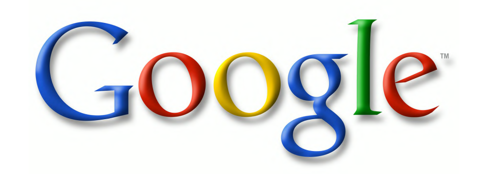
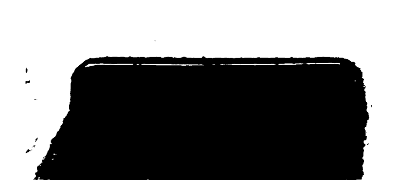



YPL RESEARCH LIBRARIES
433 07493494 8



VIERTELJAHRSCHRIFT

FÜR

LITTERATURGESCHICHTE

UNTER MITWIRKUNG VON

ERICH SCHMIDT UND BERNHARD SUPHAN

HERAUSGEGEBEN VON

BERNHARD SEUFFERT

VIERTER BAND

WEIMAR
HERMANN BÖHLAU
1891

WEIMAR. - HOF-BUCHDRUCKEREI.

INHALT

Hoffmannswaldau's Heldenbriefe.

Hoffmannswaldau schreibt sich bekanntlich das Verdienst zu, die Form der Heroide in die deutsche Litteratur eingeführt zu haben; mit Unrecht, denn vor ihm hat sich schon Titz in dieser Gattung versucht.[1]) Da aber Hoffmannswaldau seinen Vorgänger nicht erwähnt, wird es gestattet sein von einem Vergleich mit Titz abzusehen. Als Vorbild hat er vielmehr ausdrücklich Ovid angegeben: 'Die Art zu schreiben darinnen ist geläuffig, leicht und mehr lieblich als prächtig, dazu denn Ovidius mein Anführer gewesen'. Eine Untersuchung über die Heldenbriefe hat demnach vor allem die Aufgabe, ihr Verhältniss zu den Heroiden festzustellen, auf die Gefahr freilich mehr von Verschiedenheiten als von Übereinstimmungen reden zu müssen.

Ich beginne mit dem bekanntesten und sinnfälligsten. In den Heldenbriefen sind durchaus Briefpaare durchgeführt, während bei Ovid Einzelbriefe die Regel sind (unter 21 Briefen finden sich nur 3 Briefpaare); sie sind ferner durchaus mit prosaischen Einleitungen versehen, welche über die Begebenheiten, die zu Grunde liegen, orientiren. Diese Thatsachen sind von Wichtigkeit. Wenn auf jeden Brief eine Antwort erfolgt, so ist es von vornherein wahrscheinlich, dass zwischen den Schreibenden kein Conflict besteht, oder wenn er besteht, doch ausgeglichen wird.[2]) Über diesen Punkt wird noch eingehend zu handeln sein. Die pro-

[1]) Knemons Sendschreiben an Rhodope, Titz' deutsche Gedichte ges. u. hg. von C. H. Fischer, Halle 1888 S. 35. Nach der Meinung des Herausgebers S. 273 ist das Gedicht 1647 erschienen.

[2]) Möglich ist übrigens, dass Hoffmannswaldau durch Ovid Am. II, 18 auf sein Princip gekommen ist.

saischen Einleitungen haben nicht etwa den Zweck, mit den Voraussetzungen der Briefe bekannt zu machen — diese würden aus jedem Heldenbrief ebensogut zu entnehmen sein, wie aus irgend einer Heroide, die Erzählung wird ja auch nicht nur bis zu jenem Punkt geführt, in dem die Briefe einsetzen, sondern gibt auch an, was nach dem Briefwechsel geschehen ist. Der Grund ist vielmehr der, dass Hoffmannswaldau sich bei seinem Publicum erst das verschaffen musste, was die der Mythologie entnommenen Heroiden voraussetzen konnten: das Interesse für seinen Stoff, das nur aus intimer Vertrautheit mit demselben entsteht. Man vergleiche folgende Stelle der Vorrede: 'Ich habe solche (die Briefe) aus allerhand Geschicht-Büchern, darinnen sie sich recht zu sagen, gleichsam verstecket herausziehen müssen, indem die Liebes-Händel bey den Teutschen selten in so vielen Umständen als bey den Ausländern sich schauen lassen, und da sich ja etwan ein und andere Zufälle ereignen, solche mehr unterdrucket, als den Augen der Nachwelt mitgetheilet worden seyn.' Auch Titz hat sich veranlasst gesehen, seinem 'Send-Schreiben' eine ausführliche Einleitung voranzuschicken.

Der charakteristische Unterschied der Heldenbriefe von den Heroiden liegt in den behandelten Themen. Die Heroiden zerfallen nach diesem Gesichtspunkt in zwei grosse Gruppen. Entweder soll durch den Brief ein Liebesverhältniss erst begründet werden oder es ist schon Voraussetzung des Briefes. In die erste Gruppe gehören die Briefe der Phädra, von Paris und Helena, wohl auch von Acontius und Cydippe, in die zweite Gruppe alle übrigen. Innerhalb dieser zweiten Gruppe lassen sich weiter mehrere Typen unterscheiden: 1. Die Frau ist von dem Mann, an den sie schreibt, verstossen worden (Typus: Medea): Briefe der Phyllis, Dido, Ariadne, Sappho, Oenone, Hypsipyle, Deianira, Medea. Die letzten vier lassen sich zu einer Unterabtheilung zusammenfassen: Verstossung zu Gunsten einer Nebenbuhlerin. 2. Die Frau ist geraubt oder sonst durch eine dritte Person von dem Geliebten, an den sie schreibt, getrennt: Briseis, Herminone, Canace, Hypermnestra (Typus: Briseis). 3. Die Geliebten sind aus irgend

einem andern Grund räumlich geschieden, durch Krieg oder Unwetter; Penelope, Laodamia, Leander - Hero (Typus: Penelope).

Wir haben also, wenn wir die vorkommenden Briefpaare als einen Brief zählen:

I. Werbebriefe: 3,

II. 1. Typus Medea: 8,
2. Typus Briseis: 4,
3. Typus Penelope: 3.

Für die Heldenbriefe kommt man nicht mit den bei Ovid gefundenen Kategorien aus.

Die Werbebriefe zerfallen in zwei Gruppen, je nachdem die Schreibenden einander kennen oder nicht (a, b).

Die Briefe nach dem Typus Medea fallen in die Unterabtheilung. Hiernach vertheilen sich die Heldenbriefe folgendermassen:

I. Werbebriefe: 6,
a) Eginhard - Emma, Balduin - Judith, Tugenand-Zuchtheimine.
b) Przetislaus-Juthe, Ermegarde-Rudolph, Sigerich-Rosemunde.

II. 1. Typus Medea: 2,
Algerthe-Reiniger, Ludwig von Gleichen-Gemahlin.
2. Typus Briseis: 4,
Adelheid-Aleran, Friedenheim-Sittenore, Agnes-Ungenand, in gewissem Sinn auch Adelinde-Holdenreich.
3. Typus Penelope: 2,
Tybald-Lettice, Abelard-Heloise. Auch die Briefe des Grafen und der Gräfin von Gleichen bieten Berührungspunkte.

Man sieht, bei Ovid überwiegen die Briefe verlassener Frauen, bei Hoffmannswaldau die Werbebriefe.

Vergleichen wir nun einen Brief des Typus Medea bei Ovid, etwa den der Medea selbst mit dem einzigen ganz entsprechenden von Hoffmannswaldau, dem der Algerthe an Reiniger.

Medea beginnt gleich leidenschaftlich mit einer vorwurfsvollen Erinnerung an ihre Verdienste um Iason:

At tibi Colchorum, memini, regina vacavi,
Ars mea, cum peteres ut tibi ferret opes.

Damals hätte sie sterben sollen (3—6). Wären doch die Griechen nie nach Kolchis gekommen (7—13), oder hätten sie doch dort ihren Untergang gefunden (13—20). Es folgt nun von V. 21—158 eine Erzählung aller Ereignisse von der Ankunft Iasons bis zur Verstossung Medeas, wobei die Schreiberin Gelegenheit nimmt, ihren Gefühlen gegen den Verräther Ausdruck zu geben. Sodann (159—168) ein kurzer Rückblick auf ihre Thaten, mit steter Gegenüberstellung ihres jetzigen Zustandes. Hierauf wendet sie sich zu ihrer Nebenbuhlerin (169—182): sie selbst findet keinen Schlaf, jene aber erfreut sich des Liebesgenusses. Aber sie wird sich rächen. Endlich fleht sie Iason um Erbarmen an unter fortwährender Erwähnung ihrer Verdienste (183—207) und schliesst mit einer Drohung.

Dagegen Algerthe! In den ersten Versen (1—7) erzählt sie, dass sie verbannt werde. Wäre sie doch in der Schlacht gestorben (8—12), denn jetzt ist sie unglücklich (13—16). An ihr bewährt sich der Wankelmuth des Glücks (17—24). Und doch hat sie dem König keinen Anlass zur Verstossung gegeben, sie war vielmehr immer demüthig gegen ihn (25—32). Reiniger möge daran denken, wie er sie auf dem Schlachtfeld gesehen und sie trotz ihres Sträubens geheiratet habe (33—64). Seine Liebe hat ihr nur Leid gebracht (65—68). Doch will sie sich bezwingen, denn der Geist braucht zu seiner Zufriedenheit keine äusseren Güter (69—84); sie wird sich mit der Erinnerung trösten (85—92). Zum Schluss versichert sie den König ihrer Ergebenheit (93—100).

Man kann sich keinen grösseren Unterschied denken. Bei Ovid das dämonische Weib, welches sein Schreiben mit einem Vorwurf eröffnet, mit Genugthuung immer wieder auf seine Verdienste und seine Macht hinweist, welches jeden Theil der Erzählung benutzt um dem Verräther die Anklage der Undankbarkeit ins Gesicht zu schleudern, der Nebenbuhlerin mit Verderben droht und in den letzten Worten

trotz ihrer Unbestimmtheit[3]) seine furchtbare Rache ahnen lässt; bei Hoffmannswaldau eine trotz ihres angeblichen Heldenthums vor Demuth gegen die Majestät des Fürsten überfliessende Frau[4]), die bereit ist für den Gatten, der sie der Staatsraison zu Liebe verlässt, in den Tod zu gehen. Von der Nebenbuhlerin ist keine Rede.

Nehmen wir jetzt zwei Briefe aus der Gattung der Werbebriefe, etwa den des Paris und den Eginhards. Paris beginnt mit einer Liebeserklärung (1—10). Helena möge den Brief nicht ungünstig aufnehmen (11—16), denn Venus hat ihn geschickt (17—24). Er ist nur Helenas wegen gekommen (25—38). Ihr Ruhm wird durch ihre Schönheit überholt (143—146). Mit Recht hat Theseus sie geraubt, aber er hätte sie nicht zurückgeben sollen (147—160). Nach dieser Einleitung lässt Paris seine Überredungskünste spielen. Helena möge bedenken, dass er um ihretwillen Juno und Minerva beleidigt habe (160—170). Er sei aus einem edlen, mächtigen Geschlecht (170—202), das Haus des Menelaus dagegen von Frevel befleckt (203—210). Nun folgt eine Abschweifung (211—260): Paris erzählt von den Qualen, die er ausgestanden, wenn er mit Menelaus und Helena bei Tische sass. Hierauf drückt er den Wunsch aus, sie durch einen Wettkampf gewinnen zu können (261—268). Wenn sie ihn nicht erhört, werde er sterben (269—282). Im folgenden Theil sucht Paris Helenas Bedenken zu heben. Sie möge ihn zu sich einlassen, da werde er ihr mehr sagen. Sie solle sich nicht schämen, denn mit einem solchen Gesichte könne man nicht keusch bleiben (283—288). Er erinnert sie an Leda (289—292). Übrigens könne und solle sie in Troja keusch sein (293—296).

---

[3]) V. 207 ff. — Sed quid praedicere poenam
Attinet? ingentis parturit ira minas.
Quo feret ira, sequar, facti fortasse pigebit,
Et piget infido consuluisse viro,
Viderit ista deus, qui nunc mea pectore versat.
Nescio quid certe mens mea maius agit.

[4]) Ich bin mein schlechtes Blut begierig zu vergiessen,
Warum, wann, wo und wie es mich ein König heisst,
Es werden eher sich die Felsen biegen müssen,
Als sich Algerthe nicht dir treu zu seyn befleisst.

Jetzt sei die Gelegenheit günstig, denn Menelaus sei auf Reisen, sie möge den Paris empfangen (297—322). Wenn sie Bedenken trage, so wolle er sie rauben, damit das Verbrechen ganz ihm zur Last gelegt werde (323—329). Zum Schluss malt er die Zukunft aufs schönste aus: Helena werde festlich in Troja empfangen werden (323—339). Sie brauche nicht zu fürchten, dass Krieg entbrennen werde (340—350), und wenn, so würden die Trojaner siegen und sie von dem Kampfe ewigen Ruhm haben (351 — Schluss).

Eginhard bei Hoffmannswaldau beginnt mit der Bitte, Emma möge verzeihen, dass er sich an sie heranwagt (1—14). Aber die Liebe kennt keinen Standesunterschied (15—28). Emma wird seine Liebe schon an seinem Gebahren bemerkt haben (29—42). Sie möge ihn doch nicht um seiner Liebe willen ins Verderben stürzen (43—60). Die Liebe ist ja so süss (61—72) und von Gott den Menschen eingepflanzt (73—76). Nochmals eine Bitte um Verzeihung für seine Kühnheit, aber die Liebe sei zu mächtig in ihm; Emma möge ihm ein Stelldichein bestimmen (77—100).

Man sieht: hier ist keine Spur von dem kecken, selbstbewussten Auftreten des Paris, von seiner Gewandtheit und ausflüchtereichen Überredungskunst.

Ovid strebt eben darnach Charaktere zu zeichnen, er will seine Personen in leidenschaftlicher Erregung darstellen und wählt deshalb mit Vorliebe tragische Stoffe; Hoffmannswaldau ist es nur um die elegante Form zu thun[5]); seine Liebeshändel enden entweder glücklich oder die Personen sind wenigstens resignirt. Seine Helden so sprechen zu lassen wie Ovid, davon hielt ihn schon seine tiefe Ehrfurcht vor den Fürsten ab, die in den Briefen allüberall zu Tage tritt. Bei Ovid finden wir leidenschaftliche Rhetorik, bei Hoffmannswaldau Galanterie, dort Rabulistik und Sophismen, hier den spielenden Witz der Concetti.

Durch die Wahl seiner Stoffe erzielt Ovid eine viel

[5]) Worauf es ihm vor allem ankommt, sagt er mit erwünschter Deutlichkeit in der Vorrede: '— und machen die den Enthalt der Sachen eigentlich bedeutende Wörter, etzliche kräfftige Bey-Wörter und andere mit Verstande angewendete Kleinigkeiten die gantze Verfassung meines Schreibens'.

grössere Mannigfaltigkeit in den Motiven als Hoffmannswaldau. Die Situation der verlassenen Frau z. B., die Hoffmannswaldau verschmäht oder nicht ausgenützt hat, giebt Anlass zur Darstellung der Eifersucht auf die Nebenbuhlerin, des Zornes und Schmerzes über die Treulosigkeit des Mannes, des Jammers über das eigene Loos, der Reue über das verscherzte Glück u. s. w.

Composition.

v. Waldberg[6]) hat die treffende Bemerkung gemacht, dass in den Frauenbriefen oft eine Wendung eintritt, indem die Schreiberin den Werbenden erst abweist und sich ihm dann in die Arme wirft. Diese Beobachtung ist jedoch zu verallgemeinern. Jenes Umkippen findet sich auch in Briefen andern Inhalts, die meisten sind grosse Concessivsätze: Z. B. Algerthe: Mich kränkt zwar, dass du mich verstösst, aber ich werde mich trösten. Reiniger: Ich liebe dich, aber die Staatsraison zwingt mich, die Prinzessin von Schweden zu heiraten. Ermegarde (in diesem Falle ist die Frau die werbende): Du wirst im Kampfe mit mir verlieren, doch wenn du mich lieben willst, wird es mir sehr angenehm sein. Hier ist die Doppelheit des Briefes gleich zu Beginn angedeutet:

Hier ist ein kleiner Brief mit Schertz und Ernst gefüllet,
Der Gall und Honigseim in seinem Schooss enthält;

Adelheid: Ich bin zwar tief bekümmert, dass ich mich Mutter fühle, doch bin ich glücklich, dass du noch lebst und will mit dir fliehen. Agnes Bernin ähnlich wie Algerthe. Muster für diese Eigenthümlichkeit war vielleicht der Brief der Helena bei Ovid. Nur ist dieser viel kunstvoller gebaut; Helena ändert ihre Meinung während des Schreibens und der Übergang von der Ablehnung zur Einwilligung ist sehr geschickt hergestellt. Bei Hoffmannswaldau schreibt Emma hypothetisch: wenn ich noch frei wäre, schriebe ich so und so. Das schliessliche Resultat steht also von Anfang an fest.

---

[6]) Die galante Lyrik, Quellen und Forschungen 56, S. 136.

Schon diese Eigenthümlichkeit der Heldenbriefe ist vielleicht durch eine eigenartige Schwierigkeit mit veranlasst, die sich Hoffmannswaldau selbst geschaffen hat und nun zu überwinden trachtet. Es ist meines Wissens bis jetzt nicht beobachtet worden, dass alle 28 Heldenbriefe genau 100 Verse zählen.

Bei dieser künstlichen Beschränkung des Umfanges muss natürlich der Inhalt gezogen und gezerrt werden, damit die richtige Zahl Verse herauskommt. Gewöhnlich ist das eigentliche Thema des Briefes zu wenig umfangreich; deshalb finden wir regelmässig lange Briefanfänge, die mit dem Zweck des Schreibens in keiner Beziehung stehen. Galanterien oder höchst allgemein gehaltene Klagen bilden den Eingang (s. v. Waldberg a. a. O. S. 98). Ferner werden die gleichen Gedanken im selben Brief oder im Antwortsschreiben wiederholt; dabei wird manchesmal das schon vorgebrachte pompös als etwas neues angekündigt. So schreibt Reiniger an Algerthe zu Beginn seines Briefes:

— Du sollt in meinem Reich und deinen Ehren bleiben.
Denn meine neue Brunst verlöscht die alte nicht.

Und gegen Ende heisst es:

Und dass ich liebster Schatz ja nichts für dir verhele,
Wir stellen nur die Eh und nicht das Lieben ein.

In demselben Briefe Reinigers sind als Trostgründe für die verbannte Gattin beinahe dieselben angeführt, welche Algerthe selbst in ihrem Brief ausgesprochen hat: Heldenmuth, die Erinnerung, dass ein König sie geliebt und ihre Kinder von königlichem Geblüt sind.

Andererseits fehlen gewöhnlich Details über die verabredete Zusammenkunft u. s. f. Dies muss der Bote ausrichten, der den Brief überbringt. Es ist eben leichter, Galanterien, bei denen man beliebig aufhören kann, in die 100 Verse zu bringen als reale Angaben.

Inhalt.

Bemerkungen, die sich auf die Einkleidung beziehen.

v. Waldberg hat darauf hingewiesen, dass der Brief meist ausdrücklich als solcher bezeichnet wird (a. a. O.

S. 136); auffällig ist, dass einmal direct auf den poetischen Charakter angespielt wird: Rudolph 13.[7])

Ich weiss nicht, was dein Brief vor Regung in mich jaget,
Ein Wort, das warnet mich, das andre dräuet mir,
Es scheint wie ieder Reim mir in die Ohren saget,
Ach Rudolph siehe dich auch vor dir selber für!

Veranlassung ist wohl Ovid, Brief der Sappho V. 5 ff.

Forsitan et quare mea sint alterna requiris
Carmina, cum lyricis sim magis apta modis.
Flendus amor meus est, elegeia flebile carmen,
Non facit ad lacrimas barbitos ulla meas.[8])

Der Brief ist klein oder kurz: Przetislaus 32, Ermegarde 39, Graf von Gleichen 66, Gräfin 66, Sigerich 83, Rosemunde 87, Agnes 123, Abelard 152, Heloise 160. Er wird von einem Boten überbracht, der auch mündlich Bestellungen zu machen hat: Przetislaus 32, Aleran 58, Rosemunde 87.

Der übrige Inhalt scheidet sich im grossen ganzen in zwei Gruppen, je nachdem Erzählung oder Betrachtung vorliegt.

1. Erzählende Elemente. Wir finden bei Hoffmannswaldau dieselben zwei Kategorien, wie bei seinem Vorbild Ovid. Es werden nämlich entweder dem Adressaten Dinge mitgetheilt, von denen er nichts weiss (a) oder — und diese Art ist besonders charakteristisch — es werden ihm Begebenheiten, die er wohl kennt, an denen er selbst Antheil genommen, in wehmüthig-elegischer Weise ins Gedächtniss zurückgerufen, theils um der eigenen Stimmung zu genügen, theils um auf ihn einen bestimmten Eindruck zu machen (b). Ein Beispiel für a ist bei Ovid der Brief der Penelope, in dem sie ihrem Gatten den Unfug der Freier erzählt, für b etwa der Brief der Medea, in welchem Iason an alle Wohlthaten erinnert wird, die er ihr verdankt. Bei Hoffmannswaldau finden wir nun folgendes:

a) Der Schreiber schildert die Situation, in der ihn der Brief des andern angetroffen, oder in der er selbst schreibt.

---

[7]) Ich citire nach Seiten der Ausg. von 1730. Breslau-Leipzig bei Michael Hubert.

[8]) Bei Eobanus Hessus findet sich ähnliches, s. den Brief Kunigundens an Heinrich und den der heiligen Elisabeth an Zacharias.

Er ist über den Inhalt des eingelaufenen Schreibens erstaunt: Gräfin v. Gleichen 67, Rosemunde 87. Er ist so aufgeregt, dass er schlecht schreibt: Gräfin v. Gleichen 66, Abelard 152. Thränen haben ihre Spur auf dem Papier zurückgelassen: Gräfin v. Gleichen 70, Sittenore 108. Dazu vgl. Ovid her. III, 3 f.:

Quascunque aspicies, lacrimae fecere lituras,
Sed tamen et lacrimae pondera vocis habent.

S. auch XI, 1 f. Der Schreiber wird zu seinen Bekenntnissen durch die Macht der Liebe gezwungen: Eginhard 5, Tugenand 94. Aus Erregung schliesst der Schreiber den Brief: Emma 11, Abelard 156. Die Schreiberin setzt ihren Freund in Kenntniss von Thatsachen, die während seiner Abwesenheit vorgegangen sind: z. B. Gräfin v. Gleichen 68, Sittenore 107, Adelinde 135 f. Öfters wird dabei erzählt, dass der oder die Geliebte im Traum erschienen sei: Emma 11, Gräfin v. Gleichen 67, Tugenand 94, Adelinde 137. Vgl. aus Ovid XVIII, 193 ff.

b) Elegischer Rückblick auf Vergangenes. Algerthe erinnert Reiniger an ihre erste Begegnung 17 f., ebenso Reiniger in seiner Antwort 21; vgl. bei Ovid den Brief der Phaedra, Eginhard und Friedenheim mahnen ihre Geliebten an ihr Benehmen in deren Gegenwart; bei Ovid entspricht der Brief des Paris. Reiniger, Adelheid, Abelard und Heloise gedenken des ersten Liebesgenusses. Ausgeschlossen sind natürlich epische Bestandtheile in den Briefen, die zwischen Unbekannten gewechselt werden.

2. Betrachtung. Den Inhalt bildet zumeist die Liebe, ihr Verhältniss zu den übrigen Mächten des Lebens u. dgl.

Liebe, heisst es, lässt sich nicht definiren: Emma 10, Tugenand 94. Sie lässt sich nicht verheimlichen: Tibald 115, Lettice 119. Sie stammt von Gott: Eginhard 7, Aleran 55, Tugenand 95. Deshalb hoffen die Liebenden auch auf die Gnade und Nachsicht des Himmels (Tibald 115, Heloise 159), wenn die Liebe, wie so häufig, mit Gesetz und Herkommen dieser Welt in Conflict geräth. Sie suchen sich da auf mannigfache Art zu entschuldigen. Sie berufen sich darauf, dass sie nicht die ersten und einzigen seien:

Wer allzu eiffrig zörnt, wird diese Worte hören:
Gar wenig Menschen seyn von Lieb und Blattern frey.

Heloise 160*), vgl. auch Holdenreich 141. Die unwiderstehliche Macht der Liebe muss vieles beschönigen: Przetislaus 31, Adelinde 138. Häufig sprechen die Liebenden aus, dass Liebe älter sei als Convention (Balduin 75, Przetislaus 32, Aleran 54 f.), wie denn überhaupt Natur und Convenienz gerne einander gegenübergestellt werden (Agnes 125, Tibald 115). Man glaubt sich in Rousseaus Zeitalter versetzt, wenn man Stellen liest wie: 'Eh eine Nonne war, ward Eva zu der Braut' oder Tibalds Klagen über das Loos der Fürsten:

Wir sollen Fürsten seyn und dienen den Gesetzen,
Man bücket sich vor uns und stöhrt doch unsre Lust.
Wir können ohne Fleck uns nirgends nicht ergetzen,
Und was man Freyheit heist, das bleibt uns unbewusst.

Aber schliesslich wird den 'Gebräuchen' aller schuldige Respect bezeigt. Denn 'sie meistern die Natur und seyn der hohe Rath' (Aleran 55, Agnes 125).

Den Werbungen der Männer setzen die Frauen eine Zeit lang Widerstand entgegen, denn der Männerliebe ist nicht zu trauen: Algerthe 18, Judith 77. Besonders die Liebe grosser Herren bringt Schimpf und Schande: Rosemunde 90, Zuchtheimine 97.

Wird das Liebesverhältniss aus irgend einer Ursache gestört, so wird die Unbeständigkeit des Glücks angeklagt: Algerthe 17, Agnes 123, Abelard 153. Die Personen wünschen todt zu sein oder zu sterben: Algerthe 15, Adelheid 50, Sittenore 107, Heloise 156; vgl. Ovid XII, 3 ff. Schliesslich sind sie aber meist resignirt. Sie trösten sich damit, dass wenn auch die Leiber getrennt sind, doch die Seelen vereint bleiben: Reiniger 23, Algerthe 19, Heloise 158, Sittenore 108 f. Hier freilich ein Umschlag in der Stimmung: 'Was hilfft des Geistes Bild und alles Angedencken; Bild bleibet nur ein Bild, Gedancken speisen nicht'. — Einen andern Trost finden die Unglücklichen in der Erinnerung an genossenen Ruhm: Algerthe 20, Agnes 126.

*) Vgl. dazu die Einleitung: 'Dencke, dass die Blattern und verliebt zu seyn unter die Kranckheiten gehören, denen wenig entgehen können.'

Stilistisches.

Einwirkung der Metrik.

Die Heldenbriefe sind im elegischen Versmass des 17. Jahrhunderts abgefasst: weibliche und männliche Alexandriner wechseln ab. Reimstellung natürlich abab. Charakteristisch für den Hoffmannswaldauschen Vers ist das sichtliche Bestreben, den Sinn mit dem Versende abzuschliessen; Hoffmannswaldau unterscheidet sich dadurch von den älteren Dichtern des Jahrhunderts, welche das Enjambement geradezu suchen. Aus diesen Eigenthümlichkeiten des Versbaues erklären sich manche stilistische Erscheinungen.

Der einzelne Vers ist für Hoffmannswaldau die metrische Einheit, daher sind ungemein zahlreiche Alexandriner (in einigen Heldenbriefen die Hälfte) derart beschaffen, dass sie einen selbständigen Hauptsatz mit eigenem Subject und Prädicat enthalten. Oft folgen viele solche Verse ohne jede syntaktische Verknüpfung auf einander. Dagegen wird Periodenbau gemieden, Nebensätze dritter Ordnung kommen schon selten vor; eben so selten aber auch die asyndetische oder auch copulative Aneinanderreihung von mehr als zwei Hauptsätzen mit gleichem Subject, das nur einmal gesetzt ist.

Der Alexandriner ist zweitheilig. Da Hoffmannswaldau die Cäsur meist beobachtet, ergeben sich Antithesen von selbst.

Z. B. Przetislaus 30:

Das Alter sucht die Ruh', die Jugend liebt die Freude,
Der Winter Traurigkeit, der Frühling Spiel und Lust,
Was runtzlich ist den Schlei'r, für dich ist Gold und Seide.

Tibald 115:

Wir sollen Fürsten seyn und dienen den Gesetzen,
Man bücket sich vor uns und stöhrt doch unsre Lust.

So erklärt sich auch die Neigung, einen Gedanken durch einen zweigliedrigen Satz auszudrücken, dessen Glieder sich auf die Vershälften vertheilen.

Reiniger 22:

Ein Wetter, so mit Blitz und hartem Donner dräuet
Beginnt ein neues Joch und meistert meinen Sinn.

Algerthe 20:
Dass mich ein König hat auf seine Schoos genommen
— — — — — — — — — — — — — — — —
Verlescht kein nasser Schwamm und tilget keine Nacht.

Man sieht, die beiden Theile des Nachsatzes sagen ungefähr dasselbe aus. Häufig in Attributivsätzen:

Emma 12:
Es hefft uns seine Hand durch einen Draht zusammen,
Der keinen Mangel hat und lieblich ist, wie du.

Aleran 57:
Es sollte dir ein Rock die schönen Lenden decken,
So Seide nichtig macht und Gold beschämen kan.

Tugenand 95:
das Paradies
Da tausend Engel seyn und keine Schlange sticht.

S. auch unter Variation.

Oft ist der in einem Satz ausgedrückte Gedanke zu kurz um den Vers zu füllen. Da wird denn ein Begriff durch einen Relativsatz umschrieben, der bis zur Cäsur geht. Gern wird zur Umschreibung das Verb 'heissen' verwendet.

Eginhard 5:
Diss, was man Ehlich heist, hemmt ihre Pfeile nicht.

Zuchtheimine 99:
Was Eh' und ehlich heist, hast du mir zugesagt.

Ungenand 127:
Und was nur Marter heist, das find't sich ietzt in mir.

Reiniger 22:
Der Grund von meiner Ruh ist sonst auf nichts zu legen,
Als auf derselben Schoos, die Schweden Fräulein nennt.

Balduin 75:
reine Lieb und Tugend
Ist älter in der Welt, als diss, was Crone heist.

Judith 77:
Diss was Vergnügung heist, ist dein erwähltes Ziel.

Sittenore 109:
Hier weiss man nichts, was sonst muss Zwang und Trennung heissen.

Seltice 120:
Der Himmel hasset diss, was unser Wollust ist.

Abelard 153:
Was männlich in mir lag, das hiess er mir entleiben.

Ein beliebter Füllsatz ist: 'wie es scheint'; z. B.:

Aleran 54:

Was schreibt man mir ietzund? Die Rosen seyn verlohren,
Und Adelheitens Glantz durch mich hinweggerafft?
Sie werden, wie es scheint, dir ietzund neu gebohren.

Ebenda:

Es scheint, die Lieblichkeit, die kan dich nicht verlassen.

Holdenreich 142:

Dafern du blühen sollst, so muss dein Mann verbleichen.
Es scheint der Lieb Altar wird durch sein Blut versöhnt.

Siegerich 83:

Die Tugend trägest du in purpurreichen Schalen,
Gezieret, wie es scheint, durch weisses Helffenbein.

Przetislaus 30:

Die Liebe bettet ihr auf deiner weissen Brust,
Sie lässt sich, wie es scheint, auf Schwanen-Federn wiegen.

Durch die Reimstellung abab werden je vier Verse zu einer Art Strophe verbunden.

Der Abschluss der Strophe wird gerne dadurch markirt, dass auf drei Sätze gleichen Charakters in der vierten Zeile ein Satz abweichender Art folgt. Dabei können die ersten Sätze Nebensätze, der vierte ein Hauptsatz (a) sein oder umgekehrt (b), oder die ersten Sätze sind asyndetisch an einander gereiht, der Schlussatz ist mit 'und' angeschlossen (c); endlich kann der letzte Satz einen anderen Gedanken enthalten als die übrigen (A). S. auch unter Häufung und Variation.

a) Algerthe 17:

Doch hätte meine Schuld hier deinen Zorn erwecket,
Hätt ich durch Zauberey dir deinen Leib verletzt,
Hätt' ich durch fremde Brunst das Lager dir beflecket,
So lidt ich, was das Recht darauf hätt' ausgesetzt.

Ebenda 20:

Dass mich ein König hat auf seine Schoos genommen,
Dass Könige durch mich seyn worden umgebracht,
Dass Königliches Blut aus meinem Leibe kommen,
Verlescht kein nasser Schwamm und tilget keine Nacht.

b) Emma 12:

Der Himmel blase nun in unsre Liebes-Flammen,
Es weh uns dessen Gunst Ziebeth und Biesem zu,
Es hefft uns seine Hand durch einen Drath zusammen,
Der keinen Mangel hat und lieblich ist wie du.

c) Algerthe 17:

Verachtung ist ietzund mein bestes Leib-Gedinge,
Die Thränen träncken mich, die Seuffzer seyn mein Brodt,
Vor war ich allzu gross, ietzt werd ich zu geringe,
Und hab' auf dieser Welt sonst keine Freund' als Gott.

Eginhard 4 f.:

Sie (die Liebe) bindet Gold an Stahl und Garn zu weisser Seide
Macht, dass ein Nesselstrauch die edle Rose sucht.
Zu Perlen legt sie Gras, zu Kohlen legt sie Kreide,
Und propfft auf wilden Stamm offt eine süsse Frucht.

A) Reiniger 20:

Es soll dich meine Hand nicht aus dem Lande treiben,
Ich denck an deine Treu und kenne meine Pflicht,
Du sollt in meinem Reich und deinen Ehren bleiben,
Denn meine neue Brunst verlöscht die alte nicht.

Adelheid 50:

Ich bebe wie ein Laub bewegt durch Kummer-Winde,
Es plaget meinen Geist Verlust und auch Gewinn,
Ich werd aus bleicher Noth zu einem schlechten Kinde,
Ach dass ich nicht als Kind vorlängst gestorben bin.

Vom Metrum unabhängige charakteristische Auswahl aus den syntaktischen Möglichkeiten.

Anrede. Die Personen duzen sich auch bei Standesverschiedenheit. Stellvertretend tritt dafür der Name oder Titel des angesprochenen ein (a) wie auch der schreibende von sich mitunter in der 3. Person spricht (b).

a) Aleran 54:

Was schreibt man mir ietzund? die Rosen seyn verlohren,
Und Adelheitens Glantz durch mich hinweg gerafft?

Adelheid ist die Angesprochene.

Reiniger 20:

Algerthe schreibt zu viel.

Lettice 120:

Beschleust der Hertzog mich als seine Magd zu lieben.

Juthe 33:

Es scheint der Fürst hat Lust mit seiner Magd zu schertzen.

b) Balduin 75:

Weil Balduin so gut als Adolph lieben kan.

Judith 76:

Kan Balduin denn noch die Judith nicht vergessen. —

Oratio directa. Die Schreibenden lieben es, wichtige Nachrichten, den Kern des Briefes etwa, in kurzen Sätzen anzugeben, die gleichsam als Citat nach Doppelpunkt gesetzt werden. Häufig verlangen sie von dem Partner, dass er sich in seiner Antwort einer vorgeschriebenen Formel bediene. Mitunter wird die Zahl der Worte hinzugefügt.

Adelheid 52:
Und willst du meine Noth mit wenig Worten wissen,
So schreib ich nichts als diss: zwey Hertzen seyn in mir.

Balduin 75:
Darff ich, O Königin, mich endlich doch erwegen,
Fünff Wörter beyzuthun: Nimm mich zu Diensten an.

Tugenand 96:
Schreib nur vier Wörter hin: Ich will wie Tugenand.

Balduin 72:
Es sollte dieser Brief von nichts als Seuffzen wissen
Und bloss in dem bestehn, ist denn dein Adolph todt.

Auch wo keine bestimmte redende Person vorgestellt wird, ist es beliebt, solche kurze Sätze in directer Rede zu geben.

Agnes 126:
Du wirst in kurtzen diss die ärgste Zeitung nennen,
So zeitlich kommen wird: Jetzt ist dein Agnes todt.

Adelheid 53:
So leb ich noch durch diss: Es lebt noch Aleran.

Auch sonst citiren die Schreibenden Aussprüche, die sie selbst (a) oder andere gethan haben (b) oder gar erst thun werden (c) oder in bestimmten Situationen thun würden (d).

a) Balduin 73:
Wie offte hab' ich dir die flüchtigen Narcissen
Mit Rosen untermengt auf deine Brust gelegt
Und hab' aus Schertz gesagt: Ihr Blumen sollt es wissen,
Dass auch der Winter hier euch gleichen Zierrath hegt . . .

b) Graf v. Gleichen 64:
Und ihr gemeinstes Wort war diss: Dich lass ich nicht.

Zuchtheimine 99:
Ja deinem Vater will diss Werck zu Hertzen steigen,
Er saget: Tugenand will ietzund unter sich.

c) Aleran 56:
Mich deucht ich höre schon: Sind das die edlen Sachsen?
Ist diss der fremde Stern, der meinen Hof geziert?

Ist diss der jüngste Fürst durch meine Gunst erwachsen?
Dass er der Tochter Krantz und meinen Schatz entführt?
Du Schlange, hab' ich dich in meiner Schooss genehret,
Auf dass mich endlich nu die falsche Zunge sticht?
Diss, was dein Hochmuth sucht, das wird dir nicht gewähret
Und deinem Haupte wächst hier keine Crone nicht.
Verfolgung, Ungemach, Schwert, Foltern, Grimm und Rache,
Das sey das Hochzeits-Gifft, das ich dir geben kan,
Der Himmel führe selbst das Recht von meiner Sache,
Und greiffe meinen Feind mit Donner-Waffen an.
Diss schöne Hochzeit-Lied wird uns dein Vater singen ....

b) Holdenreich 141:
Ich holt aus Aetnae Schloss die tausend Wunderbrände,
Und sagte diss dabey: Der Lieb ist nichts zu schwer.

Hieher gehört auch die Anführung von Grabschriften: Ungenand 130, Algerthe 17. Vorbild war in diesem Punkte Ovid II 145 ff., VII 193 ff., XIV 128 ff.

Häufung.

Unter diesem Gesammtnamen verstehe ich hier im weitesten Sinne die Aneinanderreihung zahlreicher gleichartiger Glieder der Rede, also auch die Anapher und Variation.

Ununterbrochene Aufzählung von Substantiven ohne nähere Bestimmung ist seltener zu belegen.

Gräfin v. Gleichen 65:
Die Rauigkeit der Lufft, Stein, Wasser, Berg und Hecken,
Wild, Regen, Nebel, Schnee, Wind, Hagel, Eiss und Frost,
Durst, Hunger, Finsterniss, Land, Wüste, Furcht und Schrecken,
Trieb ihren Fürsatz nicht aus der getreuen Brust.

Ein Beispiel für vielgliedriges Subject, wobei die einzelnen Glieder mit Attributen in der Form von Adjectiven und Sätzen versehen sind:

Tugenand 93:
Ein ungeschminckter Schmuck, die Gleichheit der Geberden,
Ein Firnis-loses Werck mit Amber unvermengt,
Ein Blick, der niemals will durch Kunst verbessert werden,
An dem die Einfalt noch mit beyden Armen hängt,
Ein Purpur, welchen Scham, nicht Kunst hat angestrichen,
Ein Schnee, der feurig ist und keine Hilffe kennt,
Ein Gang, von welchem nicht die Sittsamkeit gewichen,
Ein Auge, so von Scham und nicht von Liebe brennt;

Ein Himmel-reiner Geist, wiewohl mit Zucht vermählet,
Ein keusches freundlich-seyn, daraus die Tugend lacht,
Ein Sinn, so vor den Witz nur seine Fehler zehlet,
Und sich durch dieses auch zu einem Engel macht,
Dass ist der feste Grund von meinem reinen Feuer.

Ungemein häufig ist dagegen die Aneinanderreihung von ganzen Sätzen gleichen Charakters, von Hauptsätzen sowohl als Nebensätzen. Im ersten Fall sind es etwa Fragesätze (a) oder affirmative Sätze irrealer Art, also mit gleichem Modus des Verbs (b) oder überhaupt Sätze von gleichem Bau mit gleichem Subject oder Prädicat oder beiden (c). Hiezu kann noch die Anapher eines einzelnen Wortes, etwa einer Partikel treten (d).

a) Przetislaus 50:

Mein Fräulein, sollt du dich die Glocke meistern lassen?
Sollst du dem kalten Ertzt stets zu Gebote stehn?
Soll denn dein zarter Arm nur Holtz und Stein umfassen?
Willst du gesund und jung zu deinem Grabe gehn?
Willst du die Zelle dir für einen Thron erwählen?
Verwest dein schöner Leib im Kloster vor der Zeit?
Will denn dein süsser Mund nur Vater Unser zählen?
Soll deine Rose seyn im Frühling abgemeyt?

Ungenand 127:

Ist dieses, was ich soll von meiner Agnes haben?
Soll Gruss und Abschied denn nah an einander stehn?
Läst meine Taube sich umgeben schwartze Raben?
Muss meine Sonne denn so schimpfflich untergehn?
Ist kein Erbarmniss mehr in dieser Welt zu finden?
Kennt Blut denn Blut nicht mehr? Kennt mich mein Vater nicht?
Läst er mit Kett' und Band dich meine Seele binden?
So bin ich allbereit erbärmlich hingericht.

Man bemerke die abweichende Form des Schlussatzes.

Adelinde 135:

Was soll mein warmer Leib in seinen kalten Armen?
Was soll mir denn ein Kuss, der nach dem Grabe schmeckt?
Was soll mir denn ein Mann, der niemals kan erwarmen
Und seine beste Krafft aus einer Krause leckt?

b) Holdenreich 141:

Ich stieg auf dein Befehl in eine Löwin Höhle
Und auf den Drachen-Kopff entblöst ich meinen Fuss,
Ich lieffe dir dahin, wo die verdammte Seele
(Bin ich es doch gewohnt) im Feuer léiden muss,
Ich stiess in heisses Bley die stets getreuen Hände,

Ich machte sonder Schiff mich auff das wilde Meer,
Ich holt aus Aetnae Schloss die tausend Wunderbrände,
Und sagte diss dabey: Der Lieb ist nichts zu schwer,
Ich baute mir ein Haus auf Zembels kalten Rücken,
Mit altem Eiss bedeckt, das von der Sündfluth weiss,
Und könnt ich einen Stifft in diesem Ort erblicken,
So grüb ich dieses ein: Hier brennt es unter Eiss.

c) Juthe 33:

Er hasst mein Element, darinn ich leben muss,
Er sagt, ich werde hier nur durch mich selbst versehret,
Er tadelt meinen Gang und stöhret meinen Fuss,
Er will die Bethe mir aus meinen Händen bringen
Er macht die Kloster-Pflicht zu seinem Possen-Spiel,
Er hat mich nie gehört und tadelt doch mein Singen.
Und meynt, ich thäte nie, was Blut und Jugend will.

Tibald 117:

Ich will die Leiche dir mit Diamanten zieren,
Ich will mit starcker Hand zubrechen diesen Stein,
Ich will dich wol geküst aus deinem Sarge führen.
Getrost in Kurtzem soll dein Auferstehung seyn.

Hier wieder der abweichende Schluss.

d) Gräfin v. Gleichen 61 f.:

Bald lesch' ich etwas aus, bald mach' ich neue Zeilen,
Bald werd ich halb entzückt, bald schlaff' ich wieder ein,
Bald wird die Feder faul, bald will sie fertig eilen,
Und heisst offt einen Kleck anstatt der Wörter seyn.

Ebenso werden mehrere Nebensätze gleicher Function, also indirecte Fragesätze, Aussagesätze, Bedingungssätze u. s. w. nebeneinander gestellt. Dabei tritt natürlich oft Wiederholung der einleitenden Partikel ein (e).

e) Reiniger 21:

Du weist, wie Könige ein schweres Eisen plaget,
Wie ihre Crone Sie in Fessel hat gebracht,
Wie offt ein hoher Schluss Sie aus sich selber jaget,
Und stetig die Gefahr vor Ihrem Throne wacht.

Balduin 73:

Ihr Blumen sollt es wissen,
Dass auch der Winter hier euch gleichen Zierrath hegt,
Dass hier ein warmer Schnee mit Blumen ist umgeben,
Dem Lufft und Jahreszeit kein Blat verzehren kan,
Und dass den Rosen, so auf gleichen Bergen schweben,
Kein Nord-Wind noch zur Zeit hat einig Leid gethan.

Algerthe 17:
Doch hätte meine Schuld hier deinen Zorn erwecket,
Hätt' ich durch Zauberey dir deinen Leib verletzt,
Hätt' ich durch fremde Brunst das Lager dir beflecket,
So lidt' ich, was das Recht darauf hätt' ausgesetzt.

Nicht immer folgen die gleichartigen Sätze unmittelbar aufeinander. Häufig sind Sätze andrer Form eingeschaltet. Ich verweise auf das Beispiel b) und das zweite unter e). Wenn diese eingeschalteten Sätze untereinander gleich sind und die Einschiebung regelmässig geschieht, so entsteht das, was ich 'gekreuzte Häufung' nennen möchte. Auf einen Satz oder ein Satzgefüge von der Beschaffenheit A folgt ein Satz von der Beschaffenheit B, dann wieder ein A-Satz u. s. w.

Sittenore 109:
Was aber speiss ich mich mit Schatten Dunst und Winde
Und baue mir ein Schloss hoch in die weite Lufft,
Was mach ich mich ietzund mit Fleiss zu einem Kinde,
Und lache wenn die Noth mich in ihr Netze rufft.

Aleran 56:
Ich weiss was ietzt die Welt von Liebe pflegt zu halten,
Die ohne Priesters Hand zu fleischlich worden ist,
Ich weiss es, dass die Gunst der Eltern muss erkalten,
Wann wider sie ein Kind sich einen Mann erkiest.

Eginhard 5:
Du weist, wie oftmals ich die Zeilen-Reyh verlohren,
Wann ich dem grossen Carl geheime Schreiben lass,
Es fehlten manchesmal mir Augen, Zung' und Ohren,
Wann meine Herscherin mir gegenüber sass,
Es drang das heisse Blut aus meinen Liebes-Wunden,
Wann meine Mörderin auf mich ihr Auge warff.

Hauptsatz — Temporalsatz — Hauptsatz — Temporalsatz.

Gräfin v. Gleichen 69:
Ich will sie wahrlich nicht nur vor ein Weib erkennen,
Die bloss in Fleisch und Blut, wie ich und du besteht,
Ich will sie ungescheut stets einen Engel nennen,
Der nur zu unserm Schutz mit uns zu Bette geht.

Variation. Ebenso wie Sätze gleicher Form werden nun auch Sätze gleichen Inhalts aneinander gereiht. Die Variation ist eine der charakteristischsten Stileigenthümlichkeiten Hoffmannswaldaus. Sie findet sich auch in seinen sonstigen Gedichten; in den Heldenbriefen war sie besonders als be-

quemes Mittel willkommen, um die Hundertzahl durchzuführen. Mitunter kommen Variation und formelle Häufung verbunden vor. Es ist schwer unter der Fülle der Beispiele eine Auswahl zu treffen und verschiedene Unterabtheilungen herzustellen.

Sehr gerne wird derselbe Gedanke in zwei Versen durch zwei coordinirte Sätze auf verschiedene Art ausgedrückt. Dabei sind erstlich jene Fälle hervorzuheben, in welchen der zweite Satz doch gewissermassen etwas neues enthält, indem der Inhalt des ersten näher bestimmt wird. Man könnte in diesen Fällen auch epexegetische Sätze mit 'so dass' oder 'indem' setzen (α).

α) Friedenheim 103:
Ich weiss, wie offte mich dein Name hat verrathen
Und mir das leichte Blut zum Schimpff heraufgebracht.

Sittenore 107:
Ach wollte mich der Arm des Todes doch umfassen
Und könnt' ich in der Grufft der lieben Eltern stehn.

Ferner wird dasselbe positiv und nochmals durch Negirung des Gegentheils gesagt (β).

β) Balduin 74:
Die Schätze deiner Brust sind vor kein Grab geboren,
Der Himmel heisset Sie stets in dem Lichte stehn.

Judith 79:
Ein mehrers will mir Flor und Boy nicht wohl vergönnen,
Es ist genung von der, die ihren Mann beklagt.

Rosemunde 87:
Mich daucht' ich sässe schon umzirckt von Nacht und Schatten,
Es blickte mich kein Stern mit seinem Zwinckern an.

Eginhard 5:
Diss, was ich hier gesagt ist kein so fremdes Wesen,
Das Fieber, so mich plagt, ist dir genug bekannt.

Heloise 158:
Ich will forthin nicht mehr in Liebes-Schrancken kämpffen,
Ich will ietzt Meisterin von meinem Blute seyn.

Oder es wird im zweiten Vers das bildlich gesagt, was im ersten auf gewöhnliche Art ausgedrückt ist (γ) oder die Aussage auf irgend eine andere Weise variirt (δ).

γ) Eginhard 4:
Ich weiss, dass meine Gluth sich denckt zu hoch zu heben,
Und dass mein Kieselstein zu Diamanten will.

Algerthe 18:

Ich will als Jungfrau sterben,
Der Keuschheit Blume soll mit mir zu Grabe gehn.

δ) Rosemunde 89:

Darff ich mich noch ein Wort zu melden unterwinden,
Ist eine Zeile noch ietzt deiner Magd erlaubt.

Lettice 119:

Wie lange wird uns wohl die dicke Wolcke währen?
Wie lange wird uns wohl umhüllen diese Nacht?

Ermegarde 41:

Gedencke, was du hast zu deinem Feind erkohren
Und gegen wen dein Volk ietzund ein Lager schlägt.

Sittenore 108:

Mir träumet allbereit von Brausen Sturm und Wellen,
Es zeiget uns der Schlaff, was Wind und Wetter kan.

Agnes 124:

Dein Vater hat mich recht den meinen lassen wissen
Und gründlich kund gethan, wo ich entsprossen bin.

Adelinde 136:

— wo dieses Spielen heist, was Ach und Weh umschränckt,
Und unsern Sinn beschleust in einem Trauerschrancken.

Gar nicht selten kommt es aber vor, dass derselbe Gedanke durch eine grössere Zahl von Versen fortgeführt wird.

Abelard 153 f.:

Ach wie verfolget mich das flüchtige Gelücke!
Ich meynt, es richte mir ein Bett aus Lilijen zu,
Ich wär' ein weisser Zweck von seinem Liebes-Blicke,
Es führte sein Magnet mich in den Port der Ruh,
Ich äss' aus seiner Hand ambrirte Mandel-Kuchen,
Es legte mir das Haupt auf seine weiche Brust,
Es hätte für mein Heyl und Leben gut gesprochen,
Es tränckte mich mit nichts als Moscateller Most.
Es hätt auf ewig sich mir treu zu seyn verschwohren,
Es salbte mir das Haupt mit fremdem Balsam ein,
Mein Unstern hätte sich aus der Natur verlohren,
Mein Leid das würde nichts als Halleluja seyn.

Jeder dieser Verse umschreibt den Gedanken: ich glaubte der Liebling des Glücks zu sein.

Graf v. Gleichen 63:

Die wahre Freundschafft kan kein Saracen beschneiden,
Es stöhrt der Alcoran getreue Liebe nicht,
Es kan der Mahomet sie in dem Tempel leiden
Und keine Satzung ist so ihr zuwiderspricht.

Rosemunde 90:
Doch alles ist umsonst, mein Bitten ist verlohren,
Mein Sorgen-reicher Wunsch erreicht kein rechtes Ziel.
Mein Schreiben das verdirbt, ich singe harten Ohren.

Besonders liebt es Hoffmannswaldau, Beispiele für Gegensätze zu häufen (ε).

ε) Eginhard 4 f.:
Der Stände Gleichheit ist der Liebe Possen-Spiel.
Sie bindet Gold an Stahl und Garn zu weisser Seide,
Macht, dass ein Nesselstrauch die edle Rose sucht,
Zu Perlen legt sie Gras, zu Kohlen legt sie Kreide,
Und pfropfft auf wilden Baum offt eine süsse Frucht.

Sinn: die Liebe verbindet Ungleichartiges.

Lettice 119:
Beym Vorhang unsrer Brunst irrt vielmal Hand und Hertze,
In willens vorzuziehn, so ziehn wir alles auf,
Wir fassen für den Stab offt eine helle Kertze
Und unsre Dämmung macht offt einen Wasser-Lauff,
An statt verhüllt zu seyn, läst man den Mantel fahren,
Für Riegel kommen uns die Schlüssel in die Hand,
Für dem Beschauer zeigt man offt verbottne Waaren,
Und ein zu freyes Nein macht unser Ja bekannt . . .

Sinn: Liebende wollen ihre Leidenschaft verbergen, machen sie aber gerade dadurch bekannt.

Algerthe 17:
Ich muss ein Spiegel seyn, in dem die Jugend schauet,
Wie des Gelückes Mund nicht Wort und Farbe hält,
Wie alles, was die Hand der Liebe hat gebauet,
Gar leichtlich Ritze kriegt und endlich gar zerfällt,
Wie offt der schönste Baum vergiffte Früchte träget,
Wie offt ein Donnerschlag aus lichten Wolcken dringt,
Wie offt auf stiller See sich Wind und Sturm erreget,
Ja dass der beste Wein den schärffsten Essig bringt.

Bei Besprechung der Häufung gleichartiger Sätze haben wir gefunden, dass ungleiche Stücke eingeschoben werden, analog können wir von einer 'Variation mit Abschweifung' sprechen:

Ermegarde 40:
a Was nur zwey Finger rührt hat dir den Tod geschwohren,
a Du bist mir allbereit im Geiste hingericht
a Begrüst du mich als Feind, so halt dich für verlohren,
x Verschertze doch dein Volck und auch dich selber nicht.
a Was nur nach Eisen reucht, begehrt dich zu erdrücken,

x Drum dencke, wo du bist und endlich, was du thust,
a Ich darff nur einen Blick nach deinem Lager schicken,
a So kehrt dein eigen Schwert sich gegen deine Brust.

Die mit a bezeichneten Verse geben denselben Sinn: dir droht sicherer Tod, die x-Verse bringen einen andern Inhalt.

Endlich können wir analog der gekreuzten Häufung eine gekreuzte Variation durch nicht wenige Beispiele belegen.

Tugenand 95:
A Du sollst in meiner Schoos nicht mit Verachtung sitzen,
B Mein Stammbaum wird dich sehn auf seinen Ästen stehn,
A Dich will nicht Tugenand durch leichte Brunst erhitzen
B Du wirst mit ihm zu Bett und auch zu Grabe gehn.

Adelheid 52:
A Ihr König wird bestürtzt die böse Zeitung hören
Und sagen (B) Ehr und Glas zubrechen vor der Zeit,
A Mein Zufall wird gewiss ihn diese Worte lehren,
B Es paart sich nichts so schwehr als Zucht und Freundlichkeit,
A Ich weiss, er wird bestürtzt in die Gedancken schreiten,
B Die Rose ladet uns zum Pflücken selber ein . . .

Die A-Sätze variiren das inquit, die B-Sätze geben den Inhalt der Rede.

In den bisher angeführten Beispielen wechseln die variirten Gedanken Vers um Vers. Das entspricht auch dem Metrum, welches, wie früher bemerkt, auf einen weiblichen immer einen männlichen Alexandriner folgen lässt. Es finden sich aber auch Fälle, in welchen die beiden ineinander geschobenen Gedanken in mehr als einem Vers ausgedrückt sind:

Gräfin v. Gleichen 69:
A Wie sollt' ich nicht die Hand zu tausendmalen küssen
So mir mein Bette füllt, und dich in Freyheit-stellt.
B Ich will sie warlich nicht nur vor ein Weib erkennen,
Die bloss in Fleisch und Blut, wie ich und du, besteht,
Ich will sie ungescheut stets einen Engel nennen,
Der nur zu unserm Schutz mit uns zu Bette geht,
Ich will mich ihr, als Magd zu ihren Füssen legen,
Ihr Wollen soll forthin mir ein Gesetze seyn,
Ich halte sie in Ernst für unsers Hauses Segen,
Und geb ihr selbst mein Hertz zu einem Zimmer ein.
A Wie sollt' ich Thörichte, die Schale nicht verehren,
Darauf der Himmel dich mir überreichen will?

B Mein Ohre soll ihr Wort wie die Gebote hören,
Vor dem der Alten Volck auf das Gesichte fiel,
Ich will nach ihrer Art das Lager zubereiten,
Ich lass ihr billig halb, was sie mir gantz geschenckt,
Mein Fuss wird nur allein nach derer Wincken schreiten,
Die mir noch unbekannt doch auf mein Bestes denckt.

Hier geben die A-Verse den Grund an, warum die Gräfin ihrer Nebenbuhlerin verpflichtet ist, die B-Verse führen die Unterwürfigkeit gegen dieselbe näher aus. Man beachte, dass in diesem Beispiel gekreuzte Häufung mit gekreuzter Variation verbunden ist. Die A-Verse sind ganz gleich gebaut: (rhetorische) Frage als Hauptsatz und relativer Nebensatz, die B-Verse wenigstens zum Theil ähnlich.

Rhetorische Figuren, Formeln u. s. w.

Correctur und Einschränkung sind durch einige Beispiele zu belegen.

Sittenore 106:
Mein Freund, ach gute Nacht! was sag ich gut? was meine?

Ebenda 108:
Hier sollst du neben mir durch Fluth und Wellen dringen.
Was sag ich neben mir? ja in mir selber stehn.

Algerthe 18:
— und ich das erstemal das fremde Wort vernommen,
Wo Seuffzer Worte seyn: Algerth ist meine Braut.

Adelinde 136:
Ich liege, weil er schnarcht, und spiele mit Gedancken,
Wo dieses Spielen heist, was Ach und Weh umschränckt.

Sehr beliebt sind allgemeine Sentenzen, Sprichwörter und dergl.

Adelheid 51:
Was hilfft uns aber doch zu seyn und nicht zu bleiben,
Verflossen Wasser mahlt doch keine Körner nicht.

Algerthe 19:
Ich muss ohn Ungedult mit stillem Hertzen sagen,
Es kommt der gröste Fall von hohen Orten her.

Tibald 117:
Man saget Salomon der habe von den Kräfften,
Die in den Kräutern seyn, ein grosses Buch gemacht.
Er starb vielleicht verliebt bey Pulvern und bey Säfften,
Denn für die Liebe hat noch keiner was erdacht.

Endlich ist einer eigenthümlichen Form des Glückwunsches Erwähnung zu thun. Das Schema ist: Ich wünsche dir mehr Glück, Segen, als . . . .[10])

Siegerich 82:

Dir wünschet Siegerich mehr freudenreiche Stunden,
Als Rosen Jungfrau dir auf deinen Wangen stehn,
Als Liljen die Natur um deinen Hals gewunden
Und Zucker-Sylben stets aus deinem Munde gehn.

Gräfin v. Gleichen 66:

Es bringt der kleine Brief dir mehr getreuer Grüsse,
Als Freude sich ietzund in meinem Hertzen regt.

Sittenore 110:

Der Himmel kröne dich forthin mit mehr Gelücke,
Als Thränen in den Brief allhier gefallen seyn.

Schmuck der Rede: Metaphern u. s. f.

Art der Einführung. Entweder wird der Vergleich ausdrücklich als solcher bezeichnet oder der bildliche Ausdruck wird ohne weiteres an die Stelle des eigentlichen gesetzt. Beide Formen der Einführung kommen häufig vor und haben für unser Gefühl nichts auffälliges. Dagegen erscheint eine dritte Form besonders charakteristisch: Der eigentliche Ausdruck tritt entweder im Genetiv zum metaphorischen (wobei für den Genetiv des Personalpronomens wie sonst das Possessiv gesetzt wird) oder es wird ein Compositum gebildet, in welchem der eigentliche Ausdruck Bestimmungswort, der metaphorische Grundwort ist.[11])

Eginhard 4:

Ich weiss — — —
— — dass mein Kieselstein zu Diamanten will.

Mein Kieselstein = ich Eginhard, der sich zu dir verhält wie ein Kiesel zu einem Diamanten.

Rudolph 46:

Wer alles tadeln will, was andern wohl behaget,
Wird endlich durch das Schwert des Unmuths hingericht.

= durch den Unmuth wie durch ein Schwert.

---

[10]) Vgl. v. Waldberg, Renaissancelyrik S. 18 ff.

[11]) Uns sind nur umgekehrt gebildete Composita geläufig: Korallenlippen = Lippen wie Korallen. Dergleichen findet sich auch bei Hoffmannswaldau. Er könnte aber auch Lippenkorallen sagen.

Reiniger 22:

Die Milch von ihrer Gunst kan meinen Adel laben,
Wie Wermuth ihres Grimms ihm alle Krafft benimmt.

Adelheid 54:

Doch wer die Wollust-See ihm hat belieben lassen,
Dem muss der Jammer-Strand nur nicht zuwider seyn.

Judith 77:

Ihr spielt mit Schwur und Eyde
Und sucht durch Falschheit-Wind den Hafen eurer Lust
Ihr kleidet euer Wort in Schwanen-weisse Seyde,
Indem der Bosheit-Russ erfüllet eure Brust.

Qualität der Bilder. Wenn man von Hoffmannswaldauscher Schreibart, von dem Schwulst der zweiten Schlesier spricht, so denkt man zunächst an den verschwenderischen Gebrauch, der von der Metapher gemacht wird. Die Dichter scheinen ohne Wahl aus allen möglichen Gebieten ihre Bilder zu nehmen, selbst aus solchen, die uns höchst unedel erscheinen. Freilich darf eine gerechte Beurtheilung ihnen das nicht zum Vorwurf machen, denn der Gefühlswerth, den die Wörter ausser ihrem Begriffswerth haben, ist zu verschiedenen Zeiten höchst verschieden. Wenn Hoffmannswaldau die Macht der Liebe oder der Schönheit mit Leim und Pech vergleicht, so erscheint uns das heute geschmacklos und unpassend, allein ähnliche Bilder finden sich etwa bei Gottfried von Strassburg (Tristan 839 ff. 11796 ff.). Bei der Überfülle von Bildern verzichte ich darauf, sie im einzelnen vorzuführen und beschränke mich auf das hervorstechendste.

Da fallen nun besonders jene Bilder auf, die aus den Sphären des Geschmacks- (a) und Geruchssinnes (b) genommen sind.

a) Reiniger 24:

Und glaube, dass kein Kuss mich wird erfreuen können,
Dafern sein Zucker nicht nach deinen Lippen schmeckt.

Ermegarde 40:

Ach König willst du dich mit Hoffnungs-Speisen nähren,
Sie blehen trefflich auf und geben keine Krafft.

Aleran 54:

Es scheint die Lieblichkeit die kan dich nicht verlassen,
Sie bietet allezeit dir freye Tafel an.

Rosemunde 88:

Kein gemeines Fleisch wird Göttern fürgestellt . . .

Ebenda:
Wie soll ich arme Magd doch grosse Herren speisen?
Ich weiss kein Kayser-Brod . . .

b) Emma 12:
Der Himmel blase nun in unsre Liebes-Flammen,
Es weh' uns dessen Hand Zibeth und Biesem zu . . .

Judith 80:
Nicht zürne, dass mein Schluss zu sehr nach Myrrhen schmecket
Es hafftet der Zibeth auf meinem Briefe nicht.

Abelard 154:
Wovor die Freudigkeit uns wollte Palmen streuen,
Und Biesem und Zibeth uns opffert ihre Schooss.

Bei solchen Vergleichen ist die Gefahr vorhanden, dass das tertium comparationis nichts anderes ist, als der angenehme oder unangenehme Eindruck schlechthin, den Gegenstand und Bild machen, ohne jede specifische Ähnlichkeit. Man vergleiche z. B. die hieher fallenden Bilder aus den unter Variation δ) angeführten Versen des Abelard.

Gerne wird der Wind als Bild für verschiedene Arten von Gemüthserregung verwendet. Wir würden mitunter Sturm setzen.

Adelheid 50:
Ich bebe wie ein Laub bewegt durch Kummer-Winde.

Ebenda 51:
Ich weiss —
— dass kein geiler Wind durch meine Blätter strich.

Gräfin v. Gleichen 68:
ich kan dir nicht beschreiben,
Was vor ein harter Wind durch meine Geister gieng.

Adelinde 136:
Dann weht die Ungeduld ihm scharffe Winde zu.

In der Bedeutung Unglück:

Aleran 57:
Des Unfalls kalter Nord befiehlt ihn abzureisen.

Der Donner ist Bild für den Schrecken.

Ermegarde 41:
Hier ist noch Sonnenschein und nicht ein Donnerkeil.

Adelheid 50:
Der Eltern Nahme ist in meinen dünnen Ohren
Wie ein Beschwehrungs-Wort und wie ein Donnerkeil.

Aleran 56:
Der Himmel führe selbst das Recht von meinen Sachen,
Und greiffe meinen Feind mit Donner-Waffen an.

Die Sonne bezeichnet dagegen die Freude, überhaupt einen angenehmen Zustand, doch auch etwas hervorragendes, erhabenes, mitunter die Klarheit, Deutlichkeit.

Algerthe 19:
Dein Liebe war ein Blitz, kein rechter Sonnenschein.

Ermegarde 41:
Hier ist noch Sonnenschein und nicht ein Donnerkeil.

Aleran 57:
Des Glückes Sonnenschein.

Przetislaus 32:
Dass einer dort und hie des Fleisches sich entrissen,
Das weiss ich, doch es seyn auch Sonnen ihrer Zeit.

Eginhard 4:
Beliebt dir einen Blick auf meinen Brief zu lenken,
So meyn' ich, dass ich schon der Sonne gleiche bin.[12])

Juthe 34:
Des Briefes Wolcke hat ein guter Freund vertrieben,
Er hat was Nebel war, zur Sonne mir gemacht.

Stern kommt in der Bedeutung 'hervorragende Person', aber auch 'Glück' vor.

Algerthe 16:
Algerthe, die zuvor die Krone hat getragen
Die will ein neuer Stern von deiner Seite jagen.

Aleran 56:
Ist diss der fremde Stern, der meinen Hof geziert?

Gräfin v. Gleichen 68:
Jetzt ziehn die Wolcken weg, mein Stern beginnt zu scheinen.

Öfters wird der Polarstern in Metaphern verwendet.

Graf v. Gleichen 65:
Empfähst du mich, so nimm auch meinen Leitstern an.

Balduin 75:
Der liebe Nordstern muss getreue Kühnheit seyn.

Friedenheim 104:
Ich werd alsdenn mit Lust dein schönes Auge schauen,
So meiner ersten Brunst getreuer Leitstern war.

---

[12]) Das Bild ist wohl so zu verstehen wie die ähnlichen bei Heinrich v. Morungen, Minnesangs Frühling 139, 9 f.: sâ zehant enzunte ich mîn wunne, daz mîn muot stuont hôhe sam diu sunne. Reinmar 182, 14 Hôhe alsam diu sunne stêt daz herze mîn.

Dreimal wird das Verhältniss des Mondes zur Sonne zur Bezeichnung der Abhängigkeit verwendet:

Agnes 125:

So muss ein kluger Knecht vor einem Herren stehn,
Der wie der Monde nur durch fremdes Licht geschienen,
Und sonder Ahnen nicht darff vor die Thüre gehen.

Friedenheim 102:

Ich bin dem Monden gleich, der ohne Sonn' erblast.

Heloise 157:

Als Monde wollt' ich nur durch dich, o Sonne, scheinen.

Der Garten bezeichnet mitunter die Keuschheit:

Adelheid 51:

Diss schwehr ich, dass mein Leib ein Garten ist gewesen,
Der stets verschlossen war, als wie das Paradies.

Ebenda 52:

Mein Garten ist durchrissen.

Sehr gerne werden Blumen, Pflanzen und dergl. zu Vergleichen verwendet.

Blume wird, wie im Lateinischen flos, für Jungfrauschaft gesetzt, daher 'Blumen brechen' die Jungfrauschaft entreissen heisst.

Algerthe 18:

Der Keuschheit Blume soll mit mir zu Grabe gehn.

Reiniger 21:

Als ich die Erstlinge von deinen Blumen brach.

Adelheid 51:

Ich weiss, das keine Hand hier Blumen hat gelesen.

Blume wird aber auch von der Gesichtsfarbe gesagt. Beide Bedeutungen sind zu einem Concetto vereinigt in folgendem Beispiel:

Adelheid 51:

Die Blumen wachsen noch aus Scham auf meinen Wangen,
Die sonst mein schwacher Leib aus Lust verlohren hat.

Blume bezeichnet auch die Freude:

Juthe 36:

Es hat die Freundschafft zwar zum Kloster mich erkohren,
Doch kenn' ich noch allhier die Blumen dieser Zeit.

Die Schönheit in:

Balduin 73:

Dich Blume dieser Zeit.

Rose wird wie Blume verwendet:

Abelard 153:

Als ich . . .
. . . . in der engen Schoss die Zucker-Rosen brach.

Öfters gleich Jugendschönheit:

Przetislaus 30:

Soll deine Rose seyn im Frühling abgemeyt.

Juthe 35:

Der Jugend Rose soll sich in ihr selbst verzehren.

Rosen brechen heisst auch küssen:

Gräfin v. Gleichen 70:

Er lasse dich gesund in meine Stube schreiten,
Dass auf den Lippen ich die Rosen brechen kan.

In derselben Bedeutung wird auch 'Näglein brechen' gesagt:

Abelard 153:

Als ich die Neglein dir auf dem Zinnober-Munde
— — — brach.

Dornen bezeichnen den Schmerz, aber auch böse Regungen:

Reiniger 22:

Ich glaube leicht, dass dich ein süsses Angedencken
Der abgelebten Zeit mit Dornen überstreut,
Doch konnten Cronen dich in Hochmuth nicht versencken,
So trag auch in Gedult der Dornen Bitterkeit.

Przetislaus 31:

Viel tausend wollen sich der Keuschheit unterwinden,
Doch Dornen lassen nicht den edlen Rosenstrauch.

Die Lilie bezeichnet die Annehmlichkeit:

Abelard 153:

Ich meynt', es (das Glück) richte mir ein Bett von Lilijen zu.

Der Apfel ist Symbol der Liebe:

Abelard 152:

Du kanst bey mir nicht mehr die Liebes-Äpffel lesen.

Adelinde 137:

Wie deine steife Brust anstatt der schwachen Krancken,
Durch Äpffelreiche Lust mich gantz hat satt gemacht.

Edle Metalle und Edelsteine und dergl. werden gerne zu Vergleichen verwendet.

Reiniger 20:

Mein Kleinod ist das Reich und du sein bester Stein.

Ebenda 21:

Mich deucht' ich spüre noch das Beben deiner Brüste,
Darauf der Schweden Blut dir als Corallen stund.

Ebenda 24:

Die Schwedin soll mir Gold, du aber Silber seyn.

Juthe 35:

Hier soll der Haare Gold in Silber sich verkehren.

Friedenheim 104:

Mich deucht ich sehe schon das Silber seiner Haare,
Geflochten in dein Gold, dem Gold auch selber weicht.

Adelheid 51:

Ich bin der Perle gleich, die Flecke hat bekommen,
Und von des Kaysers Haupt an schlechte Hälse muss.

Dem Jagdleben sind die Bilder vom Netzestellen entlehnt, die meistens zur Bezeichnung des Verliebtwerdens verwendet werden:

Emma 9:

Nachdem ich aber Magd, ja Sclavin worden bin,
Und mich das süsse Garn der Liebe hat umwunden.

Aleran 54:

Dein Auge will mich ietzt in nassen Garnen fassen.

Balduin 73:

Gedencke Königin auf unsrer Jugend Flammen,
Wie mich das zarte Garn der schönen Augen fieng.

In anderer Bedeutung:

Aleran 55:

wie irrt die Sterblichkeit!
Sie strickt ihr durch die Kunst selbst Kummerreiche Netze.

Kind bezeichnet das schwache, thörichte.

Przetislaus 31:

So wird, was Lehrer war, zu einem schlechten Kinde.

Adelheid 50:

Ich werd aus bleicher Noth zu einem schlechten Kinde.

Sittenore 109:

Was mach ich mich ietzund mit Fleiss zu einem Kinde,
Und lache, wenn die Noth mich in ihr Netze rufft.

Schlösser bauen kommt in der Bedeutung unseres Luftschlossbauen und auch in anderen Bedeutungen vor:

Przetislaus 29:

Erwege
Wie Lieb und Hoffnung uns viel fremde Schlösser baut.

Ermegarde 40:

Doch endlich will uns nur diss Lust-Schloss ganz verschwinden.

Rudolf 47:

Ich hoff auch eh es tagt ein Lust-Schloss mir zu bauen,
Da die Ergötzlichkeit mit klaren Augen wacht.

Balduin 73:
Wie wünscht ich dazumal ein Lust-Haus mir zu bauen,
Doch das Verhängniss riss den ersten Grundstein ein.

Sittenore 109:
Was aber speis ich mich mit Schatten Dunst und Winde
Und baue mir ein Schloss hoch in die weite Lufft ....

Endlich wird auch das Theater herbeigezogen:

Ermegarde 40:
Doch endlich will uns nur diss Lust-Schloss ganz verschwinden,
Der Vorhang fällt herab, das Spiel ist ausgemacht
Die Lampen leschen aus, es ist nichts mehr dahinden.

Lettice 118:
Du meinst der Vorhang sei vernünfftig vorgezogen
Und dieses, was du spielst, verstünde keiner nicht.
Ach dieser Spielplatz hat den Spieler offt betrogen.

Allgemeine Bemerkungen. Bei der ungemein häufigen Anwendung der Metapher bleibt es nicht aus, dass sich das Gefühl für die eigentliche Bedeutung des in übertragenem Sinne gesetzten Wortes abstumpft. Infolge dessen ergeben sich unpassende Verbindungen. So wiederholt sich bei einem einzelnen eine bekannte Erscheinung aus dem Leben ganzer Sprachen; aber der Sprachgebrauch kennt keinen Richter über sich, während selbst der hervorragendste Dichter sich nicht allzuweit vom Usus entfernen darf z. B.

Tugenand 93:
Diess ist der feste Grund von meinem reinen Feuer.

Balduin 73:
Gedencke Königin auf unsrer Jugend Flammen,
Wie mich das zarte Garn der schönen Augen fieng.

Hieher gehört die eigenthümliche Erscheinung, dass eine Metapher nochmals verglichen wird, so dass wir Vergleiche der zweiten Potenz erhalten:

Przetislaus 30:
Soll deine Rose seyn im Frühling abgemeyt?
Nein, diese Blume war zu etwas mehr gebohren,
Es öffnet sich vor Sie das Paradiess der Welt,
Es hat der Thau der Lufft[13]) ihr schönes Blat erkohren
Und will als Perle hier auf Nacker seyn gestellt.

Die Jugendschönheit der Juthe wird mit einer Rose verglichen; der Dichter lässt sich von dem Bild hinreissen;

[13]) Lust?

als ob von einer wirklichen Rose die Rede wäre, spricht er vom Thau und vergleicht die Rose wieder mit der Perlmutter.

Noch auf eine andere Art entstehen Ungereimtheiten. Hoffmannswaldau liebt Metaphern für gegensätzliche Begriffe. Dabei kann es geschehen, dass das, was von diesen Begriffen ausgesagt ist, nicht von den Metaphern gilt. Man vergleiche das erste und dritte der unter Variation *ε*) gegebenen Beispiele.

In den Versen aus dem Brief Algerthens ist alles in Ordnung. Der Vergleich würde in die schematische Form gebracht lauten: Wie es bei heiterem Himmel mitunter donnert (und das kommt wirklich vor), so wird aus Glück Unglück. Dagegen kann man in dem ersten Beispiel nicht sagen: Wie die Liebe Gold an Stahl bindet, so vereinigt sie Menschen verschiedenen Standes. Gold—Stahl, Garn—Seide, Nessel—Rose u. s. w. umschreiben in ihrer Gegensätzlichkeit nur die Standesverschiedenheit. Was aber von dieser Standesverschiedenheit ausgesagt wird, dass nemlich die Liebe sie aufhebt, gilt nicht von den Metaphern.

Concetti.

Der häufige Gebrauch der Metapher steht bei Hoffmannswaldau in innigem Zusammenhang mit der Vorliebe für witzige Einfälle, für die sogenannten Concetti. An und für sich zwar sind die Concetti nicht nothwendig an den tropischen Ausdruck geknüpft. Der spanische Poetiker Lorenzo Gracian, der ein umfängliches Werk über diesen Gegenstand geschrieben hat, definirt das 'concepto' folgendermassen: 'Es un acto de entendimiento que exprime la correspondencia, que se halla entre los objetos.'[14]) Sieht man seine weiteren Auseinandersetzungen und Beispiele an, so kommt man ungefähr zu folgender Begriffsbestimmung: Das Wesen des Concetto besteht darin, dass nach den Kategorien der Übereinstimmung, des Gegensatzes, der Causalität, Finalität u. s. f. eine Beziehung zwischen zwei Dingen oder Begriffen statuirt wird, die in einem bloss räumlichen,

[14]) Agudeza y arte de ingenio, Obras Madrid 1664, T. II S. 6.

zeitlichen, kurz rein äusserlichen, zufälligen Zusammenhange stehen. Eine Art der Concetti ist z. B. das Spiel mit dem Namen. Die Eigenschaften einer Person und ihr Name stehen in dem bloss äusserlichen Zusammenhang, dass sie eben derselben Person angehören. Das Concetto sucht nun zu zeigen wie Eigenschaft und Name in auffälliger Weise übereinstimmen oder einander widersprechen.

Diese Herstellung einer Beziehung zwischen Dingen, die von Natur aus nichts mit einander zu schaffen haben, ist in den seltensten Fällen möglich, ohne dass durch die geschickte Handhabung des sprachlichen Ausdrucks den eigentlich in Frage kommenden Begriffen andere, mit denen sich leichter operiren lässt, untergeschoben werden. Eines der beliebtesten Mittel ist die Anwendung des tropischen (meist metaphorischen, aber auch metonymischen) Ausdrucks und diese Art der Concetti ist denn auch die für Hoffmannswaldau charakteristische.[15])

Für den Begriff A wird in übertragener Bedeutung B gesetzt, dann verfährt der Dichter aber so, als ob B in seiner ursprünglichen Bedeutung dastände. Durch diesen Kunstgriff gelingt es ihm B an die Stelle von A zu setzen. Nun decken sich die Kreise von A und B nur in einem kleinen Theil (bei der Metapher im tertium comparationis), es kann also von jedem der beiden Begriffe etwas ausgesagt werden, was für den andern nicht gilt. Darnach ergeben sich zwei Hauptformen der Concetti. Entweder wird etwas ausgesagt, was für A (den wirklichen Begriff) gilt, nicht aber von B. Nun ist aber A durch B repräsentirt, es entsteht also der Schein, als ob etwas Widerspruchsvolles von dem Begriff ausgesagt würde; wir erhalten das Oxymoron (a). Z. B. warmer Schnee = weisser Busen. Nur wenn Schnee (B) wörtlich verstanden wird, kann der

---

[15]) Der früher citirte Gracian scheint sich über die hervorragende Bedeutung der Metapher für die Bildung der Concetti nicht ganz klar geworden zu sein. Er theilt zwar (a. a. O. S. 8 ff.) die agudeza de artificio in die von der Sprache unabhängige agudeza, die agudeza verbal und die agudeza de accion. Aber er scheint zur zweiten Gruppe nur die Wortspiele zu rechnen und verwirft schliesslich die ganze Eintheilung als zu vulgär.

Schein des Widerspruchs entstehen.[16]) Es kann aber auch etwas von B prädicirt werden, was ihm nur in seiner wörtlichen Bedeutung zukommt, nicht aber in der übertragenen, in welcher es als Stellvertreter von A steht. Hieher gehören die übrigen Concetti (b).

a) Die Oxymora weiter einzutheilen wäre unnütz, ich gebe nur einige Beispiele:

Züchtige Sirene, ein Schnee der feurig ist, schönes Ungeheuer, Fackel ohne Glanz (vom Venusstern).

Balduin 73:

Ihr Blumen sollt es wissen
— — — — — — — — — — —
Dass hier ein warmer Schnee mit Blumen ist umgeben
Den Lufft und Jahreszeit kein Blat versehren kan;
Und dass den Rosen, so auf gleichen Bergen schweben,
Kein Nordwind noch zur Zeit hat einig Leid gethan.

Friedenheim 103:

Wir sollen auf die See durch tausend wilde Wellen,
Doch dieses Wasser löscht der Liebe Feuer nicht.

b) In der zweiten Gruppe lassen sich einfachere und complicirtere Formen unterscheiden; je nachdem das Kunststück der Begriffsvertauschung nur einmal (α) oder öfters (β) zur Anwendung kommt.

α) Ein Begriff oder Ausdruck, der übertragen gesetzt aber wörtlich verstanden wird, tritt in Beziehung zu einem anderen Ausdruck, der in seiner ursprünglichen Bedeutung dasteht. Häufig geschieht das in der Weise, dass ein Verb zu zwei Substantiven gestellt wird, die copulativ oder adversativ verbunden sind. Wenn man die Verbindung auflöste und das Verb zweimal setzte, so würde die erste

---

[16]) Vom Oxymoron unterscheidet sich das Paradoxon, das vom sprachlichen Ausdruck unabhängig ist. Es hat seine Wurzel in gemischten Gefühlen (z. B. süsser Schmerz = Liebe) und den Widersprüchen der Mythologie und Dogmatik. Das Oxymoron ist eine Übertreibung des Paradoxon. Das Paradoxon deckt vorhandene Widersprüche auf, das Oxymoron schafft künstlich welche. Es ist etwas anderes, wenn Fleming von Christus sagt: 'und ward der Mutter Pfand, der Mutter, der er selbst der Vater wird genant' (Poet. Wälder I 9), als wenn Hoffmannswaldau seinen Reiniger schreiben lässt: 'Doch bin ich vor das Reich mehr als vor dich gebohren, So meine Mutter ist und mich doch Vater heist'.

Phrase wörtlich, die zweite in übertragenem Sinne zu verstehen sein.

Tugenand 95:
Dich will nicht Tugenand durch leichte Brunst erhitzen,
Du wirst mit ihm zu Bett und auch zu Grabe gehn.

Abelard 153:
Als ich — —
Auf des Gelückes Schooss und auch auf deiner sass.

Ermegarde 42:
Ich lasse, bist du Freund, dir Hertz und Gatter offen.

Graf v. Gleichen 60:
Lass unterdessen mir Hertz, Haus und Lager offen.

Eginhard 8:
Jetzt will ich meinen Brief, doch nicht die Hoffnung schliessen.

Emma 9:
Du sollt des Kaysers Brief, doch nicht sein Kind berühren.

Die Zusammenstellung zweier ähnlicher Ausdrücke, von denen der eine wörtlich, der andere übertragen gemeint ist, findet sich auch sonst ohne die für die eben angeführten Beispiele charakteristische Verbindung eines Verbs mit zwei Substantiven.

Rudolph 45:
Ich meinte Pavie im Feuer anzuschauen,
Was ietzo brennen soll, o Hertze, das bist du.

Die Antithese ist nur dadurch ermöglicht, dass für lieben brennen gesagt wird; zwischen den wirklich gemeinten Dingen: Stadt verbrennen und Lieben besteht bloss der contradictorische Gegensatz von A und Non-A.

Rudolph 47:
Und sagte gleich die Welt, ich hätte sehr gefehlet,
Wer fehlt und fället nicht? Ich bin ein Erden-Kloss;
Es ist mir, fall ich gleich, ein schöner Ort erwehlet,
Ich falle nirgends hin als nur in deine Schoos.

Holdenreich 141:
Ich lieffe dir dahin, wo die verdammte Seele
(Bin ich es doch gewohnt) im Feuer brennen muss.

Bin ich es doch gewohnt, nämlich (vor Liebe) zu brennen.

β) In den complicirteren Fällen werden mehrere Metaphern so behandelt, als ob sie in wörtlicher Bedeutung daständen und werden mit einander und auch mit anderen Ausdrücken in Beziehung gesetzt.

Rudolph 45:

Die Dint ist anders nicht als Blut aus meinen Wunden
Durch heisse Liebesbrunst verbrennt und schwarz gemacht.

'Wunden', Metapher für Liebesschmerzen, wird wörtlich genommen und infolge dessen vom Blute derselben gesprochen. Ebenso wird die 'Liebesbrunst' als wirkliche Hitze gefasst, die etwas Rothes schwarz färben kann.

Auf diese Art kann Concetto auf Concetto gehäuft werden:

Ungenand 129:

So soll mein Vater dich in Band und Eysen legen,
Und meine Liebes-Brunst dein Scheiterhauffen seyn,
Ja deiner Brüste Schnee zerschmeltzet meinetwegen,
Dass ist ein Höllen-Tranck und will mir bitter an.

Schon im zweiten Vers liegt eine Concetto vor, indem das Liebesfeuer als wirkliches Feuer gefasst wird; im folgenden Vers wird damit die Metapher für die Weisse des Busens, Schnee, in Verbindung gebracht, der Tropus wörtlich verstanden und demnach vom Schmelzen des Schnees gesprochen, und nicht zufrieden damit bezeichnet Ungenand das Product des Schmelzens als bittern Trank, den er einschlürfen müsse.

Agnes 127:

Der Agnes bestes Theil, o Fürst! beruht bey dir,
Hast du die Rosen mir vor diesem abgenommen,
So findet unser Feind die Dornen nur allhier.

Rosen abnehmen = defloriren, Dornen = Unannehmlichkeit, Leid. Durch die Benutzung der Tropen gelingt es dem Dichter zu beweisen, dass aus der Entjungferung der Agnes Unannehmlichkeiten für die Feinde folgen!

Noch eine Unterscheidung ist zu machen. Betrachten wir das Beispiel aus dem Briefe Rudolphs oder dem der Agnes, so finden wir, dass von dem Inhalt des Satzes nichts übrig bleibt, wenn wir für die Metaphern die eigentlichen Ausdrücke einsetzen. Die Schwärze der Tinte hat nichts mit der Inbrunst oder dem Schmerz der Liebe zu thun u. s. w. Kunstvoller wird das Concetto, wenn zwischen den Metaphern eine ähnliche — nicht gleiche — Beziehung besteht, wie zwischen den eigentlich gemeinten Begriffen. Z. B.:

Adelheid 51:

Der Ungarn weites Land wird ungern hören müssen,
Dass nicht die Crone mir kan auf dem Wirbel stehn,
Denn weil der Geilheit Hand mir hat den Kranz zerrissen,
So kan ich ja forthin nicht mehr gekrönet gehn.

Kranz zerreissen' ist übertragen für 'defloriren' gebraucht, ;ekrönet gehn' ist Metonymie für 'Königin sein'. Zwischen en Tropen sowohl wie zwischen den eigentlichen Begriffen esteht die Beziehung der Causalität, aber die Causalität ıt in den beiden Fällen von sehr verschiedener Art. Dass ›mand, dessen Kranz zerrissen ist, nicht mehr gekrönt . i. bekränzt sein kann, folgt schliesslich aus dem Satz des Viderspruchs, die Causalität ist eine rein logische. Dass agegen eine entjungferte Prinzessin nicht Königin werden ann, hat seinen letzten Grund in gewissen socialen Einchtungen, die Causalität ist eine empirische. Hieher geört auch:

Zuchtheimine 98:

Da schaut man, dass alsdenn von grosser Herren Feuer
Nichts als der Russ verbleibt, der unsern Namen schwärtzt.

Es sei mir gestattet der Deutlichkeit halber eine Stelle eranzuziehen, die nicht in den Heldenbriefen vorkommt. ı Hoffmannswaldaus Gedicht 'Selbstbetrug' heisst es:

Es ist ein schweres Wort diss einen Feind zu heissen,
Was einen (!) Paradiess uns in dem Geist erbaut,
Der sich dem Scheine nach auf Äpffel will befleissen,
Vor den der Nacker sich nicht rot zu seyn getraut.

aradies ist hier gleich Vergnügen der Wollust, Äpfel = rüste. Die Beziehung zwischen den Metaphern wie zwi›hen den wirklich gemeinten Begriffen ist die des Verältnisses vom Ganzen zu seinem Theil. Nun könnte man ›rsucht sein, diesen Fall des Concetto mit dem Gleichniss ı verwechseln. Denn das Wesen des letztern besteht ırin, dass zwei Dinge A und A′ derart verglichen werden, ıss einerseits Ähnlichkeit der beiderseitigen Theile (a mit , b mit b′), anderseits Ähnlichkeit in den Beziehungen ›r Theile untereinander (a : b = a′ : b′) nachgewiesen wird. ber der Unterschied ist doch markant. Denn beim Gleichss besteht das tertium comparationis zwischen A und A′ ›en nur in der Ähnlichkeit der beiderseitigen Theile und

ihrer Beziehungen; in den angeführten Versen aus Hoffmannswaldau ist dagegen das tertium comp. von Wollust und Paradies das Vergnügen, der Vergleich ist vollkommen unabhängig von der nebenhergehenden Beziehung zwischen dem Paradiesgarten und den Äpfeln. Es wird das daraus deutlich, dass Paradies bei Hoffmannswaldau geradezu stehender Ausdruck für Liebesfreude ist, ebenso wie Äpfel für Brüste. Das Witzige liegt vielmehr darin, dass eine Metapher von einer neuen Seite her als passend erwiesen, dass ein neues tertium comp. aufgezeigt wird.[17])

Das eigentliche Wortspiel ist bei Hoffmannswaldau spärlich vertreten und beschränkt sich auf eine Art Annomination:

Adelheid 51:

Der Ungarn[18]) weites Land wird ungern hören müssen.

Abelard 152:

Nein was die Seele quält, das quillt aus meinem Leibe.

Ein Spiel mit dem Namen, das freilich um so wohlfeiler ist, als der Name bloss fingirt ist:

Tugenand 92:

Ich kenne deine Zucht und mache mir Gedancken,
Dass Zuchtheimine nicht wird ohne Schrecken stehn.

Baden in N.-Österr. Max Jellinek.

---

[17]) Über diese Art der Concetti handelt Gracian a. a. O. S. 61 f., ohne sich jedoch über ihr Wesen klar zu werden. Er fordert für den witzigen Vergleich eine 'circunstancia especial', eine 'rara contingencia'. Als Beispiel führt er folgenden Witz an. Ein Fürst schoss sich unvorsichtigerweise einen Finger ab. Jemand sagte, es sei ganz in der Ordnung, dass derjenige, der der Tapferkeit nach eine Löwe sei, es auch darin sei, dass er nur vier Finger habe wie der Löwe vier Klauen. Gracian meint, wenn der Fürst bloss wegen seiner Tapferkeit mit dem Löwen verglichen worden wäre, so wäre das kein 'concepto'. Das Witzige läge 'en aquella especialidad de tener un dedo menos assi como el Leon una uña'. Aber in Wahrheit besteht das Witzige hier darin, dass bei der feststehenden Metapher Löwe = tapfrer Mann das neue tertium comparationis 'Vierfingrigkeit' aufgezeigt werden kann. Ebenso bei Gracians übrigen Beispielen.

[18]) Ungern?

Briefe an Karl Wilhelm Ramler.

Die hier veröffentlichten Schriftstücke habe ich im Nachlasse meines 1882 verstorbenen Vaters vorgefunden.[1]) Die Sammlung enthält 34 an K. W. Ramler gerichtete Schriftstücke, darunter zwei fragmentarische, und einen Brief J. A. Eberts an Lessing, der dadurch in die Sammlung gekommen ist, dass ihn Lessing selbst, wie die betreffende Note zu dem Briefe lehrt, an Ramler geschickt hat. Die von 26 Männern, zumeist Trägern berühmter Namen, an Ramler gerichteten Briefe umfassen den Zeitraum von 1745—1786. Auch die minder wichtigen Schriftstücke habe ich nicht ganz unterdrückt, weil von Briefen an Ramler nur wenige gedruckt[2]), und die meisten der Verfasser in der bisher bekannten Ramlerschen Correspondenz überhaupt nicht, und manche auch sonst nicht vertreten sind, obwohl sie im Berliner Freundeskreise oft genannt werden. Ganz leere Stellen fielen aus.[3])

[1]) Die in der Zeitschrift f. deutsche Philol. 22, 459 gemachte Mittheilung, wie mein Vater in den Besitz der Briefe gekommen sei, beruht nur auf einer unsicheren Erinnerung.

[2]) Zu den von Schüddekopf: K. W. Ramler bis zu seiner Verbindung mit Lessing. Wolfenbüttel 1886 S. V angeführten Briefen kommen jetzt noch die von demselben bewährten Forscher veröffentlichten Briefe J. J. Ewalds (Archiv f. Litteraturgesch. 14, 284ff.) und Chr. F. Weisses (Herrigs Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Litteraturen 77, 1ff.; 79, 149ff.), ferner die von J. Minor herausgegebenen Briefe v. Geblers (Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 38, 169ff.).

[3]) H. Professor Oskar Erdmann und H. Dr. Carl Schüddekopf, die meine wiederholten Anfragen mit grösster Bereitwilligkeit beantwortet haben, ferner H. Realgymnasiallehrer Rob. Schneider, dem Bibliothekar der Gleimschen Familienstiftung, der mir die Briefe Ramlers an Gleim in liberalster Weise zur Verfügung gestellt hat, spreche ich meinen gebührenden Dank aus.

1.

Von Samuel Gotthold Lange.[4])

Mein Herr und theurer Freund,

Dero Freundschaft ist mir ein angenehmes Geschenk. Dero Beyfall bestärket mich im guten. Ich ersuche Sie meine Gedichte durchzugehen und auszubessern. Wenn Sie in Halle seyn werden, so hoffe ich Sie hier zu sehen. Werden Sie aber so aufrichtig seyn, mich zu tadeln, als bereit Sie gewesen sind mich zu loben. Ich zweifle nicht. Ihr Horazischer Geist verspricht mir einen redlichen Freund und keinen Schmeichler. Mein Gleim kann Ihnen meinen Charakter beschreiben. Wie vergnügt werde ich nicht in Ihrer Gesellschaft dichten, und den Horaz übersetzen, und von Friedrich, Doris[5]), und meinen Freunden singen. Ich erwarte Sie mit ausgespannten Armen, und Doris wird Sie freundlich ansehen.[6]) Ich verharre

Mein Herr und theurer Freund

Laublingen den 29ten November 1745. Dero ergebener

Lange.

Am Tage, da die praahlenden Sachsen weinen.[7])

A. Monsieur

Monsieur Ramler Etudiant en Droit a Berlin.[8])

2.

Von Johann Georg Sulzer.[9])

Werthester Freünd.

Sie haben gewiss etwa ein Stük Brod im Munde gehabt,

---

[4]) Antwort auf Ramlers Brief an Lange vom 13. November 1745 (in Halberstadt). Ramler dankt für die ihm von Lange übersandten 'Freundschaftlichen Lieder', spricht seine Bewunderung über dieselben aus und trägt Lange seine Freundschaft an.

[5]) Anna Dorothea Gnüge, Langes Gattin († 1764), als Dichterin im Langeschen Freundeskreise hoch geschätzt.

[6]) In dem Postscript zu dem Anm. 4 erwähnten Briefe entschuldigt sich Ramler, dass er sich erst von Gleim habe erinnern lassen müssen, die 'Doris' zu grüssen. Dazu bemerkt Gleim scherzend in einer kurzen Nachschrift: '... Doris kan ihn rechtmässig mit Kaltsinnigkeit bestrafen'.

[7]) Am 29. November 1745 führte Fürst Leopold von Dessau 25000 Preussen auf sächsischen Boden hinüber und drängte die feindlichen Posten hinweg. Schon am folgenden Tage rückte er in Leipzig ein (L. von Orlich, Gesch. d. schles. Kriege 2, 305; A. Dove, Das Zeitalter Friedr. d. Gr. u. Joseph II. Gotha 1883, 1, 348).

[8]) Karl Wilhelm Ramler wollte nach Halle zum Studium zurückkehren, blieb aber auf Gleims Bereden in Berlin.

[9]) Sulzer (1720—1779), der seit 1747 als Professor der Mathematik

ls sie über unsern[10]) vorhergehenden Brief gelacht, und daher inen Schmerz empfunden, desswegen sie sich haben rächen wollen. Der gottlose Einfall, mir eine Zeitung zuschiken, mit Befehl, sie an einen kleinen Galgen anzufestigen, hätte mich bald das Leben gekostet, weil ich ihn an einem orte las, wo ich das Lachen nicht wollte ausser mich kommen lassen . . . Weil ich Sie bald werde wieder sehen, so will ich Ihnen nicht viel schreiben. Es kostet mich ohnedem gar zu viel, weil ich in der Zeit, da ich schreibe allein seyn muss. Weil ich seit Empfang ihres Briefes nicht in der Statt gewesen, und Hempel nicht hier, so habe ich die Beschwöhrungen an ihn noch nicht verrichten können. es kann auch vor Morgen nicht geschehen, denn heüte besuchen mich hier[11]) alle Jahrs Zeiten mit Apollo und den Musen, soviel ihrer nämlich hier sind. Sie weřden mich durch ihre Musik verwandeln und heüte Abend, werde ich nicht mehr sterblich seyn, weil ein unsterblicher Gesang mich auf den Olympus bringen wird. Von da werde ich meinen Strahl auf ihren Obristen[12]) voller Wuth herunter schiken, wo sie nicht noch Morgen früh in ihrem Morgengeb[e]te sich seiner annehmen. Nein thun sie es nicht, er soll sterben, denn er hat Sie allzu viel Vergnügens beraubet. Bleiben sie ofte unter dem freyen Himmel, dass ich sie sehen kann. Denn sie wissen wol, dass Jupiter selbst nicht durch die Dächer sieht. Ich werde sie im Thiergarten und des Abends unter den Castanien Bäumen suchen. Doch Nein, ich müsste ein Narr seyn, diese Gegend gegen den Olympus zu ver-

---

am Joachimsthalischen Gymnasium in Berlin wirkte, war damals besuchsweise bei dem Magdeburger Kaufmann Heinrich Wilhelm Bachmann (über diesen s. Zeitschr. f. Preuss. Gesch. und Landeskunde 19, 433ff.), dessen zwei Söhne er vor seiner Berufung nach Berlin als Hauslehrer unterrichtet hatte.

[10]) Gemeint ist ausser Sulzer wohl der nachher erwähnte Berliner Maler Hempel, der damals (und noch Ende des Monats) ebenfalls in Magdeburg war (s. Gleims Brief an Kleist vom 9. August 1749 in A. Sauers Kleistausg. 3, 106).

[11]) D. i. in Bachmanns auf dem grossen Werder in der Nähe von Magdeburg gelegenem Garten, Sulzers Lieblingsaufenthalt. S. Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen 1, 67; Pröhle, Friedrich d. Gr. u. d. deutsche Litt. Berlin 1872, S. 123f.

[12]) Ramler, seit Sommer 1748 maître de la philosophie am Corps des Cadets in Berlin, hatte auf einen Reiseurlaub gehofft (Sulzers Brief an Kleist vom 8. August 1749 bei Sauer, Kleist 3, 105), den ihm der 'Obrist' (v. Oelsnitz, Chef des Cadettencorps von 1740—1753; s. Preuss, Friedr. d. Gr. 3, 129) nicht bewilligt hatte. So konnte er weder Sulzer in Magdeburg noch Gleim in Halberstadt (Gleims Brief an Kleist vom 24. August 1749 bei Sauer, Kleist 3, 107) besuchen.

tauschen. Er kann nicht so schön seyn, als diess irdische Paradies. Wenn Hempel ein Man wäre, mit dem was anzufangen ist, so würde ich Ihnen diese Gegend, die ich vor Augen habe, da ich dieses Schreibe, gemalt mit bringen. Ich befinde mich in dem Mittelpunkt der schönsten Gegend. Gerade vor mir wird der Umkreiss durch einen ferngelegenen blauen Wald beschlossen, in welchen man hineinsehen kann, weil nichts vorstehet, als eine weite Ausdähnung der Wasser über welche man hinsiehet. Zu meiner Rechten liegt ein Garten in welchem ich tausend Blumen sehe, in die sich die Zefirs verliebt haben. Wie sie da buhlen! Sie finden spröde und zärtliche Blumen. Hinter diesem Garten fleusst ein Arm der Elbe, der sich auf einem weiten Sandmeer in zwanzig andre theilet, soweit das Auge sehen kann. Mit meiner linken Hand, kann ich an den Hauptstrohm der Elbe reichen, da wo er am schönsten ist. An dem gegen überstehenden Ufer liegt die Statt mit ihren 20 hohen Thürmern [!], die ich alle übersehen kann. Unzehlige Seegel lassen sich von ferne, gerade vor mir sehen. Sie kommen nach und nach hinter einem Wald hervor, und streichen in krummen Reyhen [13]), wie eine Wanderschaft von Schneegänsen, die in ferne Länder fliegen. Hier sollte Kleist die Natur beschreiben, und Hempel sie malen. St. . . Der Frühling kömmt. Adieu Ramler.

Ich komme doch wieder, denn ich muss Ihnen nothwendig noch ein paar Worte vom Pygmalion sagen. Hr. Spener [14]) hat mir diesen ersten Bogen geschikt. Er ist voll Drukfehler, und der Titel taugt gar nichts. Die Charakter sind zu gross, lassen sie ihn ohngefehr also setzen.

Pygmalion
und
Elise.
Nebst einem Anhang die Geschichte des
Damons
enthaltend.*)

und sorgen, das für die Vignette Platz genug bleibet.[15]) Sollte etwa der Bogen schon gedrukt seyn, so sagen Sie Hrn. Spener nur, dass er wieder soll umgedrukt werden. Nehmen sie doch die Mühe gleich selber hinzugehen, und sagen ihm das nöthige. weil ich nicht Zeit habe ihm selbst zu schreiben. Ich grüsse den

*) [Links am Rande] Corrigiren sie doch den ersten Bogen durch.

---

[13]) Im Original: Rehyen.

[14]) Der Berliner Drucker und Verleger.

[15]) Von J. J. Bodmers 'Pygmalion und Elise' Frankf. u. Leipzig 1747 besorgte Sulzer 1749 eine zweite Ausgabe, der er seine eigene Erzählung 'Damon oder die platonische Liebe' im Anhang beifügte. Der Titel dieser Ausgabe lautet kurz: Pygmalion und Elise [Vign.] 1749.

Druiden [16]), Langemak [17]), Gessner [18]), Brösike [19]) etc. Wenn Sie wollen, dass ich Sie nicht vergessen soll, so schreiben Sie mir noch ein mal. Die Briefe werden nicht an Hrn. Schwarz [20]) sondern an Hr. Bachmann adressirt.

Ich bin von Herzen der ihrige

Sulzer.

Aus meinem Element d. 15. August 1749.

Ich bringe ihnen die lateinischen Lieder [21]) und noch was anders mit wenn sie mir noch ein mal schreiben.

3.

Von W. Hempel.[22])

Mein liebster Freund

Nicht wahr Sie wundern sich recht, dass Sie schon wieder einen Brieff von mir bekommen? da Sie doch vieleicht mit dem lebendigen, den ich Ihnen in der Persson des H. Sultzers geschiket [23]) noch nicht zu Ende sind. Dem aber ohn geachtet, will ich nur

---

[16]) Sucro, Herausgeber der Wochenschrift 'Der Druide'.

[17]) Lucas Friedrich Langemack, Polizeisecretair, später Rathmann in Berlin, auch als juristischer Schriftsteller wirksam (Körte, Gleims Leben S. 440), ein Freund Ramlers, gestorben an Geistesstörung 1761.

[18]) Salomon Gessner kam in seinem neunzehnten Jahre (1749) als Buchhändlerlehrling nach Berlin.

[19]) Sauer, Kleist 3, 148; Archiv f. Litteraturgesch. 14, 283.

[20]) S. G. Lange, Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe 1, 288; J. J. Spaldings Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt. Halle 1804, S. 90.

[21]) Vgl. Ramlers Brief an Gleim vom 4. October 1749 (in Halberstadt): 'Ich habe ihre lateinischen Lieder noch nicht. Warum hat mir Sulzer keine mitbringen müssen?'

[22]) W. Hempel, später Hofmaler in Berlin, der Lehrer Salomon Gessners in der Malerei († 1758). S. über ihn: Hottinger, Sal. Gessner S. 54 ff. — Lange, Samml. gel. u. freundsch. Briefe 2, 159. — Kalender des Montag-Klubbs zu Berlin auf das Jahr 1789, S. 35. — Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Gessner, hg. von W. Körte, S. 102. 283. 296. — Kl. Schmidt, Klopstock und seine Freunde 1, 310. — Körte, Gleims Leben, S. 439 ff. — Preuss, Friedrich d. Gr. 3, 314. — Briefe von und an Klopstock hg. von Lappenberg, S. 44. — Pröhle, Friedrich d. Gr. u. die deutsche Litt. Berlin 1872, S. 214 ff. — Lessings Werke XX 1, 187, Hempel. — Sauer, Kleist 1, XXXVII. 84; 2, 154. 183. 191. 195. 259. 274. 310. 492. 568; 3, 14. 106. 142 ff. 193. — Eine Hauptquelle über ihn sind die Briefschaften des Gleimarchivs in Halberstadt. — — Die grossen Buchstaben seiner Schrift sind von den kleinen häufig nicht zu unterscheiden.

[23]) Sulzer war also vor Hempel nach Berlin zurückgereist.

immer wieder sachte anfangen und was soll man auch bey solangen und einsamen Abenden thun? Mahlen kan man nicht, und vieles lesen schadet den Augen. mit Menschen um gehen! O! deren giebts hier gar zuwenige, die meisten haben nur die eusere Bildung, dass übrige ist pure Thier pure Thier. Die Handvoll so noch hier sind, darff oder kan man nicht immer sehn und sprechen, wenn auch gleich Sie und unssereiner wolten. Die vergnügtesten Magdeburgischen Abend - Stunden sind also diejenigen, welche ich dann und wan bei der liebenswürdigsten Doris[24]) zu bringe, nur Ewig schade! dass es nicht öfterer möglich . . . . eine Einladung von dem Bruder der Doris in seinen recht anmuthigen Garten gab auch mir die glükliche Gelegenheit mich unter einer Vermischten Gesellschaft dem Vergnügen zu überlassen, hier ward nun erstlich im Grünen ein Caffe getrunken und sodan von Mädgen und Männern Kögel gespielet, allein diese ermüdende ergetzlichkeit, ward von der mit zärtlichern Empfindungen beglükten Doris bald denen allein überlassen, die nur an den biss zum unsinn lärmenden Vergnügungen geschmak finden. sie hatte lust zu prommeniren, ich auch, wir fingen also an die Schattigen gänge zu durchwandeln, wir suchten alles sorgfältig auf was nur zum Vergnügen das geringste beytragen konte, biss endlich die untergehende Sonne, uns bewog ihr auf ein auf dem Lusthausse befindlichen Balcon entgegen zu steigen, Hier nun war es: wo nichts alss eine zaubernde Gewalt unssern vereinigten Wünschen fehlte um Sie liebster Freund gegenwärtig zu machen. Sie können sich allso nur immer soviel alss möglich imaginiren, den beschreiben läst sich so wass doch nicht. ich will nur aufhören Sie durch mehrerzehlen unruhig zu machen, und weiter nichts als den von der Doris an Sie mir aufgetragnen Gruss bestellen. nun aber bitte ich Sie auch um einen Bogen voll vergnügter Berlinscher Abend- oder Tagesunterhaltungen, welche Sie für die besten halten, grüssen Sie doch den H. Sultzer, und die übrigen ausserwehlten unter den Castanien oder wo Sie sonst zu finden sind. ich habe erfahren dass Sie so güttig sind, und Sich mit meinem gottfrid einige Stunden des Tages bemühen wo für Ihnen gantz gantz ungemein verbunden bin, er selbst aber wird

[24]) Frau J. M. Schwarz (Lange, Samml. gel. und freundsch. Briefe 1, 105. 297. 300; 2, 107. 311. 317ff.). Ramler hegte für sie grosse Verehrung. Vgl. Ramlers Brief an Gleim vom 24. Januar 1750 (in Halberstadt): . . . 'wie gern wünschte ich, dass sie durch ein Mädchen glücklich würden, das wie die Doris in Magdeburg ist, die ihr Mann doch nicht zu schätzen weiss'. Eine Reise nach Magdeburg reut ihn, als er sie dort nicht antrifft. S. Ramlers Brief an Gleim von Ende August 1752 (in Halberstadt, im 2. Bande der Briefe von Ramler an Gleim, Nr. 117).

s erkennen, wenn er nur erst ein klein wenig klüger als ein ierfüssiges Kalb sein wird . . . .

Magdeburg d. 30ten August 1749.

Ihr
ergebenster Freund und Diener
Hempel.

P. S. Mein Mädgen blieb mir die antwort auf meinen ersten rieff drey Wochen schuldig, und nun wendet sie vor: dass ein erdrüsslicher Umstand (unfehlbar mit der [?] Weissen [?]) sie da on abgehalten. Wenn Sie doch ohne Beschwer etwa dass wichgste da von erfahren und mich berichten könten vieleicht ist es öthig dass ich es weiss. Adieu.

4.

Gesammtbrief von Johann Christoph Schmidt[25]), Klopstock und Gleim.[26])

An H. Ramler.

Halberstadt den 31ten May. 1750.[27])

Mein Herr

:h irre mich vielleicht nicht, wenn ich glaube, dass Sie iich einen Theil von Klopstocks Hertzen zu besitzen wünschen; :h habe aber das erste Recht auf dies, und zwar dies gantze lertz, und ich werde mich allezeit dawieder sträuben, etwas daon abzutreten, wo ich nicht mit etwas so theurem, als mir Ihre 'reundschaft seyn würde, belohnet werde. Ich heisse Schmidt, ınd habe vielleicht eben so wenig Verdienste vor mich anzuführen, ls alle Übrige Welt. Doch was sage ich denn? ich habe ja in gutes und zugleich sehr empfindliches Hertz, und also mehr ls alle übrige Welt. Ich würde Sie nunmehr beleidigen, wenn ch Ihre Freundschaft noch furchtsam forderte. Gleimen und Klopstocken, die mich beyde lieben, kan ich auch anführen, doch ıicht etwa deswegen, als wenn sie mir mehr Recht auf Sie geben olten, sondern um mich einmahl dem Vergnügen zu überlassen, echt stoltz seyn zu dürfen. Ich bin

Ihr ergebenster
Schmidt.

---

25) Klopstocks Vetter, der Bruder der 'Fanny' (1727—1807).

26) 'Ich habe bei Klopstocks und Schmidts Hiersein rechte Göttertage gehabt; . . . Ein Theil unsers Vergnügens ist gewesen, lass wir an viele unserer Freunde gemeinschaftlich geichrieben haben' (Gleims Brief an Kleist vom 16. Juni 1750 bei Sauer, Kleist 3, 117).

27) Adresse, Orts- und Zeitangabe sind von Gleims Hand.

Mein Herr,

Ich habe an Hr. von Kleist geschrieben[28]), und Ihm gesagt, dass ich Ihn liebe. Lassen Sie michs Ihnen auch sagen. Ich bitte Sie um Erlaubniss dieses zu thun. Bey Kleisten bat ich nicht. Ich bilde mir ein, Kleisten ganz zu kennen.[29]) Bey Ihnen kann ich mir hiermit noch nicht schmeicheln. Sagen Sie mir Ihr Herz. Dass ein gewisser liebenswürdiger junger Mensch, dessen Bildniss ich seit einigen Tagen oft angesehen habe, ein unvergleichlicher Criticus ist, weiss ich schon. Ich bin

Ihr ergebenster
Klopstock.

Mein liebster Freund,

Legen sie Klopstocks Bitte nur nicht so aus, als ob ich ihm nichts von ihrem guten Herzen gesagt hätte. Er kennt sie von dieser Seite, durch mich eben so gut, als von der Seite des Witzes. Ich habe ihm auch gesagt, dass sie ihn liebten, aber er will es gern von ihnen selbst hören. Darum sagen sie ihm es nur bald, denn er bleibt noch einige Zeit, wo nicht bey mir, doch in hiesiger Gegend. Ich solte ihnen von Klopstock und Schmidt viel erzählen, aber es ist schon 3 Uhr Nachmitternacht, und wir haben schon bey nahe acht Tage so lange gewacht, die Zeit, die uns so kostbar ist, zu schonen. Ich will dagegen im nächsten Schreiben von Klopstock und Schmid alles Gute sagen, was sich nur immer von ihnen, Kleisten oder Sulzern sagen lässt. Klopstock ist kein so ernsthafter Gesellschafter, als Dichter, er ist so aufgeräumt wie sie, oder Bergius.[30]) Denn ein bisgen ist er doch gesetzter als wir kleinen Poeten Amors. Schmid hingegen ist ganz ausgelassen lustig, fast so sehr als ich, wenn ich mich der Lust ganz überlasse. Kleisten habe ich gesagt dass er gestimt wäre, immer zu dichten und Küssen. Sein höchster Begrif ist ein Mädchen und wenn im Himmel keine Mädchen sind so wird es mit seiner ewgen Freude schlecht aussehen. Mahomets Himmel wäre für ihn. Er ist auch ein rechter Erzspötter und schont heiliger Sachen nicht, wenn sein Witz rast. Zum Exempel Er sagte, Messias wäre 2 mahl verkauft, einmahl von Judas an die Hohenpriester, und einmahl von Klopstock an Hem-

---

[28]) In dem verlorenen Collectivschreiben von Klopstock, Gleim und J. Chr. Schmidt, dessen Abfassung Sauer (Kleist 3. 117 Anm. 1) irrthümlich erst auf den 12. Juni ansetzt.

[29]) Vgl. Klopstocks Brief an Gleim vom 17. Mai 1750 in: Klopstocks sämmtl. Werke. Leipzig 1844, 10, 393 f.

[30]) Johann Wilhelm Bergius, geb. 1713 in Pillau, gest. 1765 als Hofrath, Landeinnehmer und Registrator beim Land-Hypoth.-Buch (Kalender des Montag-Klubbs zu Berlin auf das Jahr 1789, S. 35).

nerde.[31]) Dieser ist der Verleger. Die Teufels im Messias traestirt er, als wenn sie so wenig bedeuteten, als Virgils Helden, lie Scarron[32]) verkleidet hat. Mich hat er auch muthwillig gemacht m Angesicht des Verfassers des Messias. Sonst hätte ich nicht ;ewagt ihm zu sagen, dass er den Messias, einen Propheten nach hm prophezeyhen lassen könte. Wenn er dann den Mahomet lamit meinte, so könte er sich vom türkischen Kaiser eine pension 'erdienen.

Ihr Schreiben[33]), ihr liebstes Schreiben kan ich nun nicht)eantworten, oder doch nur ganz kurz, und absonderlich muss ch ihnen sagen dass sie der Verf. der Ode[34]) sind, sie mögen ;agen, was sie wollen. Bodmern hätte ich nicht so leicht für len Verf. des Noah[35]) gehalten, als sie dafür. Die Recension iber den Julian[36]) ist unvergleichlich. Sie haben nichts freyeres ;esagt, als was Arnold[37]) in der Ketzerhistorie gesagt hat zum

---

[31]) Karl Hermann Hemmerde (1708—1782). Näheres über ihn im Archiv f. Litteraturgesch. 12, 225 ff.

[32]) P. Scarron (1610—1660) schrieb u. a. eine Travestie der Vergilischen Aeneis.

[33]) vom Mai 1750 (in Halberstadt undat., im 1. Bande der Briefe von Ramler an Gleim Nr. 73).

[34]) Gemeint ist Ramlers Ode 'O die du dich zur Königin der Früchte' (Auf einen Granatapfel). In dem Anm. 33 erwähnten Briefe Ramlers an Gleim heisst es: 'dass ich die Ode über den Granatapfel nicht gemacht habe, können sie daraus schliessen, weil ich solche ruhmräthige Noten dazu gemacht habe [s. das von Ramler, Sulzer, Langemack und Sucro begründete Litteraturblatt Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Auf das Jahr 1750. Berlin. Nr. VI, S. 52 ff.], die durch den Musophilus aus Mecklenburg verursacht wurden. Denn ohne diesen Brief hätten wir das Stück nur blos recipirt [aus den Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen 1750, Nr. 1, wo es zuerst erschien] und nicht analysirt. Was wollen sie nun lieber? Soll ich der Poet nicht seyn, oder soll ich der ruhmräthige Poet seyn? Was sie beschliessen, das will ich als dann gelten lassen.'

[35]) Noah. Frankfurt und Leipzig 1750 (2 Gesänge). Noah Dritter Gesang. Frankfurt und Leipzig 1750. Den Verfasser des Noah hat Gleim überhaupt nicht errathen (Gleims Brief an Kleist vom 8. Mai 1750 bei Sauer, Kleist 3, 113 f.), sondern erst durch Sulzer erfahren (Briefe der Schweizer S. 142 f.).

[36]) in: Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Auf das Jahr 1750. Berlin. Nr. VIII, S. 65 ff.

[37]) Gottfr. Arnold, Unpartheyische Kirchen- und Ketzer-Historie vom Anfange des N. Ts. bis auf das Jahr 1688. Francfurt a. M. 1729, 1, 140.

Exempel Es wäre die Frage, ob Julian die Christen, oder diese ihn, mehr verfolgt hätten. Julian und Friedrich sind meine Helden unter den Königen. Wenn sie nöthig haben vom Julian etwas nachzulesen, um dem, der an sie geschrieben hat[38]) zu antworten, so will ich ihnen einige Schriftsteller sagen, wo ich viel von ihm gefunden habe. Klopstock bittet sie sehr, seinen Messias zu beurtheilen. Anakreons Taube[39]) soll ich übersetzen? Das können sie besser mit dem Faber[40]) (oder wie heisst der Grieche) in der Hand als ich, ohne ihn. Sie mögten itzt zu lange warten müssen. Ich umarme sie, mein theuerster und bin Ihr

Alexis Daphnis.[41])

[Randschrift.] Herrn Naumann[42]) will ich nächstens antworten, sagen sie es ihm doch, nebst einer ergebensten Empfehlung. Aus was für einer grossen Verlegenheit könten sie mich erretten. Ich soll H. Meyer in Halle, welcher den 9ten des Juni Hochzeit macht[43]), ein Carmen machen und es ist mir doch ganz unmöglich. Vielleicht haben sie eins liegen, dass noch so

---

[38]) Vgl. Ramlers Worte in dem Anm. 33 erwähnten Briefe an Gleim: 'Sie haben mir noch nicht gesagt, was sie von der Recension in dem 8ten Stück halten, die den Julian so schön vorstellt. Man hat hierüber einen Brief an uns geschrieben, der von einem verständigen Manne, aber nicht von einem grossen Geist herkommen mag;'... Gemeint ist der anonyme Brief an Ramler vom 26. Februar 1750 (in Halberstadt, im 1. Bande der Briefe von Ramler an Gleim Nr. 86), der eine Entgegnung auf jene Ramlersche Verherrlichung Julians enthält. Ramler hat ihn später selbst an Gleim geschickt. S. Ramlers Brief an Gleim vom August 1750 (in Halberstadt undat., im 1. Bande der Briefe von Ramler an Gleim Nr. 91).

[39]) *Ἐρασμίη πέλεια* (Anacr. 14 Bergk).

[40]) Gleim meint den Verfasser eines Wörterbuchs. Vgl. Ramlers Worte in dem Anm. 33 erwähnten Briefe an Gleim: 'Ich erwarte von ihnen eine prosaische Übersetzung von der Taube des Anakreons, um sie in die Critik, die ich vom Cours de belles lettres mache, hin ein zu bringen. In dem nächsten Stück werden sie eine Idylle aus dem Theocritus lesen, die ich habe übersetzen müssen, das Wörterbuch in der Hand. Sie kennen den Anakreon besser als ich, und verstehen ihn ohne Lexicon' . . .

[41]) Alexis ist Ramler, Daphnis Gleim. Mit 'Alexis Daphnis' bezeichnet Gleim Ramler als sein alter ego.

[42]) Gleims Universitätsfreund. Vgl. Schüddekopf, K. W. Ramler S. 12, 6 ff.

[43]) Georg Friedrich Meier (1718—1777), Ästhetiker. Nach: Leben G. F. Meiers von Samuel Gotthold Langen, Halle 1778, S. 60 f. fand seine Hochzeit schon am 3. Juni statt.

ziemlich ist, oder weil sie doch für andre so hurtig und leicht etwas machen könen, so machen sie wohl einige Strophen. Er ist entsetzlich verliebt wie er selbst schreibt. Wenn das Carmen gleich nach der Hochzeit komt das schadet nicht.

Dass sie nicht mit gekomen sind, darüber mag ich ihnen gar nichts sagen. Aber in den heissen Tagen konten sie es wohl möglich machen. Herr Schultheiss und seine 3 Reisegefehrten lassen sich empfehlen. 2 werden morgen nach Braunschweig reisen. H. Sucro[44]) mag auf meine Antwort noch ein bisgen warten. Sagen sie ihm nur, dass alles gut steht. Der General-Superintendent Michaelis sey nach dem Bade, wenn er bald käme, so könte er auch von einem andern introducirt werden.[45])

5.

Von Sulzer.

Mein werthester Freund.

Ich schreibe Ihnen jetzo so wol um auf ihren Brief zu antworten, als um die Melancholie zu vertreiben, die mir der Abschied der besten Freunde gemacht. Vor wenig Stunden ist Gleim mit Klopstoken verreisst[46]), und Hr. Sak[47]) hat von unserm Garten zärtlichen Abschied genommen. Dies macht mir diesen sonst so schönen Wohnplatz ganz öde, noch weit öder, als Berlin Langemaken muss gewesen seyn, als wir nach Sukow[48])

---

[44]) Sucro (s. Anm. 16), Conrector am Kölnischen Gymnasium zu Berlin, war durch Gleims Vermittlung als Domprediger nach Halberstadt berufen worden.

[45]) Vgl. Ramlers Antwort an Gleim vom 6. Juni 1750 (in Halberstadt im 1. Bande der Briefe von Ramler an Gleim Nr. 104), worin er ihm für die neuen Freunde Schmidt und Klopstock seinen Dank ausspricht.

[46]) von Magdeburg, wo sie bei Bachmann zu Besuch gewesen waren. S. Klopstocks Brief an Fräulein Schmidt vom 10. Juli 1750 S. 43 Lappenberg.

[47]) August Friedrich Wilhelm Sack (1703—1786), seit 1731 dritter Prediger der deutsch-reformirten Gemeinde in Magdeburg, seit 1738 erster Prediger derselben Gemeinde, Consistorialrath und Inspector der reformirten Gemeinden im Herzogthum Magdeburg, seit 1740 Hof- und Domprediger und Mitglied des Consistoriums in Berlin, von wo er zeitweise Magdeburg besuchte. S. Realencyklopädie f. protest. Theol. u. Kirche 13, 203.

[48]) S. Kleists Brief an Gleim vom 20. Juni 1750 bei Sauer, Kleist 2, 171. In Sukow in der Uckermark wohnte Georg Friedrich von Arnim, 'ein grosser Gönner und Kenner der Gelehrsamkeit'. S. Lange, Samml. gel. u. freundsch. Briefe 1, 68; Seuffert im Archiv f. Litteratur-

reisten. Klopstock ist ein allerliebster Mann. Ich drüke seine Hand beynahe mit so zärtlicher Empfindung, als die Hand meines Mädchens[49]), und sein Kuss kömmt dem ihrigen am nächsten. Er ist dem Ansehen nach ein Galanter Leipziger, und sein Gesicht hat viel Ähnliches mit dem Gesicht unsers Krausens.[50]) In dem Grad Pokennarbig und zart. Er ist ziemlich lebhaft, aber dabey freundlich ernsthaft, und zeiget einen würklich seraphischen Geist in seiner Miene. Hempel hat ihn heüte gemalt[51]), Hr. Sak wird das Portrait behalten. Er hat sich mit unsern Mädchen recht sehr lustig gemacht, und ich bilde mir nicht wenig darauf ein, dass er dem meinigen vorzüglich nachgegangen, und nach ihrem Kuss am begierrigsten gewesen. Sie sehen daraus, dass wir auch braf geküsst haben. Er hat uns sehr viel vom 4 und 8 Gesang des Messias vorgelesen.[52]) Er hat Mittel gefunden seine ganze Liebe hinein zu bringen. Jung und alt mussten dabey nicht nur weinen, sondern bey nahe zerfliessen. Viele von uns waren den ganzen Tag hernach melancholisch. Es ist ihm hier viel Ehre erzeiget worden. Eine starke Anzahl Frauenzimmer wurden zu unsrer ordentlichen Gesellschaft gerufen um ihn lesen zu hören. Dies alles geschah in einem fürtrefflichen Garten. Mit einem Worte, man kann nicht vergnügter seyn, als wir waren. Die neüen Gesänge sind ausnehmend und übertreffen meines Erachtens, die andern weit. Abbadonna hat die allerfürtrefflichste Rolle. Doch ich kann Ihnen nicht alles Schreiben, was ich Ihnen gerne sagen wollte. Sie werden bald was davon sehen. Denn Hr. Sak nihmt das Mst. mit sich. Von seiner Liebe macht er kein Geheimniss. Er hat meinem Mädchen Briefe von seiner Schmidtin vorgelesen, und erlaubte hernach sogar, dass sie der ganzen Gesellschaft vorgelesen wurden. Sie schreibt wie die Sevigne.[53])

Am Sonnabend Abend werde ich mit Hrn. Schultheiss und Steiner verreisen und Klopstoken in Quedlinburg abholen[54]);

---

gesch. 12, 602; Gruber, Ch. M. Wieland 1, 96. Hier verkehrte auch J. J. Spalding. S. Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim. Frankfurth und Leipzig. 1771, S. 69 u. ö.; J. J. Spaldings Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt. Halle 1804, S. 37.

[49]) Katharina Wilhelmine von Keusenhoff, eine Nichte Bachmanns, seit Ende 1750 Sulzers Gattin, † 1760.

[50]) Christian Gottfried Krause (1729—1770), Jurist, Tonkünstler, Verfasser des Buches 'Von der musikalischen Poesie' (Sauer, Kleist 3, 355).

[51]) Vgl. Muncker, F. G. Klopstock S. 554, 19.

[52]) Vgl. hierzu, wie zum Folgenden Klopstocks Brief an Fräulein Schmidt vom 10. Juli 1750 S. 43 ff. Lappenberg.

[53]) Marie de Rabutin-Chantal, Marquise de Sevigné (1627—1696).

[54]) 'Übermorgen früh erwarte ich Sulzer und die zwei andern

denn er reisst mit uns nach der Schweiz. Was für schöne Scenen werden da auf uns warten?

Von Hempeln kann ich Ihnen nicht viel sagen. Morgen wird er mein Mädchen mahlen, damit ihr Bild wenigstens mit mir nach der Schweiz reise. Er hat mir nur überhaupt gesagt, dass er hier noch wenig gethan, und dass er grossen Schaden von seinem hierseyn habe. Er wirfft die Schuld nicht, wie er wol sollte, auf seine Nachlässigkeit sondern auf die Umstände. Er ist hier schon mit harten Steinschmerzen geplagt gewesen, der arme Man!

Ich wünschte, dass ich den Artikel die Critischen Nachrichten [55]) betreffend übergehen könnte! Langemak muss absolute mehr arbeiten. Wenn Sie Mangel haben, so müssen Sie Bodmers Brief [56]), Schultheissens Übersetzung von den Schäferstüken, und meinen Brief über den Noah [57]) mit brauchen. Ich zweifele, dass Gleim Ihnen etwas schiken wird, er ist viel zu unruhig. Kleist hat mir 2 anakreontische Oden von Ewald [58]) geschikt. Die auf die Venus in sans souci dünkt mich und Klopstoken zu frey. Ich meines Theils würde diese nicht gerne in den Critischen Nachrichten sehen. [59]) Jetzo dünkt mich, habe ich Ihnen das wichtigste gesagt, was ich zu sagen hatte. Ich gehe jetzo an die Ufer der Elbe zu seufzen. Leben Sie wol. Ich grüsse Langemaken herzlich und verbleibe

Ihr getreuer.

Bey Magdeburg den 10. July 1750. Sulzer.

Schweizer' (Klopstocks Brief an Fräulein Schmidt vom 10. Juli 1750 S. 47 Lappenberg). Über Steiner s. Briefe der Schweizer S. 146.

[55]) S. Anm. 34.

[56]) Vermuthlich der 'Brief an die Verfasser' (Anhang zu den Critischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit vom Monat August 1750 S. 340 ff.).

[57]) 'Ich habe einen Brief in die kritische Nachrichten gegeben, darin ich den Noah bloss auf einer moralischen Seite betrachte' (Sulzer an Bodmer in: Briefe der Schweizer S. 142). Weder Sulzers Brief noch 'Schultheissens Übersetzung von den Schäferstücken' ist in die 'Critischen Nachrichten' aufgenommen.

[58]) 'Über die Statüe der Venus des Alexander von Papenhoven in Sans-Souci' und 'Die Rose'.

[59]) Beide Oden sind aufgenommen: Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. 1750, Nr. XXIX S. 275 f.

6.

Von Gleim.[60])

Halberstadt den 15ten Juli 1750.

Liebster Freund,

Wenn sie mir die critischen Nachrichten für ihre Briefe geben wollen, so will ich sie nicht mehr lesen. Denn alles schöne, so sie an das Publicum sagen, ersetzt mir keine einzige Zärtlichkeit ihres Herzens, die sie in ihren Briefen ausdrücken, und meinem Herzen merken lassen. Ach lassen sie sie mir doch oft merken, sie haben mir bisher allzu selten geschrieben. Lieber möchten sie die besten Nachrichten nur nicht schreiben, lieber möchte Kleist nur keinen Freund bey sich gegenwärtig haben, als dass sie meiner so ganz vergessen solten. Mitten im Getümmel freundschaftlicher Freuden[61]) habe ich ihre und Kleists Briefe vermisst. Hätten sie doch den bisherigen Freuden nicht gefehlt! Wie viel grösser noch hätten sie seyn sollen. Ich habe in Magdeburg einen Brief an sie angefangen, aber man liess sich einander keine Minute Zeit. Weil sie ein Tagebuch verlangen, so will ich es hersetzen, die Scenen mögen sie selbst dazu denken. Wenn sie alle Freuden denken, so müssen sie sie hauptsächlich in mir und Klopstocken und in ein paar Mädchen und jungen Frauen denken. Den 5ten Juli reiste ich um 3 Uhr von hier ab nach Magdeburg. Wir hatten Sonnenpferde, deswegen waren wir um 9 Uhr da.[62]) Was für ein Vergnügen, mit einem Klopstock zu reisen! Wir sahen die schönste Aurora, und wir dichteten uns Auroren, die noch schöner seyn sollten. Wenn ich mit meinem alten Dechant[63]) reise, was thue ich dann? Dann sing ich mit ihm und dem Kutscher andächtig ein Morgenlied. Aber unsre frühen Seufzer über die Schönheit der Natur, waren wohl tausendmahl andächtiger! Wir blieben in Magdeburg bis den Mitwochen Nachmittag, und reisten bis Remkersleben[64]), wo wir bey einem dicken Bauer

---

[60]) Die Antwort auf Ramlers Brief an Gleim vom Juli 1750 (in Halberstadt undat., im 1. Bande der Briefe von Ramler an Gleim Nr. 93).

[61]) Zur Ausdrucksweise vgl. Gleims Brief an Kleist vom 8. Mai 1750 bei Sauer, Kleist 3, 113 und Kleists Brief an Gleim vom 6. Juni 1751, ebenda 2, 197.

[62]) 'Gleim und ich fuhren mit vier Pferden, die in den olympischen Spielen zu laufen verdient hätten, in sechs Stunden sechs Meilen' (Klopstocks Brief an Fräulein Schmidt vom 10. Juli 1750 S. 44 Lappenberg).

[63]) Ernst Ludwig Freiherr von Spiegel zum Diesenberg (1711—1785).

[64]) Dorf im Regierungsbezirk Magdeburg, Kreis Wanzleben.

und einer noch dickern Bauerfrau das Nachtlager hatten.[65]) Auch da fehlte es uns nicht an Lust. Das ganze Dorf kam um uns herum, und ein frommes Glied der Gemeine liess uns merken, was er für ein Freygeist sey. Den Aufenthalt in Magdeburg mag ihnen Hempel erzählen, und die Mademoiselle Sack.[66]) Zwar Hempel ist nicht allezeit bey uns gewesen, und die Jungfer Sack ist nicht ganz glaubwürdig. Denn sie war in dem letzten Augenblick der Abreise die einzige Unversöhnliche gegen mich. Setzen sie sie nur darüber zur Rede. Denn sie werden sie doch wohl besuchen. Wegen ihrer Beurtheilung des Julians habe ich mich mit H. Sack und H. Sulzer einen ganzen Vormittag gezankt. Über H. Sulzer habe ich mich gewundert, denn ich habe ihn anfangs für fähig gehalten, selbst so vom Julian zu urtheilen. Ich erinnerte mich nicht, dass sie ihre Meinung alzu frey geäussert hätten, und sagte, dass Julian mein Held wäre. Es könte wohl seyn, dass sie aus Liebe zu ihm zu weit gegangen wären, ich hätte es auch vielleicht gethan, H. Sack und H. Sulzer wären vielleicht auf der andern Seite zu weit gegangen. Aber am übelsten wurde ihnen genomen, dass sie den Brief[67]), den man für Spaldings hält, nicht hätten drucken lassen. Man meint dies hätte die Ehrlichkeit erfordert. Sack, Sulzer, Bachmann, le Veaux[68]) aus Halle, Schwarz[69]), der Mann der artigsten Frau, die wir sonst die blonde Doris nanten, die Schwester der Frau Sackin[70]), Klopstok, Schultheiss, und ich wir waren die Männer, die Mädchen, Sulzers Mädchen[71]) und ihre Schwester[72]), beyde verliebt

[65]) 'Wir mussten die Nacht auf dem Landgute eines sehr dickgebauchten Mannes schlafen und viele lustige Histörchen anhören' (Klopstocks Brief an Fräulein Schmidt vom 10. Juli 1750 S. 47 Lappenberg).

[66]) geb. 1733, die spätere Gattin des Hofpredigers Bamberger zu Potsdam; s. A. F. W. Sacks Lebensbeschreibung von F. S. G. Sack, Berlin 1789 1, 31.

[67]) Den Anm. 38 erwähnten Brief. Den Verfasser desselben, für welchen Spalding irrthümlich gehalten wurde, hat Ramler später durch Müchler erfahren. S. Ramlers Brief an Gleim vom 30. April 1752 (in Halberstadt).

[68]) S. Klopstocks Brief an Fräulein Schmidt vom 10. Juli 1750 S. 44 Lappenberg.

[69]) S. Anm. 20.

[70]) S. Anm. 24. — Frau Schwarz und Frau Sack (1715—1787; seit 1737 Sacks Gattin) waren Töchter des Magdeburger Juweliers und Goldarbeiters Garrigue (A. F. W. Sacks Lebensbeschreibung S. 31).

[71]) S. Anm. 49.

[72]) 'Mademoiselle Wernigrad' (Klopstocks Brief an Fräulein Schmidt vom 10. Juli 1750 S. 44 Lappenberg).

in mich, trotz dem murrischen Sulzer, und einige Frauen; doch ich will ihnen davon nichts sagen. Den Donnerstag reiste Klopstok wieder nach Quedlinburg, und erwartete Sontags daselbst, seine Reisegesellschaft. Ich reiste am Sontage um 3 Uhr auch dahin, und kam ehe an, als der Hahn krähete, und fand meinen lieben Klopstock noch im Bette. Sulzer kam um 9 Uhr an, und hatte ein wunderliches Abentheuer gehabt. Sein Postilion hatte ihn 3 Stunden in der Stadt herum gefahren, und bald in den Abgrund eines Wassers geworfen.[73]) Gestern Morgen um 7 Uhr reisten die Argonauten ab, unglücklich genug dass sie mich zurück lassen mussten. Unterdess hatte ich die Nacht hindurch mit drey Mädchen, in welchen ich mir Siphas[74]) Töchter vorstelte, zugebracht, und mir Küsse von ihnen ersteigert. Ach aber, mein liebster Freund, was sind doch diese Küsse gegen die, die ich mir von meinem künftigen Mädchen verspreche! Wo du auch bist, himmlisches Mädchen, lass dich doch einmahl entdecken. Schlummerst du in einem bezauberten Paradiese und müssen dich Tiger bewachen? Ich will sie tödten, und dich den Hexen entführen. Schwebst du auf entferntem Gewässer, ich will auf den Flügeln des Windes zu dir eilen, und den Äol bitten, dass er den rechten Winden befehle, in die Segel zu blasen, damit sie dich an die Ufer zurück führen, von denen ich dich in mein — — Sehn sie, ich bin schon mit dem Mädchen am Bette. Wie ist es mir doch heut möglich, über diese meine ernsthafte Angelegenheit ein mahl wieder zu scherzen? hat etwa die bisherige Gelegenheit mit Mädchen zu scherzen, mir sie gleichgültiger gemacht? Es wäre mir würklich lieb, denn das Verlangen nach einem eigenen Mädchen ist mir bisher fast zur Last geworden, lesen sie beygehendes Blat zum Beweise. Einmahl haben sie mir versprochen, mir ein Mädchen zu erziehen?[75]) Ist es bald gross genug? Bald verzweifle ich dass ich jemals für mich eines finde! Sagen sie aber Sucro noch nichts davon, dass mir das leipziger Mädchen[76]) noch nicht gefallen hat. Viel-

---

[73]) Näheres über dieses Abenteuer bei Kl. Schmidt, Klopstock und seine Freunde 1, 45 f.

[74]) Sipha und seine drei Töchter, die mit dem Vater die verschlossenen Berge des Paradieses bewohnen, entzücken durch ihre Schönheit und Tugend Japhet, den Sohn Noahs. S. den Anfang von Bodmers Noah.

[75]) S. Ramlers Brief an Gleim vom 25. Januar 1749 (in Halberstadt).

[76]) 'Die Leipziger Mädchen haben mein Herz nicht gefesselt. Eines habe ich zwar auf Empfehlung meines künftigen Beichtvaters, Hrn. Sucros, in ernsthafter Absicht in Augenschein genommen; aber (ich bin stolz genug, es zu sagen) der Sieg schien mir gar zu leicht.

leicht gefällt es mir noch einmahl. Wäre es wie Sucros Schwester, die mir den ersten Augenblick gefallen hat, wie hurtig hätte es sollen mein seyn! Dass der Schalk mir niemals etwas von dem artigen Mädchen gesagt hat. Nun ich sie sehe nun sie, seit langer Zeit die erste ist, die mir gefält, ist sie schon 8 Tage eine Braut. Ist das nicht ärgerlich? Helfen sie mir doch ein Mädchen finden, bitten sie doch alle Mütter — — doch ein Mädchen das keine Mutter hätte, wäre mir noch lieber. Aber ich weiss nicht, was ich will, schaffen sie mir nur ein Mädchen. Schmids Schwester liebt Klopstock, könte ich nicht ihre[77]) lieben? Uz hat auch noch eine? Nächstens will ich nach Braunschweig reisen. Gärtner[78]) hat seine Frau-Schwester bey sich, die halb so artig seyn soll als seine Frau. Aber das wäre auch würklich zu schlimm, dass ich Gärtner nur immer beneiden solte. Nein das will ich nicht. Nun noch ein paar Worte, von unserm Übersetzungs Projecte.[79]) Wie schön wäre es, wenn es ausgeführt werden könte. Aber viele unsrer Arbeiter sind zu faul, und viele zu stolz. Klopstock zum Exempel sagt, Ramler muss nicht übersetzen, er muss selbst dichten, und eben so denkt er von sich. Schmid nähme lieber, Ovids Kunst zu lieben, als Vergils Eclogen. Der Schmid[80]), so den Silen[81]) in den Beyträgen übersetzt hat, ist Rector in Lüneburg. Ebert hat zu viel zu thun seinen Prinzen zu einem Vater des Vaterlandes zu machen[82]), Klopstock hat an seinem Messias noch 15 Bücher zu machen, und wird sich durch die Ilias nicht entheiligen, sondern lieber noch den Joseph machen wollen, den H. Sack ihm als einen fürtreflichen Held angepriesen

---

Noch ein Tag, so lag das Herz und 10000 Thlr. zu meinen Füssen... Aber verrathen Sie meine Leichtsinnigkeit ja Herrn Sucro nicht .... Denn vielleicht verliebe ich mich noch in das Mädchen.' .... (Gleim an Kleist vom 8. Mai 1750 bei Sauer, Kleist 3, 114 f.).

[77]) Marie Elisabeth Ramler, im Scherz Gleims Braut genannt, † 1758 (Schüddekopf, K. W. Ramler S. 2).

[78]) Karl Christian Gärtner (1712—1791), seit 1748 Professor am Coll. Carolinum in Braunschweig.

[79]) Die klassischen Dichter des Alterthums sollten nach Ramlers Plan zum Zwecke einer deutschen Prosa-Übersetzung an die besten Köpfe in Deutschland vertheilt werden. Näheres bei Schüddekopf, K. W. Ramler S. 33.

[80]) Konrad Arnold Schmidt (1716—1789). S. Goedeke 4², 32.

[81]) 'Silen, nach der sechsten Ekloge Virgils. An den Herrn Grafen von B'... (Neue Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes. Erster Band, drittes Stück, Bremen und Leipzig 1751 S. 253 ff.).

[82]) Ebert war der Lehrer, später der vertraute Freund und Berather des Erbprinzen von Braunschweig.

hat. Mein Pensum wolte ich über mich nehmen, wenn ich dadurch angefeuert würde, dass ich wüste, dass mehrere Freunde so arbeitsam wären als ich. Sie solten von diesem schönen Project eine ausführliche Einladung an die sämtlichen Freunde drucken lassen, wenn es auch nicht zu Stande käme so hätten sie doch gezeigt, was für ein Patriot sie sind, und vielleicht entdeckten sie noch manche im verborgnen sitzende Junge Muse, die uns helfen könte. Sie könten auch viel schönes von der Art zu übersetzen sagen. Cramer und Schlegel[83]), sind die, von welchen ich den grösten Fleiss erwartete.

Sucro ist noch in Magdeburg[84]), ich werde ihn aber bald abholen, und vielleicht gehe ich auch auf seiner Schwester Hochzeit, um da noch einige Mädchen zu sehen! Hempel war vergnügt, und hat mir versprochen in 4 Wochen bey mir zu seyn. Ich habe auf ihn den Fluch gelegt, wenn er nicht Wort hält. Er hat Klopstocken gemahlt, und sehr gut getroffen, lassen sie sich einmahl den Spass erzählen, der dabey vorgefallen ist.

Wenn doch der Himmel gäbe, dass das Project meinen Schmid[85]) zu mir zu ziehen reussirte. Wie glücklich wolte ich seyn. Wenn Sucro in den Priester verartete[86]), so solte er dann meinen Wunsch besser erfüllen! Grüssen sie doch den lieben Langemak! hat er mich auch noch so lieb, als ich ihn habe? Aber er wird jetzt nicht bey ihnen seyn. Er ist ja verreist!

H. Ewalds Oden[87]) sind freylich noch nicht schön genug, die auf die Statue der Venus ist allzu frey und nicht delicat genug, auch zu weitschweifig. Ihre touren von beyden sind vollkommen schön. Wenn ihn solche Lehren nicht besser machen, so werden ihn, weder mein Exempel noch meine Lehren bessern. Überdem kan ich die Ode so ich einmahl auf die Venus[88]) gemacht habe nicht finden, mich dünkt H. v. Kleist hat sie. Und neue kan ich ohnmöglich machen, so gar, dass ich, weil ich jüngst doch noch eine machen wolte, sie in Prosa machen muste. Lassen sie sie von H. Ewald in Verse übersetzen. Adieu mein

---

[83]) Joh. Adolf Schlegel (1721—1793).

[84]) Sucros Vater war Oberdomprediger daselbst.

[85]) Johann Christoph Schmidt.

[86]) S. Anm. 44.

[87]) S. Anm. 58. Die beiden Oden sind nebst einer kurzen Beurtheilung Ramlers in dem Anm. 60 erwähnten Briefe Ramlers an Gleim enthalten. Ramler erhielt sie von Ewald durch Kleists Vermittlung. Näheres im Archiv f. Litteraturgesch. 14, 281 f.

[88]) Sie findet sich in Gleims Brief an Kleist vom 8. Juli 1747 bei Sauer, Kleist 3, 46 f. Hervorgerufen wurde sie ebenso wie die oben erwähnte Ewaldsche Ode durch die Statue des Alexander von Papenhoven in Sans-Souci.

iebster Ramler. Ich umarme sie, weil ich nicht mehr plaudern ɩan, schreiben sie mir bald.

Ihr Gleim.

Jtzt mein liebster Ramler, jetzt den Augenblick schreibt mir Schmid, dass seine liebste Schwester, Klopstocks Mädchen sterben will. Ach wie traurig schreibt er! Wie zittre ich für Klopstock! Was für Jammer wird das seyn! Nein, Himmel, du kanst uns das Mädchen nicht nehmen. Nimm es, wenn unsre Thränen Blut werden sollen, deine Wuth zu beweinen. Sagen sie doch H. Sack, dass er für das arme Mädchen betet. Er hat einen Brief von ihr den Magdeburgischen Mädchen vorgelesen und kennt es, und weiss, wie viel Hochachtung es verdient, aber lassen sie ihn um des Himmels Willen nichts an Klopstocken davon schreiben.

7.

Von Johann Andreas Cramer.

Halberstadt den 12. August 1750.

Mein liebster Rammler,

Die zärtliche Freundschaft unsers Gleims, bey dem ich itzt[89]) bin und auf dessen Saale[90]) ich Sie bey diesem Namen schon oft genannt habe, gibt mir das vollkommenste Recht, sie so zu nennen. Er muss aber nicht stolz darauf werden; denn ich hatte es schon vorher. Was ich in Leipzig[91]) von Ihnen gehört habe, das hat längst den ungeduldigsten Wunsch in mir, hervorgebracht, auch von Ihnen geliebt zu werden. So viel Freunde ich auch habe, so hat doch ein jeder neue Freund vollkommen Raum in meinem Herzen. So bösè nun auch Gleim werden mag, so versichre ich Sie doch aufrichtig, dass ich Sie eben so lieb habe, als ihn. Er verlangt schrecklich viel, und ich kann ihm noch mehr geben, als er verlangt. Denken Sie nur, wie sehr ich Sie lieben muss . . . . ist es nicht wahr, dass ihr Herz, liebster Freund längst mit dem meinigen in Harmonie gewesen ist; denn Sie wissen es doch von Gleimen, dass es ein ehrliches Herz ist? Sie lieben mich also ein wenig; nein sie lieben mich recht sehr; das fodre ich, und ich weis, dass Sie diese Fodrung gern haben. Sie können nicht anders als recht sehr lieben. Mit meinem Herzen, damit es Ihnen desto angenehmer sey, bringe ich Ihnen meines Schlegels Herz entgegen; er weiss nichts davon,

---

[89]) Bald darauf kam Cramer als Oberhofprediger nach Quedlinburg.

[90]) In Gleims 'Musen- und Freundschaftstempel' befanden sich die Bildnisse seiner Freunde. Viele derselben stammten von Hempel (Körte, Gleims Leben, S. 437 ff.).

[91]) Hier war Cramer von 1742—1748.

dass ich Ihnen dieses schreibe; aber das kann ich Ihnen zuschwören, dass er Sie eben so sehr liebt als ich, und er schreibt mir in seinem letzten Briefe, wie er schreibt es in einem Briefe an Gleimen oder Sucro, dass ein jeder Freund von mir auch ein Freund meiner liebenswürdigen Charlotte[92]) ist, und darinnen verdiene ich noch mehr Glauben, als mein Schlegel. So viele Liebe kann Ihnen nicht gleichgültig seyn; sie müssen mich und Schlegeln und meine Frau, den Namen kann Gleim nicht ausstehen, und darum brauche ich ihn, wieder lieben. Ich wünschte recht viel Böses von unserm Anakreon sagen zu können; aber er ist doch ein lieber Gleim, wenn er gleich so unverschämt ist, in meiner Gegenwart meine Charlotte in einem Briefe an sie sein liebstes Lottchen zu nennen, und hernach, ohne dass ich seinen Brief sehe, an sie zu schreiben. Was mag in dem verdammten Briefe stehen!

Was für unordentliches Geschwätz in dem ersten Briefe an mich, werden sie vielleicht sagen; aber nur vielleicht. Kurz vorher ehe ich an Sie schrieb, spotteten wir ich und Gleim der Philosophen. Nun bin ich bestraft, oder vielleicht belohnt, weil ich so unordentlich schreibe; das weis ich selbst nicht . . . Ein Philosoph ist ein Mann, der alles demonstriren kann und will, sagen Sie; das bin ich nicht. Ich kann weiter nichts, als Ihnen sagen, dass ich Sie sehr und recht sehr liebe.

Ihre kritischen Nachrichten küsse ich allezeit vorher ehe ich Sie lese. Der böse Gleim macht mir Angst, dass sie geschlossen werden sollen.[93]) Das verhüte der Himmel! Ich glaube, ich schreibe wider Simonetti[94]) eine weitläuftige Polemik. Vielleicht

---

[92]) Cramers Gattin, die Schwester seiner 1747 verstorbenen Braut, der aus Klopstocks Oden bekannten Johanna Elisabeth Radike.

[93]) Sie wurden bis Ende 1751 fortgeführt. Nachdem Ramler dem Beispiele Langemacks und Sulzers folgend mit Ablauf des Jahres 1750 von der Redaction zurückgetreten war, redigirte sie Mylius.

[94]) Vgl. Ramlers Antwort auf diesen Brief Cramers vom 5. September 1750 (in Halberstadt, im 1. Bande der Briefe von Ramler an Gleim Nr. 94): 'Simonetti ist es nicht, der diese Zeitung [die 'Critischen Nachrichten'] zerstören wird, es ist die wenige Hülfe, die wir von unsern Freunden und Kunstrichtern bekommen haben' . . . — Christian Ernst Simonetti (1700—1782) war seit 1733 Prediger in Quedlinburg, seit 1738 ordentlicher Professor der Philosophie und zugleich Prediger bei der Jakobskirche in Göttingen. Nachdem er 1746 ausserordentlicher Professor der Theologie geworden war, ging er 1749 in derselben Eigenschaft nach Frankfurt a/O. und verwaltete ausserdem das Diaconat an der Marienkirche daselbst, später das Archidiaconat. In Göttingen hatte er einen hervorragenden Antheil an der Herausgabe der 'Göttinger Gelehrten Zeitungen' (s. die Vorrede der 'Freymüthigen Nachrichten von

kann ich oder Schlegel Ihnen nach Michaelis einige Artikel schicken. Lassen Sie doch ihren Verleger Superos u. Acheronta[95]) bewegen, damit mir so viel Vergnügen nicht entrissen werde. Von heute an nenne ich mich, was ich schon längst gewesen bin,

Ihren Cramer.

N. S. Wenn ich mich recht erinnre, so soll der seel. Herr Schlegel in Soroe[96]) nicht über 300 bis 400 Thaler gehabt, auch sonst geklagt haben. Auch soll es daselbst nicht wohlfeil seyn. Ich schreibe es als ein ungewisses Gerücht. Ich bitte mich unbekannter Weise Herrn Langemaken freundschaftlichst zu empfehlen.

Nachschrift von Gleim.

Cramer sagt zu ihrem Portrait; es gefiele ihm doch recht wohl. Er sähe einen Jüngling, der seine Hand gern im Hermeline[97]) der Mädchen hätte. hat er wohl recht?

Dass ich mit seiner Charlotte, die ich noch nicht gesehen habe, Liebesbriefe, wechsle, daran ist er selbst Schuld und wenn ich sie in allem Ernst verführe, so hat er auch Schuld. Er sagt mir ja gar zu oft, dass sie das beste Mädchen sey, das zu finden wäre, und ich habe ihm ja so oft gesagt, dass ich nur das beste Mädchen lieben wolle, oder gar nicht. Wenn sie nur erst in Quedlinburg ist, die Charlotte, dann werden wir sehen, was aus der Sache werden wird. Damit sie sie etwas näher kennen lernen, so wissen sie, dass sie die Schwester der besungenen Radikin ist, die unter dem Anfangsbuchstaben R — — in den vermischten Schriften[98]) zum öftern vorkomt, und die in Klopstocks Erscheinungen oft mehr ist, als ein Engel.

Neuen Büchern und Andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen'. 2. Jahrgang, 1745 Zürich). Ausführliches Verzeichniss seiner meist auf theologische Gegenstände bezüglichen Schriften bei Meusel, Lex. 13, 180.

[95]) Vgl. Verg. Aen. VII 312.

[96]) Im Sommer 1750 war Ramler die durch J. E. Schlegels Tod erledigte Professur 'der deutschen Wohlredenheit' an der Ritterakademie zu Soroe in Dänemark angetragen worden. Dem Drängen seiner Freunde nachgebend lehnte er den Ruf ab.

[97]) Vgl. den Vers in Ramlers 'Sehnsucht nach dem Winter': 'Der Liebling erwärmet sich dann im Hermeline der Nymphe' (Karl Wilhelm Ramlers Oden. Berlin, bey Ch. Fr. Voss 1767, S. 11). Ursprünglich lautete derselbe: 'Der Liebling wärmet die Hand im warmen Pelze des Mädchens' (zu den bei Schüddekopf, K. W. Ramler S. 56 angeführten Drucken vgl. Klopstocks Brief an Bodmer vom 27. September 1748 in: Klopstocks sämmtl. Werke. Leipzig 1844 10, 368).

[98]) Sammlung vermischter Schriften, von den Verfassern der Bremischen neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes

Was machen meine Cousine[99]), und meine Schwester, und mein Schwager und mein Bruder?[100]) Sprechen sie sie nicht zuweilen? Vielleicht komme ich diesen Herbst zu ihnen. Fiele nicht das Generalcapitul in so unbequeme Zeit so reiste ich mit H. Sucro noch einmahl vor seinem Antrit zurück. Adieu mein liebster Ramler. Grüssen sie H. v. Brehsyke[101]) auch von Cramer und auch H. Dehneke[102]), und merken sie sich hübsch, dass sie Cramers Brief mir zu danken haben.

8.

Von Sulzer.

Werthester Freund.

Mich dünkt ich höre Sie klagen, dass ich weder an meine Freunde in Berlin, noch an die Zeitung[103]) gedenke. Ich denke zwahr ofte dran, aber was hilft das Denken, wenn man nichts thun kann. Ich bin in meinem Leben noch niemalen weniger mein eigener Herr gewesen, als ietzo, da ich in der freyen Schweiz bin. Ich finde nicht einmal die Zeit an mein liebes Mädchen zu schreiben, wie sollte ich denn an andre schreiben können? Ich sehne mich schon lange wieder nach der Ruhe in Berlin. Meine Freünde und noch viele andre, denen ich diesen seeligen Namen nicht geben mag, wollen mich von früh Morgen bis auf den spähten Abend haben und ich kann Ihnen nicht wiederstehen. Ich kann also Ihnen und unsrer Gemeinschaftlichen Arbeit nicht zugehören, bis ich hier wieder los bin. Klopstoken gefällts hier so wol, dass er mich allein wegreisen lässt. Er vergiesst hier seine Schmidin und sein Glük. Der König von Dännemark hat ihm eine Pension von 400 Thlrn. gegeben, nun sollte er gleich hinreisen, sich Se. Maj. zu presentiren, aber er lässt Könige und Minister warten, und macht sich mit Jünglingen und Mädchen lustig. Bodmer und ich sind von seinen meisten Gesellschaften ausgeschlossen, wir sind ihm zu alt und können nicht Wein trinken. Sie können kaum glauben, was für Aufsehen dieser Poete hier macht. Alte Weiber und Kinder lernen seinen Namen aussprechen. Er hat hier zwey Oden druken lassen, eine An Bodmern und eine über eine Seefarth[104]), die er angestellt hatte. Breitinger und Bodmer lachen ihn der letzten halber aus, und

---

I 4. St. Leipz. 1749, S. 270 (Klopstocks Ode an Ebert); 273 (Gisekes Ode An die seelige R....).

[99]) Körte, Gleims Leben, S. 74.

[100]) Über Gleims Geschwister s. Körte, Gleims Leben, S. 415ff.

[101]) Gemeint ist von Brösike. S. Anm. 19.

[102]) S. Schüddekopf, K. W. Ramler, S. 31.

[103]) Die 'Critischen Nachrichten'.

[104]) = Der Zürchersee.

meinen er habe seinen Charakter verleugnet, da er den Wein und den Nachruhm im Ernste ungemein erhebt. Aber was sagen Sie dazu. Die Wunder der Schweiz ihre Alpen und Felsen rühren ihn gar nicht. Er sieht kaum danach. Wir waren neulich auf einem Landgut unweit der Statt, da hatten wir eine freye Aussicht über die ganze Statt, über den See, auf die Weiden reiche Berge, und über tausend fröhliche Hügel ragten die hohen Alpen in einem weiten Bezirk hervor. Sie schienen uns ganz nahe und Mitten in der Sommerhitze schien ihr Schnee uns kalt zu machen. Ein Anblick der Bodmern und andre seit 50 Jahren alle Tage innigst rühret. Es war ein sehr schöner Morgen, ich nahm einen Tubum und sah nach den Wundern der Alpen, ich kroch in ihre Ritzen und auf ihre Gipfel um das erhabene der Schöpfung recht zu fühlen. Klopstok in eben dem Zimmer, hört mich einmal über das andre in verwundernde Worte ausbrechen, er hat auch ein Perspektiv und siehet nach der Statt, ob er etwa Mädchen an Fenstern liegen sehe.[105]) Der Rheinfall bey Schaffhausen[106]) ist das einzige Wunder der Natur, das ihn gerührt hat. Bodmer selbst und Breitinger und Waser[107]) meine täglichen Begleiter, diese rechtschaffene Männer und Hess[108]) sein Priester und Anbeter scheinen ihm ganz gleichgültig zu seyn, er ist nicht lustig, als bey Jünglingen und Mädchen. Dessen ungeachtet arbeitet er zugleich an dem Messias. Dieses alles ist uns ein rares phaenomenon und macht uns manchen Spass. Hätten Sie doch nur einen von diesen Tagen! Wie sehr würde Sie alles das vergnügen, was Klopstok nicht kosten will.

Jetzo muss ich Ihnen von meiner Abreise sprechen, denn von meinem Aufenthalt wären Bücher zu schreiben, ich will ihnen lieber künftig davon erzählen. Ich werde künftigen Donnerstag, als d. 27. dieses nach Frankfurth verreisen und gedenke in der ersten Woche des Septembris in Magdeburg zu seyn. Dort muss ich bey meinem Mädchen wieder ausruhen, und in Mitte des Septembris hoffe ich Sie wieder zu sehen. Grüssen Sie unsern werthen Collegen Langemak und andre die etwa nach mir fragen. Ich hoffe Sie werden einen neuen Collegen[109]) unterdess angeschafft haben. Ich muss ietzo enden. Leben Sie wol. Ich bleibe

Ihr ergebenster

Zürich d. 23. August 1750. Sulzer.

An Herrn Ramler.

---

[105]) 'Wenn Sulzer den Tubum nach den Schweizerbergen richtete, so war der seine nach den Fenstern der Stadt gerichtet' (Bodmer an Lorenz Zellweger bei Strauss, Kleine Schriften. Neue Folge, S. 184).

[106]) S. Kl. Schmidt, Klopstock und seine Freunde 1, 96 ff.

[107]) Der Diaconus Heinrich Waser aus Winterthur (1714—1777).

[108]) Der Pfarrer Johann Kaspar Hess in Altstetten bei Zürich.

[109]) Für die Redaction der 'Critischen Nachrichten'.

9.

Von Johann Georg Schuldheiss.[110])

Zürch, den 27. Augusti. 1750.

Mein Herr und Freünd.

In der Entfernung von Ihnen ergreiffe ich das einige übrige Mittel, mir die angenehme Freündschaft, die sie mir in Berlin geschenkt, zu bewahren. Wir können inskünftig einander nur durch Briefe sagen, dass wir Freünde seyen und einander lieb haben. Es ist mir ein grosses Vergnügen es zu seyn, aber es schien mir dennoch als ob diesem was fehlte, wenn ich es Ihnen nicht öfter und auf allerley Weise sagen und zeigen könnte.

Sie würden einen recht sehr grossen Brief von mir bekommen, wenn ihnen Hr. Dr. Sulzer nicht das meiste was ich schreiben könnte, erzählen würde. Ich mag nicht machen, dass sie seine Erzählungen mit einem öftern: das weiss ich schon: unterdrücken. Ich schreibe Ihnen also nur solche Dinge, die ich allein zu erzählen habe. In Potsdam habe den Hrn. von Kleist nur so lang gesehen, als genug war zu empfinden, wie glücklich man in dem Umgang dieses liebenswürdigen seyn müsse. Die Zeit war seinem edlen und einnehmenden Wesen nicht zu kurz, mir das Herz abzugewinnen, aber mir zu kurz seine Liebe zu verdienen: und daran hinderte mich insonderheit der niederschlagende Gedanke, dass ich ihn nur sehen und wieder verlassen muss. Das Glück alle seine Freünde beysamen zu geniessen ist nur von dem künftigen Leben zu hoffen. Er ist betrübt, dass seine Lebensumstände ihm Lust und Musse zum dichten rauben. Seyen sie desto fleissiger an seinem Frühling ich bitte sie im Nahmen der Zürcherschen Jünglinge und Mädchen, die den Kleistischen Frühling zärtlich und frölich gefühlt haben, die ich aber in Verfassung gesetzt habe, von dem ramlerschen noch feinere und stärkere Empfindungen zu empfangen.[111]) Ich verzeihe es Ihnen kaum, dass sie mir so wenig von ihren Oden und Liedern gezeigt, die ich erst bey Hrn. Gleim angetroffen habe. Sie sind Ihnen noch nicht ausgearbeitet genug, dass sagen sie, ich weiss es wol: aber wie konnte sie dieses abhalten, sie mir zu zeigen? Sie hatten nicht zu förchten, dass ich die Fehler, wenn nemlich solche darinnen

---

[110]) Geb. 1724, gest. 1804 als Pfarrer zu Münch-Altorf bei Zürich. 1749 reiste er im Auftrage Bodmers nach Deutschland, um die bedeutendsten deutschen Schriftsteller kennen zu lernen, und kehrte im Juli 1750 mit Klopstock und Sulzer in die Schweiz zurück.

[111]) Mit der Bearbeitung des 'Frühling' begann Ramler schon 1749. Seine erste Ausgabe der Kleistschen Gedichte erschien jedoch erst 1760. Näheres s. Sauer, Kleist 1, Einleitung und Vierteljahrschrift 3, 254 ff.; Schüddekopf, K. W. Ramler, S. 27 ff.

sind, mit eben so scharfem critischem Aug, als sie selbst, entdecken würde. Der Welt mögen sie dieselben annoch hinderhalten, wenn sie ja wollen so streng seyn, aber warum Freunden? Diese ihre Aufführung beschuldiget mich einer Unbesonnenheit oder Eitelkeit, der ich meine Kleinigkeiten alle ohne Bedenken gemeinsam habe, an denen pauca nitent sed plurimae offendunt maculae.[112]) Mein Aufenthalt in Halberstadt war hinlänglich den allerliebsten Gleim kennen zu lernen, seine Freündschaft zu gewinnen und dieselbe schon auf einen ziemlichen Grad der Lebhaftigkeit zu bringen, welches, wie mir deücht, sein unvergleichlicher Charakter selbst den Blöden leicht macht. Er besitzt die Kunst, diese zu sich in seine heitern Höhen der Freüde zu erheben und mit ihm hurtig leben zu machen. Ich traf Klopstock und Schmidt bey ihm an: von diesen hat er ihnen ohne Zweifel selbst geschrieben. Klopstock der sich mit der grösten Leichtigkeit aus seinem epischen Ernst herunterlassen, mit Jünglingen und Mädchen auf die beste Art muthwillig seyn [kann], und eine erstaunliche Biegsamkeit des Geistes besitzt mit Leüten von allen Charaktern umzugehen, Klopstock ist in dieser Absicht die Bewunderung aller Klugen wie wol auch die Ärgerniss einicher allzu ernsthafter, die seine jugendliche Liebe der Freüden mit seiner epischen Grösse und messianischen Ernsthaftigkeit nicht reimen wollen. Hr. von Hagedorn in Hamburg ist ein guter, angenehmer und aufrichtiger Mann. Ihre Recension[113]) freüt ihn recht sehr wol. Ich weiss nicht ob er darinn gemerkt, was sie ihm fein zu verstehen geben wollten, oder ob er mir nur verhölte, dass er es merke. Wie liebenswürdig ist er bey den Gläsern! welch ein sage voluptueux! Ich sehe ihn noch den Römer emporheben, und die Brüder auffodern und so weise als Salomon sagen: Sanitas sanitatum et omnia sanitas! Hrn. Ebert in Braunschweig habe in diesem Stücke seinen würdigen Nachahmer gefunden: Leüte von freüdigem Wesen, deren Freüde durch Gesellschaft und Wein glänzend wird und sich olympisch verklärt. Ebert liest die englischen Bücher eben so hurtig deutsch, als englisch. Ich habe Ihnen keine Mitarbeiter zum Übersetzen der Alten angeworben.[114]) Die Hrn. wollen lieber selbst schreiben und übersetzt werden, als übersetzen, wie mir deücht. Grüssen, küssen sie mir Langemak, Hempel, Krause. Ich bin ihr

ergebenster

Schuldheiss.

a Monsieur, Monsieur Ramler a Berlin.

---

[112]) Hor. Ars Poet. 351 f.

[113]) Friedr. von Hagedorn, Moralische Gedichte. Bey J. C. Bohn. 1750, recensirt in: Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Auf das Jahr 1750, Nr. XXII, S. 203 ff.

[114]) S. Anm. 79.

10.

Von Johann Joachim Spalding.[115])

Mein werther Freund

Ihr freundschaftlicher Brief kam mir zu rechter Zeit. Sulzer musste über die Liebe[116]) die Freunde vergessen; Gleim war seit einem halben Jahr für mich todt; Maass[117]) schwärmte in der Uckermark herum; kein Mensch schrieb mir. Das war eine klägliche Dürre für mein Herz, und die hoben Sie durch die angenehme Versicherung Ihres Andenkens und Ihrer Freundschaft. Ich habe so viel lebendiger daraus abgenommen, wie glücklich ich seyn würde, wenn ich unter dem persönlichen Umgang meiner Freunde in Berlin lebte. Allein ich an meinem Theile hätte gar zu grosse Ursache das zu besorgen, was Sie selbst als einen Mangel der Stadt angeben: ich mögte schlimmer werden. Aber dennoch wollte ich um vieles nicht bey meiner Absonderung so weit von meinen Freunden entfernet seyn, dass ich sie mit Briefen selten oder gar nicht erreichen, und wenig von ihnen erfahren sollte. Sie haben mir also einen grossen Gefallen gethan, dass Sie nicht nach Dännemark[118]) gegangen sind, ob ich gleich nicht weiss, was ich vorher würde gerathen haben, wenn ich meine Meinung dazu hätte sagen sollen. Der H. v. Kleist hat recht genug, dass eine Welt ohne Freundschaft eine jämmerliche Welt seyn würde.[119]) Sie haben darin eine gute Welt in Berlin. Ich bin Ihnen vor 14 Tagen böse gewesen, und das muss ich Ihnen itzo abbitten, und Gleim muss es noch mehr. Er schrieb mir, Sie müssten Schuld daran seyn, dass ich einen Brief von

---

[115]) Geb. 1714, in Berlin 1745—1746 als Sekretär bei dem schwedischen Gesandten von Rudenskiöld, seit 1749 Pfarrer zu Lassahn in Schwedisch Pommern, 1764—1788 Probst, erster Pastor an der Nikolai- und Marienkirche in Berlin und Königl. Preussischer Oberconsistorialrath, gest. 1804. S. Realencyklopädie f. protest. Theol. u. Kirche 14, 455 ff.

[116]) S. Anm. 49.

[117]) Professor der Mathematik in Stettin, häufig erwähnt in: Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim; s. auch Lange, Samml. gel. und freundsch. Briefe 2, 103; Sauer, Kleist 3, 359; Schüddekopf, K. W. Ramler, S. 25.

[118]) S. Anm. 96.

[119]) Vgl. die von Schüddekopf, K. W. Ramler S. 39 mitgetheilten Worte Kleists aus seinem Briefe an Ramler vom 12. August 1750: Ich bin nicht der, der Sie zurückhalten kan, aber bedenken Sie was Sie sonst verliehren. Der Himmel giebt nur denen solche Freunde, die er beglücken will. Ich wenigstens wünschte mir keinen Augenblick zu leben, wenn ich sie nicht hätte, dann wäre mir die ganze Welt ein finstres Loch'.

H. Cramern [120]) aus Quedlinburg nicht bekommen hätte, den er vor geraumer Zeit an Sie eingeschlossen gehabt; und nun schickt er mir denselben selbst, da er ihn bey sich aus Vergessenheit liegen lassen. Wie weit ist die schöne Nachricht gegründet, die er mir dabey giebt, dass Sie, mein werther Freund, auf Ostern eine neue Monathschrift anfangen würden? Kann ich bald den Plan davon erfahren? Ich weiss nicht, ob Sie das Nouveau Magasin François lesen. Eine solche periodische Schrift, däucht mir, ist überaus angenehm, und die fehlt uns noch. Moral und Litteratur, Recensionen und Abhandlungen, Poesie und Prosa durcheinander. Ich habe keinen Freund und keinen Trinker in der Nähe um mich, der es werth wäre, mit ihm von meinen auswärtigen Freunden zu sprechen. Ich muss mich damit begnügen, dass ich an Sie gedenke. Wie vergnügt denke ich die lange Reihe ehrlicher und hochachtenswürdiger Menschen durch, die ich kenne und von denen ich glaube, dass sie mich lieben! Ich freue mich, dass H. Langemak mir mein Andenken mit dem Seinigen bezahlt. So lange ich von Berlin bin, habe ich diesen schätzbaren Freund mit Sehnsucht in unserer Provinz erwartet, und vor 14 Tagen habe ich noch mit seinem liebenswürdigen Bruder [121]) in Stralsund von ihm gesprochen. Leben Sie wol, mein werther Freund. Künftig werde ich Sie von meinem Mädchen [122]) grüssen. Ich bin

Ihr ganz ergebener Diener

Lassan den 6. Februar 1751. Spalding.

Helfen Sie doch, dass der König dem Publicum die Barmherzigkeit erzeige, und die itzigen critischen Nachrichten von Berlin bey Strafe des Prangers verbiete. [123])

11.

Von Schuldheiss.

Mein Herr und lieber Freünd.

Es wäre eine löbliche Rache gewesen, wenn ich ihren Brief vom 18. Maj. 1751 den sie mir so lange schuldig geblieben, schleünigst beantwortet hätte . . . . Kleine Reisen, Zufälle, Geschäfte,

---

[120]) S. Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim, S. 83. 87.

[121]) Gregor Langemack; s. Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim, S. 15ff. 107. — Meusel, Lex. 8, 62.

[122]) Wilhelmine Sophie Gebhardi, Tochter des Pastors Gebhardi an der Marienkirche in Stralsund, seit dem 12. August 1751 Spaldings Gattin. S. Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim, S. 86ff.; J. J. Spaldings Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt. Halle 1804, S. 40.

[123]) Ein Compliment für Ramler, der seit 1751 nicht mehr Redactor der 'Critischen Nachrichten' war. S. Anm. 93.

die nicht verdienen erzählt zu werden, haben mir die Musse geraubt, die ich verlangte, an Sie zu schreiben.

Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie sehr mich die Versicherung des freündschaftlichen Angedenkens, dessen Sie und Hr. Langemak mich würdigen, ergötze. Der Himmel lass es Ihnen stets wol und erwünscht gehen, und belohne, wenn das ihre Zufriedenheit vermehren kann, ihre Verdienste mit grössern Glücke. Wie ofte wünsche ich, mit Ihnen die Philomele wider zu hören! wie ofte vielmehr Ramlers Gesänge und Langemaks sokratische Reden und Hempels witzigen Scherz. Sagen Sie doch Hempeln, dass ich ihn lieb habe. Ich muss es Ihnen von Gessner sagen, dass er sie alle drey lieb habe, und zwar darf er fordern, dass ich sagen solle, er liebe so stark, als ich: aber das sage ich nicht, denn ich habe es ihm nicht zugegeben, und er mag selber zusehen, wie er sich in diesem Ruhm behaupte. Wir beyde spazierten vergangenen Frühling, Sommer und Herbst unendlich ofte, und entdeckten noch immer neüe Lustplätze und Aussichten, da wir die Gegenden um Berlin am wenigsten aber Sie, Langemak, Hempel allzusehr vermissten. Es schien manchmal, als ob wir nicht für uns sonder[n] für Sie spazierten, denn ein jeder wollte sagen, was Sie itzt sagen würden, wenn sie dieses Thal durchschauten, an diesem Ufer lägen, von diesem Berg herumsähen, diesen Wasserfall rauschen hörten u. s. w. Gessner hat, seitdem er hier ist, viel in der Poesie und ich glaube, auch in der Mahlerei zugenommen: wenn einmal die MonatSchrift Crito[124]) nach Berlin kömmt, so können sie in dem V. Stück 169. 170 Blatt ein Liedchen[125]) von ihm sehen. Hr. von Kleist hat nun eine Compagnie[126]), was hindert nun, dass er nicht künftiges Jahr in die Schweiz reise? und was hindert, dass er Ramler, wie gern sagte ich, auch Hempel! nicht mitnehme? So stoltz Dr. Hirzel[127]) wäre den Hrn. Capitain aufzunehmen, so stolz wollte Gessner seyn Sie beyde zu bewirthen: aber ebenso stoltz wollte ich ihm dieses Glück streitig machen, wenn ich zuvor noch eine eigene Hausshaltung anstelle. Wie oft haben wir uns schon auf die angenehmste Weise in diesen

---

[124]) Crito. Eine Monat-Schrift. Erster Band. Zürich, bey David Gessner, Gebrüder, Anno MDCCLI.

[125]) 'Es schildert die Empfindungen, die vor etwa 400 Jahren ein junger Schweitzer gefühlt, da er sein Mädgen, oder seine Buhlschaft im Harnisch sahe', = Salomon Gessners Schriften. Zürich, bey Orell, Gessner, Füesslin und Comp. 1774 2, 101 ('Lied eines Schweitzers an sein bewaffnetes Mädchen').

[126]) Seit dem 5. Juni 1751. 'Lang hatte er sich, besonders der pecuniären Vortheile wegen, darnach gesehnt' (Sauer, Kleist 1, XXXI).

[127]) Dr. Hans Kaspar Hirzel, geb. 1725, gest. 1803 als Rathsherr und Oberstadtarzt in Zürich.

Traum vertieft! Aber sollte er nicht wahr zu machen seyn? Worum haben sie uns in der Hofnung, ihren Frühling (oder Hrn. von Kleists Frühling, wenn sie lieber wollen,) vor der letzten Michael-Messe zuerhalten, betrogen. Er ist doch fertig: er hat nicht nöthig dem horazischen Gesetze der neün Jahre nach dem Buchstaben ein Genügen zu thun, da er dasselbe nach dem Geiste erfüllt hat. — Sie schreiben mir dass sie durch Hrn. Gleims Vermittlung in eine nähere Verbindung mit den witzigen Köpfen, den bremer Beyträgern gelangt: das freut mich ungemein, ich ergötze mich schon im Geiste an den Früchten dieser Freündschaft. Nun hoffe ich etwas von ihrem Übersetzungs-Project. Was darf man hoffen in Ansehung ihrer Oden von Horaz: werden sie lange hinter ihren Vorläuffern in den critischen Nachrichten [128]) zurückebleiben? Sie geben mir in der That in ihrem Beispiel einen Beweis, der viel auf mich vermag, wie lange und schwer der Weg zu dem Natürlichen und Leichten sey: aber einen Beweis, der mich abschreckt: denn Sie selbst arbeiten noch so langsam, als wenn sie auch itzt, nach so vieler Mühe und grossem Umwege, sich noch nicht des Natürlichen bemächtiget hätten. Geschiehet das am grünen Holtz, was u. s. w. Fürchten sie nimmermehr, dass ich ihnen meine Übersetzung des Musäus [129]) in dem Zustand, wie sie dieselbe gesehen, anrechnen werde. Man hat mir neülich des Apollonius Rhodius Argonautica gelobt und mich versichern wollen, er sey ein grösserer epischer Dichter, als Virgil. Ich will sehen, was daran sey, und ob er sich mir genug zum Übersetzen empfele: ich verspreche ihnen, dass ich es in Prosa thun würde. Weder die Sündfluth [130]) noch Joseph [131]) kommen von mir: beyde sind Hrn. Bodmers Werk. Ich sann wol auf einen Joseph, der Plan war schon fertig, ich hätte die Ausführung angefangen, ich habe schon gesagt:

Nunmehr entbrannte das Jahr auf Kanaans welken Gefilden.

Allein meine Langsamkeit ward durch die fertige Muse Hrn. Bodmers ins Stillschweigen verscheücht. Er will mir zwar Muth machen, meine Arbeit fortzusetzen: allein es würde immer lassen,

---

[128]) Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Auf das Jahr 1750, Nr. XXX, S. 286f.; Nr. XXXI, S. 291 ff.

[129]) 'Herr Schulthess hat den Musäus in Versen übersetzt' (Sulzers Brief an Bodmer vom 26. Januar 1750 in: Briefe der Schweizer, S. 126). Bei Meusel, Gel. Deutschl. 7, 360 wird diese Übersetzung nicht erwähnt. Vielleicht ist sie nie gedruckt worden.

[130]) Die Synd-Flut, ein Gedicht. Erster und zweiter Gesang. Zyrich 1751.

[131]) Gemeint kann nur sein das in: Briefe der Schweizer S. 158 genannte, bei Goedeke 4², 5ff. nicht erwähnte Gedicht 'Der geprüfte Joseph'.

als ob ich meine Kräfte mit Hrn. Bodmer messen wolle, und ich gestehe, dass ich nicht Stolz genug besitze den Ulysses-Bogen zu spannen. Hr. Bodmers Noah wird auf Ostern ganz in 13. Gesängen herauskommen[132]): und dieser Tagen kam Jacob und Rachel[133]) in zween Gesängen heraus. Ich fürchte, es werden viele dieses letztere allzu orientalisch finden. Sie werden mich verstehen, wenn sie das Gedicht selbst lesen. Was sagen sie zu den Entdeckungen über den Hexameter, die Hr. Bodmer im Crito[134]) machte? Er zieht solche Gattungen hervor, die ihnen nicht die wolklingendsten dünken: allein wenn das lange Heldengedicht eine manigfaltige Versification erfodert, so können sie diese weniger klingenden Hexameter nicht ausschliessen. Das philosophische Gedicht, die Natur der Dinge, und der Lobgesang auf die Liebe haben viel Beifall gefunden, und man ist begierig die Nahmen der Verfasser zu wissen[135]): Man hat ihnen im 6. St[ück] des Crito[136]) alle mögliche Ehre angethan. Haben sie den Nimrod[137]) gesehen? Mich deücht es ausser Zweifel zu seyn, dass er unsere epischen Dichter, besonders Hrn. Bodmer lächerlich machen wolle. Allein hat er diesen Endzweck erhalten, da er gar keinen oder den tollsten Plan genommen, alle Kunstmittel der Epopee auf die dümmste Art zur Hand nimmt, sich der Würde des Ausdruckes entschlägt, und das Sylbenmaass so oft er kann verabsäumt? Man lachet freylich bey dieser Schrift, aber wie man eines Pickelhärings lacht. Das Gelächter geht die schönen Handlungen, die er in seiner Nachäffung verhunzet, gar nichts an. Der Verfasser ist darinn etwas ausserordentlich, dass er so viel tolles Zeug zusammengebracht, dass er sein Possenreissen so lang ausgehalten. Hin und wieder blicken aus dem Gewäsche gute Stellen hervor, die wirklich einen Poeten verrathen. Dann kann ich gar nicht leiden, dass er sich zu einer solchen Possenreisserey erniedriget, wobey auch so gar nichts

---

132) Nur 12 Gesänge sind erschienen, Zürich 1752. Ursprünglich aber waren es 13. S. Ramlers Brief an Gleim vom 23. Februar 1751 (in Halberstadt): 'Ich lese jetzt die dreyzehn Gesänge des Noah, die Bodmer an Sulzern geschickt hat. Er hat seine Anmerkungen darüber haben wollen, Sulzer hat sie gemacht, ohne mich zu Rathe zu ziehn' . . .

133) Jacob und Rachel. Zyrch 1752.

134) V. St., S. 145 ff.

135) Der Verfasser beider Dichtungen ist bekanntlich Wieland (Werke. Hempel 39, 1 ff.; 6, 7 ff.).

136) S. 193, wo freilich nur der 'Lobgesang auf die Liebe' recensirt ist.

137) Nimrod, ein Heldengedicht in 24 Büchern. Frkf. u. Leipz. 1752, von Christian Nikolaus Naumann (Goedeke 3², 374).

herauskömmt. Der Hermann des Hrn. von Schönaich[138]) wird hoffentlich nicht länger leben, als biss Hrn. Wielands von Bieberach Hermann[139]) auftritt. Hr. Bodmer versichert, dass von diesem was schönes zu hoffen sey. — Sie, Freünd der Beyträger geben ihnen einmal etwas in ihre Samlung? ihre Parodie, des Beatus ille etc. als diess Graf Philibert gesagt[140]) u.s.w. sähe ich so gern. Und sie haben noch mehrere Stücke, die in der Samlung vermischter Schriften von den Verfassern der bremer Beyträge ihren Platz gut behaupten würden. Hr. Klopstock hat nun beinahe ein Jahr nicht nach Zürch geschrieben. Ich hoffe er dichte desto mehr. — Wie gut Mad. Sulzer die Alzire vorgestellt, hat mir Hr. Füsslin sagen müssen. Ich bitte, Sie, und wenn sie noch da ist, Mlle Walmigerat[141]), meiner Hochachtung zu versichern, und Hrn. Prof. Sulzer mich zu empfelen. Sie sehen wol ich bin bey den Grüssen, und also dem Ende dieses langen Geschwätzes nahe. Doch hören sie nur dieses noch mit Andacht, dass ich sie liebe, und so lange ich seyn werde, sey

Ihr
ergebenster Freund
Zürch, den 22. Decembr[is] 1751. Schultheiss.

a Monsieur, Monsieur Ramler, a Berlin.
par incluse

12.

Von Gleim.[142])

Halberstadt den 11ten April 1752.

Was für ein lieber Freund sind sie, mein liebster Ramler! Tausendmal schon habe ich ihre gemalten Lippen geküsst, und es war

[138]) Hermann oder das befreite Deutschland, ein Heldengedicht. Leipz. 1751, von Christoph Otto Frhr. v. Schönaich.

[139]) Bereits mehrere Monate vor dem Erscheinen des Schönaichschen Epos sandte Wieland den ersten Entwurf seines Epos 'Hermann' (4 Gesänge) an Bodmer zur Prüfung. Er hat die Arbeit trotz Bodmers Zureden nicht vollendet. Das Gedicht, soweit es von Wieland vollendet ist, hat Muncker veröffentlicht: Hermann von C. M. Wieland. Heilbronn 1882 = Deutsche Litteraturdenkmale d. 18. Jahrh. 6.

[140]) Nach Hor. Epod. II 67 (Haec ubi locutus fenerator Alfius). — Ramlers Parodie ist weder handschriftlich noch gedruckt erhalten. Erwähnt wird sie in dem Briefe Spaldings an Gleim vom 20. August 1747 (Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim, S. 15): 'Warum hat sich Herr Ramler von Hagedorn in der Nachahmung der Horazischen Wendung der Ode, Beatus ille etc. zuvorkommen lassen? doch dieser ist ihm nur im Druck zuvorgekommen; aber auch das verdreusst mich'.

[141]) C. A. Wallmigraht, dem Magdeburger Freundeskreise angehörig. S. Lange, Samml. gel. u. freundsch. Briefe 2, 311. 317. 321 (Wallmigrat).

[142]) Die Antwort auf Ramlers Brief an Gleim von Anfang April

mir immer, als wenn ich die rechten Lippen küsste. Einmal hielt ich sie für die Lippen meines Mädchens, und da sagte ich: Du Mund, als wär' es nicht genug u.s.w. Es ist mir oft, als wenn sie ganz bey mir hätte. Es gefällt mir nun in meinem ganzen Hause kein Zimmer mehr, als das, wo sie stehen. Alle Augenblick laufe ich zu ihnen hinauf, und sehe sie an, und küsse sie, und Kleist, und Langemak und Klopstock, und dann sage ich, O der liebe Hempel, der mir alle diese liebsten Köpfe erschaffen hat, und dann merke ich, dass ich gar nicht mehr böse auf ihn bin, und dann sage ich: Wirst du Bild nicht auch bald reden.[143]) Sie hätten es sehen sollen, wie sie bey mir an kamen — Meine Leute hielten mich ganz gewiss für halb närrisch, so sehr war ich für Vergnügen ausser mich! Sonderlich mein altes Mädchen[144]) das mich gross getragen hat, sahe mich an, wie man einen Affen ansieht. Endlich sprach sie auch ein Wort dazu und sagte zu ihrem Kopfe: Der sieht mir gar zu hoch aus! und zu Gellerten: Das ist der douceste. Mein Gottfried sagte: Herr Ramler ist recht lebendig. Aller Pöbel der sie sieht, sagt: Der muss recht schön seyn. Ein Jude, den ich für den klügsten Mann in Halberstadt halte, sagte: Sie müsten sehr viel Verstand haben, und sehr viel Ehrlichkeit. ich liess ihn für die Klugheit gleich einige Thaler lösen. Hätte ich Zeit, so wolte ich ihnen sagen, was man über alle Köpfe für Urtheile gefält hat. Ich habe dabey angemerkt, dass die Lineamente der Gesichter, keine übeln Verräther, der Caractere der Menschen sind, und die einfältigsten Leute, sind, dünkt mich die besten Physionomisten. Aber ich muss abbrechen, um ihnen noch einige andere Dinge zu sagen.

Wie so sehr unrecht haben sie mir gethan, mein liebster Ramler, dass sie die Zärtlichkeit, mit welcher mein Herz sich gegen meinen Kleist, ausgedrückt hat, so haben auslegen können, als wenn ich sie nicht eben so zärtlich liebte.[145]) Ich weiss zwar

---

1752 (in Halberstadt undat., im 2. Bande der Briefe von Ramler an Gleim Nr. 113).

[143]) 'Da ich Sie selbst nicht bei mir haben kann, sollte ich nicht wenigstens Ihr Porträt haben? Ofterer als ein Mädchen das Bild ihres Liebsten werde ich es sehen und die Lippen küssen und es fragen: Willst Du, Bild, nicht mit mir reden?' (Gleim an Kleist vom 20. December 1750 bei Sauer, Kleist 3, 144).

[144]) Cajeta genannt.

[145]) 'Hören sie eine kleine Erzählung. Als ich Kleisten aus der Oper zu ihnen führte und sie ein wenig böse thun wolten, weil ich ihn nicht eher gebracht hatte, so fiel die Rede auf einen oder den andern erkalteten Freund, ich weiss nicht recht eigentlich auf welchen, kurtz, sie antworteten auf Kleists Verwunderung hierüber: Ja, wer kann so lieben, wie wir beyde? und hielten ihn mit der linken Hand umarmt'... (Ramler in dem Anm. 142 erwähnten Briefe an Gleim).

auch die Scene nicht einmahl mehr, wovon sie mir sagen, und die zu ihrer Eyfersucht Anlass gegeben hat, aber das weiss ich, dass ich damals nichts könne empfunden, oder gedacht haben, welches der Liebe, womit mein ganzes Herz gegen meinen Ramler erfüllt ist, nicht ganz und völlig gleich solte gewesen seyn. Ich wolte indess diese ihre Eyfersucht um vieles nicht geben, denn sie versichert mich aufs stärkste, von ihrer Zärtlichkeit. Doch auch diese Versicherung hatte ich nicht nöthig. Denn ich weiss dass sie mich lieben, und sie müssen mich lieben; thäten sie es nicht, so wären sie nicht der Ramler, der sie sind. Lassen sie es uns künftig immer so halten, dass wir unsern andern Ramler unsern andern Gleim haben, so lange wir so glücklich sind, noch mehr solche Freunde zu lieben, die wir würdig schätzen mit unsern liebsten Freunden verglichen zu werden.[146])

Eine Vorrede soll ich machen, mein liebster Ramler eine Vorrede?[147]) Bin ich denn schon so ein Mann, dass ich dadurch einem Buche einigen Wehrt geben kan: Das können ja nur die Baumgarten, die Gottschede! Aber ich will doch gern eine machen, ob sie es gleich viel besser könten, als ich. Denn sie sind noch immer in der Autorschaft, ich aber bin nun schon so lange heraus. Grüssen sie doch meinen lieben Krausen recht herzlich von mir. Ich schäme mich recht, dass ich noch nicht an ihn geschrieben habe, seitdem ich wieder hier bin. Und ich habe doch hier ein so schönes Geschenk von ihm gefunden. Versprechen sie ihm, dass ich eine Vorrede machen werde. Ich will ihm auch selbst schreiben, mit nächster Post. Schreiben sie mir unterdess noch allerhand, das ich in der Vorrede sagen soll.

Es ist recht sehr gut mein liebster Ramler dass sie allerhand fürtrefliche Sachen machen wollen. Thun sie es aber auch hübsch einmahl. Das Nonum prematur in annum hätte Horaz mir, und allen Autoren, nur ihnen nicht, mein liebster R. sagen sollen. K — —[148]) gäbe ihnen gewiss eine Pension für ihren

[146]) 'Hören Sie nur, Sie können es so machen: Die beyden nächsten nach mir und Kleisten, können sie, meinen andern Kleist, meinen andern Ramler nennen, es sey nun, dass dieser andre Kleist Klopstock und dieser andre Ramler Spalding sey; aber es sei auch umgekehrt; ich will beiden meinen Nahmen gleich gerne leyhn. Ich und Kleist wir machen es eben so, und haben jeder unseren andern Gleim.' — (Ramler in dem Anm. 142 erwähnten Briefe an Gleim.)

[147]) Zu der von Christ. Gottfried Krause Anfang 1752 projectirten Sammlung von ihm und von Freunden componirter Lieder (Gleims, Hagedorns, Eberts u. A.). 1753 erschien der erste Theil dieser 'Oden mit Melodien' mit einer Vorrede von Ramler. Näheres bei Schüddekopf, K. W. Ramler, S. 34 ff. 68 ff.

[148]) Kannenberg. Den Obristen von Kannenberg, dessen Gönnerschaft Ramler zu gewinnen suchte, besuchte Gleim öfters auf seinen

gedrechselten Held. Aber ich glaube doch, er sähe lieber Reime, als Hexameter. Aber sie müssen auch nicht allein für ihn, die Schlachten besingen. Freylich würde ihr Hexameter nicht allein Kleisten[149]) sondern auch mich, mit ihm versöhnen.

Endlich und geschwind mein liebster Ramler die Hauptsache. Warum schreiben sie mir nicht, wenn sie bey mir seyn wollen. Warum kommen sie nicht. Hier hat man schon diese Woche mit dem Exerciren angefangen, und zu Berlin sind die Husaren schon ausgerückt. Ich lass es ehegestern in der Zeitung und dachte gleich: Nun wird mein Ramler sich auf den Weg machen! Kommen sie mein liebster, mein bester Freund mein Ramler, mein Kleist, kommen sie zu

Ihrem

Gleim.

Fanny[150]) empfehle ich mich von ganzem Herzen. Ich werde sehen ob ich ihre Mädchenbibliothek kan vermehren helfen.

[Randschrift] Meine arme liebe lähmische Schwester[151]) wird sich über den Tod ihres Fritzens recht sehr grämen. Sie wissen doch, dass er auf dem Joachimsthalischen Gymnasio gestorben ist! Grüssen sie alle guten Freunde, Sulzer, Bergius, Schmid[152]),

---

reichen Gütern in der Altmark (s. Gleims Brief an Kleist vom 8. Mai 1750 bei Sauer, Kleist 3, 115; Kl. Schmidt, Klopstock und seine Freunde 1, 287. 409. 338). Auch Klopstock meldete ihm für den Frühling 1752 einen Besuch an (Pröhle, Friedrich d. Gr. u. d. deutsche Litt. S. 145). Pröhle (Lessing, Wieland, Heinse, S. 204) identificirt ihn mit Recht mit dem in Gleims Brief an Kleist vom 3. December 1757 (bei Sauer, Kleist 3, 261) erwähnten 'Herrn von Kannenberg, Obersthofmeister der Königin'. S. Ersch u. Gruber Sect. II 32, 306. — Zum Folgenden vgl. Ramlers Worte in dem Anm. 142 erwähnten Briefe an Gleim: 'Soll ich den Vida in Hexameter bringen? Ich singe Schlachten und Krieg und gedrechselte Völker von Buchsbaum. Ich glaube mein Wohlklang wird den H. v. K. wieder mit dem Hexameter versöhnen.' Schon im März 1752 nämlich beschloss Ramler das in lateinischen Hexametern abgefasste Lehrgedicht des Marcus Hieronymus Vida (1480—1566) vom Schachspiel ins Deutsche zu übertragen. Den ursprünglichen Plan, das Gedicht in Hexametern nachzubilden, gab er auf. Statt dessen erschien 1753 der erste Gesang in Prosa abgefasst. Näheres bei Schüddekopf, K. W. Ramler, S. 37.

[149]) Über Kleists Abneigung gegen den Hexameter s. Briefe der Schweizer, S. 244.

[150]) Fanny Denstädt, Ramlers anmuthige und geistreiche Wirthin, als 'Naide' von ihm verehrt. S. Schüddekopf, K. W. Ramler, S. 16.

[151]) Anna Catharina Magdalena Gertrud Gleim, verehelichte Amtsräthin Fromme zu Lähme bei Bernau, † 1760.

[152]) Johann Christoph Schmidt, der seit dem Herbst 1750 längere Zeit Theilnehmer des Berliner Dichterkreises war (Schüddekopf, K. W. Ramler, S. 25).

alle miteinander. Kommen sie aber ja mein liebster R. und Sie, Fanny, rathen sie ihm ja nicht ab!

Wann werde ich nun Sulzers und Krausens Köpfe bekommen? Grüssen sie meinen lieben Hempel. Denn ich habe ihn nun wieder recht sehr lieb. Ich werde ihm nächstens selbst für seine Schöpfung danken. Ebert soll ihnen bald schreiben. Youngs Nachtgedanken sind von H. Kayser[153]), der in Berlin war in Hexametern übersetzt.

Dass H. Sucro seine liebe Friederike[154]) verlohren hat, wissen sie doch schon? Er ist noch äuserst betrübt. Ich habe ganze Tage und Nächte bey ihm seyn müssen, ihn zu trösten. Beygehendes Carmen hat Cramer gemacht. Geben sie es den guten Freunden, und schreiben die Nahmen darauf.

13.

Von Sucro.[155])

Mein liebster Freund,

Ich habe zwölf Stunden länger auf ihren Brief gewartet als ich

---

153) Youngs Nachtgedanken übersetzt von Kaiser Göttingen 1752. S. A. v. Hallers Gedichte, hg. von L. Hirzel. Frauenfeld 1882, S. CCCXIII. Kaiser war Prediger, später Superintendent zu Hattorf im Hannöverschen. S. J. A. Eberts Episteln und vermischte Gedd. hg. v. J. J. Eschenburg. Hamb. 1795, 2, XXX; Briefe der Schweizer, S. 175. Er zählte u. a. zu Spaldings Freunden. S. Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim, S. 116.

154) Seine Gattin. Ihren Zunamen habe ich nicht ermitteln können. S. Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim, S. 87. 89. 104. Auf ihren Tod bezieht sich die Ode an Herrn Sucro in: Sammlung vermischter Schriften von den Verfassern der Bremischen neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes III 1. St. Leipz. 1752, S. 20.

155) Über Sucro und seine Brüder s. Berlin. Bibliothek 2, 803. — Briefe von Herrn Spalding an Herrn Gleim, S. 74. 88f. 97. 102. 104f. 110. 119. 123. — Litterarische Pamphlete. Aus der Schweiz. Zürich 1781, S. 91. — Kalender des Montag-Klubbs zu Berlin auf das Jahr 1789, S. 35. — Briefe der Schweizer, S. 116f. 129. 133. — Manso, Nachträge zu Sulzers Allg. Theorie d. schönen Künste VIII 1. St. S. 104. — Kl. Schmidt, Klopstock u. seine Freunde 1, 220. 263. 407. 267. 316. 333. 343. 353. 365; 2, 4. 27. 67. 86. — Körte, Gleims Leben, S. 57. — Meusel, Lex. 13, 542. — Guden, Chronol. Tabellen z. Gesch. d. deutsch. Sprache u. Nationallitt. Leipz. 1831, 3, 16. — Koberstein, Grundriss d. Gesch. d. deutsch. Nationallitt. 3[a], 73. 5, 500. — A. Wagner, Lessing-Forschungen. Berlin 1881, S. 72. — L. Hirzel, A. v. Hallers Gedichte, S. CCCVI. — Sauer, Kleist 3, 369. — Schüddekopf, K. W. Ramler, S. 24. — Goedeke 4[2], 18. — Dazu kommen die Schätze der Gleimschen Familienstiftung in Halberstadt. — Genauere Biographie

sollte[156]), und dass Sie zwischen Magdeburg[157]) und dem nächsten Dorfe zwey und dreyssig Brücken befahren haben, ist recht gut. Mein Schwiegervater hat sie in Magdeburg fürstlich bewirthet, das ist nicht wahr; und dass er eine grosse Gesellschaft zusammengebethen hat, das kann wohl seyn. — Meine Schwiegermutter haben Sie entweder nicht gesehen oder Sie merkten ihr ab, dass Sie von Ihnen sagen würde Sie wären ein rechter artlicher Mensch: darum haben Sie von ihr nichts gesagt. Mit Erlaubnis mein lieber Rammler, was waren es denn für Mädchens die Sie meine Schwestern nannten und lieber küssen als sprechen wollten? In phlegmatischen Faden, aus Milch schwermüthig gesponnen: so floss die silberne Stimme hoch her — tief hin —[158]) was Sie haben wollen, nicht wahr? Sie Abbadona, warum muss ich Ihnen sagen dass das meine Schwester nicht seyn könne, die Gleimen in Spondeen von ganzen Tacten sagen würde: ich habe Dich lieb! Ich nenne Sie nur Abbadona aber Gleim sagt Adramelech: von dieser Stimme begleitet nahte sich Adramelech und stand da seiner zu spotten.[159]) Nennen Sie ihn doch lieber Abbadona sage ich — mein lieber Käsebier[160]) — Er geht doch lieber nach Stettin — O Gleim o, Rammler wie gottlos seyd ihr alle beyde!

Mein kleines Mädchen hat Ihnen gefallen, aber Ihr Hexameter, sollte, wie mir mein Schwiegervater schreibt heissen: nie sah ich so viel Mutter u. s. w. Das ist schon gut dass Ihr HErren unsre Kinder loben müsst — Sie und Gleim denken vielleicht

---

der Sucro, über welche häufig Verwirrung herrscht, fehlt. Der in dieser Briefsammlung wiederholt erwähnte Sucro ist sicher auch der Verfasser der Briefe 13 u. 14 dieser Sammlung, d. i. der 1750 als Domprediger nach Halberstadt berufene, als Consistorialrath in Magdeburg verstorbene Sucro, der nach Schüddekopf, K. W. Ramler, S. 24 u. A. Johann George Sucro hiess. Dagegen zeigen Brief 13 u. 14 dieser Sammlung eine Chiffre, die nicht wie J G Sucro, sondern eher wie J B Sucro aussieht.

[156]) Vgl. Ramlers Brief an Gleim von Ende August 1752 (in Halberstadt, undat. im 2. Bande der Briefe von Ramler an Gleim Nr. 117).

[157]) Ramler war in Halberstadt bei Gleim zu Besuch gewesen und hatte von hier aus bei der Rückkehr nach Berlin einen dreitägigen Abstecher nach Magdeburg gemacht, 'um die Freunde und Freundinnen der Berliner zu sehen und von ihnen Grüsse mitzunehmen'.

[158]) Parodie von Klopstocks Messias V 108f.

[159]) Klopstocks Messias V 433f.

[160]) Der Schneider Christian Käsebier aus Halle war ein berüchtigter Dieb, der 1748 eingefangen, nach Stettin gebracht und in Ketten gelegt wurde. 1757 brauchte ihn Friedrich II. bei der Belagerung von Prag als Spion. S. Preuss, Friedrich d. Grosse 2, 57f.

quod quis per alium etc. aber nein — Sie sollen alle beyde einmal recht erbärmlich dazu aussehen wenn Sie sagen werden: Alas, i have nothing to do but to dye; i am a poor individual, no creature to wish or to fear for my life or death — now i grow old, i am like a tree without a propand without young treesto grow round me for company and defence. — Gleim liess sich durch diese Stelle zum Nachdenken bringen, dass Sie's ja auch thun! — Sie können es aus meinem Schreiben wol sehen dass ich schon oft angefangen und wieder aufgehört habe — Als ich den ersten und zweyten Anfang machte, war Gleim noch gesund, nun ist er aber seit 2 Tagen recht krank[161]) gewesen. Er hat sich meiner Cur dabey überlassen, und heute scheint die Gefahr vorüber zu seyn. — Sehen Sie nur ein neuer Grund, warum ich bey Gleimen bleiben muss; denn ich bin auch sein Leibarzt. Mich soll wundern, wie er sich bey mir für sein Leben bedanken wird — Er soll Bücher kaufen — und die will ich ihm stehlen — und soll eine Frau nehmen, und die will ich ihm — — nicht stehlen.

. . . . Gleim grüsst und küsst Sie mit mir

Ihrem

Halberstadt ergebensten u. treuen Freunde

d. 14. September 1752. J B[?] Sucro.

PS. Wenn Sie den HErrn Hofrath Herrmann[162]) nicht kennen sollten; so weiss ich doch dass ihn der H. Hofrath Bergius gewiss kennt und, wird es Ihnen also nicht schwer fallen den Brief an Ort und Stelle zu bringen.

14.

Von Sucro.

Mein liebster Freund,

Sie haben alle Ursach in der Figur einer Ausrufung zu sagen: unser Gleim liebt[163]); denn Sie wissen so gut als ich, wie viel-

---

[161]) 'Nehmen sie sich doch jetzt ein wenig vor hitzigen Getränken in Acht. Ich fürchte ihr heisses Blut wird sonst einmahl zum Ausbruch kommen. Die Domherren mögen ihren guten alten Wein allein trinken.' (Ramlers Brief an Gleim vom 19. September 1752, in Halberstadt).

[162]) Friedrich Gottfried Hermann, Hofrath und Actuarius (Berl. Adress-Calender 1752, S. 205; Lange, Samml. gel. u. freundsch. Briefe 1, 64).

[163]) Im Winter von 1752 auf 1753 lernte Gleim, damals 34 Jahr alt, die jüngste, achtzehnjährige Tochter des Bergraths Mayer in Blankenburg, Sophie, kennen und verlobte sich mit ihr. In Folge des Widerstands des alten Bergraths, und weil sich Gleim sehr bald überzeugte, dass die 'göttliche Sophie' seiner Liebe völlig unwürdig war,

bedeutend dieser Umstand für unsern Gleim selbst, und auch für seine Freunde sey. Ohnerachtet ich seine Doris noch nicht gesehen habe; so versichere ich Sie doch dass der Himmel selbst ihm ein solches Mädchen gegeben haben müsse, das so wie diess seiner Entzückungen werth ist. Gleim will auch keinen andern Freywerber erkennen als den Himmel, und bisweilen bedenkt er sich auch hierbey noch . . . . Wie können Sie doch von mir verlangen ich soll Ihnen nicht nur schreiben sondern alles schreiben was Gleim als ein Verliebter thut, denkt und spricht? Quam difficile est ea verbis complecti, quae ne quidem cogitatione comprehendere vel assequi licet![164]) Ausserdem aber soll und darf ich Ihnen auch davon nichts schreiben: Gleim will es selbst thun und wer kann es besser als er selbst? . . . . Sie fragen mich ob ich selbst auch nicht bald wieder lieben werde? — Ich bin bisher beschäftigt gewesen meiner Friederike ein Denkmal auf ihrer Grabstelle errichten zu lassen; und nun beschäftige ich mich meinen Freunden zu sagen:

Dort schläft Sie sanft! dort schlummern um Ihr Grab,
Halb kennbar noch die Freuden meiner Tage,
Den Bildern gleich die mir ein Schlummer gab
Entzückungsvoll und plötzlich meine Klage.
Dort schliefst auch du, noch kraftlos zitternd ein
Du meines Lebens Furcht, und wahre Pein.

Warum ist es doch möglich dass ich wieder heurathen muss[165]), und warum vielleicht unmöglich dass ich wieder liebe? Mein Fürsatz Sie dieses Frühjahr in Berlin zu besuchen, dürfte vielleicht dadurch umgestossen werden, dass ich um eben diese Zeit, eine weite Reise nach einer ganz andern Himmelsgegend zu thun habe. Gleim wird ohnfelbar alsdann auch noch an keine Reise gedenken; Sie müssen ihm nothwendig eine Zeit gestatten, nach vollendeten Siegen den Umfang seiner Eroberungen zu übersehen und sich den Besitz derselben zu versichern. Wissen Sie also liebster Freund was Sie zu thun haben? Wenn Sie den Menschen[166]) im Despreaux[167]) nicht mehr lesen werden; so setzen Sie sich gleich auf die Post und kommen im Maymond oder lieber im Brachmond wieder zu uns. Gegen das Ende des Brachmonds sind wir alle gewiss wieder in Halberstadt; und ausserdem hat auch der May aufgehört ein Wonne-Mond zu seyn, seitdem sich

---

wurde das Verhältniss schon im Frühjahr 1753 wieder gelöst. S. Pröhle, Friedr. d. Gr. u. d. deutsche Litt. S. 109ff.

[164]) Vgl. Cicero, Orator I 1.

[165]) Sucro hat sich thatsächlich wieder verheiratet. S. Ramlers Brief an Gleim vom 1. September 1754 (in Halberstadt).

[166]) Den Cadetten.

[167]) Boileau Despréaux, 1636—1711 (L'art poétique).

Gottsched darin gefreut hat.[168]) Wir wollen Sie sodann so gut als wir nur können auffordern ein Leben der Halbgötter bey uns zu leben, und Ihres Berlins in Halberstadt wirklich auf eine Zeitlang zu vergessen. Zum grossen Glück für alle Werkmeister und Künstler in Holz- und Steinarbeit, ist Gleims Haus noch eher fertig geworden als er es zur Wohnung seiner Doris bestimmen können. Er der alles so geschwind will, und allemal alsdann am stärksten will, wenn andere nicht wollen: was würde er nicht alles gewollt haben! Amor selbst würde haben auf die Arbeiter zuschlagen oder gar Ziegel zureichen müssen. Der arme Amor! Sagen Sie doch HErrn Hempel dass er ja mit seinen Models zur Tapete, nicht lange auf sich warten lässt. Gleims Doris will ihn bald besuchen und dann soll die Tapete schon fertig seyn. HErr Sulzer soll ihn ja nicht eher in sein neues Haus aufnehmen als bis er mit seiner Arbeit fertig ist. Sagen Sie doch HErrn Sulzer dass Er in Gesellschaft seiner Fanny[169]), mit Ihnen im Junius zu uns komme. Seine kleinere Wilhelmine[170]) muss auch dabey sein, und für diese habe ich eine Wiege und eine Gespielinn; das alles beydes hat Gleim nicht. Warum lässt mich denn Ihr und mein lieber HErr Langenmack in Ihrem Briefe nicht grüssen? HErr Krause HErr Hempel u. s. w. auch nicht? Sie sehen wol dass ich in Ihrem Schreiben, die Nahmen Ihrer Freunde suche und zäle wie Euler[171]) seine Sterne. Grüssen Sie sie doch zusamen von mir viel hundertmal, und schreiben mir bald wieder, alles was Sie sich einem Freunde zu schreiben getrauen der Sie zärtlich liebt und hochschätzt, und wie Sie sehen, diessmal ohne Witz und Bossheit sich nennt

Ihren

Halberstadt getreuen ergebensten und ewigen Freund

den 28ten Februar 1753. J B[?] Sucro.[172])

Breslau. **Friedrich Wilhelm.**

[168]) 'Der Prinz von Preussen ... fragte mich: Ob ich ihn [Gottsched] kennte, und ob er so stark in der deutschen Sprache wäre? Ich antwortete: Er wisse sehr viele deutsche Wörter, und habe den Monat Mai in reinerem Deutsch den Wonnemonat genannt'... (Sulzer an Gleim vom 6. December 1757 in: Briefe der Schweizer, S. 293).

[169]) S. Anm. 49.

[170]) Geb. d. 29. Jan. 1752 (Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen 1, 143) gest. 1754 (Sulzers Brief an Bodmer vom 15. Juni 1754 in: Briefe der Schweizer, S. 212).

[171]) Leonhard Euler, der berühmte Mathematiker (1707—1783).

[172]) Daneben von Ramlers Hand: 'Von Sukro dem Consistorialrath in Magdeburg. Dem Verfasser des Druiden †'.

Aus der Vorgeschichte von Goethes Iphigenie.

Das Verhältniss der Goethischen Iphigenie zu früheren gleichen oder ähnlichen Tragödien ist oft genug behandelt worden. Am meisten hat der Vergleich mit Euripides' taurischer Iphigenie Stoff zu litterargeschichtlichen Abhandlungen geliefert. Nachzuweisen, wie die antike Bühnendichtung insgesammt auf das Goethische Stück einwirkte, ist in dem Programm des Kgl. Realgymnasiums zu Berlin 1888 von mir versucht worden. Man würde jedoch einseitig verfahren, wenn man nun Goethes Schauspiel als ein durchaus griechisches oder antikisirendes Drama ansähe; es wäre doch merkwürdig, wenn dasselbe gar keine Fühlung hätte mit der deutschen Litteratur, sei es der vorhergehenden sei es der zeitgenössischen. Bei allen antiken Zügen in der Sprache, in der Scenenanlage, in dem Stoffe, in den Charakteren — sollten wirklich dessen Wurzeln allein im Alterthum liegen?

Diese oder ähnliche Gedanken haben wohl neuere Forscher, wie Minor und Seuffert[1]), dahin geführt, die antikisirende Oper, besonders Wielands Singspiele auf ihre Verwandtschaft mit Goethes Iphigenie hin zu untersuchen; und in der That, trotz aller Grundverschiedenheit, eine Anknüpfung Goethes an Wieland, auch in der Diction, wird man nicht leugnen können. Aber dieser von den genannten Forschern eingeschlagene Weg kann noch weiter zurückverfolgt werden: wie verhält sich Goethes Iphigenie zu vorhergehenden deutschen Tragödien gleichen oder ähnlichen Inhalts? d. h. also solchen, welche in den Bahnen des von Gottsched anempfohlenen französischen Klassicismus verlaufen.

Fällt doch jedem sogleich Joh. Elias Schlegels Drama 'Geschwister auf Taurien' ein, welches, 1737 gedichtet[2]),

---

[1]) Vgl. Zeitschrift f. deutsche Philol. Bd. 19 und Zeitschrift f. deutsch. Alterthum und deutsche Litt. Bd. 26.

[2]) Über Aufführungen des Stückes u. s. w. s. Eugen Wolff, Joh.

sich inhaltlich mit Goethes Schauspiel in vieler Hinsicht deckt. Von Schlegel wird man sofort weiter geführt zu denjenigen Tragödien, welche damals für die gesammte deutsche Bühne massgebend waren: zu den klassischen Dramen der Franzosen. Und hier sehen wir etwa 100 Jahre vor Goethe am Ausgange des 17. Jahrhunderts eine Dichtung, welche für die nächsten deutschen Iphigenien im allgemeinen den Ton angab: Lagrange, Oreste et Pilade, ou Iphigénie en Tauride. Paris. chez Ribou 1699 (oder auch: Le théatre de monsieur de Lagrange. Amsterdam 1703). Für unsern Geschmack ist ja manches darin schon fast komisch, es unterscheidet sich mit den die alte Fabel durchziehenden Liebesepisoden, mit den fremden Gesandtschaften der Sarmaten, mit den Intrigen der Iphigenie und der Tomiris im Verein mit Orest und Pylades, wenig von andern französischen Stücken. Die Hälfte des Interesses wendet sich der Tomiris zu, die, eine einheimische Prinzessin, von Thoas des Thrones beraubt, durch einen von den griechischen Freunden unterstützten Aufstand und durch den schliesslichen Tod des Tyrannen in ihre Rechte wieder eingesetzt wird. Von Lagrange lernten Schlegel und Derschau[3]); freilich Schlegel, der Schüler der Pforta, welcher griechische Tragödien im Urtext vergleichen und übersetzen konnte, hat die Handlung wesentlich vereinfacht und geht auf Euripides zurück. Derschau jedoch, obgleich der Recensent im 4. Bande des 'Neuen Büchersaales der schönen Wissenschaften' die vielfachen Abweichungen gerade lobend erwähnt, nimmt sich den Franzosen wieder mehr zum Vorbild und ändert nur Weniges und Unbedeutendes; auch die 'Prinzessin Tomiris' mit ihren Thronansprüchen, welche Schlegel ganz hatte fallen lassen, tritt bei ihm

Elias Schlegel. Berlin 1889. Ich citire unten nach Joh. El. Schlegels Werke. Kopenhagen 1761. Bd. 1.

[3]) Derschau, Orest und Pylades, oder: das Denkmaal der Freundschaft, Liegnitz 1747, auch im 7. Theil der Deutschen Schaubühne zu Wien 1758. Aufgeführt wurde es zu Wien am Geburtstage Maria Theresias 1758. Erwähnt von Gottsched im Nöthigen Vorrath; von Ph. Kohlmann im Archiv f. Litteraturgesch. 11, 364, der auch den unten berührten Vergleichungspunkt mit Goethe schon fand. Das Beste über Derschau giebt Gittermann bei Ersch und Gruber I 24, 219.

wieder auf. Beide deutschen Dichter haben jedoch von dem Franzosen den einen Kunstgriff übernommen, der nach meinem Dafürhalten auch Schlegels Abhängigkeit von Lagrange beweist: das doppelte Orakel. Sie benutzen neben dem bekannten Ausspruch betreffend die Sühnung des Wahnsinnigen, welche durch Fortschaffung des Götterbildes geschehen soll, noch einen anderen, der sich zuerst bei Lagrange findet; die Entführung des Palladiums und die Beseitigung des Tyrannen wird in demselben als längst in dem Willen der Götter beschlossen dargestellt, sei es dass Thoas geradezu vor einem Griechen mit Namen Orest gewarnt wird, sei es dass die Göttin selbst ihre Überführung nach Griechenland wünscht und befiehlt; die Fassung und Wendung dieses Orakels, das demnach die Ermordung des Barbaren gewissermassen als berechtigt ercheinen liess, ist natürlich bei den Dichtern nicht immer dieselbe.

Lagranges Drama wurde von der französischen Bühne verdrängt durch die 1757 zuerst aufgeführte 'Iphigénie en Tauride' von Latouche[4]); auch er hat offenbar sein Werk nicht ohne Kenntniss des 'Orestes' seines Vorgängers geschrieben, die unten mitgetheilten Proben aus beiden werden es beweisen. Freilich seine Sprache athmet mehr Leidenschaft und Naturwahrheit, die Spannung der Handlung ist dramatischer, oft fast zu sehr zugespitzt, wie er z. B. eine der bekannten Meropescene gleichartige im V. Act, wo Iphigenie über den noch unerkannten Bruder den verhängnissvollen Stahl schwingt, aus freien Stücken hinzugefügt hat.[5]) Einzelne Wendungen bei ihm verrathen Bekanntschaft mit antiken Mustern, das Ganze aber wäre ohne die Schule Voltaires und seiner Tragödien, wie 'Mérope', nicht möglich gewesen. Von Latouche ist, wie Lundehn dies in seiner Ausgabe gezeigt, fast durchweg abhängig Guillards

---

[4]) Vgl. Latouche, Iphigénie en Tauride. Hg. v. A. Lundehn. Berlin. Weidmann 1877. Düntzer, Erläuterung zu Goethes Iphigenie, 5. Aufl. 1888, S. 11 nennt Latouche unter den Vorgängern Goethes, ohne weiteren Vergleich, und ebenda in der Anm. Lagrange, dessen 'Oreste' mit Beifall gegeben worden sei.

[5]) Vgl. Goethe-Jahrbuch 10, 240; Latouche ist hier hinzuzufügen.

Text der Gluckschen Oper.[6]) Mit diesem, dessen Werk 1779 in Paris zuerst über die Bühne ging, wären wir zeitlich ganz in die Nähe von Goethes Iphigenie gekommen.

Noch aber ist eine andere Reihe von Dichtern wohl zu berücksichtigen. Sie haben zwar nicht taurische Iphigenien bedichtet, aber Stücke wie: Elektra, Orest und Elektra, welche die Vorgeschichte zur Fabel der taurischen Iphigenie enthalten und vielleicht Goethe manches bieten konnten. Es sind hauptsächlich: Crébillon, Voltaire, Gotter. Crébillons[7]) 'Elektra' wurde 1708 zum ersten Mal gegeben, im Gegensatz zu ihm dichtete Voltaire sein Stück[8]), welches er 'Oreste' betitelte und zuerst 1750 aufführen liess; mit Gotter, dem Bearbeiter und Nachdichter Voltairescher Tragödien, wie 'Orest und Elektra' und 'Merope', befinden wir uns wieder unmittelbar in Goethes Nähe, ja in seinem Freundeskreise, zu dem Gotter seit Wetzlar gehörte, sogar auf der ihm lieb gewordenen Weimarer Hofbühne, auf welcher, einige Jahre vor seiner Iphigenie, Gotters Tragödien zur Aufführung gelangten: 1772 Orest und Elektra, 1773 Merope.

Eigentlich sollte man meinen, alle diese Stücke wären für Goethe bedeutungslos gewesen; denn ihr Gesammtverlauf, die Art und Entwicklung der Handlung ist fast gar nicht übereinstimmend mit der in seiner Iphigenie. Ohne Ausnahme tischen diese Dichter von Lagrange bis Gotter, selbst wenn ihre Dramen 'Elektra' oder 'Merope' heissen, den Zuschauern immer dieselbe Geschichte auf. Sie ist leicht und kurz zu erzählen: Ein Tyrann ist im unrechtmässigen Besitz eines Gutes, sei es einer Krone, eines Landes, sei es eines Palladiums mit seiner Priesterin. Die rechtmässigen Inhaber sind ausser Landes; in Drangsal und Kummer aufgewachsen, oft vom Sturm verschlagen, durch Schiffbruch beinahe getödtet, gelangen sie in das

---

[6]) Iphigénie en Tauride, tragédie-lyrique en quatre actes, par M. Guillard, mise en musique et dédiée à la Reine par M. le Chevalier Gluck. à Bordeaux 1786.

[7]) Crébillon, Oeuvres, Paris 1818. 1, 205 ff. Électre.

[8]) Voltaire, Oeuvres complètes. Paris 1877 chez Garniers frères. 4, 71 ff. Oreste mit Varianten.

Land, das ihr Eigenthum birgt. Vor den König geführt, verleugnen sie unter Beihilfe einzelner, ihnen treu gebliebener Diener ihre Abkunft, erzählen ein Märchen über ihr Geschlecht und Schicksal und kommen am Ende durch Ränke wider Gegenränke, durch eine Palastrevolution oder Volksaufstand wieder in den Besitz ihrer Rechte und Güter. Das Gesammtbild weicht also von dem des Goethischen Schauspiels stark ab; die Entwicklung im einzelnen jedoch, selbst bei Schauspielen der Dichterreihe Crébillon bis Gotter, fordert schon ganz unwillkürlich zu einer Parallele mit Goethe heraus. Hier wird man in vielen Beziehungen, glaube ich, die Goethische Darstellung als eine Fortsetzung der früheren Dramen, welche meist auf bewusster oder unbewusster Anlehnung beruht, betrachten müssen, fast immer aber als einen Fortschritt, als die Vollendung des alten Überlieferten.

Zunächst zieht die Scene zwischen den Geschwistern, sei es mit oder ohne Pylades, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Bei allen Dichtern erkundigt sich die Priesterin nach ihrer Heimat und nach ihren Verwandten. Als bei Lagrange III, 6 der Name Iphigenie fällt, sagt Orest: 'Heuresement pour elle, elle a perdu la vie'. Goethe V. 1145: 'doch die ält'ste nahm Ihr gut Geschick ...... Bei Zeiten aus dem Elend unsres Hauses'. — Bei Schlegel IV, 3 sagt Orest: 'So war die Schwester mir zur Mörderinn bestimmt?' Goethe V. 1247: 'Nicht Hass und Rache schärfen ihren Dolch; die liebevolle Schwester wird zur That gezwungen'. — Schlegel III, 4: 'Ist's möglich, was du sagst? Orest ist noch am Leben? Orest: Er lebt, ach ja, er lebt. Doch ist des Schicksals Schluss, Dass er in Gram und Qual sein Leben lassen muss'. Goethe V. 1049: 'Sage mir Vom Unglücksel'gen! Sprich mir von Orest. Orest: O könnte man von seinem Tode sprechen!' Vgl. auch bei Schlegel II, 1 Orestens Worte: 'Er lebt, der Arme lebt . . . . und wünschte, nicht zu leben'.

Bei Lagrange wie bei Schlegel findet sich der Bruder bald in das Unerwartete, nach wenigen unbedeutenden Versen schliesst sich gleich eine nüchterne Überlegung an, ob und wie ihm Flucht nützen könnte. Ganz anders Derschau.

Sein Orest kann nicht sofort das Glück des Wiedersehens erfassen, er glaubt nicht an seine Wirklichkeit. 'Bin ich mir recht bewusst? — fragt er — Trügt mich der Irrthum nicht? Umnebelt mir der Tod vielleicht der Augen Licht? . . . . . Bin ich schon wirklich da? Bist du der werthe Schatten? Schickt Pluto, dessen Raub ich augenblicklich bin, Vielleicht zur Höllenpfort' dich mir entgegen hin, den Bruder in das Land der Geister einzuleiten . . . Doch nein! ich habe noch den Stix nicht überschifft . . . Du lebst, ich lebe noch! O kurzes Ziel der Freuden! Umarme mich noch einst, bald müssen müssen wir uns scheiden'. — Unwillkürlich wird man hierbei an jenen grossartigen Schluss der Goethischen Erkennungsscene (III, 1) erinnert, wo ebenfalls des Bruders sich grosse Erregtheit und tiefe Empfindung bemächtigt, er die Schwester nicht zu erkennen vermag und schliesslich mit seinen Gedanken bei den Todten verweilt.

Vielleicht mehr Beachtung als diese Scene zwischen den Geschwistern verdient bei den früheren Iphigeniendichtern das Verhältniss des Thoas zur Priesterin. Lagrange stimmt hier merkwürdigerweise bis auf Einzelheiten mit Goethe überein. Auch sein Thoas begehrt Dianens Priesterin zu seiner Gattin zu machen.[*]) Gleich der I. Act beginnt mit einer Auseinandersetzung darüber zwischen Thoas und Hidaspe: 'Ministre d'État: Seigneur, voicy le jour si longtemps souhaité, Où conduit par l'hymen à la félicité Thoas . . épouse ce qu'il aime'. Als aber im 3. Auftritt desselben Actes der Barbar in sie dringt: 'Ah! Madame, . . . nous allons l'éprouver par l'hymen, qui s'apreste', weist sie ihn zurück: 'Thoas, arreste. Les dieux n'approuvent point ton hymen avec moy'. Selbst die Worte sind bei Goethe fast dieselben und stehen gleichfalls im 3. Auftritt des I. Actes V. 490 ABC: 'dank' ich den Göttern . . . . . ein Bündniss zu versagen, das sie nicht

---

[*]) Bemerkenswerth ist hier übrigens auch Racine, in seinem unvollständig gebliebenen Entwurf einer 'Iphigénie en Tauride', der zuerst 1747 bekannt wurde und zu lesen ist als Anhang in Lundehns Ausgabe von Latouche; auch Racine hat sich dies Motiv nicht entgehen lassen, nur wirbt hier nicht Thoas, sondern dessen Sohn um Iphigenie.

billigen'; in letzter Fassung: .... 'dieses Bündniss nicht einzugehen, das sie nicht gebilligt'. Unter den Gründen gibt Iphigenie an I, 4: 'Laisse en paix une fille aux Autels dévoüée'. Goethe I, 3 V. 438: 'Hat nicht die Göttin .... allein das Recht auf mein geweihtes Leben?' — Die Übereinstimmung zwischen Lagrange und Goethe geht noch weiter; manche Verse des französischen Dichters enthalten wie in einer Verpuppung das, was Goethe in der Scene I, 3 sich mehr hat entfalten lassen. Der französische Thoas hatte schon früher einmal versucht, den Sinn der Priesterin für sich zu gewinnen, aber, so erzählt er selbst I, 1: 'Quel revers! la Prestresse inconnüe, étrangère, Ne crut pas mon amour digne d'estre écoûté'. Goethe I, 3 V. 251: Iphigenie: 'Der Unbekannten bietest du zu viel ... Es steht die Flüchtige beschämt vor Dir'. Thoas aber erzählt noch mehr: 'Elle poussa son injuste fierté Jusqu'à me refuser, soit mépris, soit prudence, De m' apprendre son nom, son païs, sa naissance'. Was hier berichtet wird, geschieht bei Goethe auf offener Scene. Goethe ABC V. 254: 'dass du dich in das Geheimniss deiner Ankunft (Abkunft B D) vor mir . . stets sorgfältig (vgl. soit prudence) hüllest'. Entfernter steht, wie oben bei V. 492, die Fassung D: 'dass du in das Geheimniss deiner Abkunft vor mir wie vor dem Letzten stets dich hüllest' . . und V. 265: 'Verbarg' ich meiner Eltern Namen und Mein Haus, o König, war's Verlegenheit, Nicht Misstraun'. Racines Entwurf zeigt dasselbe Verhalten von seiten Iphigeniens Scène 1: . . . 'car ils (Thoas und sein Sohn) ignorent tous deux ma naissance, et je n'ai garde de leur découvrir une chose qu'ils ne croiraient pas'. — Goethe ist der einzige aller Iphigeniendichter nach Lagrange und Racine, welcher dieses zur dramatischen Belebung sehr geeigneten Mittels sich bedient hat; er mochte aus der 'Helena' des Euripides wissen, dass solch Werben eines barbarischen Fürsten um ein fremdes, ihm geistig überlegenes Weib nicht ungriechisch sei; aber dies Motiv wirklich zu verwenden, dazu gab wohl die französische Tragödie den ersten Anstoss. Dass dasselbe dann von dem deutschen Dichter eigenartiger, feiner und dem alten Sagenstoffe angemessener ausgearbeitet wurde, ist selbstverständlich.

Schlegel und Latouche, welche nebst Derschau, wie gesagt, von solcher Neigung des Barbaren für Iphigenie nichts wissen, sind jedoch in anderer Hinsicht für Goethe vorbildlich gewesen. Bei Schlegel IV, 3 will Iphigenie den König zwar nicht tödten, wozu Orest räth ('da sey der Himmel vor, den selber zu ermorden, der durch der Waffen Recht mein Herr und König worden'), jedoch so wenig ist ihr von der humanen Gesinnung der Goethischen Priesterin eigen, dass sie offen erklärt IV, 4: 'doch den gemeinen Feind, der Griechenland betrübet, Und der durch Grausamkeit der Göttin unwerth ist; Wer diesen hintergeht; da lob' ich Trug und List'. — Nur an einer einzigen Stelle scheint sie sich zu der Seelengrösse der Goethischen Jungfrau zu erheben. Wie bei Goethe V, 2 macht Thoas bei Schlegel III, 2 ihr Vorwürfe wegen des Aufschubs der Opfer; da endlich bekennt sie ihm: 'ich rede wahr mit dir, und muss es dir entdecken; Will ich mich anders nicht mit ihrem Blut beflecken. Mein Bruder, welchen mir ein hart Geschick entwandt, Mein Bruder heisst Orest' . . . Freilich die Situation ist nur äusserlich der im V. Goethischen Act ähnlich; denn sie will die beiden Gefangenen, deren Namen ihr thatsächlich noch unbekannt sind[10]), durch ihr Bekenntniss vom unschuldigen Tode erretten. In eine gleichartige Lage geräth sie bei Latouche V, 5, wo nach der Erkennung der Geschwister der König verlangt, sie solle den einen von den Gefangenen, Orest, am Altar schlachten, und sie nun gestehen muss, weshalb sie diesen noch aufbewahrt haben möchte: 'Mais à la vérité, s'il faut sacrifier, Je n'eus d'autre dessein . . . . Que d'informer par lui mes parents affligés'. — Es ist ja ersichtlich, das Geständniss geschieht ohne allzu schweren, inneren Kampf und wird mehr durch die äusseren Umstände erzwungen, welche der Verlauf der

---

[10]) Der Zusammenhang ist kurz folgender: bei den Gefangenen war ein 'Bley' gefunden worden mit Orestens Namen; darauf hin wurden sie, als Griechen erkannt, verurtheilt. Dies 'Bley' aber hatte Iphigenie ihrem Bruder, dessen Tod ihr gleich im Anfang ein Traumgesicht verkündet hatte, als ein *κενοτάφιον* gesetzt. Die Freunde gelangten zufällig nach ihrer Landung an der Küste in den Besitz desselben.

Handlung herbeiführt. Aber eine Analogie mit der Goethischen Wahrheitsscene, in der nach gewaltigem seelischem Kampfe der reinen Priesterin sich endlich die Worte entringen: 'und verherrlicht Durch mich die Wahrheit! . . . . Der ält'ste, den das Übel hier ergriffen . . . . es ist Orest', bleibt bestehen. Diese geistige Umwandlung des Auftrittes, die innere Vertiefung, welche Schlegels und Latouches Scenen hier erfahren, hat sich höchst wahrscheinlich nicht ohne das Vorbild des sophokleischen 'Philoktet' vollzogen.

Nicht ohne Nutzen wird es ferner sein, wenn man ins Auge fasst, wie Orest und Pylades zuerst auf der Bühne erscheinen und sich der ihnen noch unbekannten Priesterin gegenüber benehmen. Hierbei schliessen sich Lagrange, Derschau und Latouche von selbst aus, weil sie die Sache so wenden, dass auf der Fahrt nach Taurien das Freundespaar durch Sturm und Schiffbruch getrennt wird, zuerst Pylades an den Hof des Königs kommt, dessen Gunst erwirbt und mit dem später landenden Orest dort zusammentrifft. Schlegel bleibt allein übrig, der sich wieder an Euripides näher anschliesst. Beide Freunde kommen wie bei Goethe gemeinschaftlich zu Dianens Tempel. Schlegel I, 3: 'Nun schliesst sich meine Pein ... Hier siehst du ja den Ort. Wir sind in Taurien, wohin Apollens Wort Uns deutlich ziehen hiess ..... Hier wird das Bild verwahrt, das meinen Jammer heilen, mein Wüthen enden soll.' Goethes Orest, viel verzweiflungsvoller II, 1 V. 565: 'schien er Hilf und Rettung im Tempel seiner vielgeliebten Schwester, die über Tauris herrscht, ... zu versprechen'. Die düstere Stimmung, die sich dann zu bittrem Vorwurf gegen den Gott auslässt: 'Und nun erfüllet sich's, dass alle Noth Mit meinem Leben völlig enden soll'... drückt auch den Schlegelschen Orest, allerdings erst III, 4: 'Ja, Phöbus, du hast Recht. Dein Ausspruch ist erfüllet..... Das Ende meiner Noth Find' ich im Tempel hier, obgleich durch meinen Tod.' — Und wie hier: 'Nur du, mein treuster Freund, verbitterst mir das Sterben, Ach, warum muss ich dich zugleich mit mir verderben?' wird auch dann bei Goethe der Übergang zu Pylades gemacht V. 591: 'Nur dich, mein Pylades, ... wie ungern nehm' ich dich in

jenes Trauerland frühzeitig mit.' — Ebenso springt in die Augen die Übereinstimmung der Ausgänge der Scenen I, 3 bei Schlegel und II, 1 bei Goethe. Bei Schlegel I, 3 sieht Orest die Priesterin nahen: 'Doch kömmt dort Nicht schon die Priesterinn? — Izt lass uns noch verstecken, Was unser Endzweck sey. Ihr Wort kann uns entdecken, Wenn es am besten ist, dass man beschliesst und thut' u. s. w. Bei Goethe übernimmt Pylades die Rolle des Orestes bei gleicher Gelegenheit V. 793: 'Still! Sie kommt; lass uns allein. Ich darf nicht gleich Ihr unsre Namen nennen,' u. s. w. Beide Dichter lassen dann dasselbe folgen: der Priesterin wird eine Fabel erzählt über die Schicksale des Paares, dort von Orest, der sich Alcest und einen verschlagenen Trojaner nennt, hier von Pylades, welcher das Märchen von den Kretern vorbringt; der Nachfolger musste natürlich den Inhalt der Fabel umändern. In der Schlegelschen Erzählung beachte man die Worte: 'das zornige Geschick Treibt uns, seit Troja fiel' .... und 4 Zeilen weiter: 'das Troja, das nun liegt' und vergleiche Goethe II, 2 V. 814: 'Fiel Troja? Theurer Mann, versichr' es mir. — Pylades: Es liegt.' — In ABC heisst die Frage: 'Ist Troja umgekehrt? Versichr' es mir.' Der Grund für die Änderung in D erscheint klar. Für eroberte Städte standen dem Dichter zu Gebote ein griechischer Ausdruck [11]), der deutsch schon veraltet ist [12]): Städte umkehren, umwenden, — und ein griechischer Ausdruck, der auch im deutschen noch üblich ist: die Stadt liegt. In ABC wählte er das deutsch Ungewöhnliche, mehr antike Wort, in D kehrte er zu dem Schlegelschen zurück, welches das beiden Sprachen Gemeinsame ist.[13])

Natürlich bietet die Reihe der oben bezeichneten Dramen von Lagrange über Schlegel zu Latouche noch in manchen andern Scenen Berührungspunkte mit Goethes

[11]) Vgl. mein Berliner Programm S. 21.

[12]) Vgl. Luther 1. Mose 19, 25 von Sodom und Gomorrha: 'und kehrete die Städte um'. — Psalm 9, 7: 'die Städte hast du umgekehrt'.

[13]) Die Umformung in einen Vers kann die Veranlassung zur Änderung nicht sein, denn schon in ABC steht ein Iambus.

Iphigenie, sie kommen jedoch nicht in Betracht, weil sie theils zu unbedeutend, theils zu selbstverständlich sind. Nur Latouche verdient hier wegen seines V. Actes einer besonderen Hervorhebung, da seine Behandlung einen Fortschritt bezeichnet. Lagrange, Schlegel, Derschau lassen nämlich den Ausgang des Dramas, den Kampf zwischen Griechen und Barbaren hinter der Bühne vor sich gehen, wir hören nur Berichte darüber. Schlegel kommt insofern weiter, als bei ihm nach diesem Bericht sich der schwerverwundete Thoas noch auf die Bühne führen lässt, um hier unter Verwünschungen zu sterben. Den letzten Schritt that aber Latouche. Barbaren und Griechen gerathen auf offener Scene zusammen. Pylades eilt zur rechten Zeit mit Bewaffneten herbei, um Iphigenie und Orest aus der dringendsten Gefahr, die schliesslich aus Thoas' eigener Hand droht, zu retten, wie bei Goethe zu den Verhandlungen zwischen Priesterin und König die Freunde gerüstet und fechtend mit andern hinzueilen. So erklärt denn auch im V. Act Latouches Orest dem König, wer er sei: 'devant le fils d'Agamemnon', und was er wolle: 'je voulais te ravir le jour et la statue'; so hat denn auch der V. Act des französischen Dichters im Anfang einen Monolog des ergrimmten Thoas V, 1 wie Goethe V, 2, und eine Unterredung zwischen Thoas und Arbas, officier des gardes V, 2, wie wir bei Goethe eine solche zwischen Thoas und Arkas lesen V, 1. —

Die zur Vergleichung herangezogenen Schauspiele boten Goethe etwas nicht, was auch Euripides nur oberflächlich bespricht, was aber bei dem deutschen Dichter eine nicht unbedeutende Rolle spielt: die Gräuel im Tantalidenhause und Einzelheiten über Agamemnons Mord, Elektras Schicksal u. s. w. Wohl fragen die Iphigenien nach ihren heimatlichen Verhältnissen, nach Vater, Mutter und Geschwistern, und so erfährt der Zuschauer etwas von Agamemnons Tod, Klytämnestras Rachegefühl und Orestens Mordthat; aber nur die einfachen Thatsachen werden erwähnt, irgendwelche charakteristische Besonderheiten, Thaten und Schicksale der Vorfahren Agamemnons haben keinen Platz bei ihnen erhalten. Hier müssen wir uns an die andere Dichterreihe,

Crébillon-Voltaire-Gotter, halten. Sie behandelten den Stoff der sophokleischen 'Elektra' und ihre Dramen hätten, wie vielleicht auch solche, welche sich die 'Pelopiden', 'Atreus und Thyest' oder ähnlich betitelten, von Goethe benutzt werden können; gaben sie ihm doch viele Einzelheiten der Sagenbildung an die Hand. Aber ein Vergleich ergiebt dass zunächst Crébillon[14]) hier fast ganz auszuschliessen ist. Dessen 'Elektra' ist inhaltlich so abweichend, dass die Benutzung anderer Quellen für das Reinstoffliche schon deswegen angenommen werden muss. So lässt er IV, 3, um nur eins hervorzuheben, Agamemnon in den Armen eines Palamedes sterben, diesem seinen Sohn Orest anempfehlend. Auch von den Pelopiden lesen wir weder in der 'Elektra' noch in seiner oder Voltaires Pelopidentragödie solche bemerkenswerthe Züge, wie die Episode der Ermordung des Chrysipp (Baechtold ABC S. 21 f.), welche eben nur aus Hygin fab. 85 stammt.[15]) Nur ein einziges Goethisches Motiv zieht sich gleich einem rothen Faden durch fast alle diese Dramen, es geht zuletzt auf Äschylus zurück: der Tochter Opferung in Aulis als Grund für die Rache der Mutter an dem Vater und Gemahl. Lagrange III, 6: 'protestant, pour couvrir sa lâche perfidie Qu'elle vangeoit sur luy le sang d'Iphigénie.' Crébillon I, 4 in einer Scene zwischen der Mutter und Elektra: 'Le cruel qu'il était, bourreau de sa famille, Osa bien a mes yeux, faire égorger ma fille'; und I, 4: 'd'un barbare, Qui, s'il eût pu trouver un second Ilion, T'auroit sacrifiée à son ambition'. Gotter, Orest und Elektra[16]) II, 5: 'der Unmensch, der sein Kind selbst zu dem Mordaltar hinschleppte — verdient er, dass

---

[14]) Vgl. Goethes Äusserung über dessen Stück, Schriften der Goethe-Gesellschaft 2, 152 f.

[15]) Mein Berliner Programm S. 23. — Über Pelopidentragödien, von Seneca bis Lagrange und Crébillon vgl. Lessing, Theatral. Bibliothek 2. Stück.

[16]) Die Gotterschen Tragödien werden citirt nach den Einzeldrucken, Gotha 1774: Orest und Elektra, und Merope. Der Text dieser Einzeldrucke, welcher doch allein für die Iphigenie von 1779—1786 in Betracht kommen kann, weicht wesentlich ab von dem in den später erschienenen Werken: Gotters Gedichte. Gotha 1787/88.

um ihn dein Herz in Leid verschmachtet? Ach, für ein Ilion hätt' er auch dich geschlachtet.' Goethe II, 2 V. 900ff. am kürzesten in A und C: 'Nach Aulis lockt er ehmals sie, und seine ält'ste Tochter, Iphigenien, bracht er dort als Dianens Opfer um, das, sagt man, hat sie niemals dem Gemahl vergessen' u. s. w. —

Voltaire-Gotter ist überhaupt inhaltlich der Goethischen Iphigenie viel verwandter als Crébillon, manche Kenntniss antiker Sage ist offenbar auf diesem Wege zu Goethe gelangt; das war natürlich, weil die Voltaire-Gottersche Tragödie eigentlich weiter nichts ist als eine sehr geschickte Verknüpfung bekannter tragischer Scenen.[17]) Da Goethe offenbar die sehr freie Nachdichtung seines Freundes näher lag als das französische Stück, so werden wir nur, wo es durchaus nöthig ist, dies letztere heranziehen.

Zunächst lesen wir bei Gotter wie bei den Tragikern von dem Bade, bei welchem Agamemnon ermordet wurde I, 2: 'Dort — dort in dem Palast — von Wein, von Saitenspiel .... berauschet, überfiel, Im Bade, wehrberaubt, ihn ihre Wuth. Gefangen Im Todesneze sträubt er sich umsonst — sie drangen Mit Beilen auf ihn ein'; vgl. auch wie Orestens Errettung gleich darauf berichtet wird. Das Siegesmahl des heimkehrenden Königs, nach Lagrange III, 6, von Voltaire-Gotter aufgenommen, hat Goethe nicht hervorgehoben. Wenn er ferner anhebt III, 1 V. 1017: 'Unversehen, fremd gekleidet, Erreichen sie Mycen, als brächten sie die Trauernachricht von Orestens Tode Mit seiner Asche' u. s. w., so setzt er sich ebenso mit der Handlung bei Gotter wie mit derjenigen in Sophokles' Elektra in Übereinstimmung, beide Dramen kannte er ja; manche

[17]) Agamemnons Grabmal, abgeweihte Locken bei ihm geopfert, Orestens Raserei am Schluss wie in den Choephoren des Äschylus; anderes ist sophokleisch, wie wenn Orest mit der Urne der Asche des 'todten Orestes' erscheint und die Schwester, diese umfassend ihren Klagegesang anhebt, oder wenn Pammen den Königssohn in Mycen willkommen heisst; anderes euripideisch, so das Orakel des delphischen Gottes oder die Meropescene im IV. Act; vgl. Goethe-Jahrbuch 10, 240. — Hier ist übrigens zu den neueren Dichtern hinzuzufügen: Carl Schröder, Iphigenie in Delphi. Berlin 1854.

Züge, z. B. 'die Spur des frech vergoss'nen Blutes' stehen hier den alten Dichtern näher.

Aus Gotter stammt auch das Schwert Agamemnons [18]), welches Orest im V. Act dem Thoas zeigt, um damit seine Abkunft zu beweisen: 'Hier ist das Schwert, Mit dem er Troja's tapfre Männer schlug.' Gotter wie auch Voltaire erwähnen es sehr oft; es ist am Grabe des Vaters niedergelegt worden; hier wird es der Klytämnestra gewiesen, wie dort dem Thoas. III, 4: 'der Ring — du kennest ihn vielleicht — und diesen Stahl, Den Agamemnon trug, als er dir noch befahl.' Voltaire, Variantes d'Oreste p. 126 V. 12: 'Ce glaive, cet anneau ... vous devez le connaître: Agamemnon l'avait quand il fut voitre maître'. Genau genommen, steht das 'Schwert Agamemnons' bei Gotter an richtigerer Stelle als bei Goethe: Klytämnestra konnte es wohl wieder erkennen, Thoas nicht, da er es früher nie gesehen; freilich soll es im letzteren Falle nicht als Erkennungszeichen im strengen Sinne dienen, es soll wohl nur überleiten zu dem Verlangen Orestens nach einem Zweikampf.

Im Anschluss hieran mag eine andere Kleinigkeit Erwähnung finden: der Name 'Arkas' findet sich ja bei Racine in dessen aulidischer 'Iphigenie', wie Düntzer richtig bemerkt. Jedoch das Vorkommen dieses für eine Nebenperson typisch gewordenen Namens kann man durch die Iphigeniendramen bis kurz vor Goethe verfolgen: Crébillon hat ihn im Namensverzeichniss, Arcas, ancien officier d'Agamemnon; bei Latouche: Arbas, officier des gardes de Thoas; bei Gotter III, 6: 'So viel hab ich erfahren Durch Arkas, der gebeugt .... zwar dem Tyrannen dient.' [19])

---

[18]) Die alten Tragiker kennen dies Schwert gar nicht; auf Voltaires Mérope, wo die Rüstung des Vaters Erkennungszeichen des Sohnes ist, verweist St. Waetzoldt in seiner Ausgabe der Iphigenie (bei Velhagen u. Klasing) Anm. S. 121; S. 103/104 ebenda wird wegen des in der Familie vererbten Dolches (Iphig. III, 1) noch auf Voltaires Orest aufmerksam gemacht.

[19]) Bei Voltaire III, 8 heisst es ohne Namen: 'd'un serviteur fidèle.' — Arkas als Name ist nicht antik; bei Euripides ist bekanntlich nur von einem πρεσβύτης die Rede, der von ihrem Vater Tyndareus

Die zweite Reihe der genannten Dramen bis Gotter, die wir einfach Elektradramen nennen wollen, hat aber nicht nur stofflich Goethe als eine Art Vorlage gedient; ihre Wirkung auf ihn erstreckt sich noch weiter und zwar in Motiven, Scenen und Ideen, welche ihnen mit der ersten Reihe, derjenigen der Iphigeniendichter Lagrange bis Guillard, gemeinsam sind: die Darstellung der Furien und des Wahnsinns, die Verwendung des Tantalidenfluches und der Versuch einer Lösung von demselben, die Auffassung der Freundschaft, die Hervorhebung einer den Gesammtverlauf durchdringenden sittlichen Idee; wir werden sehen, dass, allerdings erst mehr von Voltaire an, eine solche, der Goethischen nicht ganz entgegengesetzte Grundanschauung in und mit diesen Schauspielen sich herauszubilden anfängt.

Schlegel und Derschau malen im Gegensatz zu den Franzosen den Wahnsinn und seine Göttinnen einseitig und unvollkommen. Schlegel, der sie der 'Furien verdammte Schaar' nennt, lässt Orest ausrufen II, 1: 'Wer kömmt? Wen seh' ich? .... Mich blendet und mich schreckt der Fackeln blasser Schein. — Welch Antlitz? welches Dräun! welch Haar! welch grauses Zischen! — Die Mutter selbst erscheint, sich unter sie zu mischen'; später: 'Seht, seht, hier blitzt mein Schwerdt! Ihr Furien erschrecket!' Dann fällt er in eine kurze Ohnmacht, zu deren Erklärung Orest der herbeigeeilten, erstaunten Priesterin bemerkt: 'Das Elend, das mich beuget, hat oftmals solche Kraft, dass mein bedrängter Geist Sich .... aus seinen Schranken reisst.' — Bei Derschau I, 3 sagt Orest ('mit eigener Verwirrung'), als Pylades der Mutter erwähnt: 'Ja, ich seh' dort an der Hölle Stuffen, Sie noch in ihrem Blut, bei Minos Rache rufen. Medusens Schlangen wart'! Bald soll Sysippus (!) Stein, Und des Ixion Rad, Orestens Strafe seyn!' Am Schluss des III. Actes: 'Ach Freund! wie wird

---

der Braut Klytämnestra als treuer Haussclave und als ein Theil der Mitgift in das neue Heim mitgegeben wurde Iph. Aul. V. 45 ff. — Will man auch hier ganz genau sein, so passt der Name, schon geographisch, wohl in die Umgebung Agamemnons, sei es in Sparta oder in Aulis oder sonstwo in Griechenland, weniger aber an den Hof eines fernen Barbarenfürsten.

mir doch? Wo bin ich? Welche Nacht? Wer hat mich von der Welt ins Unterreich gebracht? Du unerbittlichste von allen Eumeniden! ... Ich sehe sie, sie kommt, sie droht, sie greift mich an: ... Wie krümmet sich ihr Haar? O Abscheu, es sind Schlangen! Sie zischen, und ihr Gift benetzt die dürren Wangen, Wie hager ist ihr Arm? der eine Geissel schwingt' .... Darauf, nach 4 Versen, wird er ohne Besinnung, sein Freund beschliesst den Act: 'die Schwermuth nimmt ihn ein: Durch Hülf' der Priesterinn kann es mir jetzt gelingen, Ihn wider Willen selbst in Sicherheit zu bringen.' Ende des III. Aufzuges.

Was Euripides von der Raserei und der kurzen Ohnmacht des Rasenden einen Hirten erzählen lässt, ist hier wiederholt, nur wird es thatsächlich auf die Bühne verlegt. Lagrange aber hätte den deutschen Dichtern schon den Fortschritt zeigen können, denn er hat nicht nur den Bericht II, 9 — freilich ein ministre d'état liefert ihn: 'L'on dit même ...... —: ... qu'on a vû devant luy les fières Eumenides, promener leurs flambeaux, vangeurs des homicides, l'inciter au carnage: et pour comble d'horreur, luy soufler le venin de leur noire fureur' —, sondern er lässt auch den Geplagten selbst erscheinen III, 4: 'Sous mes pas chancelans quel abîme s'entr'ouvre! de ténébres, de feux je suis envelopé; de troubles, de terreurs mon esprit est frapé: noires filles du Styx, implacables Déesses ne vous lassez-vous point, ô destins ennemis.' — Die Eröffnung des Todtenreiches und der Blick in die Schrecknisse desselben wird von den Nachfolgern dann festgehalten. Crébillon am Schluss: 'Mais quoi! quelle vapeur vient obscurir les airs? Grâce au ciel, on m'entr'ouvre un chemin aux enfers: descendons, les enfers n'ont rien qui m'épouvante ..... que vois-je? mon aspect épouvante les ombres! Que de gémissements! que de cris douloureux! 'Oreste!' Qui m'appelle en ce séjour affreux? Egisthe! .... Ah! ma mère, épargnez votre malheureux fils. Ombre d'Agamemnon, sois sensible à mes cris; j'implore ton secours, chère ombre de mon père; viens défendre ton fils des fureurs de sa mère; ... Quoi! jusque dans tes bras la barbare me suit!' — und die Schlussworte des Auftrittes und des Dramas: 'J'éprouve

cependant des tourments infinis. Dieux! les plus criminels séroient-ils plus punis?[20]) — Fin d'Électre.' — Latouche II, 2: 'Oreste (s'avançant sur le bord du théâtre) ... Cieux! quel enfer me suit, quels tourments effroyables! ... Laissez-moi respirer[21]), spectres impitoyables!' und später II, 3 in Gegenwart des Pylades: 'Grâces au ciel, je vois les gouffres du trépas .... Dans leur profonde nuit courons cacher mes crimes. Mais quel spectre se meut au fond de ces abîmes? C'est ma mère, grands dieux ... Fuyons ... mais la voici Egisthe l'accompagne.' — Im Guillardschen Operntexte ist das alles sehr zusammengeschrumpft; zuerst in der 3. Scene des II. Actes sehen wir Orest allein, in der darauf folgenden in Schlaf versenkt, umgeben von dem tanzenden Furienchor; aber nur wenige, unbedeutende Worte, im ganzen mit der bekannten Arie ('Le calme rentre dans mon coeur .....') 10 Zeilen, werden ihm gegeben, an deren Schluss es heisst: 'il s'endort d'accablement.' In der 4. Scene, in welcher ihn die Rachegöttinnen umtanzen mit dem Rufe: 'il a tué sa mère ... il a tué sa mère ..', stösst er nur Ausrufe aus: 'Ah, .. quels tourments .. ayez la pitié .... ma mère .. ciel!' —

Wir wenden uns zu Voltaire, der jetzt erst betrachtet wird, weil er für Gotter unmittelbar massgebend war. In der letzten Scene des 'Oreste' stürzt der Muttermörder auf die Bühne: 'O terre, entr'ouvre-toi! Clytemnestre, Tantale, Atrée, attendez-moi! Je vous suis aux enfers, éternelles victimes; je dispute avec vous de tourments et de crimes': dazu eine Variante: 'Tout est perdu pour moi. Je ne vois en ces lieux que de monstres d'enfer et ma mère sanglante, Celle qui m'a nourri sous mes mains expirante'; und eine andere: 'Enfers, que je mérite, ouvrez-vous sous mes pas.'[22])

Man wird nicht verkennen, dass diese Dichter alle von einander abhängig sind, in einzelnen Worten wie in der

---

[20]) Auf diese Scene beziehen sich Goethes Worte im Briefe aus Venedig, s. oben Anm. 14.

[21]) Vgl. oben Lagrange: 'implacables Déesses, ne vous lassez-vous point.'

[22]) Man vgl. auch die ähnliche Schlusscene in Voltaires Pélopides.

ganzen poetischen Auffassung und Darstellung; Voltaire hat im Gegensatz zu Crébillon sehr gekürzt; auch der Fortschritt wird deutlich: bei Lagrange findet sich neben der kurzen euripideischen Berichterstattung, welcher allein die beiden deutschen Dichter im wesentlichen folgen, zuerst die Vorstellung des Wahnsinnigen, als ob er in die Unterwelt steige; bei Crébillon sieht er dann schon bestimmte Schatten, die Geister seiner Eltern und Ahnen, er nennt sie mit Namen, es ist ihm, als ob sie ihn bedrohten mit Blicken, Geberden, Worten. Die Dauer der Ohnmacht ist noch eine kurze, abgesehen von der Oper, in welcher aber der Gequälte während derselben mehr Seufzer als Worte ausstösst, abgesehen natürlich auch von den beiden Stücken, welche das Ganze mit der Ohnmacht schliessen. —

Endlich nun zu dem unmittelbaren Vorgänger Goethes, zu Gotter! Hier findet sich zweimal, genau genommen dreimal eine Wahnsinnscene, IV, 3, IV, 4 und am Schluss des Stückes. Einen kleinen Ansatz zu der grösseren Scene IV, 4 haben wir schon IV, 3, da Elektra ihre Schwester Iphise, welche vor der Theilnahme an der blutigen Bestrafung von 'Orestens Mörder' zurückbebt, in 'düstrer Verzweiflung' anredet: 'Leb wohl, Iphise — geh — noch keine Schwestern hatten sich so geliebt als wir! — ich komm', ich komm', ihr Schatten! — Sie rufen — hörst du nicht?' Die mittleren Worte klingen besonders an Orestens schmerzerfüllten Ausruf bei Goethe an, da er in Iphigenie die Schwester nicht wiederzuerkennen vermag III, 1 V. 1250 ABC: 'Leb wohl! Seit meinen ersten Jahren hab' ich nichts geliebt, wie ich dich lieben konnte, Schwester'; in D: 'Weine nicht! Du hast nicht Schuld. Seit meinen' u. s. w. — Eine grössere Scene folgt gleich darauf IV, 4; Elektra, 'in wilder Begeisterung', wartet auf Orest, welchen sie, für dessen Mörder haltend, ermorden will; man vgl. u. a.: 'Herbey! Herbey! belebet mit eurem Feuer mich, ihr Eumeniden! Hört! Hört mich! Elektra ruft, sie ist's, die euch beschwört. . . . Kommt, der Rache Töchter! Lasset den Tartarus! . . Man hasset hier tödtlicher, als dort . . . Zückt eure Dolche, schwingt die Fackeln, dass die Funken Weit

über Argos sprühn!' Sie glaubt sich schon unten: 'Geist Agamemnons! Geist Orests! — Was für ein Schimmer Umdämmert plötzlich mich? — Sind meine Rächer nah? Sie sinds! die Kette rauscht — die Schlangen zischen — Ha! (Orest erblickend) Wen schleppen sie?' u. s. w. — Und am Schluss wird die Raserei Orestens nach der That geschildert. V, 9. 'Orest (aus dem Grabmal stürzend): Wohin? — Eröfnet euch ihr Schlünde! — Hinab zum Tartarus, dass ich Verbrecher finde, Verbrecher, so wie ich, und Strafen meiner werth.' Später nach einigen Zwischenreden Iphises und Pylades': '(starr auffahrend) du leuchtest Atreus Sohne? ..... fleuch Sonne, fleuch zurück! — (in Raserey). Sie flieht — rund um mich her hängt Nacht, schwarz wie die Hölle. .... Eröfnet mir das Thor, ihr Schatten! (geht auf Iphisen zu). Iphise (flieht, und stüzt sich ohnmächtig auf Pammen). Ach! Orest: Wie? Schreckt mein Anblick euch zurück?-... Sprach der Gerechte schon mein Urtheil? Führt, ich flehe, Mich hin, wo Tantalus verschmachtet. .... (erblickt den Pylades). Wie? Ägisth! Du bist's! auf meinen Wegen? ...; Ha! meiner Mutter Haupt! Er wirft es mir entgegen! Sie knirscht! .... Erbarme dich des Sohns, o Mutter! sieh! ich krümme Mich wie ein Wurm — Lass ab! — Ach höre meine Stimme, Geist Agamemnons! Komm!' und die letzten Worte: 'Sie fassen mich beim Haar, sie schleudern mich darnieder — Tief — tief —', worauf er der Wache in die Arme fällt und Pylades seine beschwichtigenden Trosteswortе spricht.

So grundverschieden nun auch die Goethische Wahnsinnscene ist, so wird man in manchen Einzelheiten die Anknüpfung an seine Vorgänger, besonders an Gotter nicht leugnen können. Gotter und Goethe lassen beide ihre Helden und Heldinnen in den Hades, natürlich in Gedanken, hinabgehen; wie bei Goethe glaubt Orest auch bei Gotter und seinen französischen Vorbildern seine Ahnen dort zu schauen, Ägisth, Klytämnestra, Agamemnon, mit denen er sich bei allen Dichtern länger oder kürzer unterhält; wie bei Goethe will er bei Gotter zum Tantalus geführt werden, wie bei Goethe der ruhelose von der 'Dämmerung' spricht und ihrem 'Säuseln', so dort Elektra

IV, 4 von dem Schimmer, der sie 'umdämmert'. Man sieht, hierin ist die Goethische Scene weiter nichts als eine Fortsetzung der gleichartigen Auftritte von Lagrange über Voltaire bis Gotter, welch letzterer übrigens, besonders was die Raserei anbetrifft, seiner Vorlage gegenüber fast vollkommen neuschöpferisch dasteht. Anders sind aber die Goethischen Eumeniden gezeichnet; manches lesen wir zwar auch bei den früheren Dichtern, schon bei Lagrange, z. B. von ihrem Zischen, ihrem Gift, von ihren Schlangen, gerade so wie bei Goethe; manches andere, sehr charakteristische aber zuerst bei ihm ausschliesslich: sie heissen zwar früher noires filles du Styx, der Rache Töchter, die Brut der Nacht, aber das aus äschyleischen Stellen der 'Eumeniden' hervorgegangene 'der Nacht uralte Töchter'[23]) suchen wir vergeblich in den Dramen vor Goethe, ebenso wie die 'ehernen, frechen Füsse' der Rachegeister nur aus des Sophokles 'Elektra' zu erklären sind, nicht zu gedenken einiger anderen, mit ihnen zusammenhängenden Wendungen, die hier wieder aufzuzählen überflüssig ist.[24]) — Noch mehr ist die ganz eigenartige und mächtige Anlage der Goethischen Scene nur durch Anregung von seiten antiker Muster verständlich, nirgends zeigt sich Orest in einem besonderen Auftritte von Schlaf befangen, in die Unterwelt versenkt, wie Orest und Herkules in den gleichnamigen Stücken des Euripides; keiner jener Dichter vermag einen Monolog des Rasenden anzuheben im Sinne des Euripides: *ὦ πότνια λήϑη τῶν κακῶν, ὡς* .. (Orest V. 213), wie ja auch Goethes Held um noch einen Becher Lethe bittet, damit sein Geist ganz befreit würde. Den Rasenden, wie sie Lagrange und seine Nachfolger bis Gotter darstellten, öffnen sich nur die

---

[23]) Unter den aus des Äschylus 'Eumeniden' hierher gehörigen Stellen passt am besten V. 69: *Νυκτὸς παλαιαὶ παῖδες;* indessen da dies *Νυκτὸς* eine Conjectur Valckenaers ist, die aber erst nach seinem Tode in Callimachi fragmenta 1799 p. 147 bekannt wurde, so hat Goethe schwerlich an dieser Stelle *Νυκτὸς* schon im Text gelesen. Von andern Versen, welche *Νυκτὸς* .... *παῖδες, τέκνα* haben, kommt V. 416 am nächsten mit: *Νυκτὸς αἰανῆ* (od. *αἰανῆς*) *τέκνα*, was er vielleicht im Sinne von 'der Nacht uralte Töchter' verstand.

[24]) Vgl. mein Berliner Programm S. 25 ff.

Schrecknisse der Unterwelt, vielmehr der Hölle; liest man z. B. Gotters Verse: 'Lasset den Tartarus! Hier, hier ist euer (der Eumeniden) Sitz. Man hasset hier tödtlicher, als dort', und wie zuletzt V, 9 Orest entsetzt zurückprallt vor den Schatten seiner Eltern und Vorfahren, ihre Rache, ihren Zorn fürchtet, vergeblich einen um den andern um Erbarmen anflehet und zuletzt doch an den Haaren tief in die Abgründe des Tartarus geschleudert wird, so scheinen Goethische Verse, wie: 'Sie gehn friedlich, Alt' und Junge, Männer mit Weibern; .... verlosch die Rache wie das Licht der Sonne? ... Bist du's, mein Vater? und führst die Mutter vertraut mit dir? So darf Orest auch zu ihr treten' im absichtlichen Gegensatz zu jenen Gotterschen Scenen und Worten gedichtet zu sein.[25]) Keiner jener Dichter, welche von Lagrange bis Gotter den Iphigenienstoff behandelten, konnte seinen Orest dem Schatten des Vaters und dem der Mutter den Willkommengruss bieten lassen, wie doch Goethe: 'Willkommen, Väter', nach des Sophokles 'Antigone', welche ebenfalls Eltern und Geschwister im Hades freundlich begrüsst. Aber dieser mächtige Aufbau der gesammten Scene, mit ihrer das Ganze durchziehenden Grundstimmung des Friedens und der Versöhnung erhebt sie ebenso hoch über die Scenen anderer Iphigeniendichter und Gotters, als er dieselbe antik-tragischen Vorbildern nahebringt.

Auch hier wieder ist einleuchtend, was die Beschäftigung mit griechischen Mustern gewirkt hat, und wenn Goethe nun den Tantalidenfluch so eng mit der Schürzung und Lösung des Knotens in Verbindung gebracht hat, so ermuthigte ihn auch hierzu gewiss der Vorgang der griechischen Bühnendichter.[26]) Indessen Dichter wie Voltaire und Gotter konnten ihm als Vermittler dienen. Bei den Franzosen, Lagrange und Latouche, findet sich so gut

---

[25]) Nur Gotters: 'Führt mich hin, wo Tantalus verschmachtet' scheint in den Worten: 'Leidet der Göttergleiche? ... Es haben die Übermächt'gen der Heldenbrust grausame Qualen mit ehrnen Ketten fest aufgeschmiedet' sachlich aufgenommen zu sein, obgleich das Gleichniss durch den Gedanken an Prometheus bedingt ist.

[26]) Mein Berl. Progr. S. 24.

wie keine Andeutung des Fluches. Redensarten, 'ô déplorable famille' bei dem einen, 'ô déplorable sang, implacable destin' bei dem andern kommen über Allgemeines nicht hinaus; ebensowenig tritt der Götterhass bei Schlegel und Derschau hervor. Und doch hätten Latouche und Derschau sich hierin schon von Voltaire belehren lassen können, welcher in dieser Beziehung zum Antiken zurückgriff; z. B. IV, 5: 'Famille des héros et des grands criminels, Les malheurs de ton sang seront-ils éternels? L'horreur qui règne ici m'environne et m'accable.' Jedoch erst Gotter hat dies Motiv am meisten ansgebildet. Orest und Elektra IV, 1: 'es hätt' am Rest von Tantalus Geschlecht Der Zorn der Götter sich an einem Tag gerächt.' 'Den Hass, der das Geschlecht des Tantalus verheert, Den Zorn ..... zu stillen hoffest du?' III, 1: 'Du Sohn des Tantalus! Zieh' nicht den Fluch herab, der deine Väter traf.' — Auch Sehnsucht nach Erlösung von diesem Unheil giebt sich deutlich kund. Klytämnestra V, 3: 'Ach, schenkt uns wieder Frieden, Ihr Götter, Fluch genug betraf die Pelopiden'. V, 8: 'Iphise: Nimm' ihn von Pelops Stamm, nimm ihn hinweg den Fluch!' IV, 5: 'Orest allein: Kann nichts den Fluch versöhnen, der auf dir liegt, Geschlecht des Tantalus?' Dies letztere erinnert besonders an das Goethische im Munde der Iphigenie IV, 5 V. 1694: 'Soll dieser Fluch denn ewig walten? Soll Nie dies Geschlecht mit einem neuen Segen sich wieder heben?' — und öfter.

Fragt man nun, was diese Dichter dem schweren Verhängniss Heilsames und Versöhnendes entgegenstellen, so verdienen die ältesten französischen Dramatiker bei der Beantwortung wenig Berücksichtigung, denn nach dem Morde des Königs, der nach dem zweiten Orakel einmal erfolgen musste, wird das Götterbild frei, und die Wirkung des ersten Orakels trat ein. Schlegel verfährt schliesslich nicht anders; in den Worten des Götterspruches: ... 'und werd' ein Land gewahr, wo man mich (Diana) besser ehrt .... dann soll mich nicht mehr Blut von Menschenopfern tränken', kann man einen leisen Ton reinerer Gottesverehrung, etwa im Sinne der Goethischen Humanität an-

klingen hören.[27]) In dem Stücke von Latouche drängt sich zwar die äusserliche Auflösung geradezu unangenehm hervor, gleich nach dem Tode des Königs sagt die Priesterin: 'Allons avec respect enlever la statue; tantôt vous m'avez dit, qu' à son enlèvement les dieux bornaient le cours de votre affreux tourment'; worauf denn Orest natürlich erklärt: 'J'en sens déjà l'effet'; indessen seine folgenden Worte, besonders: 'l'horreur me fuit; tout semble autour de moi renaître; dans un monde nouvel je prends un nouvel être' rufen die Goethischen in uns wach, V. 1358: 'Es löset sich der Fluch'[28]) und das grossartige Gleichniss V. 1344 ff., welches die neue, dem Erlösten wieder gesegnete Erde ausmalt. — Und Voltaire? Offenbar hat er gefühlt, dass neben der äusseren Lösung auch eine mehr innerliche vor sich gehen müsse; die erstere hat Gotter in richtiger Erkenntniss ganz bei Seite gelassen, die letztere allein betont. Die eine besteht in dem Hinweis auf das, was einst in Taurien geschehen wird: 'Dieux ... parlez, Vous prononcez le nom de la Tauride: J'y cours, j'y vais trouver la prêtresse ... qui n'offre que du sang à des dieux .... à des dieux moins cruels, moins barbares que vous'; die andere liegt, wenn auch nur angedeutet, in den Gotterschen Versen: tragt ihn zum Altar. Stellt unter Opfern ihn der Huld des Himmels dar[29]) (über ihn hingebeugt). Wenn dich die Menschen fliehn, wenn dich die Götter hassen, Orest ich bin dein Freund — du bist nicht ganz verlassen.' Es soll also hier die Freundschaft das Schicksal des Unglücklichen, welcher der Gnade des Himmels empfohlen wird, lindern und mildern, immerhin doch ein geistiges Mittel gegen den Fluch, wenn auch kein sühnendes Heilmittel. Wie Goethe dann, die Erlebnisse seines eigenen Innern idealisirend und dichterisch verklärend, die religiöse Weihe an Orest und dem ganzen Hause durch die reine Seele seiner taurischen Priesterin vornehmen lässt, ist bekannt

---

[27]) Eugen Wolff a. a. O. S. 11 f.

[28]) Schon Lundehn in seiner Ausgabe.

[29]) Diese zwei Verse hat Gotter frei hinzugedichtet; bei Voltaire steht nichts dergleichen.

genug. Zwei bemerkenswerthe Verse bei Lagrange und Latouche enthalten wie im Keime diese Goethische Lösung. Lagrange III, 6: Orest, der zum ersten Mal die Priesterin erblickt, sagt: 'Quelle grace, grands dieux! quelle noble fierté! — D'où vient, en la voyant, que ma fureur me quitte.' Latouche wendet bei gleicher Gelegenheit die Worte so II, 4: 'Je sens que ma fureur se calme en sa présence'; aber wie gesagt, es ist nur der Keim des Goethischen Motivs, denn allein der Anblick oder die Gegenwart der Priesterin wirkt nichts.

Die Freundschaftsidee, welche eben erwähnt wurde, war in den früheren Dramen vor Goethe mehr oder weniger die Hauptachse des Ganzen; schon die Doppeltitel, 'Orest und Pylades', oder gar der Zusatz: 'Denkmaal der Freundschaft' beweisen es deutlich, ebenso wie die Thatsache, dass in fast allen Dramen jene wohl auf den 'Dulorestes' des Pacuvius[30]) zurückgehende Scene nicht fehlte, in welcher die Freunde im Edelmuth sich zu überbieten suchten und jeder für den andern sterben wollte. Furcht oder Besorgniss vor dem Tode irgendwie zu verrathen, wäre für sie der grösste Schimpf. Gloire und honneur ist, ganz im Charakter der französisch-tragischen Helden, ihr Panier; man vergleiche, wie bei Lagrange III, 5 am Schluss des Monologs Orest durch standhaften Tod den Adel seines Bluts beweisen will, wie der Schlegelsche Pylades (III, 4) für seinen Ruhm bangt, falls er ohne den Freund heimkehrt, wie zu wiederholten Malen bei Latouche II, 3, III, 6, III, 1 dasselbe ausgesprochen wird: 'que notre honneur soit seul présent à ta pensée.' Und doch, trotzdem bei Goethe von jenem Heroismus der Alexandrinertragödie keine Spur mehr zu finden ist, schon das Schlegelsche Paar fordert hier und da in Worten und Gedanken zu einem Vergleich mit ihm heraus, wenn z. B. Pylades III, 4 sagt: 'Ich mag kein andres Leben, Als das der Himmel mir mit dir zugleich gegeben' und Goethe II, 2 V. 41: 'da ich mit dir und deinetwillen nur Seit meiner Kindheit leb' und leben mag.' — Mehr Züge hat aber das Voltaire-Gottersche

---

30) Vgl. jedoch auch O. Jahn, Satura. Hermes Bd. 2.

Freundespaar dem Goethischen geliefert; man lese den Anfang des II. Aufzuges bei Gotter und Goethe — an gleichen Stellen tritt das Paar auf die Bühne — und beachte hierbei den Beginn des III. Aufzuges in der 'Elektra', wo zu den beiden sich noch Pammen, einer ihrer Getreuen, hinzugesellt. Die Charaktere der Freunde nähern sich, oft auch in ihren Äusserungen, denen der Goethischen Helden, wenn auch hier gegen den delphischen Gott Vorwürfe erhoben werden: 'Dieser Gott, ich seh' es, Freund, er treibt mit meinen Wünschen Spott', wenn später Orest die Götter anklagt (er soll sich der Elektra noch nicht zu erkennen geben): 'Ihr Götter, welch ein Zwang ... Was für ein Schicksal ist's, das unsere Schritte leitet', wenn auch ganz wie bei dem späteren Dichter Pylades festes Gottvertrauen nicht ohne List und Klugheit an den Tag legt II, 1: 'doch sollen wir verzagen? ... In Epidaurus hat ein Gott für dich gewacht, ... Er lenkte deinen Arm in deinem ersten Streite'; III, 1: 'Folg' ihrem (der Götter) Fingerzeig, sey lenksam, Freund, verliehre den rechten Fusspfad nicht, ... Verborgne Wege wählt oft ihrer Rache Lauf ..... Sie schützten dich bisher .... Genug, wir sind allein von Göttern ausersehen'; auch hier entwirft er Plan und Anschlag gegen Ägisth, wie bei Goethe anfangs gegen die Priesterin und dann gegen den König. Inhaltlich vergleiche man übrigens zu den obigen Worten folgende in der Goethischen Scene: 'doch wenigstens der hohen Götter Wille (führt uns hierher) ... Vielleicht reift in der Götter Rath schon lange das grosse Werk ... Sie haben noch auf dich gezählt ... Was ist des Menschen Klugheit, wenn sie nicht auf Jener Willen droben achtend lauscht?' — Endlich Gotter II, 1: 'Orestens Unglücksstern vergiftet auch dein Leben.' Goethe V. 663: 'Wenn je dein Hauch, Orest, vergiftete'; vgl. auch in C: 'dass ich ...... geheimen zehrenden Gifft um mich verbreite.'

Und doch was hat die Goethische Kunst aus solchen vorbildlichen Anfängen zu schaffen gewusst! Die bei ihm hervortretenden, theils biblischen theils homerischen Wendungen erheben die Freunde zu wahrhaft urkräftigen Gestalten alter Sage und Zeiten, weit über die Ruhmeshelden

französischen Stils, daneben verleihen die tragischen Anklänge dem Bilde das spannende Dramatische, und das Ganze wird sanft abgetönt im Sinne des Zeitgeistes durch die Schwärmerei der Jünglinge nach Art von Rousseau-Werther, durch ihre seelenhafte Hingabe an die Natur, an die Sterne des Himmels und die Wellen des Meeres.

Von gloire und honneur reden die Jünglinge bei Goethe nicht mehr, und doch sind sie Vertreter eines wahrhafteren Ehrgefühls als das französische Freundespaar; bei Goethe bietet der junge Königssohn dem Skythenfürsten offenen und ehrlichen Zweikampf an, dort hintergehen nicht nur Orest und Pylades denselben, sondern überfallen und tödten meist den Wehr- und Waffenlosen. Ein nicht zu überbrückender Zwiespalt zwischen Worten und Thaten klafft also hier, und ein solcher, schroffer, fast verletzender Gegensatz ergiebt sich überhaupt zwischen der ganzen dramatischen Handlung bei den Goethischen Vorläufern und der ihre Schauspiele beherrschenden sittlichen Grundanschauung.

Schon in Euripides' taurischer Iphigenie erhellt aus manchen Versen bekanntlich ein gewisser Gegensatz zwischen attischer Bildung und barbarischer Wildheit, den dann Schlegel, wie oben berührt, aufgenommen hat. Bei Lagrange verdient die Stelle IV, 7 Beachtung; Iphigenie beruft sich auf die Rechte des Himmels: 'Plus haut que ton pouvoir n'éleves point ta voix, C'est du Ciel, non de toy, que j'écoûte les loix, Luy seul peut prononcer des décrets légitimes.' Am unangenehmsten drängt sich wieder bei Latouche der Zweck des Dramas hervor, die Priesterin verkündigt ihn am Schluss gerade heraus: 'La loi de la nature est donc la loi des cieux'; in Bezug auf die Naturrechte hatte sie schon vorher dem König entgegengehalten: 'tu m'oses commander d'outrager la nature?' (Lagrange IV, 7: 'Oses-tu commander à qui tu dois hommage?'); bei ihm erscheint auch das Wort l'humanité wiederholt z. B. I, 5: 'dans mon coeur palpitant l'humanité gémit'; I, 3: 'les droits de l'humanité'. — Die Pflichten und Leidenschaften der Natur, wie auch die Qualen und Gewissensbisse, welche die Stimme der verletzten Natur im Menschen erregen,

waren schon in dem Stücke des Voltaire, mehr noch in dem seines Bearbeiters entscheidend und wirksam. Klytämnestra leitet daher ihre Seelenpein ab, Gotter I, 4: 'Natur, ich habe dich vertilgt, dein Band gebrochen, Izt beb' ich vor dem Sohn, Natur, du bist gerochen.'[31]) — Und Orest fragt nach dem Muttermorde: 'Beleidigte Natur, wer rächt dich nun in mir?'[32]) Er hat sich jetzt desjenigen schuldig gemacht, was seine Mutter zu Falle gebracht hatte. Bis jetzt hatte er mit seinem Anhang wider die Gegenpartei gefochten unter dem Schutz des Himmels, die Rechte der Freundschaft, der Natur und der Menschlichkeit vertretend. Voltaire II, 1: 'il (le ciel) veut ..... n'armer que la nature et la seule amitié!'[33]) Recht bezeichnend hierfür ist die allerdings erst in der zweiten Gotterschen Bearbeitung von 1788 stehende Fassung des Verses III, 1: 'und wer mit kühnem Arm sich an Tyrannen wagt, den deckt der Menschheit Schild'; — reinere Auffassung dieser allgemein-menschlichen Pflichten liegt in Pammens Worten bei Gotter II, 2: ... 'und übe das heiligste Gesez, die Pflicht der Menschenliebe.'[34])

Hieraus erhellt zweierlei. Jene die Goethische Iphigenie verklärende Idee der Humanität leuchtet auch schon in den früheren Dramen durch; sie war mit den Stücken seiner unmittelbaren Vorgänger so verbunden, dass sie einfach mit übernommen werden konnte. Diese Idee jedoch ist bei Goethe zu einer wesentlich anderen geworden und hat mit der Weltanschauung der früheren Dramen eigentlich nur den Namen gemeinsam. Denn überall blickt bei jenen das Voltairesche: 'écrasez l'infâme' hindurch — Latouche sagt an einer Stelle geradezu: 'ô superstition! quelles sont tes fureurs!' — und Äusserungen des Tyrannen Ägisth bei Gotter II, 5: 'die Furcht lehrt Götter ehren'[35]), oder in der

[31]) Vgl. Voltaire, Oreste I, 4 p. 102.

[32]) Voltaire hat keinen entsprechenden Vers.

[33]) Da dieser Vers in der Edition 1750 nicht stand (vgl. Variantes d'Oreste p. 157), hat Gotter keinen ähnlichen.

[34]) Voltaire: 'J'exerce ... en ma simplicité ... les respectables droits de l'hospitalité.'

[35]) Vgl. Gotter III, 5: 'der Sterblichen Despot, der Eigennuz, bald kehret er in das Herz zurück, und wird allein gehöret', oder in der 2. Bearbeitung: 'Dollmetscher des Olymps schuf nur des Pöbels Wahn.'

Merope: 'der erste König war nur ein glücklicher Soldat' sind durchaus im rationalistischen Sinne des vorigen Jahrhunderts gehalten. Und welch ein krasser Widerspruch zwischen Idee und Handlung, wenn dieselbe Iphigenie, die dem Könige gegenüber l'humanité betont, Gefangene geopfert hat, fast ihren eigenen Bruder in leidenschaftlicher Raserei umgebracht hätte, und wenn andere Helden, mit Phrasen von Natur und Menschlichkeit im Munde, das Volk gegen den König erregen und ihn nachher selbst umbringen. Der künstlerische Werth der Goethischen Iphigenie besteht eben darin, dass, während dort Tendenz und Handlung auseinanderfallen, hier beide eins sind; nicht bloss Worte und Sentenzen verkündigen uns die Gesinnung[36]) der handelnden Personen und des Dichters — eigentlich ist nur einmal bei Goethe wirklich von Menschlichkeit die Rede, in der Frage des Thoas und der Priesterin Antwort V, 3 V. 1937 ff. —, sondern die Thaten verkörpern wie von selbst die dichterische Idee, die Handlung ist ins Werk umgesetzte Humanität, die Humanität ist nur sichtbar in diesen Thaten und Werken. Diese Versöhnung der Gegensätze war aber nur möglich mittels jener alles umfassenden, erhabenen Menschlichkeit, zu welcher Goethe den überlieferten französischen Begriff der humanité in antikem Geiste umbildete. Mögen nun auch hier Herdersche Gedanken oder Marc Antons[37]) Philosophie den Dichter beeinflusst haben, so ist doch bekanntlich solche geläuterte Weltanschauung der antiken Bühnendichtung nicht ganz fremd, wir brauchen bloss der Antigone zu gedenken, welche nur die in jeder menschlichen Brust eingegrabenen Gesetze der Δίκη anerkennt und als ihr eigentliches, inneres Wesen nicht Hass, sondern Liebe ansieht.[38]) Diese edelste aller antiken Bühnenfiguren gleicht überhaupt dem Charakter der Goethischen Jungfrau am meisten. Also auch hierin, in der Idee des Dramas, fand eine fast nur äusserliche Anknüpfung an

[36]) Näheres vgl. bei Köpke, Zu Goethes Iphigenie. Progr. Charlottenburg 1870 und bei Chr. Semler, Die Weltanschauung in Goethes Iphigenie. Zeitschrift für deutsch. Unterricht 2. Jahrgg. 5. Heft.

[37]) Vgl. mein Berliner Programm S. 34.

[38]) Vgl. mein Berliner Programm S. 33.

die früheren Schauspiele statt, auch hier vollzog sich eine Umwandelung ihres geistigen Gehalts mehr im Sinne des Alterthums. —

Es erübrigt noch, einige rein sprachliche Anmerkungen hier anzureihen, welche das soeben ausgesprochene Ergebniss bestätigen werden. Goethe lernte ja die französische Tragödie sehr früh kennen, ihr Verständniss erschloss sich ihm leichter und eher als das der griechischen. Und es wäre deswegen leicht möglich, dass eine umfassendere Untersuchung, welche sich auf alle, besonders auf die von ihm gelesenen Stücke erstreckte[39]), mannigfache Einwirkungen von dieser Seite feststellen könnte. Hier soll und kann nur diejenige Ausbeute mitgetheilt werden, welche die besprochenen Dramen von Lagrange an lieferten. Auch die französische Bühnensprache ist oft genug von der antik-tragischen Ausdrucksweise abhängig, und manche Wendungen werden sich sowohl bei den Franzosen als auch bei Goethe gemeinschaftlich finden, wo es dann schwierig ist zu entscheiden, ob eine solche ihm erst auf dem Umwege oder unmittelbar zugekommen ist. Goethes 'das theure Haupt[40]), das vielvervehrte' z. B. III, 2 V. 1303 u. ö. steht neben sehr häufigen französischen Wendungen, z. B. Crébillon III, 5: 'une tête si chère'; ebenso Latouche V, 5 und öfter. — Das Goethische: 'Hinabgehen, zu den Todten gehen' ist aus den antiken Originalen auch in die französischen Tragödien übergegangen, 'descendre' mit mancherlei Zusätzen: 'chez les morts, au tombeau'; vgl. u. a. Latouche II, 3 Orest: 'Que je puisse . . . inconnu descendre chez les morts'; und Goethe, wenn auch in ganz anderer Situation III, 1 V. 1123: 'Lass allein und unbegleitet Mich zu den Todten gehn'. — Die 'Ufer' der Lethe bei Goethe I, 2 V. 113 sind ebenso von den griechischen Stellen auch zu den Franzosen gekommen: Crébillon I, 1: 'sur les sombres bords', IV, 2: 'Oreste a vu les sombres bords'; Latouche

[39]) Vgl. Caumont, Goethe et la littérature française. Progr. Gymn. Frankfurt a/M. 1885.

[40]) Vgl. mein Berliner Programm S. 21 f., wo auch für die folgenden Goethischen Wendungen die Belegstellen aus den griechischen Tragikern zu lesen sind.

IV, 4: 'descendre au même bord'. — Goethe II, 1 V. 590 heisst es von der Finsterniss des Hades: 'in ew'ge (matte) Nacht'; Lagrange III, 6: 'un bras ..... a plongé la coupable en l'éternelle nuit'; Crébillon II, 4: 'tomber dans l'éternelle nuit', III, 2: 'd'une éternelle nuit couvrez mes tristes yeux'; Latouche II, 4: 'précipitez nos jours dans l'éternelle nuit'. — Von den angeführten Stellen steht das Goethische 'Lass allein und unbegleitet mich zu den Todten gehen' griechischen Wendungen wie ὤδ' ἔρημος πρὸς φίλων .... ἔρχομαι (Antigone V. 919) näher, als dem französischen Ausdruck mit 'inconnu'; während umgekehrt die 'ew'ge ... Nacht' mehr dem französisch-klassischen Stil zu entsprechen scheint; zu der letzteren Art gehört auch: Latouche II, 1: 'laissez-moi respirer' = Goethe II, 1 V. 581: 'Lasst mir so lange Ruh'...[41]); gleich die diesen folgenden Worte (von den Eumeniden ist die Rede) zeigen den Unterschied der Ausdrucksweise: 'spectres impitoyables', sagt der Franzose in seinem Stil von den Furien, 'ihr Unterird'schen' — χθόνιαι — Goethe im antik-klassischen.

Hier und da wird man auch an Schlegel erinnert. Schlegel I, 5: ... 'dass um den Leib, den du bisher belebet, Dein leichtes Schattenbild noch ohne Ruhe schwebet' = Goethe I, 2 V. 108: 'Welch Leben ist's, das .... gleich einem Schatten um sein eigen Grab' ... vgl. V. 89 und 1114. — Schlegel II, 1: ... 'Lass los, verfluchter Geist, der mich .... zu der Hölle reisst' = Goethe II, 1 V. 750: 'So nehm' ein Gott den Schwindel .... der ... mich zu den Todten reisst'. — Zu Gotter kann das Goethische, ursprünglich antike: 'des Avernus Netze' (V. 980)[42]) führen, vgl. Gotter I, 2 S. 9 des Einzeldruckes 1774: 'Gefangen im Todesneze sträubt er sich', II, 5 S. 46: 'ich seh' das Nez, das man mir leget, klar', III, 6 S. 85: 'in des Vaters Nez verliesset ihr mich izt?' V, 3 S. 119: 'sie bereiteten ein tötlich Nez mir zu'. Bei Voltaire steht in den entsprechenden Stellen 'le piége'; z. B. I, 2 p. 96, V, 3 p. 156 der citirten Ausgabe.

---

41) Lundehn.

42) Vgl. mein Berliner Programm S. 21.

In anderer Hinsicht ist der französische Hof- und Conversationston gemildert und vermieden worden, Wendungen lesen wir in der Iphigenie nicht mehr, welche Gotter, aber vor ihm auch Schlegel und Derschau in ihren antiken Tragödien sehr häufig gebrauchen. 'Prinz'[43]) und 'Prinzessin' reden sich bei ihnen die Handelnden an; unserm Geschmacke sagt das im Munde antiker Helden ebensowenig zu, wie das echt-französische: O Himmel, ô ciel, in allen möglichen Wendungen: des Himmels Rache, Zorn, Ruf, der Himmel sei gelobt. Wie derartiges, so hat Goethe auch anderes mit Recht umgangen, so das erst spätgriechische, den Tragikern ungewohnte 'Elysium'[44]), welches natürlich bei Gotter zu lesen ist und in den Wielandschen Singspielen fast bis zum Überdruss herhalten muss, ebenso Gottersche Wendungen wie IV, 2: 'es sah Orest noch nicht die lange Nacht' — nach französischer Art: 'Oreste a vu les sombres bords', oder IV, 5 das Gottersche: 'mich zwingt die Sympathie', oder kurz vorher: 'dein Genius hielt mich zurück', oder V, 8 das Herausfliegen von Höllengeistern aus dem Grabmal des Königs: 'es öffne sich des Königs Felsengruft, der Hölle ganzes Heer verfinstere die Luft und folge mit Geheul des Rächers blut'gem Pfade'. — Umgekehrt aber wird man vergeblich ursprünglich Echt-Griechisches[45]): Göttergleich, des Vaters Kraft, das Licht der Sonne sehen u. s. w. in den Gotterschen Dramen suchen, ebenso wie gewisse Gleichnisse, Beiwörter, Einzelheiten in der Schilderung der Furien oder der Gräuel des Atridenhauses. Natürlich decken sich die Dramen hinsichtlich einiger sprachlichen Züge, aber theils sind sie bei Gotter bei weitem nicht so reichlich vorhanden, wie die Ruhepunkte der Sentenzen in der 'Iphigenie', theils nicht hervorstechend und viel seltener, wie die Wortspiele Gotters: von Strand

[43]) In den späteren 'Elpenor', der freilich nur Entwurf ist, ist es wieder aufgenommen.

[44]) Ausser in der bekannten Homerstelle (im 4. Buch der Odyssee) findet sich Ἠλύσιον in der früheren Gräcität selten, bei den Tragikern gar nicht.

[45]) Alles hierher gehörende zu wiederholen, wäre überflüssig; vgl. übrigens mein Berliner Programm S. 21 ff. 25 f.

zu Strand, Schmach auf Schmach, Pein auf Pein, Betrug auf Trug, gegenüber denen Goethes in viel grösserer Zahl und anderer Art: Schandthat schändlich rächend; . . dich, seine Retterin ... zu retten; viel in einer kurzen Zeit u. s. w.[46]) —

Von den genannten Dichtern war Gotter[47]) für Goethe der letzte und unmittelbarste Vertreter jener litterarischen Richtung, die in der Nachahmung der Franzosen, in der Umdichtung ihrer Schauspiele für deutsche Bühnen sich beruhigte; gewiss ist er auch einer der bedeutendsten und talentvollsten Vorkämpfer dieser Partei, welche ja bekanntlich auch in Weimar noch nach seinem Tode in den Hofkreisen Anhänger fand. Auch seine 'Merope' ging über die Weimarer Hofbühne, zum ersten Male am 30. Januar 1773, und auch dieses Stück, welches in Sprache, Vers und dramatischer Anlage die 'Elektra' weit übertrifft, ist für Goethes 'Iphigenie' anregend und vorbildend gewesen; es ist die letzte Stufe, welche von der klassicistischen Tragödie zu Goethes Schauspielen nach Art von 'Iphigenie' und 'Elpenor' hinaufführt. Dass die 'Merope', zunächst freilich diejenige des Voltaire, den 'Elpenor' beeinflusst hat, darauf ist schon mehrfach hingewiesen worden[48]), weniger auf die Beeinflussung von Seite des Gotterschen Stückes. Sprachliche Übereinstimmungen, zum Theil wörtliche, bezeugen

---

[46]) Während für die griechischen Tragiker solche sprachlichen Erscheinungen, wie diese Paronomasien zusammengestellt und bearbeitet sind (vgl. Herrmanowski, De homœoteleutis ... tragicorum etc. Berolini 1881), ist von Goethes Dramen erst 'Die natürliche Tochter' in dieser Beziehung untersucht worden, von F. Kern, Zeitschrift für deutsch. Unterricht, Heft 5.

[47]) Über Gotter fehlt noch eine litterar-geschichtliche Einzelschrift. Der Briefwechsel zwischen Schröder und Gotter, neuerdings hg. v. Litzmann, lieferte für uns keinen Ertrag. Gotters Bedeutung für Goethes 'Iphigenie in Delphi' ist dargelegt Goethe-Jahrbuch 10, 240 ff. Die auch Goethe eigenthümliche Form 'Delphos' steht nicht nur bei Gotter im Einzeldrucke 1774 S. 78 (III, 4), sondern auch in Gotters 'Gedichten' 1788 2, 102; sie muss also damals nicht für unerhört angesehen worden sein. Deswegen ist es nicht nöthig, mit Wätzoldt (a. a. O. S. 113) anzunehmen, Goethe hätte Delphi und Delos verwechselt.

[48]) Vgl. auch G. Carel, Voltaire und Goethe als Dramatiker. Berlin. Progr. d. Sophienschule 1889. S. 31 f.

ihn jedoch. Der Vers Merope V, 1, den der alte Erox zu dem jungen Prinzen ermahnend spricht: 'Lern erst gehorchen, wenn du herrschen willst' — ist in den 'Elpenor' hinübergegangen; da Antiope ihren Sohn unter Wünschen und Hoffnungen ins Leben hinausschickt, sagt sie (4. Auftr.): 'Geh, lerne nun gehorchen, dass du herrschen lernst'; auch die Häufungen solcher Interjectionen bei Goethe wie: 'O schönes Glück! O lang' erwarteter, O Freudentag!' sind dem Gotterschen Stücke eigen: I, 1 'O, schwarzer Tag! O, Meuterey! O, Frevel! O, Königsmord!' Ursprünglich antik, besonders euripideisch, sind solche Folgen von Ausrufungen auch in die französische Tragödie hineingekommen. Bei aller Gräcität in Bezug auf Namen, Fabel, Sprache wird man den Goethischen 'Elpenor' als eine Fortsetzung der Gotterschen Dramen, wie der 'Merope', immerhin anerkennen müssen. Und was für das spätere Fragment, das gilt im gleichen Sinne, mit der gleichen Einschränkung für die schon früher, 1779, vollendete 'Iphigenie'.

Drei Gesichtspunkte sind es hauptsächlich, die uns Gotters 'Merope' neben dessen 'Orest und Elektra' als letzte deutsche Vorläuferin erscheinen lassen. Erstens ist die 'Merope' ein Festspiel.[49]) Und ein Festspiel war ja nicht bloss 'Elpenor', sondern auch die frühere 'Iphigenie' war als solches wohl ursprünglich gedacht und begonnen.[50])

[49]) Zum ersten Mal ist es aufgeführt worden 'auf dem Hoftheater zu Weimar, am Geburtstage der durchlauchtigsten Herzogin-Regentin, den 27. October 1773', wie der Einzeldruck 1774 auf dem ersten Blatt besagt. 'Allgütiger, O, der du Sie so herrlich schufst, beschütze Dein Ebenbild! Die Tugend auf dem Thron Ist deiner Werke schönstes' lesen wir aus dem 2. Auftr. des II. Aufzuges als die Gefeierte verherrlichendes Motto.

[50]) Prof. Zarncke war so gütig, mich zuerst darauf aufmerksam zu machen; vgl. übrigens auch bei Düntzer, Die drei ältesten Bearbeitungen der Iphigenie, den betr. Abschnitt. Die Schnelligkeit der Ausführung vom 14. Februar 1779 bis 28. März 1779 lässt wohl keinen Zweifel darüber aufkommen, dass das Stück zu einem bestimmten Zwecke gedichtet wurde; man vgl. auch den Ausdruck in dem Brief an Frau von Stein I², 164: um etwas zu 'bringen'. Welches der Anlass war, ist schwer zu entscheiden; zwischen dem Kirchgang der Herzogin, welcher am 14. März nach der am 3. Februar 1779 erfolgten Geburt der Prinzess Luise Auguste Amalia stattfand, und einer nachträglichen

Zweitens ist Gotters 'Merope' eine der wenigen Dichtungen nach französischer Art, die ohne jeden Liebeshandel verlaufen, wie auch Goethes 'Iphigenie'; wie dort ferner die Mutterliebe die treibende Kraft des Ganzen ist und in ihren Prüfungen bis zu ihrem endlichen Triumphe die dramatische Spannung besteht, so ist es hier die Schwesterliebe, deren heiliger, verklärender Strahl selbst in das Dunkel der Seele des Bruders eindringt. Um sich aber wieder auch den Grundunterschied zu vergegenwärtigen, so denke man, ausser an Meropes schliesslich betrügerisches Verhalten dem Tyrannen gegenüber, vor allem an jene Scene, da die Königin in wilder, halb wahnsinniger Wuth den vermeintlichen Mörder ihres Sohnes mit eigener Hand umbringen will, und an jene Goethische, in der Iphigenie für den wirklichen Mörder ihrer Mutter hilfreiche Götter vom Olympus ruft.

Drittens ist die Versart zu beachten. Die 'Merope' gehört zu den seltenen Schauspielen, welche vor Lessings 'Nathan' und Goethes 'Iphigenie' in fünffüssigen Iamben geschrieben sind. Und wenn Goethe auch den 'Nathan' kannte[51]), so lag doch aus persönlichen Gründen und wegen der Aufführung auf derselben Bühne dem Dichter die 'Merope', selbst bis zum Karlsbader Aufenthalt 1786, vielleicht näher, wirkte in dieser Hinsicht unmittelbarer und voller ein als Lessings 'Nathan'.[52]) Solche kurzen

Feier des Geburtstages (30. Januar) der regierenden Herzogin am 6. April hat man die Wahl. Zum 14. März erwartete man wohl eine poetische Leistung des Dichters, am Vorabend, dem 13. März, las er die 3 ersten Acte der Iphigenie, welche allein bis dahin fertig geworden waren, dem Herzog und Knebel vor. Am 6. April, dem dritten Ostertag, wurde das Drama zum ersten Mal aufgeführt; das festliche Ereigniss am 14. März zu wählen, möchte man eher geneigt sein; auch der Titel 'die Kraftgeborne' würde auf den jüngsten weiblichen Sprössling der herzoglichen Familie ebenso schön hinweisen, wie Elpenor, 'Mann der Hoffnung', auf den männlichen.

[51]) W. v. Biedermann, Goethe und Lessing. Goethe-Jahrbuch 1, 28.

[52]) Vgl. Zarncke, Über den fünffüssigen Jambus u. s. w. Leipzig, Akadem. Progr. 1865. Sauer, Über den fünffüssigen Jambus vor Lessings Nathan. Sitzungsber. d. Wiener Akademie d. phil. hist. Klasse 90. Bd. — Sauer lag nur der Text der späteren 'Merope' in 'Gotters

Halbverse, wie in der Iphigenie V. 1053: 'der Mutter Geist', V. 1081: 'Sey Wahrheit' zeigt auch die Merope I, 1: 'Unglücklicher Ägisth?' I, 1: 'Erblick' ich eine Mutter', V, 5: 'Das ist Ägisth!', alle, besonders der letzte, in heftiger Erregung gesprochen; in der zweiten Bearbeitung, in Gotters 'Gedichten', sind diese Verse vervollständigt zu fünffüssigen Iamben. Jedoch auch hier begnügte sich Goethe nicht allein mit Gotters Vorbild; und was er hier, für den Vers that, wie er das Gewand des Verses für sein Drama gestaltete, das gilt für das Drama als Ganzes: er ging auch hier auf die Griechen zurück. Die bekannte Briefstelle[53]), aus Karlsbad kurz vor der Abreise nach Italien geschrieben, bezeugt es: 'Nach deinem Abschied lass ich noch in der Elecktra des S. Die langen Jamben ohne Abschnitt und das sonderbare Wälzen und Rollen des Periods, haben sich mir so eingeprägt, dass mir nun die kurzen Zeilen der Iphigenie ganz höckerig, übelklingend und unlesbar werden. Ich habe gleich angefangen die erste Scene umzuändern.' Wie weit diese Umänderung ging, ist nicht ganz klar, überhaupt nicht, welche Bewandtniss es mit dieser Umformung in den Augusttagen zu Karlsbad gehabt.[54]) Indessen scheint demnach auch das Metrum des Stückes eine Verschmelzung von Modernem und Antikem in sich zu fassen; vielleicht lieferte eine genauere Untersuchung, welche Gottersche und Lessingsche Iamben im Verhältniss zu Goethes Vers, wie andererseits wieder diesen letzteren, besonders in den ersten Scenen, zu Sophokleischem Trimeter betrachtete, hierbei ein greifbares Ergebniss.

Nach diesen Darlegungen hat man wohl kein Recht mehr, was man gerade in jüngster Zeit noch häufig genug gethan, Goethes Iphigenie in dem Garten der deutschen Litteratur des vorigen Jahrhunderts als eine fremdländische, auswärtige Pflanze zu betrachten. Mit der antikisirenden Oper wie mit dem klassicistischen Schauspiel finden mannig-

---

Gedichten' vor; nach dem ursprünglichen Text von 1774 würden seine Beobachtungen öfters nicht gültig sein. —

[53]) Schriften d. Goethe-Gesellschaft 2, 2.

[54]) Vgl. Baechtold, Goethes Iphigenie in vierfacher Gestalt. Einl. S. VIII.

faltige Verzweigungen und Verästelungen statt. Freilich diese Fäden zu suchen und zu finden, kann nur éin Weg zum litterar-geschichtlichen Verständniss des Goethischen Dramas sein, vielleicht ist dies sogar nur ein Seitenpfad. Denn Goethe, das haben unsere Ausführungen wohl ebenfalls bewiesen, wollte nicht bloss die Nachahmungen der Nachahmer fortsetzen, er betrieb seine dichterische Thätigkeit, möchte man sagen, wissenschaftlicher: er stieg wieder zu den Quellen, den Griechen hinauf.

Berlin. Hans Morsch.

Beilage: Merope und Elpenor.

Die Bemerkungen, welche Morsch hier S. 111 f. über Gotters 'Merope' und Goethes 'Elpenor' einflicht, veranlassen diesen Nachtrag zu meiner Untersuchung über Goethes Fragment (Archiv f. Litteraturgesch. 14, 390 ff.). Der Zusammenhang beider Dramen ist enge. Mutterliebe ist der Grundton beider. Eine Staatsaction giebt in beiden die Verwicklung. Die Entlarvung des mörderischen Thronräubers und die Entdeckung des verborgnen Sohnes und Thronerben ist beider Ziel. Elpenor ist mit Ägisth, Antiope mit Merope, Lykus mit Polyphont, Evadne mit Ismenia (beide Vertraute eröffnen die Dramen), Polymetis zum Theil mit Erox zusammenzustellen; vielleicht diente Polymetis auch zur Rolle des Narbas, die sonst wohl der bei Goethe erwähnten Gefährtin der Antiope zufiel. Im Verlaufe der Trauerspiele werden Lykus-Polyphonts Frevelthaten und durch ein Erbstück Elpenor-Ägisths Abstammung offenbar. Ich verfolge die Übereinstimmungen nicht bis in die Ähnlichkeiten, weil mir die erste Fassung von Gotters Drama nicht vorliegt. Mit Schlössers Dissertation Zur Geschichte und Kritik von F. W. Gotters Merope (Leipzig 1890) in der Hand mag man Goethe bis auf Maffei und Voltaire und Lessings Kritik nachgehen und z. B. beobachten, dass das Erkennungszeichen des Sohnes bei Voltaire und Gotter 1773/4 eine Rüstung, bei Maffei, Goethe und Gotter 1788 ein Schmuckstück ist.

Volle Aufklärung über den Verlauf von Goethes Fragment giebt freilich auch dessen Verwandtschaft mit der 'Merope' nicht. Nur für zwei Punkte wird ein sicherer Halt gewonnen. Zarnckes Voraussetzung bestätigt sich: wie Ägisth in Gotters 'Trauerspiel' am Leben bleibt, so Elpenor in Goethes 'Trauerspiel'; und: Ägisth erschlägt im Kampfe einen Jüngling; so ward, wie ich schon vermuthete, der bedeutungsvolle Bogen in Elpenors Hand verwendet. Das Hervorheben des Bogens mag durch die Odyssee veranlasst sein, welche die Vossische Übersetzung Ende 1781 neuerlich nahe rückte; für Antiope und Elpenor selbst gewann freilich Goethe aus ihrer Erwähnung im 11. Gesange nichts, aber Penelope und Telemach konnten zur Belebung jener Figuren beitragen; wie viel sollte Polymetis von *πολύμητις Ὀδυσσεύς* erben?

Im übrigen bleibt es bei der bisherigen Quellenkunde; nur tritt zu Hygins Fabeln und der durch Biedermanns Verweis auf Goethes Tagebuch 10. Januar 1781 neu gestützten chinesischen Vorlage noch das Meropedrama hinzu. Gotters Festspiel zu der Herzogin-Mutter Geburtstag hat die Wahl des Stoffes für Goethes Festspiel zu der Herzogin Kirchgang beeinflusst. So erklärt sich auch, warum 'Elpenors' Stil etwas weniger antik ist und dem Gotterschen eine Stufe näher steht als 'Iphigenie'.

Graz. Bernhard Seuffert.

Untersuchungen über Goethes Ewigen Juden.[1]

Goethe hat seinen Ewigen Juden nicht selbst veröffentlicht, ja, soweit sich dies aus seinen Briefen und Tagebüchern ersehen lässt, auch niemandem gegenüber von

[1]) Dem Herausgeber der Vierteljahrschrift verdanke ich Litteraturnachweise, dem Goethe-Archiv die Benutzung seiner Bibliothek an Ort und Stelle. — Abkürzungen: Werke = Goethe, Ausgabe letzter Hand. — W = Goethe, Weimarische Ausgabe. (Briefe.) — Strehlke = Goethe, Gedichte. — von Löper = Goethe, Dichtung und Wahrheit. Beide Werke in der Hempelschen Ausgabe. — Geiger = L. Geiger,

demselben etwas verlauten lassen. Denn was er über einen Ewigen Juden an Frau von Stein (s. unten) schreibt und etwa Riemer gegenüber äussert, bezieht sich nicht auf die Dichtung aus der Frankfurter Zeit. Erst in seinen spätern, dem Rückblick auf sein Leben gewidmeten Schriften thut er ihrer Erwähnung. In den Tag- und Jahresheften schreibt er, kurz den Anlass des Gedichtes, seinen Charakter und den Grund für seine Nichtveröffentlichung streifend (1769—75, gegen Ende): 'Inzwischen geschehen kühnere Griffe in die Tiefe der Menschheit; es entsteht ein leidenschaftlicher Widerwille gegen missleitende, beschränkte Theorie, man widersetzt sich dem Anpreisen falscher Muster. Alles dies, und was daraus folgt, war tief und wahr empfunden, oft aber einseitig und ungerecht ausgesprochen. Nachstehende Producte: Faust, die Puppenspiele, Prolog zu Barth sind in diesem Sinne zu beurtheilen; sie liegen jedermann vor Augen. Dagegen waren die Fragmente des ewigen Juden und Hanswursts Hochzeit nicht mitzutheilen. Letzteres erschien darum heiter genug, weil die sämmtlichen deutschen Schimpfnamen in ihren Charakteren persönlich auftreten. Mehreres dieser frechen Art ist verloren gegangen; Götter, Helden und Wieland erhalten'. Im folgenden Abschnitte (—1780) fügt Goethe hinzu, warum er den Ahasver nicht vollendet hat: 'An allen vorgemeldeten, nach Weimar mitgebrachten, unvollendeten Arbeiten konnte man nicht fortfahren' (Werke 31, 5).

Weit ausführlicher spricht er über seinen Plan des Ewigen Juden in Dichtung und Wahrheit (Werke 25, 307 bezw. 309—312 = Th. III Buch 15). Er bemerkt über den ersten Anlass des Gedichtes ungefähr folgendes: Er war unvermuthet zu der Erkenntniss gekommen, dass mehr oder minder bewusst seine christliche Mitwelt durch zwei Grundanschauungen in ebenso viele Lager getrennt wurde. 'Ein Theil behauptete, dass die menschliche Natur durch den Sündenfall dergestalt verdorben sei, dass auch bis in ihren innersten Kern nicht das mindeste Gute an ihr zu finden,

---

Goethe und die Juden, Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland 1, 321—65. — Neubaur = Neubaur, Die Sage vom ewigen Juden. Leipzig 1884.

deshalb der Mensch auf seine eigenen Kräfte durchaus Verzicht zu thun und alles von der Gnade und ihrer Einwirkung zu erwarten habe'. 'Der andre Theil gab zwar die erblichen Mängel der Menschen sehr gern zu, wollte aber der Natur inwendig noch einen gewissen Keim zugestehn, welcher, durch göttliche Gnade belebt, zu einem frohen Baum geistiger Glückseligkeit emporwachsen könne' (S. 307). Um sich von der Richtigkeit dieser letzteren Meinung, die er bisher als ganz selbstverständlich betrachtet hatte, zu vergewissern, vertiefte er sich in das Studium der Kirchengeschichte. Dabei sah er 'deutlich, wie diese beiden unvereinbaren Meinungen durch Jahrhunderte hin- und hergewogt, und von den Menschen, je nachdem sie mehr thätiger oder leidender Natur gewesen, aufgenommen und bekannt worden' (S. 308). In diese Zeit des Studiums der Kirchengeschichte fällt der Entwurf des Ewigen Juden. 'Weil nun aber alles, was ich mit Liebe in mich aufnahm, sich sogleich zu einer dichterischen Form anlegte, so ergriff ich den wunderlichen Einfall, die Geschichte des ewigen Juden, die sich schon früh durch die Volksbücher bei mir eingedrückt hatte, episch zu behandeln, um an diesem Leitfaden die hervorstehenden Punkte der Religions- und Kirchengeschichte nach Befinden darzustellen' (S. 309). Nachdem er dann den Plan selbst ausführlich dargelegt hat, giebt er folgendes als Grund für die Unterbrechung und völlige Aufgabe desselben an: 'Der Anfang, zerstreute Stellen und der Schluss waren geschrieben; aber mir fehlte die Sammlung, mir fehlte die Zeit, die nöthigen Studien zu machen, dass ich ihm hätte den Gehalt, den ich wünschte, geben können, und es blieben die wenigen Blätter um so eher liegen, als sich eine Epoche in mir entwickelte, die sich schon, als ich den Werther schrieb und nachher dessen Wirkung sah, nothwendig anspinnen musste' (S. 312). 'Die Fabel des Prometheus ward in mir lebendig' (S. 314).

Ein Vergleich beider Stellen, in den Tag- und Jahresheften und in Dichtung und Wahrheit ergiebt grosse Widersprüche: Dort ist der innere Anlass zum Beginn 'leidenschaftlicher Widerwille, ist die Haltung des Ganzen frech', wird das Werk wie die übrigen jener Periode durch die Übersied-

lung nach Weimar unterbrochen und schliesslich liegen gelassen; hier kommen religiöse Skrupel und neue Pläne in Betracht, erscheint das Ganze nach seinem ersten Anlass und dem Inhalt des Plans der ernsten Dichtung anzugehören. Wo nun Goethe das Richtige angiebt oder ob beide Äusserungen sich etwa nur scheinbar widersprechen, schliesslich doch sich in Einklang bringen lassen, kann erst auf Grund genauerer Kenntniss des Entwurfs, des Bruchstückes und der Zeit ihrer Entstehung selbst erörtert werden. Das Fragment selbst giebt leider nur über einzelne Stellen des Entwurfs Auskunft, über andre, und zwar gerade über die wichtigsten, versagt es durch seine Zerrissenheit jeden Aufschluss. Man wird sich also an die eingehende Darstellung in Dichtung und Wahrheit halten müssen. Darnach zerfällt der Entwurf in drei Theile: 1. Die Vorgeschichte, welche namentlich die Schilderung des Juden und seines Treibens wie seiner allmählichen Verbitterung gegen den Heiland enthält; die Frevelthat des ewigen Juden und den Fluch; die Wandrung. In diese selbst nun, welche die Entwicklung der Religions- und Kirchengeschichte darstellen sollte, gehörte auch ein Besuch des Juden bei Spinoza als einem wichtigen Vertreter unserer religiösen Culturgeschichte (Dichtung und Wahrheit Th. IV Buch 16; Werke 48, 12). Zugleich leuchtet aus dieser Hauptidee ein, dass die Wanderung selbst den Hauptinhalt, den Hauptbestandtheil des Gedichtes ausmachen sollte. Welche Gründe aber mitgespielt haben, dass gerade er in der Niederschrift am wenigsten zur Geltung kam — das besagen schon die Worte 'Der Anfang, zerstreute Stellen und der Schluss waren geschrieben' — ist theils von Goethe selbst gesagt, theils andern Orts genauer zu untersuchen.

Wie ist aber Goethe dazu gekommen, gerade die Sage vom ewigen Juden in solcher Weise zu verwerthen? Dies lässt sich vielleicht aus seiner Quelle ersehn, wenn nämlich dieselbe etwas enthielt, das den Stoff diesem Gedanken nahe brachte, wie umgekehrt auch ein Goethe auf eine derartige Gedankenverbindung nicht wohl hätte kommen können, wenn er die Sage in der Gestalt hätte kennen lernen, die ihr in Deutschland zuerst sein Zeitgenosse

Schubart gab oder wie sie dann von Lenau, Mosen u. aa. herausgebildet wurde. Goethe selbst giebt als Quellen die deutschen Volksbücher an. Dass er aus ihnen die Sage vom Ahasver kennen gelernt und eifrig gelesen hat, sagt er auch an einer andern Stelle: 'Der Verlag oder vielmehr die Fabrik jener Bücher, welche in der folgenden Zeit unter dem Titel: Volksschriften, Volksbücher, bekannt und sogar berühmt geworden, war in Frankfurt selbst, und sie wurden, wegen des grossen Abgangs, mit stehenden Lettern auf das schrecklichste Löschpapier fast unleserlich gedruckt. Wir Kinder hatten also das Glück, diese schätzbaren Überreste der Mittelzeit auf einem Tischchen vor der Hausthüre eines Büchertrödlers täglich zu finden, und sie uns für ein paar Kreuzer anzueignen. Der Eulenspiegel, die vier Heimonskinder, die schöne Melusine, der Kaiser Octavian, die schöne Magelone, Fortunatus, mit der ganzen Sippschaft bis auf den ewigen Juden, alles stand uns zu Diensten, sobald uns gelüstete nach diesen Werken, anstatt nach irgend einer Näscherei zu greifen. Der grösste Vortheil dabei war, dass, wenn wir ein solches Heft zerlesen oder sonst beschädigt hatten, es bald wieder angeschafft und aufs neue verschlungen werden konnte' (Werke 24, 50 f.). Ein Vergleich mit dem deutschen Volksbuch ergiebt die Richtigkeit der Goetheschen Behauptung. Denn die Erzählung, wie wir sie dem Paulus von Eitzen, bezw. dem pseudonymen Herausgeber Dudulaeus Westphalus verdanken, stimmt im ersten Theile, der Vorgeschichte mit dem Plan des Dichters in den wichtigsten Punkten überein: Hier wie dort ist im Gegensatz zu allen früheren Varianten der Jude ein Schuhmacher, hier wie dort mit dem sonst nicht in diesem Zusammenhange vorkommenden Namen Ahasverus belegt; hier wie dort steht der Schuhmacher mit den Priestern und Schriftgelehrten in Verbindung und ist lediglich darum gegen Christus eingenommen, weil er ihn für einen Verführer des Volkes, für einen Unruhstifter hält. Aber an Stelle der wenig individualisirten Gestalt im Volksbuche, des Mannes, der aus Sorge um die bürgerliche Ruhe dem Herrn feind wird, schwebte vor des Dichters Auge, durch

die Erinnerung an den Dresdener Schuhmacher und an Hans Sachs belebt, ein scharf gezeichneter Charakter, der sich durch geistiges Streben, seine natürliche Heiterkeit und seine Zuneigung zu dem neuen Propheten aus der Menge der Alltagsmenschen heraushebt. Freilich erstirbt diese Neigung, weil er in seiner Beschränktheit den Heiland nicht versteht, sondern von ihm verlangt, dass er nach guter Bürger Art sein Handwerk betreibe, nicht das Volk um sich sammle und durch seine Reden die Leute von ihren Geschäften abhalte. Aus diesem Gegensatz entsteht, also tiefer begründet als im Volksbuche, die schliesslich feindselige Haltung und That des Juden. Wie sehr Goethe diese Vertiefung der eigenen Erfahrung verdankt, lehrt ein Vergleich mit dem Bericht über seinen Dresdener Aufenthalt (Werke 25, 165—172), namentlich mit folgenden zwei Stellen: 'Er (= der Schuster) blieb sich immer gleich, weil alles aus einer Quelle floss. Sein Eigenthum war ein tüchtiger Menschenverstand, der auf einem heiteren Gemüthe ruhte und sich in der gleichmässig hergebrachten Thätigkeit gefiel. Dass er unablässig arbeitete, war sein Erstes und Nothwendigstes, dass er alles Übrige als zufällig ansah, dies bewahrte sein Behagen; und ich musste ihn vor vielen andern in die Klasse derjenigen rechnen, welche praktische Philosophen, bewusstlose Weise genannt wurden' (S. 167—168), und: 'Mit meinem Schuster vertrug ich mich ganz gut. Er war geistreich und mannigfaltig genug und wir überboten uns manchmal an neckischen Einfällen; jedoch der Mensch, der sich glücklich preist, und von andern verlangt, dass sie dasselbe thun sollen, versetzt uns in Missbehagen, ja die Wiederholung solcher Gesinnung macht uns Langeweile. Ich fand mich wohl beschäftigt, unterhalten, aufgeregt, aber keineswegs glücklich, und die Schuhe nach seinem Leisten wollten mir nicht passen' (S. 172). Hier also wie im Plane zum Ewigen Juden liegt der Keim der Entzweiung in der Selbstzufriedenheit und beschränkten Bekehrungssucht des Schusters. Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich demnach für die Vorgeschichte, dass Goethe

lediglich die von Paulus von Eitzen gebrachte Erzählung kannte und ausnutzte, und sie durch die Fülle seiner Lebenserfahrung und seines künstlerischen Schaffens bereichert und vertieft hat.

Nicht ganz so einfach liegt die Sache betreffs des 2. Theils, der That selbst und ihrer Bestrafung. Allerdings ist auch hier das Volksbuch als erste Quelle anzusehn, nachdem es für den ersten Theil als solche erkannt worden ist. Aber es finden sich hier Zusätze, die aus der Erzählung des P. v. Eitzen selbst nicht geschöpft sein können, die also entweder sonst in Verbindung mit der Sage sich vorfanden oder von Goethe als freischaffendem Dichter mit ihr verknüpft worden sind. Das Volksbuch weiss nämlich nichts davon zu erzählen, dass Judas Ischarioth dem Ahasver die Verurtheilung Christi meldet; nichts davon, dass Simon von Kyrene dem Herrn das Kreuz abnimmt und zwar gerade beim Hause des Juden; nichts endlich von der Betheiligung der Veronika am Vorfall vor der Thür des Ahasver. Auf den ersten Blick sieht man, dass alle drei Einfügungen bekannte Namen und Erzählungen enthalten, welche in engster Beziehung zum Tode des Heilandes und zur That Ahasvers stehn, dass sie also sehr wohl von Goethe selbst in freier Wahl hinzugenommen sein können. Indess lässt sich doch zum mindestens für die Legende von der Veronika ein Zusammenhang mit dem Volksbuche nachweisen, sodass sie in dem Gedankenkreis des jungen Goethe seit seiner Jugendzeit mit der Erzählung vom Juden selbst von vornherein verwachsen gewesen sein mag. Sie findet sich nämlich in der fast allen Drucken des Volksbuches angehängten 'Erinnerung an den christlichen Leser von diesem Juden' (Simrock, Die deutschen Volksbücher 6, 430—451): 'Was wird von der Veronika gemeldet? Diese hat zur Zeit des Leidens Christi sich erinnert, wie sie der Herr Christus zuvor von ihrem Blutgange befreiet hat, wie das Evangelium Nikodemi davon Meldung thut. Daher als sie gesehen, dass der Herr Christus durch die Gassen sein schweres Kreuz getragen und wie sein Antlitz so voller Bluts ist gewesen, hat sie ihm dasselbe abgetrocknet und so sein Antlitz sich auf dem Schweisstuch ab-

gedrückt' (S. 444—445). Ja, es lässt sich noch ein zweiter Zusammenhang zwischen den beiden Sagen im Bereiche des Volksbuches finden. Denn unter den Holzschnitten, welche einzelne jener Ab- und Nachdrucke zierten, war auch folgender: 'Im Hintergrunde Golgatha, theilweise mit Kriegern besetzt. Am Fusse des Berges Christus, unter dem Kreuz zusammenbrechend; ihm hält Veronika das Schweisstuch entgegen. Links im Vordergrunde der Jude barhäuptig mit langem Haar das Thor der Stadt verlassend' (Neubaur S. 82—83; Druck XXII 1634). Eine solche Verbindung der beiden Erzählungen, als erster halbunbewusster Kindereindruck durch das Nachwort und die Abbildung im Volksbuch hervorgebracht, liesse auch die starke Abweichung der Goetheschen Fassung von der allgemein verbreiteten Veronikalegende verstehn. Denn diese erzählt: 'Zum Danke prägte der Herr die Züge seines Gesichtes, entstellt von Schmerz und Leiden, wie sie waren, auf dieses Tuch und reichte es ihr als Andenken und Pfand der Liebe' (Herzog, Real-Encyklopädie 16, 361), während bei Goethe das Antlitz des verklärten Christus dem Juden vom Tuch entgegenleuchtet. Eine so gewaltige Änderung des Grundzuges der Legende, so genial sie ist, kann bei des Dichters Art nicht angenommen werden für den Fall, dass er die Erzählung genau kannte oder gar eins der angeblichen Abbilder jenes Schweisstuches gesehen hätte. Denn er liebte es, wie das ja auch die Behandlung von des ewigen Juden Vorgeschichte beweist, das Gerippe der äusseren Ereignisse möglichst unverändert zu lassen und nur durch leise Wandlungen den innern Vorgang zu vertiefen. Dagegen gestattete die allgemeine Fassung, welche die Erinnerung an den Leser bietet, und die Vieldeutigkeit, die ein Bild namentlich für Kinder hat, ein freieres Walten der Phantasie.

In ähnlicher Weise stellte vielleicht ein zweites Bild im Geiste des Knaben einen Zusammenhang her zwischen dem ewigen Juden und Simon von Kyrene, wenn auch Goethe diese Gestalt, wie er selbst betont, genauer kannte, natürlich aus der Bibel. Eine andere Ausgabe des Volksbuchs nämlich war mit einem Holzschnitt geschmückt 'den

unter dem Kreuz zusammenbrechenden Christus darstellend, welcher eben aus der Stadt getreten ist. Hinter ihm zwei Personen, von denen eine, Symon von Cyrene, ihm das Kreuz abzunehmen im Begriff ist, während eine andere im Thorweg stehend, den Stock zum Schlag erhebt' (Neubaur S. 76; Druck XIV). Hier sind beide Gestalten auf einem Holzschnitt vereinigt. Dass aber in dieser Darstellung der Jude auf Christus schlägt, konnte um so weniger von Gewicht sein, als in der Erzählung nichts davon erwähnt wird. Und auch, wenn dieser Zug in der Seele des Knaben mehr gewirkt hätte als der Bericht selber: für den Dichter war ein solches Moment bei der veredelten Auffassung des Juden selbstverständlich ausgeschlossen. Es ist also zum mindesten sehr wohl möglich, dass in Goethes Erinnerung mehr oder minder bewusst die Gestalten der Veronika und des Simon von Kyrene in gewisser Verbindung mit der des ewigen Juden standen, wenn nämlich der Dichter in seiner Jugend auch die Drucke XXII und XIV in die Hände bekommen hatte. Dass er mehrere Drucke sah, ist wahrscheinlich genug, da die Kinder ja oft für die zerlesenen oder sonst beschädigten Exemplare sich Ersatz schafften (Werke 24, 55).[2])

---

[2]) Aus dem Besitze von Goethes letztverstorbenem Enkel W. M. von Goethe wurden zwei Drucke des Volksbuches in die Universitätsbibliothek zu Jena übergeführt. Aber diese Herkunft darf nicht zu der Annahme verleiten, dass sie bereits von Goethe selbst benutzt worden wären. Beide sind erst nach des Dichters Tode in den Besitz der Familie Goethe gekommen. Das besagen die ausdrücklichen Vermerke, welche der Besitzer in die offenbar erst später in Schweinsleder gebundenen und mit neuerem Blatt vor dem Titel selbst versehenen Bücher, vielleicht auch erst später auf Grund früheren Dedicationstitels eingetragen hat: (I) 'W. M. von Goethe. | Aus der Bibliotheca Mehnertiana v. d. Mutter. | Weimar, Juny 1839' und (II): 'Von der Mutter. | November. W. M. v. Goethe. | 1838'. Das letztere zeigt auch an den Blättern des Textes spätere Ausbesserung durch die Hand des Buchbinders. Ich beschreibe die Drucke hier genau, weil sie in Neubaurs Verzeichniss fehlen.

I. Sign. der Jenaer Universitätsbibliothek: B. G. q. 425. 12 Bll. 4°. Sign. Aij—Ciij. o. O. u. J. Auf dem Titelblatt ein Bild, das der Darstellung Neubaurs zu Druck X (S. 73—74) entspricht. Auf der linken Seite davon, horizontal, 'Von Chrysostomo Dudulæo Westphalo', auf

Auch lässt sich keine besser beglaubigte und sicherer nachweisbare Quelle ausfindig machen, obwohl sich für die

---

der rechten, ebenso, 'von einem guten Freunde zugeschrieben'. Der untere Rand läuft dicht unter dem Bilde hin, ja nach dem innern Rande zu, hinein, offenbar vom Buchbinder nachträglich beschnitten. Über dem Holzschnitte folgende Überschrift: 'Wunderbarlicher Bericht, von einem Juden auss | Jerusalem bürtig, vnd AHASVERUS genennet, welcher fürgibet als sey | er bey der Creutzigung Christi gewesen, vnd bisher von Gott beim leben erhalten | worden, sampt einer Theologischen erinnerung an den Christlichen Leser, mit | glaubwirdigen Historien vnd Exempeln illustriret vnd vermehret'. Auf der Rückseite die von Neubaur (S. 74) angeführten lateinischen und deutschen Verse. Auf dem folgenden Blatt ebenfalls die Überschrift wie sonst: 'Newe Zeitung von einem Juden von Jerusalem Ahasve- | rus genant, welcher die Creutzigung vnsers HErrn Jesu Christi | gesehen, vnd noch am leben ist, aus Dantzig an einem guten | Freunde geschrieben'. Im ganzen 5 Seiten Text. Der Schluss: 'Datum Refel den 1. Augusti Anno 1613. | D. D. W. | Chrysostomus Dudulæus | Westphalus'. Von Seite 6—22: 'Erinnerung an den Christlichen Leser, | von diesem Juden' bis: 'Der HErr gat grewel an den Blut- | gierigen vnd Falschen, Psalm 5'. Aus allem geht hervor, dass dieser Druck in die Reihe von X—XVIII bei Neubaur gehören würde. Auch hat XVI wirklich dieselbe Unterschrift unter dem Texte der Erzählung selbst: Datum Refel den 1. Augusti Anno 1613. Ja, beide Drucke haben ausser dem Bild und dieser Datirung noch die bei Neubaur (S. 78) erwähnten Zusätze und die Signatur gemein. Aber es finden sich doch Abweichungen. Nach Neubauer ist XVI sonst mit X übereinstimmend. Unser Druck aber hat schon im Titel die letzten Worte mehr aufzuweisen 'mit glaubwirdigen Historien vnd Exempeln illustriret vnd vermehret', ein Zusatz, in dem er sich mit XVII berührt. Auch sonst zeigte er, wie es scheint willkürliche, Änderungen: 'stracks angesehen' statt 'starck angesehn', 'bedürfte' statt 'bedürfe', 'den R. R.' statt 'dem Rectore'; 'abgeben' statt 'abgegeben' dürfte ein Druckfehler sein. Dazu finden sich mundartliche Abweichungen. So ist an Stelle des wechselnden 'nicht' und 'nit' das erstere durchgeführt. Dazu: 'Schuchmacher', 'etlich' statt etzlich', 'Orthen' statt 'örtern'. Die Orthographie weicht häufig und ersichtlich bestimmten Principien folgend ab. Dieser Druck ist also verschieden von den bisher bekannten. In die Neubaursche Reihe könnte er, ohne dass die bisherige Zählung umgeändert zu werden braucht und wegen seiner Verwandtschaft mit XVI fürs erste als XVI J(enesis) eingefügt werden.

II. Sign. der Jenaer Universitätsbibl. B. G. o. 3885. Das Titelblatt fehlt. Vorhanden 23 Bll. 8°. Sign. A2—C5. o. O. u. J. Überschrift: 'Gewisser Bericht | Von einem Juden von Jeru- | salem, Ahasverus genannt, welcher | die Creutzigung unsers HErrn JE- | su Christi

Einfügung des Judas Ischarioth in den Goetheschen Entwurf noch keine Erklärung ergeben hat. Eine solche könnte man ja in der mündlichen Volksüberlieferung vermuthen. Dass in der damaligen Anschauung jedenfalls bestimmter Kreise auch eine solche Vereinigung von Sagen lebte, beweisen eben die Holzschnitte, denn sie geben doch nur dem Gedanken und der Auffassung Einzelner aus dem Volke ihren Ausdruck. Aber diese Verknüpfung dürfte auf gelehrter Combination anstatt auf wirklich volksthümlicher Überlieferung beruhn. Eine solche bestand aber und besteht noch heutigen Tages durchs ganze deutsche Volk, in den belebtesten Gegenden wie in den entlegensten Winkeln unsers weitern Vaterlandes[3]): nirgends, soweit ich sie kenne, zeigen sie jene Verbindung. Indess hätte Goethe gerade in seiner Vaterstadt Neues über den Juden hören können. Denn auch hier sollte sich derselbe während einer

gesehen, und noch am | Leben ist'. Text S. 1—9 Schl.: 'Datum Refel, | den 11 Martii Anno 1634. | D. W. D. | Chrysostomus Dudulaeus | Westphalus.' S. 10—18: 'Ein Bericht von den zwölff | Jüdischen Stämmen, was ein jeder Stamm dem HErrn Christo zur Schmach | gethan haben soll, was sie bis den heutigen | Tag dafür leiden müssen.' S. 18—46: 'Erinnerung an den Christlichen | Leser von diesem Juden'. Am Schluss: 'Der HErr hat Greuel | an den Blutgierigen und Falschen. | Psalm 5. | ENDE.' Für diesen Druck würden die wenigen in 8° bei Neubaur, XXX—XL in Betracht kommen, und von diesen wieder mit Rücksicht auf den Gesammtinhalt wie Äusseres nur XXXIV und XXXV. Mit dem letztern hat der Jenaer den Text von XXII, namentlich mit den betreffenden Auslassungen (Neubaur S. 83) und die Unterschrift unter der Erzählung selbst gemein. Aber er weicht doch in Kleinigkeiten ab. So heisst es XXXV (Neubaur S. 78): 'Königsberg vnd anderswo hin vnd wider', hier: 'Königsberg und andern Orten mehr'. Ausserdem fehlt bei XXXIV, da Neubaur nichts erwähnt, doch wohl jede Signatur. Diese und zwar die gleiche wie im Jenaer Druck tritt in XXXV entgegen. Dafür lautet dort nun wieder die Überschrift des Textes wie auch sonst: 'Newe Zeitung — am Leben ist, aus Dantzig an einen guten Freund geschrieben', hier: 'Gewisser Bericht — am Leben ist'. Auch hat der Jenaer Druck den auffälligen Druckfehler S. 1 'und in Wittemberg 1547' anstatt 'und im Winter 1547'. Ebenso ist ihm das 'ENDE' im Gegensatz zu X und XXXV eigen. Auch dieser Druck ist also noch unbekannt. Einzureihen würde er bei XXXIV oder XXXV sein, vielleicht als XXXV J.

[3]) Vgl. z. B. Neubaur S. 51 f. 116; Des Knaben Wunderhorn (Reclam) S. 97—99; J. Mosen, Werke 2, 261.

Messe gezeigt haben (Neubaur S. 116). Dazu war es ein Frankfurter gewesen, der im Jahr 1710 'auf einer Reise nach England sich bei verschiedenen Gelehrten, zu Cambridge z. B. bei Bentley und Baker, danach erkundigte', ob man auch in Britannien den ewigen Juden neuerlich gesehen habe, und der von dort die Nachricht brachte, 'dass der ganze Bericht erfunden sei und man in England von einem ewigen Juden nichts wisse' (Neubaur S. 42). Und wieder in Frankfurt war ein ganz anderer Kreis von Überlieferungen vorhanden, der der Juden. Wenigstens weiss man von einem 'Spiel von Ahasver', das diese dort aufführten, dessen Wiederholung allerdings im Jahre 1708 verboten ward und dessen Texte verbrannt wurden (G. Karpeles, National-Zeitung vom 13. April 1889). Seine Fabel oder charakteristische Stellen hätten ja dem Knaben durch Erzählung älterer Leute bekannt werden können.[4]) Und doch muss es, ganz abgesehn von einer solchen Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit, vorderhand ausser Berechnung bleiben, da keinerlei Nachricht über seinen Inhalt vorzuliegen scheint. Was aber bei diesem Stück jüdischer Litteratur unnachweisbar ist, dürfte sich für die Erzeugnisse der englischen und französischen bestimmt aussagen lassen: Goethe hat keinen der fremden Drucke benutzt, wahrscheinlich überhaupt nicht gekannt. Darnach darf ausgesprochen werden: die Zusätze, welche der Plan des Dichters in seinem zweiten Theile zeigt, stammen sicher nicht aus den Erzählungen unsrer Nachbarländer, lassen sich jedenfalls nicht nachweisen in der Volksüberliefrung oder der der Juden, können aber im Zusammenhange mit dem deutschen Volksbuche durch die begleitenden Bilder und die Erinnerung an den Leser schon in der Seele des Knaben mit der Sage von Ahasver sich verbunden haben. Da nun Goethe ganz sicher den ersten Theil in der Hauptsache dem Volksbuche verdankt, im übrigen sich keine weiteren Abweichungen finden, ist diese Abhängigkeit auch für den zweiten Theil zum mindesten wahrscheinlich.

---

[4]) Vgl. Geiger S. 325 ff. über Goethes Kenntniss jüdischer Verhältnisse.

Der dritte Theil, die Wandrung des Juden und das Ende des Gedichts können natürlich nicht auf eine Quelle zurückgeführt werden. Denn bei einem solchen Plan, wie er in Goethes Brust aus innerm Ringen erwachsen war, war kein Vorbild vorhanden: hier galt es, unter all den Ereignissen, die der Jude im Verlaufe der Zeit von Christi Tod an bis zu des Dichters Gegenwart erlebt haben konnte, die der Idee des Ganzen entsprechenden auszusuchen. Allerdings eins verdankt Goethe sicher dem Volksbuch, den Charakter des Juden: hier wie dort ist dieser ein ruhiger Beobachter und Genosse der Weltgeschichte, fromm sich dem Willen der Gottheit unterwerfend, im Gegensatz zu der zuerst von Schubart in Deutschland vertretenen Auffassung, dass er im Zorn gegen den Höchsten den Tod suchend Länder und Meere durchrast. Freilich entsprach die von Goethe beibehaltene Gestalt überhaupt der allgemeinen Anschauung, aber sie war doch ihm wie seinen meisten Zeitgenossen durch des P. v. Eitzen Erzählung bekannt geworden. Und wenn diese auch sicher nicht eine Quelle für die einzelnen Erlebnisse Ahasvers auf seiner Wandrung sein konnte, so war sie doch wahrscheinlich der Anlass für die zum mindesten auffallende Idee, an der Gestalt des ewigen Juden gerade die Entwicklung der christlichen Kirche in ihren Hauptmomenten darzustellen. Sie findet ihre Erklärung in dem Bericht, den Ahasver im Volksbuche über sein früheres Leben giebt. Selbstverständlich erzählt er vor allem von der Kreuzigung des Herrn. Dann aber heisst es: 'Desgleichen auch von allerhand Geschichten und Regimenten Veränderungen, so in den orientalischen Landen nach Christi Leiden in etlich 100 Jahren hernacher sich zugetragen: wie auch von den Aposteln, wie jeder gelebt, gelehrt und endlich gelitten, vollkommen guten Bericht zu geben wusste' (Neubaur S. 56). Auch hier wendet der ewige Jude sein Augenmerk vor allen den Ereignissen innerhalb der christlichen Kirche zu; von da war es kein weiter Schritt, ihn als Hauptzeugen der ganzen Entwicklung der Religions- und Kirchengeschichte aufzufassen und zu gestalten.

Alles zusammengefasst: das deutsche Volksbuch vom ewigen Juden ist für Goethe der Anlass zum Plan und

höchst wahrscheinlich die einzige Quelle zu seiner Gestaltung im ganzen und einzelnen gewesen; das ernste, durch plötzliche Zweifel angeregte Ringen nach Wahrheit über eine Grundanschauung in der christlichen Religion, das Streben nach Erkenntniss aus dem geschichtlichen Leben der Kirche fand einen Anknüpfungspunkt in der schlichten, frommen Erzählung des P. v. Eitzen.

Entspricht dem nun die Ausführung? Nach Goethes Bemerkung in den Tag- und Jahresheften jedenfalls nicht. Woher aber, wenn diese richtig ist, der Umschwung? Darüber kann nur das Fragment selbst Auskunft geben. Ich muss auf seinen bekannten Inhalt kurz eingehen, um sein Verhältniss zum Plane wie andere sich anschliessende Fragen erörtern zu können. Es besteht, wenn man nach der inhaltlichen Zusammengehörigkeit abtheilt, wieder aus 7 kleinern Fragmenten: V. 1—72. 73—83. 84—87. 88—92. 93—94. 95—96. 97—Ende. Davon bilden das erste und letzte je eine grössere, gliederbare Partie, während die zwischenliegenden nur kurze, rasch hingeworfene Stellen sind. Das 1. Fragment enthält nach einer an den Anfang der Odyssee sich anlehnenden Einleitung ('zu singen den gereisten Mann, der Wunder ohne Zahl gesehn') die Darstellung des Juden, der als ehrsamer Schuhmacher 'wegen seiner Herzensfrömmigkeit' 'viel auf Kreuz und Qual' hielt und mit seinen Gesinnungsgenossen über die kirchlichen Zustände in Judäa klagt. Das 7. Fragment, das ausgedehnteste und ersichtlich von allen mit der grössten Liebe behandelte, erzählt, wie Christus sich im Jahre 3000 nach einem Gespräch mit Gott Vater entschliesst, wieder einmal die Erde zu besuchen und zu sehn, ob die Menschen 'mit Herz und Liebesarmen' aus tiefem Drange zu ihm flehn; er kommt, um sich wieder ihrer zu erbarmen, aber auch um zu ernten, was er einst durch seinen freiwilligen Tod gesäet hat. Doch schon ein allgemeiner Eindruck lehrt ihn, dass das Wehn des Geistes, den er gesandt, all verklungen ist, dass Geiz, Völlerei, Ungerechtigkeit die Erde beherrschen. Auch seine Einzelerfahrungen sind trübe. Was ihm in katholischen Landen begegnet, hat der Dichter übersprungen (Frgm. 7: 'Er war ..... fand'; vgl. Viehoff,

Goethes Gedichte 1, 235). Dagegen werden seine Erlebnisse im protestantischen Gebiet, so weit das Gedicht reicht, ausführlich geschildert (verheirateter Geistlicher; Herr Oberpfarrer; Erwähnung der Reformation selbst): Ein Pfarrer geleitet ihn nach 'des Landes Mittelthron'. Nach einer scherzhaften Scene am Stadtthor kommt er nach dem Hause des Oberpfarrers. Derselbe ist aber nicht zu sprechen, da er Convent hält. Die Köchin gibt ihm schliesslich Bescheid, wo derselbe tagt, und der Herr macht sich auf, ihn sich anzusehn. Mit dem Ausblick: 'Wie ihr's bald weiter werdet sehn' bricht das Ganze ab.

Vergleicht man diese Bruchstücke mit dem in Dichtung und Wahrheit dargelegten Plan, so muss vor allem das fast vollständige Zurücktreten des ewigen Juden auffallen. Nur im 1. Fragment kommt er zur Geltung; aber auch hier nur, so weit er der Phantasie und Empfindung des Dichters durch seine Erinnerung an den Schuster von Dresden und an Hans Sachs nahe lag. Und doch zeigt sich ein gewaltiger Unterschied: denn der Schuster ist nicht mehr der nüchterne Mensch und Bürger, sondern der Typus der Separatisten u. s. f. (Geiger S. 338; Jul. Schmidt, Im neuen Reich 1880 1, 942; Düntzer, Goethe-Jahrbuch 1, 153). Das, was gerade den Hauptpunkt im ersten Theil des Plans ausmacht, wodurch überhaupt die Fortführung desselben ermöglicht wird, des Juden Verhältniss zu Christus, seine Härte und ihre Bestrafung, werden hier ganz übergangen. Sonst wird der Jude nur noch einmal, Frgm. 4, ganz flüchtig erwähnt. Dagegen tritt in der zweiten grossen Hälfte des Gedichtes, Frgm. 7, der Heiland auf das Allerentschiedenste und besonders liebevoll behandelt hervor, sodass man dem Gedicht eher den Namen geben möchte, den Goethe später seinem italienischen Plane verlieh: Ankunft des Herrn oder der ewige Jude (s. unten S. 148). Ja, man könnte zweifeln, ob das ganze Bruchstück wirklich mit dem in Dichtung und Wahrheit auseinandergesetzten Entwurf etwas zu thun hat, ob es nicht einen ganz andern Plan darstellt. Aber ein solcher Zweifel ist zurückzuweisen. Einmal entsprechen sich in der Hauptsache die geplante und die ausgeführte Schilderung von des ewigen Juden

Treiben vor der Gefangennahme Christi, nur dass die Ausführung frühzeitig abbricht; sodann weisen aber die 'zerstreuten Stellen', welche auf diese Darstellung folgen und der Wiederkunft Christi vorhergehen, also in die Wanderzeit des Juden selbst fallen müssen, darauf hin, dass Goethe, wenn auch nur in ganz kurzen Notizen sich die einzelnen Entwicklungsstufen der kirchlichen Geschichte im weiteren Sinne angemerkt hat, die eingehendere Ausführung und Ergänzung zu einer fortlaufenden Reihe sich vorbehaltend. Dabei wird man allerdings von der Voraussetzung ausgehn müssen, dass die betreffenden Fragmente nicht einfach Allgemeinsätze sind. Aber selbst dann müsste die Stelle, an der sie sich finden, zu der Annahme zwingen, dass sie bei der Betrachtung über bestimmte in diesen Plan gehörige Ereignisse oder Erscheinungen entstanden sind, also immerhin Zeugniss ablegen für den Versuch Goethes, seine Idee an der Wandrung Ahasvers darzustellen.

Freilich Frgm. 2, das erste jener kleineren, vermag ich nicht zu erklären. Seiner Stelle nach, auch mit Rücksicht auf das folgende Fragment, müsste es sich auf die erste Zeit der Kirche beziehn und sich an einen Grossen anknüpfen, dessen Grundanschauung dem heutigen Materialismus mit den aus demselben folgerichtig gezogenen sittlichen Anschauungen entsprechen würde; ob etwa an Nero? ('Verachten, was ein jeder ehrt, und was gemeinen Sinn empört das ehren unbefangne Weisen; . . . ihr Nonplusultra jeder Zeit war Gott zu lästern und den Dreck zu preisen'.)

Leichter erscheint die Deutung von Frgm. 3. Denn die Worte 'Behalten auch zu unsern Zeiten die Gabe, Geister zu unterscheiden' weist klar auf éine Richtung innerhalb der christlichen Entwicklung hin, und bezieht sich, so weit ich sehe, auf die Gnostiker mit ihrer Unterscheidung von Kenoma und Pleroma und der für das letztere geltenden Abstufung der Äonen: (Gnosticismus) 'Seine Grundgedanken sind: Ein jenseitiger Gott und eine ungöttliche Materie; Offenbarung der verborgenen Gottheit in einem göttlichen Mittelwesen, durch dessen Zusammentreffen mit der Materie Weltentstehung; Erlösung des in der Welt gebundenen Göttlichen als heilbringende Erkennt-

niss des wahren Gottes durch das persönliche Eintreten eines göttlichen Wesens in der Geschichte. Daher die Scheidung von Wissenden und Nichtwissenden zugleich mit der Scheidung von Geist und Materie. Da, wo das eigenthümliche Interesse des Gnosticismus vorwaltet, ist das göttliche Mittelwesen zu einer absteigenden Reihe überirdischer Naturen individualisirt, der Weltbildner aus der untersten, der Erlöser aus der obersten Ordnung derselben' (Hase, Kirchengeschichte 11. Aufl. S. 72). Diese 'göttlichen Mittelwesen' werden anderwärts geradezu 'aus Gott hervorgehende Geister' genannt (Herzog, Realencyklopädie 5, 211). Aber es ist freilich nicht zu entscheiden, ob in dem Fragmente diese ganze kosmische Reihe gemeint ist oder bloss jene 'Scheidung von Wissenden und Nichtwissenden', auf die Menschheit beschränkt, d. h. der Hyliker, Psychiker und Pneumatiker. Zugleich ergiebt sich aus dem Angeführten, worin das Eigenthümliche aller gnostischen Strömungen zusammengefasst wird, dass es unmöglich und unnöthig ist, zu untersuchen, welche Richtung im besondern Goethe im Auge gehabt habe, wenn man ihm überhaupt eine so eingehende Kenntniss jener Verhältnisse zusprechen will. Indess lässt sich doch annehmen, dass ungefähr das zweite Jahrhundert oder die erste Hälfte des dritten, die Blüthezeit der Gnosis, vom Dichter gemeint ist.[5])

Eben so wenig Schwierigkeit macht die Erklärung des folgenden Fragments 4, so weit eine geistige Strömung darin gekennzeichnet wird. Denn die Worte: 'Es kommt, es kommt die letzte Zeit' können nur auf den sogenannten Chiliasmus, die Lehre von dem tausendjährigen Reiche und der Wiederkehr des Herrn hindeuten. Freilich welche Zeit Goethe im Auge gehabt hat, ist schwerer, wohl überhaupt nicht sicher zu entscheiden. Jene Anschauung trat nämlich hauptsächlich zweimal hervor. Zuerst in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche. Dass aber gerade diese

[5]) Frgm. 3 kann nicht etwa auf die Lehren Swedenborgs, Jung Stillings u. s. f. bezogen werden, wenn es auch wahrscheinlich ist, dass Goethe des erstern Schriften kannte (L. Weis, Goethejahrbuch 3, 349—51); denn die Worte: 'Behalten auch zu unsern Zeiten' weisen auf die Vergangenheit hin.

Periode durch das Fragment geschildert werden soll, ist nach seiner Stellung wie nach den Worten des Juden: 'Mir ist nicht bang, ich hör' vom jüngsten Tag so lang', sehr unwahrscheinlich; beides lässt vielmehr auf eine spätere Zeit der Wandrung schliessen. Ein zweites Mal kam der Chiliasmus im Zeitalter der deutschen Reformation zur Geltung und hat von da an bald allgemeiner, bald mehr in Form eines Dogmas unter den Gelehrten die Gemüther erregt. Allerdings ist schwerlich zu glauben, dass Goethe gerade die Reformationszeit, für die doch ganz andere Erscheinungen charakteristisch sind, gemeint habe. Denn selbst bei den Wiedertäufern, den Hauptträgern der Lehre von der Parousie des Herrn, tritt diese in der Hauptsache gegen hervorragendere und auffälligere zurück. Man kann vielleicht an die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts denken. Denn gerade für das Jahr 1600 war eine allgemeine Furcht vor dem Weltuntergange: 'Im Jahre 1599 lief durch ganz Europa wieder einmal die Nachricht, dass der Antichrist, jener Bote des Satans, der die gesammte Macht des Bösen in der Welt zum letzten, entscheidenden Kampfe gegen das Christenthum fordere, um schliesslich von dem wiederkehrenden Herrn vernichtet zu werden, erschienen sei und von Babylon, wo er geboren, seinen siegreichen Feldzug angetreten habe. Die Juden, hiess es, wären im Begriffe, ihm zu huldigen. Die Neuigkeit kam aus Italien nach Deutschland, und verbreitete sich über Spanien, England und andre westliche Reiche und erfüllte selbst die ruhigsten Menschen mit Schrecken. — — — Die allgemeine Aufregung war so gross, dass Heinrich IV. von Frankreich für dieses Land das Verbot erliess, von jenem Ereigniss zu sprechen' (Neubaur S. 13. 112 f.). Dazu kommt, dass im Volksbuche selbst diese Zeit mit dem Erscheinen des jüngsten Tages in Zusammenhang gebracht wird, also in Goethe diese Verbindung, wenn auch unbewusst, weiter gelebt haben kann: 'Die Werk Gottes seind wunderbarlich und unerforschlich und werden je länger je mehr Ding, die bishero verborgen gewesen, nunmehr gegen dem zunahenden jüngsten Tag und Ende der Welt offenbaret. Wohl dem, der es in rechtem Verstand aufnimmt und erkennte und

sich daran nicht ärgert. Datum Schlesswig, den 9. Juni Anno 1564' (Neubaur S. 64).

Schwieriger ist Frgm. 5 zu erklären. Eins ist ersichtlich: es muss sich auf die Verfolgung und den Flammentod Andersgläubiger, also von Secten oder einzelnen Häretikern beziehn. Auch dürften die Worte: 'Es waren, die den Vater auch gekannt', auf die besondre Bedeutung Gott Vaters, also auf die Richtung der Unitarier oder der Antitrinitarier weisen.[6]) Dabei kann aber an ihre erste Periode, die alte Zeit der christlichen Kirche, nicht wohl gedacht werden, ganz abgesehn von der späten Stellung des Fragments. Denn für diese Zeit sind derartige Verfolgungen ausgeschlossen: Jahrhunderte lang währte der Streit um das Dogma von der Person Christi, bis es zur allgemeinen Anerkennung kam; die beiden Parteien — die Orthodoxen und ihre jedesmaligen Gegner — hatten zuerst gemeinsam die Verfolgungen der Heiden zu fürchten und zu dulden, und schon dadurch nicht die Macht zu Grausamkeiten gegen einander; auch später erhielten sie diese nicht so rasch, weil beide politisch einander das Gegengewicht hielten. Wurde doch noch Kaiser Heraklius aus Gründen der Staatsklugheit gezwungen, eine neue vermittelnde Lehre über die Person Christi zu verkünden, um eine Einigung der widerstrebenden Parteien zu versuchen: selbst die Staatsgewalt war nicht mächtig genug, nach Art der Inquisitionen vorzugehen. Aber dies hätte auch der älteren Zeit widersprochen. Das erste Beispiel einer gegen Ketzer angewandten Todesstrafe, die Hinrichtung Priscillians zu Trier (385) fand entschiedene Verurtheilung. Erst Mittelalter und Neuzeit kennen das Hand in Hand Gehn von Kirche und Staat zu blutiger Vernichtung Andersgläubiger. Für die Unitarier kommt freilich nur das Zeitalter der

---

[6]) L. Geiger S. 339—340 deutet Frgm. 5 auf die Juden als auf die Anhänger der Religion, die nur Gott Vater kennt. Aber dies wird hinfällig, wenn der Plan Goethes war, die christliche Kirche in ihrer Entwicklung darzustellen. Ausserdem kommt für die Juden Gott nicht als Vater in Betracht, da er ja keinen Sohn hat. Warum soll man auch bei der Wandrung des Juden gerade eine Schildrung 'des Judenthums' erwarten?

Reformation und das der sogenannten Aufklärung in Betracht. Im Jahre 1774 wurden in England solche ketzerische Anschauungen bemerkbar und ihre Ausbreitung durch Androhung der Todesstrafe bekämpft. Durch diese Erscheinungen seiner Zeit könnte ja Goethe zu den besprochenen Zeilen angeregt sein, wenigstens ist dies der Entstehungszeit des Gedichtes nach sehr wohl möglich (vgl. unten S. 145). Aber es ist wahrscheinlicher, dass der Dichter die Reformationszeit im Auge gehabt hat und vielleicht einen ganz besonders hervorragenden Fall, der für die Anschauung jener Periode charakteristisch, unserm Empfinden und Denken aber auffällig und ungeheuerlich erscheint: die Verbrennung des Michael Servet, von dem Reformator Calvin gebilligt und betrieben. Die im Fragmente angewandte Mehrzahl würde leicht durch die übrigen Verfolgungen aller derer, welche unitarische Anschauungen äusserten, besonders der Wiedertäufer, zu erklären sein, ganz abgesehn davon, dass alle diese Bruchstücke möglichst allgemein gehalten sind. Darnach würde das Fragment ungefähr die Zeit von 1550, bezw. 1553, Servets Todesjahr, bezeichnen. Für diese Deutung spricht auch die ganze Stimmung, die der Dichter in andern Theilen der Dichtung der Reformation gegenüber äussert (vgl. unten S. 140). Frgm. 4 und 5 würden also fast einer Zeit angehören, ja das letztere zeitlich etwas früher zu setzen sein.

Das folgende Bruchstück ist allgemeiner und unbestimmter gehalten als alle bisher besprochenen. Indess, auch dieses kann nicht ohne Beziehung sein. Denn eine Erkenntniss wie: ‘O Freund, der Mensch ist nur ein Thor, stellt er sich Gott als seines Gleichen vor’ war für einen Goethe sicher nicht des Aufschreibens werth. Aber welche Richtung soll gemeint sein? Dass Gott in der Kunst als Mensch dargestellt wird, in der Malerei, der Bildhauerei, der Poesie, ist allen Zeiten gemein, weil die Phantasie nicht unsern Anschauungskreis verlassen kann und der Verstand ihr kein höheres Ersatzmittel zu bieten vermag als eben die Gestalt des Menschen, wenigstens nach christlicher Anschauung. Eine Verwerfung dieser Ansicht kann nicht in den Worten des Dichters ausgesprochen sein, auch

nicht etwa im Sinne der Bilderstürmer, gleichgültig ob früherer Zeit oder der Reformation. Denn diese gingen beide Mal von andern Principien aus und gegen jede kirchliche Kunst vor. Ebensowenig kann der Glaube verdammt werden sollen, dass Gott von Gefühlen, wie der Mensch, wenn auch lediglich von unbedingt reinen und edlen erfüllt wäre: von der Liebe zu seiner Schöpfung, vor allen zu den lebenden Wesen; von seinem Erbarmen über ihre Schwäche, seiner Milde und Versöhnlichkeit u. s. f. Denn all dieses muss ihm zugeschrieben werden, soll ein inneres Verhältniss des Menschen zu ihm hergestellt, soll eine persönliche Gottheit angebetet werden. Das ist ja aber der Mittelpunkt des Christenthums, kann also nicht als Kennzeichen einer Periode hervorgehoben werden sollen. Das Fragment wird sich gegen eine Übertreibung dieser Anschauung richten; und eine solche kannte Goethe vermuthlich aus allernächster Nähe. Jung Stilling nämlich nahm an, dass Gott, ähnlich einem menschlichen Erzieher, unmittelbar jeden Schritt des Menschen lenkte. Dies beweist seine ganze Lebensbeschreibung, mit Ausdrücken wie: 'Jung Stilling wartete abermal auf einen näheren Wink von Gott' (Werke 1835 1, 289). Dass Gott dabei 'eine Art von menschlicher Gestalt annehme', soll er ausdrücklich in seiner, mir leider unzugänglich gebliebenen Schrift 'Leben und Verwandtschaft' als seine Überzeugung aussprechen. In wie weit die Brüdergemeinde, die ja auch nach dieser Richtung hinneigt, eine solche Ansicht direct vertreten hat und vertritt, vermag ich nicht zu sagen. Vielleicht käme auch sie hier in Betracht. In beiden Fällen würde das Fragment die Zeit von Goethes Jugend selbst bezeichnen sollen; dem steht nichts entgegen, da es das letzte ist, welches der Wiederkunft des Herrn vorhergeht, diese selbst aber in das Jahr 3000 gesetzt worden ist. Demnach würden die Fragmente folgende Reihe bilden, in welche der in Dichtung und Wahrheit erwähnte Besuch bei Spinoza leicht einzustellen ist:

Frgm. 2: . . . .? (Nero?—100?).
„ 3: . . . . Gnostiker ungefähr 200.
„ 4: . . . . Chiliasmus „ 1550—60.

Frgm. 5: . . . . Unitarier. ungefähr 1550 (1553?).
Besuch bei Spinoza . . . . „ 1650 (1632—77).
Frgm. 6: . . . . Jung Stilling „ 1770—75.

Dabei fällt allerdings auf, dass die Zeit der römischen Staats- und der mittelalterlichen Kirche ganz übergangen wird, auf die Periode der Reformation aber zwei Fragmente Bezug nehmen. Indess ist dies nicht wunderbar. Die grosse katholische Periode tritt in der Kenntniss der protestantischen Laien in ihren Einzelheiten zurück und gewährt nur das Bild einer fast immer in gleicher Richtung beharrenden Entwicklung, ähnlich wie die Philosophie des Mittelalters; die Reformationszeit dagegen zeigt gewaltiges Ringen, das sich durch die Grösse der Kämpfe und die Bedeutung ihrer Helden dem Gedächtniss einprägt. Sie lebte in des Dichters Erinnerung und bot augenblicklich Anhaltspunkte zu einstweiligen Notizen, das Mittelalter bedurfte genaueren Studiums.

Bei aller Unsicherheit also, welche für die zeitliche Bestimmung der einzelnen Erscheinungen, wie sie in den Bruchstücken angedeutet werden, besteht, geht doch aus dem Gesagten hervor, dass sie dem Plane Goethes angehören, an der Hand der Wanderung des Juden die 'hervorstehenden Punkte der Religions- und Kirchengeschichte nach Befinden darzustellen'.[7]) Anfang und Mitteltheil entsprechen, soweit sie ausgeführt sind, rein stofflich dem in Dichtung und Wahrheit gegebenen Entwurf. Insofern konnte Goethe mit Recht sagen: 'Der Anfang, zerstreute Stellen und der Schluss waren geschrieben'. Es könnte sich nur noch um den letzteren handeln. Dass das Vorliegende nicht das Ende eines abgeschlossenen Ganzen bietet, ergiebt sich aus seinen letzten Worten selbst: 'Wie ihrs bald weiter

---

[7]) L. Geiger (S. 339) meint, dass Goethes Auffassung, er habe am Ewigen Juden die kirchliche Entwicklung darstellen wollen, erst aus dem Jahre 1814 stamme, also fälschlich dem ursprünglichen Plane untergeschoben sei. Aber ganz abgesehn davon, dass die Fragmente das Gegentheil zu erweisen scheinen: wie hätte der Greis zu einer solchen Auffassung kommen sollen bei dem Ton des Bruchstückes, der eine derartige Deutung nicht im mindesten wecken oder unterstützen konnte?

werdet sehn'; aber auch aus dem Gange und der Anlage der Dichtung. Es ist anzunehmen, dass Goethe vorhatte, den ewigen Juden ein zweites Mal mit dem Heiland zusammentreffen zu lassen, um so den planmässig die Hauptsache bildenden Theil, die Wandrung des Juden, zum Abschluss zu bringen: wie am Anfang der Fluch, so würde am Ende die Verzeihung zu stehn gekommen sein. Freilich, wie weit sich der Dichter über den Ausgang selbst klar geworden war, ob er sich seine Behandlung fürs erste überhaupt vorgenommen hatte, ist nicht zu entscheiden. Sicher aber war ihm das Erscheinen des Herrn auf Erden und im besondern die letzte ausgeführte Scene, das zunächst vor Augen liegende, rein äusserliche Ende. Denn so sind doch wohl seine Worte in Dichtung und Wahrheit zu verstehn: '(und er beginnt seine Wanderung.) Von dieser und von dem Ereigniss, wodurch das Gedicht zwar geendigt, aber nicht abgeschlossen wird, vielleicht ein andermal'. Das beweisen auch gerade die letzten Worte des Fragments. Denn ein solcher Hinweis auf Fortsetzung pflegt nicht nur bei Zeitungsromanen da zu stehn, wo man ein einstweiliges Ende betonen will: z. B. auch am Ende eines einzelnen Gesanges im Epos, namentlich im komischen. Und wenn Goethe den eben angeführten Worten direct hinzufügt, dass der Schluss schon geschrieben war, so kann damit eben nichts andres als das vorliegende Ende gemeint sein. Viehoff scheint mir also Unrecht zu haben, wenn er sagt: 'Offenbar ist aber der Schluss nicht vollständig; die Gefahr einer abermaligen Kreuzigung sollte für den Heiland wohl erst bei der Zusammenkunft mit dem Oberpfarrer, im Convent, beginnen, wohin ihm am Schlusse des mitgetheilten Fragments erst der Weg gezeigt wird' (Goethes Gedichte 1, 232). Es dürfte auch fraglich sein, ob man aus dem Plane des Jahres 1786 — denn erst hier tritt die Idee einer abermaligen Kreuzigung Christi auf — etwas für den aus der Frankfurter Zeit zurückschliessen darf, wie das auch Düntzer (Goethe-Jahrbuch 1, 153) thut. Noch bedenklicher ist die Vermuthung von Löpers, 'das Ereigniss, wodurch das Gedicht geendigt werden sollte, dürfte jener Besuch' bei Spinoza 'gewesen sein' (v. Löper 3, 438). Dem wider-

spricht schon Goethes eigner Ausdruck: der Besuch sollte 'ein werthes Ingredienz' sein, 'ein Einfall, der als vorübergehender Scherz nicht ohne Verdienst gewesen wäre'. Ausserdem müsste Spinoza ebenfalls ein zweites Mal sich auf der Erde aufhalten, damit ihn der Jude in oder nach dem Jahre 3000, dem Jahre der Wiederkunft Christi, treffen kann. Vor allem aber ist es ganz undenkbar, dass nach dem Auftreten des Heilands, nachdem seine Meinung über die Welt in was immer für Worten ausgesprochen war, eines Menschen Gedanken hätten zum Ausdruck kommen sollen; eine derartige Schwächung des Ganzen nach dem Ende zu kann man Goethe nicht zutrauen, und darf es nicht, wenn es ganz gut möglich ist, den betreffenden Theil vor dem Schlusse einzureihen (vgl. oben S. 136 f.).

So sehr also der Jude selbst zurücktritt, so viel Gewicht für das Ganze die Gestalt Christi erhält: das Fragment zeigt doch, dass es eine Ausführung des Planes ist, allerdings eine unvollständige, bei welcher der Dichter nach Belieben die Behandlung mancher Partien übernahm, die andrer verschob. Wovon hing aber jenes Belieben ab, jene Wahl, die sich von dem Entwurf so frei machte, dass gerade die Hauptpunkte zurücktreten und die Dichtung einen ihm nur wenig entsprechenden Charakter trägt? Dies lehrt ein kurzer Blick auf Ton und Haltung des Fragments, denn daraus lässt sich des Dichters Stimmung erkennen.

Es macht sich vor allem das fortwährende Abspringen auf die Gegenwart bemerklich, auf die Schilderung kirchlicher Zustände der siebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Und das umsomehr, als alle solche Abschweifungen, oder, wie im 7. Frgm., alle dahin gehörigen Betrachtungen Erbitterung und Hohn gegenüber den Vertretern der Kirche äussern. Das beweisen Frgm. 1$^{c. d. e}$ ('Denn in der Kirch spricht erst und letzt' u. s. f. — V. 72). Aber der Dichter wendet sich auch im Besondern an die Vertreter der verschiedenen Confessionen und Secten. Dass in dem Treiben des Juden und seines Genossen vor der Kreuzigung Christi die Brüdergemeinde gegeisselt werde, hat Viehoff vermuthet, wohl aus den Stellen: 'War halb Essener, halb Methodist, Herrnhuter, mehr Separatist; denn er hielt viel auf Kreuz

und Qual' (1[a]) und 'theilten so Geists als Liebesflammen' (Vgl. unten S. 141). Die Angriffe auf den Katholicismus hat Goethe freilich übergangen, doch wohl nur, weil er ihm fremder war als der Protestantismus. Seine Erbitterung aber gegen die evangelische Geistlichkeit giebt er kräftig zu erkennen. Frgm. 7[d] enthält fast nichts als eine feindselige Darstellung des protestantischen Pfarrers, 'der also Gott liess im Himmel ruhn, um sich auch was zu gut zu thun', der zwar äussern Respect vor dem Namen des Herrn hat, dem aber der Heiland 'nicht im Herzen', nur 'im Hirne stand, als wie ein Holzschnitt an der Wand', der 'hätt' so viel Häut ums Herze ring, dass er nicht spürt, mit wem er ging, auch nicht einmal einer Erbse gross' (7[b]). Sein verdammendes Urtheil über die That Luthers und ihren Erfolg fasst er gleich darnach in den Worten zusammen: 'Reformation hätt' ihren Schmaus — weniger Grimmassen machen'. Aber seine Bitterkeit und Verachtung gilt nicht bloss der Geistlichkeit, den Führern der Menschen, sondern auch den Einzelnen: Frgm. 7[c] gegen Ende. Mehr in Scherz gehüllt schilt er die Mangelhaftigkeit des Menschen und seiner selbst in der Einleitung: 'Und wie ich Dich, geliebter Leser, kenne — Ludergaul'. Das Auffälligste aber, zugleich das, wodurch sich das Gedicht nach Goethes eigner späterer Ansicht unter die Gedichte frecher Art einreiht, ist der cynische Ton, in dem von der Gottheit gesprochen wird. Dahin gehört vor allem die Schilderung des Gesprächs zwischen Gott Vater und Christus vor dessen Rückkunft zur Erde. Aber auch 7[c]: 'Ihm scheint die Welt noch um und um in jener Sauce dazuliegen, wie sie an jener Stunde lag', da der 'Geist der Finsternis' sie dem Heiland gezeigt 'und angemasst sich ohne Scheu, dass er hier Herr im Hause sei'. So, wenn er im Anschluss an das Gleichniss vom Sauerteig sagt (7[d]): 'Aller Sauerteig sei hier ausgescheuert; befürcht' er, dass das Brot so lieb wie ein Matzkuchen sitzen blieb.'

Der Ton des Gedichtes ist also in der Hauptsache nicht ein ruhig-ernster, wie man nach dem Plane in Dichtung und Wahrheit vermuthen könnte, sondern ganz dem Urtheil entsprechend, das Goethe als Greis in den Tag-

und Jahresheften davon abgab. Aber er hat seinen Grund nicht bloss, wie dort ausgeführt wird, in dem leidenschaftlichen Widerwillen gegen missleitende, beschränkte Theorien, gegen falsche Muster — denn darauf könnte nur der Grimm gegen die Geistlichkeit beruhn — sondern offenbar in einer Stimmung, in der Goethe an der Vorsehung wie an der Menschheit und sich selbst nicht verzweifelte aber zweifelte. Dass sich dazwischen wieder Stellen von wahrer Innigkeit, namentlich von frommer Verehrung des Heilands finden, wie vor allen in der Antwort Christi: 'Du fühlst nicht' u. s. f. beweist das Schwankende im Empfinden und Denken des Dichters. Schroffer können sich Gegensätze nicht gegenüberstehn als die cynisch gehaltene Rede Gott Vaters und diese Antwort. Goethe muss zu jener Zeit innerlich aufs schwerste gelitten haben. Ein solcher Zustand konnte nicht lange anhalten; er musste zum Untergang oder bei einer Natur wie der Goethes zur Genesung führen. Vielleicht lässt sich daher gerade aus dieser Stimmung des Dichters die Zeit, in der die Bruchstücke entstanden sind, genauer bestimmen.

Goethe selbst rechnet den Ewigen Juden unter die Werke aus den Jahren von 1769—1775. Genauer als in den Tag- und Jahresheften giebt er die Zeit in der bekannten Stelle von Dichtung und Wahrheit an. Darnach müssten Plan und Gedicht, so weit sie erhalten sind, vor dem Tod des Frl. von Klettenberg entstanden sein, also vor der Mitte des Decembers 1774 (Graf, Zeittafeln 1774). Auch der Besuch bei Spinoza, dieser ungeschrieben gebliebene Theil der Wandrung, muss nach der Stelle im 16. Buche jedenfalls noch vor der Übersiedelung nach Weimar geplant worden sein. Umgekehrt ist das Gedicht unmöglich vor der letzten Zeit seiner Beziehung zur Brüdergemeinde, deren innern Absagebrief es bedeutet, entworfen worden, zumal gerade die ersten Theile desselben Angriffe gegen den Pietismus zu enthalten scheinen ('die Kluft, die mich von jener Lehre trennte, ward mir deutlich, ich musste also auch aus dieser Gesellschaft scheiden': Dichtung und Wahrheit B. 15, bes. Frgm. 1, s. oben S. 139 f.). Demgemäss hat man denn auch das Gedicht allgemein in das Jahr 1774

gesetzt. Andre suchen nach dem Vorgange Viehoffs (Goethes Leben 2, 182 f.) und von Löpers (3, 437. 408. 534; vgl. auch Jul. Schmidt, Goetheana, Im n. Reich 1880 1, 943) eine noch genauere Zeitbestimmung zu ermitteln. Sie lassen das Gedicht nämlich vor Lavaters Besuch in Frankfurt, also vor dem 23. Juni 1774 entstanden sein. Dabei stützen sie sich auf folgende, bei von Löper (a. a. O.) in einen Satz zusammengeschweisste Bemerkungen Lavaters über Goethe: 'Viel las er mir aus seinen Papieren vor, und las — und las, man hätte sich verschworen, er spräche eben dies das erste Mal im Feuer mit mir. Seine Arbeit — o Scenen voll wahrer, wahrester Menschennatur; unbeschreibliche Naivetät und Wahrheit!' (Gessner, J. K. Lavaters Lebensbeschreibung 2, 127) und: 'Aus seinen Gedichten las und recitierte Goethe eine Menge — Sache und Recitation, Drama, Epopee und Knittelvers, es hatte alles nur ein Gepräge, hauchte nur einen Geist' (Gessner, a. a. O. S. 129). Aber die Worte 'Epopee und Knittelvers' können nicht als eine 'Epopöe in Knittelversen' gefasst werden, da doch offenbar Drama, Epopöe und Knittelvers gleichwerthig nebeneinandergestellt werden, die beiden ersten als Gattungen der ernsten Dichtung, der letztere als Vertreter leichterer Poesie. Aber abgesehn davon, warum sollte sich diese Stelle gerade auf den Ewigen Juden beziehn? Es kann ebenso gut von ganz andren Gedichten die Rede sein. Sagt doch Goethe selbst, dass 'mehreres dieser frechen Art' 'verloren gegangen' ist (Tag- und Jahreshefte 1769—75). Ja, es lässt sich noch ein solches Werk, gerade eine Epopöe, aus Goethes Briefwechsel nachweisen. Im Februar 1774 schreibt er nämlich an Betty Jacobi: 'Der Pot pourri im eigentlichen Verstand ist gar ein unbedeutendes Möbel, er macht einer Stube eine Teintüre Wohlgeruch, wie manche Leute eine Teintüre Geschmack haben. Aber der Pot — den man aus Sittbarkeit pourri nennt, und ders wohl auch eigentlicher Weise heissen könnte, verdiente weit eher, dass derselbe emblematisch und apophthegmatisch nutzbar auch der Seele gemacht würde. Ich habe einige gute Gedanken dazu, aber das Ganze! — Eine Epopöe ist nicht auf einen Tag gereimt' (W. 2, 145 f.). Auf den gleichen

Entwurf deutet wohl auch eine Äusserung, die er im selben Monat Sophie la Roche gegenüber thut: 'Das liebe Weibchen hat Ihnen was von einer Arbeit geschrieben, die ich angefangen habe, seit Sie weg sind, wirklich angefangen, denn ich hatte nie die Idee, aus dem Sujet ein einzelnes Ganze zu machen. Sie sollens haben, wenns fertig ist' (W. 2, 147 f.). Wie immer nun auch die Bemerkung über den Pot pourri zu erklären sein mag, sie bietet keinerlei Hinweis auf den Ewigen Juden; ja es verbietet der Umstand, dass es sich nicht um 'ein einzelnes Ganze' handle, geradezu, an diesen zu denken. Ebensowenig aber kann, auf Grund derselben Worte, die schon im März als vollendet gemeldete Farce 'Götter, Helden und Wieland' in Betracht kommen (W. 2, 152—153). Die hier erwähnte Dichtung ist also eine solche 'verloren gegangene' Epopöe jener Periode, auf sie könnten sich die Worte Lavaters mitbeziehn, nicht auf den Ewigen Juden. Allerdings, darin hat Viehoff recht: will man sich nicht mit Goedeke dabei bescheiden, dass 'weder zu bestreiten noch zu bestätigen' ist, was Goethe über die Zeit der Abfassung sagt, so muss man sich bei dem Mangel alles äussren Anhalts an die Stimmung des Dichters halten.

Ihre Merkmale waren: 1. Hass gegen die Geistlichkeit, so weit sie nicht dem Ideale des christlichen Laien entspricht. 2. Zweifel an sich, der Menschheit und nach dem cynischen Ton zu schliessen, an Gott. 3. Wechsel von solchen bitteren Stimmungen und inniger Hingabe, und zwar in ein und demselben Gedichte, ja im selben Theile des Gedichts. Das erste Merkmal ist freilich für keine Zeit Goethes charakteristisch, es lässt sich für jedes Alter bei ihm belegen.[8]) Dabei tritt in seinen Gedanken mehrfach der Gegensatz hervor zwischen Welt- und Kirchenpracht einerseits, andrerseits der einfachen Innigkeit des Heilandes.[9]) Indess ist zuzugeben, dass eine solche Verbitterung gegen die Kirche und ihre Vertreter wie gegen die, welche als

---

[8]) Vgl. 6. October 1772 W. 2, 29; für spätre Zeiten die Epigramme: Strehlke 3, 273—76; Riemer, Mittheilungen 2, 525.

[9]) Werke 38, 158 = 28, 103 f.; 25, 37.

Propheten auftreten, im Jahre 1774 besonders lebhaft war. Auf sie gehn Gedichte wie Pater Brey und Satyros zurück. Mag aber die in ihnen ausgesprochene Entrüstung noch so stark gewesen sein: aus ihr allein ist der Ewige Jude nicht hervorgegangen. In all solchen Stücken und Äusserungen zeigt sich noch nichts von jener Bitterkeit gegen die Menschheit und die Gottheit selbst, noch nichts von der inneren Zerrissenheit des Dichters. Allerdings bekundet jene Periode, wie Julian Schmidt mit Recht hervorhebt (Goetheana, Im n. Reich 1880 1, 943) 'in seinen Beziehungen zum Christenthum' 'ein gewisses Schillern'. Aber diese 'Doppelstimmung' ist noch das Schwanken von einer zur andern, bringt die eine oder die andre jeweilig in einem Poem zum Ausdruck, sie ist noch nicht die Mischung beider zu einem unleidlichen Zustand, in ein und demselben Gedichte ausgesprochen. Eine solche Mischstimmung lässt sich 1774 nirgends für Goethe nachweisen, aber ihre Entwicklung ist in seinen Briefen angedeutet. Noch im Januar 1775 schreibt er an die Gräfin zu Stolberg: 'Ich fühle, Sie können ihn tragen, diesen zerstückten, stammelnden Ausdruck, wenn das Bild des Unendlichen in uns wühlt. Und was ist das als Liebe! — Musste er Menschen machen nach seinem Bild, ein Geschlecht, das ihm ähnlich sei, was müssen wir fühlen, wenn wir Brüder finden, unser Gleichniss, uns selbst verdoppelt!' (Abgeschickt 26. Januar 1775. W. 2, 230.) Ganz anders klingts freilich in einem spätern Brief an dieselbe: 'Liebe Schwester, das Ding, das Sie Gott heissen, oder wie's heisst, sorgt doch sehr für mich' (15. April 1775. W. 2, 260). Dieser rein religiösen Wandlung ist schon eine andre, rein menschlich-seelische vorausgegangen. Er fühlte sich unglücklich. Schon im März 1775 schreibt er: 'Was soll ich sagen, da ich Ihnen meinen gegenwärtigen Zustand nicht sagen kann, da Sie mich nicht kennen. Liebe! Liebe! Bleiben Sie mir hold — ich wollt, ich könnt auf Ihrer Hand ruhn, in ihren Augen rasten. Grosser Gott, was ist das Herz des Menschen!' (W. 2, 241.) Und noch bänger wird sein Ruf, ja verzweifelnd, wie der seiner reuegefolterten Iphigenie: 'O dann lass mich auch nicht sinken, edle Seele, zur Zeit der Trüb-

sal, die kommen könnte, wo ich dich flöhe und alle Lieben! Verfolge mich, ich bitte dich, verfolge mich mit deinen Briefen dann und rette mich von mir selbst!' (An Aug. zu Stolberg 19.—25. März 1775. W. 2, 248 f.) Hier tritt zum ersten Mal die Furcht vor einer möglichen Trennung von der frommen Freundin hervor. Noch zwei weitere Briefe beweisen seine unselige Stimmung im März 1775. So schreibt er in dieser Zeit an Johanna Fahlmer: 'Ich bin ganz unerträglich, darum fleissig an sinnlicher Arbeit. Ich kann nicht kommen. Gebe Ihnen Gott, was zu treiben. Mit mir nimmts kein gutes Ende' (W. 2, 239). Noch schlimmer heisst es im Briefe an Jacobi: 'Mir ist, als wenn ich auf Schrittschuhen zum ersten Mal allein lief und tummelte auf dem Pfade des Lebens und wollte schon um die Wette laufen, und das wohin all meine Seele strebt' (W. 2, 247). Aber die Zeit seines höchsten innern Leidens ist der Mai 1775. Hier zeigt er in einem Brief an Herder zugleich Verachtung des Menschen und der christlichen Lehre und zum mindesten Nichtachtung gegen die Gottheit selbst, und doch all das durchglüht von einer brennenden Sehnsucht nach Liebe und Mitempfinden. Er schreibt im Anschluss an eine Zusendung Herders: 'Wenn nur die ganze Lehre von Christo nicht so ein Scheinding wäre, das mich als Mensch, als eingeschränktes, dürftiges Ding rasend macht, so wär mir auch das Objekt lieb, wenngleich Teufel oder Gott, so behandelt, mir lieb wird; denn er ist mein Bruder. — Und so fühl ich auch in all Deinen Wesen nicht die Schal und Hülle, daraus Deine Castores und Harlekins herausschlüpfen, sondern den ewig gleichen Bruder, Mensch, Gott, Wurm und Narren'. In demselben Brief nennt er die Welt, wie sie Herder darstellt, einen 'belebten Kehrichthaufen' (W. 2, 262). In diese Zeit, in das spätere Frühjahr 1775 ist die Entstehung des Ewigen Juden zu setzen, mindestens die des Frgm. 7, das ja die Hauptsache alles Vorhandenen ausmacht. Der vornehmste Grund dieser allgemeinen inneren Umwälzung, die Goethe in das tiefste seelische Leiden stürzte, war wohl das Schwankende und Unleidliche seines Verhältnisses zu Lilli. Das ergiebt sich, ganz abgesehn von der zeitlichen Über-

einstimmung, schon aus dem Anfang des eben citirten Briefes: 'Dem Hafen häuslicher Glückseligkeit und festem Fusse in Leid und Freud der Erde wähnt ich vor kurzem näher zu kommen, bin aber auf eine leidige Weise wieder hinaus in's weite Meer geworfen.' Bald darauf trat er seine Reise nach der Schweiz an. Darnach besteht Goethes Angabe, innerhalb der Zeit von 1769—75 sei der Ewige Jude entstanden, zurecht, während in Dichtung und Wahrheit durch einen kleinen Irrthum jedenfalls die Ausführung des Gedichtes um ungefähr ein halbes Jahr zu früh angesetzt wäre. Dass dergleichen Versehn vorkamen, ist bei der Zeit, die zwischen dem Entstehn des Ewigen Juden und der Niederschrift der Lebensbeschreibung liegt, erklärlich genug, ist auch für andere Fälle schon nachgewiesen worden (vgl. u. a. Goedeke, Grundriss 2, 723: Düntzer, Goethejahrbuch 1, 140—154).

Damit ist auch die Möglichkeit gegeben, den Anlass zur Aufnahme des Planes wie zu seiner Unterbrechung und gänzlichen Aufgabe zu erörtern. Nach dem bisher Gesagten liegt kein Grund vor, Zweifel in die Darlegung Goethes zu setzen, dass er aus rein religiösen Bedenken sich mit der Kirchengeschichte beschäftigte und dass er, seiner Erinnerung folgend, den Entwurf machte, die Hauptwandlungen derselben an den Erlebnissen des Ewigen Juden zur Darstellung zu bringen. Nur das kann und muss in Zweifel gezogen werden, dass er schon damals einen derartigen Einblick in die Entwicklung hatte, um den Kampf zwischen Pelagianismus und Antipelagianismus als das die ganze Geschichte durchdringende Moment zu erkennen. Eine solche Erkenntniss müsste auf eingehender Beschäftigung beruhn, wie er sie später durch genaueres Studium namentlich der französischen Kirchengeschichte gewann (Strehlke 3, 273 Anm. ***, gez. Loeper) und in einem Epigramm aussprach (Strehlke 3, 273 und Anm. ***). Dagegen ist der Plan selbst, infolge des Wechsels in der Stimmung Goethes, nur theilweise innegehalten worden, und zwar so, dass fast nur die Abschnitte ausgeführt wurden, an denen der Dichter seine Verbitterung und seinen Hass gegen die bestehenden Verhältnisse zum Ausdruck bringen

konnte; die Wanderung selbst dagegen, in welcher es sich mehr um die objective Darstellung vergangener Zeiten handeln musste, lag ihm ferne und wurde nur in einzelnen Stellen durch Stichwörter angedeutet. Auch diese beweisen, dass der Dichter zu einer ruhigen Behandlung des Stoffes schon nicht mehr gewillt und bei dem inzwischen eingetretenen seelischen Zustande wohl auch nicht fähig war: es fehlte ihm die innere Sammlung zu objectiver Gestaltung und zu den nöthigen Vorarbeiten. So warf er die Anfangsscene, die ihm noch von seiner Jugendzeit her aus dem Volksbuche klar vor Augen stand, rasch aufs Papier; so schuf er, wenigstens im Geiste, den Besuch bei Spinoza, einen Theil des Gedichtes, der ihm schon deshalb leicht vor die Seele trat, weil er sich in und kurz vor jener Zeit mit diesem Philosophen beschäftigte. Diese Unruhe erklärt es auch, dass er im Hauptheile des Fragments lediglich die protestantischen Misstände, wie er sie wenigstens ansieht, schildert, aber die katholischen übergeht: die ersten hatte er vor Augen und im Kopf, die letzten hätte er sich erst vergegenwärtigen müssen. Dazu kam vielleicht noch, wie Rehorn (Berichte des freien deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M. 1885/6 S. 348) betont, die Schwierigkeit, die sich aus dem Abstracten der Ideen, welche in ihrer Aufeinanderfolge dargestellt werden sollten, ergeben mochte. Insofern hatte also Goethe recht, wenn er die Unterbrechung des Werks aus der Unmöglichkeit genügender Vorarbeiten herleitet; aber er hat sich nach dem bisher Gesagten, in der Annahme geirrt, dass der Plan zum Prometheus ihn vom Ewigen Juden abgezogen habe. Andrerseits ist auch seine Angabe in den Tag- und Jahresheften richtig. Denn wenn das Gedicht im Spätfrühling 1775 begonnen worden ist, wurde seine Weiterführung allerdings durch die Verhandlungen mit Weimar und die Übersiedlung dorthin leicht unterbrochen. Aber der Hauptgrund dafür, dass das Gedicht schliesslich liegen blieb, scheint eben in dem Zustand des Dichters gesucht werden zu müssen: die Überreiztheit und Verbitterung musste entweder zum schlimmen Ende führen oder, wie es ja geschah, schliesslich überwunden werden. Nach der Reise in die Schweiz und nach dem Übertritt

nach Weimar hatte Goethe wieder das innere Gleichgewicht gefunden und konnte nun unmöglich ein Gedicht fortsetzen, dessen ganze bisherige Ausführung aus einer krankhaften Stimmung hervorgegangen war.

Allerdings kommt er zum mindesten noch einmal auf den Plan vom Ewigen Juden zurück. Im October 1786, also ungefähr elf Jahre später, schreibt er von Italien aus für Frau von Stein: 'Heute früh sass ich ganz still im Wagen und habe den Plan zu dem grossen Gedicht von der Ankunft des Herrn oder dem ewigen Juden gemacht' (W. Tageb. 1, 314—15). Genauer als an dieser Stelle, die in der gedruckten Italienischen Reise fehlt, spricht er in dieser selbst an einem Ort, der wieder im Tagebuch vermisst wird, also von Goethe erst später bei der Überarbeitung für den Druck nach der Erinnerung hinzugefügt worden ist. Darnach schreibt er den 27. October 1786 (Werke 27, 195) von Teronia aus, nachdem er den gegenwärtigen Zustand der christlichen Kirche mit dem ihrer ersten Zeit verglichen und die allmähliche Entwicklung sich vor Augen geführt hat: 'Da fiel mir der ewige Jude wieder ein, der Zeuge all dieser wundersamen Ent- und Aufwicklungen gewesen, und so einen wunderlichen Zustand erlebte, dass Christus selbst, als er zurückkommt, um sich nach den Früchten seiner Lehre umzusehn, in Gefahr geräth, zum zweitenmal gekreuzigt zu werden. Jene Legende: venio iterum crucifigi, sollte mir bei dieser Katastrophe zum Stoff dienen.' Man sieht, dieser Plan war, wenn nicht von seiten Goethes eine Verwechselung vorliegt, dem vom Jahre 1775 sehr ähnlich: Hier wie dort knüpft der Ewige Jude an die Entwicklung der Kirche an, nur dass hier die Verderbtheit mehr hervorgehoben wird; hier wie dort, d. h. im Fragment, wird offenbar eine Wiederkunft des Heilandes und damit wohl sein Zusammentreffen mit Ahasver geplant. Freilich, inwiefern Goethe die Legende 'venio iterum crucifigi' verwenden wollte, ist nicht zu ersehn. Denn diese, zuerst in den griechischen Acta Petri et Pauli (hg. v. Tischendorf S. 36) überlieferte, dann von Ambrosius (Epist. clavis I. Patrol. lat. ed. Migne 16, 1053[13]) und sonst weiter verbreitete Erzählung, die auch in neuerer Zeit von Kinkel

poetisch bearbeitet worden ist, berichtet, dass Petrus auf der Flucht aus dem Gefängniss nahe bei Rom plötzlich dem Heiland begegnet. Auf seine Frage: Domine, quo vadis? antwortet Christus: Venio, iterum crucifigi. Petrus aber eilt ins Gefängniss zurück, um den Tod am Kreuz zu erleiden. Von dieser Legende passt in den Plan Goethes, soweit ein Laienauge sehn kann, nur der Umstand, dass Christus wieder zur Erde zurückkehrt und sich in die Menge seiner Feinde begeben will; ein zweites Analogon liesse sich nur noch in dem Wiederzusammentreffen Christi hier mit Ahasver, dort mit Petrus vermuthen. Es ist mir daher wahrscheinlich, dass der Dichter von der Legende nichts weiter kannte als eben die Worte venio, iterum crucifigi, in der Bedeutung, wie er sie selbst verwenden will: Wenn ich jetzt wiederkäme, würde ich zum zweitenmale gekreuzigt werden. Es wäre zu untersuchen, ob vielleicht zu Goethes Zeit jene Worte in sprichwörtlicher Bedeutung in Deutschland oder Italien gebraucht wurden. Bei aller Übereinstimmung aber, die der Plan von 1786 mit dem Ahasver von 1775 zu haben scheint, kann doch nicht von einer blossen Wiederaufnahme und etwaigen Weiterführung die Rede sein. Ja, selbst wenn er dies hätte versuchen wollen, würde er die Unmöglichkeit eingesehn haben, in die alte Stimmung sich zurückzuversetzen. Aber er redet von einem Plane 'zu dem grossen Gedicht von der Ankunft des Herrn oder dem ewigen Juden', es handelt sich also offenbar um ein anders geartetes, ein durchaus ernst gehaltenes, strenges und keusches Kunstwerk. Entwirft er doch auch den Plan gleichzeitig mit der Ausarbeitung der Iphigenie und mit Plänen über Odysseus (W. Tageb. 1, 314 f.). Aber auch diesmal wurde die Ausführung verschoben und schliesslich aufgegeben.

Noch ein drittes Mal hat Goethe nach Riemers Mittheilung den Gegenstand aufgenommen: 'Übrigens war ihm die Idee noch nicht völlig aus der Seele gewichen, und er sagte mir noch im Jahre 1808 (den 6. April) er wolle ein Gedicht schreiben Maran Atha oder 'der Herr kommt', ich solle ihn daran erinnern' (Mittheilungen 2, 525). Ob in diesem Gedicht freilich der ewige Jude eine Rolle gespielt

haben würde, ist nicht ersichtlich. Sicher aber gehörte der Plan trotz des fremden Namens der christlichen Sphäre an, ja er scheint eine Weiterbildung des Entwurfs, der in Italien den Dichter beschäftigte, nur dass hier der Jude gar nicht genannt wird, dort es hiess 'oder der ewige Jude'. Denn das Wort *μαρὰν ἀϑά* kommt im Neuen Testamente vor (I. Chor. 16, 22) und wird bereits von Hesychios richtig übersetzt: *ὁ κύριος ἦλϑε.* Mit diesem Ausdruck 'wird das endgültige Urtheil dem Herrn, wenn er zum Gericht kommt, überlassen' (Kraus, Realencyklopädie d. christl. Alterthums 2, 360). Aber auch diese Absicht des alten Goethe kam nicht zur Erfüllung.

Alles zusammengefasst: Der Plan selbst fällt in die Zeit der Trennung von der Brüdergemeinde, also ins Jahr 1774, das Fragment aber in der Hauptsache in den Spätfrühling 1775. Beide fliessen aus éiner Quelle, dem deutschen Volksbuch. Aber während der Entwurf aus religiösen Zweifeln hervorging und eine ernste Dichtung beabsichtigte, wich das Fragment infolge eines Umschwunges der Stimmung von dem Plane ab in der Behandlung des Stoffes und in seinem ganzen Ton. Der Hauptgrund dafür, dass die Dichtung unvollendet blieb, war die Gesundung Goethes in neuen Verhältnissen (Schweizer Reise, Übersiedlung nach Weimar). Der Entwurf aus dem Jahre 1786 (und der von 1808) ist von dem Ahasver der Frankfurter Zeit streng zu trennen.

Fragt man nun noch, ob oder inwiefern Goethe die Ahasverussage selbst in ihrer Entwicklung gefördert hat, so ist zweierlei zu unterscheiden. Allerdings tritt der Jude bei ihm in Plan und Fragment, noch viel mehr in den spätern Entwürfen, gegen die Gestalt des Heilands fast ganz zurück. Auch für Goethe ist Ahasver ein ruhiger, mit Gott ausgesöhnter Wallfahrer, und als solcher selbst, als leidenschaftsloser Zuschauer und Miterleber der Weltgeschichte ohne Interesse. Aber dieses nimmt für ihn der ewige Jude so lang in Anspruch, als er, ein natürlicher Mensch unter Menschen individualisirt, mit Strebungen und Neigungen begabt werden kann. Daher hat Goethe diesen Theil, die Vorgeschichte, insofern gefördert, als er die Be-

gründung des Zusammenstosses zwischen Ahasver und Christus psychologisch vertiefte. Auch hat er durch Einfügung der Wiederkehr des Herrn und der geplanten Zusammenkunft mit dem ewigen Juden die Sage um ein interessantes Problem bereichert. Aber beide Momente haben für die Entwicklung der Sage innerhalb der deutschen Kunst nur wenig zu wirken vermocht, schon weil das Fragment erst im Jahre 1836 veröffentlicht wurde, in der grossen Ausgabe letzter Hand gar erst im Jahre 1842 erschien, also sehr spät dem Publicum zugängig wurde. Dazu hat es namentlich in der letztgenannten Ausgabe, die doch bis vor kurzem die verbreitetste war, einen so ungünstigen Platz, dass sehr viele wohl den Dichter zu kennen glauben, ohne von dem Vorhandensein dieses Gedichtes überhaupt etwas zu wissen. Aber es würde selbst bei früherem Erscheinen nicht bedeutend zur Entwicklung der Sage beigetragen haben, weil das Gedicht seines unglücklichen Zeitgenossen Schubart die Aufmerksamkeit aller auf den Seelenzustand des Juden nach der Aussprache des Fluches lenkte und durch diese Bearbeitung gerade der wandernde Ahasver zum Menschen wird, mit Gefühl und Gedanken begabt, von Leidenschaften getrieben, werth unseres Mitgefühls und Interesses. Damit aber war der Kernpunkt der Sage, das ihr allein Eigenthümliche getroffen. Wenn also Goethes Plan und Fragment in einer Geschichte der Ahasversage an und für sich von geringerem Belang sein würden, so haben sie einen um so grössern Werth für die Freunde des Dichters und vor allem des Menschen Goethe. Lehren sie doch, deutlicher vielleicht als der zur Reife gekommene Plan des Faust, wie ein Bild, in früher Jugend eifrig aufgenommen und wohl vom ersten Nachdenken an mit einer bestimmten Idee verbunden, während der langen Lebenszeit des grossen Mannes immer wieder die Phantasie beschäftigt und nach seiner Verwirklichung ringt, immer wieder der ersten, freilich nach Alter und Entwicklung des Dichters modificirten Idee zum Ausdruck verhelfen will: dem Gegensatz zwischen Verworrenheit, Verweltlichung und Selbstsucht der Kirche auf Erden und der einfachen, selbstlosen Liebe des Heilands. Aber vor

allem sind sie wichtig, weil sie zeigen, wie der wohlangelegte Plan durch die Macht eines innern Kampfes durchbrochen ward und weil sie so das einzige poetische Zeugniss sind von einem Ringen Goethes, so schwer und verzehrend, wie er es später nie wieder durchzumachen gehabt.

Jena. Paul Hoffmann.

Ein Lied von dem Tod und einem jungen Mann.

Als Nachtrag zu der Einleitung meiner Ausgabe der Fünferlei Betrachtnisse des Johannes Kolross[1]) möge das folgende Lied hier Aufnahme finden. Dasselbe ist ohne Zweifel durch das Basler Drama veranlasst; es führt den Gedanken des Dramas — die Reue und die Busse des leichtfertigen, thörichten Jünglings in knapper Fassung vor. Einzelne Ausdrücke des Gedichtes lassen sich deutlich aus dem Schauspiel nachweisen. Zum Eingang des Liedes vgl. Goedeke-Tittmann, Liederbuch S. 91 u. 247; Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied S. 343.

Ein schôns Lied | Von dem Todt, vnd ei- | nem Jungen Mann. | Im Thon: | Ich stund an einem Morgen, heimlich. | [Holzschnitt] | Gedruckt zu Augspurg | durch | Johann Gottlieb Morhardt. 4 Bll. 8⁰.

Ich stundt an einem Morgen
heimmlich an einem ort:
Da hett ich mich verborgen,
Ich hôrt klâgliche Wort[2])
Von einem Jungen stoltzen Mann;
der Todt kam hergeschlichen
vnd wolt jhn greiffen an.

Wolauff gut Gsell mit eyle!
sagt der Todt grimmigklich;
Ich scheuss dir vil der Pfeyle[3]),
biss ich dirs leben triff.
Du must mit mir an meinen Tantz[4]),
daran gehôren vil Tausendt,
biss das der Reyen wirdt gantz.

---

[1]) In 'Schweizerische Schauspiele des 16. Jahrh.' Frauenfeld 1890 Nr. 2.

[2]) Fünferlei Betrachtnisse V. 237: 'der jüngling spricht gantz klâglich'.

[3]) Vers 248 f.

[4]) V. 230.

Der Jung Mann erschrack sehre,
sein Hertz wardt vnmuthsvoll:
Er kundt kaum reden mehre,
die poscht gfiel jhm nicht wol.
Er sprach: Ich bin ein Junger Mann,
du findst noch vil der Alten,
mich solt du leben lahn.

Der Todt, der sprach gar balde:
ich kehr mich nichts daran,
Ich nimb hin Jung vnnd Alte[5]),
beyd Frawen vnnd auch Mann,
Den bösen bin ich grausam sehr,
Den frommen aber tröstlich,
die volgen Gottes Lehr.

Kein Gottsforcht ist auff Erden
bey allen Menschen Kind:
Ja [!] lenger, je ärger werden
die Welt ist lauter blindt.
Das Göttlich wort ist jn ein gspött,
biss das ich komm mit Schmertzen
vnd wirff sie auff ein Beth.

Zu dir bin ich jetzt kommen.
wolauff nur bald mit mir!
Den Ernst hast wol vernommen,
kein friedt lass ich mehr dir.
Darumb nur auff vnd bald daruon,
ich will nicht lenger beiten,
du must mit mir eylendts gohn!

Der Jüngling schrey mit schmertzen[6]):
Ach weh vnd jmmer weh!
Jetzt rewet mich von Hertzen,
das ich nicht glaubet ehe.
Das ich Gott je erzürnet han,
Möcht ich noch lenger leben,
erst wolt ich folgen schon.

Das ist ein Galgenrewe[7]),
sprach zu jhme der Todt,
Gott hat dich offt der trewe
gewarnet vor der not.
An jm gebrach je nichts fürwar,
du woltest aber nicht volgen,
jetzt must du in mein Schar.

Darzu hast offt gesehen,
wie ich hab andern gethan,
Das sie kaum möchten schnauffen
weder sitzen, ligen noch stahn.
Warumm hast du es nicht betracht,
das dir auch wurde kommen
dess grimmigen Todts macht?

Die Welt hat dich betrogen
mit jrem falschen glantz,
Sie hat dir vorgelogen,
sie wolt dir helffen gantz,
Nach jhrem lust hast du gethan,
Got also offt erzürnet.
schaw, was ist nun dein lohn!

Was hilfft dich nun dein Prassen,
dein Betrug vnd Büberey,
Die du auff allen strassen
bey tag vnd nacht gar frey,
Vnd ander Schalckheit tribest mehr,
sambt allen dein Gesellen
verachtest Gottes Lehr?

---

[5]) V. 257 f.
[6]) V. 238 f.
[7]) Zu V. 50—77 vgl. Betrachtnisse V. 69—190.

Was nimmst von diser Erden?
nichts dann genad dir Gott:
Gern fromb wolst du erst werden,
O Gesell, es ist zu spat.
Hetst dus angfangen bey guter zeit,
dich Jesu Christ ergeben,
jetzt kâmest inn die Frewd.

Nun must du auff die strassen,
das Gricht must vberstahn,
Das Leben must mir lassen,
mit mir an die finstere gahn.
Ein frembde Strass, ein seltzams Gsind
wirst du bey mir erfahren,
ja mancher Mutter Kind.[8])

Baldt er das hett gesprochen,
der bitter grimmig Tod,
Mit dem Schwert hat er durchstochen
sein Hertz in grosse noth.
Der Mund war bleich, der Côrper weiss,
die Augen jhm zerbrachen,
ist alls der Wûrmen speiss.

Das nembt auch wol zu hertzen[9]),
jr frommen Christen Kindt!
Mit jhm lasst Gott nicht schertzen,
hût euch vor aller Sûnd.
Gotteswort hôret, merckt vnd thut,
fôrcht Gott in ewrem leben,
verharrt, es wird euch gut.

Gott hat nicht gnug an Worten,
das Hertz muss da vor sein,
Die werck auch hie vnd dorte
erzeigen die Christen fein,
Der Geist, die Seel vnnd auch der Leib
soll Christo werden geopffert,
das Ewig bey jhm bleib.

Man kan Gott nicht betriegen,
er forscht das Hertz vnd Nirn.
Ein weil lasst er wol ligen,
darzu auch fein glosiern,
Doch ohn die Werck ist der Glaub todt,
drumb lasst euch nicht verfûhren;
dann sterben ist kein spot.

Wer nit im rechten Glauben
von diser Welt hinfert,
Mag nicht vnter die Tauben
Christi der reinen Herd
Mit frewden erstehn am Jûngsten tag.
sey niemandt stoltz, das rath ich;
betrachtet, wer das mag.

O Vatter in dem Himmel,
geheyliget werd dein Nahm,
Hilff vns in Todtsgetûmmel
durch Christum deinen Sohn.
Dein Reich zukomm, dein will gescheh
Auf Erden wie im Himmel,
Jesus sein Brot vns brech.

Verzeyh vns vnser Schulde,
O Herr, genâdigklich.
Erzeig vns Lieb vnd Hulde,
als wir auch willigklich,
Wer vns betrûebt, verzeyhen frey,
versuch vns nicht, o Vatter!
alls bôss fern von vns sey.

---

[8]) V. 1030.
[9]) Zu V. 99 — bis Schluss vgl. Betrachtnisse V. 1043 - 1265.

Das Reich ist dein alleine,
die Macht vnd Herrligkeit.
Der Christlichen Gemeine
gibst du die Seeligkeit

Auss lauter gnad durch Jesum Christ,
dem dienen wir von Hertzen,
der ware Herr Gott ist!

Ende.

Zürich. Theodor Odinga.

Aus einem Stammbuch des 17. Jahrhunderts.

Im Jahre 1878 erhielt ich als Andenken an den Berliner Justizrath Gustav Adolf Ciborovius ein Stammbuch, welches 'Simon Franck Rastenb. Prussus. Philos. et Theol. Stud. Regii-Borvssorvm-Montis M.DC.XLIIX' anlegte. Es enthält einige Namen litterarisch wichtiger Personen.

Eröffnet wird die Reihe der Eintragenden durch Bernhardus Senior Dux Saxoniae, ihm folgt Fridericus Senior Dux Saxoniae p. t. Acad. Jen. Rector; dann nach einigen leergelassenen Blättern: Otto Guilhelmus Königsmarc Comes in Westerwic, der sich zu Leipzig einträgt. Johann Georg Comes et Dominus in Mansfeld ist einer der wenigen, welcher etwas Deutsches einzeichnet:

Dionys. Cato Lib. 2 de Moribus ad filium.
Rebus in adversis animum submittere noli:
Spem retine, spes una hominem nec morte relinqvit.
Opitz.
Sey frisch und unverzagt, wenn alles knackt und bricht:
Halt Hofnung, Hofnung läst uns auch im tode nicht.

Als nächster steht Albert von Kalnein, der Landsmann Francks, (Goedeke 3^{2}, 136):

Qui bien se mire, bien se voit
Qui bien se voit, bien se connoist
Qui bien se connoist, peu se prise
Qui peu se prise, Dieu l'advise.

Calamitas virtutis occasio est.

Regiomont. Boruss. die 26. July Ao. 1652.

Testandi affectus ergo literatissimo Dno. possessori paucula hacce inserere voluit.
Albertus à Calnein.
Consil. Ducat. Bor. et Capit. Rastenb.

Johann Löselius (Goedeke 3², 172) schreibt am 24. Mai 1652 einen Vers von Horaz

Vitæ summa brevis spem nos velat inchoare longam.

Das grösste Interesse beansprucht aber folgendes Blatt:

Miser est qui nunquam miser fuit.

Hoc beneuoli affectus monumentum Ornatissimo Dn. Possessori Regiom. Borussor.
cIↃIↃCLII prid Id Majas statuit
Simon Dachius.

Man könnte kein besseres Motto für Dachs Poesie, ja für den ganzen Königsberger Dichterkreis finden, als dieses Wort.

Wegen seines Sohnes mag auch M. Jacobus Thomasius Lipsiens. P. L. C. Philos. Moralis Prof. Publ. et minoris Principum Collegiatus erwähnt werden, welcher zu Leipzig d. 14. Martii A. 1655 (im Geburtsjahre Christians) schrieb:

Fac, tibi quae mandat DEUS, illi caetera manda!
Mandatum faciet non minus ille tuum.

Johannes Frentzel (Goedeke 3², 181) stellt sich mit folgendem Anagramm ein:

Simon Frankius, Prussus.
ἀναγϱ.
Sin prorsus facis munus.
* * *
Auguror, existes famâ super aethera notus;
Sin prorsus munus dexteritate facis.

Mens et manus
M. Johannis Frenzelii
Annaemontani.

Lipsiae, d. 21. April. Ao. 1655.

Gleichfalls eine Spielerei des 17. Jahrhunderts findet sich auf dem Blatte Karl Seyffarts (vgl. Goedeke 3², 282; Gervinus 3⁵, 345):

Psal. LI v. XII
SIt Mihi cOr saNctum quo mens FRAterNa Calescit.
Schaf in mir Gott ein Hertz, so stetig ist beflissen
Auf reinen liebessinn, auf Gott und gut gewissen.

Symb.
Christum Si Habeo Sufficit.

Prae-Eximio, iuxta et Doctissimo Dn. Possidenti, amico suo dilectissimo, palmâ ac pennâ promptas scribebat
Carolus Seyffart
Hal. Sax.,

Manssfeld am 22. d. Wainmonats 1653.

Lemberg. Richard Maria Werner.

Faustaufführungen in Basel und Nürnberg.

Von drei Aufführungen der Fausttragödie in süddeutschen Landen soll hier Kunde gegeben werden. Die erste fand im Jahre 1696 in Basel statt und ist sonderlich wegen des sich daran knüpfenden Todesfalles eines der Mitspielenden den strenggläubigen Zeitgenossen als merkenswerth erschienen. Der Primarlehrer J. J. Scherrer genannt Philibert berichtet hierüber in seiner handschriftlichen Chronik (S. 158) wie folgt[1]:

1696 den 14. Novembris hat man Teutsche Comedianten angenommen. Den 16. haben sie angefangen zu spielen, waren zusammen 12 Personen, hatten schöne Kleider. Markgraf von Baden-Durlach ist mit seiner Hofhaltung alle Tag zugegen gewesen. Als hier obige Comedianten den 24. dies den Doct. Faustum agierten und eine erschröckliche Tragedi spielten, begab es sich, dass nach geendeter dieser Tragedi der harlegin zu Weberen auf den Zunft neben dem Ballenhaus, allwo gespielt worden, zu Gast geladen wurde von etlichen herren derselben Zunft, und als dieser wohl gezecht heimgehen und die Treppen hinunter steigen wollte, thatt er ein Misstritt und fiel häuptlingen hinunter auf den Kopf, dass er bis auf die hirnschalen plessiert worden. Dieser ward in sein Logement getragen, verbunden und in sein Bett gelegt, aber mornderist todt gefunden. Hieraus ist zu merken, dass sich nicht schimpfen lasse, so gottlose Comedien zu spielen.

Über die Komödiantentruppe, welche diese 'Tragedi' zur Aufführung brachte, vermag ich Näheres vorerst nicht anzugeben.[2])

---

[1]) Ich verdanke diese Mittheilung der Freundlichkeit des Hr. Dr. Franz La Roche, Vorstandes der vaterländischen Bibliothek in Basel.

[2]) L. A. Burckhardt, Geschichte der dramatischen Kunst zu Basel (Beiträge zur Geschichte Basels I 1839) S. 205 schreibt über diese Gesellschaft: 'Anno 1696 im November nahm man ebenfalls deutsche Comödianten an. Es waren zusammen zwölf Personen. Sie hatten schöne Kleider. Sr. Markgräflich-Badische Durchlaucht, welche damals in Basel seine Hofhaltung hatte, soll alle Tage zugegen gewesen sein. Ihre Vorstellungen gaben diese Comödianten in einer eigens errichteten Bude, welche nach ihrer Abreise abgebrochen zu werden pflegte'...

Die beiden Faustaufführungen in **Nürnberg** wurden durch die Gesellschaft kurbayrischer Komödianten unter Leitung des Principales Johann Schulz veranstaltet; ich habe ihrer bereits in meiner archivalischen Studie 'Deutsche Schauspieler am bayerischen Hofe' kurz Erwähnung gethan[3]), doch glaube ich, dass der Wortlaut der beiden gegenwärtig im Germanischen Museum aufbewahrten Theaterzettel für den Faustforscher nicht ohne Interesse sein wird. Das erste dieser Dokumente kündigt die Vorstellung für den 17. September 1748 an:

Mit gnädiger Bewilligung | Einer Hochgebietenden Obrigkeit werden die Chur-Bayerische privilegirte | Teutsche Comödianten, In Vorstellung sehenswürdiger Tragödien, modester Comödien, lustiger Bour- | lesques, galanter Operette Bernesche, nebst ihren lustigen Bauren-Hanns- | Wurst ihr illuminirtes, und mit vielen Veränderungen und Maschinen | versehenes Theatrum eröffnen.

Die heute Dienstags, den 17. Sept. 1748. aufzuführende, wird benannt: | Die | Durch die Weiber-Liebe verführte Weissheit | in | Dem lasterhafften Leben und erschröcklichen Ende | des berühmten | Erz-Zauberers | Joannis Fausti. | mit | Hanns-Wurst | 1. Dem verunglückten Passagier. 2. Dem lächerlichen Famulo. 3. Dem | betrogenen Passagier durch die Lufft. 4. Dem betrüglichen Künstler. | 5. Dem Zauberer von ohngefehr. 6. Dem betrogenen Schatz-Gräber. | 7. Und dem vorsichtigen Nacht-Wächter.

AVERTISSEMENT. | Es wird diese bekannte Materie von einigen Panden derer Comödianten seyn vorgestellet worden, wir versichern aber, dass es bloss die Materie seyn solle, die heute sich auf dem Theatro zeiget, und keine Scena mit andern Vorstellungen übereinkommet; man hat allen Schrecken, Abscheu, oder was sonsten dem Decoro des Theatri zuwider ist, vermieden, und ist dieses Werck auf eine ganz besondere Art inventiret, und ausgearbeitet worden, dass wir hoffen, hierdurch alle Satisfaction zu geben.

Den Beschluss machet eine recht lustige Nach-Comödie.

NB. Es dienet zur unterthänigen Nachricht, dass nicht mehr als 3 Comödien noch vorgestellet werden, und diese Woche gewies der Beschluss davon seyn wird.

Der Schau-Plaz ist auf dem Laurenzer-Plaz in dem Opern-Hauss, der Anfang ist um 4. Uhr das Einlag-Geld in der ersten Gallerie 20. Kr. par terre 10 Kr. in der obern Gallerie 4 Kr.

---

[3]) Jahrbuch für Münchener Geschichte. 3. Band (Bamberg, 1889) S. 363 und 367.

Der zweite Zettel ist ohne Datum. Aus dem Vermerke ·er, welcher das Fechthaus als Spielort bezeichnet, geht ·rvor, dass er dem Nürnberger Gastspiele der Truppe im ıhre 1752 angehört:

Mit gnädiger Verwilligung | Einer | Hohen Obrigkeit, | werden ut, | die privilegirte Chur-Bayerische Comödianten, | vorstellen:

Die durch die Weiber-Liebe verführte Weissheit, | Oder: | Das sterhaffte Leben und unglückseelige Ende | des berühmten Erz-.uberers | DOCTORIS JOANNIS | FAVSTI.

Mit Arlequin, | 1. Dem vagierenden Famulo. 2. Dem Passagier rch die Lufft. 3. Dem Zau- | berer von ohngefehr. 4. Dem glückten Nacht-Schwärmer. 5. Dessen lächerliche Vestig- | keit. Dem wachtsamen Nacht-Wächter.

AVERTISSEMENT. Edelmüthiges Nürnberg, wir ruffen deine ·ossmuth an, dass weil die fatale Witterung uns deine hohe ·genwart fast durch einen Monath entzogen, uns noch in denen ·ey Schauspielen, die wir vorstellen werden, zu beehren, und ısere Schwachheiten zu bemitleiden. Es wird heunt vielleicht issen, man führe ein altes bekanntes Werk auf, wir versichern ·er, und wollen uns alle Gnade entzogen wissen, wann die Ausbeitung nicht auf eine neue und besondere Arth eingerichtet, ıch mit guten bey keiner Vorstellung des Fausti noch gesehenen ıszierungen versehen. Es wird auch ein neuer Prologus vor·stellet, über dieses wird unser Hanns Wurst sich in der Per-nnage eines Arlequin heut absonderlich zu insinuiren trachten; ıch wird ein wohl angebrachtes Feuer-Werk die Vorstellung ›ch mehr decoriren. Wir versichern, dass heunt Niemand die eit noch das Geld gereuen solle.

Den Beschluss macht eine lustige Nach-Comödie, | genannt: | rlequin seine herrliche Begräbnus.

NB. Heute Montag und Mittwoch zu dem letztenmahl.

Der Schau-Platz ist in dem Fechthauss, der Anfang praecise n 4 Uhr, das Einlag-Geld wie gewöhnlich.

München. Karl Trautmann.

Ein Gedicht der Neuberin
auf die Vermählung Friedrichs des Grossen.

'Im Juni 1733 reiste Friedrich mit dem ganzen Ber-ner Hofe zu seinem Vermählungsfeste nach Salzdahlum

bei Wolfenbüttel, wo Abt Mosheim Freitag den 12. Juni in der Schlosskapelle die eheliche Einsegnung verrichtete. Der alte Grossvater der am 8. November 1715 geborenen Prinzess Braut, Herzog Ludwig Rudolph von Wolfenbüttel bot bei dieser Familienfreude alles an Pracht zur Unterhaltung auf; auch zwei italienische Opern und ein französisches Lustspiel wurden gegeben.' Das ist alles, was Preuss in seiner 'Lebensgeschichte des grossen Königs Friedrich von Preussen' (Berlin 1837) über die Vermählung Friedrichs berichtet. Auch aus der Biographie der Gemahlin Friedrichs des Grossen von Friedr. Wilhelm M. v. Hahnke (Berlin 1848) erfahren wir über die Feier in Salzdahlum nicht viel mehr. Nach v. Hahnkes Angaben fand die eheliche Einsegnung Abends acht Uhr statt, wurde aber nicht durch den Abt Mosheim, sondern durch den Abt Dreyssigmark vollzogen; 'den Sonntag darauf hielt der berühmte Abt Mosheim eine besonders verordnete Einsegnungspredigt 'Von dem Segen des Herrn über die Ehen der Gerechten' über Psalm 112, 1. 2, einen sehr langen und sehr magern Vortrag, der weder theilnehmende Begeisterung oder herzerhebende Erbauung zu geben, noch auch die Beredsamkeit der deutschen Kanzel zu empfehlen fähig war.' Wie der Biograph der Königin Elisabeth Christine weiter berichtet, wurden bei der Vermählungsfeier 'zwei italienische Opern 'Lo Specchio della fedeltà', der Spiegel der Treue von Carl Heinrich Graun, damals Fürstlich Braunschweig-Lüneburgischem Vice-Kapellmeister, und Händels 'Parthenope', nebst dem Lustspiel 'Le Glorieux' von Destouches aufgeführt, sowie überhaupt alles auf das Herrlichste und Prächtigste dabei zuging.' Eine ausführlichere Schilderung der 'Hochzeit Friedrichs des Grossen auf dem Lustschlosse zu Salzdahlum' gab Adolf Glaser in Westermanns Monatsheften (October 1871 S. 103—107), die jedoch der italienischen Opern und des französischen Lustspiels nicht gedenkt und auch sonst nicht überall ganz zutreffend sein dürfte.

Da nicht mehr viel vorhanden sein wird, was heute noch an die erzwungene Vermählung Friedrichs erinnern könnte, so dürften die drei gedruckten Festgedichte, die sich auf der Hamburger Stadtbibliothek erhalten haben,

nicht ohne historisches Interesse sein. Das erste Gedicht führt den Titel:

Celsissimo Europae Principi | omissis titulorum phaleris, | Magno | Auspicatissimi Nominis | FRIDERICO. | Regni Borussiaci, | Et, | Quantarum, Cogites Regionum | Heredi. | Pariter | CHRISTINAE | ELISABETHAE | Principissae Brunsuic Luneburgensi Beverae | Piae, Inclytae, Optimae | Ipso toedarum die XII Junii MDCCXXXIII | sacrum voluit, | Christopherus Boltz. | BEROLINI, | Literis DAN. ANDR. RUDIGER, Typ. Aul.

Der Titel des zweiten Festgedichtes lautet:

Als | Ihro Königliche Hoheit | Der | Durchlauchtigste Printz und Herr | HERR | FRIDERICH | Königlicher Cron-Printz ec. ec. | Mit der | Durchlauchtigsten Printzeszin | Elisabetha Christina | Printzeszin von Braunschweig-Lüneburg-Bevern | In dem | Hoch-Fürstlichen Wolffenbüttelschen Gebiethe | auf dem Lust-Schlosse Saltzthal | Ihro Königliches Beylager | Den 12. Junii 1733 prächtigst vollzogen | Wolte | Seine und aller getreuen Märcker Freude | In einem geringen Gedichte entwerffen | Und | Vor Ihro Königliche Hoheit Füssen | In unterthänigster Ehrfurcht niederlegen | Martin Sigismund Gwallig. | Berlin, | Gedruckt bey dem Königlichen Preuszischen | Hof-Buchdrucker, Daniel Andreas Rüdiger.

Das dritte Gedicht hat für uns, da es von der Neuberin herrührt, zugleich ein litterar-historisches Interesse. Die Dichterin war am Braunschweiger Hofe eine alte Bekannte. Wie uns der von Frh. v. Reden-Esbeck in seinem Buche 'Caroline Neuber und ihre Zeitgenossen' (Leipzig 1881) S. 41 mitgetheilte Trauschein belehrt, wurde sie am 5. Februar 1718 in der Domkirche in Braunschweig mit Johann Neuber ehelich verbunden; die beiden jungen Eheleute wurden hier bereits als 'Churfürstl. Braunschw.-Lüneburg. Hof-Comödianten' bezeichnet; sie gehörten damals noch als Mitglieder der Haak-Hoffmannschen Gesellschaft an, die am Hofe zu Braunschweig lange eine günstige Aufnahme fand. Neun Jahre später bildeten Johann Neuber und seine Frau eine eigene Gesellschaft; sie erhielten am 8. August 1727 das königl. sächsische und im Jahre 1732 das herzogl. braunschweig-lüneburgische Privileg. Wie aus dem Schreiben der Neuberin an den Oberhofmarschall Löwendal vom 9. Juni 1734 (vgl. v. Reden-Esbeck S. 155) hervorgeht, erfreute sie sich ganz besonders der hohen Protection der Herzogin Wittwe Elise Sophie Marie. Auch spätere Briefe sowohl

Neubers als seiner Frau bieten uns Belege dafür, dass sie am Hofe zu Braunschweig besonders gut aufgenommen wurden. Wie sehr Caroline Neuber an der Gunst der hohen braunschweigischen Herrschaften gelegen war, dafür haben wir jedoch den besten Beleg an dem Hochzeitsgedicht, das nunmehr folgen möge. Es sei nur noch bemerkt, dass es auf zwei Bogen in Folioformat gedruckt ist; die erste Seite füllt den Titel, die zweite ist leer, ebenso die letzte; die dritte Seite enthält nur die Anrede und die erste Strophe, die übrigen Seiten bringen je drei Strophen. Druck und Papier sind ausgezeichnet schön.

Bey der Hohen Vermählung | Ihr. königl. Hoheit | Printz Friedrichs, | Königlichen Cron-Printzens in Preussen, | mit | Der Durchlauchtigsten Printzessin | Elisabeth, | aus dem Hoch-Fürstl. Durchl. Hause Braunschweig-|Lüneburg-Bevern, | in Saltzthal am 12. Juny im Jahr 1733 | überreichte dieses | mit unterthänigster Ehrfurcht | Friederica Carolina Neuberin. | HAMBURG, | Gedruckt bey Philipp Ludwig Stromer.

Durchlauchtigster!
Du treibst mich so!
Du zwingst mich jetzt ein Lied zu dichten!
Du machst die halbe Welt vergnügt und hertzlich froh!
Kann ich auch das geschickt verrichten,
was Männern viel zu schaffen macht,
die gut und hoch zu dencken wissen;
die grosser Helden That oft lebhaft abgerissen;
und die, bey Deiner jetzgen Pracht,
die Kunst und Wissenschaft auch höher noch getrieben,
dass mir so gar nichts übrig blieben?

Doch ihre Kunst betäubt mich nicht:
Die Regung bleibt; die Pflicht muss sprechen.
Dein Werth ist da: der giebt mir Licht,
der schlauen Kunst den Stoltz zu brechen;
dass ich mit Ehrfurcht dencken kan,
behertzt, aus reiner Treue, schreibe,
durch Deine hohe Kraft in Worten wahrhaft bleibe.
Das ist mein Trieb! der reitzt mich an;
den setz ich hier allein der Wissenschaft entgegen;
der hilft mir reiflich überlegen.

O! Friedrich! Muntrer Königs-Sohn!
Du Bräutgam in der grössten Blüthe!
zeigst nicht die Hoffnung nur: Du bringst, Du giebst sie schon.
Dein hoher Geist, Verstand, Gemüthe;

der Trieb zu Deiner klugen Wahl,
der Hoffnung stärkt und Helden reget,
dass Deine Zärtlichkeit auch ihre Brust beweget:
Bringt Dir Dein würdigstes Gemahl,
das keinen andern Zug, Trieb, Gunst, Lust und Verlangen
als nur nach Dir allein empfangen.

Elisabeth! Dein stiller Muth,
Dein reiner Blick dringt durch zur Seele.
Dein Bräutigam empfindt die innerliche Gluth;
Er sorgt, dass Er Dir nicht verhöhle,
wie Du Sein Allerliebstes bist.
Er ist Dir gantz allein ergeben.
Er lebet nur, mit Dir einst königlich zu leben.
Wie Deine Tugend würcklich ist;
So würdig ist Sein Werth den Deinen zu erkennen.
Ihr seyd die würdigsten zu nennen!

Held! König! Der die Feinde schreckt,
und Freunde Königlich besieget
Hast Du Dein Krieges-Hertz in Weichlichkeit versteckt,
das es mit stiller Liebe krieget?
Nun gilt kein Donner in der Luft,
der Felsen sprengt und Berge reisset,
den Wall verwüst, durchwühlt, die Thüren niederschmeisset;
Und niemand, der: Gebt Feuer! ruft.
Doch ja! der Stücke Knall blitzt, schmettert, fährt geschwinder
zu Ehren Deiner liebsten Kinder.

O! Preussens Grosse Königin!
Du hast des jungen Friedrichs Tugend
vor Deine Sorgsamkeit und Liebe zum Gewinn,
und Deine Lust an Seiner Jugend.
Sein Band ergötzet Deine Brust.
Dein Wille macht es rühmlich feste
Du suchest und besorgst vor Ihn das allerbeste;
Liebst Seine Braut, ehrst Seine Lust,
sprichst ein zufriednes Ja aus wahrem Mutter-Triebe,
und liebst in Ihm die Macht der Liebe.

Beglückter Hertzog Ferdinand!
Vergnügter Vater! Nun empfinde!
Lass Deiner Regung Raum; Mach Deine Lust bekannt;
Sprich Seegen; Gieb die Hand; verbinde;
Sprich jedes Wort mit neuer Kraft
zur Tochter, Deines Stammes Freude!
Nun ist Sie grösser Dein. Nun ehren Sie Dich beyde.
GOTT, der Dir diese Lust geschafft,

muss selber seine Lust an der Verbindung sehen:
Er wollte: Nun Sie ist geschehen.

Heut, Antonette! wirst Du Dich
der Freuden-Thränen kaum erwehren:
Elisabeth, Dein Kind, soll künftig Königlich
der Preussen Stamm und Hauss vermehren.
Du bist der Ursprung solcher Frucht.
Der König hat diss Bündniss schlüssen
und, Dir zum höchsten Ruhm, die Braut erwehlen müssen,
Elisabeth folgt Deiner Zucht,
sieht auch den Tag auf Dich, lernt Deine holden Blicke,
bringt sie dem Bräutigam zurücke.

Printz Carl! Du hast, bey Geist und Muth,
gelassne Huld und Helden-Flammen;
Du hast der Mutter Bild; des Vaters tapfres Bluth,
und zwar im höchsten Grad, zusammen.
Wie Dir der Grosse Ludewig,
als Gross-Herr-Vater, vorgegangen;
Was Dir der Vater zeigt; wie Der hat angefangen;
So gehst Du nach! So hebst Du Dich!
Kannst Du die Helden Bahn, den Weg der Väter, finden:
So kannst Du Dich auch gross verbinden.

Printzess aus Königlichem Stamm
und Braut von Carl, dem jungen Helden!
Die Tugend wird von Dir dem muntern Bräutigam
die reinste Wahrheit selber melden.
An Seiner Wahl erkennt man Dich.
An Deiner Wahl ist Er zu kennen.
Das Bündniss, das Ihr schliesst, kann keine Zeit zertrennen.
Es fängt itzt an; Befestigt sich;
Nimmt zu; wird Dir, dem Land, dereinst mit langem Leben,
die allergrössten Helden geben.

Was grosse Kayser würdig sind;
Und was ein König wünschen wollen;
Das haben Sie von Dir, durch Kind und Kindes Kind;
von Hertzog Ludwig hohlen sollen.
Sie sind vor Dich. Du bist vor Sie.
Bist selbst ein Held. Kanst Helden zwingen.
Die Helden suchen sich an Deinen Stamm zu dringen,
und spahren weder Pracht noch Müh.
Sie hohlen Kinder ab, und bringen Kinder wieder,
zu Deinem Ruhm, als Helden-Glieder.

Was Ehrfurcht macht, und Grossmuth hat;
Verstand, Vernunft und Weissheit heget:

Bist Du Louise. Ja! Die Augen zeigens satt!
Dahin ist diese Kraft geleget,
die folgen lehrt, die Kinder zieht;
die Hertzen rührt, und Helden führet;
Du bist die Gross-Mama, so gantz Europa zieret,
und ihrer Früchte Blüthen sieht;
Die Kayser Söhne nennt, und Fürsten Töchter giebet;
Die klug befiehlt, und zärtlich liebet.

GOTT, Euer König, steht Euch bey:
Wie Seine grossen Eigenschafften
in eigner Kraft und Macht starck, wahrhafft, ewig, treu,
unnennbarlich zusammen haften.
Wie festgestellt Sein Vorsatz ist;
Wie Seine Weissheit Menschen führet;
die Höchsten Fürsten setzt, und Könige regieret;
Wie wenig Er Sein Wort vergisst:
So kräftig, so gewiss, so reich wird er den Seegen
auf Euer Land und Kinder legen.

Den grössten Nachdruck legt die Dichterin auf die glänzenden Familienverbindungen des braunschweigischen Fürstenhauses. Es mögen daher hier noch einige Bemerkungen bezüglich der im Gedicht genannten hohen Personen gestattet sein.

Die Gemahlin Friedrichs d. Gr. war die Tochter des Herzogs Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Bevern, welcher mit seiner Nichte, der Herzogin Antoinette Amalie, einer Tochter Herzog Ludwig Rudolfs zu Braunschweig-Blankenburg vermählt war und welcher nach dem im Jahre 1735 am 1. März erfolgten Ableben dieses seines Vetters regierender Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel wurde. Herzog Ferdinand Albrecht war der Schwager Kaiser Karls VI., da dieser sich mit einer Schwester der Herzogin Antoinette Amalie, mit Elisabeth Christine (geb. 28. August 1690), vermählt hatte; er war zugleich der Schwager des Grossfürsten Alexei, da dieser, ein Sohn Peters d. Gr., mit einer andern Schwester der Herzogin Antoinette-Amalie, der Prinzessin Charlotte Christine Sophie, vermählt war. So glänzend diese Verbindungen mit den beiden Kaiserhäusern, auf welche die Neuberin so grossen Nachdruck legt, nach aussen hin auch erscheinen mochten, so konnte die Erinnerung an die Verbindung mit Russland die Eltern und

Geschwister der Grossfürstin doch nur mit inniger Wehmuth erfüllen. Die Grossfürstin starb nach einer sehr unglücklichen Ehe in ihrem zweiten Wochenbette bereits im Jahre 1715 und hinterliess eine Tochter († 1728) und einen Sohn, den nachherigen Kaiser Peter II. Der in V. 81 angerufene Prinz Carl war der Erbprinz, der spätere Herzog Carl von Braunschweig (1735—1780). Er war der älteste von den acht Brüdern der Gemahlin Friedrichs d. Gr. und wurde drei Wochen nach der Vermählungsfeier in Salzdahlen, am 1. Juli 1733 mit der Schwester Friedrichs d. Gr., mit der schönen Prinzessin Philippine Charlotte von Preussen, in Berlin vermählt. Es sei hier nur noch daran erinnert, dass diese die Mutter Anna Amalias von Weimar wurde. Am 1. März 1735 starb der alte Herzog Ludwig Rudolf, der 'Gross-Herr-Vater' Carls und Elisabeths mütterlicherseits, und Ferdinand Albrecht wurde regierender Herzog der gesammten Braunschweigischen Lande. Zum Gedächtniss des Herzogs Ludwig Rudolf gab die Neuberin am 28. Mai 1735 in Hamburg nach Ausweis eines vor mir liegenden Theaterzettels eine besondere Vorstellung. Es waren die 'Horatier' angekündigt; als Vorspiel 'Die von der Tugend getröstete und von dem Heldenmuth beschützte Guelphis'. Als Personen werden angeführt: 'Die Tugend, die Weisheit, der Heldenmuth, der Krieg, der Friede, der Frühling, die vier Kinder, die den Frieden begleiten.' Es war ohne Zweifel eins 'von den Schauspielen von ihrer Erfindung', die Lessing als 'voller Putz, voller Verkleidung, voller Festivitäten', und als 'wunderbar und schimmernd' bezeichnet. 'Die Schaubühne', heisst es auf dem Theaterzettel, 'stellt eine angenehme Gegend vor, in welcher der berühmte Lust-Garten Saltzthalen zu sehen ist. Guelphis sitzt auf der einen Seite. Die Tugend auf der andern Seite, jede in einer Grotte. Das Übrige wird angenehmer zu sehen als zu beschreiben und zu lesen seyn.'

Hamburg. Fritz Winter.

Zu Lessings Faust-Vorspiel.

Bereits Düntzer und E. Schmidt[1]) haben auf die 'Pia hilariaque carmina' des Jesuiten A. Gazaeus sowie Geschichten in den 'Vitae Patrum' als muthmassliche Quelle für das Vorspiel von Lessings 'Faust' hingewiesen. Jedoch scheint die folgende Erzählung im 'Speculum ecclesiae' des Honorius Augustodunensis, die unter der Rubrik 'De exaltatione sanctae crucis' (Migne, Patrol. lat. Tom. 172 Sp. 1003) steht und eine interessante Variation der übrigen Legenden bildet, noch nicht bekannt zu sein, weshalb ich sie in Kürze mittheile.

Quodam tempore quidam Judaeus Romam pergebat, qui nocte imminente in quodam antiquo templo ydolorum juxta viam quiescebat; sed quia hic loci horrorem expavit, signo sanctae crucis se signavit; et media fere nocte multitudo daemonum advenit, inter quos quidam ut rex in sublimi consedit, ab aliis inquirit quid quisque mali egerit. Illis suas nequitias referentibus, unus in medium prosilit, se Andream, summae religionis virum, in amorem cujusdam monialis perduxisse, retulit, hocque negotium eo perductum ut nocte sero cum de ea discesserit, alapam ei in posteriora (!) blandiens dederit. In cujus laudem dum omnes conclamant, industriamque omnes collaudant, simulque cohortantur ut coeptum opus perficiat, princeps malitiae jubet inquirere quisnam praesumpserit in ejus domo delitescere.

Die bösen Geister können dem Juden nichts anhaben und verschwinden, er aber lässt sich vom Bischof taufen und nachher zum Priester weihen. Der Götzentempel wird eine christliche Kirche zur Ehre des h. Andreas.

Göttingen. Ferdinand Holthausen.

Ein Schreiben Herders an Jean Paul Fr. Richter.

Nicht gnug kann ich Ihnen für Alles danken, Lieber, Lieber. Für Mskr., Briefe, u. f.[2]) — Geschriebene Worte sagen nichts; kommt zu Uns. Da will ich danken.

Hier sind Briefe an Jacobi und Moltke. Dank Ihnen dass

[1]) Goethe-Jahrbuch 2, 81; Lessing 1, 369 f.

[2]) 'und fort' Elias. 'und für' Sfft.

Sie Spediteur seyn wollen. Den Ersten wird Ihr Brief gesund machen, und auch der an Baggesen wird diesem wohlthun.

Vale, amatissime, vale.

Das Original des vorstehenden Herderbriefchens befindet sich in der Manuscripten-Sammlung des Grafen Albrecht von Pappenheim, über welche wir schon berichtet (Vierteljahrschrift 3, 506 f.). Der Schreiber hat die wenigen Zeilen auf einen losen Zettel gelblichen Papiers hingeworfen, ohne den Empfänger anzugeben, zu unterzeichnen und zu datiren. Zweifellos hat die Gräfin Fernanda von ihrer intimen Freundin Emma Förster, der Tochter Jean Pauls, das Blatt als Geschenk erhalten; es stammt aus der Zeit, da Richter dauernd in Weimar lebte (October 1798 bis Mai 1800), und sein Verhältniss zu Herder sich überaus herzlich zu gestalten begann. Man darf annehmen, dass dieses Billet am 10. December 1798 geschrieben und abgeschickt wurde: vom gleichen Tage ist nämlich Herders Brief datirt, den Jean Paul an Jacobi (in Eutin) zu besorgen übernommen hatte. 'Ich trachte ihn und Herder wieder zu verknüpfen; dieser legt offene Briefe in meine ein,' schreibt Richter seinem Freunde Oertel (6. April 1799; E. Förster, Denkwürdigkeiten aus dem Leben von J. P. Fr. Richter 1, 374). Herders Schreiben steht in F. H. Jacobis Auserles. Briefwechsel 2, 265, und Jean Pauls Brief, dem jenes beigegeben war, findet man vollständig abgedruckt bei Rud. Zöppritz Aus F. H. Jacobis Nachlass 1, 201—207. Die Epistel an Baggesen wurde gleichfalls zur Weiterbeförderung nach Kopenhagen Jacobi übersandt, der sich seiner Aufgabe schnell entledigt hat (vgl. Jacobis Brief an Baggesen vom 24. December in Baggesens Briefwechsel mit Reinhold und Jacobi 2, 256 f.): sie bildete die kurzgefasste Antwort auf ein breites 'Sendschreiben' Baggesens an Richter vom November (s. Nerrlich, Jean Paul und seine Zeitgenossen S. 319 f.). Herders Zeilen an den Grafen Adam Gottlob Detlef Moltke, welcher damals in Kiel weilte, werden wohl denselben Inhalt gehabt haben, wie Jean Pauls Schreiben an den Freund (vom 12. December; vgl. Wahrheit aus Jean Pauls Leben Heft 6 S. 73): einen Glückwunsch zur Geburt des zweiten Knaben.

München. Julius Elias.

Beiträge zur Chronologie der Faustparalipomena.

1. Die Faustparalipomena der Weimarer Ausgabe beginnen unter Nr. 1 mit einem vorher nicht gedruckten skizzenhaften Stücke (XIV 1, 287), über dessen Entstehung nichts berichtet wird. Es giebt den Inhalt einiger Faustscenen wieder, meist aus dem ersten Theil und berührt schliesslich kurz den zweiten. Dem Stile nach ist es schwer zu datiren. Der Inhalt aber entspricht unzweifelhaft weder dem jetzigen ersten Theil des 'Faust', noch dem Fragment von 1790, sondern der Göchhausenschen Abschrift. Nur Scenen, welche diese enthält, sind hier zu finden. 'Ideales Streben nach Einwirken und Einfühlen in die ganze Natur', — mit diesen Worten ist der erste Monolog charakterisirt. Es folgt 'Erscheinung des Geists als Welt und Thaten Genius'; sodann die Quintessenz des Gesprächs zwischen Faust und Wagner: 'Streit zwischen Form und Formlosem. Vorzug dem formlosen Gehalt vor der leeren Form. Gehalt bringt die Form mit. Form ist nie ohne Gehalt. Diese Widersprüche statt sie zu vereinigen disparater zu machen. Helles kaltes wissenschaftliches Streben. Wagner.' Unmittelbar daran schliesst sich: 'Dumpfes warmes wissensch. Streben Schüler.' Und sogleich folgt (nach den durchstrichenen Worten: 'Lebens Thaten Wesen'): 'Lebens Genuss der Person von aussen gesehn. in der Dumpfheit Leidenschaft 1. Theil.' Wir haben also die Folge: Monolog, Geist, Wagner, Schüler, Lebensgenuss; — das ist der Göchhausensche 'Urfaust'; der im 'Fragment' vor der Schülerscene hinzugefügte Dialog Faust-Mephistopheles ist nicht erwähnt.[1]) Die Aufzeichnung ist demnach vor das

[1]) Der Meinung, dieser Dialog gehöre doch schon in den 'Urfaust', kann ich mich nicht anschliessen. Mir scheint in der Art von Kritik, die zu solchen Ergebnissen führt, eine Unterschätzung der genialen Dichterkraft zu liegen, welche auch den Ton früherer Zeit in späteren Jahren wieder commandiren kann. Ich sehe keinen Grund zu der unwahrscheinlichen Annahme, dass in der vom Anfang zum Ende reichenden Abschrift des Frl. v. Göchhausen in der

Jahr 1790 zu setzen; aber wohl auch nicht viel früher. Es ist nicht anzunehmen, dass Goethe, als er die ersten Faustscenen in den siebziger Jahren hinwarf, sich so reflectirend ihren Gedankengang vergegenwärtigt hätte; auch der Gegensatz 'Form und Gehalt' deutet auf spätere Zeit; endlich wird auch der 'Student' hier schon 'Schüler' genannt. Für eine nicht allzuspäte Entstehung wiederum zeugt der Ausdruck 'Dumpf' in sympathischem Sinn, der hauptsächlich in der früheren weimarischen Zeit Goethe eigenthümlich ist. Nach alledem halte ich diese Skizze für eine bei der Wiederaufnahme der Arbeit am Faust etwa 1788 versuchte Recapitulation des Vorhandenen und vorläufige Andeutung des weiteren Planes. Die Skizze fährt fort: 'Thaten Genuss nach aussen und Genuss mit Bewusstsein Schönheit zweyter Theil. Schöpfungs Genuss von innen Epilog im Chaos auf dem Weg zur Hölle.' Der 2. Theil wird also hier schon als Verherrlichung der That und der Schönheit bestimmt. Mancher könnte um dessentwillen die Skizze einer späteren Zeit zuweisen wollen; allein abgesehen von den obigen Gründen sehe ich auch hier nichts Widersprechendes. Allerdings stammt der letzte und durchgeführte Faustplan erst aus dem Jahre 1797 (Lesarten zu Dichtung und Wahrheit 26, 360: 1797 Faust-Schema); aber schon früher bestand ein formulirter Plan zu 'Faust', den Schiller 1795 Humboldt mittheilte, worauf dieser antwortete (17. Juli): 'Für die ausführliche Nachricht von Goethe's Faust meinen herzlichen Dank. Der Plan ist ungeheuer.' Auch die Herausgeber von Goethes Nachlass haben in der 'Chronologie' zum Jahre 1788 bemerkt: 'Plan

---

Mitte irgend welche Scenen ausgefallen sein sollen. Auch betreffs der Valentinscene muss ich daran festhalten. Hier hat Koegel (Vierteljahrschrift 2, 561 f.) die schwachen Singularcasus der Feminina als Beweis früherer Entstehung angeführt. Aber auch 'Natürliche Tochter' V. 94 lesen wir: 'Der hochbegabten hochgesinnten Frauen'. Und warum sollte der Dichter, der die 'Legende' dichtete, nicht in der Valentinscene den volksthümlichen Ton treffen? Und fehlte dem, der in der 'Pandora' den vom Vater verstossenen Phileros den ergreifendsten Ausdruck der Enttäuschung, der Verzweiflung finden lässt, die dramatische Kraft, um Valentins Fluchrede zu dichten? Das Genie spottet der Wahrscheinlichkeitsrechnung seines Kritikers.

zu einer weiteren Ausarbeitung des Faust'. Mit diesem Plan steht meines Erachtens die Skizze Nr. 1 in Zusammenhang.

2. Für Nr. 22 'Vor der Hexenküche' ist die Entstehungszeit danach zu bestimmen, dass darin noch die ursprüngliche Form der Scene in Auerbachs Keller vorausgesetzt ist. Denn wenn Faust von der Jugend redend die 'Vortheile der Rohheit und Abgeschmacktheit' entwickelt, so ist das nur denkbar nach der Rolle, die er im 'Urfaust' während jener Scene spielt, nicht aber bei der abweisenden Haltung, die er dort schon nach dem Fragment von 1790 einnimmt. Andererseits ist schon von dem Trank die Rede, der jedenfalls auf die Hexenküche weist und so wird Nr. 22 etwa in dieselbe Zeit zu setzen sein, in die wir Nr. 1 verwiesen haben.

3. Die Paralipomena zur Walpurgisnacht (Nr. 27—50) sind dadurch interessant, dass sie einen von der jetzigen Ausführung ganz abweichenden Plan erkennen lassen. Nichts von den ursprünglichen Entwürfen ist ausgeführt worden, mit Ausnahme der Erscheinung des Idols, die aber auch gänzlich verändert worden ist und einen andern Platz erhalten hat; denn ursprünglich sollte sie erst erfolgen, nachdem Faust und Mephisto auf ihren Pferden den Platz des Hexensabbaths verlassen hätten. In den Fragmenten finden wir 'Frauen und Männer'; den Rattenfänger von Hameln, die Hexe aus der Küche, gespenstische Wesen: 'zwei lange Beine, keinen Leib', endlich den Satan mit Hofstaat und Verehrern; kurz — den allgemeinen Hexenchor ausgenommen — eine ganz fremde Gesellschaft. Die Frage liegt nahe, ob diese Entwürfe nicht aus einer bedeutend früheren Zeit als die jetzige Walpurgisnacht stammten; allein derartiges ist nicht anzunehmen. Denn Nr. 48 kann erst nach dem December 1797 entstanden sein, da schon das Intermezzo, welches Goethe erst damals sich entschloss der Walpurgisnacht einzureihen, genannt wird; damit ist zugleich über Nr. 24 und 31 entschieden, welche auf demselben Blatt stehen. Nr. 36. 37(?). 45. 46. 49 finden sich auf einem Blatt, das Verse aus dem Prolog im Himmel enthält, an dem vor 1797 gewiss nicht gedichtet worden ist, Nr. 38 ist schwerlich vor 1792, das Gründungs-

jahr der französischen Republik zu setzen; in Nr. 40 werden die Xenien erwähnt; Nr. 29. 33. 34. 35. 37(?)[1]. 38. 44 sind zusammen mit dem Zusatz zur Gartenscene überliefert, der erst in der Ausgabe von 1808 auftritt. Hält man dies alles zusammen, so bleibt ausser einigen Stellen, deren Zugehörigkeit zur Walpurgisnacht überhaupt zweifelhaft ist (Nr. 41—43) nur die grosse Satanscene Nr. 51 noch zu datiren, welche aber als Ausführung des Entwurfes in Nr. 48 nicht früher als dieser entstanden sein kann. Man muss also die Thatsache anerkennen, dass Goethe, als er von 1797 an wieder dem 'Faust' sich widmete, zuerst ein ganz anderes Bild der Walpurgisnacht in seiner Phantasie entwarf, als er wenige Jahre, vielleicht nur Monate später thatsächlich ausführte. Ein Sachverhalt, der gegenüber manchen kritischen Versuchen, welche Differenzen zur Begründung der Annahme auseinanderliegender Entstehungszeiten verwerthen wollen, sehr misstrauisch machen muss.

Es sei zum Schluss gestattet, auf einen durchgreifenden Unterschied hinzuweisen, welchen ich zwischen dem 'Urfaust' und den späteren Faustformen finde. In dem ersteren gehören die reflectirenden Abschnitte durchaus dem speciellen Gedankenkreise des Gelehrtenlebens an; erst in den späteren Zusätzen erheben sich die Gedanken zur Höhe allgemein menschlicher Probleme. Der ganze erste Monolog, das Gespräch mit dem Geist, mit Wagner, mit dem Schüler, sie alle haben nur die Frage nach Werth, Grenzen und Ziel des Erkennens zum Gegenstande; in dem 1790 veröffentlichten Theile des Pactscene aber wird ein ganz anderer Ton angeschlagen, ein ganz neues Problem aufgeworfen:

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist
Der Menschheit Krone zu erringen,
Nach der sich alle Sinne dringen?

Dieser Ton wird später fortgesetzt in dem zweiten Monologe, in dem Spaziergange: in jenen Gegensätzen der zwei Seelen, die in der Brust wohnen, des lebenspendenden 'herlichen Gefühls' und des 'irdischen Gewühles', der 'Phan-

[1]) Nr. 37 wird in den 'Lesarten' zweimal verzeichnet.

tasie', die sich zum Ewigen hebt und der 'Sorge', die am Irdischen haftet. Nicht der Schmerz unbefriedigten Erkenntnisstriebes, sondern das Vermissen idealer Lebenskraft findet hier die gewaltigsten, erschütterndsten Töne.

Berlin. Otto Harnack.

Zu Schillers 'Demetrius'.

J. Minor hat im Schiller-Archiv einen noch unbekannten Auftritt des 'Demetrius' von 137 Versen entdeckt und nach seiner eilig gemachten, aber später von E. von der Hellen berichtigten Abschrift in dem Hefte 'Aus dem Schiller-Archiv' S. 117—128 ohne nähere Angabe über das Äussere der Handschrift mitgetheilt, jedoch selber den Werth dieses erfreulichen Fundes dadurch herabgesetzt, dass er ihn für einen Versuch von Schillers Gattin halten möchte. Freilich liegt dieser Auftritt bloss von Charlottens Hand vor, und nicht als Reinschrift, wie so viele andere Demetriuspapiere, sondern 'schlecht genug und unleserlich hingeworfen' (wir erfahren nicht auf welchem Papier, und das Format können wir nur daraus vermuthen, dass auf jeder der 12 Seiten etwa 15 Zeilen stehen): aber Minor räumt selbst ein, dass die Handschrift ein Dictat des kranken Schiller sein könne, worauf die unrichtige Abtheilung einiger Verse hinzudeuten scheine. Auf diesen wichtigen Punkt ist er nicht näher eingegangen.

Dass sich unter den Versen Sieben-, Sechs-, Vier- und Dreifüssler finden, ja einmal 'Leb wohl!' einen Vers für sich bildet, kann nicht auffallen, wir sind an solche Unregelmässigkeiten durch Schillers und Goethes Dramen gewöhnt. Auf die Beurtheilung der Handschrift hat dies keinen Einfluss. Auch dass zuweilen ein Wort irrig zu einem Verse gezogen wird, zu dem es nicht gehört, würde an sich nichts bedeuten, da wir solches in den Handschriften der Dichter auch sonst finden: aber dies geschieht verhältnissmässig häufig, was für die Frage, ob wir einen eigenen Entwurf oder eine Nachschrift vor uns haben, von Bedeu-

tung scheint. Sehen wir die einzelnen Beispiele an. 22 f.: 'Europa, Asien mir unterthänig, was | Wird alsdann des Herzens Neigung wollen?' Der erste Vers sollte, wie das sonst ungefüge 'alsdann' zeigt, mit 'unterthänig' schliessen. 40 f.: 'erleichterten, in deiner starken Seele, wo ich | gern Ergebung fand in unabänderliches Schicksal', können nur als ein Siebenfüssler nebst einem Sechsfüssler gelesen werden, der Versabschnitt muss nach 'gern' gemacht werden. Ähnlich sind 58 f.: 'Macht braucht kein Herz; der Wille nur | allein, spricht in den Handlungen das Leben aus,' und 77 f.: 'Um meine Freiheit, Freiheit soll ich erwerben, | Doch nicht andern geben, sonst ists der Herrscher nicht'; in beiden Fällen ist der erste Vers ein Wort zu früh geschlossen. Umgekehrt verhält es sich mit den Versen 98 f.: 'Doch wenn das Unerwartete geschieht, wenn | Plötzlich aus dem Kreis des kleinen Lebens', da hier der zweite Vers mit 'wenn' beginnen muss. Bedenklicher ist der Fall, wo es sich um zwei oder mehrere Wörter handelt. V. 29 lautet: 'Die Hülfe leistenden vereinet, wo ein gleiches Schicksal', und der folgende ist unleserlich, vom Herausgeber durch neun Punkte bezeichnet. Hier schliesst der erste Vers mit 'wo', der zweite enthielt wohl eine participiale Bestimmung, wie etwa 'sie zusammenführend'. 35 wird Lodoiskas Anruf: 'Demetrius!' noch zum vorhergehenden Verse gezogen, dann eine nach 'mich' abgesetzte Zeile geschrieben: 'Wer ruft? Bist Du's, die aus dem Traume mich erweckt? Soll ich von dir des Tages', darauf 'künftge Arbeit noch vernehmen? Ja da wir eines'. Es sollte wohl heissen:

Demetrius! — Wer ruft? Bist du's, die aus
Dem Traume mich erweckt? Soll ich von dir
Des Tages künftge Arbeit noch vernehmen, da wir uns,

so dass zwei Verse später 'uns' mit besonderer Kraft wiederholt wird, 'ja' und 'eines' verhört waren. Elf Verse später muss zu 'in' noch das folgende 'jeden Zeiten' gezogen werden, ebenso zu 53 'Das süsseste', zu 85 'das Geschick' (der dritte Fuss ist ein Anapäst wie 76), wogegen 108 'den Lorber' zum folgenden Verse gehört. 107 f. steht:

Zu den Regionen, wo der Gebie-
. . . . ter . . . . . .
den Knecht, um seinen
Willen
frei und ohne Scheu.

könnte man etwa das letzte Wort des ersten Verses ı 'zwingt', den Anfang des zweiten durch 'zum Dienst' ızen, dann 'nach seinem' vermuthen, so dass es nur Verse wären, von denen der erste mit 'Knecht' schlösse; wäre es auch möglich, dass, da eine Seite hier schliesst, aar Worte durch Versehen fehlten. 79 waren die Worte will gebieten' irrig zum Verse: 'Es ist die Meinung, ȝebietet, und' geschrieben worden, aber für sie trat ein ganzer Vers ein.

Doch nicht bloss wurden die Verse so häufig falsch theilt, wie es kaum möglich wäre, wenn wir einen ıen Entwurf der Schreiberin vor uns hätten, es finden auch Verwechselungen, die bloss Hörfehler sein können. bemerkten wir schon oben V. 36. Wenn es 7 heisst: des Gebieters Stimme nie vernehmen', so sollte es ommen' heissen, das Schiller wohl undeutlich sprach; ehmen' ist jedenfalls ungehörig. 77: 'Um meine Frei- Freiheit soll ich erwerben (doch)', muss es 'Und' statt heissen; das kräftig wiederholte 'Freiheit' ist wohl zu beanstanden. 115: '(erst muss) das Glück in mir stolzen Liebling stürzen' ist widersinnig. Der 'Lieb- des Glücks' ist Demetrius selbst, der durch seine glück- n Erfolge stolz geworden. Auch 21: 'Auf zwei Welt- ɜn meine Füsse ruhen', war das unleserliche, des Verses n gestrichene Beiwort vor 'Füsse' ohne Zweifel 'stolzen' sieben Verse später steht ähnlich 'stolzer Männersinn'. zen' ist wohl verhört für 'stützen'. Als sonstige Schreib- r [1]) bemerken wir den Ausfall des bereits von Minor eingesetzten 'schon'. 49 'erleichterten, in deiner starken ɜ', statt 'erleichterten. In deine starken Seele', wo ch zur Noth sich auch 'deiner starken' halten lässt. . 70 ist ein Vers gestrichen, aber die folgende das Wort

[1]) Die so häufig, besonders in Handschriften von Frauen gemachte ɜchslung eines m und n in der Endung verzeichnen wir nicht, nicht Schreibfehler, wie 'ausgerollt' statt 'aufgerollt'.

'der' enthaltende Zeile sollte gleichfalls gestrichen sein. 113 steht 'Der Kämpf und Sieges[........]lohn ist Reue nur'; das gestrichene unleserliche Wort war wohl 'Preis': es sollte jetzt heissen 'Der Kampf- und Siegeslohn' oder 'Der Kämpf' und Siege Lohn'.

Die mehrfach in der Handschrift gemachten Verbesserungen scheinen keineswegs dagegen zu sprechen, dass wir ein Dictat vor uns haben. Der Dichter konnte sich sehr wohl im Dictiren, wie sonst beim Niederschreiben, selbst verbessern, oder auch es sind ein paar Ausstreichungen beim Überlesen des Geschriebenen gemacht worden. Gegen Schiller führt Minor eine Abweichung des ausgeführten Auftritts von Schillers Entwurf an, aber nicht allein in dem éinen Punkte, dass Lodoiska nicht durch Worte ihre Liebe zu erkennen geben sollte, weichen unsere Verse vom Entwurf ab, worauf wir später eingehen werden, sondern auch in andern, ohne dass dies im geringsten gegen Schiller spräche, der nicht allein seine Entwürfe vielfach umänderte, sondern auch bei dem der Ausführung zu Grunde liegenden nicht so hartnäckig verharrte, dass er davon abzulassen sich gescheut hätte. Minors Vermuthung, Schillers Gattin habe nach dessen Tode hier ihre bescheidenere Kraft versucht, da sie vielleicht durch dessen Gespräche tiefer in seine Absichten eingedrungen gewesen, auch etwa einzelne zu diesem Auftritte von ihm ausgedachte Züge gekannt habe, ist deshalb höchst unwahrscheinlich, weil sie vor allem wissen musste, dass Schiller, als er im März 1804 wirklich an die Ausführung ging, das Vorspiel in Sambor, dessen Schluss dieser Auftritt bilden sollte, entschieden fallen gelassen hatte und mit der prachtvollen Reichstagssitzung das Stück begann. Hätte Charlotte es über ihren Schmerz gewinnen können, an das Drama, das der Leidensgenosse des letzten Jahres ihres Gatten war, irgend die Hand zu legen als bloss zur gewissenhaften Abschrift (auch dieses vermochte sie erst nach längerer Zeit), nimmermehr würde sie einen Auftritt dazu gewählt haben, den Schiller ganz aufgegeben hatte.

Wenn dieser den Auftritt nicht mit eigener Hand niederschrieb, sondern ihn der Gattin dictirte, so muss dies

zu einer Zeit geschehen sein, wo er sehr schwach und leidend war, aber den unwiderstehlichen Trieb fühlte, einen ihm längst im Sinne liegenden Lieblingsgedanken dichterisch auszuführen. In der Entstehungsgeschichte des 'Demetrius' gibt es wenigstens zwei Zeitpunkte, wo beides zusammentreffen konnte. Der erste fällt nach Schillers Rückkehr von Jena, wo im Juli 1804 seine Gesundheit den schweren Stoss erlitt, von dem sie sich nie wieder ganz herstellen sollte. Am 19. August kehrte er selbst, am 23. seine Gattin nach Weimar zurück, beide noch an Husten und Katarrh leidend. Erst am 11. October fasste Schiller wieder Hoffnung zur Genesung; 'auch zur Thätigkeit finden sich wieder Neigung und Kräfte', schrieb er an Körner. Er schwankte damals zwischen den beiden dramatischen Plänen, die ihn so lange beschäftigten, dem 'Demetrius', der ihn vor seiner Krankheit so lebhaft angezogen hatte, und dem 'Warbeck'; er durchdachte den einen um den andern. Zu dieser Zeit, anfangs October, könnte er, da er sich noch sehr matt fühlte, den Lieblingsauftritt, den wirksamen Schluss des Vorspiels in Sambor, seiner Gattin in die Feder dictirt haben. Aber auch kurz vor dem Entschlusse, das Vorspiel aufzugeben, wäre dies möglich gewesen. Mitte Januar 1805 nahm er die Papiere zum 'Demetrius' wieder vor, aber die Krankheit seines Kindes störte jede dichterische Stimmung. Zwei heftige Fieberanfälle, die er am 9. und 11. Februar erlitt, erschütterten seine geschwächte Gesundheit so sehr, dass er noch am 28. 'sich fast nur mit Lektüre beschäftigen konnte'. In der Zeit seiner Schwäche könnte ihn der Lodoiskaauftritt einmal lebhaft angezogen und er ihn, da er selbst nicht zu schreiben vermochte, seiner Gattin dictirt haben. Erst am 22. erfüllte er Goethes Wunsch, er möge, wenn ihm das Schreiben nicht zuwider sei, ein paar Worte von seiner Hand ihm zukommen lassen. Möglich bliebe es freilich auch, dass Schiller, wie es Goethe zu thun pflegte, die nur leicht hingeworfenen Verse mit manchen noch im Dictiren gemachten Veränderungen seiner Gattin vom Blatte gelesen hätte.

Auffallend ist Schillers Bezeichnung der Lodoiska, der Tochter des Kastellans, als Nausikaa. Schon in einem Ent-

wurf zum 'Warbeck' bezeichnet der Dichter mit diesem Namen die Prinzessin Adelaide, welche als 'eine arme Waise', die nur von der Gnade der Herzogin lebt, nicht wage ihre Hoffnung zu Warbeck zu erheben, da dieser eine reiche und mächtige Königstochter heiraten müsse. Die Entwürfe zu 'Demetrius' nennen die 'liebende Polin', das 'liebende Mädchen', das 'unschuldige Mädchen, das verloren ist, wie sich des Demetrius Stand entdeckt' (sie hiess früher Paulina, erst später gab er ihr den polnischen Namen Lodoiska) mehrfach 'die Nausikaa des Stückes'. Bei Homer sieht Nausikaa den Odysseus, nachdem sie ihm den Rath ertheilt, wie er in den Palast ihres Vaters gelangen und dort seine Rückkehr sich erbitten solle, nur noch einmal, in dem Augenblick, wo dieser von dem Bade in den Saal zurückkehrt; die schöne Jungfrau bewundert ihn und nimmt von ihm mit dem Wunsche Abschied, er möge in seinem Vaterlande ihrer gedenken, sich erinnern, dass er ihr seine Rettung schulde, was dieser denn in herzlichster Dankbarkeit verspricht. Wir zweifeln nicht, dass Goethe, da, wie wir wissen, in seinen Unterhaltungen mit Schiller alle möglichen tragischen Situationen zur Sprache kamen, ja in der ihnen beliebten Weise, alles zu schematisiren, mehr oder weniger ausgeführte Pläne zur Gestaltung derselben entworfen wurden, auch seiner eigenen 'Nausikaa' gedachte. Aber auch diese war weit entfernt, ein armes Mädchen zu sein, das aus Liebe zum Geliebten, den sie in seinen glänzenden Aussichten nicht hindern dürfe, auf seinen Besitz verzichtet; die hohe Königstochter giebt sich in der Verzweiflung, dass Odysseus für sie verloren ist, weil er von seiner treuen Penelope nicht lassen kann, als wahres Heldenmädchen selbst den Tod, indem sie, wie Sappho, von hohem Felsen ins Meer springt. Wie kam nun Schiller zu dem typischen Namen der Nausikaa für eine der Tochter des Alkinoos so wenig entsprechende Rolle? Unter den tragischen Charakteren, welche die beiden Dichter anzogen, war auch eine Braut in Trauer, worauf sie, wie Goethe am 1. August 1800 dem Freunde schreibt, lange gesonnen hatten; damals glaubte er die Idee dazu in dem von Tieck neuerdings erwähnten Puppenspiel 'Die Höllenbraut' ge-

funden zu haben, in welchem ein äusserst eitles, liebloses Mädchen mehrere treue Liebhaber zu Grunde richtet, bis sie sich einem wunderlichen Unbekannten hingiebt, welcher zuletzt als Teufel sie abholt. Ein anderer tragischer Typus war das liebende, aber aus Liebe entsagende Mädchen, dessen Bezeichnung als Nausikaa freilich willkürlich genug war, aber unzweifelhaft vorliegt. Von einer Liebe der Nausikaa zu Odysseus ist bei Homer gar keine Rede, ebensowenig sonst bei den Alten.

Ein Entwurf des 'Abschieds von der Lodoiska', einer 'kleinen Episode', hat sich erhalten. Hier heisst es: 'Es ist die Situation der Nausikaa. Lodoiska war die Veranlassung zur Erkennung des Demetrius [wie Nausikaa die zur Rettung des Odysseus nach der Heimat, könnte man hinzufügen], aber indem er das höchste Glück findet [wie Odysseus die ersehnte Rückkehr], ist er für sie verloren. Sie findet sich von selbst darein, ihn zu verlieren, aber ihre Zärtlichkeit bleibt sich gleich.... Lodoiska folgt ihm mit ihrem Herzen in die Welt. Sie zeigt ihm in der Unterredung zwar durch die That [doch nur durch ihren Antheil, wie es gleich darauf heisst], aber nicht durch Worte ihre Liebe. Es ist der reinste, zarteste Antheil, frei von jeder Regung der Selbstsucht, aber desto rührender durch das, was sie verschweigt [den Schmerz ihrer Entsagung]. Sie macht gar keinen Anspruch, nicht einmal diesen, dass er ihrer gedenken solle; dass sie ihm ihren Bruder mitgibt, ist nicht darum, dass er sie ihm ins Gedächtniss bringe, sondern dass sie eine treue Seele um ihn wisse. Rührend ist der Auftrag, den sie ihrem Bruder gibt, den Zar nie zu verlassen, ihm Leben und Blut zu widmen. Demetrius will sie umarmen, sie erlaubt es nicht und entwindet sich ihm sanft. Man hört indess die Hörner ertönen, er geht ab, und nun, wenn er fort ist, beherrscht sie sich nicht länger und zeigt ihre ganze Liebe, ihren ganzen Schmerz und verschwört, nie mehr zu lieben.'

Von diesem Entwurf weicht in mehr als éinem Punkte die vorliegende Ausführung wesentlich ab, doch spricht dies eben mehr für Schiller als dessen Gattin, die sich eher an den ihr bekannten, ja handschriftlich vorhandenen Plan

halten musste als der Dichter, der in der Ausführung sich nicht durch einen frühern Entwurf binden lassen durfte, sondern frei seiner augenblicklichen Eingebung folgte. Die von Minor allein hervorgehobene Abweichung, dass Lodoiska nicht durch Worte ihre Liebe zeigt, können wir kaum zugeben, da diese gleich beschämt inne hält, nachdem ihr unwillkürlich das Wort entfahren ist, sein Blick habe sie ehemals ergriffen, und als sie darauf die Frage bei sich erwogen, ob ein Mädchen seine Liebe dem Jüngling verrathen dürfe, sich so weit überwindet, dass sie ihn ohne weitern Anspruch, nur als 'geliebter Freund' anredet. Die entschiedenste Veränderung, dass im Entwurf Lodoiska sich der Umarmung entwindet, dagegen in der Ausführung des 'Demetrius', als er leidenschaftlich, um sich zu verabschieden, auf sie zugehen will, auf einmal sich fasst und kalt zurücktritt, was eine echt Schillersche Wendung, war mit Rücksicht auf die Beziehung des früher als Episode gedachten Auftritts zur Handlung des Dramas eingetreten. Merkwürdig ist es, dass jede Einleitung des Auftritts im Entwurf fehlte. In einer Übersicht des Stückes heisst es, Demetrius komme reisefertig zum Woiwoden, mit dem er den Vertrag schliesse, worauf die Verlobung mit Marina erfolge. 'Wenn er von da weggeht, kommt Lodoiska, die Nausikaa des Stückes [was an das Begegnen mit Odysseus im Saale erinnert]. Scene mit ihr, worin sie ihn bittet, ihren Bruder mitzunehmen.' Als aber Schiller sich den Auftritt im Zusammenhang des Stückes dachte, musste er die Nothwendigkeit erkennen, im Anfange die mächtig erwachte Ruhmsucht des Demetrius im Gegensatze zur innigen Liebe hervortreten zu lassen, die dann schliesslich über die Liebe den Sieg davontrug. An die Beziehung zum vorigen Auftritt erinnert in der Ausführung das wiederholte Aufrollen der Landkarte des russischen Reiches, wogegen der Verlobung mit Marina gar nicht gedacht wird, die Schiller wohl schon damals erst nach dem Reichstag folgen lassen wollte. Weitere durch die Rücksicht auf die Handlung und die dichterische Einheit des Stückes veranlasste Abweichungen sind das Nichtauftreten von Lodoiskas Bruder und der Wegfall des Schlussmonologs, welcher die mächtige Wir-

kung des durch die Hörner bezeichneten Abzuges von Sambor abschwächen würde. Das Auftreten des Bruders fehlte in der ersten Anlage, später hatte Schiller die Möglichkeit seines Ausfalls erwogen.

Die ganze Ausführung, der freilich noch die letzte Hand fehlt, ist Schillers durchaus würdig, nur der Schluss, die zwanzig letzten Verse, übereilt, was sich aus der Ermattung des Kranken erklärt, den die geistige und körperliche Anstrengung des dichterischen Ausbildens und Dictirens sehr ermüden musste, besonders wenn das Dictat so vieler Verse unmittelbar hintereinander niedergeschrieben wurde. Von Ermattung zeugt es auch, dass zuletzt nicht einmal ausdrücklich bemerkt wird, Demetrius habe sich nach dem kalten Zurücktreten wirklich entfernt, was unmöglich ohne ein weiteres Wort oder Zeichen des Abschieds geschehen konnte, auch gar nicht angegeben wird, wann die Hörner ertönen. Wir möchten doch wünschen, dass nach oder unmittelbar vor dem Zurücktreten die Hörner ihn an die Abreise erinnerten, er dann noch ein 'Leb wohl!' der Lodoiska zuriefe, das diese dann doppelt erwiderte, die Hörner aber auch nach der Entfernung noch sich vernehmen liessen, ja bis zum Niedersinken Lodoiskas und zum Fallen des Vorhanges. Der jetzige erste Aufzug schliesst mit dem durch das Trompetenschmettern veranlassten Wort Meischeks: 'Sie brechen auf.' Nach dem ursprünglichen Entwurf sollte man freilich den Marsch erst nach der Entfernung des Demetrius blasen hören.[2])

Köln. Heinrich Düntzer.

Chamissos Nasengedichte.

Unter dem Titel 'Scherze Chamissos' hat Geiger in der Zeitschrift f. vgl. Litt.-Gesch. 3, 138 ff. neun Epigramme aus der Spenerschen Zeitung vom 20. October 1804 wieder

[2]) Es liegt zu dem von Düntzer besprochenen Demetriusfragment eine neue Ausgabe und Beschreibung der Handschrift von Suphan mir vor, die leider in dieses Heft nicht mehr aufgenommen werden konnte. Sfft.

abgedruckt; sie scheinen jedoch nur zum Theil von Chamisso zu sein. In Chamissos poetischem Hausbuch stehen nur vier (von denen das letzte sich nicht unter den veröffentlichten befindet) in folgender Ordnung und Interpunction:

Längst schon wärst in der Fluth du der eigenen Dichtung ertrunken
 Aber es reicht kein Meer, dass es die Nase bedeckt.
Gerne zum Himmel empor erhübst du die herrliche Nase
 Nimmer zu heben die Last reichet die menschliche Kraft.
Trefflichen Schutz gewähret fürwahr die Nase des Selmars
 Was dahinter er spricht höret ja keiner davor:
Was an dem Mann ist? merkst du ja selbst, die längste der Nasen.
 Was an der Nas' ist? nichts, meinst du den tragenden Mann.

Der Eintrag in das poetische Hausbuch fand später als der Druck statt, Chamisso notirte die Jahreszahl 1805 dazu. Die Daktylen erscheinen im Vergleich mit den veröffentlichten gesäubert: 1 *wärst du er-*: *wärst in der*; 2 *Doch ist kein* : *Aber es* ; 3 *gern wohl er-* : *gerne zum* ; *-höbst du zum* : *Himmel em-* ; 4 *doch zu er-* : *Nimmer zu* ; *reichet nicht* : *reichet die* ; 6 *niemand da* : *keiner da-*. Der hässliche Trochäus 3 *stolze* ist entfernt: *-hübst du die.* Zwei Stellen sind inhaltlich verbessert : Trefflichen Schutz gewährt Selmars Nase nicht gerade den Freunden, sondern allen gelangweilten Gegenwärtigen, *den Freunden* war Flickwort und ist durch *fürwahr* ersetzt worden, und endlich war *Was er dahinter gesagt, höret ja* u. s. w. grammatikalisch ungenau und ist verbessert in *Was dahinter er spricht.* Nun liesse sich annehmen, dass Chamisso, als er sich daran machte seine Gedichte in das poetische Hausbuch einzutragen, die besten der gedruckten Nasenverse herausgenommen, durchgefeilt, vereinigt und mit einer neuen epigrammatischen Spitze (das letzte Epigramm) versehen habe. Das wäre keine freundliche Annahme und die Jahreszahl 1805 wäre Irrthum; die schon von Geiger (S. 139) angezogene Notiz (sie ist in der 5. Auflage nicht mehr Hg. sondern Varnhagen unterzeichnet, Hitzig hatte sie wohl einer Notiz Varnhagens unter dem Briefe entnommen) scheint mir auch dagegen zu sprechen. Chamisso schreibt an Varnhagen: 'A propos von deinen Distichen, suche die Beilage (stumm wie ein Fisch) zum 126sten Stück von der Haude- und Spenerschen Zeitung

20. Oktober 1804, und erkenne, was doch ein Brinckmann nicht vermag.' Note: 'Das angeführte Zeitungsblatt enthält eine Anzahl Distichen, unter der Überschrift 'Angebinde an Selmars Nase'. Selmar ist der frühere Dichtername Gustavs von Brinkmann. Die sehr unglimpfen Scherze mögen in geselligem Übermuth unter Julius Klaproths Vorsitz entstanden sein.' Nur mit Hilfe eines andern Jugendgedichtes lässt sich das Verhältniss der beiden Fassungen mit einiger Wahrscheinlichkeit feststellen.

Im Hausbuche geht nämlich diesen Epigrammen ein längeres Nasengedicht voran, das sicher über ein Jahr nach der Publication der Epigramme entstanden ist, und dessen in den Briefen mehrfach Erwähnung geschieht: 'Die Nase und der Braten.'

Chamissos Compagniechef auf dem Marsch des Herbstes 1805 spielt in den Briefen von Anfang an eine üble Figur. Vgl. die Briefe an Franceson Ende October 1805, an Varnhagen und Neumann 6. und 28. November 1805. Am 4. December berichtet Chamisso an Varnhagen einen lustigen Vorfall:

Einen unendlichen Spass gewährte mir der letzte Tag, und im [den?] Genuss eines erfreulichen Sieges des Besseren in mir über die reine Flachheit. Das Compagniechef nämlich, welches sehr schlecht eingenistet war und sehr des köstlichen Essens, das ich genoss, begehrte, war äusserst artig einigemal bei uns erschienen und hatte auch Einmal das Glück des Tisches genossen. Am letzten Tage, als an welchem ein königlicher Abschiedsschmaus nebst reichem Punsch bereitet war, erschien es wieder, auf dass es Abschied nähme und die Zeitung zum Durchlesen erhielte. Mit sichtbarer Verlegenheit des Bewusstseins der Schuld gegen die Konvenienzen erhielt es wirklich den begehrten Abschied auf der Stelle, nicht aber die Zeitungen, welche noch nicht da waren, 'man würde sie dem Herrn Hauptmann zusenden'. — Wie es abzog, blieb vor Angst die Spitze seiner Nase in der Stube, wo sie war, und es zog sich nur mit der sich ziehenden Wurzel bis zur Thür hinaus, wir mussten die vergessene Erscheinung eigenhändig ihm nach, aus dem Hause zuschieben. Wie alles fort war, wurde es laut. — 'Wir hätten, — sagten die Guten, — es doch bitten müssen, — aber es ist so hübsch und gut, dass wir heute unter Freunden bleiben.'

Das Weitere des Scherzes kommt hier nicht in Betracht. Schon in dieser Einkleidung des Vorfalls zeigt sich,

dass die Nasenepigramme des vorigen Jahres einen neuen Schössling treiben; Ausdrücke wie 'und drückte mir die Nase glatt an die Wand; — das war die Art meines Zurückkommens zum Regiment' (an Varnhagen und Neumann 8. Januar 1806) und 'ich habe keine der unter uns berühmten Nasen gehabt um es zu riechen' (an Varnhagen 18. Januar 1806) in den nächstfolgenden Briefen sprechen ebenso deutlich. So entstanden zwischen dem 4. December 1805 und dem 28. Januar 1806 die Terzinen 'Die Nase und der Braten', welche Chamisso wahrscheinlich am 22. oder 28. Januar den Freunden schickte. Die Verse lauten nach dem poetischen Hausbuch:

Die Nase und der Braten.
Eine Fabel.

Ihn riechend in der Küche wohlbereitet,
Den fetten Braten, welchen zu erreichen
Die gute Nase sicher ihn geleitet,
Er dachte von der Stelle nicht zu weichen,
Und liess vom süssen Duft sich sanft anwehen
Sich freuend einer Nase sonder Gleichen.
Dass spät ward, musst er endlich doch verstehen,
Und dachte: Nun, nun wird der Anschlag reifen,
Du wirst mit einer Nase doch nicht gehen.
Er griff nach Stock und Hut, man liess ihn greifen,
Er bückte sich, man bückte sich noch tiefer,
Man sah die Furcht die Nase ihm bereifen.
Er wollte gehen, ging, ging schief und schiefer
Und fand zur offnen Thüre nicht die Wege,
So unrecht hinter seiner Nase lief er.
Als sie ihm drauf geholfen auf die Stege,
Gewahrten alle Gäste mit Entsetzen
Dass sich zur Stelle noch die Nase rege.
Nie werd' ich, heil'ge Wahrheit, dich verletzen,
Man möge mich für einen Lügner halten,
Wohl kann die Nase mir den Streich versetzen,
Doch hat es also schwör' ich sich verhalten.
Er hat vor Angst die Spitze gar vergessen
Der langen Nase an sich zu behalten.
Und in dem Zimmer, da wo er gesessen
War jene bei dem Braten fest geblieben,
Er mit der Nasenwurzel schlich vom Essen.
Und lang und länger und wohl übertrieben
Hätte sich lang der Riecher ihm gesponnen,

Hätten sie, ihm die Nase nachzuschieben,
Nicht bald aus ihrem Schrecken sich besonnen;
Und also hat er Gott sei Dank, nur achte
Und Viertel Ellen Nase da gewonnen.
Die kann noch jeder sehn, man spreche sachte
Das Wort nur borgen aus, er wird gleich schiessen
Von sich die Wunder Nase, eh' man's dachte.
Sonst ist nur halb die Nase zu geniessen.

Das Gedicht wurde gegen Chamissos Willen im Regiment bekannt:

A propos — ‘die Nase und der Braten’, welche nur zwei von unsern Lesern zu Gesichte gekriegt haben, sind zu meiner Unlust doch sehr bald herum verkündigt worden, und selbst Majors lassen gnädigst an mich die Bitte ergehen, dass ich ihnen die Satire, die ich auf die Nase des Kapitain N. N. gedichtet hätte, doch mittheilen möchte, — ich mag diesen Ruf nicht haben, ich lehne ab jede Beschuldigung der Art und lasse das Ding von selbst sterben' (an Varnhagen und Neumann 28. Januar 1806).

Den Freunden gegenüber aber liess der Dichter es selbst nicht sterben, am 17. Februar schickte er ihnen eine selbstgemachte Ziehfigur als Illustration des Gedichtes und gab zur Aufführung zwei drastische Varianten des Schlusses:

Die Wagen, von denen Erwähnung geschieht in dem Märchen des Müllers von Wichershausen [Anekdote im Brief vom 8. Januar 1806] sind keine andern als die Bagagewagen der Hauptnase, oder des Nasenmannes, mit dem ich mich beim Marsche einen Tag wie den andern zu placken habe. Hier dieses Wunderdinges seltsames und sehr ähnliches Schattenportrait, eine zu meinem Gedicht gehörige Figur, — Du Varnhagen, sollst sie regieren lernen und die Hertzens-Kinder damit erfreuen, wenn es sie anders nicht erschreckt. Bei der Ausrufung: ‘Was!’ lässt sich sehr artig das Maul weit aufsperren und die Nase weit herausschiessen — und dergleichen mehr, Du wirst schon kleine Dramen dazu ersinnen. Das Gedicht soll schliessen:

Das Wort nur borgen; Dolchgleich wird er schiessen
Von sich die Wundernase, eh' man's dachte,
Sonst ist nur Viertel Nase zu geniessen.

V. 35 *Borgen* muss *verborgen* bedeuten; der Ausruf *Was* kommt im Gedicht nicht vor und ist wohl nur ein Vorschlag für die zu ersinnenden ‘Dramen’.

In dieser Stimmung, im Bannkreis der Nase, scheint Chamisso nun die alten schon veröffentlichten Nasen-

epigramme auf Brinckmann wieder hervorgenommen und mit deutlichem Hinblick auf seinen neuen Nasenhelden umgegossen zu haben. Daher ihre Stelle im poetischen Hausbuch nach 'Nase und Braten', daher wohl das neue, schärfste Epigramm. Aber freilich lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob die übrigen Epigramme (Nr. 2. 3. 4. 7. 8. 9) deswegen nicht aufgenommen wurden, weil Chamisso sie nicht für sein Eigenthum hielt, oder nur weil sie ihm in den neuen Rahmen nicht passten. Mir scheint das erstere einleuchtender; denn wenn er aus dem Ganzen alles was sich auf den Dichterling bezieht, hätte weglassen wollen, so hätte Nr. 5 auch fallen müssen, und andrerseits hätte er sich dann wohl Nr. 8 und vor allem Nr. 2, das prophetisch schon 1804 die Nase den Braten riechen liess, entgehen lassen? Mir scheint daher am räthlichsten, sich genau an Varnhagens Note und das poetische Hausbuch zu halten und anzunehmen: die Epigramme 'Angebinde an Selmars Nase' sind in Gesellschaft unter Klaproths Vorsitz entstanden, zum Theil wohl nach Muster der Xenien, für solche geben sie sich ja auch aus, gemeinschaftlich; Chamisso betrachtete sich nur als Autor von Nr. 1. 5. 6. Klaproth, als Haupturheber (dessen Charakter, wie Varnhagen Denkwürdigkeiten u. verm. Schriften 1, 316 ihn schildert, sie ja voll entsprechen) wird sie denn auch an die Haude- und Spenersche Zeitung besorgt haben, wo er als geborener Berliner gewiss eher Zugang hatte als der schüchterne deutsch-französische Offizier. Anderthalb Jahre später schlug Chamisso infolge einer wirklichen Begebenheit den Nasenton wieder an, und im Anschluss hieran feilte und vereinigte er seine alten Epigramme in die Form wie sie das poetische Hausbuch darbietet.

Tiel. Ernst Kossmann.

Nachträge.

Zu Vierteljahrschrift 1, 40. Bodmers Prosaerzählung 'Pygmalion und Elise' ist nicht zuerst separat in Zürich erschienen, oder, wie Goedekes Grundriss [2] 4, 8 angiebt, mit

den Anhängen: Erzählungen verschiedener Verfasser, und: der geplagte Pegasus, sondern in einer Sammlung unter dem Titel: Neue | Erzählungen | verschiedener | Verfasser. [Buchdruckerstock.] Frankfurt und Leipzig. 1747. [4 Bl. 104 S.] 8°. Ein Exemplar aus F. Nicolais Nachlass befindet sich in der Stadtbibliothek zu Hamburg. Auf den mit einer Widmung an den Mädchenfreund (Sulzer, vgl. Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen 1, 113) eröffneten Pygmalion folgt auf S. 71—94 eine allegorische Erzählung in Prosa 'Der geplagte Pegasus' (von Bodmer?) und S. 99—104 'Die Frau von Ephesus. Eine Erzählung' in fünffüssigen Iamben (Reimstellung abab) mit einer Widmung 'An Hr. P. B . . . [odmer]' von Hippomedon. Unter diesem Pseudonym verbirgt sich als Verfasser Hans Ulrich Blaarer von Wartensee (1717—93), Vorsteher der adeligen Gesellschaft und der Bürgerbibliothek zu Zürich, vgl. das 'Denkmal' desselben von J. Schulthess (Zürich 1794) S. 53. Nach Schulthess ist Blaarer von Wartensee, dessen Vater von Wieland und Bodmer besungen wurde, auch Verfasser der komischen Erzählungen 'Die neue Eva oder der Pudelhund' im Mahler der Sitten 1746 Bl. 101 und 'Der Körbgenmacher' Krit. Briefe 1749 Br. 21. Mit Unrecht ist daher, wie mir Hr. Prof. J. Baechtold gütigst mittheilt, sowohl die 'Matrone von Ephesus' (so heisst hier die unter die Variationen der treulosen Wittwe einzureihende Erzählung), als auch die 'neue Eva' unter Bodmers Namen in der Schweizerischen Blumenlese von Bürkli 1780 1, 193 und 129 wieder abgedruckt worden. Auch L. Meister, Über Bodmern, Zürich 1783 S. 39 schreibt die drei Erzählungen fälschlich Bodmer zu. — Angezeigt sind die Neuen Erzählungen lobend in den Züricher freymüthigen Nachrichten 1747 St. 30 und in der Berlin. priv. (Vossischen) Zeitung 1748 Nr. 54. Die zweite Ausgabe des Pygmalion hat Veränderungen von Sulzers Hand, vgl. Briefe der Schweizer S. 104. 110.

Zu Vierteljahrschrift 2, 17. Das letzte Schäferlied in den Belustigungen, welches Netoliczka als Beweis für den in dieser Gattung erreichten Fortschritt anführt, hat Gleim zum Verfasser (vgl. Sauer, Ew. v. Kleist 3, 5). Es fehlt, wie die meisten seiner zerstreuten Jugendgedichte, in den sämmtlichen Werken hg. v. Körte. — Die von Netoliczka S. 15 erwähnte erste Ausgabe des Schäferspiels: Sylvia, | oder die | BRAUT | ohne Bräutigam. | Ein Schäferspiel | in fünf Abhandlungen. [Motto.] Frankfurt und Leipzig. | 1743. [80 S.] 8° besitze ich. Die im September 1743 geschriebene und 'J. G. L. v. A.' unterzeichnete Vorerinne-

rung sagt, dass der Verfasser durch die wiederholte Bitte einer artigen und vornehmen Pastorella und den gänzlichen Abgang seiner vor etwa fünf Monaten gedruckten dramatischen Ekloge 'Corydon, oder der Bräutigam ohne Braut' bewogen sei, die zweite so bald folgen zu lassen. Die Identität des Verfassers mit dem Holbergübersetzer ist darnach ebenso zweifelhaft, wie Gottscheds Angabe (Neuer Büchersaal II 3, 191), dass die 'Sylvia' und 'der Unempfindliche' (von A. G. Uhlich) aus eben derselben Feder geflossen seien.

Zu Vierteljahrschrift 2, 268. Die | POETEN, | in einem | Lust-Spiele | vorgestellet | von | H *** [Buchdruckerstock.] 1746. [30 S.] 8° (Exempl. in Wolfenbüttel) haben mit Ch. F. Weisses 'Poeten nach der Mode' nichts zu thun. Das erbärmliche Stück will, wie Krüger 'Geistliche auf dem Lande' (1743) und Mylius' 'Ärzte' (1745) den ganzen Stand verspotten; die drei Poeten, von denen einer als Niedersachse gehänselt wird, wollen mit einem verliebten Alten eine Gesellschaft stiften, werden aber wegen eines anzüglichen Gedichtes auf eine Vermählung arretirt. Gottscheds Schaubühne wird den schlechten Poeten als ein unvergleichliches Buch vorgehalten; das war wohl der Grund, das Stück in dem ironischen Schreiben pseudo-Reibehands, als ein extra sehenswürdiges Lustspiel zu bezeichnen. Die Züricher Freym. Nachrichten 1746 St. 45 urtheilen, der Verfasser habe den 'Witzling' der Gottschedin ausgeplündert, dieses aber sei in Vergleichung mit den 'Poeten' ein köstliches Werk.

Zu Vierteljahrschrift 3, 178. Die Acten über den Streit zwischen Gerstenberg und J. G. Jacobi vervollständigen sich durch Halberstädter Papiere, aus denen H. Pröhle in der Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde 18, 538 ff. leider nur unvollständige Auszüge gegeben hat. Gleim, als Mittelpunkt der in Jacobi gegeisselten Tändelei mit getroffen und von Gerstenbergs erster Recension direct verspottet, suchte zu vermitteln. Das von ihm gesammelte Material enthält zuerst die Stücke der Hamburgischen Neuen Zeitung von 1770, in denen Gerstenberg seinen vernichtenden Spott über die Grazie der Kleinen ausschüttet, wichtige Urkunden für eine Geschichte der Anakreontik: Stück 18 über Gleims Verse 'An den Hrn. Canonicus Jacobi, als ein Criticus wünschte, dass er aus seinen Gedichten den Amor herauslassen möchte', Stück 35. 36 über Jacobis 'Winterreise' und Stück 46 über desselben 'Abschied an den Amor', welches letztere Pröhle übersehen hat. Dann folgt eine Ergänzung zu der Correspondenz

zwischen Jacobi und Gerstenberg, welche folgendermassen verläuft: 1. Jacobi an Gerstenberg März 1770 (vgl. Martin Quellen und Forschungen 2, 54. Nur im Auszuge erhalten, s. unten). 2. Gerstenberg an Jacobi undatirt (s. Vierteljahrschrift 2, 179f. Jacobi erhielt den Brief erst in Düsseldorf, nach Absendung seines zweiten offenen Schreibens). 3. Jacobi an Gerstenberg April 1770 (s. Martin a. a. O. S. 54—56). 4. Gerstenberg an Jacobi undatirt (s. Vierteljahrschrift 2, 182f.). 5. Jacobi an Gerstenberg undatirt, ein zusammenfassender Bericht, den Jacobi nicht abschickte. Da Pröhle denselben nur flüchtig erwähnt, mag er hier unverkürzt folgen:

Jacobi erhielt von einem seiner Bekanten die beyden Exemplare der Neuen Hamb. Zeitung, worinn seine Wilhelmine angezeigt wird, nebst der Nachricht, dass Gerstenberg der Recensent sey. Nach allem, was ihm Gerstenberg, in den Briefen an H. Gleim, freundschaftliches gesagt hatte, verwarf Jacobi die Nachricht, und schrieb, um dieselbe besser widerlegen zu können, an Gerstenberg, ohngefähr in folgenden Ausdrücken.

(Im März 1770.) Gerstenberg habe vor einigen Monathen an Gleim geschrieben: Jacobi muss mein Freund seyn. Jacobi sey dadurch mehr entzücken [!] worden, als er es ausdrücken könne. Schon längst hab' er solches Gerstenbergen sagen wollen; ietze müss' er es thun. Leute die er nie beleydigte suchen seinen Charakter zu verstellen, und in den Verdacht zu bringen, als ob er zu niederträchtigen Cabalen sich verstehe. Er versichere Gerstenbergen, dass er derienige sey, für welchen dieser ihn gehalten habe, und werde leicht über die Bossheit seiner Gegner sich trösten, wenn sie nur nicht die Freundschaft eines Gerstenbergs ihm rauben.

Jacobi bekam keine Antwort, hörte überall, Gerstenberg sey der Recensent der Winterreise und des Abschieds an Amor, und wurde endlich völlig davon versichert. Er schrieb seinen zweyten Brief an Gerstenberg aus Hannover (im Aprill), reisste nach Düsseldorf, erhielt daselbst eine Antwort auf seinen ersten Brief, und bald darauf auf den zweyten.

Hätte Jacobi auf diesen zweyten Brief geantwortet; so hätt' er vornehmlich folgende Puncte berührt.

1. Über den Tadel seiner Winterreise würd' er nie unwillig geworden seyn, auch nicht über die Strenge desselben: aber warum musste der Tadel so bitter, so spöttisch seyn? Warum wollte man ihn, als Schriftsteller, lächerlich machen?

2. Gerstenberg giebt vor, er habe nur angezeigt, was ihm tadelnswürdig, fehlerhaft scheine; und er verspottet das ganze Werk so, dass er auch nicht Einem Verse seinen Beyfall giebt.

3. Er glaubt, als Recensent verbunden zu seyn, seine wahre Meynung über Schriften zu sagen; aber verband ihn der Patriotismus, und die Gewissenhaftigkeit des Recensenten auch dazu, dass er Jacobi mit dem von ihm beschriebenen Westphälischen Bauern verglich, über Belinden spottete, Jacobi's Bruder höhnisch nannte, u. s. w.

4. Die Freundschaft, sagt Gerstenberg kan mich nicht verbinden, partheiisch zu seyn. Das soll sie nicht! Aber wie kömmt es, dass unter den Beurtheilungen so vieler elenden Bücher keine einzige in der Hamb. Zeitung beissender ist, als diese? — Doch ich verlange nicht einmal, dass die Freundschaft einen einzigen Ausdruck gelindert haben solle — würde Jacobi sagen — aber auch einem Fremden mit so vieler Galle zu begegnen, scheint mir Gerstenbergs so unwürdig, dass auch dieser Verdacht, wenn er ihn träfe, mich traurig machen würde.

5. Jacobi's erstere Schriften lobt Gerstenberg und doch spottet er auch über diese. Er räth, alles, was von Jacobi kömt, frisch von der Faust wegzulesen. Er sagt, Jacobi habe immer nachgeahmt und zwar unglücklich (s. die Beurtheilung des Abschieds an Amor, wo er auch über die ienem gegebene Nahmen Gresset, Chaulieu etc. spottet).

6. Jacobi's Brief an ihn ist nicht mit Heftigkeit, sondern mit Traurigkeit geschrieben. Der Ausdruck: Wenn Sie den Menschen noch Tugend und Aufrichtigkeit zutrauen hat nichts beleydigendes. Wie oft sagt man seinem besten Freunde: Wenn Sie mich noch ein wenig lieben etc. d. h. Sie müssten mich nicht mehr lieben etc. Der Ausdruck in dem Briefe an G. bedeutet so viel, als: Ich beschwöre Sie bey Ihrem Glauben an die Tugend und Aufrichtigkeit der Menschen, mir zu glauben.

7. Wenn einer, den ich achte, sich von mir beleidigt glaubt, und von Verzeihung redet, kan ich da so stolz auf ihn herabsehen, wie Gerstenberg auf Jacobi, dem er doch zuvor seine Freundschaft anbot?

Ausserdem enthalten die Halberstädter Papiere zwei Briefe Gleims an Jacobi (6. Mai 1770 und 15. Juli 1770), in denen Vorschläge zur friedlichen Auseinandersetzung gemacht werden. ‘Einen Gerstenberg verliehren welch ein Verlust! Wie viele Jacobi, wie viele Gerstenberger sind? ... Wir wollen immer nur den edlen Versuch machen ihn noch zu uns zurückzubringen’. Gleim hatte freilich alle Ursach, eine Beilegung des Streites zu erstreben; er hatte schon am 6. Februar 1769 Jacobi als Recensenten des ‘Ugolino’ (in Klotzens Bibliothek II 8, 600—621) an Gerstenberg verrathen (s. Pröhle S. 540), er wusste ferner nur zu sehr um Jacobis Theilnahme an den Klotzischen Streitigkeiten.

Aus den von Pröhle a. a. O. S. 485 ff. mitgetheilten Auszügen des Briefwechsels zwischen Gleim und Jacobi ergeben sich wichtige Aufschlüsse über die Mitarbeiter an der Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften. Jacobi, der an Gerstenberg schreibt (Martin a. a. O. S. 56): 'Ferner muss ich den schrecklichsten Schwur, der jemahls geschworen wurde, Ihnen schwören, dass ich an allen denen Hallischen Beurtheilungen, in welchen Galle und bitterer Spott gegen Sie ausgestreut ist auch nicht den allerentferntesten Antheil habe', ist zwar nicht der Recensent 'F.' der Schleswigischen Briefe, wie A. v. Weilen nach Kochs Vorgange vermuthet (Vierteljahrschrift 3, 180, Deutsche Litteraturdenkmale 30, XCVIII ff.), aber wie die schon erwähnte Anzeige des Ugolino sind alle mit 'B.' unterzeichneten und einige chiffrenlose Artikel (z. B. I 2, 12—19 über Thümmels 'Wilhelmine', I 2, 19—26 über Gisekes 'Poetische Werke') sein Eigenthum. 'L.' ist Meusel (Pröhle S. 504), 'Dtsch.' und 'M.' nach Ebeling, Geschichte d. komischen Litteratur I 1, 268. 305 Riedel, 'F.' wenigstens in zwei Fällen Klotz (Pröhle S. 503, 513). Auch an den Hällischen gelehrten Zeitungen hat Jacobi mitgearbeitet; Klopstocks 'Tod Adams' in Verse gesetzt von Gleim, Gleims 'Blöden Schäfer' und 'Neue Lieder', Ramlers 'Lieder der Deutschen' angezeigt zu haben, gesteht er selbst ein (Pröhle S. 488 ff. 499).

Zu Vierteljahrschrift 3, 290. Die von Klopstock citirten Verse:

Der Liebling wärmet die Hand im warmen Pelze des Mädchens.
Es lacht das Mädchen und hindert ihn falsch.

stammen nicht aus Kleists 'Frühling', sondern aus der ersten Fassung der Ramlerschen Ode 'Sehnsucht nach dem Winter', aus welcher Bodmer einige Stellen in die Neuen Critischen Briefe 1749 S. 336 ff. aufgenommen hatte. Schon in Ramlers Oden 1767 S. 11 sind die Verse verändert in:

Der Liebling erwärmet sich dann im Hermeline der Nymphe,
Die Nymphe lächelt, und wehret ihm falsch.

Eine ähnliche Reminiscenz aus Ramler enthält der von K. Redlich in Schnorrs Archiv 14, 291 mitgetheilte zweite Entwurf des Briefes von Bürger an Schiller, Ende April 1789 geschrieben. Die Worte 'Die Beylage biete ich Schillern dem Manne der meiner Seele neue Flügel und einen kühnern Taumel schafft' sind aus Ramlers Ode 'Auf die Geburt des Prinzen von Preussen Friedrich Wilhelms' (zuerst Göttinger Musenalmanach 1771 S. 1, dann Lyrische Gedichte 1772 S. 9) entnommen, welche beginnt:

Gebt mir den königlichen Rebensaft,
Erzeugt am Rhein, gereift am letzten Hügel
Von Afrika, der meiner Seele neue Flügel,
Und einen kühnern Taumel schafft!

Zu Vierteljahrschrift 3, 457. Bürgers Antwort auf den von Sauer abgedruckten Brief Goeckingks vom 2. November 1788, nach der Bemerkung auf dem Briefe am 6. November 1788 geschrieben, ist sowohl Strodtmann als Sauer entgangen; sie steht in Tiedges biographischer Skizze von Goeckingk, Zeitgenossen, III. Reihe, Bd. 1 (1829) S. 48 ff., undatirt und nicht ganz vollständig.

Wolfenbüttel Carl Schüddekopf.

Berichtigung.

In meinem Buche 'Die deutschen Volkslieder vom Doktor Faust' S. 180 habe ich vier Reimzeilen, welche ich in einem handschriftlichen Faustspiel im Besitze des Dr. med. Arthur Kollmann in Leipzig fand, als Lied X angeführt und die Vermuthung ausgesprochen, dass dieselben nicht ganz unmöglicherweise den Rest einer Arie darstellten. Sie gehen aber nicht auf eine alte Faustarie zurück, sondern stammen aus Caspars Arie am Ende des ersten Actes des 'Freischütz'.

Glasgow. Alexander Tille.

Anzeige.

Obgleich neue litterarische Erscheinungen in dieser Vierteljahrschrift nicht verzeichnet zu werden pflegen, darf und soll mit éiner eine Ausnahme gemacht werden. Zur Enthüllungsfeier des Berliner Lessingdenkmales hat Herr Geh. Justizrath Carl Robert Lessing in Berlin einen Prachtdruck der 'Minna von Barnhelm' (VI und 264 und VIII SS. gr. 4°) veranstaltet, dessen Text auf der in seinem Besitze befindlichen eigenhändigen Handschrift des Dichters und an einzelnen Stellen auf der Einzelausgabe von 1767 ruht. Lessings Bild, von Anton Graff 1771 gemalt, steht in neuem Kupferstich von G. Eilers voran; das Facsimile einer Seite der Kleinfoliohandschrift folgt in Heliogravure nach. Die vornehme Ausstattung, glanzvoll und gediegen, ist wahrhaft würdig der ewig jungen Dichtung. Solch grossartige Festgabe gereicht dem Veranstalter dieser an seinen Jubiläumsdruck des 'Nathan' sich anreihenden, ebenfalls nicht für den Handel bestimmten Ausgabe zu hoher Ehre. Sfft.

Das Alter der Faustspiele.

Creizenach hat in seinem 'Versuche einer Geschichte des Volksschauspiels vom Doctor Faust' das Alter der Faustspiele zu bestimmen gesucht. Er ist zu dem Ergebnisse gelangt, dass *U* (Ulmer Spiel) aus dem 17. Jahrhundert stammt, während alle übrigen Spiele dem 18. Jahrhundert oder noch späterer Zeit angehören. Wir wollen untersuchen, ob sich nicht das Alter einzelner Spiele genauer festsetzen, und ob, wenn dies gelingt, das Altersverhältniss so bestehen bleibt, wie es Creizenach angenommen hat. Vielleicht kommen wir auf diesem Wege auch zu einem Aufschluss über Alter und Ursprung des Faustspiels überhaupt.

Ich schicke meiner Untersuchung folgende Bemerkungen voraus:

1. Alle vorhandenen Spiele lassen sich in drei Familien gliedern, von denen *U, E* (das Engelsche Spiel) und *Sch* (das Schütz-Drehersche) die ältesten und getreuesten Vertreter sind.[1])

2. Alle Spiele, die Faust an einen Hof führen, bezeichnen mit Ausnahme von *U* diesen Hof als den des Herzogs von Parma.[2]) Das ist eine auffallende Abwei-

[1]) *U* steht eigentlich isolirt. Es hat wohl auf andere Einfluss gehabt, aber es besitzt weder Geschwister noch Abkömmlinge. Zu *E* gehören: *A* (Augsburg), *S* (Strassburg), *W* (Weimar), *L* (Leipzig), *O* (Oldenburg) u. a.; zu *Sch*: *G* (Geisselbrecht), *Schw* Schwiegerling), *B* (Berlin), *Wi* (Wien) u. a., jedoch so, dass gewöhnlich Züge aus der andern Familie mituntermischt sind. Wenn man das deutsche Sprachgebiet durch eine Linie, die Elbaufwärts bis an die österreichische Grenze und dann diese entlang geht, theilte, so könnte man auch eine ostdeutsche Gruppe *(Sch)* und eine mittel- und westdeutsche oder gemeindeutsche Gruppe *(E)* unterscheiden. — Dass die Überlieferung in *U* und *E* allen anderen voraussteht, hat auch Creizenach anerkannt.

[2]) Im ganzen sind es 14 (vgl. meine Ausgabe des Schwiegerlingschen Spiels, Brieg 1882 S. 44 ff. Zu den dort genannten treten noch *B* und *Wi*). Nur einige ganz moderne Versionen haben willkürlich die Überlieferung geändert. So wenn bei Rosenkranz Padua,

chung von der Sage, dem Volksbuch und der vielfach vorausgesetzten Quelle des deutschen Spiels, Marlowes Faust. In ihnen ist bekanntlich der Hof, an dem Faust auftritt, der kaiserliche (Maximilians I. oder Karls V.). Woher rührt diese Veränderung des Schauplatzes?

Sehen wir uns zunächst *Sch* an. Dort (und in *Schw* und *L*) heisst der Herzog Ferdinand. Gab es einen Herzog Ferdinand von Parma? Allerdings. Er regirte von 1765 bis 1802. Aber wie verfiel ein Puppenspieler auf den Gedanken, diesen Herzog in das Stück einzufügen? Nach dem Bericht von Horn (Kloster 5, 658 und 660) über *Sch* war es das Hochzeitsfest des Herzogs, das Faust nach Parma lockte. Damit stimmen *G W E* überein, die jedoch den Namen des Herzogs nicht nennen. In *E* heisst es II, 2: 'Höre, Mephostophiles, ich habe gehört, dass der Herzog von Parma ein so prächtiges Beilager hält, viele Fremde halten sich an seinem Hofe auf, dabei möchte ich mich noch heute einfinden'. Und in Scene 4 sagt Mephostophiles zu Hanswurst: 'In Parma wird ein grosses Beilager gehalten, und da will der berühmte Faust seine Künste zeigen'.[3])

Nun hat der erwähnte Herzog Ferdinand im Jahre 1769 seine Vermählung mit der Erzherzogin Maria Amalia gefeiert. Die Feste waren von so ausserordentlichem Glanze, dass es werth erschien, sie für die Nachwelt in einem monumentalen Prachtwerke, von dem die Kgl. Bibliothek zu Berlin ein Exemplar besitzt, zu verewigen.[4]) Es war an sich natürlich, dass Hochzeitsfestlichkeiten, von deren Glanz und Grossartigkeit man sich schon vorher starke Vorstellungen gebildet hatte und die obendrein einer deutschen Kaisertochter galten, in Deutschland die entsprechende Aufmerksamkeit erregten. Dazu kam, dass die Blicke

---

im czechischen Spiel Portugalo (wohl in verworrener Erinnerung an das Volkslied) oder im neuesten Plagwitzer (hg. v. Alex. Tille, Oldenburg 1890) Bulgarien dafür gesetzt ist.

[3]) In *W* 'ein prächtiges Beilager, das nun schon einige Monate dauert'. Weimar. Jahrbuch 5, 298.

[4]) Descrizione delle feste celebrate in Parma l'anno MDCCLXIX.

des deutschen Publicums auch durch den Besuch, den der Kaiser unmittelbar vor Beginn der Festlichkeiten in Parma machte, dorthin gerichtet waren. Um mich aber zu überzeugen, wie weit jenes 'Beilager' in Deutschland reflectirte, schlug ich die Vossische Zeitung vom Jahre 1769 nach, und obgleich dieselbe damals nur ein kleines, dürftiges Blättchen war, das dreimal in der Woche erschien, so fand ich doch vom Juni bis September eine ganze Reihe darauf bezüglicher Notizen z. Th. in directen Correspondenzen vom Donaustrom (Wien?) und von Parma. So heisst es z. B. in einer Correspondenz vom 11. Juli vom Donaustrom: 'die Freudenfeste wegen der Vermählung des gedachten Herzogs werden erst zu Ende des Augustmonats vor sich gehen, theils um die herannahende heisse Jahreszeit vorbei streichen, theils aber um den entfernten Fremden Zeit zu ihrer Ankunft zu lassen. Unter Anderem wird ein Tournier nach dem Geschmack der Alten mit äusserster Pracht aufgeführt werden'. Dann in einer Correspondenz aus Parma vom 28. Juli: 'Täglich wird mit den Ergötzlichkeiten abgewechselt, und Abends ist allezeit glänzende Gesellschaft bei Hofe'. Damals also ist, wie wir nicht zweifeln dürfen, der Herzog Ferdinand, der einzige seines Namens in der parmesanischen Fürstenreihe, und sein prächtiges Beilager in das Faustspiel hineingekommen; wie ja das im Fluss befindliche Volksstück beständig aus Dichtung und Leben bis in die jüngste Gegenwart hinein[5]) Elemente in sich aufnahm.

Ist aber damals überhaupt erst die Hof-Episode nach Parma verlegt worden? Das ist nicht der Fall. Wir können dies kurz und bündig durch die Berufung auf die Frankfurter Aufführungen in den Jahren 1742 und 1767 (Creizenach S. 9 und 11) beweisen, die beide schon den Hof von Parma als Schauplatz faustischer Künste kennen. Es geht aber auch aus *E* ganz evident hervor, dass das

---

[5]) So reizte die Erhebung des Koburgers auf den bulgarischen Thron den Redactor des Plagwitzer Spiels, Bulgarien für Parma einzusetzen.

Motiv vom prächtigen Beilager eine neue Zuthat ist. Mit der aller Volksdichtung eigenen Naivetät wird ein neues, augenblicklich dem Geschmack, dem Interesse des Publicums zusagendes Motiv der Dichtung aufgepfropft, ohne dass die Widersprüche, die dadurch mit dem bisher vorhandenen entstehen, ausgeglichen werden. In III, 1 tritt der Herzog vergnügt und froh vor uns:

Jetzt sind angebrochen des Festes frohe Tage,
Drum will ich sie geniessen, vergessen jede Plage,
Vermählt mit der Geliebten schwelg ich in Seligkeit.

Er spricht dann noch von den 'tollen Festen', von denen er sich einen Moment auf einer Rasenbank ausruhen will. Unmittelbar darauf trifft Faust in Parma ein, und die Herzogin klagt ihm, zu unsrer Überraschung, dass der Herzog oft schwermüthig und traurig sei. Vielleicht wäre Faust im Stande, ihm seine vorige Fröhlichkeit wiederzugeben. Und ebenso überraschend antwortet Faust: 'dem Herzog fehlt nichts als Zerstreuung. Durch meine Kunst werde ich mir alle Mühe geben, Euren Wunsch zu befriedigen.' In *W* hat der Redactor in der 1. Scene den Widerspruch durch eine Floskel zu heben gesucht, aber in der Scene zwischen Faust und der Herzogin bleibt es bei der alten Fassung: 'der Herzog bedarf der Zerstreuung.' Das ursprüngliche Motiv für Fausts Auftreten am Hofe war demnach nicht, seine Kunst von einer glänzenden Hochzeitsgesellschaft bewundern zu lassen, sondern sie zur Heilung eines schwermüthigen Herzogs zu erproben. Bevor wir uns nach diesem schwermüthigen Herzog umsehen, wollen wir den Verlauf des Parma-Intermezzos noch etwas weiter betrachten.

In allen Spielen flieht Faust aus Parma wegen einer Gefahr, die ihm droht. Diese Gefahr wird aber in den Spielen sehr verschieden begründet. Manchmal, weil man den ursprünglichen Zusammenhang verloren hatte, in der abgeschmacktesten Weise, so z. B. in *W*, weil Hanswurst die Herzogin, in *S*, weil Faust die Hofherren beleidigt habe, wovon dieser augenscheinlich ebensowenig weiss, wie wir selber. Sehen wir von diesen thörichten, der Verlegenheit

entsprossenen Einfällen ab, so treffen wir zwei Hauptversionen, von denen die eine *Sch*, die andere *E* und ihren Sippen angehört. In der ersten entwickelt sich die Gefahr daraus, dass der fromme Herzog Faust wegen seiner Zaubereien verbrennen oder vergiften lassen will. Dieses Motiv hat in der Sippe *Sch* am reinsten *Schw* erhalten. Dort ruft der Herzog III, 2: 'Ha, Faust, ich sah, was nie mein Auge gesehen. Doch das steht fest, es ist Zauberei, und ein frommer Fürst darf dergleichen in seiner Stadt nicht dulden. Ihr habt damit das Weichbild der Stadt Parma binnen 24 Stunden zu meiden oder ich sehe mich sonst genöthigt..... Euch den Scheiterhaufen besteigen zu lassen'. In der Version *E* ist dagegen von einem Abscheu des Herzogs vor der Zauberei nicht die Rede. Hier ist es die Eifersucht des Herzogs, die Faust in Gefahr bringt. III, 6 'der Herzog ist ein eifersüchtiger Hypochonder und will dir bei Tafel einen Giftbecher reichen'. Dieses Motiv schimmert neben dem andern in *Schw* und *O* durch, obwohl diese mit Rücksicht auf das jugendliche Publicum, das jetzt ihre Corona bildet, die Frau des Herzogs durch die Tochter ersetzt haben (vgl. meine Ausgabe des Schwiegerlingschen Puppenspiels S. 5). In einer Variante von *B* ist das Motiv etwas weiter ausgeführt. Dem Redactor schien die Eifersucht in seiner Vorlage zu schlecht begründet; er lässt deshalb Faust den Wunsch nach dem Besitz der Herzogin aussprechen, den Mephisto erfüllt.[6])

Welches Motiv: die Eifersucht des Herzogs oder sein Abscheu vor dem Zauberer das ältere ist, lasse ich vorläufig unerörtert. Ich bleibe zunächst bei dem Eifersuchtsmotiv stehen. Es setzt einen schwermüthigen Herzog voraus, der seine Frau mit seinem Misstrauen verfolgt und quält. Ist das freie, willkürliche Erfindung oder Anlehnung an die Wirklichkeit? Nach der Erfahrung, die wir mit dem Herzog Ferdinand und seinem 'prächtigen Beilager' gemacht haben, und nach dem Wesen der Volkspoesie werden wir das letztere von vornherein für wahrscheinlich halten. Und in

---

[6]) Vgl. Zeitschrift f. deutsches Alterth. u. deutsche Litt. 31, 170.

der That trifft auch hier unsere Erwartung zu. Unter den Herzögen von Parma ist ein Fürst, der genau diejenigen Eigenschaften besitzt, die dem Herzoge in unserem Spiele eigen sind. Es ist Ranuccio I. (1592—1622), Sohn Alexanders von Parma, des berühmten Kriegshelden und Statthalters der Niederlande. Er hatte sich 1600 mit Margarethe Aldobrandini vermählt, aber als 'mürrischer, misstrauischer und schwermüthiger Fürst', so sagt B. Roese von ihm in Ersch und Grubers Encyklopädie s. v. Parma, 'fand er seine Ehe mit Margarethe unanständig. Es kam zu Missverständnissen und in späteren Tagen zu völligem Hasse'.[7]) Wie gefährlich sein Misstrauen war, erfuhr der parmesanische Adel. Wegen einer angeblichen Verschwörung gegen ihn liess er im Juni 1611 viele Adelige verhaften und sieben von ihnen 1612 hinrichten. Einem solchen Herzog konnte auch der Dichter sehr leicht die Absicht, Faust zu tödten, unterschieben. Von allen andern Herzögen, die nach Ranuccio regirten, werden gleiche Verhältnisse und Charakterzüge nicht berichtet. Sie können aber auch schon deshalb nicht in Betracht kommen, weil bei ihnen — bis auf Ferdinand, auf den aber sonst nichts zutrifft — sich nicht voraussetzen lässt, dass ihre Personen und Schicksale in Deutschland irgend welches Interesse erregten oder dort in breiteren Kreisen bekannt wurden. Dagegen kann von Ranuccio I., dem Sohn Alexanders, dem Sprossen des Farnesinischen Geschlechtes, das seit sechzig Jahren Deutschland immer wieder aufs neue beschäftigt hatte, sehr wohl angenommen werden, dass er, nachdem er eine so grausame That gegen den Adel von Parma vollführt, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Wenn dies richtig erschlossen ist, so ist die Fassung des Hofactes, wie sie *E* repräsentirt, 1612 oder 1613 entstanden. Denn solche Bezüge gelangen in ein Stück nur, so lange die Ereignisse frisch und in aller Gedächtniss sind.

---

[7]) Die Quelle, aus der Roese hier schöpft, habe ich nicht entdecken können. Anscheinend aus den in der Nachbarschaft citirten Mémoires de la cour de Parme, einem Buche, das ich auf 6 Bibliotheken (Berlin (2), Dresden, Weimar, Wien, Leipzig) vergeblich gesucht habe.

Es spricht aber manches dafür, dass auch diese Gestaltung der Parmesaner Episode noch nicht die ursprüngliche vorstellt. Sowie 1769 die alte Version durch das prächtige Beilager einen neuen Anstrich erhielt, so scheint der Zug vom schwermüthigen Herzog erst unter dem Eindruck von Ranuccios Persönlichkeit und Verhalten in das Stück aufgenommen zu sein. Eine zerklüftete Ehe bot schon ein früheres farnesinisches Fürstenpaar, das dem historischen Faust und dem Gesichtskreis des deutschen Publicums noch näher stand, als Ranuccio und Margarethe Aldobrandini. Es sind Ottavio Farnese und Margarethe von Parma, die Eltern Alexanders. Margarethe verheiratete sich mit Ottavio 1538. Der Herzog war erst 12, nach andern Angaben 14 Jahre alt. Margarethe klagte deshalb an einen Knaben gefesselt zu sein, und blieb ihm durch ihre ganze Ehe hindurch unter mancherlei Hader und Zwist entfremdet.[8]) In Deutschland waren diese Verhältnisse sicherlich sehr gut bekannt. Denn Ottavio und noch mehr Margarethe lenkten viele Jahre hindurch die Augen auf sich. Beide waren Abkömmlinge der grössten und sich zugleich bekämpfenden Herrscher der Welt: des Papstes und des Kaisers; Margarethe eine natürliche Tochter Karls V., Ottavio Enkel Pauls III., Sohn Peter Ludwigs Farnese. Um Parma drehte sich ein Theil des Zwistes zwischen Kaiser und Papst. Und als 1552 dort die Dinge einigermassen zur Ruhe gekommen waren, vergingen nur wenige Jahre und von neuem trat Margarethe als Statthalterin der Niederlande der Welt in bedeutsamer Stellung vor Augen. Von Paul III. wurde ferner erzählt, 'dass er mit Zauberey behafft und beschrien gewesen und viel fürnemmene Zauberer bey im gehabt' habe (Lercheimer, Christl. Bedenken, Kloster 5, 287). Das Gleiche berichtete man aber auch von Peter Ludwig. 'On rapporte', sagt de Thou in seiner Histoire universelle 1, 390, 'que le duc . . . eut recours à la magie, dont les conjurés disaient,

---

[8]) Vgl. Maurenbrecher in der Allgem. deutschen Biogr. unter Margarethe v. Parma.

qu'il avait reçu des leçons de son père, qu'il pratiquait fort souvent et qu'ayant évoqué le diable par des enchantements' etc. Nun wandert die Sage von Vater auf Sohn und Enkel, vom Vorgänger auf den Nachfolger. Was von Maximilian anfänglich erzählt wurde, ging über auf Karl V. und Rudolf. So ist es nur natürlich, dass man das, was man von Paul III. und Peter Ludwig sich zuraunte, später dem Sohn und Enkel Ottavio nachsagte.

Man erwäge weiter, dass sowohl der Faust der Sage als auch, wie wir vermuthen dürfen, der der Geschichte in Italien (Venedig) war, und dass der historische Faust in die italienischen Kriege verflochten erscheint. Er rühmte von sich, dass Karl V. alle Siege durch seine Hilfe errungen habe (Manlius, Loc. com. 1600 p. 160), und Joachim Camerarius erkundigte sich bei Stibar in einem Briefe vom 13. August 1536, welche Meinung Faust über den ausbrechenden dritten italienischen Krieg habe.[*]) Ausserdem entsprach es dem Geiste der Sage, dass Faust sich mit einer schönen Frau verband (Mephisto verspricht ihm im 10. Kap. des Volksbuches jedes Weib zu Bett zu führen, das er begehren würde, und im 57. fährt Faust express in viele Königreiche, um sich Weiber auszusuchen, mit denen er Unkeuschheit triebe), und dass er, wo eine unglückliche Ehe bestand, sich als advocatus diaboli, dem die Ehe verhasst ist, einfand, um im Trüben zu fischen. Endlich bedurfte das Drama eines Hofes, um den so wirksamen Zug der Erscheinungen, den die Sage bot, zu verwerthen. Da alle diese Elemente sich in so günstiger Weise bei dem Hofe von Parma vereinigten, so ist es begreiflich, dass der Gestalter des Volksdramas begierig danach griff, und auf diese Weise der Act in Parma ins Leben trat.

Nun haben wir aber, wie schon erwähnt, in der Sippe *Sch* ein anderes Motiv für den Conflict Fausts mit dem Herzog. Es ist der Abscheu vor seinen Zauberkünsten.

[*]) Ellinger interpretirt Vierteljahrschrift 2, 315: was Faust über den Krieg weissage; aber man kann auch denken: nach seiner Kenntniss der italienischen Verhältnisse.

Ich vermuthe, dass dieses Motiv etwa ebenso alt ist, als das der Eifersucht. Es verdankt seine Entstehung der Umwandlung der Anschauungen über den Verkehr mit Zauberern, die sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts, namentlich in protestantischen Kreisen vollzog[10]), und der anscheinend geschichtlichen Thatsache, die Melanchthon (nach Manlius a. a. O.) und Lercheimer (Christl. Bedenken, Kloster 5, 326) erzählen, dass Kurfürst Johann der Beständige, also zwischen 1525 und 1532, Faust wegen seiner Zaubereien habe gefangen setzen wollen, dieser aber der Gefahr sich durch die Flucht entzogen habe. Da die Geschichte im Volksbuche nicht wiedergegeben, die Kenntniss anderer Faustbücher aber den Verfassern des Volksstückes nicht nachweisbar ist, so lässt sich vermuthen, dass sie aus dem lebendigen Strome der mündlichen Überlieferung ihnen zugeflossen ist, und zwar zu einer Zeit, wo man die Citirung der 'historischen Gespenster' vom Kaiserhofe an den Hof von Parma verlegte. Wann kann dies geschehen sein? Ein innerer und äusserer Anlass zu einer solchen Änderung der Tradition lag nur für denjenigen vor, der mit Fausts Auftreten bei Hofe das Liebesverhältniss zur Fürstin verknüpfen wollte; aber nicht für denjenigen, der das zweite Motiv, Abscheu vor dem Zauberer, wählte. Warum liess in diesem Falle das Stück den Schauplatz nicht am Kaiserhofe, sei es am Hofe Maximilians, wie es Hans Sachs, Lercheimer (Kloster 5, 288), Widmann thun, oder an dem Karls V., wie das Volksbuch verfährt, oder an dem Rudolfs II., wo Scotus (Kloster 2, 600) seine Künste angeblich producirte? Das muss auch diejenigen Wunder nehmen, die das deutsche Drama aus dem Marloweschen ableiten. Denn auch Marlowe führt, wie erwähnt, Faust getreu nach dem Volksbuch an den Hof des Kaisers (Karls V.). Für die Anhänger dieser Hypothese ist der Wandel des Schauplatzes schwer erklärlich. Nicht so für diejenigen, die da glauben, das deutsche Drama habe sich selbständig schon

[10]) Vgl. Notter in den Ergänzungsblättern zur Allg. Zeitung 1847 S. 141 f.

im 16. Jahrhundert entwickelt; und zwar noch unter der Regirung Karls V. Da mochte eine sehr begreifliche Scheu vorherrschen, den regirenden Kaiser, auf den die Sage inzwischen schon übergegangen war, persönlich auf der Bühne im directen Verkehr mit dem Zauberer zu zeigen, zumal doch gewiss die Schauspieler das Stück auch an Fürstenhöfen und darunter solchen, die mit dem Kaiserhause verwandt waren, zur Aufführung bringen wollten und wahrscheinlich brachten (s. unten S. 224). Man zog deshalb auch für das einfache Motiv, das die Sippe *Sch* bietet, den Schauplatz vor, den *E* gewählt hatte und der damals weithin bekannt war.

Es haben also, wie ich meine, wenigstens für den Act, der in Parma spielt, frühzeitig zwei Fassungen vorgelegen, die 1612, 1769 und noch einmal in unserem Jahrhundert, als man für die Herzogin die Tochter einsetzte, Veränderungen erlitten und in manchen Stücken durcheinander gewirrt wurden. Die Entstehungszeit ist ungefähr in die Mitte des 16. Jahrhunderts zu setzen: einige Jahre nach Fausts Tode, wo die Mythenbildung äusserst rege war, kurz nach den italienischen Kriegen, wo noch Parma und sein Hof in aller Erinnerung lebte, und einige Jahre vor dem Rücktritte Karls V.

Unsere Schlussfolgerungen werden bekräftigt werden, wenn wir in *E* und *Sch* und ihrem Gefolge auch sonst Züge finden, die in das 16. Jahrhundert hinauf- oder wenigstens dicht an dasselbe hinanreichen.

1. In einigen Stücken der Gruppe *E (E A S W)* antwortet Mephistophiles auf die Frage Fausts, was er thun würde, um noch ein Kind der Seligkeit zu werden, mit einem eigenthümlich kühnen Bilde, das in *S* V,2 folgendermassen lautet[11]: 'Sollte auch vom höchsten Himmelsgipfel bis in den tiefsten Abgrund der Hölle eine Leiter stehen, deren

---

[11]) Dass hier *S* und nicht *A* wie Creizenach, der allerdings die Quelle noch nicht kannte, S. 164 meint, die älteste und ächteste Überlieferung hat, beweisen 'die Scheermesser', 'vom Himmelsgipfel bis in den Abgrund', 'auf- und absteigen'.

Sprossen mit lauter scharfschneidigen Scheermessern besetzt wären, so wollte ich sie gerne auf- und absteigen ....., wenn ich nur dadurch die Hoffnung erlangen könnte, einen einzigen Grad der himmlischen Freude geniessen zu dürfen'. Diese Stelle ist, wie Engel in der Einleitung zur 2. Auflage des Volksschauspiels Dr. Joh. Faust S. 120 A. bemerkt hat, aus dem Redentiner Spiel 'fan der upstandinge' entlehnt. Wie im Faustspiel Mephisto, so sagt dort Lucifer voller Schmerz über die verlorene Seligkeit V. 1924 ff.:

mocht ik rûwe un bôte angân
de woldik harde gerne lîden
nû und ôk tô allen tîden.
hîr scholde ên hôge bôm stân,
de scholde wesen alsô gedân:
fan afgrunde al up geleidet
unde mit schermessen ummekleidet
de scholden tô bêden enden snîden:
den woldik up unde neder rîden
wente an den jungesten dach.

Dass im Faustpiel auch ursprünglich der Baum an Stelle der Leiter seinen Platz hatte, verräth *A* III, 1, wo es widersinnig von der Leiter heisst: 'mit lauter Schwertern umgeben'. Das Redentiner Spiel ist 1464 verfasst (vgl. Ettmüllers Ausgabe S. VIII) und erst in unserm Jahrhundert gedruckt worden. Man mag die Zeit, die das Stück auf der Bühne lebendig blieb, noch so lang bemessen, auf mehr als ein Jahrhundert wird man sie nicht ausdehnen können. Dann wäre aber der Beweis erbracht, dass das Faustspiel in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts schon existirt haben muss; es sei denn, dass man für jenes Bild eine andere, näher liegende und im 17. Jahrhundert noch fliessende Quelle nachzuweisen im Stande wäre.

2. Im czechischen Puppenspiel, das zu *E*, und in *O*, das zu *Sch* gehört, werden unter den Bedingungen, die Mephisto dem Faust stellt, hintereinander aufgeführt: er dürfe keine Kirche besuchen und kein Almosen austheilen. Nun wird in keinem deutschen Stücke, das ich kenne und das einen Vertrag mit dem Teufel enthält, das Verbot, Almosen zu reichen, ausgesprochen mit Ausnahme des

Theophilus, V. 194 (Helmst. Handschr.). Und nicht genug damit, es steht auch in derselben Verbindung mit dem Verbot des Kirchenbesuchs, wie in den genannten Faustspielen:

Kerkengân schaltu vormyden
neine almissen schaltu snyden.

Dass hier ein Zufall vorliegen könnte und dass gar zwei sonst verschiedene Versionen durch den gleichen Zufall zu einer Übereinstimmung mit einem dritten Stücke gelangt wären, wird man sich nicht so leicht überreden. Nun ist der Theophilus spätestens in der Mitte des 15. Jahrhunderts verfasst und ebenfalls erst in unserem Jahrhundert gedruckt worden. Auch sein Leben wird man kaum über die Mitte des 16. Jahrhunderts hinaus, wo an ähnlichen Spielen kein Mangel mehr war, erstrecken dürfen.

3. Im Volksbuch sticht sich Faust mit einem Messer in die Hand, um Blut für die Unterschrift zu gewinnen. In *E* bläst der Teufel ihm in die Hand, in *S*, *Schw*, *Wi* drückt er sie ihm und es entquillt ihr Blut. Dass diese Spiele hier auf eine ältere Version, als sie das Volksbuch bietet, zurückgehen, wird man nicht bezweifeln, wenn man in dem Gedichte des Brun von Schoenebecke zu Ehren der Maria, das um das Jahr 1276 fällt, liest:

der tûvel dwank in alsô harte,
daz her gwan bluot ûz siner swarte.[12])

4. Die Klagen, in die Faust vor seinem Ende ausbricht, besonders in *E*, *A*, *W* und *U*, das wir hier mit heranziehen wollen, haben zahlreiche Parallelen in Stücken des 16. Jahrhunderts, am auffallendsten aber ist die Übereinstimmung mit denen des Schlömers.[13]) So kehren im Monolog des Schlömers IV, 4 V. 3867 bis 3898, und in dem von V, 6 V. 4757—4800 fast dieselben Wendungen wieder, die wir in den Faustischen Klagen finden, selbst dass seine Seele nach dem Herrn verlangt, wie der Hirsch nach frischem Wasser schreit (V. 4761 ff.

[12]) Vgl. Rudolf in Herrigs Archiv 66, 249.
[13]) J. Stricker, De düdesche Schlömer hg. von J. Bolte, Norden 1889.

E IV, 4). Man könnte meinen, dass diese Übereinstimmung die Bibel vermittelte, aber es ist immerhin bemerkenswerth, dass die gleichen biblischen Wendungen in gleicher Situation poetisch bereits im 16. Jahrhundert verarbeitet vorliegen und dass eine Entlehnung aus den fertigen Vorbildern wahrscheinlicher ist, als eine selbständige Verarbeitung des biblischen Materials. Dass die betreffenden Klagen in Alexandrinern überliefert sind, kann auf späterer Bearbeitung beruhen.

5. Helena verwandelt sich fast in allen Stücken der Gruppen *E* und *Sch* in eine Furie oder in ein Höllengespenst. Dass dieser Zug an 'das Zeitalter der Todtentänze' mahnt, hat schon Erich Schmidt, Charakteristiken S. 31, betont.

6. In *Schw* sagt Hanswurst I, 4: 'Nun Gurgel thu dich auf, jetzt kommt ein Platzregen.' Dazu hat Erich Schmidt (Deutsche Litt.-Zeitung 4, 336) zwei Parallelen aus Dichtungen des 16. Jahrhunderts nachgewiesen: Fischarts Gargantua (1582) J 6^2 und Salat, Der verlorene Sohn V. 526.

Mindestens in das 17. Jahrhundert weisen bei *E* folgende Punkte:

1. *E* IV, 6 und 11 verspotten Mephistopheles und Hanswurst Faust mit allerhand Redensarten, namentlich sprichwörtlichen, die in gleichem Wortlaut und in gleicher Reihenfolge im 65. Kap. des Volksbuches betroffen werden. Die späteren Faustbücher enthalten diese Stelle nicht. Demnach sind die Redensarten dem ältesten Volksbuche entlehnt, und da dieses von dem Widmannschen Buche, das 1599 erschien, sehr bald in den Hintergrund gedrängt wurde, so muss die Entlehnung im Anfang des 17. Jahrhunderts erfolgt sein. Diesen Schluss zieht auch Creizenach S. 95.

2. *E* IV, 7 ermahnt Faust Wagner die Zauberkunst zu verlassen, damit ihm nicht ebenfalls Entsetzliches geschehe. Das ist gegen das Volksbuch, wo Faust Wagner seine Bücher vermacht und ihm noch einen dienstbaren

Geist Auerhahn verspricht, und ebenso gegen Widmann, wo Faust sogar Wagner ermuntert, weiter Schwarzkunst und Zauberei zu betreiben: es ist dagegen im Einklange mit der Danziger Version des Faustspiels, von dem der Rathsherr Schröder 1669 (nicht 1668 vgl. Engel a. a. O. S. 33) berichtet. Es ist möglich, dass *E* diesen Zug dem Danziger Spiel entnommen hat, aber auch das Umgekehrte ist denkbar. In jedem Falle bezeugt dies, da die Danziger Version frühzeitig verschwand, die Existenz von *E* im 17. Jahrhundert.

3. *E* allein hat die ältere Namensform Mephostophiles, die mit dem Ende des 17. Jahrhunderts aus der Litteratur verschwindet.

Auf andere alterthümliche Züge, welche die Gruppen *E* und *Sch* enthalten, wie das Verbot sich nicht zu waschen und zu kämmen, und dass der Vertrag durch einen Raben (Rabe Odins) abgeholt wird, will ich nicht Gewicht legen, da diese Züge verhältnissmässig spät aus dem Märchen und der Sage geschöpft sein können.[14]) Einiges wird noch bei *U*, zu dem wir jetzt übergehen, zur Besprechung gelangen.

U und *E (S B)* haben einen Prolog in der Hölle. Dass dieser Prolog in *U* nach dem Vorbilde des Prologes in Dekkers Drama: 'If it be not good, the divel is in it' gestaltet ist, hat Creizenach (Der älteste Faustprolog, Krakau 1887) entdeckt. Das Dekkersche Stück ist 1612 erschienen; da aber in der deutschen Nachahmung sich Alexandriner finden, und damit eine gewisse Popularität des Alexandriners vorausgesetzt wird, so sei, meint Creizenach (a. a. O. S. 11), die Entstehung des deutschen Prologes nicht vor die dreissiger Jahre des 17. Jahrhunderts zu setzen. Das mag für *E*, wo der Prolog fünf mit Geschick

---

[14]) Ob der Teufel Oron in *A* und *S* in Zusammenhang steht mit Orton, dem dienenden Hausgeiste des Herrn v. Corasse, der so schnell ist, wie der Wind (bei Froissard, Chroniques 3, 22 [9, 435 Buchon] unter 1388)? Ich bin einem ähnlichen Namen sonst nicht begegnet. auch unter den Teufelsnamen, die Weinhold, Gosches Jahrbuch 1, 18 gesammelt hat, befindet sich kein verwandter.

behandelte Alexandrinerpaare hat, richtig sein. Dagegen könnte der Prolog zu *U* schon etwas früher — bald nach 1612 — verfasst worden sein, wenn das einzige Alexandrinerpaar, das er enthält, in späterer Zeit aus *E* herübergenommen ist (vgl. unten), wo es an passenderer Stelle steht. Dass 1669 das deutsche Faustdrama schon mit einem derartigen Prologe existirte, bekundet der Schrödersche Bericht (Creizenach S. 5). Um die Mitte des Jahrhunderts hörte ja auch der Einfluss der englischen Komödianten, unter dem wir uns doch die Übertragung des Dekkerschen Prologes auf das deutsche Stücke vollzogen denken müssen, auf. — Aber ist mit der Entdeckung Creizenachs erwiesen, dass in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts überhaupt erst der Prolog dem Faustspiel angefügt wurde? In der Fassung von *U* wohl, aber an sich kann er viel älter sein, als das Dekkersche Stück. Denn das Motiv, dass der Höllenfürst die Teufel beruft und antreibt, mit neuen Seelen die entvölkerte Hölle zu füllen, war im deutschen Drama, im Passions- und Fastnachtsspiel, seit Jahrhunderten beliebt (vgl. Wirth, Oster- und Passionsspiele. Halle 1889. S. 186 ff.), und auch dass die Teufelsversammlung in ein Vorspiel verlegt wurde und der Auftrag des Höllenobersten auf eine einzelne Person sich zuspitzte, wie in *E (S B)*, war im deutschen Drama durchaus nichts Neues. Man denke an die Passionsspiele (Wiener, Alsfelder, Erlauer IV), an Fraw Jutte (1480) an den irdischen Pilger von Heros (1562) u. s. w. Es liegt deshalb kein zwingender Grund vor, den Ursprung des Vorspiels auf die Einwirkung des Dekkerschen Dramas zurückzuführen. Wir müssen vielmehr sagen: wenn das Vorspiel ausschliesslich dem Dekkerschen Drama seine Entstehung verdankte, so würde es sich auch in den anderen Spielen viel enger an seine Quelle anschliessen, als es in *E (S B)* der Fall ist. Denn insbesondere der Eingang des Prologes war bei Dekker so vorzüglich ausgeführt, dass man sich nicht recht denken kann, warum der Redactor von *E (S B)* ihn aufgegeben haben sollte. Nur ein leiser Anklang[15])

[15]) In *B* I und *B* II, deren Prologe freilich ein sehr modernes

erinnert an ihn im ersten Theil, während der zweite Theil ganz selbständig gestaltet ist und uns echt deutsch anmuthet. So finden die Aufträge Plutos an die Furien mannigfache Parallelen in deutschen Stücken des 15. und 16. Jahrhunderts. Am nächsten kommt die Rede Lasterpalchs im Neidhartspiel bei Keller, Fastnachtspiele 1, 443. — Die Alexandriner sind natürlich spätere Zuthat oder Umwandlung älterer volksthümlicher Reimpaare.

Die erste Scene stimmt in *U* und *E* ebenfalls überein: Fausts Monolog, Warnung des guten, Ermunterung des bösen Engels. Wir unterlassen hier, zu untersuchen, ob die Scene aus einer Nachahmung Marlowes hervorgegangen ist oder nicht, und halten uns an das Vorliegende. *E* hat in dieser Scene keine Alexandriner, während *U* ein Paar davon besitzt. Man könnte deshalb, wenn nicht etwa die Alexandriner erst später hineingekommen sind, die Scene frühestens den dreissiger Jahren des 17. Jahrhunderts zuschreiben; da aber das Ganze ohne die erste Scene nicht denkbar ist, so wäre damit die Entstehungszeit von *U* überhaupt bestimmt.

In *U* folgt darauf ein Monolog Pickelhärings, der wie Creizenach (Versuch S. 70) nachgewiesen hat, Züge aus 'Philander infernalis' enthält. Da dieser 1648 erschien, so kann der Monolog seine jetzige Fassung erst nach diesem Jahre empfangen haben, aber auch nicht viel nachher, da das Buch bald in Vergessenheit gerieth. — 'Pickelhäring' selbst weist hinter das zweite Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, denn wie Creizenach, Schauspiele der englischen Komödianten (Deutsche National-Litt. 23) S. XCIV wahrscheinlich gemacht hat, ist er erst von Robert Reynolds, der in Deutschland seit 1618 auftrat, geschaffen worden.

Aus den Scenen 3–6 lässt sich für die Datirung nichts gewinnen. In Scene 7 folgt die Teufelsbeschwörung. Die Form, in der sie *U* bietet, stammt aus derselben Zeit wie der Prolog; denn in dem Namen Krummschal kehrt

---

Gepräge tragen (*B* II hat ein Citat aus den 'Räubern'), ist sogar dieser geschwunden.

der Grumshal Dekkers wieder. Spätestens muss sie aber zu dieser Zeit in *U* eingewandert sein, wenn sie auf dem Volksbuch von 1589 und dessen Wiederholungen, in denen allein die Fragen nach der Schnelligkeit der Teufel vorkommen[16], und nicht auf mündlicher Tradition beruht. Denn an sich ist die Frage nach der Schnelligkeit gewisser Teufel oder Geister, wobei der Fragende erst mit dem zufrieden ist, der die Schnelligkeit des Gedankens hat, ein alter und weitverbreiteter Sagenzug, wie Reinhold Köhler demnächst darlegen wird; es fragt sich nur, wie lange er lebendig war.

Die ersten drei Scenen des II. Actes liefern für die Datirung keinen Anhalt. Dagegen die Scenen 4 und 5. Die Scene 4 eröffnet Faust mit den Worten: 'Sage mir Mephistopheles, ob es sich also verhält, dass an dem Hof des ungekrönten Königs in Prag ein so stattlicher Hof gehalten werde?' Darauf Mephistopheles: 'Es ist nicht anders, als dass derselbe in aller Freud und Herrlichkeit lebet und liebet sehr die Künste.' Faust spricht in Folge dessen den Wunsch aus, nach Prag gebracht zu werden, den Mephisto erfüllt. In Prag wird Faust huldvoll empfangen und, nachdem er Alexander den Grossen und dessen Gemahlin gezeigt, zur Tafel geladen, wo er 'ein Mehreres zeigen könne'. In der Vorführung Alexanders und seiner Frau und in der Harmlosigkeit, mit welcher der Aufenthalt bei Hofe verläuft, erkennt man den Anschluss an das Volksbuch. Man könnte auch in der Verlegung des Hofes von Innsbruck nach Prag eine Anlehnung an das Volksbuch und zwar an das von 1589 erblicken, wo Faust am kaiserlichen Hofe zu Prag sich aufhält (Kap. 55), und bei dem König an Kaiser Rudolf II. denken, den das Volksbuch auch unzweifelhaft im Auge gehabt hat, wenn nicht dem 'der ungekrönte König' entgegenstünde. Denn Rudolf war schon vor seinem Regirungsantritt zum König von Böhmen gekrönt worden.

---

[16]) Ausserdem freilich auch in dem Mirakul-Kunst- und Wunderbuch, über dessen Zeit wir aber nichts Sicheres wissen. Ebenso zweifelhaft ist es, ob die Faustredactoren mit ihm bekannt waren.

Es giebt aber auch sonst im 16. und 17. Jahrhundert keinen böhmischen König, der nicht schon bei Lebzeiten seiner Vorgänger oder unmittelbar nach seinem Regirungsantritt die Krone empfangen hätte. Dies gilt auch von Friedrich V. von der Pfalz, dessen Krönung vier Tage nach seinem Einzug in Prag stattfand. Spätere böhmische Könige oder österreichische Kaiser heranzuziehen, verbietet nicht bloss der alterthümliche Charakter der Scenen, sondern noch mehr der Umstand, dass diese Regenten nicht mehr in Prag residirten. In meinem Zweifel, ob nicht meine Nachforschungen unvollständig gewesen wären, wandte ich mich an Prof. Anton Gindely mit der Frage nach einem ungekrönten, böhmischen König. Dieser vortreffliche Kenner der böhmischen Geschichte bestätigte nun allerdings, dass im 16. und 17. Jahrhundert kein solcher sich fände, sprach aber zugleich seinerseits eine Vermuthung aus, die ich für ausserordentlich glücklich halte. Er meinte nämlich, dass der 'ungekrönte König' sich satirisch auf Wallenstein beziehen könne. In der That passt auf Wallenstein alles vortrefflich: seine Macht und Bedeutung, seine glänzende Hofhaltung, welche die des Kaisers überstrahlte, seine freigebige Unterstützung der Künste, namentlich der Baukunst, sein vertrauter Verkehr mit Sterndeutern und Schwarzkünstlern u. s. w. Und zwar treten diese Kriterien am stärksten in den Jahren 1630 und 1631 hervor, wo die unglückliche Wendung, die der Krieg für die Kaiserlichen nahm, doppelt aller Augen auf den berühmten Feldherrn wieder richten musste. Ist die Vermuthung also begründet, so wären die Scenen 4 und 5 1630/31 entstanden.

Von Prag kehrt Faust nach Wittenberg zurück. Dort wendet er sich an Mephisto mit Fragen nach der Hölle und dem Himmel. Die Unterhaltung über die Hölle ist, wenn auch verkürzt, wörtlich aus dem 16. Kap. des Volksbuches geschöpft, und da dieser Abschnitt in den späteren Faustbüchern in gleicher Form nicht wiederkehrt, so wäre auch hier, wie schon wiederholt, vorauszusetzen, dass die Scene am Anfange des 17. Jahrhunderts verfasst worden ist.

Der weitere Verlauf der Handlung in *U* stimmt im

allgemeinen mit den andern Fassungen überein, nur dass der Hanswurst nicht mehr auftritt. Auch die Klagen, mit denen Faust am Schlusse die Glockenschläge begleitet, sind gleichlautend mit denen in *E* u. a., jedoch so, dass der Text in *U* lückenhafter als in *E* ist und die Alexandriner von *E* in *U* mehrfach zu Prosa aufgelöst sind. Demnach muss der Text des Finale in der Überlieferung, in der er vorliegt, jünger sein als der von *E*; d. h. jünger als das vierte Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts; und Creizenach (Versuch S. 65) könnte demnach Recht haben, wenn er die Schlussverse: 'Brecht Himmel, Sterne kracht' u. s. w. mit einer Stelle aus Gryphius' Leo Armenius 1650 zusammenbringt. Andererseits weist der erste Theil der Scene (Unterredung mit den Studenten) ziemlich bestimmt auf das Volksbuch als Quelle hin, so dass die ursprüngliche Conception der Scene doch etwas eher als in der Mitte des Jahrhunderts anzunehmen wäre.

Alles in allem sind wir bei *U* rückwärts über das 17. Jahrhundert nicht hinausgekommen, vielmehr vereinigt sich die Mehrzahl der Kriterien auf das erste Drittel dieses Jahrhunderts, während einige wenige auf etwas jüngere Jahrzehnte hindeuteten. Man wird demnach kaum irre gehen, wenn man auf Grund der Spuren, die II, 4 und 5 bietet, annimmt, das Volksschauspiel habe in den Jahren 1630 — 31 unter dem Einfluss englischer Komödianten (Dekkers Prolog; Reminiscenzen aus Marlowe s. unten) die Form *U* erhalten, die im 5. und 6. Jahrzehnt einige Zusätze und leichte Umwandlungen erfuhr, sonst aber bis in unsere Zeit ziemlich stabil blieb.

Dagegen wurde es für *E* und *Sch* bezw. ihre Archetypen in hohem Grade wahrscheinlich, dass sie bis in das 16. Jahrhundert hinaufreichen, dass sie somit auch älter als *U* sind.[17]) Es giebt dieser Umstand zugleich die ein-

[17]) Gegen das angeblich höhere Alter von *U* hat R. M. Werner sogleich nach dem Erscheinen des Creizenachschen Buches Einspruch erhoben (Anzeiger f. deutsches Alterth. u. deutsche Litt.). Ihm hat sich neuerdings A. Tille (Die deutschen Volkslieder vom Doctor Faust, Halle 1890, S. 112) angeschlossen.

fachste Erklärung, warum insbesondere *E* das vollständigste aller Faustspiele ist, und warum man seiner zur Ergänzung und Erklärung der anderen Spiele, auch *Us*, bedarf, aber niemals die anderen zu seinem Verständniss heranzuziehen braucht.[18]) Stammen aber *E* und *Sch* aus der angegebenen Epoche, so ergiebt sich daraus von selbst, dass das Faustspiel unabhängig vom Volksbuch und von Marlowes Faustdrama aus der Faustsage sich entwickelt hat, und dass die dahingehenden Ansichten von Simrock (im Anhang zu seiner Ausgabe des Volksbuches und Puppenspiels S. 228), von Hermann Grimm (Preuss. Jahrbücher 47, 462), Engel (Vorrede zur 2. Ausg. von *E*) und Faligan (Histoire de la légende de Faust. Paris 1888 p. 315 ff. 467) zu Recht bestehen.

Aber alles, was wir bisher für den frühen Ursprung des deutschen Faustspiels beigebracht haben, müsste anders erklärt oder zum mindesten als ein vorläufiges Räthsel bei Seite gestellt werden, wenn die Marlowetheorie so fest begründet wäre, dass sich zu ihr zu bekennen unausweichlich sei. Dies ist jedoch nicht der Fall, wie wir glauben unschwer zeigen zu können.

Vergleichen wir einmal das englische und deutsche Stück, das angebliche Original mit seiner angeblichen Copie. Für das deutsche Stück nehme ich *E* als Typus, für das englische lege ich zu Gunsten der Marlowetheorie die Ausgabe von 1604 (Breymann) zu Grunde.

Im ersten Monolog des englischen Stückes eine geist- und schwungvolle Kritik der vier Facultätswissenschaften und eine glühende Sehnsucht nach Lust, Ehre, Macht; im deutschen eine an lateinischen Sprichwörtern und Phrasen sich fortschleppende lehrhafte Betrachtung über das Thema, dass jeder mit seinem Lose unzufrieden sei, und darauf in wenigen nüchternen Worten Fausts Entschluss, da die Theologie seinem Wissensdrang und seiner Ruhmsucht nicht genüge, zur Nigromantie zu greifen. Creizenach meint, der

[18]) Das Verhältniss ist auch Creizenach nicht verborgen geblieben (vgl. a. a. O. S. 61 oben und 116 unten). Er hat sich aber durch die älteren Sprachformen von *U* und durch die Marlowe-Hypothese verleiten lassen, trotzdem *U* für die ältere Version anzusehen.

englische Monolog sei im deutschen Stück bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Ich vermag ihn allerdings nicht wiederzuerkennen. In dem englischen Stück sendet darauf Faust zu Cornelius und Valdes, um sich von ihnen in der Magie unterrichten zu lassen. Im deutschen Stück davon keine Spur. Im englischen Stück besitzt Faust (wie im Volksbuch) bereits die nöthigen Bücher zur Beschwörung, nur die Formeln muss er lernen; im deutschen fehlen ihm die Bücher bezw. das Buch, und erst eintreffende Studenten verschaffen es ihm. Im englischen Stück treten ebenfalls Studenten auf, aber sie bringen keinen Leitfaden zur Nigromantie, sondern sind fromme Leute, die von Sorge um Fausts nigromantische Absichten erfüllt, sein Vorhaben dem Rector anzeigen wollen. Sie werden von Wagner mit Spott und Hohn behandelt; er ist bei Marlowe ganz der 'verwegene Lecker' des Volksbuches (Kap. 9), während er im deutschen Spiel als der farb- und harmlose Diener seines Herrn auftritt. Faust beschwört bei Marlowe sogleich denjenigen Teufel, der sein Diener sein soll, nämlich Mephistopheles, im deutschen allgemein die Teufel der Hölle, sieben erscheinen, und er wählt sich den schnellsten aus. Die Frage nach der Schnelligkeit kennt Marlowe überhaupt nicht. Bevor Faust mit Mephistopheles einen Vertrag abschliesst, forscht er im englischen Stück ihn aus nach Lucifer und den verdammten Geistern. Davon hat das deutsche nichts. Gemeinsam ist beiden — aber von beiden aus der Tradition geschöpft —, dass Mephisto zum Abschluss des Vertrages erst die Genehmigung seines Herrn einholen muss. In der Benennung des Höllenfürsten weichen sie jedoch ab; das englische Stück nennt ihn Lucifer, das deutsche Pluto. Mephistopheles kehrt um die Mitternachtsstunde zurück. Bei Marlowe unterschreibt Faust den Vertrag, bevor die einzelnen Bedingungen erörtert sind, im deutschen Stück haben wir die umgekehrte Folge. Bei Marlowe stellt der Teufel die einzige Gegenbedingung, dass Faust nach 24 Jahren ihm mit Leib und Seele angehöre; im deutschen Stück gehen dieser drei andere (in den meisten Versionen wiederkehrende) voran: er dürfe

nicht heiraten, sich nicht waschen, kämmen, die Nägel beschneiden und keine Kirche besuchen. Das Blut zur Unterschrift gewinnt Faust bei Marlowe, indem er sich in den Arm sticht; im deutschen Stück, indem ihm der Teufel in die Hand bläst oder sie drückt. Das 'homo fuge' erklärt Mephisto im deutschen Stück zu seinen Gunsten, im englischen schweigt er dazu. Bei der Übergabe und bei der Abholung des Contractes ertönt im deutschen Stück die warnende und klagende Stimme des guten Genius. Marlowe lässt eine solche Stimme wohl vorher sprechen, an dieser Stelle nicht. Auch den Raben, als Teufelsboten, kennt er nicht.

Im deutschen Stück spricht Faust in richtiger psychologischer Folge sogleich nach Abschluss des Vertrages den Wunsch aus, die Welt zu geniessen und zunächst nach Parma zu reisen; im englischen folgt dagegen zuerst eine Unterredung über die Hölle, dann über das Heiraten, worauf Mephisto dem Faust ein Zauberbuch übergiebt, durch welches er Geister citiren, die Bewegungen der Gestirne und alle Pflanzen erkennen könne. Daran reiht sich eine Reueanwandlung Fausts, ein Gespräch über Astronomie, eine erneute Reueanwandlung, das Auftreten Lucifers, Beelzebubs und Mephistos, um den wankelmüthigen Faust der Hölle zu erhalten, das Erscheinen der sieben Todsünden, Fausts Wunsch, die Hölle kennen zu lernen; und dann erst wird die Weltfahrt angetreten.

Der Act in Parma ist dem englischen Stück fremd; dem deutschen hingegen alles, was bei Marlowe zwischen der Abreise und Heimkehr Fausts nach Wittenberg liegt: also das Auftreten Fausts in Rom, die Spässe des Mephistopheles mit Rafe und Robin, der Besuch am Kaiserhofe mit der Bestrafung des vorwitzigen Ritters, der Pferdehandel, das Fussausreissen, die Zaubereien am Hofe des Herzogs von Anhalt; d. h. das ganze grosse Mittelstück vom Abschluss des Vertrages bis zu den letzten Scenen unmittelbar vor dem Tode des Helden, etwa die Hälfte des Marloweschen Dramas umfassend. — Vergleichen wir nun diese letzten Scenen. Wenn wir von einem kleinen Monologe

Wagners bei Marlowe absehen, so treffen wir in beiden Stücken Faust nach der Heimkehr mitten im Kreise der Studenten. Im englischen Stück bitten sie Faust, ihnen die Helena zu zeigen, und verlassen, nachdem dies geschehen, die Bühne; im deutschen ist von Helena an dieser Stelle keine Rede. Faust macht den Studenten andere Zauberstückchen vor und zecht mit ihnen fröhlich. Denn noch glaubt er, 12 Jahre Leben vor sich zu haben, während deren er sich dem Teufel entreissen will. Bei Marlowe tritt nach der Unterredung mit den Studenten ein alter Mann auf, der Faust zur Reue bewegt. Aber auf die Drohung Mephistos, ihn in Stücke zu zerreissen, gelobt er sich aufs neue dem Teufel, fordert Mephisto auf, den alten Schurken büssen zu lassen, dass er ihn wankend gemacht, und verlangt Helena für sich. Das deutsche Stück weiss von dem alten Mann[19]) und dem, was sich daran knüpft, nichts. Hier schliesst sich an das Gelage ein höchst eigenartiges Gespräch, in dessen Verlauf Faust fragt, ob er noch ein Kind der Seligkeit werden könne. Mephisto entflieht, um darauf nicht antworten zu müssen. Faust betet inbrünstig zu Gott. Diesem Gebete entreisst ihn Mephisto durch Vorführung der Helena. Faust geht mit ihr ab aber sie verwandelt sich unter seinen Umarmungen in eine Furie; entsetzt befiehlt er dem Teufel, von ihm zu weichen, doch dieser kündigt ihm Gehorsam und Vertrag; denn heute schon sei dieser abgelaufen, wie er mit betrügerischer Spitzfindigkeit beweist. Faust bricht verzweifelnd zusammen. Diese ergreifende Scenenfolge suchen wir bei Marlowe vergeblich. Da hat sich Faust mit der schönen Helena verbunden und schwelgt in ihrem Besitz. Ein längerer Zeitraum verfliesst, während dessen Fausts Vertrag abläuft. Faust ist das sehr wohl bekannt, und wir sehen ihn auf

[19]) Ob bei Schröder der Einsiedler mit dem alten Manne Marlowes in Verbindung zu bringen ist, ist sehr fraglich. Er ist dort an ganz anderer Stelle, indem er den guten Engel beim Abschluss des Pactes vertritt. Ausserdem ist zu bemerken, dass der warnende alte Mann auch in deutschen Dramen nichts Seltenes war. So findet er sich z. B. in Kolross' Fünferlei Betrachtnissen 1532.

sein Ende völlig vorbereitet. Er tritt unter seine Studenten, die sein auffällig verändertes Aussehen auf eine Krankheit, auf verdorbenen Magen zurückführen, und offenbart ihnen, dass er für 24 Jahre der Lust seine Seligkeit geopfert und dass jetzt sein letztes Stündlein geschlagen habe. Nichts könne ihn retten. Die Studenten möchten sich entfernen, um nicht mit ihm zu Grunde zu gehen. Auf den Vorschlag eines Studenten, im Nebenzimmer für Faust zu beten, erwidert dieser: 'Thut das. Wenn ich bis morgen lebe, besuche ich Euch; wenn nicht, ist Faust zur Hölle gefahren'. Die Studenten treten ab, und Faust strömt in einem langen Monologe seine Verzweiflung aus. Währenddessen schlägt es 11, $^1/_2$ 12, 12 Uhr. Beim letzten Glockenschlage erscheinen die Teufel. Faust bittet die Hölle, ihn zu verschonen, er wolle seine Bücher verbrennen. 'Ach Mephistopheles'! mit diesem Ausruf verschwindet er unsern Augen. Ein kurzer Chor, der den Untergang Fausts beklagt, schliesst das Stück ab. Wir sehen, dass Faust — abgesehen vom letzten Monolog — wie ein Philosoph gefasst seinen Tod erwartet.

Wie anders malt das deutsche Stück das Ende Fausts aus! Nach der Eröffnung des Mephistopheles, dass sein Contract schon nach zwölf Jahren abgelaufen sei, war Faust zusammengebrochen. Höhnisch überschüttet den Zerschmetterten Mephisto mit Spottreden. Faust, wieder zu sich kommend, verwünscht die Stunde der Geburt und sein Bündniss mit der Zauberkunst und ermahnt Wagner, von ihr zu lassen. Neue Pein überfällt ihn; er irrt umher und sucht zuletzt auf dem Kirchhofe Ruhe. Vergebens. Es schlägt neun, und eine dumpfe Stimme ruft: 'Fauste, praepara te'. Erneute Verzweiflung packt ihn. 'Es ruft der Höllenfürst, er wartet meiner schon'. Es schlägt zehn: 'Fauste accusatus es'. 'Nun Faust bist Du verklagt... Wo werd ich Ärmster Trost, wo werd ich Ruhe finden?' u. s. w. Es schlägt elf: 'Fauste iudicatus es'. 'Nun Faust bist du gerichtet, das Urtheil ist gesprochen, der Stab ist über dir mit Weh und Ach gebrochen'. Es schlägt zwölf: 'Fauste in aeternum damnatus es'. Faust sieht die Geister der

Hölle nahen und in letztem leidenschaftlichem Aufschrei ruft er: 'Wohlan, so kommt her, ihr Furien der Hölle, und führet mit Euch fort die längst verworfene Seele. Zerreisst, zerfleischt den Leib, zerquetschet alle Glieder, werft den verfluchten Leib in Lüften auf und nieder.... weh meiner armen Seele, sie ist auf ewig hin'. Er stürzt in die Flammengluthen der Hölle.

Wenn man unbefangen den hier gezeichneten Gang und Inhalt der beiden Stücke betrachtet, so muss man, meine ich, gestehen, dass zwei Dramen, die einen und denselben Stoff behandeln, einander unähnlicher nicht sein können. Weder die Scenenfolge, noch ihre Anlage, noch die Art ihrer Ausführung, noch die Verwendung der Motive stimmen überein. Die Monologe am Anfang und Ende, die Art, wie Faust die Fähigkeit erlangt, den Teufel zu beschwören, die Beschwörung selber, die Vertragsscene, die Weltfahrt, das Auftreten bei Hofe, die Rolle der Helena, der Einbruch der Katastrophe, d. h. also alle wesentlichen Elemente, aus denen sich das Stück zusammensetzt, weichen mehr oder minder stark, theilweise ganz auffallend von einander ab. Man kann sagen, dass kaum zwei Zeilen in den beiderseitigen Texten gleichen. Selbst da, wo beide Stücke dieselben durch das Volksbuch oder die Volkssage gegebenen Motive benutzen, wie ganz anders und zugleich wie viel besser verwerthet sie das deutsche als das englische! Der Aufenthalt bei Hofe verläuft bei Marlowe im Sande, im deutschen Spiel entwickelt sich daraus für Faust eine tödtliche Gefahr. Bei Marlowe wird der Besuch des Hofes sehr ungeschickt und äusserlich durch den Chor damit begründet, dass Faust die Kosmographie studiren wolle. Im deutschen Stück erfahren wir aus dem Munde des Helden, dass Genuss- und Ruhmsucht ihn dorthin treibe. Bei Marlowe führt das Gespräch über den Himmel die Handlung nicht einen Schritt weiter, es ist — in Anlehnung an das Volksbuch — unwirksam vor die Weltfahrt gesetzt. Im deutschen Spiel erscheint es im letzten Acte und ist ein vortrefflicher Hebel der Entwickelung: Faust will umkehren; um sich in seinem Vorsatz zu stärken, ver-

langt er vom Teufel, der ihm zu wahrheitsgemässer Antwort verpflichtet ist, Auskunft über die himmlischen Freuden und ob er ihrer noch theilhaftig werden könne; um sich der Antwort auf die letzte Frage zu entziehen, entflieht der Teufel, und Faust hat sich anscheinend von ihm befreit; aber als findiger Verführer fängt jener den dem Himmel zugewandten Genossen durch das Trugbild der Helena wieder ein. — Wie schlecht hat weiter Marlowe das Helenamotiv verwandt! Er bleibt auch hier, wie in dem grössten Theile seiner Dichtung, im sklavischen Anschluss an das Volksbuch stecken. Er beraubt sich des späteren Eindrucks, indem er Helena zu gleichgültigen Zwecken den Studenten zeigt; und später gewinnt er mit ihr nicht Faust für die Hölle, sondern der schon gewonnene erhält sie zur Belohnung. Dass die schöne Tochter der Leda sich in eine Furie verwandelt, davon weiss der Engländer nichts, während im deutschen Stück gerade dieser Zug nicht bloss an sich von packendster Kraft ist, sondern noch weiter ausgebeutet wird, um Faust einen zweiten — dem englischen Drama ebenfalls unbekannten — Betrug des Teufels zu enthüllen: den vorzeitigen Ablauf des Vertrages, und um auf diese Weise das Finale fest an das Vorhergehende anzuknüpfen. Dagegen geht bei Marlowe das Drama zu Ende, weil die Uhr abgelaufen ist. — Selbst in ganz kleinen Dingen zeigt sich die tiefgreifende Verschiedenheit und zugleich Überlegenheit des deutschen Stückes. Ich verweise als Beispiele nur auf die Art, wie das Blut beschafft und wie das homo fuge in beiden benutzt wird.

Das alles sind vollgültige Zeugnisse, dass das deutsche Drama die Motive nicht in einer erst durch Marlowe geprägten Form erhalten, sondern frei aus der Sage heraus gestaltet hat. Andererseits lässt sich nicht absehen, warum jemand, der das englische Stück für das deutsche Publicum zurecht machen wollte, so vieles unbenutzt liess. Wenn an Stelle des ersten Monologs ein anderer gesetzt wurde, so könnte man sagen, den deutschen Bearbeiter dünkte der englische für sein Publicum zu hoch. Aber warum ist auch der zweite (V. 105 ff.) und der vierte (V. 342 ff.) mit den

kühnen, phantastischen Wünschen Fausts gemieden? Warum sind die glänzenden Schilderungen der Macht der Geister (V. 149—160. 172—175) übergangen? Warum sind Valdes und Cornelius ausgeschieden? Warum die Rolle der Studenten verändert? — Bei den Gesprächen über Himmel, Hölle, Astronomie u. s. w. kann die zu grosse Länge und das vorausgesetzte geringe Interesse, bei den Papstscenen die Rücksicht auf das katholische Deutschland den Anlass zum Streichen gegeben haben. Aber warum ist der Aufenthalt am anhaltischen Hofe gestrichen, warum die Hörnergeschichte, warum die Spässe des Mephisto mit Rafe und Robin, warum der Pferdehandel, das Fussausreissen[20]), warum die Rolle des alten Mannes? Von allen diesen Partien konnte der Bearbeiter eine vortreffliche Wirkung auf der Bühne erwarten. Sie waren zudem — mit Ausnahme der Spässe des Mephisto mit den Rüpeln — aus dem Volksbuch bekannt. Und welche Freude musste es dem deutschen Publicum machen, diese ihm aus dem Roman vertrauten Geschichten auf dem Theater wiederzusehen? Die Ausgabe des Marloweschen Faust von 1616 ist noch reicher an derartigen Episoden und wer sich auf sie bezieht, der hat mit noch grösseren Schwierigkeiten zu kämpfen. Auch den letzten Monolog konnte das deutsche Stück zum guten Theile nutzen; warum kein einziger Vers entlehnt ist, ist räthselhaft. Warum hat ferner der deutsche Bearbeiter die Beschwörungs- und Vertragsscene so völlig umgestaltet? Es ist richtig, sie ist im deutschen Stücke wesentlich besser,

---

[20]) In der Neuberschen Version (Engel S. 42) waren der Pferdehandel und das Fussausreissen, in der Neuberschen und Kurzschen die Hörnergeschichte verwerthet. Aber es ist nicht anzunehmen, dass diese Episoden der ursprünglichen Fassung angehörten. Wahrscheinlich sind sie nur ganz vereinzelt hie und da eingedrungen, vermochten sich aber gegen die gemeingültige Fassung nicht zu behaupten. Hätten sie der ursprünglichen Fassung angehört, so wäre es unerklärlich, dass sie in sämmtlichen 23 Versionen, die wir im Wortlaut oder ausführlichen Bericht kennen, darunter auch in der Marlowe so nahe stehenden Version *U*, fehlen. Auch auf den Theaterzetteln findet sich sonst keine Spur. — Die Einwanderung in die genannten Versionen kann ebensowohl aus den Volksbüchern als aus Marlowe erfolgt sein.

aber auch von der einfachen Wiedergabe des englischen Originals konnte er sich einen tiefen Eindruck versprechen. Einzelnes hätte sogar die Wirkung der deutschen Scene erhöht, z. B. dass das Blut, während Faust schreibt: 'Faust giebt dir seine Seele', immer wieder stockt und dass es in Fluss gebracht werden muss. Die Kohlenpfanne war überdies durch das Volksbuch gegeben. Das Volksschauspiel aber meidet dieses Hilfsmittel, obwohl es in seinem angeblichen Vorbilde wirksam verwerthet ist. — Warum ist ferner der 'verwegene Lecker' des Volksbuches und Marlowes zu einem zahmen, bedeutungslosen Diener Fausts herabgedrückt? — Und nun die Hanswurstscenen, die ich bisher übergangen habe? Zwei Scenen haben allerdings wenigstens eine äusserliche Ähnlichkeit: die eine, dass Hanswurst von Wagner zum Hausdiener engagirt wird[21]), die andere, dass er ein Zauberbuch in die Hand bekömmt. Aber sonst ist der Verlauf dieser wie aller andern Hanswurstscenen von den englischen durchaus verschieden. Die lustige Beschwörungsscene suchen wir bei Marlowe vergeblich. Hanswurst beschwört freilich auch einmal in der Noth Mephisto, wird aber von diesem zur Strafe in einen Affen verwandelt. Wäre das deutsche Stück aus dem englischen geflossen, so wäre gewiss dieser Zug wiedergekehrt. Hanswurst begleitet im deutschen Spiel Faust auf seiner Weltreise und bildet im letzten Act fortwährend das lebendigste Gegenstück zu seinem Herrn. Bei Marlowe bleibt der Clown zu Hause und verschwindet in den Schlussscenen aus der Handlung.

Diese tiefgreifenden Verschiedenheiten im Grossen und Kleinen, in der Handlung, Motivirung und im Wortlaut werden aber noch ganz besonders dadurch auffällig, dass es gar nicht in der Art unseres Stückes liegt, an den Entlehnungen viel zu ändern, sie irgendwie zu verbergen oder unkenntlich zu machen. Von dem Redentiner Spiel, dem Volksbuch und dem Dekkerschen Drama bis zu Lessing, Klinger

---

[21]) Solche Engagementsscenen sind aber schon in den Passions- und Fastnachtspielen etwas ganz Gewöhnliches.

und Soden hin hat das Faustspiel beständig fremde Stoffe an sich gesogen, aber dann erscheinen sie so deutlich in ihrer ursprünglichen Form, dass es gar keiner mikroskopischen Untersuchung bedarf, um ihre Einwanderung von aussen festzustellen. Und hier, wo das ganze Stück auf Marlowe beruhen soll, wie winzig oder wie oberflächlich sind da die Übereinstimmungen! Denn was können diejenigen, die den Ursprung des deutschen Volksschauspieles aus Marlowe ableiten, für sich anführen?

Die wörtlichen Übereinstimmungen beschränken sich auf éine Zeile. 'Ich will dein Paris sein' sagt Faust in einigen Versionen (*U Sch W,* nicht in *E*) zu Helena; 'I will be Paris' bei Marlowe V. 1370.

Ähnliche Fassungen sind folgende:

Beim Engagement Pickelhärings sagt Wagner in *U*: 'Der ist wohl stark genug, wenn er dienen will, als ein Jung'. Darauf Pickelhäring: 'Sollt mich der Kerl für einen Jungen ansehen; ich fress wohl so viel als vier Jungen'. In *G* lautet die Antwort: 'Heiss mich keinen Buben, denn ich habe mehr Haare auf meinem Bart als du?' Bei Marlowe Z. 356 ff. Wagner: 'Sirra boy, come hither. Clown: How, boy? swowns boy, I hope you have seene many boyes with such pickadevants as I have. Boy quotha.' [22]) In *B* verlangt Wagner von Kasperle, er solle ihn nicht mit Du anreden, sondern Mosje Wagner. Das bringt Lübke [23]) in Verbindung mit Marlowe Z. 433 ff. Aber dort erfolgt die Anweisung: 'Vilaine, call me maister Wagner' auf die voraufgehende Anrede mit 'Sir'. (Stärker ist die Ähnlichkeit mit der Fassung von 1616.) Immerhin aber mag man die Parallele ziehen. Es ist nur merkwürdig, dass diese wie die vorhergehende sich allein in ganz jungen Stücken (denn auf *U* kann man kaum sich berufen) findet, was doch den Gedanken an Zufall nahe legt. Ferner: Faust fragt in *U* II, 1: 'Was ist dem mächtigsten Pluto mit meiner

---

[22]) Pickadevants soll nach Dyce bedeuten: beards cut to a point; vgl. Creizenach S. 72 A.

[23]) Zeitschrift f. deutsches Alterth. u. deutsche Litt. 31, 167.

armen Seel gedient?' Bei Marlowe Z. 479: 'what good will my soule do thy Lord?'

Als entlehnte Motive werden hervorgehoben: der gute und der böse Engel, die sieben Todsünden, das Zählen der Glockenschläge. Aber sollte das deutsche Stück wirklich sich diese Motive erst aus England geholt haben? Das vom guten und bösen Engel gehört zu den ältesten, internationalen Motiven, die wir besitzen, von der griechischen Sagendichtung (Hercules am Scheidewege) bis zu Calderons Los dos Amantes del Cielo und El Josef da la mugeres. Speciell in Deutschland können wir es seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts belegen. In dem ältesten Weihnachtsspiel (Carmina Burana S. 89), in Wittenweilers Ring (62, 24 ff.), im 'Theophilus' (Stockholm. Handschr. V. 516 ff.), in Funckelins Strit Veneris und Palladis 1550 (Tittmann, Schauspiele a. d. 16. Jahrh. 1, 170), im Irdischen Pilger von Heros 1562 u. s. w., nicht gerechnet die bildlichen Darstellungen, die das gleiche Motiv behandeln.

Die Einführung der sieben Todsünden ist wohl auch ein altes, internationales Motiv. Notter (Ergänzungsblätter zur Allg. Zeitung S. 598 A.) erwähnt, dass bei dem Einzuge Karls VII. von Frankreich in Paris 1437 die sieben Todsünden als festliche Empfängerinnen, schön gekleidet und zu Pferde entgegenzogen; in England erschienen sie schon im Drama des 15. Jahrhundert auf der Bühne (vgl. Bolte in der Einleitung zum Düdeschen Schlömer S. 40), aber auch im deutschen Drama begegnen sie 1510 in einem ungedruckten Münchener Spiel vom jüngsten Gericht (Privatmittheilung von Dr. Bolte) und vor 1600 in dem ebenfalls ungedruckten 'Peccator conversus' (Bolte a. a. O. S. 37. 39 oben). Die sieben Teufel, die häufig in deutschen Spielen, darunter auch in einigen Versionen des Faustspiels auftreten, dürften nichts weiter als die Personificationen der sieben Todsünden sein. Im übrigen ist das Motiv im deutschen Stück *(E)* an ganz anderer Stelle und in völlig anderer Weise verwerthet. Bei Marlowe ruht Fausts Auge mit Wohlgefallen auf den verführerischen Erscheinungen, im deutschen Spiel weist er sie verächtlich ab.

Das Zählen der Glockenschläge ist wiederum in beiden Stücken durchaus verschieden benutzt. Im englischen spinnt sich an ihnen der letzte Monolog fort, im deutschen eine Folge packender Situationen. Ob das Motiv nicht so nahe lag, dass die beiden Stücke unabhängig von einander es finden konnten, ist sehr fraglich.

Endlich glauben Schade (Weimar. Jahrbuch 5, 261) und Lübke (a. a. O. S. 167), dass die Buchstabirscene sich an Marlowe anlehnt, indem sie sich auf einen schwachen Keim in der Ausgabe von 1616 stützen, und Schade will die Padamera in *U* auf das missverstandene paramour Marlowes zurückführen. Das ist alles, was man an Übereinstimmungen aus mehr als zwanzig Versionen zusammengebracht hat.[24])

Nun kann man das alles zugeben, man kann all die Bedenken, die ich gegen einzelne Parallelen vorgebracht, als nicht durchschlagend ansehen, man mag auch jeden Zufall für ausgeschlossen erklären, was bewiese das? Doch nur, dass die Marlowesche Dichtung, wie so viele andere litterarische Erzeugnisse, dramatische, epische, lyrische, prosaische und poetische, auf das Stück Einfluss geübt hat, aber doch nicht entfernt, dass es aus ihm entstanden ist. Ja, man muss sich wundern, dass das Marlowesche Drama, da es doch ausser dem deutschen Volksschauspiele das einzige war, das im 17. Jahrhundert die Faustsage behandelte, und da es in Deutschland, wie man glaubt, so häufig zur Aufführung gebracht wurde, nicht einen noch viel einschneidenderen Einfluss auf das deutsche Spiel gewonnen hat, zumal, wie schon dargelegt, einzelne Partien direct reizen mussten, sie in jenes zu verweben. Es wäre durchaus nicht auffällig, wenn ganze Scenen so wörtlich, wie z. B. der Dekkersche Prolog in *U* von unserm Drama wären aufgenommen worden; es würde aber auch dies noch nicht berechtigen, von einer Entstehung des deutschen aus dem englischen Stücke zu sprechen, so wenig

[24]) Was Lübke a. a. O. S. 109 und 171 speciell für *B* noch aus Marlowe herleitet, ist unhaltbar. Für die Umarmung des Schattenbildes ist auf das Volksbuch und auf Hans Sachs Wunderbarlich Gesicht Kaiser Maximilians zu verweisen.

als man *A* aus Klingers Roman ableiten darf, obwohl fast die Hälfte aus ihm abgeschrieben ist.

Nun kommen zu den vielen inneren Widersprüchen noch zwei äussere Anzeichen hinzu, die das englische Stück als Quelle des deutschen sehr verdächtig machen. Wir hören, Dr. Faust sei 1608 am Hofe zu Graz aufgeführt worden. Lässt sich denken, dass dies das englische Stück war? Sollte man an dem frommen habsburgischen Hofe die Scenen in Rom vertragen haben? Sollte man sich den eigenen Ahnherrn Karl V. in freundlichem, wohlgefälligem Verkehr mit dem Zauberer haben zeigen lassen? Fügt doch noch der Christlich Meynende 1726 der Geschichte von Fausts Künsten am Hofe Maximilians hinzu: 'So muss man erstaunen, wie dieser sonst löbliche Kayser hierüber keinen Abscheu gehabt'. Und wenn man etwa sagen wollte, die englischen Komödianten könnten in Rücksicht auf den Hof diese Scene gestrichen haben, so bleiben andere unausscheidbare übrig, in denen Faust seine Ungläubigkeit gegenüber den landläufigen Vorstellungen von Himmel, Hölle, Unsterblichkeit der Seele so stark ausspricht, dass man an ihre Aufführung am Hofe zu Graz nicht glauben kann. Im deutschen Faustspiel dagegen ist der Held von jeglicher Ungläubigkeit weit entfernt, er ist viel mehr beständig von Sorgen um sein Seelenheil erfüllt, nur dass Genuss- und Ehrsucht sie in entscheidenden Momenten übertönen. Ausserdem ist der Act am Hofe vom kaiserlichen nach dem in Parma verlegt.

Ein anderes Bedenken ist folgendes.

Doctor Faust war ein beliebtes Repertoirestück der Engländer. Und das ist begreiflich, da Deutschland, wie die zahlreichen Auflagen der Faustbücher bekunden, schon damals in seinen Faust so verliebt war wie zu Lessings Zeiten. Ein specielles Symptom für das Interesse, das man den Faustaufführungen entgegenbrachte, haben wir in einer Notiz eines Kalenders des Dresdener Hofmarschallamtes. Dort sind die Theatervorstellungen des Jahres 1626 unter den einzelnen Tagen vermerkt, aber gewöhnlich nur in der allgemeinen Fassung: 'Haben die Komödianten gespielet'.

Dagegen unterm 7. Juli: 'Ist die Tragödia von dem Doct. Faust gespielet worden' (vgl. Engel, Volksschauspiel Dr. Joh. Faust 2. Aufl. S. 31). Also diese Vorstellung hielt der Besitzer des Kalenders für so wichtig, das er sie besonders notirte. Nun sollte man meinen, dieses Stück, an dem man in Deutschland so lebhaften Antheil nahm, müsste zu allererst in der Sammlung der englischen Schauspiele von 1620 und 1630 zum Druck gebracht worden sein. Doch das ist nicht der Fall. Es werden uns 18 verschiedene Spiele geboten, aber kein Dr. Faust. Wie ist das zu erklären? Doch nicht anders, als dass die Engländer in Deutschland nicht bloss ein Faustdrama bereits vorfanden, sondern dass sie dieses auch vorzugsweise aufführten[25]; und dass, weil dieses Stück alle Welt so gut wie auswendig konnte[26]), es unnütz erschien, es durch den Druck zu veröffentlichen. Hat doch derselbe Umstand, obwohl seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts schon Gelehrte und Dichter über das Drama öffentlich discutirten, bis in unser Jahrhundert niemanden an die Drucklegung desselben denken lassen.

So dürfen wir wohl, nach allen inneren und äusseren Anzeichen an der Unabhängigkeit des deutschen Faustspieles vom englischen und zugleich an seiner Präexistenz festhalten. Es muss aber auch seine Unabhängigkeit vom Volksbuche behauptet werden. Denn es ist so selbständig in seiner Anlage, hat so viele originale Züge und hat daneben so viele Partien des Volksbuches vernachlässigt, dass seine Entstehung aus ihm unverständlich wäre. Wie ein Drama aussieht, das das Volksbuch zur Grundlage hat,

---

[25]) Diesen Schluss hat schon Engel a. a. O. gezogen. Vgl. auch Faligan a. a. O. S. 318.

[26]) Von den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erzählt dies (nach Lichtenstein in der Zeitschrift f. österr. Gymnasien 1879 S. 935) der ehemalige Prager Theaterdirector von Brunian. Zu Fausts Rolle musste ein Prager Student genommen werden, weil in ihr 'so manches lateinische Sprüchelchen vorkam, das weder ausgelassen werden durfte noch konnte, ohne das Publicum zu beleidigen, welches mit dieser Hauptaction fast ebenso gut bekannt war, als das Londoner Publicum mit Shakespeares Hamlet, und folglich solche Lücken gleich bemerkt haben würde'.

zeigt das Marlowesche aufs beredteste. Deshalb auch der weite Abstand dieses von jenem. Selbst die Beeinflussung des fertigen Dramas durch das Volksbuch ist recht schwach. Ausser in *U* ist sie wenig oder gar nicht bemerkbar. Man kann aber umgekehrt zweifeln, ob nicht das Drama dem Volksbuch an einzelnen Stellen als Quelle gedient hat. Hermann Grimm (Preuss. Jahrbücher 47, 459 ff.) hat in sehr beachtenswerther Weise die dramatischen Abschnitte des Volksbuches, die aus dem epischen Tone herausfallen, hervorgehoben; dann hat R. M. Werner (Anzeiger für deutsches Alterth. u. deutsche Litt. 10, 399) auf Einzelheiten im 5. und 6. Kap. hingewiesen, die theils wie Berichte über das Drama, theils wie eine unvermittelte Aufnahme scenischer Anweisungen klingen. Auch das Erfurter Kapitel, möchte ich hinzufügen, in dem Faust nach der Schnelligkeit der Teufel fragt, ist möglicherweise nach dem Drama gebildet.

Eine besondere Untersuchung verdiente dagegen, ob die Hanswurstscenen ursprünglich Bestandtheil des Dramas waren oder erst später und wann in dasselbe aufgenommen wurden. Vieles spricht für das zweite. Ich will jedoch für jetzt nicht darauf eingehen, sondern behalte mir vor, bei gegebener Gelegenheit zu der Frage zurückzukehren.

Berlin. Albert Bielschowsky.

Briefe an Karl Wilhelm Ramler
nebst einem Briefe an Lessing.

(Schluss zu S. 79.)

15.

Von Salomon Gessner.[173])

Zürich, den 23. December 1755.

Mein wehrtgeschäztester Freünd.

Ich habe ihren liebsten Brief erhalten, wie sehr hab ich mich über ihre Freündschafts-Versicherung gefreüt! Ja gewiss, mein

[173]) Die Antwort auf Ramlers Brief an Gessner vom 16. October 1755 (in Zürich, Stadtbibl.).

Liebster, ich habe immer auf das zärtlichste an sie gedacht. Aber die Wahrscheinlichkeit, dass sie mich müssen vergessen haben, war mir dann um so viel bittrer. Ich bin Kleisten ungemein verbunden, dass er so vortheilhaft sie meiner wieder erinnert hat.[174]) Sie sind und bleiben also mein Freünd? Sie, Kleist und Gleim, dieser Gedanke entzükt mich.

Ich bin ihnen recht sehr verbunden, dass sie so gütig die Mühe genommen, die Ankündigung der Dunsiade,[175]) u.s.w. zum Druk zu besorgen, ich habe sie auch erhalten. Ich möchte recht gern wissen, was diese so heftige, zugleich aber so meisterhafte Schrift, auf Gottscheden und seine Mitdunsen für Eindrüke gemacht, so schreklich ists ihnen noch nie ergangen, sie sind überwiesene Schurken, ihre schölmischen Absichten sind aufgedeckt, wie wollen sie sich retten'? Wirds ihr altes Gewäsche und ihr Lotterbübischer Witz thun können? Diess ist die einige Zuflucht derer, die die Sache der Dummheit verfechten. Dergleichen Gegengift, solte dem Ungeziefer bald ein Ende machen, das den Frühling des Geschmakes verwüsten will, zwahr werden die Hinderungen die der Verfasser der Ankündigung anführt, es dem Geschmak noch sauer genug machen, und wie grossen Einfluss hats nicht, wenn Hr. Uz, der sich einmahl billichen und algemeinen Beyfall erworben hat, sich wieder fast alles das erklärt[176]), was der gute Geschmak[177]) zu verfechten sucht.

Freylich hab ich zu meinen Idyllen den Theokrit gelesen; ihn alein und den Virgil, bey diesen alein ist diese Dichtarth in ihrer Volkomenheit; die verzärtelten Franzosen hab ich nicht gelesen, sie sind zu sehr von ihm abgewichen; sie sind izt unter der Presse[178]), meine Freünde, Hr. Bodmer, Wieland und andre, haben mich so dreist gemacht, zwahr nicht ohne sorgsames durchgehen hab ichs gewagt; sie sind en Prose, aber ich habe gesucht sie wohlklingend zu machen. Ich habe in einer kleinen Vorrede meine Begriffe von dieser Dichtarth und von den Schönheiten des Theokrit kurz gesagt.

---

[174]) Nach der Rückkehr von der Schweizerreise (Anfang 1753).

[175]) Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen, nebst dem verbesserten Hermann Frkf. u. Leipz. 1755, von Wieland (Werke. Hempel. 40, 571 ff.). Näheres bei Schüddekopf, K. W. Ramler S. 51.

[176]) Lyrische und andere Gedichte. Neue und um die Hälfte vermehrte Auflage. Mit allergnädigsten Freyheiten. [Vign.] Anspach zu finden bey Jacob Christoph Posch. 1755 S. 235 ff. ('Brief an Herrn Hofrath C.*').

[177]) d. h. der britische, dem die Schweizer huldigten.

[178]) 1756 erschienen 'Idyllen von dem Verfasser des Daphnis'. Zürich bei Gessner.

Hr. Bodmer und Hr. Wieland; versichern sie ihrer Hochachtung, der Letzte insonderheit, er freüt sich sehr über die Nachricht, dass sie der Verfasser der Anmerkungen über den Noah[179]) nicht sind[180]), er hat sie auch nie dafür gehalten, und es thut ihm recht sehr leyd, wenn sie durch Irthum für denjenigen gehalten werden, den er angegriffen hat.[181])

Izt muss ich sie noch für etwas ersuchen, es werden gleich nach dem Neüjahr, 3. Zürcher nach Berlin komen, ihr angenehmer Umgang, wird sich von selbst empfehlen, Zahn, Meyer, und Escher, die zween erstern möchten ein Privat Colegium in den Rechten hören, und wo kan mann sie besser anweisen, als bey Hrn. Langemak, nehmen sie sich die Mühe, ihn zu dieser Gefälligkeit zubereden, sagen sie ihm aber zugleich, dass ich so lang ich lebe die grösseste Hochachtung und Liebe für ihn habe.

Leben sie wohl mein Liebster, ich bin

Hirzel und Hess lassen sich ihnen empfehlen, empfehlen sie mich Hempeln.

Ihr getreuster Freünd
S. Gessner.

Monsieur Monsieur Ramler a Berlin.

16.

Von Johann Joachim Ewald.[182])

Liebster Freund,

Ich danke Ihnen sehr für den Antheil so Sie an mein

---

179) Kritische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Auf das Jahr 1750. Nr. XII S. 107 ff. bis Nr. XIV S. 122 ff.

180) S. Ramler in dem Anmerk. 173 erwähnten Briefe: 'Den Noah habe ich am ersten in den crit. Nachrichten den Deutschen angepriesen, indem ich ihnen zur Probe auserlesene Stellen vorlegte, die ihres Eindrucks nicht verfehlen konnten. Unter diese Stellen hatte eine andere Hand einige Critiken geschoben, die stehen geblieben sind und die dem Autor auf gewisse Weise mehr nützen als schaden konnten. — Es war Gleim, dessen Anmerkungen über den Noah Ramler verwerthet hatte. S. Gleims Brief an Kleist vom 3. Februar 1750 bei Sauer, Kleist 3, 109; Schüddekopf, K. W. Ramler S. 30.

181) In der Abhandlung von den Schönheiten des epischen Gedichts 'Der Noah'. 1753 (Werke. Hempel. 40, 369 ff.).

182) Geb. 1727, seit 1749 Hofmeister in Potsdam, wo er E. v. Kleist kennen lernte, dessen Anregung er seine ersten poetischen Versuche (s. Anm. 58) verdankte. 1752—1757 war er Auditeur beim Prinzen Heinrich in Potsdam, 1757 Gouvernementsauditeur bei der preussischen Armee in Dresden, dankte ab und fuhr mit einem Herrn von Egerland nach England. Bald verliess er dasselbe wieder und nahm eine Stelle

Glück[183]) nehmen und dass Ihnen die wenigen flüchtigen Anmerkungen von meinen Reisen[184]) einiges Vergnügen haben wirken können. Ich habe nichts davon zurück behalten und sind weder meine Briefe noch Aufsätze so beschaffen, dass sie in ein Journal Platz nehmen könten. Sie sind mit Ihrem Batteux[185]) fertig und dieses freut mich ungemein, ich wünschte, obwohl ohne Eigennutz ein Exemplar von Ihnen selber zu erhalten, ich würde den Batteux alsdann mit mehrerem Nutzen lesen. Wenn Sie sagen dass man auch von Übersetzen krank wird, so machen Sie mich zugleich verzagt indem Sie mich zur Übersetzung des Xenophons aufmuntern wollen; sollte nicht H. Nikolai oder H. Moses[186]) die jetzt das Griechische bey H. Damm[187]) lernen[188]) und eben den Xenophon analysiren ihn zugleich am glücklichsten übersetzen. Ich habe Ihre Ermunterung auf diese Herren geschoben, ehe ich noch Ihr angenehmes Schreiben erhalten hatte. Wenn ich etwas zu übersetzen Musse bekömme, so will ich mich entweder an die Denkwürdigkeiten Socrates oder an den Hieron machen, beydes ist ja auch vom Xenophon und gleichwerth bekannt zu seyn. Des Isokrates Lob Athens sähe ich gern in deutscher Kleidung. Diese Rede hat mich allemahl be-

beim Erbprinzen von Darmstadt an, der ihn zum Hofrath machte und ihm die Erziehung 'Dero jungen Printzens' anvertraute. Als Prinzenerzieher weilte er bald in Darmstadt, bald in Ems, ferner in Pirmasens in der Pfalz und in Buchsweiler bei Strassburg im Elsass. In Folge von Krankheit und Zerwürfnissen mit dem Erbprinzen (Archiv f. Litteraturgesch. 14, 261 u. Anm. 112) musste er schon 1758 (falsch Goedeke 4², 53) vom Darmstädtischen Hofe seinen Abschied nehmen, ging nach Frankreich, nach der Schweiz, nach Italien, verfiel hier in periodischen Wahnsinn und war seit 1762, wo er sich nach Tunis oder Algier eingeschifft haben soll, verschollen. Er ist bemerkenswerth wegen seiner 'Lieder und Sinngedichte'. (S. ausser der bei Goedeke 4², 53 angeführten Litteratur: Pröhle, Lessing Wieland Heinse, S. 294 ff.).

183) Er meint seine Stellung als Hofrath und Prinzenerzieher.

184) In dem Schreiben an Ramler vom 9. December 1757 (Archiv f. Litteraturgesch. 14, 287 ff.).

185) Einleitung in die Schönen Wissenschaften. Nach dem Französischen des Herrn Batteux, mit Zusätzen vermehret von C. W. Ramler. 4 Bände. Leipzig 1756—1758.

186) Moses Mendelssohn.

187) Christian Tobias Damm (1699—1778), Philolog, seit 1742 Prorector des Kölnischen Gymnasiums zu Berlin, später Rector bis 1766, wo er emeritirt wurde.

188) S. Lessings Werke XX 1, 153 Anm. 3 Hempel.

zaubert, so sollte man sich auch einmahl an den Pindar machen, da man den bekanteren Horaz so oft bey uns übersetzt hat. Die französische Übersetzung die im Jahre 54 in Paris heraus kam unter dem Nahmen les Olympiques de Pindare scheint mir nicht übel.

Es ist mir lieb dass H. v. Brandt[189]) meinem Pfade gefolgt ist, er wird in England vieles besser und zuweilen anders sehen, und Sie können nachher unsere beyde Anmerkungen und Urtheile zusammenhalten und das Wahrscheinlichste davon absondern. Er hat mir von Cuxhaven geschrieben, seitdem aber weiter kein Zeichen des Lebens von sich gegeben. Ein wiedriger Wind hielt mich in Helvoet Schlyus[190]) fast 14 Tage[191]) auf und so ist es ihm eben auch in Cuxhaven ergangen, dergleichen Ungemach hat man nicht in seinem Cabinet zu besorgen, wenn man seine Neugierde wie Sie, zu mässigen weis. Wollen Sie aber glauben dass man den Homer mehr schmekt wenn man das Meer geritten und verschiedene Völker augenscheinlich kennen gelernt hat. Ich habe den Homer in London gelesen und lese ihn jetzt wieder, Homer ist alles, ich danke Ihnen wenn Sie uns einen Übersetzer gezeugt haben. Kein Buch ist lesenswürdiger. Ich kenne nichts grösseres nach dem Homer als das Genie des Raphaels, Homer hat diesen und alle grossen Künstler gezogen. Homer hat entweder in der Gesellschaft eines wissbegierigen Fürsten oder Kaufmanns oder als ein Bettler alles kennen lernen. Die mittlere Meynung rechtfertiget Herodot.[192]) Sie glauben nicht, Mein Werthester, wie sehr das Reisen belebt! Man sieht mehr bei Fremden als zu Hause, ich habe niemahls in Berlin dass Innere des Schlosses gesehen und Sie vieleicht auch nicht. Ich urtheile erst von meinem Vaterlande seitdem ich Vergleichungen anstellen kan. Die Pfalz ist ein schönes Land voller vergnügten Einwohner sie ist ein Garten und sind die Fruchtbäume darin so häufig als bey uns die Eichen oder Fichten. Wie schön muss

---

[189]) Christian Ludwig von Brandt, Ewalds hochgebildeter Gönner und Freund, seit 1757 Stallmeister beim Prinzen August Wilhelm von Preussen. Näheres über ihn im Archiv f. Litteraturgesch. 13, 449 ff.; s. auch Ramlers Brief an Gleim vom Anfang December 1753 (in Halberstadt, im 2. Bande der Briefe von Ramler an Gleim Nr. 153).

[190]) Von Hellevoetsluis oder Helvoet in Südholland setzte man damals nach Harwich in England über.

[191]) S. Ewalds Brief an Herrn von Brandt vom 17. April 1757 im Archiv f. Litteraturgesch. 13, 458.

[192]) In der unechten Schrift *Περὶ τῆς τοῦ Ὁμήρου γενέσιος καὶ βιοτῆς* 6 ff. (Westermann, Biogr. Graec. p. 3,58 ff.). Darnach hiess der Kaufmann *(ναύκληρος) Μέντης*.

darin der Frühling wie schön der Herbst seyn. Der Elsas giebt der Pfalz nicht nach, es ist die schönste und reichste Provinz von Frankreich, vieleicht das anmuthigste Thal das die Erde hat. Der Rhein fliesst königlich, der Schwarzwald macht die Aussicht von einer und das Vogesische Gebirge von der andern Seite. Nirgend hat der Landmann eine bessere Miene als hier, sein Trank ist Wein, sein Brod von Waitzen, sein Boden ist freygebig anstatt dass er bey uns geizig ist. — Ich wünschte wohl dass Friedensfest in Berlin unter Freunden feyern zu können und habe Hoffnung, aber nur erst in ein paar Jahren dahin zu kommen. Wie gern hätte ich doch in hiesiger Gegend einen meiner Freunde! Meine Muse ist stumm, weil sie kein Freund aufwekt, diesen Winter über habe ich sehr an meiner Brust gekrankt und fange itzt erst an wieder aufzuleben, darf ich wohl bei solchen Umständen schon etwas wagen. Erhalten Sie mir stets, Mein Liebster, Ihre mir theure Freundschaft, ich bin so lange ich lebe

Ihr treuster Ewald.

Buchsweiler[193]), den 1ten May 175[8.][194])

H. v. Kleist hat mir seine neuen Gedichte[195]), H. Nikolai seine Bibliothek[196]) geschickt auch habe ich Gleimens Siegeslieder[197]) erhalten. Ich wünsche dass Sie bald den neuen Cäsar oder Alexander besingen mögen. Die Franzosen rühmen ihn so sehr als sein eignes Volk und dieses seit das Leben Friedr. Wilhelms ihnen behannt geworden. ich finde das Schreiben Sr. Königlichen Hoheit des Printzen von Preussen an unsern v. Brand ausnehmend gnädig. H. v. Brand wird gewiss England so viel nützen als möglich; er hat alsdann mehr als ich gesehen, er wird nachher auch nach Italien seufzen. Bessern Sie doch beygehendes, wenn ich so mit Ihnen reden dürfte. Der

---

193) Buchsweiler gehörte seit 1736 als französisches Lehn zu Hessen-Darmstadt.

194) Im Original fälschlich datirt vom 1. Mai 1757. Im Mai 1757 war Ewald noch in England.

195) Neue Gedichte vom Verfasser des Frühlings. Berlin, bey Christian Friedrich Voss. 1758.

196) Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste Nicolai war von 1757 bis Herbst 1758 Redactor derselben. Vom 5. Bande an übernahm Chr. F. Weisse die Redaction.

197) Kriegs- und Siegeslieder der Preussen von einem preussischen Grenadier. Nebst einem Anhang einiger an des Königs von Preussen Majestät gerichteter Gedichte. Berlin 1758.

Frühling ist hier göttlich schön, ich lese Ihre Briefe in allen schönen Gegenden. Schreiben Sie mir doch oft!

A Monsieur Monsieur Ramler
Professeur en philosophie aux Cadets à Berlin.

17.

Von Moses Mendelssohn.

Hoch zuehrender Herr Professor!

Ich habe mit ungemeinem Vergnügen von Ihren Freunden vernommen, dass Sie, Gottlob! gesund und munter an den Ort Ihres gegenwärtigen Aufenthalts angekommen sind. Die ländliche Lebensart und der Anblik der uneingeschränkten Natur, der für ihre Lieblinge entzückend seyn muss, kan Ihnen die verlornen Kräfte weit eher wiedergeben, als Pulver und Essenzen. Der Himmel erhalte Sie, und lasse Sie bald mit verjüngten Kräften in die Arme Ihrer Freunde zurük kehren.

Ich nehme mir die Freyheit, der Muse, die sich mit Ihnen im Walde ergehet, eine kleine Mühwaltung aufzutragen. Die Münzherren verlangen eine Friedens-Medaille, und ich habe versprechen müssen an Sie deshalb zu schreiben. Herr Meil[198]) hat die Gütigkeit gehabt, mir zu diesem Behufe Ihre Adresse mitzutheilen. Diese Herren verlangen, wie Sie wissen, niemals anders, als mit der reichen Leuten so anständigen Frostigkeit. Indessen müssen sie doch nothwendig eine Friedensmedaille schlagen lassen, und ich befürchte, wo Sie nicht bald eine Idee einsenden, Hr. E.[199]) lässt seine Illumination ganz wie sie war, samt Lampen und Kieverlaub auf die Medaille bringen. Retten Sie also die Ehre unseres Geschmaks, theuerster Freund! und senden Sie dem Herrn Meil je eher, je lieber, eine oder, da Ihnen die Erfindungen weniger kosten als den Münzherren ihr Gold und Silber, einige Ideen dazu ein. Haben sie aber die Gewogenheit Ihre Gedanken etwas weitläufig auseinander zu setzen, damit sie der Künstler so gleich begreiffe, ohne Ihre Erläuterung darüber einzuholen.

---

[198]) Joh. Wilh. Meil, berühmter Zeichner und Kupferstecher, geb. 1733, gest. 1805 als Director der Akademie der Künste in Berlin. S. Allg. deutsche Biographie 21, 216.

[199]) Heyne Veitel Ephraim, der bekannte Münzentrepreneur. S. Sammlung der Freudenbezeugungen und Illuminationen, welche wegen der Ankunft Seiner Königlichen Majestät von Preussen nach geschlossenem Hubertsburgischen Frieden in Dero Residenz Berlin, den 4. April 1763 angestellt worden sind. S. 110.

Der Herr General von Tauenzin ist hier, aber Lessing noch nicht. Vermuthlich werden wir bald das Vergnügen haben ihn hier zu sehen, und zu umarmen. Wird Sie die Eyfersucht nicht bald in die Stadt zurük rufen? Leben Sie vergnügt und glücklich. Ich bin

Ihr gehorsamster Diener und Freund

Berlin, den 19ten July 1763. Moses Mendelssohn.

A Monsieur Monsieur le Professeur Ramler
a Kerstin [200]) par Cöslin.

18.

Von Salomon Gessner.

Zürich, den 9ten Aprill. 1770.

Mein Herr und theürester Freünd!

Ohnmöglich kan ich [201]) länger vernachlässigen, Nachrichten von ihnen zu haben; ich will ihnen schreiben, dann antworten sie mir, und sagen mir, dass sie mich lieben, dass sie sich wohl befinden, und wenn sie recht gut seyn wollen, so sagen sie noch dazu, was sie dichten, und was die Welt von ihnen zuerwarten hat. Aber mit ungestühm muss man nicht die Menge fordern, von einem Dichter ihrer Arth, man schmachtet nach neüem, aber indess liesst man das alte, mit tausendmahl erneüertem Vergnügen. Es ist die Wahrheit, mein Freünd! Sie sind der einzige Deütsche Dichter an dem ich mich niemahls satt lese.

Soll ich ihnen sagen, wie ich mich beschäftige? Viele Zeit ist nicht mehr mein, die ich sonst nach meinem Belieben anwandte. Ein Dichter sollte unabhänglich seyn, das fühl ich, und wenn seine Glükes-Umstände auch blos erträglich wären, so sollte er zufrieden keine andre Ehre suchen, als nur als Dichter die Ehre seiner Nation zuseyn. Welt und Vaterland solten an einen solchen nicht mehr fordern, der so für die feinsten Vergnügen derer sorgt, die die andern Geschäfte thun. Viele meiner Nebenstunden bring ich mit einer ähnlichen Schwester der Dichtkunst zu. Die Vignetten bey der neüen Auflage meiner Schriften [202]), sind hiervon eine kleine Probe, und ein Brief von mir, der im 3ten Band von Füesslins Geschichte der Schweizer

---

[200]) Hier war Ramlers Bruder Johann Gottlieb von 1754—1778 Prediger. S. Schüddekopf, K. W. Ramler S. 2.

[201]) Im Original: ihr.

[202]) Sal. Gessners Schriften. 4 Theile. Zürich. Mit Churf. Sächsischem Privileg. bey Orell, Gessner, Füssli u. Comp. MDCCLXX.

Mahler in der Vorrede eingerükt[203]) ist, kan ihnen sagen, wie ich mich nach und nach in diese Beschäftigung vertieft habe.

Gedichtet hab ich seit vielen Jahren nicht. Pläne loffen mir zwar oft, aber nur wie Schatten durch den Kopf, keinen hab ich jemahls gehäget um ihn nur recht anzusehn; vor weniger Zeit hats mich ein paar mal angewandelt, es zu versuchen, obs mir auch noch gelingen würde, und es entstanden ein paar Kleinigkeiten draus. Ich wagt' es mit Furchtsamkeit, wie einer der das 2te Mahl heürathet, ob er sich, wie das erste auch noch gut aus der Sache ziehen werde. Ich möchte sehr gerne von ihnen wissen, ob ichs weiter wagen darf, oder ob ich, als veraltet, diesen Muthwill bleiben lassen soll. Hier sind sie.

1.tr Zephir. Was flaterst du so müssig hier im Rosen-Busch? Komm fliege mit mir ins Thal, dort baden Nymphen sich im Teich.

2.tr Zephir. Ich fliege nicht mit dir; ein süsser Geschäft will ich verrichten, als müssige Nymphen zu umflatern, hier kühl ich meine Flügel im Thau der Rosen, und sammle liebliche Gerüche.

1.tr Zephir. Was ist denn dein Geschäft, das süsser ist, als in die muthwilligen Spiele der Nymphen sich zumischen?

2.tr Zephir. Bald wird ein Mädgen hier den Pfad vorüber gehn, schön wie die jüngste der Gratien. Mit einem Korb geht sie mit jedem Morgen-Roth zu jener Hütte, und reicht der Armuth Trost und jeden Tages Nahrung; dort wohnt ein Weib, fromm, krank und arm. Zwey unschuldvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bette weinen. Bald wird sie wieder kommen, die schönen Wangen glühend, und glänzende Tränen im Unschuldvollen Auge, Tränen des Mitleids und der süssen Freüde, der Armuth Trost zu seyn. Hier wart ich ihr im Rosen-Busch, bis ich sie kommen seh. Mit kühlen Schwingen flieg ich ihr dann entgegen, und mit süssen Gerüchen, erquike ihre Wangen, und küsse Tränen von ihren Augen; Sieh, das ist mein Geschäft.

1.tr Zephir. Du rührest mich, welch süss Geschäft ist das! Auch ich will meine Flügel kühlen, will mit dir fliegen, wenn sie komt. Doch sieh, am Weiden-Busch komt sie daher; welch ernste Unschuld reizt auf ihren Wangen, welch nachlässiger

---

[203]) Der Brief 'Über die Landschaftmahlerey' in Joh. Caspar Füesslins Geschichte der besten Künster in der Schweitz. Dritter Band. Zürich, bey Orell, Gessner, Füessli, und Comp. 1770 S. XXXVI ff. = Sal. Gessners Schriften V. Theil. Mit Churf. Sächsisch. Privil. Zürich bey Orell, Gessner, Füesslin u. C. 1772 S. 229.

Reiz in jeder Geberde! Auf, schwinge deine Flügel; so schöne Wangen hab ich noch nie gekühlt.[204])

2.

Lasst Nymphen, o lasst das Wasser eurer Quelle an mir gesegnet seyn! wenn von der Hüft' ich mein Blut wasche, das von der Wunde floss; gebt dass sie unschädlich sey, ihr Nymphen, dieser Quelle! Nicht Zank und Feindschaft ist die Schuld von diesem Blut. Amyntens Knabe schrie im Hain, von einem Wolf ergriffen; er schrie und schnell, den Göttern seys gedankt, war ich zur Rettung da. Da unter meinen Streichen, der Wolf noch range, hat er mit scharfer Klaue, die Hüfte mir verwundt. Ihr Nymphen seyd nicht böse, wenn ich die reine Quelle, mit meinem Blut jetzt trübe, das aus der Wunde floss.[205])

3.

Ach Amor, lieber Amor!
Schon an dem ersten May
Baut' in des Gartens Eke
Ich den Altar für dich,
Und pflanzte Rosen-Hecken
Und Geiss-Blatt drüber her.
Und lag nicht jeden Morgen
Thauvoll ein Blumen-Kranz,
Auf deines Altars Mitte?
Ach alles war umsonst!
Schon streifen Winter-Winde
Das Laub von Baum und Strauch
Und Phillis ist noch spröde
Wie an dem ersten May.[206])

Ich gebe mir die Ehre, ihnen ein Exemplar der neüen Ausgabe meiner Schriften, als ein kleines Geschenke zuübersenden, nehmen sie es als ein Zeichen meiner Hochachtung und Freündschaft gütig auf. Ich habe sie so gut ausgeschmükt als mir möglich war, um einem Ding noch einiges Aufsehen zuerweken, das man schon so oft gesehen hat.

Ich habe die Ehre, so lang ich lebe zuseyen

Ihr ergebenster Freund u. Diener

S. Gessner.

---

[204]) Mit Abweichungen zuerst gedruckt im Göttinger Musenalmanach 1771 S. 31 ('Die Zephyren. Ihro Königlichen Hoheit der Erbprinzessinn von Braunschweig gewidmet') = Sal. Gessners Schriften V. Theil. Zürich 1772 S. 34 (mit Abweichungen).

[205]) Mit Abweichungen und einem Zusatz am Ende in Sal. Gessners Schriften V. Theil. Zürich 1772 S. 33 ('Das Gelübd').

[206]) Mit zwei Abweichungen in Sal. Gessners Schriften V. Theil Zürich 1772 S. 62 ('An den Amor').

19.

Von Christian August Clodius.[207])

Zwey Junge verdiente Männer aus Paris, ohne Vorurtheil für Ihre Nazion und voll Achtung für die Sprache und Litteratur der Deütschen, reisen aus der Absicht nach Berlin um einige unsrer vortreflichsten Schriftsteller zu kennen. Sie fordern eine Empfehlung an Ramler den Dichter und Menschenfreund. Ich gebe sie beyden mit Vergnügen und mit dem Vertraun das Ihr freundschaftlicher Brief in mir erweckt hat. — Sie werden mich sehr verbinden theuerster Freund wenn Sie diese meine reisenden Freunde an die Herren Spalding Voss[208]), Nicolai und andre würdige Freunde empfehlen wollten. — Böse können Sie und Ihre Freunde nicht auf mich werden. Denn im Grunde ist es Ihre Schuld. Warum schreiben Sie in Berlin so vortreflich dass man reiset um Sie zu sehn? — Leben Sie wohl, theuerster Freund, und erschrecken Sie nicht wenn ich Ihnen sage dass ich, villeicht diis iratis[209]) grosse Anstalten mache ein Fabeldichter zu werden. — Das hat noch gefehlt, werden sie sagen — doch wieder das Verhängnis lässt sich nichts thun. Leben Sie wohl ich verehre und liebe Sie und bin recht von ganzem Herzen

Ew. Wohlgebohren

ergebenster Diener und Freund
Clodius.

Leipzig, den 18. Januar 1772.

20.

Von Karl Ludwig von Knebel.[210])

Potsdam d. 11ten Juli 1772.

Mein bester Lehrer und Freund;

Ihren Brief hab' ich vor wenig Tagen mit seltner Freude

---

[207]) Geb. 1738, seit 1764 ordentlicher Professor der Philosophie, seit 1782 Professor der Dichtkunst in Leipzig, gest. 1784. S. Goedeke 3^2, 375.

[208]) Der Berliner Buchhändler Christian Friedr. Voss.

[209]) Hor. Sat. II 3,8.

[210]) Geb. 1744, seit 1763 in Potsdam, wo er in kurzer Zeit Offizier im Regimente des Prinzen von Preussen wurde. Er blieb bis October 1773 in Potsdam und unterhielt mit dem 19 Jahre älteren Ramler, der häufig Ausflüge nach Potsdam unternahm und dafür Knebels Besuche in Berlin empfing, die freundschaftlichsten Beziehungen. — Der Brief ist die Antwort auf das Schreiben Ramlers an Knebel vom 4. Juli 1772 in: K. L. von Knebels litterarischer Nachlass und Briefwechsel. Hg. v. K. A. Varnhagen von Ense u. Th. Mundt 2, 35.

erhalten. Die Einlage an Hn. B.[oie][211]) ist bereits besorgt, und ich hoffe dieser soll mich noch ferner als Comissionair beybehalten, da ich ihm Jhre Beiträge so bald, nach seinem Wunsche, überschicken kann. Der gute Sammler mag darinnen einen Maasstab zu den übrigen Beyträgen seines Allmanachs finden, der vielen Concurrenten gefährlich seyn dürfte. Schon jüngst[212]) hat er mir seine Verlegenheit geklagt, wenn ihm einige Herren, deren Freundschaft Gewicht haben könnte, den trüben Tag in seinem Kalender machen wollen. Die können Ihre Abfertigung in den Ramlerischen Beyträgen finden.

Auch Ihr Geheimer Rath Hymmen[213]) hat unsern Calendermacher besucht. Ich habe (vermuthlich von ihm) ein niedlichgedrucktes Liedchen erhalten. H. B.[oie] schreibt mir, dass er noch zwey andre Stücke von ihm erhalten, worinnen er seine übrigen Arbeiten übertroffen. Das wäre nun so viel nicht.

Hier empfangen Sie das verlangte Bauernlied[214]); und noch eines, ein Gartenliedchen[215]) von derselben Hand. Auch dies leztere könnte die holde Liederfreundinn vielleicht liebgewinnen, wenn sie nicht, wie ich mich erinnere, eines von dieser Art schon hätte, das sie sehr liebt. Von dem erstern wird sie, als Kunst-

---

[211]) Ramler hatte dem Anm. 210 erwähnten Schreiben eine Einlage an Boie für den Göttinger Musenalmanach beigefügt. — Über Ramlers Beziehungen zu Boie s. Weinhold, Heinrich Christian Boie S. 159 ff.

[212]) In dem Briefe vom 4. Mai 1772 in Knebels litt. Nachl. 2, 128 ff. ('Ich bin sonst jetzt ein recht geplagter Mann. Ich bin mit verschiedenen Versmachern in Verbindung gerathen, die zum Theil in der Welt etwas sind. Alle wollen in den Almanach, und zulassen kann ich sie nicht').

[213]) Johann Wilhelm Bernhard von Hymmen geb. 1725, gest. 1787 zu Berlin als Geheimer Justiz- und Kammergerichtsrath. S. Goedeke 4², 55 f.

[214]) Von Martin Miller, zuerst gedruckt im Götting. Musenalmanach 1773 S. 35 ('Klagelied eines Bauern'). Zum Folgenden vgl. Ramlers Worte in dem Anm. 210 erwähnten Briefe an Knebel: 'Sie zeigten mir bei ihrem letzten Besuch ein Liedchen im Bauerntone. Ich hätte mir es von ihnen ausbitten sollen. Meiner kleinen Geheimen Räthin gefiel es so wohl, dass ich es ihr zu gefallen wohl unter die Lieder der Deutschen aufnehmen möchte. Ich muss aber dafür ein anderes verfassen. Doch die Kunstrichterin soll diese Mühe selber über sich nehmen, das alte Lied auszujäten, indessen ich diess neue beputzen und beschneiden werde (wenn es dieses anders nöthig hat)'.

[215]) 'An Daphnen. Im Blumengarten', zuerst gedruckt in: Joh. Mart. Millers Gedichte. Ulm 1783 S. 1 ff.

richterinn, bey der zwoten Vorlesung entscheiden müssen, ob es zu dem deutschen Liederbuche tauglich ist.[216]) Wenigstens ein gutes Trinkgeld darf sie dem Dichter nicht versagen, der es ihr so zubereitet, dass sie es öfter zu hören wünscht.

Indem ich dieses schreibe, so fällt mir Bohniz in den Sinn; und da muss ich wohl trauern, wenn ich den Tod unsers Attikus bedenke. Solche Leute brauchen wir, und die sterben. Sterben in der Hälfte ihrer Jahre, und haben diese nur sich und unvermögend durchlebt. Vor mich war der Besizer des Bohnizer Gutes, immer die vornehmste Zierde desselben. Nun er todt ist, soll es mein Ramler haben, oder seine L. denn sonsten weiss ich nicht, wie ich wieder unter einem heitern ländlichen Himmel mit ihnen zusammen komme.

Nach Berlin kann ich jetzt noch nicht kommen; ich werde aber in kurzem da seyn. Ich erwarte nemlich einen meiner noch ungesehenen Freunde daselbst, und dieser ist der Verfasser der schönen Ode über die Vergänglichkeit[217]), die ich Ihnen ehmals gezeigt habe. Ich habe ohne sein Wissen und daher ohne seine Erlaubniss dieses Stück dem künftigen Allmanache zugesagt; ist aber, da ich zu viele Nachlässigkeiten darinn anzutreffen glaubte hab' ich's gewagt, Verbesserungen daran zu machen. Ich sehe wohl die Unzulänglichkeit von einigen derselben ein, deshalb ich Sie bitte, dieselben mit dem Orginal, das ich zugleich beylege, zusammen zu halten und das poetische facit aus dieser Ode herauszubringen. Der Verfasser selbst scheint mir nicht glücklich in seinen Änderungen zu seyn, wie sehr muss er also die Hebammendienste, zumalen eines Ramlers, erkennen.

Von Ihrem General B.[218]) und Ihrer Aufnahme bey dem Obristen Q[uintus][219]) hab' ich zur Zeit nichts erfahren. Erstern sah' ich

---

[216]) In Ramlers 'Lyrische Blumenlese' 1774—1778, welche die Fortsetzung zu seinen 'Liedern der Deutschen' 1766 bildet, ist das 'Bauernlied' nicht aufgenommen.

[217]) O. F. von Diericke (1742—1819). S. Knebels litt. Nachl. 2, 25. Goedeke 2¹, 1092. Die Ode ist zuerst gedruckt im Götting. Musenalmanach 1773 S. 231.

[218]) 'Ich bin neugierig zu wissen, was der General B. macht. Erfahren Sie nichts von ihm?' (Ramler in dem Anm. 210 erwähnten Briefe an Knebel). Wahrscheinlich ist der General von Buddenbrock gemeint, Chef des Cadettencorps von 1757—1781 (Preuss, Friedr. d. Gr. 3, 129), dem Ramler die Ode 'An den Herrn Generalmajor von Buddenbrock' gewidmet hat.

[219]) Karl Gottlieb Guichard (1724—1775), seit 1758 genannt Quintus Icilius, Königlich Preussischer Oberst von der Infanterie, Gesellschafter Friedrichs des Grossen, Verfasser der Werke Mémoires

ein paarmal rund und freundlich in der Komödie und beym Ball, letzterer scheint mir in die Cäsarischen Kriege so vertieft, dass er darüber nicht Zeit gewinnen kann, die deutsche Muse zu empfinden. Überhaupt scheint er mir zum Rechtführer dieser Muse nicht auserwählt zu seyn.

Unsere französischen Schauspieler[220]) haben uns drey Stücke gegeben. Phedre[221]), Mahomet[222]), den Misantrope und heute, wie es heisst les Menechmes[223]); die ich aber nicht zu sehen bekomme, da ich die Wache habe. Bey der Vorstellung des ersten Trauerspiels applaudirte der König (welches er sehr selten zu thun pflegt) der Mdm. Fleury[224]), welche die Rolle der Phedre machte. Sie schien es zu verdienen. Das Stück wurde wiederhohlt. Der König ist von der Gesellschaft sehr eingenommen. Ms. Prevot machte den Mahomet gut, desto häslicher verdarb er den Misantrop, den er zu einem vollkomnen Narren machte. Er fand aber doch damit seinen Beyfall. 'Le Français à Londres (von Noissy wie ich glaube) wurde nachgespielt. Der König mag Absichten gehabt haben, solches spielen zu lassen. Wir lachten brav; nur nicht über den windichten Franzosen, der belacht werden sollte, sondern über die guten Engelmänner. — Ich fürchte dass die französische Gesellschaft der Kochischen vielen Abbruch thun wird.

(d. 12ten Juli.) Diesen Morgen erhalt' ich einen Brief von unserm B[oie][225]) aus Göttingen. Er legt mir verschiedene Sächelchen bey, die von anfangenden Dichtern sind. H. Voss hat seine Parodie der horazischen Ode, O fons Bandusiae, auf den Pfeifenkopf[226]) verändert Sie gefällt mir nun besser; aber

---

militaires sur les Grecs et Romains. La Haye 1758 und Mémoires critiques et historiques sur plusieurs points d'antiquités militaires Berlin 1773. Durch seine Vermittlung hätte Ramler den König gern für die deutsche Muse begeistert. In dem Anm. 210 erwähnten Briefe erkundigt er sich, wie 'dem Obersten Q.' seine 'neuen Sächelchen' gefallen haben.

220) Sonst in Berlin; damals gastirten sie in Potsdam. S. Ramlers Anm. 210 erwähnten Brief.

221) Aufgeführt am 4. Juli 1772. S. Brachvogel, Gesch. d. Königl. Theaters zu Berlin 1, 237.

222) Aufgeführt am 6. Juli. S. Brachvogel a. a. O.

223) von Jean François Regnard.

224) S. Lessings Werke XX 2, 720 Hempel.

225) Vom 6. Juli 1772 in Knebels litt. Nachl. 2, 130.

226) Zuerst gedruckt im Götting. Musenalmanach 1773 S. 106 ('An einen Pfeifenkopf') = J. H. Voss' Sämmtl. poet. Werke hg. von Abr. Voss Leipz. 1835 S. 111 ('An einen Meerschaumkopf').

das gefällt mir nicht, dass er noch eine Parodie dieser Art, auf die Ode Nullum, Vare, sacra vite[227]), über denselben Gegenstand gemacht hat. Das beygelegte Blumenlied[228]) ist von einem jungen Menschen, Miller. Ein anderer Hölty, hat eine Ode an die Phantasie[229]) gemacht, die viele schöne Blumen hat. H. B[oie] selbst hat mich mit ein paar Liedern von seiner Composition beschenkt. Sollte folgendes Epigramm, ausser dem Mangel der guten Versifikation, nicht noch etwas falschglänzendes haben? —

Auf Chloens Brust fiel jüngst ein Flöckchen Schnee
Und blähte sich, und schimmerte,
Doch, sehend, dass ihr Glanz den seinigen verhöhne,
Schmolz es in eine Thräne.[230])

H. B[oie] ist sehr begierig Ihre Beyträge zu erhalten. In dieser Woche will er schon den Druck des Allmanachs anfangen. Der Verfasser der Nachtfeyer[231]) hat selbst Verbesserungen versprochen; indessen ist er stolz darauf von Ihnen welche zu erhalten. Er ist in Geschäften zerstreut. Das Bauernlied soll mit Verbesserungen in den Almanach kommen. H. Gotter wird nach Altenburg kommen.[232])

Dies ist alles, was ich aus dem Briefe meines Freundes weiss. Und nun mein bester R. diesen Kuss Ihres Freundes, und nichts weiter!

v. Knebel.

Wollten Sie wohl beyliegenden Brief an H. Blum[233]), vielleicht durch H. Gilbert[234]), dem ich mich empfehle, gütigst besorgen lassen!

---

[227]) 'An Rolf', zuerst gedruckt Wandsb. Bothe 1774 Nr. 89, als 'Tobaksode', dann Götting. Musenalmanach 1775 S. 63 = J. H. Voss' Sämmtl. poet. Werke Leipz. 1835 S. 113. — Über Voss' beide Parodien s. Knebels litt. Nachl. 2, 130. 133. 162.

[228]) S. Anm. 215.

[229]) Zuerst gedruckt im Götting. Musenalmanach 1773 S. 136.

[230]) Mit zwei kleinen Abweichungen gedruckt im Göttinger Musenalmanach 1773 S. 96 ('Das Schneeflöckchen').

[231]) G. A. Bürger, der eben durch Boies Vermittlung die Stelle eines Amtmanns im Gerichtsbezirk Altengleichen erhalten hatte.

[232]) 'Gotter hat seinen vortrefflichen Vater verloren; er wird vermuthlich in Altenburg placirt werden' (Boie in dem Briefe an Knebel vom 6. Juli 1772 in Knebels litt. Nachl. 2, 132).

[233]) Joachim Christoph Blum (1739—1790). S. Allg. deutsche Biogr. 2, 73; Goedeke 4², 50.

[234]) Johann Ludwig Dieterich Gilbert, Knebels Freund. S. Kalender des Montag-Klubbs zu Berlin auf das Jahr 1789 S. 37; Düntzer, Zur deutsch. Litt. u. Gesch. Nürnberg 1858. 1, VIII.

21.

Brieffragment von Wieland.

Mein theurester Herr und Freund, mir ist vor kurzem eine Abschrift einer deutschen Ubersetzung des Pervigilii Veneris[235]) zugekommen, welche Ihnen beygelegt wird, und so vortreflich ist dass ich Sie ganz darin zu erkennen glaube. Ich kan den Wunsch nicht unterdrücken dieses schöne Stück durch Einrückung in den deutschen Merkur allgemeiner bekannt zu machen: und ich erbitte mir dazu Ihre Einwilligung, und, wenn es Ihnen gefällig wäre, eine authentische Abschrift.

Unserm vortreflichen Mendelson empfehlen Sie mich. Ich erhielt vor einiger Zeit einen freundschaftlichen Brief von ihm, der mich zugleich erfreute und betrübte. Ich wage es nicht ihm wiederzuschreiben, aber niemand kan sich mehr für seine[236]) ....

An
den Herrn Professor Ramler
franche.[237]) zu Berlin.

22.

Von Johann Arnold Ebert.[238])

Braunschweig, den 8. May 1773.

Theuerster Freund,

Ich hoffe, Sie werden mir bey meinen itzigen Umstän-

---

[235]) 'Die Nachtfeyer der Venus. Eine Kantate nach dem Lateinischen des jüngern Katullus' im deutschen Merkur 1773. 2, 20. Dieses Stück im deutschen Merkur zu finden, wohin es, wie das vorliegende Brieffragment erschliessen lässt, durch Ramler gekommen ist, war Bürger selbst gänzlich unerwartet (s. Götting. Musenalmanach 1774 Register, unter Bürger). Bürger selbst vermuthete, dass seine 'Nachtfeier' durch Gleim dahin gekommen sei: 'denn dem habe ich sie, wiewohl schon vor Jahr und Tag, einmal geschickt. So viel ich mich erinnere, schrieb ich sie nach den Ramlerschen Correcturen, die ich aber nicht bey der Hand und vor Augen hatte, aus dem Gedächtniss ab'. (Bürgers Brief an Boie vom 14. August 1773 bei Strodtmann, Briefe von und an G. A. Bürger 1, 134.) Die Fassung im deutschen Merkur stimmt — von wenigen ganz unbedeutenden Abweichungen abgesehen — wörtlich überein mit der Fassung in Ramlers 'Lyrischer Blumenlese' I. bis V. Buch Leipz. 1774 S. 55.

[236]) Der Rest ist abgeschnitten.

[237]) Darunter von Ramlers Hand, mit rother Tinte: Wieland.

[238]) Die Antwort auf Ramlers Brief an Ebert vom 25. Januar 1773 in Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen 23, 18.

den[239]) meine Langsamkeit im Antworten mehr als jemals zu vergeben geneigt seyn. Diese können mich zwar so wenig verhindern, an meine besten Freunde zu denken, dass sie mich vielmehr oft an dieselben erinnern, und mich wünschen machen, dass sie Zeugen meines Vergnügens seyn, dass sie daran Theil nehmen, und es mir dadurch noch vermehren möchten. Wie gern möchte ich ihnen, und insonderheit der weichgeschaffnen Seele meines Ramlers, viel, recht viel von dem edeln, sanften[240]), und doch auch festen und zuverlässigen Character des Mädchens, das mich durch ihre Liebe so glücklich macht, und von den wunderbaren Fügungen der Vorsehung, die mich allen meinen Vermuthungen, und fast meinem Willen selbst entgegen, zu diesem Glücke geführt hat; — wie gern möchte ich Ihnen davon alles, wie ich es empfinde, sagen, ohne zu befürchten, dass ich Ihre Geduld durch meine Geschwätzigkeit ermüden könnte! Aber, ich gestehe es, weit lieber mündlich, als schriftlich. Wie langsam, wie träge spricht auch die schnellste Feder, in Vergleichung mit dem Munde! Und wie matt, wie todt sind die Bilder der Schrift gegen die Bilder der mündlichen Rede, durch Stimme und Miene beseelt! — Zur Belohnung für Ihre Versöhnung und für alle Ihre Freundschaft gegen mich kann ich Ihnen nichts bessers wünschen, als dass Sie auch ein solches Mädchen finden mögen, welches, wenn es gleich viel jünger, als Sie, ist, Sie dennoch zärtlich genug liebt, dass es sich eine Freude daraus macht, Ihrem Alter mehr Ruhe und Zufriedenheit zu verschaffen, als Sie selbst, ganz allein, ihm mit aller Ihrer Philosophie, ja selbst mit Hülfe aller Grazien und Musen, geben könnten. So selten auch dergleichen Mädchen sind, denen man solche Liebe, oder, wenn Sie es lieber so nennen wollen, solche Freundschaft zumuthen, oder von denen man sie erwarten kann; so bin ich doch sehr versichert, dass mein Ramler eins finden würde, wenn er es nur suchen wollte. Und wie sehr ist es der Mühe werth, es zu suchen! Noch ist es nicht zu spät[241]), liebster Freund; vielleicht niemals zu spät, nämlich unter solchen Bedingungen, als ich erst gesetzet habe. Ich würde aber, Ihrer grössern Sicherheit wegen, verlangen, dass Sie Ihr Mädchen solange kennten, als ich meine Louise gekannt habe[242])...... Und welches rechtschaffene Mädchen würde

[239]) Ebert stand damals vor seiner Vermählung mit der Tochter des herzoglich Braunschweigischen Kammerraths Gräfe, Louise Antoinette Henriette.

[240]) 'Das unerträglichste, naseweiseste junge Ding' (Lessing in dem Briefe an Eva König vom 3. December 1772 in Lessings Werk. XX 1, 534 Hempel).

[241]) Ramler war damals 48 Jahre alt.

[242]) Ebert kannte sie von Kindheit an und war ihr Lehrer ge-

wohl ihre Liebe einem Ramler versagen, wenn er sie nur darum anspräche? —

Vergeben Sie mirs, dass ich Ihnen nicht viel eher für das mir höchst schätzbare Geschenk Ihrer Gedichte[243]) schriftlich[244]) gedankt habe. Ebenso sicher, als meine Dankbarkeit, hätten Sie auch voraussetzen können, dass es meinem Erb Prinzen[245]) angenehm gewesen sey, sie von Ihnen selbst zu empfangen. Ich las ihm damals, wie ich sie ihm in Ihrem Namen überreichte, sogleich einige Oden, ich weiss nicht mehr welche, daraus vor. Ihr Brief, woraus er mir eine sehr feine und für ihn schmeichelhafte Stelle vorlas, gefiel ihm nicht weniger. Ihre bescheidne und sanfte Klage über Ihren Helden, (er hätte nur viel strengere und härtere verdient,) fand er sehr billig, wusste aber nicht, wie ihr abzuhelfen wäre. Mich dünkt, er erzählte mir bey dieser Gelegenheit, was er vermuthlich von Q[uintus] I[cilius] selbst gehört hat, dass dieser einmal dem K[önige] Ihre Oden in die Hände gegeben; dass aber der K[önig] nachdem er etwas davon zu lesen versucht, sie als unverständlich weggelegt hätte.[246]) Ist mir recht, so habe ich auch in dieser Ausgabe den Granicus[247]) wiedergefunden. Ungern sehe ich auch S. 141 u. f. Ptolomäus[248]), anstatt Ptolemäus. Vielleicht ein Druckfehler, den Sie übersehen haben. — Klopstock konnte sich doch nicht mit der Stellung des Artikels der,

---

wesen. S. J. A. Eberts Episteln und vermischte Gedichte von J. J. Eschenburg Hamb. 1795. 2, XXXIII.

[243]) Karl Wilhelm Ramlers Lyrische Gedichte. Berlin 1772.

[244]) 'Sie haben mir gewissermassen doch einen Brief geschrieben, wofür ich Ihnen meinen grossen Dank schuldig bin, ich meine den vortrefflichen Gedruckten an Herrn Schmid' (Ramler in dem Anm. 238 erwähnten Schreiben). Gemeint ist die poetische Epistel 'An den Herrn C. A. Schmid' 1772, im May, Brschwg. (J. A. Eberts Episteln u. vermischte Gedichte. Hamburg 1789 S. 76).

[245]) S. Anm. 82.

[246]) Vgl. hiermit Gleims Worte in dem Briefe an Ramler vom 8. Januar 1761 (bei Pröhle, Friedrich der Grosse und die deutsche Litteratur S. 223): .... 'Als Herr Quanz herauskam, sagte Er, der König hat Hrn. Ramlers Oden gelesen, sie haben ihm wohlgefallen, Er hat sich dafür bedankt'. — Die Schwierigkeit, welche Friedrich dem Grossen die deutsche Büchersprache, insbesondere die deutsche Poetensprache machen musste, hat Ramler selbst am besten eingesehen. S. Ramlers Brief an Ebert vom 25. October 1771 in Herrigs Archiv 23, 18.

[247]) Ein Irrthum Eberts. Das Wort kommt in Ramlers Dichtungen nicht vor.

[248]) Ptolomäus Evergetes und Berenice. 1765.

des u. s. w. am Ende des Verses[249]) aussöhnen, und er bestätigte sein Urtheil dadurch, dass Pindar keinen Vers so geschlossen hätte. Unterdessen hat doch dieser oft sogar Wörter zerrissen, wie auch Horaz ein Paarmal gethan hat. Ich kann aber doch nicht läugnen, dass ich dieses, und jenes nicht viel weniger, hart finde. — Haben Sie denn den Schaum eines Unsinnigen gesehen, der unter dem Namen einer Critik[250]) über Ihre Oden erschienen ist? Der Verfasser (Reinhard[251]) in Rostock) ist so unverschämt gewesen, sie mir selbst zuzuschicken; aber, um mich selbst zu schonen, habe ich ihm noch nicht geantwortet, und werde es auch wohl nie thun. — Ohne Zweifel ist die Critik über den III. Theil des Messias in der Allgemeinen Bibliothek[252]) aus einem andern Tone; ich habe Sie noch nicht selbst lesen können. Aber unser Kl[opstock] ist doch nicht damit zufrieden; und mit dem, was er mir davon mittheilt, kann ich es auch nicht seyn. Genien von der Grösse, und die noch dazu, wie er und Sie, sich nie zu vertheidigen pflegen, diese, dünkt mich, sollte man immer mit der äussersten Behutsamkeit, Bescheidenheit, und Ehrerbietung critisiren. Wer mag denn der Verfasser sein? — Werden wir nicht bald wieder etwas von Ihnen sehen? Ich meyne nichts geringers, als eine Ode. Denn dazu sind Sie gewiss noch ebenso wenig zu alt, als zur Liebe. Und diese würde Ihnen neuen Stoff und neues Feuer zu jener geben. Und diese würde Sie für Ihr Lob besser belohnen, als alle Ihre Helden. Darum aber erlaube ich Ihnen doch nicht, sich von Ihrem Versprechen, uns Sermonen zu liefern, loszusagen. Sie werden an mir einen ungestümen

[249]) 'Doch erst trockne die noch fliessende Zähre des' in der Ode Auf den Tod des Preussischen Prinzen Friedrich Heinrich Karls (K. W. Ramlers Lyrische Gedichte. Berlin 1772, S. 151).

[250]) Vielleicht: Beurtheilung der Ramlerischen Oden. Hamburg 1773 (ursprünglich in den Freywilligen Beyträgen zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Erster Band 1772 S. 345 ff. St. XLV u. XLVI). Ramler wird hier als ein Dichter untersten Ranges, als 'der ärgste Deutschverderber, der je gewesen ist' bezeichnet.

[251]) Adolf Friedrich Reinhard (1726—1783), seit 1748 Secretär bei der Justizcanzlei in Neustrelitz, 1770 Syndicus der Ritter- und Landschaft in Rostock, 1773 Consistorialrath daselbst und Professor iur. primarius in Bützow, seit 1779 am Reichskammergericht in Wetzlar. Er fühlte sich berufen, die bedeutendsten Schriftsteller der Zeit zu kritisiren und griff in den 1774 von ihm begründeten Bützower 'Kritischen Sammlungen zur neusten Geschichte der Gelehrsamkeit' selbst Klopstock, Lessing, Herder an. S. Allg. deutsch. Biographie 28, 35 f.; Goedeke 4², 20.

[252]) Allg. deutsch. Bibliothek XVIII 2. St. 1773 S. 311.

Mahner haben, das sage ich Ihnen. — Meine Louise, die auch in der Hochachtung und Liebe gegen meinen Ramler mit mir übereinstimmt, empfiehlt sich Ihnen bestens. Und um sie Ihnen noch besser zu empfehlen, muss ich Ihnen gestehen, dass sie mich oft auf eine Art, die mich eifersüchtig machen würde, wenn Sie es nicht wären, erinnert hat, dass ich an Sie schreiben möchte. Sie bittet Sie mit mir inständigst, uns die Freude zu machen, mit der Hofrath Liebherrin, die in ein Paar Monathen wieder zurückreist, und einen Platz·leer hat, zu uns zu kommen. Sie könnten schwerlich bequemer reisen, und hernach könnten Sie mit Mess-Kaufleuten wieder zurückgehen. Thun Sie es ja, mein Liebster. Meine Schwiegerältern empfehlen sich gleichfalls. Der 18. May[253]) ist der erste seiner glücklichsten Tage auf Erden für Ihren

Ebert.

23.

Von Christoph Friedrich Nicolai.

H. Prof. Ramler
in Kerstin p. Cöslin.

Berlin, den 12. August 1773.

Mein werthester Freund

Ich habe von Hrn. Kanitz[254]) vernommen, dass Sie vor dem September nicht zurückkommen werden, daher sende ich Ihnen den XIX. Band der Bibliothek nach Kerstin. Es ist auch eine Recension Ihrer Oden darin[255]), die nur so aus dem Mittelfenster ist. Zu den vortreflichsten Büchern, sind angemessene Recensenten, freilich am schwersten zu finden.

Herr Weisse ist nun weg[256]), Dagegen haben wir diese Woche den Hrn. von Knebel aus Potsdam hier gehabt, der

---

[253]) Louisens Geburts- und Hochzeitstag, alljährlich von Ebert besungen.

[254]) Christoph Albrecht Kanitz, geb. 1738, Buchhalter in der Splitgerberschen Handlung in Berlin, später Banquier in Breslau, gest. 1817 daselbst als Director des Schicklerschen Comt. S. Kalender des Montag-Klubbs zu Berlin auf das Jahr 1789 S. 37 u. Kalender auf das Jahr des Montag-Klubbs IXXXXXIXXXXXI. Ausg. bei Gelegenheit der Säkularfeier am XXIX. October MDCCCXLIX S. 4 f.

[255]) Allg. deutsch. Bibliothek XIX 2. St. 1773 S. 360 ff.

[256]) Christian Felix Weisse reiste im Sommer 1773 mit seinem Freunde Reich nach Berlin, ohne Ramler anzutreffen, der bei seinem Bruder in Kerstin zum Besuch war. Dafür kam Ramler im folgenden Jahre nach Leipzig zu Weisse. S. Chr. F. Weissens Selbstbiographie Leipz. 1806 S. 180 f.

nunmehr endlich verabschiedet worden.[257]) Er hatte seinen Bruder[258]) bey sich, seinen hesischen Hauptmann, der diese Dienste mit preussischen verwechseln will. Beide haben sehr bedauert, dass Sie nicht in Berlin waren.

Unserm Koch gehts nicht sonderlich. Vorige Woche haben vier hintereinander gefolgte Vorstellungen des Bourgeois gentilhomme zahlreiche Schulen gebracht, aber dafür war es gestern in der Gunst der Fürsten[259]) desto leerer. Aber das allerverdrüsslichste ist, dass Hübler und seine Frau[260]) nach Riga[261]) gehen wollen, und zwar in 8 Wochen. Ich weiss nicht wie sich Koch von diesem Stosse erholen wird.

Diess wären also Neuigkeiten! so viel ich weiss, schreibe ich Ihnen. Doch hätte ich fast die wichtigste vergessen, nämlich es verlautet, dass der Hr. v. Junk die Madam Gartenführerin (so nennt sie sich itzt) nach den vollbrachten 9 Monaten ihres Wittwenstandes gewiss heirathen werde.

Wenn Sie eine müssige Stunde haben, so werfen Sie noch ein paar Blicke auf den Rest meines Sebaldus.[262]) Ich bin von ganzem Herzen

Ihr ergebenster Diener

Fr. Nicolai.

Monsieur Monsieur Ramler, Professeur trés renommé presentement a Kerstin p. Coeslin.

Nebst 1. Päckel gedruckte Sachen in Pappe bez. M. R.

---

[257]) Er hatte sich selbst um seinen Abschied bemüht, da ihm die Monotonie eines Militärdienstes im Frieden nicht zusagte. Im October 1773 verliess er Potsdam und ging zunächst nach Weimar, wo er im Juli 1774 Erzieher des Prinzen Constantin wurde.

[258]) Knebels ältester Bruder Christian. S. Knebels litt. Nachl. 1, XIII. 2, 64. 68. 102.

[259]) 'Die Gunst der Fürsten', Trsp. in 5 A. a. d. Englischen nach Banks, Broocks, Jones und Ralph (Plümicke, Entwurf einer Theatergeschichte von Berlin. Berlin u. Stettin 1781 S. 407).

[260]) Mitglieder der Kochschen Truppe. Hüblers Frau war die frühere Dslle. Steinbrecher. S. Brachvogel, Geschichte des Königl. Theaters zu Berlin 1, 227. 245.

[261]) Hier hielt ein Herr von Vittinghof ein Theater. S. Chr. Heinr. Schmid, Chronologie d. deutsch. Theaters 1775 S. 336; Lessings Werke XX 2, 720 Hempel.

[262]) Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker. Erster Band. Berl. u. Stett. 1773.

24.

Von Johann Heinrich Voss.[263])

Wandsbeck, den 16. Januar 1776.

Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen ein Exemplar meines Musenalmanachs[264]) zu schicken. Sie sind einer von den Männern, deren Beyfall ich mir vorzüglich wünsche, und ich will lieber den Schein einer kleinen Zudränglichkeit haben, als einen bequemern Anlass abwarten, Ihnen meine Hochachtung zu bezeugen. Wenn mir diese Hochachtung, und ein gemeinschaftlicher Eifer mit Ihnen für die Ehre des Vaterlandes, ein Recht auf Ihre Freundschaft gäben; so würde ich Sie bitten, den Wunsch des Publikums, auch von Ihren Gedichten in meiner Sammlung zu finden, bey dem künftigen Almanach zu erfüllen. Die Gesellschaft, hoffe ich, soll Ihnen nicht misfallen, und der Sammler, wenn Sie ihn näher kennen lernen, auch nicht.

Joh. Heinr. Voss.[265])

25.

Von Christian Felix Weisse.[266])

Es hilft nichts dafür, mein bester Freund, Sie müssen meinen

[263]) Mit Voss kam Ramler Anfang 1772 durch Boie in Berührung. S. Knebels litt. Nachl. 2, 111. 116 f. 120; Briefe von J. H. Voss hg. von Abr. Voss, Halberst. 1829. 1, 72.

[264]) Musenalmanach für das Jahr 1776. von den Verfassern des bish. Götting. Musenalmanachs hg. v. J. H. Voss. Lauenburg gedruckt bey Berenberg.

[265]) Darunter von Ramlers Hand: 'Beantwortet im April 1776 und 7 Stücke zum Almanach von Q. beygelegt, und 1 St. von Raupach'. Letzteres steht im Musenalmanach für 1777. Herausgegeben von Joh. Heinr. Voss, Hamburg, bey C. E. Bohn. S. 22 ('Der Glückliche im Winter' — R * * ch.). Joh. Gottlieb Raupach war Secretär beim Minister von Zedlitz (Berl. Adr.-Calender 1776 S. 64 f.; Herrigs Archiv 23, 22). Von den 7 Stücken, die sich in demselben Musenalmanach (S. 12. 14. 93. 103. 111) finden, zeigen 6 die Chiffre Q, eins (auf S. 14) die Chiffre Z. T. Beide Chiffren bezeichnen Joh. Nik. Götz (Redlich, Versuch eines Chiffrenlexikons zu den Göttinger, Vossischen, Schillerschen und Schlegel-Tieckschen Musenalmanachen. Hamb. 1875 S. 28 u. 31). Vgl. Gedichte von Joh. Nic. Götz, hg. von K. W. Ramler. Mannh. u. Leipz. 1807. 3, 5. 6. 150. 44. 192. 130. 7. S. auch Ramlers Brief an Götz vom April 1776 (bei J. H. Voss, Über Götz und Ramler, Mannheim 1809 S. 60): 'In den Musenalmanach, dessen Sammler J. H. Voss ist, habe ich einige Ihrer kleineren Gedichte geschickt. Er kömmt gewiss im October heraus, und Sie können alsdann sehen, ob die kleinen Änderungen zu billigen, oder noch zu bessern sind'.

[266]) Mit Weisse stand Ramler seit 1762 in Correspondenz (Archiv

Calas[267]) zu vor wenigstens lesen, ehe er gedruckt wird: sonst werde ich nie den Muth haben, ihn in die Presse zu geben. Sie können ni[mmermehr][268]) glauben, wie Kleinmüthig und verzagt ich [bei meinen] Arbeiten werde, da ich Keinen witzigen Freund [m]ehr an der Seite habe, ob ich gleich täglich neue dramatische Stücke sehe und in Zeitungen lobpreisen höre, von denen ich sicher weiss, dass ich etwas bessers machen kann, und gemacht habe. Aber nun; Sie sind einmal mein Lehrer, mein Führer, mein Freund und mein Apollo, und wenn ich Ihre Stimme habe, so trotze ich der ganzen übrigen Kritischen Welt. Ich fodere keine mühsame Befeilung: Sie sollen nichts thun, als nur durchlesen, höchstens mit der Feder in der Hand durchlesen, und weg oder anstreichen, (oder hin und wieder, wenn Ihnen ein besserer Ausdruck beyfällt, drüber setzen,) was Ihnen zu auffallend ungeschickt ist. Ich habe selbst manches angestrichen, was bey der damals von Seilern[269]) projektirten Aufführung wegbleiben sollte: im Drucke und beym Lesen würde ichs vielleicht deswegen nicht gern weglassen, weil es facta und Reden betrifft, die ich aus dem Inqvisitionsprocesse wirklich gezogen habe[270]): in der That ist wenig Erdichtetes drinnen. Doch alles, was Sie missbilligen, verdienet ein deleatur. Vergeben Sie nur, liebster Ramm[ler], dass ich Ihnen die beschwerliche Zumuthung thue [aber] mein Herz hat keinen andern und weiss keinen [ebenso] bewährten Freund als Sie.

Im nächsten Stücke der Bibliothek[271]) werden Sie, wofern es möglich ist, eine Recension Ihrer lyrischen Bluhmenlese[272]) finden. Ich hätte gar zu gern etliche Lieder darinnen ausfündig machen mögen, die vorher so elend und nichts bedeutend waren, dass sie die Vergessenheit verdient hätten, und die sie zu Meister-

---

f. Litteraturgesch. 9, 454; Herrigs Archiv 77, 1); seine persönliche Bekanntschaft machte er 1769 (J. Minor, Christ. Fel. Weisse und seine Beziehungen zur deutsch. Litt. d. 18. Jahrh. S. 47).

[267]) 'Der Fanatismus oder Jean Calas'. Ein historisches Schauspiel in fünf Aufzügen (Erster Druck: Trauerspiele v. C. F. Weisse. Leipzig 1780. 5, 121). Über den 'Calas' verhandelt Weisse mit Ramler seit 1774. S. Herrigs Archiv 9, 205 ff.

[268]) Die beiden Bogenseiten sind durchlöchert. Die Anmerkung gilt für alles in diesem Briefe in eckige Klammern Gesetzte.

[269]) S. Weisses Brief an Ramler vom 5. November 1774 in Herrigs Archiv 79, 207 f.

[270]) S. die Vorrede zum 5. Theil von Weisses Trauerspielen; Minor, Ch. F. Weisse S. 250.

[271]) Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. XIX 2. St. Leipz. 1776 S. 246 ff.

[272]) Lyrische Blumenlese. Leipzig 1774 (I.-V. Buch).

stücken umgeformt haben und bin darüber, solche aufzusuchen.

Reich[273]) wird Ihnen ehstens ein dramatisches Stück die Soldaten[274]) ein elendes Ding von Lenzen schicken; nichts hat mich mehr dabey gewundert, als dass es ihm Zimmermann[275]) in Hannover, dem zu gefallen er es bloss gedruckt, als das höchste Produkt des menschlichen Verstandes anpries und wofür er ein grosses Geld bezahlen müssen: Was für ein närrischer Enthusiasmus herrscht unter diesen Leuten.

Unsern Lessing hätte ich sehr gern auf seiner Rückreise[276]) gesprochen: aber vielleicht hat er einer mündlichen Liebeserklärung ausweichen wollen.

Wie sehr fr[eue ich] mich, dass sich unser Engel[277]) so wohl befin[det. Habe ich] Zeit übrig, so schreibe ich ihm selbst noch [ein p]aar Zeilchen, da ich ihm eine Antwort schuldig bin.

Haben Sie nicht Lust diesen Sommer wieder zu uns zu kommen? Kein Bruder kann sich so nach dem andern sehnen: ich liebe Sie aber auch mehr als zehn Brüder und bin ewig

Leipzig, den 1. März 1776. Ihr getreuer W.

Indem ich Brief und Packet zu schliessen will, kömmt ein hier junger aufblühender Mann, der viel in der Folge verspricht, und bringt mir eine Recension Ihrer lyrischen Bluhmenlese. Ich habe sie nur mit der grössten Flüchtigkeit durchlaufen können. Sie scheint mir aber recht viel Gutes zu enthalten und nach einigen Änderungen zur Bibliothek sehr brauchbar zu seyn. Ich lege Sie Ihnen bey. Sie haben völlige Freiheit, zu durchstreichen und zu ändern, was Ihnen missfällt: ich will sie dann auch noch vornehmen. Der Eingang scheint mir zu weit ausgeholet zu seyn, und taugt nichts.[278]) Können Sie mir nicht ein altes schlechtes Lied angeben, aus dem sie ein vortreffliches gemacht haben. Ich habe keinen einzigen alten Dichter und bin auch sehr wenig darinnen bewandert.

A Monsieur Monsieur Rammler
Professeur en philosophie de l'academie Militaire à Berlin.

---

[273]) Phil. Erasmus Reich, der Leipziger Verleger (1717-1787).

[274]) Die Soldaten. Eine Komödie. Leipz. 1776.

[275]) Joh. Georg Zimmermann geb. 1728, seit 1768 Leibarzt in Hannover, gest. 1795.

[276]) aus Italien (Anf. 1776).

[277]) Johann Jacob Engel (1741—1802) war 1775 durch Ramlers Vermittlung Professor am Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin geworden.

[278]) Von wem diese Recension stammt, weiss ich nicht. Sie wird von Weisse für die Anm. 271 erwähnte Recension verwerthet worden sein.

26.

Von Johann Heinrich Voss.

Wandsbeck, den 17. October 1776.

Ich bin durch allerley Weitläuftigkeiten gezwungen worden, meine Danksagung für Ihren Brief und die schönen Beyträge zum Musenalmanach[279]) bis jetzt aufzuschieben. Es ist sehr schmeichelhaft für mich, dass mich Ramler seiner Freundschaft würdig findet. Schon damals liebte und bewunderte ich Sie, als ich ununterwiesen, ein Knabe noch, die Frühlingsblume sang[280]), und mit Horazen waren Sie fast der einzige, der mich tiefer in die Geheimnisse der Kunst führte.[281])

Dass Ihnen die neue Blumenlese ganz gefalle, erwarte ich gar nicht; denn vieles wünsche ich selbst anders. Aber wie sehr bin ich auch durch die Kürze der Zeit, durch den Eigensinn der Mitarbeiter, und der Leser, die nur naschen wollen, und durch die Menge ähnlicher Sammlungen eingeschränkt! Ich würde meine ganz aufgeben, wenn ich einen andern Weg sähe, dem Joche der Hofmeisterey, welches ich zum Nachtheil meiner Gesundheit einige Jahre getragen habe[282]), auszuweichen. Jetzt habe ich noch eine wichtige Stütze an Hölty[283]) verloren, und fürchte mich vor der nächsten Sammlung, wo ich nicht von Ihnen neue Hülfe erhalte.

Ich bedaure mit allen Söhnen des Vaterlands, dass Sie Ihre Leyer so früh im Tempel Apollons aufgehangen haben. Ist Ihr Gelübde denn so heilig, dass kein Flehn des Freundes, kein Reiz Ihrer Schutzgöttin Natur, und kein Drang des zürnenden Genius, Sie eidbrüchig machen kann?

Wenn Sie mir über einige Gedichte, die sich durch Güte oder Mittelmässigkeit auszeichnen, etwas zu sagen haben, so seyn Sie versichert, dass ichs weder vernachlässigen noch misbrauchen werde.

---

279) S. Anm. 265.

280) 'Wen seine Mutter unter den zärtlichen Gesängen heller Nachtigallchör' empfing, Wer ihr in ihren Götterträumen Nächtlich als Schwan sich vom Busen loswand, ... Ununterwiesen wird er als Knabe schon, die Frühlingsblume singen....' (K. W. Ramlers Lyrische Gedichte Berlin 1772 S. 86 'An Lycidas').

281) Vgl. W. Herbst, J. H. Voss 1, 43. 54.

282) Vom Herbst 1769 bis Ostern 1772 war Voss Hauslehrer bei dem Klosterhauptmann von Örtzen in Ankershagen bei Penzlin im Mecklenburgischen.

283) Gest. am 1. September 1776.

Ihre Briefe finden mich, wenn sie bey D. Mumsen[284]) auf dem neuen Wall in Hamburg, oder bey dem Legationsrath Klopstock abgegeben werden.

Ich hoffe es möglich zu machen, dass ich diesen Winter meine Eltern und Brüder, die um Streliz wohnen, besuche; und dann soll mich nichts abhalten, auch den kleinen Sprung zu Ihnen hinüber zu thun. Leben Sie gesund und froh, und denken zuweilen

Ihres

ergebensten Freundes und Dieners

J. H. Voss.

27.

Von Christian Garve.[285])

Wohlgebohrner Herr,
Hochzuverehrender Herr und Freund,

Da ich Sie schon lange als Dichter und Schriftsteller hochschätze, und als einen Freund meines Freundes liebe: so habe ich auch schon lange gewünscht, mit Ihnen in eine unmittelbare Verbindung zu treten. Weil es mir aber, als ich noch gesund und in Leipzig war, an einer besondern Veranlassung dazu, und seitdem an Gelegenheit und Kräften gefehlt hat: so bin ich Ihnen jetzt noch so fremde oder vielleicht fremder als jemals. Unterdessen werden Sie sich doch errinnern von Ihrem guten Weise[286]) gehört zu haben, dass er noch einen andern Freund Garve hätte, den er sehr liebte. Dieser schreibt jetzt an Sie, um Ihnen die Übersetzung eines Englischen Werks zu empfehlen, das er sehr hochschätzt, und dem er also eben das günstige Schicksal wünschte, das dem Batteux widerfahren ist. Kein günstigeres aber kan unter uns einem Buche, das von Dichtkunst Beredtsamkeit und Sprache handelt, widerfahren, als wenn es von Ramlern ergänzt und berichtigt wird, der diese Gegenstände durch die Praxis und die Spekulation kennt.

H. Reich schickte mir vor ungefähr 3 Vierteljahren, den ersten Theil dieser Philosophie of Rhetoriks, und fragte bey mir an, ob ich es übersetzen wollte. Mir schien das Werk bald unter die klassischen zu gehören, aber ich empfand auch eben so bald,

---

[284]) Der Arzt Dr. Jacob Mumsen (1737-1819), Klopstocks und Voss' gemeinschaftlicher Freund. S. Briefe von und an Klopstock hg. von Lappenberg S. 507; Lessings Werke XX 1, 463 Hempel; Herbst, J. H. Voss II 2, 346.

[285]) Geb. 1742, 1768 ausserordentlicher Professor in Leipzig, seit 1772 in Breslau, wo er 1798 starb.

[286]) Christian Felix Weisse.

dass es für mich unmöglich seyn würde, es zu übersetzen. Erlauben Sie mir, Ihnen meyne Gedanken über das ganze Werk, so roh als sie auch noch sind, mitzutheilen.

Der Plan scheint mir nicht der vollkommenste zu seyn, und verräth, was der Autor in der Vorrede gesteht, dass das Buch stückweise verfertigt worden. Mit der Erklärung von Witz, Humor, und Spott, ein Lehrbuch der Beredsamkeit anzufangen, scheint mir sehr willkührlich zu seyn. Eben so gut, oder noch besser hätte er mit der Erklärung des Verstandes und der übrigen Fähigkeiten, die zum ernsthaften Vortrage gehören, anfangen können. Darauf folgt die logische Lehre von den Beweisen. Aber hätte nicht die Lehre von Entwicklung und Aufklärung der Begriffe, eben so sehr in diese Rhetorik gehört; und zwar vor jener? Die Kunst zu erzählen, d. h. von faktis deutliche Begriffe zu erwecken, wäre davon ein Theil. — Dann weiter handelt er von den Pflichten des Redners, in Absicht auf die Zuhörer als Menschen betrachtet, die Einbildungskraft, Leidenschaften, etc. haben. Unter diesem Hauptstück kömmt die Lehre von Erweckung der Leidenschaften vor. — Aber hat nicht der Gesichts-Punkt, unter welchen er diese Gegenstände stellt, etwas schiefes? Und waren diese nicht wichtig genug gradezu behandelt zu werden?

Die Untersuchung der Frage, warum traurige Leidenschaften, in der Nachahmung ergötzend werden, nimmt, dünkt mich, zu viel Platz ein; und nach viel wiederlegten Meynungen, sagt er am Ende nach meiner Meynung das Alte. — Dieser erste Haupttheil, ist also weder ganz vollständig, noch ganz richtig geordnet. — Der zweyte der von der Sprache handelt, hat einen engern Umkreiss, also auch eine leichtere Anordnung. Er scheint mir durchaus gut, nur dass seine Einwendungen gegen die Allgemeine Grammatik, auf einen Wortstreit hinauslaufen, und dass zuletzt seine Bemerkungen gar zu grammatikalisch werden. Der dritte, der die eigentlich rednerischen Eigenschaften des Vortrages, unter die beyden Artikel, Deutlichkeit und Lebhaftigkeit zusammenfasst, enthält, dünkt mich, 1. zu wenig von denjenigen Gründen dieser beyden Vollkommenheiten, die in dem Ganzen der Rede, und in der Natur der Ideen liegen, also auch zu wenig von den entfernteren Ursachen, die in den Fähigkeiten und in der Gemüthsfassung des Redenden enthalten sind. 2. Obgleich das, was vom Ausdruck hiebey abhängt, vortreflich und sehr vollständig behandelt ist: so scheint er mir doch die Lehre von der Metapher nicht erschöpft zu haben: und überhaupt nähert er sich auch hier zu sehr der Wortkritik.

Die Sachen selbst scheinen mir im logischen Theile grösstentheils, im rhetorischen durchgängig wahr. Der Vortrag aber und der Stil ist nach meinem Bedünken ein Meisterstück, und ein

wahres Muster für philosophische Schriften; er ist deutlich, körnicht, kurz, bestimmt, und doch unterhaltend, und zuweilen fortreissend. Der Autor ist ganz Meister seiner Sprache, und ob er gleich mit Tiefsinn denkt: so ist er doch im Stande, mit Leichtigkeit und auch für Anfänger deutlich zu schreiben.

Für mich nun, ist dieses Buch zu übersetzen, zu gross und zu schwer. — Jetzt auf eine doppelte Weise; weil ich noch immer an einer für mich sehr traurigen Nervenschwäche leide, die mir auch nur einen solchen Brief, wie diesen zu schreiben, sehr schwer macht. Aber auch, wenn ich vollkommen gesund wäre: würden zwey Ursachen mich abhalten, dieses Buch zu übersetzen. Erstlich, die aus Englischen Autoren angeführten Stellen; die entweder übersetzt, oder mit ähnlichen aus Deutschen Schriftstellern ersetzt werden müssten. Das erste ist oft unmöglich; weil es nicht selten auf einzelne Wörter Ausdrücke oder Wendungen ankömmt, die im Deutschen verloren gingen: das andre würde mir sehr schwer fallen, weil ich kein Gedächtniss dazu habe, mir einzelne Stellen zu behalten; und also erst alle Deutschen Scribenten von neuem zu diesem Ende durchlesen möchte. — Die zweyte Schwierigkeit machen die Anmerkungen über die Englische Sprache; diese sind bald anwendbar aufs Deutsche, bald nicht. Hier wäre also eine gänzliche Umarbeitung nöthig, der ich nicht gewachsen bin. — Angenehm ist es mir gewesen, während des Lesens meine Muttersprache mit der Englischen zu vergleichen; und zu finden, dass theils die meisten Vorzüge, die dieser letzteren eigen sind, von ihrem deutschen Ursprunge herrühren, theils diejenigen welche lateinischen oder brittischen Ursprungs sind, und uns also fehlen, durch andre gleich wichtige ersetzt werden. Sollte ich diesen Theil ins Deutsche übertragen: so würde ich mir durch eine solche beständige Vergleichung zu helfen suchen. —

Sie, liebster Ramler, haben alles was dazu gehört, diesem Buch Brauchbarkeit und Vollständigkeit zu geben; und es verdient diese Arbeit. In meinen Augen wird es noch einen neuen Werth bekommen, da es die Veranlassung gewesen ist, mich Ihrer Freundschaft und Ihrem Andenken selbst zu empfehlen. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Ew. Wohlgeb.

Bresslau den 25. November 1776. gehorsamster Diener

Garve.

28.

Brieffragment von Klopstock.

Wie lang ists wol her, mein liebster Ramler, dass wir einander nicht geschrieben haben? Ich hoffe nur das Beste von

meinem Nächsten, also auch besonders von Ihnen; und aus dieser Ursache glaub ich von Ihnen, dass Sie ein eben so verhärterter Nicht-schreiber sind, als ich selbst, und kaum werd ichs Ihnen verzeihen, wenn Sie mir ein Paar Zeilen antworten.

Brokman[287]) bringt Ihnen den Brief. Man muss Niemanden voraus loben. Denn das schadet. . .

Herrn Ramler.[288]) Berlin.

29.

Von Carl Philipp Emanuel Bach.[289])

Hamburg, den 5. May 1778.

Liebster Herr Professor, und alter Freund,

Die Composition Ihrer sehr schönen Cantate[290]) hat mir viel Vergnügen gemacht. Sie hat das Glück gehabt zu gefallen. Ob sie es verdient, lasse ich dahin gestellt seyn. Ihre Veränderungen haben Grund. Vielleicht kan ich davon einen Gebrauch machen. So leicht aber, wie Sie, liebster Freund, glauben, wird es nicht angehen. Vielleicht denke ich vorher, ehe ich schreibe, mehr, als gewöhnlich. Indessen bin ich Ihnen dafür, besonders für das geneigte Andenken meiner Person sehr verbunden. Ich werde nicht leicht Berlin wieder zu sehen kriegen; aber wie gross würde meine Freude seyn, Sie, alter Freund, noch in meinem Leben einmahl hier zu umhalsen!

Thun Sie dies. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung jederzeit

Ihr ergebenster
Freund und Diener
Bach.

An den Herrn Professor Ramler, in Berlin.

---

[287]) Der Schauspieler Johann Franz Hieronymus (nach Schmid, Chronologie d. deutsch. Theaters S. 313 Franz Karl) Brockmann, geb. 1745 gest. 1812, seit 1771 in Hamburg, seit 1778 in Wien. Den Brief, der undatirt und dessen Rest abgeschnitten ist, hat ihm Klopstock bei der Abreise von Hamburg nach Berlin (am 12. December 1777; s. F. L. W. Meyer, Friedr. Ludw. Schröder 1, 298) mitgegeben, wo er bis gegen Mitte Januar 1778 gastirte.

[288]) Darüber von Ramlers Hand mit rother Tinte: 'Von Klopstock'.

[289]) Sebastians dritter Sohn (1714-1788), seit 1767 Musikdirector in Hamburg, früher (seit 1740) Kammermusikus in Berlin.

[290]) Ramlers bereits 1760 erschienene Cantate: 'Die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu.' S. C. H. Bitter, Emanuel und Friedemann Bach 2, 44 ff.

30.

Von Leop. Fr. Günther von Göckingk.

Ellrich den 22ten October 1779.

Wenn Sie mich ganz und gar vergessen hätten, mein theuerster Freund, so müsst ich mir das gefallen lassen, ohne dass ich mich darüber mit Recht beklagen dürfte. Ja künftigen Monath ists ein Jahr, dass ich so manche der seligsten Stunden meines Lebens in Ihrer Gesellschaft genoss, und in dem ganzen Jahre hab ich nichts von mir weder hören noch sehen lassen. Freilich bin ich seit der Zeit fast nie gesund gewesen; vielleicht weil ichs nach meiner Zurückkunft von Berlin, nicht gut in Ellrich[291]) wieder gewohnt werden konnte. . . . .

Ich weiss nicht, ob Sie die neue Ausgabe der Lieder zweier Liebenden[292]) schon gesehen haben? Ihren Text wollt ich Anfangs allein und stillschweigend abdruken lassen; da aber viele meiner Freunde, die von dem Vorhaben, dass ich eine neue Ausgabe veranstalten wolle, bereits wussten, mich auf diesen Text in Ihrer Blumenlese[293]) verwiesen, so hab ich Sie lieber in der Vorrede gleich genannt.

Ich gehe izt damit um, meine sämtlichen übrigen Gedichte auf Pränumeration[294]) herauszugeben. Anfangs war ich Willens, Ihnen keine Anzeigen zuzuschiken, denn ich schämte mich, nun erst an Sie zu schreiben; und bey aller der Uneigennüzigkeit womit der Himmel mich hat geboren werden lassen, wär' es doch nicht unbillig von Ihnen, wenn Sie mich in Verdacht vom Gegentheil hätten. Auf der andern Seite hatt ich in der Anzeige selbst einmal gesagt: dass ich nur die wenigen schriftlich ersucht hätte, deren Freundschaft für mich ich kennte. Das hätte Ihnen nothwendig auffallen müssen, wenn Ihnen mein Avertissement in irgend einem öffentlichen Blatte zu Gesicht gekommen wäre. Und so will ich denn lieber ein fauler indolenter, als undankbarer Mensch seyn, dem es noch vor Verlauf eines Jahrs entfallen wäre, welche Mühe Sie sich um ihn bey seinem Aufenthalt in Berlin gegeben, und wie sehr Sie ihm diesen Aufenthalt, ja die Rück-

---

291) Einem Städtchen im Harz, wo Göckingk als Kanzleidirector stand.

292) Lieder zweier Liebenden. Herausgegeben von Göckingk. Neue, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1779.

293) Die von Ramler in seine 'Lyrische Blumenlese' (VI.-IX. Buch 1778) mit seinen Veränderungen aufgenommenen Stücke aus Göckingks 'Liedern zweier Liebenden' (1. Aufl. Leipz. 1777) führt an Schüddekopf, K. W. Ramler S. 83 ff.

294) S. Göckingks Briefe an Bürger vom 19. October u. 14. December 1779 bei Strodtmann, Briefe von und an G. A. Bürger 2, 365 u. 375.

reise selbst, durch den mitgegebenen vortreflichen und unterhaltenden Reisegefährten angenehm gemacht haben, ohne dass er Ihnen von einer Christenseele vorher wär' empholen worden....

Dass Sie für mich thun werden was Sie können weiss ich schon. Daher würd es fast Beleidigung seyn, Sie erst lange darum zu bitten. Diess aber möchte Ihnen vielleicht von selbst nicht einfallen, mich dem H. Geheimen Rath Lamprecht[295]) und seiner Frau Gemahlin bei erster Gelegenheit ganz gehorsamst zu emphelen. Heben Sie bey Ihrem Freund Rhode[296]) ein vollständiges Exemplar aller seiner radirten Blätter für mich auf, denn so bald ich in Berlin so viel Exemplare von meinen Gedichten[297]) abseze dass ich jene bezahlen kann, will ich das Geld dafür an Sie assigniren.

Meine Frau[298]) grüsst Sie und ich bin ewig

Ihr Göckingk.

31.

Von C. Ph. E. Bach.

Hamburg, den 20. November 1780.

Bester Freund

So schön Ihre eingesandte Arie[299]) ist, so wünschte ich doch, dass sie im ersten Theile gleich mit einem zärtlichen Adagio anfinge, bey dem ich mich, wie bey allen ersten Theilen einer Arie, ausdehnen könnte. Der andere und kürzere Theil kan aus den 3 letzten Zeilen bestehen, und damit wird die Arie, ohne da Capo geschlossen. Wenn ich Ihr fiat! bekommen kan, so bin ich sehr zufrieden; z. B. wenn die Arie mit den Worten: Wie bang[300]) — bis Lied geweint den ersten Theil ausmacht, und die 3 letzten Zeilen mit den Worten: Heil mir!

---

[295]) Joachim Friedrich Lamprecht, Geheimer Ober-Tribunalsrath (Berl. Adr.-Calender 1779 S. 226; Knebels litt. Nachl. 2, 52. 60. 173; Herrigs Archiv 79, 167. 203).

[296]) Der Historien-Maler Christian Bernhard Rode (1745-1800), Ramlers vertrauter Freund. S. Allg. deutsch. Biographie 29, 3.

[297]) Von Göckingks Gedichten erschien der 1. Theil Leipz. 1780; 2. Theil Leipz. 1781; 3. Theil Leipz. 1782.

[298]) Sophie Ferdinande ('Nantchen') Vopel, gest. 1781, seit 1775 Göckingks ('Amarants') Gattin.

[299]) Die Arie 'Wie bang' hat dich mein Lied beweint' in der Cantate 'Die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu' (K. W. Ramlers Poetische Werke. Zweyter Theil. Berlin 1801 S. 173).

[300]) Dies die Lesart in: K. W. Ramlers Poetische Werke. Zweyter Theil. Berlin 1801 S. 173. Bei Bitter, Emanuel und Friedemann Bach 2, 289 ist die Lesart: 'Wie lang'.

Gram sich auf, die Arie ohne da Capo schliessen. Von ser Art Arie haben wir in der ganzen Cantate noch keine: gegen sind 4 Arien in diesem Stücke, wovon der erste Theil nter, und der 2te Theil langsamer ist. Die Änderungen im citativo sind bereits geschehen und ich erwarte von Ihrer Güte baldiges fiat! oder was dem ähnlich ist. Ich umarme Sie d bin

Ihr alter treuer Freund und Diener

Bach.

‿ ‿ ‿

} nicht zugeben[301]), bleibt.

[Randschrift] Weil ich nicht weiss, ob Sie Ihren Aufsatz ch haben, so schicke ich ihn wieder mit: erbitte mir ihn aber eder.

Beykommenden Brief werden Sie gütigst bald dem Herrn ever[302]) zustellen lassen.

32.

Von Franz Karl Achard.[303])

Wohlgebohrner HErr

Besonders hochzuehrender HErr Professor!

Ob ich gleich nicht die Ehre habe von Ew. Wohlgebohren rsönlich bekant zu seyn; so hoffe ich doch wegen meiner eistigkeit Dieselben mit gegen wärtigem Schreiben beschwerlich fallen Verzeihung zu erhalten. . . . .

Ein Freund von mir der Professor Vairo aus Neapolis frägt r, ob ein Italiänisch herausgegebenes Gedicht unter dem Titel lementine[304]) welches kürzlich im Deütschen übersetzt ist; Berlin Beyfall gefunden hat; ob eine andere Schrift von eben mselben Verfasser unter dem Titel Gedankęn über die Deütsche esie[305]), von welcher er verschiedene Abschriften nach Berlin schikt hat — bekant ist. Da ich nun sehr wünschte meinem eund auf diese Fragen eine gründliche und entscheidende Antort geben zu können, so nehme ich mich die Freyheit Ew. ohlgebohren gehorsamst und ergebenst zu bitten mir Dero Ur-

---

301) Dies die Lesart bei Bitter a. a. O. 2, 288 (so auch in K. W. mlers Lyr. Ged. Berl. 1772 S. 363). In: K. W. Ramlers Poetische erke. Zweyter Theil. Berlin 1801 S. 171 ist die Lesart: 'nicht gettten'.

302) Arnold Wever, ein Berliner Buchhändler.

303) Chemiker (1753-1821), Mitglied der physikalischen Classe der kademie der Wissenschaften in Berlin (Allg. deutsch. Biographie 1, 27).

304) Notti Clementine. 1773.

305) Idea della poesia Alemanna. 1779.

theil über diese beyden Schriften mitzutheilen. Der Verfasser nennt sich Aurelio Bartola[306]) mein Freund Vairo schreibt mir dass er es als ein besonders Glück ansehen würde wenn er die Ehre haben könte mit Ew. Wohlgebohren in einem Deütschen Briefwechsel zu stehen; und bittet mir solches möglich zu machen. . . . . .

Ew. Wohlgebohren
gehorsamst ergebenster Diener
Achard.

Berlin, den 15. November 1781.

33.

Von Gottlieb Konrad Pfeffel.

Verehrungswürdiger, sehr theurer Freund,

Dass Sie mein Freund sind, beweisst mir Ihre Zuschrift und dass ich Sie von ganzem Herzen dafür halte, soll Ihnen die feste Zuversicht beweisen, womit ich die Vergebung meines langen Stillschweigens, von Ihnen erwarte.

Über allen Ausdruck erfreute mich Ihr Brief, den ich in dem Augenblick erhielt, als ich zur Versammlung der helvetischen Gesellschaft[307]) abreisen wollte. Ich konnte nicht antworten, ohne das beigeschlossene Manuscript gelesen zu haben. Gleich nach meiner Rükkunft, machte ich damit den Anfang; allein meine gewöhnlichen Arbeiten, die mir oft in ganzen Wochen kaum eine Stunde auf den Tag übrig lassen und die fremden Besuche, die wir des Sommers sehr häufig und dieses Jahr zahlreicher, als niemals erhalten; — diese und noch eine Menge anderer Ursachen, haben mir noch nicht erlaubt die Stücke alle durchzulesen, die Sie mir in einer verbesserten Gestalt vorgelegt haben. Da ich aber die Stunde, deren ich mich izt bemächtigt habe nicht aus der Hand lassen will ohne Ihrer gütigen Absicht zu entsprechen, so ertheile ich Ihnen hiermit eine Vollmacht, bei der meine Mühe immer gewinnen muss, die Vollmacht, mit meinen Fabeln ganz nach Ihrem Gutbefinden zu verfahren.

Schon drey Jahre gehe ich mit einer Auswahl derselben um,

---

[306]) Bertola (1753-1798), ein eifriger Verehrer der deutschen Litteratur, besonders Sal. Gessners.

[307]) Pfeffel war seit 1777 Mitglied der 'Helvetischen Gesellschaft', welche sich die Aufgabe stellte, 'durch gegenseitige Belehrung über die Geschichte, Gesetze, Sitten und Civilisation des Vaterlandes, Bürgertugend und das Wohl des Staates zu fördern'. Ursprünglich hielt sie ihre Jahresversammlungen in Schinznach, später in Olten ab.

die einige meiner helvetischen Freunde in Druck nehmen möchten. Die Hälfte der Sammlung ist bereits ins Reine geschrieben und ich hoffe künftigen Winter, den Rest in Ordnung zu bringen. Sie können leicht denken, dass ich dabey von Ihren Verbesserungen, einen dankbaren Gebrauch machen werde. Viele Stellen habe ich selbst geändert und die Änderungen werde ich grosen Theils stehen lassen. Sie wissen, mein verehrungswürdiger Freund, dass uns niemand den Huth so gut aufsezen kan, als wir selbst und dass wir sehr oft auch dann daran rüken, wenn die fremde Hand ihn gerader aufgesezt hat, als unsere eigene.

Sehr schmeichelhaft ist es mir, dass ein Ramler von meinen Poesien weit mehr hält, als ich. Die meisten sind Geburten eines Augenbliks, oder einer schlaflosen Nacht, in der ich mich selbst nicht anders beschäftigen kan und sonst niemandem beschwerlich fallen mag.

Finde ich Zeit, so sende ich Ihnen einige meiner verbesserten Stüke nach, zumal wenn die oberwähnte Sammlung bis Ostern nicht statt finden sollte[308]); ich brauche aber nicht zu erwähnen, dass dieses Versprechen, Sie in Ihrem Vorhaben, keinen Augenblik aufhalten darf.

Ein paar noch ungedrukte Fabeln, lege ich Ihnen hier bey, was mir sonst übrig blieb, hab ich in die neuen Almanache gegeben.[309])

Der Petersburger Nikolai[310]), der Sie zum Pflegevater seiner Muse gemacht hat[311]), ist einer meiner ältesten Freunde, Er kam diesen Sommer im Gefolge des Grossfürsten in hiesige Gegend, wo wir unsern Bund erneuerten und ich denke, Sie werden ihn auf seiner Rükreise gesehn haben.

Ihr würdiger Landsmann gleichen Namens, hat uns vorigen Sommer einen zu kurzen Besuch gegönnt; doch blieb er lange genug um bei mir einen Plaz auf der kleinen Liste derjenigen grosen Schriftsteller zu erhalten, die noch mehr werth sind als

---

[308]) 1783 erschienen 'Fabeln der helvetischen Gesellschaft gewidmet'. Basel bey J. Jacob Thurneysen, dem Jüngern.

[309]) Viele von Pfeffels Fabeln hat Ramler in seine 'Fabellese' Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1783-1790. 3 Bände aufgenommen. S. Jördens, Lexicon deutsch. Dicht. u. Prosaisten 4, 175.

[310]) Ludwig Heinrich von Nikolay (1737-1820), Professor der Logik an der Universität zu Strassburg, 1770 Cabinetssecretär und Bibliothekar des Russischen Grossfürsten zu St. Petersburg, 1796 Russisch Kaiserlicher Staatsrath, 1801 Russisch Kaiserlicher Geheimer Rath. S. Goedeke 2^1, 636; Allg. deutsch. Biogr. 23, 631.

[311]) Auch von Nikolay sind verschiedene Fabeln in Ramlers Fabellese' aufgenommen. S. Jördens 4, 70.

ihre Schriften. Versichern Sie ihn und seinen liebenswürdigen Sohn, meiner Hochachtung und meines dankvollen Andenkens. Sie selbst aber, mein edler verehrungswürdiger Freund fahren fort mich zu lieben. Schon lange verehre und schäze ich Sie und so lang ich lebe, werde ich Sie schäzen und verehren.

Pfeffel.

Colmar den 8. September 1782.

34.

Von G. A. Bürger.

Die Freyherrn von Podmanitzky und von Bercewiczy aus Ungarn, meine edlen Freunde, sind hierdurch gebeten und bevollmächtigt, unserm Ramler zu sagen, dass der Unterzeichnete voll inniger Ehrfurcht sich vor ihm neigt.

G. A. Bürger.

Göttingen[312]), den 2. April 1786.

Dem Herrn Professor Ramler in Berlin.

35.

Johann Arnold Ebert an Lessing.[313])

Sie wollen mich also doch zwingen, liebster Lessing, an Sie zu schreiben? Ist es wohl erlaubt, dass zwey Freunde, die nur eine Meile weit von einander entfernt sind, einander schreiben? Wie Sie noch in Hamburg waren, da konnte es freylich nicht anders seyn. Aber, nachdem der Himmel, — oder, was Sie wollen, Sie mir so nahe gebracht hat[314]), glaubte ich über alle Berge weg zu seyn; denn ein Berg scheint mir jeder Brief, den ich übersteigen muss, und der mir manchmal unersteiglich ist. Was hilft mir nun die Erfüllung eines von meinen liebsten Wünschen, wenn Sie sich selbst wieder von mir so weit, als Hamburg, oder gar bis nach Italien wegrücken? — Ich danke Ihnen herzlich für die Mittheilung der vortreflichen Oden unsers Ramlers, und seines Briefes.[315]) Die an die Venus Urania habe ich dem Erb

---

[312]) Hier war Bürger seit 1784 Docent.

[313]) Diesen Brief, d. i. die Antwort auf Lessings Brief an Ebert vom 22. November 1770 (Lessings Werke XX I, 385 Hempel), hat Lessing an Ramler übersandt (s. Lessings Brief an Ramler vom 16. December 1770 in Lessings Werke XX 1, 392 Hempel).

[314]) Seit Mai 1770 war Lessing Bibliothekar in Wolfenbüttel.

[315]) An Lessing, welchem Ramler ein für den Erbprinzen von Braunschweig bestimmtes Exemplar seiner 'Ode an die Venus Urania',

Prinzen vorgelesen. Sie gefiel ihm sehr. Er glaubt, dass der Cyneas[316]) der Graf v. Finkenstein[317]) sey, und entsinnt sich gehört zu haben, dass sein Sohn sich kürzlich verheirathet habe.[318]) Die andre Ode las er selbst zweymal hintereinander mit grossem Vergnügen. Ich las ihm auch seinen Brief an Sie vor; denn er war zum Theil für mich zu schmeichelhaft, als dass ich nicht damit hätte pralen sollen; mit der Ehre, von einem Ramler geschätzet zu seyn! Es hat auch, wie mich dünkt, für Prinzen seinen guten Nutzen, wenn sie sehen, wie Gelehrte einander ehren; sie können es dadurch vielleicht auch lernen. Zwar hat der unsrige Gott Lob! ein solches Beyspiel kaum nöthig. — Die Ode an die Könige ist ein Wetterstral von der Klaue des Jupiterschen Adlers auf die Tyrannen heruntergeschleudert. Ich wünschte Ramlern selbst sie donnern zu hören. — Nur das Wort in der ersten Strophe, Tropheen, will mir nicht recht gefallen. Es scheint hier anstatt aller Werke der Kunst zu stehen. Ein Vertheidiger der Kriege könnte vielleicht sagen, dass die eigentlichen Tropheen selbst dem Kriege ihr Daseyn zu danken haben. — Es müsste auch wohl eigentlich Tropheen geschrieben werden[319]), weil wir es vermuthlich aus den neuern Sprachen angenommen haben; nach dem Griechischen müsste es Tropäen[320]) heissen. — In Ansehung meiner ersten Critik besorge ich sehr, dass ich irre; denn wie sorgfältig und richtig ist Ramler in der Wahl seiner Ausdrücke! Ist nicht, ausser Horazens Schwunge, auch desselben curiosa felicitas sein? — Wollte der Himmel, dass ich ihm auch hierinn ähnlich wäre! Was ist einer, der feilt und polirt, gegen einen,

---

sowie die Ode 'An die Könige' beigefügt hatte (s. den Anm. 313 erwähnten Brief Lessings an Ebert vom 22. November 1770).

[316]) 'Der weise Staatsmann und Vertraute des Königs Pyrrhus hiess Cyneas' (Ramler).

[317]) Karl Wilhelm von Finkenstein, der preussische Staatsminister (1714-1800).

[318]) Die Ode ist thatsächlich gedichtet 'Bey der Vermählung des jungen Grafen von Finkenstein, ältesten Sohnes des königlich preussischen Staatsministers' (Ramler), zum 2. November 1770. Über die ersten Drucke s. Schüddekopf, K. W. Ramler S. 60.

[319]) Der erste Druck dieser Ode (Unterhaltungen. Zehnten Bandes viertes Stück. Monat October 1770. Hamburg, gedruckt und verlegt von Michael Christian Bock S. 300) hat die Lesart: Trophäen. So noch in: K. W. Ramlers Lyrische Gedichte, Berl. 1772 S. 78 u. K. W. Ramlers Poetische Werke. Berlin 1800. 1, 51.

[320]) Dies die Lesart in dem Druck im Götting. Musenalmanach 1772 S. 1 ('nach einer verbesserten Handschrift des Herrn Verfassers').

der nicht allein diess versteht, sondern auch Gold machen kann? Nichts mehr, als was ein guter Handwerker gegen einen erfindsamen Künstler ist. — Ich habe mich recht betrübt, da ich aus seinem Briefe gesehn habe, dass zum zweyten Theil seiner Oden noch nicht mehr fertig ist, als die wenigen Stücke, die bisher erschienen sind. Aus dem was mir Hr. Moses von diesem zweyten Theil sagte, hatte ich mehr Hoffnung geschöpft. — Treiben Sie ihn doch an, und lassen sich von ihm antreiben. — Ich habe ja noch kein Wort von Ihrer antityrannischen Tragödie[321]) gesehn; und folglich auch weder mir noch dem Erb-Prinzen diese Stelle in dem Briefe erklären können. — Hr. Rasp[322]) hat mir vor einiger Zeit geschrieben: 'Hr. Heydinger, ein deutscher Buchhändler in London, der erste, der in jenem Lande der deutschen Litteratur nützen will, hat sich durch Vaterlandsliebe und Freunde bereden lassen, a German Review drucken zu lassen. Die Recensionen und Auszüge deutsch geschriebener Bücher sollen von deutschen Gelehrten, aber in englischer Sprache, gemacht, und davon der Bogen mit 1. 2. Guineen bezahlt werden. Auf Sie und H. Lessingen ist mitgerechnet. Schreiben Sie mir, ob mit Recht oder mit Unrecht.'[323]) — Auf mich, weiss ich gewiss, mit Unrecht: Denn, ob mir gleich Glover[324]) kürzlich wegen meines englischen Stils ein sehr grosses Compliment gemacht hat, so lasse ich mich doch dadurch nicht so sehr berauschen und bethören, dass ich glauben sollte, ich könnte nunmehr eben so leicht an das weniger höfliche Publicum schreiben; zumal, da ich dadurch nicht nur meine Ehre, sondern auch die Ehre anderer und besserer Leute aufs Spiel setzte. — Auf Sie, denk ich, auch mit Unrecht. Denn, wenn Sie gleich noch so gut englisch schrieben, so können Sie doch was gescheidters thun, als Recensionen fremder Bücher machen. — Das letztere wünscht auch Bode[325]) von Ihnen zu seinem W a n d s b e c k e r - B o t h e n. 'Hrn. L[essing] bitte ich zu sagen, oder, wenn das nicht bald geschehen könnte, aufs dringendste zu schreiben, dass mir gar zu sehr daran gelegen ist, in meinen ersten Blättern ein Paar Auf-

---

[321]) Lessing trug sich damals mit dem Plan einer Tragödie Spartacus. S. Lessings Werke XI 2, 755 ff. Hempel; E. Schmidt. Lessing II 1, 224.

[322]) Vielleicht Rudolf Erich Raspe (1773-1794).

[323]) S. Knebels litt. Nachl. 2, 88.

[324]) Richard Glover, englischer Dichter (1712-1785), besonders berühmt wegen seines von Ebert übersetzten Heldengedichts Leonidas.

[325]) Johann Joachim Christoph Bode (1730-1793) in Hamburg, der Redactor des 'Wandsbecker Bothen' (vom 1. Januar 1771 bis Sommer 1775).

ze oder nur Einen von ihm zu haben. Er muss einmal aus eundschaft etwas, vielleicht ihm nicht ganz angenehmes, thun!'
Nicht wahr, das lässt sich doch noch eher hören? Patriotismus d Freundschaft zugleich! Und das in einer Sprache, worinn r allen den Witz und Verstand zeigen können, den wir iben! — Empfehlen Sie mich ja unserm theuren Horaz aufs ste; und machen Sie mir die Freude, Sie bald hier zu sehen.

J. A. Ebert.

Br[aunschweig] den 15. December 1770.

P. S. Noch eine grammaticalische Kleinigkeit, — die es ch für einen Ramler nicht ist. Das Trümmern[326]) in der Strophe muss wohl Trümmer[327]) heissen, von dem alten ngular Trumm. Autoren, wie Horaz und Ramler, müssen chts, was falsch ist, durch Ihr Beispiel autorisiren. — Es ist, viel ich weiss, kein englischer Poet wegen seiner Stärke im pigramm berühmt geworden, ausser dem Dr. Evans[328]), der n Zeitgenoss von Pope war, und vielleicht noch lebt. Aber es t nie eine Sammlung davon herausgekommen. Ich vermuthe ich, dass Young viele gemacht hat; aber ohne Zweifel hat er e kurz vor seinem Tode mit seinen übrigen Mskrpten. verbrannt. on dem Gespenst in der Dunciade, James More Smith, der ch verschiedene Werke anderer Scribenten zugeeignet hatte, eisst es Book II. 115.

Songs, sonnets, epigrams the winds uplift,
And whisk 'em back to Evans, Young, and Swift.

Breslau. Friedrich Wilhelm.

Lessingiana.

1. Lessing an J. A. H. Reimarus.

P. P. Anbey remittire mit ergebenstem Danke folgende Werke
Swizeri Thesaurus
Callimachus Ernesti II Vol.
Cuperi Apotheosis Homeri
Petronius ex edit. Hadrianid.
Leichii Carmina sepulchralia.

---

326) So im ersten Druck. S. Anm. 319.

327) So in dem Druck im Götting. Musenalmanach 1772 S. 1 und ı den späteren Drucken.

328) Dr. Abel Evans; vgl. Alibone, Dictionary of English Litteıture 1, 564.

Und erbitte mir dafür

No. 1437. Gyraldi Opera } Aus dem zweyten
No. 13—19. Chifletii Opuscula varia } Theile des Catalogi.
nebst dem Theile von Reitzii Lucian, in welchem die Historia vera befindlich.

Hamburg den 22 August 1769.

GotthEphr. Lessing.

Ein Octavblatt italienisches Ripppapier (gleich dem der 'Briefe antiquarischen Inhalts'), im Besitze des Herrn Grafen Anton von Prokesch-Osten in Gmunden, vermuthlich aus dem Gentzschen Nachlass.

Da das nicht adressirte Billet offenbar ein früheres Seitenstück zu dem von Redlich (nach der Sonntagsbeilage zur 'Vossischen Zeitung 29. Februar 1880, Mittheilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte 1880 Nr. 4, Lessings Briefe. Nachträge und Berichtigungen 1886 S. 17) veröffentlichten und erläuterten Briefchen vom 10. April 1770 und dem Bücherzettel vom 30. September 1769 (Boxberger, Archiv für Litteraturgeschichte 11, 281; Redlich, Nachträge S. 15) ist, bat ich den gelehrtesten und hilfreichsten Lessingkenner um eine Vergleichung des Reimarischen Auctionskatalogs und empfing erschöpfende Auskunft.

Hier die Nummern und Titel, mit Beifügung der Citate in Lessings archäologischen Schriften und Collectaneen nach der Hempelschen Ausgabe: Pars II Nr. 98 Joh. Casp. Suiceri thesaurus ecclesiasticus e patribus graecis ordine alphabetico concinnatus, 2 Tomi. Amst. 1682 (17, 270). — Nr. 683. 684. Callimachi hymni, epigrammata et fragmenta ex edit. Jo. Aug. Ernesti, T. 1. 2. Lugd. Bat. 1762. 2 Voll. (13, 2, 271). — Nr. 1524. Gisb. Cuperi Apotheosis s. consecratio Homeri. Amst. 1683 (19, 391). — Nr. 757 T. Petronii Arbitri Satyricon, cum notis variorum ex edit. Mich. Hadrianidis. Amst. 1669 (13, 2, 297). — Nr. 1519. Sepulcralia carmina, et anthologia MS. Graecorum epigrammatum; gr. et lat. Lips. 1745 (anonym von Johann Heinrich Leich, s. Allg. d. Biographie 18, 210; Wie die Alten den Tod gebildet 13, 2, 271). — Nr. 1437. Lilii Greg. Gyraldi opera omnia, ex edit. Jo. Jensii, Tom. 1. 2.

ıgd. Batavorum 1696 (13, 2, 302. 19, 349). — Nr. 13—19. Chiffletii varia opuscula. Tomi 7. Antv. 1657 ex offic. antiniana. 7 Voll. (19, 369 zu 13,2, 235 und 19, 495). Am). September wurden die beiden letztgenannten Werke mittirt, ohne den Reitzschen Lucian, den H. S. Reimarus cht besessen hatte.

2. Gleim an Lessing.

Halberstadt, den 28ten December 1777.

Sünd, und Schand ists, mein bester Freund, dass wir einander ı nahe wohnen, und so selten uns sehn! Indess, erfuhr' ich, in esen letzten Tagen, dass Ihnen wohl ist, und, dass von ihren ɜssern Werken, nächstens der erste Theil zum Vorschein kommen erde. Kein Wunder, dass, bey Ausarbeitung, derselben, ihr ter Freund, auf eine Zeitlang, vergessen wurde! Vergessen ɔch, den alten Freund, die Klopstocke, die zu bessern Werken, icht berufen sind! Viel Glücks und Seegens also zu ihrer ɜssern Vaterschaft! und meinen besten Gruss, der lieben elferin!

Übrigens, mein bester Lessing, send' ich Ihnen hiebey, das ritte Buch des rothen Buchs, von welchem ich, nur wenig xemplare, habe drukken lassen, weil das ganze Büchel, nächstens eu erscheinen soll — ausarbeiten kan ich nichts mehr, ıeine Leibes, und Geistes-Kräfte nehmen ab — ein beständiger atharr ist Herr, und Meister Leibes- und der Seele — macht ɾich sehr oft unfähig zum Denken und zum Arbeiten —

An eine neue Ausgabe der Kriegeslieder dacht ich sehr oft, ıd wolte Sie, mein bester Lessing, ihren ersten Pflege-Vater, ıbey zu Rathe ziehn, in den Buchladen fehlen Exemplare der ·sten Ausgabe; Herrn Voss scheints Ernst zu seyn, was er ein-ıahl, grob genug mir sagte, dass er mit dem Verlagsrechte mir n Geschenk machen wolle; die wenigen Stükke, mit welchen h die neue Ausgabe vermehren möchte, möchte ich dem ersten ɜben Pflege Vater gern erst sehen lassen; habe sie itzt verlegt, ɜnde sie nächstens, und umarme, meinen lieben Lessing, dessen wey einzelne Bogen, mit dem: Filioli diligite alterutrum! ich ı alle unsre Kirchthüren anschlagen möchte, mit diesem warmen erzen mit welchem ich bin

Sein Gleim.

Meine Nichte lässt sich Ihrem auch lieben Lessing bestens mpfehlen.

Das Blatt, das eine alte Bleistiftnummer 26 trägt, ist edenfalls bei der Veröffentlichung der Briefe zurückgehalten

worden, weil die Spässe des guten Gleim über Lessings Vaterschaft in einem grellen Contraste zu der Tragödie standen, die sich in Wolfenbüttel abspielte. Mit welchen Empfindungen muss Lessing diese wohlgemeinten Scherze gelesen haben!

Ich verdanke den Brief, wie auch die Nrn. 4—6 dem Herrn Generaldirector der Kgl. Museen in Berlin (Geh. Rath Dr. Richard Schöne). Seine Sammlung enthält zwei Briefe Gleims an Breitkopf, die für seine Neigung zu Herder und sein von mir, Lessing 2, 160, charakterisirtes Laviren während der Klotzischen Händel bezeichnend sind. Er bittet am 12. März 1769 um Herders Kritische Wälder:

Die Fragmente sind ja nun sämtlich umgearbeitet und zwar für Jedermann! Ich bitte, so bald es seyn kan, mir ein vollständiges Exemplar dieser neuen Ausgabe zu schicken, es soll ein mich selbst angehendes darinn zu finden seyn. An den critischen Kriegen nehm ich keinen Theil; Lessing, Herder, Klotz, mögen sich zancken; und die Persönlichkeiten hinweg, so würden wir andern friedfertigen Leute viel dabey gewinnen . . . .

Alles was von Herrn Herder heraus kommt, das bitte ich mir immer, so bald als möglich, zu schicken; des gleichen was von Clodius.

Und er schreibt den 23. März 1769:

An keiner einzigen gelehrten Streitigkeit hab ich Antheil. Es lebe Wolf, es lebe Lange, sagte der seel. Hagedorn mit gutem Gewissen. Das Exemplar von Herders Fragmenten welches Sie zu Lauchstedt mir gaben hab ich noch, und selbst Jacobi hat es nicht gesehen. Klotz [Suphan 1, XXX; Haym, Im neuen Reich 1877 Nr. 24] muss das seinige von Ihren Leuten bekommen haben, von mir, bey meiner Ehre, nicht! Er weiss nicht einmal, dass ich auch eines habe, aber dieses eine ist nur der erste Theil, und sie sollen alle voraus [?] um gedruckt seyn; Herder selbst sagte mir, er hätte von meinen Liedern nach Anakreon in der neuen Ausgabe etwas gesagt [Suphan 2, 181 ff.]. . . Ich bitte die Herderschen Schriften mir so bald als möglich ist zu schicken! Bekommen wir von Clodius nichts? und nichts von Weiss[e].

R. Schöne besitzt auch den Brief Lessings an Herder Nr. 491 vom 10. Januar 1779, den Lachmann seiner Zeit ungenügend mit dem Original, damals bei Küntzel, verglichen hat. Ausser belanglosen Kleinigkeiten der Orthographie und Interpunction ist folgendes anzumerken: 20, 1, 775, 5 'in

Händen habe', 10 'W' über gestrichenem 'Weygand' (warum? vgl. 776, 14 und 20, 2, 959), 16 'unsrer', 29 'den' nachlässig, 37 'einzeln' nach Lessings durchgängigem Sprachgebrauch, 776, 3 'Theil', 7 'besonder', 9 'Gudensche', 11 'Gudenschen', 17 'Wenn'?, 18 'dess', 777, 10 f. 'und' — 'haben' ist spät gestrichen, 12 'nothwendig mit', 14 'zu [nicht 'zur'] Vorbereitung', statt des sinnlosen 'die Verbreitung', 21 nur 'Lessing'. Zu 777, 14 bringt schon Redlich, Nachträge S. 32, die Verbesserung nach dem 'Original in Herders Nachlass'. Sein Gewährsmann war Suphan, doch muss eine Verwechslung des Fundortes obwalten oder das Blatt, bevor es in Schönes Besitz überging, collationirt worden sein. Es ist kein Entwurf.

3. Mikrologisches.

1. O. Hoffmann hat Vierteljahrschrift 3, 189 glücklich darauf hingewiesen, dass Lessings vielberufenes Wort über 'Mikrologie' im Eingang des Wolfenbütteler Beitrags Ehemalige Fenstergemälde im Kloster Hirschau, Hempel 13, 2, 381 durch die Frankfurter gelehrten Anzeigen 1773 Nr. 15 provocirt und ebenda S. 766 mit einem schmeichelhaften Widerruf citirt worden ist. Wenn er es unterliess, das aus der ersten Recension herauszuheben, was Lessings Blut so in Wallung brachte, so kann ich mir diese empfindliche Lücke nur aus dem Fehlen der betreffenden Nummer im Exemplar der Berliner Kgl. Bibliothek erklären und halte die Sache immerhin für wichtig genug, um hier einen mikrologischen Nachtrag zu liefern und auch der Person des 'unartigen Gelehrten' nachzufragen.

Die nichtssagende Anzeige des ersten Beitrags 'Zur Geschichte und Litteratur' will Lessing schon in der Wiedergabe des Titels durch einen gewiss nicht unfreiwilligen spasshaften Druckfehler: 'von Gottsched Ephraim Lessing' necken. Sogleich folgt der Vorwurf der Mikrologie: 'Herr Lessing ist Mikrolog. Er liebt die Paradoxa. Er wagt sich oft in fremdes Terrain. — Dennoch seine Beredsamkeit ist allenthalben hinreissend, seine Genauigkeit im Forschen und Beobachten so enthusiastisch, sein Raisonement so philosophisch und lichtvoll und sein Ausdruck so energisch,

dass wir keinen Schriftsteller zu nennen wüsten, den wir mit mehr Passion läsen, als ihn. Er liefert uns ein Resultat von seinen Bibliothekarischen Lukubrationen, die nun zwar für die lange Zeit, die seit der Erscheinung des Berengarius verflossen ist, so zahlreich und reichhaltig nicht sind, als man sie vermuthen konnte, die uns aber doch Hoffnung zu einer künftig desto gesegnetern Erndte machen'. Und nochmals bei dem Stück über Romulus und Rimicius ('Riccius' druckt die unter der neuen Redaction so verlotterte Zeitschrift): 'Es ist voll kritischer und historischer Mikrologie. Und das ist gerade das, was einem Vorredner dieser Art die rechte gravitätische Mine giebt.' Die sauersüsse Recension wird von dem damaligen Redacteur C. F. Bahrdt, der sich zweimal erfolglos um das Wolfenbütteler Bibliothekariat bewarb, selbst herrühren. Denn ihm schreibt Deinet am 13. Februar (Briefe an Bahrdt 2, 153): 'Lessing kann nicht eher als im 15ten Stück erscheinen. Das ist doch wohl Ihre eigne Fabrike. Wie werden die abgegangenen Aristarchen' Herder und Genossen 'die Ohren über den darin angestimmten Ton spitzen'. Vgl. auch Scherer, Deutsche Litteraturdenkmale 7, XLIX ff.

2. Da ich mehrmals gefragt worden bin, woher die 'Anspielung' auf den bon Grégoire unserer witzigen Nachbarn, Lessing 1, 93, stamme und auch P. Albrecht, Lessings Plagiate 1, 215, beim Abdruck der Verse Vingt fois le jour von La Martiniere keinen kritischen Vorgänger nennt, sei bemerkt, dass F. J. Riedel, Theorie der schönen Künste und Wissenschaften. Jena 1767 S. 108 (ebenso in der Ausgabe von 1774), als Beispiel eines lustigen Gegensatzes zwischen Ursache und Handlung das französische Epigramm ohne Autornamen citirt und mit dem Übergang 'Kürzer und besser Herr Lessing' das Sinngedicht Auf den Fabull, Schriften 1, 206, beifügt. Ihm folgt Schirachs Magazin der deutschen Critik, Halle 1773 S. 177. Haugs Ableitung von Martial 10, 54 nennt schon Mohnike, Lessingiana S. 92, mit Recht 'zu weit hergeholt'.

Wittenberg in seinem abscheulichen 'Sendschreiben an den Herrn Hofrath Lessing' 1778 brandmarkte nicht bloss

ie 'keuschen Epigramme' auf die Europa und die schielende 'hestylis, sondern beschuldigt Lessing auch S. 14 als erster es Plagiats wegen der Verse Auf den Codyll: 'Dieses Epiramm hat selbst Prior so schön gefunden dass er es nacheahmt hat, wie die Leser in seinen Works London 1741 [Vol. 8° im 1. Bande S. 233 nachschlagen können.)och Prior starb ja schon 1721, ehe Lessing einmal georen war. Lessing hätte also wohl Priorn den Einfall abeborgt? Nicht doch! Les beaux Esprits se rencontrent'. o sollte heimgezahlt werden, was Lessing einst über Wiend und Rowe spöttisch genug vorgetragen hatte. Der usfall des Licentiaten wird seit Danzel-Guhrauer ohne rüfung wiederholt, die doch recht nöthig scheint. Die iscellaneous works London 1740 bieten nichts, einer Ausıbe von 1741 konnte ich nicht habhaft werden, und Kungere meinen, es gebe gar keine aus diesem Jahr. Alrecht S. 195 citirt zu Auf den Kodyll ausser dem schon von aug (der auch P. Gille heranzieht) genannten Martial noch pitz und Rabutin, womit der Fall erledigt ist, aber zu 3avs Gast' ausser Martial (Haug, Müller) und Muretus ıch Prior Miscellaneous poems 2,107. Lessings Anfang 3o oft Kodyll mich sieht zu Baven schmausen gehen' legt ie Annahme einer Verwechselung und confuser Quellenngabe bei Wittenberg nahe.

Lessing selbst wurde mehrmals das Ziel von Stachelersen. Ein 'Sendschreiben an Ihro Hochwürden den Herrn)r. Kraft in Danzig. Über eine Lessingsche Rettung es Cochläus' Frankfurt und Leipzig 1752 — die Seite habe :h seiner Zeit nicht notirt — bringt ein Spottgedicht, as also anfängt:

Letzt sah ich einen Möppel laufen,
Wohin er kam, da kläfte er,
Und wo er konnte, kneipte er,
Jedoch nur spielend kneipte er.
Er lief zu dem und jenem Haufen
Und hüpfte spielend hin und her,
Das hiessen artge Kleinigkeiten.
Man liess ihn spielen. Und vom Streiten
Mit diesem Thierchen hört' ich nie.

3. Selbst an Lessings heiligsten Privatbriefen einen Raub zu begehen, erdreistete sich die Polemik. 1779 erschien das orthodoxe Schartekchen 'Episteln eines Antiquars und seiner Frau an den Herrn Hofrath Lessing', flott geschrieben, belesen, unnützer Weise mit einem Singspielfragment Venus und Adonis verunziert. S. 10 — vgl. Lessing 1, 193 — heisst es: 'in E.. [Eutritzsch?] wo Sie einst nahe bei Leipzig mit dem C. W. [schwerlich Christian Weisse, sondern wohl, indem W. für M. verdruckt ist, Christlob Mylius] sehr oft studirten, da lasen Sie den Bayle ja auch und dachten wenigsten an keine Fragmente. Aber Voltairens Geist ruhet jetzt doppelt auf Ihnen'. Dies nebenbei. Viel schlimmer ist die Stichelei S. 12: 'Woher und warum also diesen Brief? Sie bekommen ihn von einem Manne aus der ländlichen Flur Ihres Vaters, wo Ihre und meine Mutter einst Gevatterschaft tranken, wo die Ihrige in Camenz und die meinige in S.. Kuchen und Grüzwürste zum Neujahrsgeschenke bekamen. Alles von guten ehrlichen Leuten, welche Ihrem Uranherrn, dem Vater Mephistopheles eben keine Schande machten. Und warum konnte ich es wagen, an Sie zu schreiben? Nur darum, weil Sie bei dem Tode Ihres seeligen Vaters an den braven Konrektor auf der böhmischen Gränze zurückschrieben: 'Unser Vater ist todt, lieber Bruder! Lass uns leben wie Er, damit wir einst so wie Er sterben können.' Ihre schöne Anverwandtinn erzählte mir dieses auf dem Dresdner Postwagen'.

Hier ist das Wort an Theophilus (8. September 1770, 20, 1, 370): 'Lass uns, mein lieber Bruder, ebenso rechtschaffen leben, wie er gelebt hat, um wünschen zu dürfen, ebenso plötzlich zu sterben, als er gestorben ist' frei aus dem Gedächtniss citirt. Ich lasse dahingestellt, ob die schöne Anverwandtin etwa in der Tochter der 'schönen Weidlich' (Düntzer, Lessings Leben S. 195) zu suchen sei. Über den 'braven Konrektor' hat C. Kirchner 1882 im dritten Jahrbuche des Vereins für Chemnitzer Geschichte gründlich gehandelt. Johann Theophilus Lessing wirkte seit dem Frühjahr 1778 als Conrector zu Chemnitz, früher

in gleicher Stellung zu Pirna, wo Karl Gotthold Franke sein vorgesetzter College war. Für Franke als Urheber der Episteln könnte ins Feld geführt werden, was Kirchner S. 14 über seine Herkunft aus dem nachbarlichen Bischofwerda, seine Meissner Schulzeit, seine Informatorthätigkeit im Klotzschen Vaterhause, seinen Witz, seine schriftstellerischen Neigungen sagt; aber er war Philolog, nicht Theolog, und die Notiz über Lessings frühes Baylestudium scheint auf einen älteren Mann als den 1737 geborenen Franke zu deuten. Vielleicht darf man an den Pfarrer des Grafen Brühl in Seifersdorf denken, mit dem Hennings (an Elise Reimarus, Dresden 19. Juni 1776, Wattenbach S. 9) bei Tafel einen theologischen Strauss ausfocht: 'Nun erfuhr ich, dass der Herr Pfarrer in seiner Jugend mit Lessing studirt hatte und einige Studentenstreiche von ihm wusste, aus denen er schloss, dass Lessing ein seichter Kopf und kein gefährlicher Feind der Religion sey'. Lessing tadelte darauf Hennings' unvorsichtige Offenheit in derlei Religionsgesprächen (Elise an Hennings 28. August, Wattenbach S. 11).

4. Am 20. Juni 1754 schrieb Bodmer an Zellweger: 'Lessings Schriften sind itzt hier ... Er ist nicht unser Freund, und ein holer Kopf, wiewol er starke Funken von Witz zeiget' (Lessing 1, 246, Mittheilung Seufferts aus dem Zellwegerschen Archiv in Trogen). Wie gewaltthätig Bodmer seine Antipathie ins Werk zu setzen suchte, lehrt ein mir von Dr. Theodor Vetter in Zürich überlassener Auszug aus den 'Acta einer hoch-oberkeitlich verordneten lobl. Bücher-Censur in Zürich':

Actum Freytags den 16. Augusti A° 1754. ... es wurde der Verkauf der zwey ersten Tomen von Lessings ärgerlichen und anstössigen Schriften gänzlich zu untersagen, und zu verbieten erkennt.

Was dann MGH. Profess. Bodmers Vorhaben betrift, über gedachte Lessingische Schrifften, theils wegen ihrer schlüpfrigen und ansteckenden Moral, theils wegen einer den Lobl. Stand Bern ehrrührig angehenden Piece, in unsren hiesigen freymüthigen Nachrichten eine erforderlich nöthige und gründliche Wiederlegung zu publicieren, als ward des ersteren halben sein rühm-

licher Eiffer für die reine und gesunde Sittenlehre, so auch des andern halben seine edle Gesinnungen für die Ehre Lobl. Stands Bern wie billich sehr belobet; indessen aber der letzten halben, zu Verhütung einer unverdient und unverhofft wiedrigen Würkung, besser und dienlicher erachtet worden, dass Er vor würklicher Ausführung seines Vorhabens, durch Hrn. Hof Rath von Haller und andere Freünde zu Bern sich erkundige, ob ein dasiger Hoch Loblr. Stand seine diessfällige Arbeit genehm auf nemmen, oder aber eine völlige Amnistie, und gänzliches Stillschweigen, lieber haben möchte?

Mit dem Versuch, Lessings Kleinigkeiten, Sinngedichte und Erzählungen zu unterdrücken, geht damals die Züricher Polemik gegen den Sittenverderber Uz Hand in Hand. Die ehrenrührige 'Piece' ist der 'Samuel Henzi'; vgl. Hirzels Haller S. CCLXXXII über die Göttinger Recension, welche die Charaktere 'zum Nachtheil einer beträchtlichen Republick verstellt' nennt, und S. CCCXLVIII f. über private Auseinandersetzungen zwischen Haller und Lessing 1755 (Lessing 1, 208 f.).

5. Joachim Friedrich Leister an Nicolai.

Hamburg 28. October 1768.

Da ich die meisten Theile der Allgemeinen deutschen Bibliothek in dem Correspondenten angezeigt habe: so will ich auch noch den übersandten Theil anzeigen. Vielleicht recensire ich auch die [antiquarischen] Briefe des Herrn Lessings. Er ist zwar so grossmüthig gewesen, bei dem Herrn Wittenberg die Anzeige zu verbitten, da er weiss, wie sehr der Herr Licentiat des Hrn. Klotzens Freund ist; indessen kann ich als ein Dritter ohne Affekt und Partheylichkeit das Buch anzeigen, wie ich es mit der Dramaturgie dieses vortreflichen Mannes gethan habe.

Mittheilung O. Hoffmanns. Ist dieser Leister vielleicht der Hamburger Lessing Weilens (Vierteljahrschrift 3, 398 ff.)? Zu einer Erläuterung fehlen mir die nöthigen Zeitschriften.

4. Kästner an Nicolai.

Wohlgebohrner Insonders Hochzuehrender Herr

Ich bin sehr strafbar, dass ich Ew. W. geneigte Zuschrift vom 25. Juni noch nicht beantwortet habe. Meinen vielen Abhaltungen bitte ich solches zum Teil zuzurechnen. Eigentlich glaubte ich auch es sey eine Antwort nicht so nöthig weil ich

mit dem verlangten nicht dienen kan. Das hätte ich aber freylich melden sollen. Die mannichfaltigen Briefe die ich von allerley Leuten besitze, zu ordnen dass ich sie finden kan hat es mir immer an Zeit und Lust gefehlt, auch habe ich nie geglaubt dass darunter welche zum Herausgeben wären, so wichtig viel davon für mich seyn könne.

. An Lessing erinner ich mich von Leipzig aus nach Christlob Mylius Tode geschrieben zu haben. Mit Mylius hatte ich einen sehr häufigen Briefwechsel er meldete mir Berliner gelehrte Neuigkeiten und ich ihm Leipziger. Soviel ich mich erinner wünschte ich damahls dass er die Correspondenz statt Mylius fortsetzen möchte. Ich hatte ihm unter einander deutsch französisch und englisch geschrieben. Er antwortete mir: mein Brief habe drey Zungen wie Cerberus, und alle drey gleich giftig. Zum Briefwechsel à la Mylius aber hatte er keine Lust und that ganz klug daran. Da wir beyde nachgehends allerley Veränderungen erlitten haben so wird unser Briefwechsel nicht so stark gewesen seyn. Hierher hat er mir seine Trauerspiele, Sinngedichte, den Berengarius u. s. w. geschickt. Die Briefe aber mit denen er diese Bücher begleitete enthalten meiner Erinnerung gemäss nur Freundschaftsversicherungen. Über den Aufsatz Leibnizens: Trinitas per nova inventa logica defensa den er in den Sammlungen aus der Wolfenbüttler Bibliothek hat drucken lassen schrieb er mir: Er wisse wohl dass derselbe schon gedruckt sey, habe aber seine Ursachen hier zu handeln als wenn das noch nicht wäre . . . der Aufsatz steht bey Carpzov de Trinitate . . , Über eine Nativitätstellung beym Firmicus hat er mich einmal befragt weil er glaubte man könnte aus den da angegebnen Orten der Planeten das Alter des Schriftstellers bestimmen: Ich fand aber nicht dienlich zu dieser Absicht Zeit zu verwenden zumahl da die Stellen der Planeten gewiss nach Lehren berechnet waren nach denen man sie jezo nicht berechnen würde. Auch Jerusalems metaphysische Abhandlungen hat er mir geschickt, und dazu geschrieben: Er habe solche herausgegeben zu zeigen dass Jerusalem was besser gewesen sey, als ein Schwärmer — — Er ist meines Erinnerns zweymahl hier gewesen, im Sommer 1766 und auf der Rückreise von Manheim, wo er sich glaube ich nur ein Paar Tage aufhielt. Wir redeten damahls von dem Zustande der Philosophie, und Lessing sagte: Sie werde so sehr seichte dass man es stark fühle und eine Änderung erfolgen müsse . . . Ob das Weissagung von der kantischen Philosophie, wenn ihre Verehrer das glauben wollen will ich ihnen das Vergnügen gern gönnen. Ich stelle Ihnen frey ob Sie mir meine Briefe zum durchlesen schicken wollen, oder selbst weglassen was Ihnen anstössig scheint. Ich dencke nicht [dass ich?] etwas wie die grosse

Herrn geschrieben habe und grosse Gelehrte müssen sich immer gefallen lassen dass man über sie lacht. Indessen möchte ich dass Einfälle die für gute Freunde desswegen nicht für das Publicum waren wegblieben. Ich verharre voll Hochachtung

Göttingen, 10. October 1793.

Ew. Wohlg. gehorsamster
Kästner.

Wir besitzen einen Brief Kästners an Lessing, einen französischen und drei deutsche Lessings an Kästner. Den letzten, vom 4. Mai 1776, hat erst Redlich 20, 1, 734 dem rechten Adressaten zugewiesen, nachdem er bis dahin ein falsches Datum und die Überschrift 'An Heyne' getragen. Lessing will es errathen lassen, warum er die Aufsätze des jungen Jerusalem doch herausgegeben hätte, auch wenn sie es noch weniger verdienten, und schwankt, ob er an das Firmicus-Fragment eine Frage knüpfen solle, 'wobei es vielleicht mehr zu rechnen geben dürfte, als sich berechnen lässt'.

5. Ekhof an Weisse.

Verehrungswürdigster Freund!

Sie haben mich mit einer geneigten Zuschrift und beygefügtem Exemplare des 4ten Theiles Ihres Beytrages beehret, die mir durch Hrn. Schiebeler vorigen Monat geworden und ich habe die Antwort und meinen ergebensten Dank bis jetzt vernachlässigen müssen! Doch die Versicherung Ihrer noch fortdaurenden mir höchst schätzbaren Freundschaft, die mich entzückt hat, lässt mich hoffen, Sie werden mir diese Saumseligkeit in Betracht meiner vielen theatralischen Geschäfte verzeihen. — Die 3 Stücke in diesem Theile haben mir im Lesen besonders gefallen; jedes ist meiner Meinung nach in seiner Art vorzüglich schön und ich zweifle nicht, dass sie es auch auf dem Theater seyn werden. Der Projectmacher und Amalie sind bereits in den Händen der Acteurs und Atreus und Thyest in des Parthienschreibers. Das erste wird zukünftige Woche aufs Theater gebracht werden, und die andern ehestens. Ich werde die Ehre haben, Ihnen von der Wirkung, die sie bey der Vorstellung thun werden, zu benachrichtigen. Offenherzig zu reden, und ich weiss, Sie rechnen mir meine Freymüthigkeit nicht übel; Atreus und Thyest scheint mir besser fürs deutsche Theater als die Befreyung von Theben, wenigstens jetzt noch, zu seyn. Ich befürchte, dass von 30 Zuschauern kaum einer seyn würde, der den

so sehr methaphorischen Styl in der Befreyung mit seinen Gedanken würde folgen können: nach der Englischen so sehr langsamen Art auf dem Theater zu declamiren ist es vielleicht eher möglich. Im Atreus hingegen ist der Ausdruck bey aller Stärke, natürlicher. Ich selbst bin begierig zu sehen, wie die Jamben in Deutschland sich auf dem Theater ausnehmen werden; ob ich gleich besorge, dass es Mühe kosten wird, sie dem Zuschauer, der an die alexandrinische Versart gewöhnt ist, schmackhaft zu machen, wo die Neuigkeit nicht Wunder thut, wie in der Alzire steht. Nicht wegen der centnerschweren Art sie zu declamiren wie einige neue Kunstrichter und Recensenten sie ausgeschrien (welches ich mehr für eine Ironie, oder allgemein genommen, für eine unverschuldete Demüthigung halte) sondern, weil ich befürchte, dass der Sprung auf einmal zu gross seyn möge, und es vielleicht besser gewesen wäre, wenn man den Zuschauer erst ohne Reime, durch die ihm gewöhnliche alexandrinische dahin gewöhnt hätte, diesen Kling Klang nicht immer mehr hören zu wollen. Ich wünschte daher, dass einer von den dortigen Freunden sich die Mühe geben wollte, zum Versuch eine gute französische Tragödie von den Neuern in diese Versart zu übersetzen, und wozu ich wohl Idomenée vom le Mierre, die den 13. Februar 1764 zuerst in Paris aufgeführet worden vorschlagen möchte; um zu bemerken, zu welcher [Versart] sie sich am besten gewöhnen, und welcher sie den Vorzug geben würden. Zwar einigermassen haben wir die hiesigen Zuschauer schon dazu gebracht, den Reim nicht immer zu suchen, da wir schon mehr als eine so wohl englische als französische neue Tragödien in Prosa übersetzt, aufgeführet haben; ich halte aber dafür, dass der Vers und das Sylbenmaas, der Tragödie immer mehr pathetisches, als selbst die beste gedrungendste Prosa giebt. Man spielt auch hier Ihren ersten Theil vom Teufel ist los. Wie sehr wünschte ich, dass Sie, liebster Freund, auch unser Theater mit einer Abschrift Ihres verbesserten Manuscripts beehren möchten! Diese Gunst würde aber doch nicht hinreichend seyn, wenn man nicht zugleich einer neuen Composition theilhaftig werden könnte. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen. Vergessen Sie nicht einen Freund, der Sie mit der lebhaften Hochachtung verehret und Zeitlebens die Ehre haben wird zu seyn

Hamburg, d. 23. July 1766. Ihr aufrichtig ergebenster
C. Ekhof.

Von dem Empfänger mit der Nummer 13 bezeichnet, ıier zur Ergänzung der Weissischen Selbstbiographie }. 29 ff. und eines von Minor, Archiv für Litteraturgeschichte

9, 474 f., gebotenen Nachtrags wegen der interessanten Besprechung des Iambendramas mitgetheilt.

6. Goeze an Breitkopf.

A Messieurs Messieurs Breitkopfe
Imprimeurs et Marchands libraires très celèbres a Leipzig.

Hamburg d. 10. Juni 1769.

HochEdle &c Hochgeehrteste Herren Hochgeschätzte Freunde

Für die beyden mir durch Herrn Bohn übersandten Exemplare meiner Predigten statte Ihnen den verbindlichsten Danck ab. Ich habe in diesen Tagen wieder eine kleine Arbeit vollendet, und es würde mir vorzüglich angenehm seyn, wenn Dieselben auch davon den Verlag übernehmen wollten. Da die leichtsinnigen Verfasser der in Halle bey Herrn Gebauer herauskommenden Bibliothek der schönen Wissenschaften, auf eine alle Grenzen überschreitende Art behaupten, dass so gar ein Geistlicher nicht allein Comödien besuchen, sondern auch selbst Comödien ja eigentliche Possenspiele schreiben könne, ohne seinen Character zu verletzen; so hat solches hier eine grosse Bewegung, und verschiedene zum Theile heftige Streitschriften veranlasst. Ein junger Professor des hiesigen Gymnasii, der noch dazu öfters predigt, hat eine Schrift von 6 Bogen drucken lassen, und darin die Comödien mit einer ausschweifenden Heftigkeit vertheidigt, und so gar behauptet, dass es Predigern sehr anständig sey den Schauplatz zu besuchen, denn er selbst ist ein grosser Liebhaber des Schauplatzes. Seine Schrift ging so reissend ab, dass binnen 8 Tagen 2 Auflagen davon erfolgt sind, und da er solche auf seine eigne Kosten drucken lassen; so hat er weit über 100 rh. damit gewonnen.

Viele rechtschaffene Christen betrüben sich über diese Sache, und über einen solchen vermeinten Triumph der Eitelkeit über alle Vorschriften der Religion und des thätigen Christenthums, und geben nicht undeutlich zu verstehen, dass sie von dem Ministerio erwarteten, dass dasselbe sich darüber ausführlich und nachdrücklich erklären werde. Ich habe, da ich mit vielen anderen Geschäften belästiget bin immer gehoffet, dass einer oder der andere aus dem Ministerio die Feder ergreifen würde; allein da niemand Lust zu haben scheinet, sich in einen solchen Sturm zu wagen, und sich den unbändigen Anfällen der Zeitungsschreiber und Klotzianer blos zu stellen; so habe mich in meinem Gewissen gedrungen gesehen selbst die Feder zu ergreifen, und über diesen bisher gar noch nicht genauer und gründlich untersuchten Gegenstand eine theologische Untersuchung zu entwerfen. Meine

Abhandlung theilet sich in 2 Theile. Der erste untersuchet die Moralität und das Verhältnis der heutigen so hoch gepriesenen gereinigten Schaubühne, zu dem wahren Christenthume, überhaupt: und der zweite handelt die Frage ab: ob ein Theologus ohne Nachtheil seines Charakters Theil an der Schaubühne nehmen könne. Meine Arbeit ist keine Streitschrift, sondern eine blos dogmatische Untersuchung, kein eigentlicher Gegner wird darin wiederlegt, kein Nahme genannt, keine Person angegriffen, ausser dass ich nicht umhin gekonnt manches gegen des Herrn Secret. Löwens Geschichte des deutschen Theaters, welche in dem 4ten Th. seiner hier bey dem Buchdrucker Bock herausgekommen Schriften befindlich ist, zu erinnern. Indessen ist mein Aufsatz nicht trocken, nicht so blos theologisch, dass Leute die von der Theologie keine Profession machen, durch die Art des Vortrages von der Lesung desselben abgeschröckt werden. Ich hoffe ohne eigenlob sagen zu können, dass diese Sache, wenigstens in allen mir bekannt gewordenen Schriften noch nie auf diese Art untersuchet worden. Die Stärke im Druck, möchte in 8^tav^ etwa 12—15 Bogen betragen. Alle hiesige Buchdrucker würden ihn mit Freuden drucken, indem sie sich, nach dem was der obengemeldete Professor gewonnen, eine reiche Erndte versprechen könnten, ich habe aber meine besondern Ursachen, warum ich einen auswärtigen Verlag vorziehe. Ich werde meinen Nahmen vorsetzen. Das Ms. ist fertig, und ich bin im Stande solches binnen 14 Tagen zu überschicken. Ich neme mir also die Freyheit, Euer HochEdlg. den Verlag dieses Tractats zu offeriren. Da ich an die Ausarbeitung desselben allen möglichen Fleis gewandt habe, da ich Denenselben einen starken Abgang versprechen kan, und fast die Bürgschaft übernehmen wolte, dass Hamburg allein noch vor der Michaelis Messe den grössesten Theil der Auflage wegnehmen würde, indem hier so viele rechtschaffene Leute mit einem brennenden Verlangen auf eine solche Abhandlung warten, es auch auswärts an Liebhabern nicht fehlen wird; das Werckgen klein ist, und der Druck in Eur. HochEdelg. vortreflicher Officin überaus leicht fallen wird; so werden Dieselben es nicht für unbillig halten wenn ich mir 24 Exemplare, halb Schreib und halb Druckpapier und einen Louisd'or honorarium für den Bogen ausbitte, und bey einer jeden künftigen Auflage einen halben Louisd'or pro Bogen: da der hiesige Professor mit seiner elenden Charteque wohl 4 Louis'dor für den Bogen gewonnen hat. Ich ersuche ergebenst mir darauf so bald als möglich durch meinen Sohn Dero Entschlus bekannt zu machen und verharre mit herzlicher Anwünschung fernerer göttlicher Gnade, und Segens, auch einer dauerhaften Gesundheit

Eurer Hochedelg. ergebenster Diener

Goeze.

Den Anlass der hier von Goeze mit ebenso viel frommem Zorn wie kaufmännischer Berechnung angekündigten Schrift, seine Händel mit Pastor Schlosser in Bergedorf und Professor Nölting, hat Geffckens Aufsatz 'Der Streit über die Sittlichkeit des Schauspiels im Jahre 1769', Mittheilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte 3, 56 ff., ausführlich dargelegt. Vgl. Lessing 2, 129 f. Nöltings 'elende Charteque', sein erstes antigoezisches Heft 'Vertheidigung des Herrn Pastor Schlossers', war sofort vergriffen. Goezes Buch, die 'Theologische Untersuchung der Sittlichkeit der heutigen Schaubühne' (204 SS.) ist nicht bei Breitkopf, sondern, mit einer Vorrede vom 7. Juli, bei J. C. Brandt in Hamburg erschienen. Gegen Löwen wird S. 16 und sonst heftig geeifert, im zweiten Abschnitt, der die ärgerliche Theilnahme angehender und ordinirter Theologen an dem Komödienwesen behandelt, das Ministerialverbot vom October 1749 citirt mit der wohlgezielten Anmerkung: 'Bey diesem Conventu hat der sel. Herr Pastor Schlosser die Feder geführet, und die Conclusa in das Protocoll eingetragen. Der sel. Herr Pastor Nölting ist, laut des Protocolls, gegenwärtig gewesen. Ich habe besondre Ursachen, welche mich bewegen, die Namen diser gottseligen und in Gott ruhenden Lehrer hier besonders zu nennen.' Darauf betheuerten der junge Johann Ludwig Schlosser und sein Secundant Johann Hinrich Vincenz Nölting kläglich, sie seien mit Wissen ihrer Väter ins Theater gegangen.

Klotzens Deutsche Bibliothek, die sehr lebhaft in diesen Theaterkrieg eingriff, spöttelt 4, 511 gegen Lessing: 'Ein Fragment von den künftigen unterdrückten Theilen der Dramaturgie findet man in der Vorrede zu Schlossers Lustspielen. Denn das daselbst angeführte Urtheil des Dramaturgisten über diese Komödien habe ich in den gedruckten Bänden vergebens gesucht.' Die anonymen Neuen Lustspiele, Bremen o. J., sind durch ein Vorwort eingeleitet, das nicht von Schlosser selbst herrührt (vgl. A. Wittenberg im Hamburgischen Correspondenten 7. Februar 1769, und Goezes Zeitungsartikel bei Nölting, Vertheidigung des Hrn. Past. Schlossers 1769 S. 61). In dieser Vorrede wird zu

dem langweiligen Lustspiel 'Der Zweykampf' ein mündliches oder schriftliches Urtheil Lessings verzeichnet: 'Der Verfasser der hamburgischen Dramaturgie lobt es wegen der rührenden Geschichte, deren interessanteste Situationen der Dichter nicht übel zu nutzen verstanden. Nur den Dialog möchte er feuriger und fortreissender haben'.

7. J. D. Jerusalem an Michaelis.

Hochwolgebohrner Herr

Hochgeehrtester Herr Hofrath und Ritter.

So bald der seel. Lessing die skandaleusen Fragmente biss auf das von dem Zwecke Jesu hatte drucken lassen, welches dann hier wenigstens nie geschehen sein würde, wenn der Censor durch die demselben ertheilte Censurfreyheit nicht wäre sicher gemacht worden, so lies die Regierung das was von diesen Aufsätzen noch als vorräthig angegeben wurde abfordern, und wurde solches versiegelt in der Registratur der geheimen Canzley mit dem Befehl niedergelegt dass es daselbst verbleiben solle. Man vermuthete aber nicht dass noch etwas von Belang darunter sey und wahrscheinlich hatte der Verfasser seinen feindseeligen Scharfsinn [folgt gestrichen: und seinen Geist gerade] in den gedruckten Stücken auch wohl schon erschöpft. Auch hat sich Lessing gegen seine vertrautesten Freunde nicht verlauten lassen, dass noch einiges Wichtiges zurück sey, auch schien er es nur gar zu sehr zu empfinden, dass wie die gesetztere Antwort der Herren Less, Döderlein, Semmler und des H. D. Walchs herauskam, dass er diesen Einwürfen zu viele Stärke zugetraut, und dass er besonders in Ansehung der Autorität der Schrift zu zuversichtlich den grössten Patristiker — den grössten und scharfsinnigsten, den die Kirche gehabt — heraus gefordert hatte. Der Mann liess sich von seinen skeptischen Launen zu sehr leiten, und wie schwankend ihn diese machten, das bewies bald nachher seine Erziehung des Menschengeschlechts, worin ungeachtet der Wídersprüche, die darin sind, das was er von der Offenbarung und von dem Erlöser sagt, sein wahrer Ernst doch scheint gewesen zu seyn, und wer weis was die fernere Folge davon gewesen wäre, wenn er länger gelebt hätte. Aber seine Ruhe, seine Heiterkeit und seine Gesundheit wurden aus mehr als einer Ursache die hier zusammen kamen selbst das Opfer dieser Fragmente.

Ich habe mit unserem Herrn Geh. Raths Präsidenten von Praun mit Anführung von Ew. Wolgeb. Absicht gesprochen, ob noch wol von dem was der Fragmentist etwan von dem Begräbniss Christi gesagt, eine Abschrift oder auch nur eine Ein-

sicht zu erhalten sey; S^e^ Excell. behaupten aber dass Sie Ew. Wolgebohren zwar auf einige Art darzu behülflich werden zu können wünschten, aber dass Sie darzu gar keine Hoffnung geben könnten, da S^e^ Durchl. beschlossen dass damit nun kein neues Aufsehn gemacht werden und dieser unbedeutende Rest nun in seiner Vergessenheit bleiben solle. Dabey mus und wird (und dies ist auch des alten würdigsten Hrn. Präsidenten Meynung und Wunsch) das Publikum dadurch nichts verlieren. Der scharfe Blick von Ew. Wolgebohren wird diese Geschichte gewis genauer durchsehen, und alles, was daran noch einiger Aufklärung bedarf, genauer auffinden und prüfen, als der Fragmentist mit aller seiner angestrengten bittern und feindseeligen Critik je darin gefunden haben würde, und so wird dann auch durch die Erklärung von Ew. Wolgebohren die Religion auch hierin nur neue Bestätigung und einen gewis vollkommenen Sieg über diesen ihren Feind erhalten, als wenn ihm seine Waffen allein wären genommen worden. Lassen Sie die Welt nur nicht lange darauf warten; mich vor allen nicht, da ich nicht lange Zeit mehr zu warten habe, und auch diese Schrift von Ew. Wolgeb., denn wer wünschte sich von Ihnen nicht alles zu lesen, doch noch zuvor lesen mögte.

Was den Verfasser der Fragmente übrigens betrifft, so ist es nun wol ausgemacht genug, und besonders durch das Zeugnis derer die die geheimeren Gesinnungen des Mannes genauer kennen zu lernen die Gelegenheit gehabt, dass er in Hamburg gewohnet, und eben der ist auf den die meisten Muthmassungen bald anfangs fielen.

Braunschweig, den 27. August 1781.

Ich habe die Ehre etc. etc.

Jerusalem.

Aus dem Michaelisschen Nachlass auf der Göttinger Bibliothek abschriftlich mitgetheilt von Schüddekopf. Die drei Bände 'Litterarischer Briefwechsel von Johann David Michaelis' hg. v. Buhle 1794—1796 enthalten nichts von und über Jerusalem. Die Entstehung von 'Johann David Michaelis Erklärung der Begräbnis- und Auferstehungsgeschichte nach den vier Evangelisten. Mit Rücksicht auf die in den Fragmenten gemachten Einwürfe und deren Beantwortung', Halle 1783, wird im Vorwort sehr ausführlich auseinandergesetzt, mit grosser Achtung für Lessing, dessen kritischen Standpunkt der Göttinger Forscher in den meisten Fragen theilt. Von der Handschrift ist nicht die Rede,

von dem Fragmentisten ohne Nennung des Namens S. XII: 'Ich glaubte beym ersten Lesen ungezweifelt, Herr Lessing habe in seiner Vermuthung recht, eine so grobe Unwissenheit schien an einigen Stellen durchzuleuchten, als sich gerade für den Wertheimischen Übersetzer [J. L. Schmidt, nach Lessings erstem Versteckspiel] schickte: allein ich bin nachher zuverlässig belehrt, dass er gewiss an diesen Schriften gegen die Religion unschuldig ist: man nennet einen Mann, für den ich zu viel Hochachtung habe, seinen Namen zu wiederholen, wenn der es sein sollte, so ist die an einigen Orten durchleuchtende grobe Unwissenheit ein mit der grossen Gelehrsamkeit des Mannes bis zum Wunderwerk steigender Contrast'. Und S. XXVII: 'Ist der Verfasser der Fragmente der grosse Gelehrte, den einige dafür ausgeben, (hier wäre es recht grobe Lästerung gegen ihn, wenn es Unwahrheit wäre) so müsste er dies besser wissen, als ich es wissen kann ... aber denn wäre er wirklich äusserst verächtlich und abscheulich, so wissentlich einen ganz falschen Schluss gegen die Auferstehungsgeschichte zu machen. Ich wünsche er sey es nicht, ich kann nicht glauben, dass er es sey, denn ein so grober wissentlicher Trugschluss wäre doch äusserst entehrend, fast Infamie in der gelehrten Welt'.

Mein Kapitel über den Fragmentenstreit, worin ich Michaelis' späte Abwehr nur flüchtig berühren kann, befindet sich unter der Presse.

Berlin. Erich Schmidt.

Untersuchungen
über
Wielands Komische Erzählungen.

Bei Untersuchung des Stiles eines Autors pflegt man auf seine Quellen und Vorbilder zurückzugehen, um so im Wege steter Vergleichung die für ihn charakteristischen Merkmale zu finden. Gewiss hätte diese Methode auch

für die stilistische Gestaltung der Komischen Erzählungen Wielands interessante Resultate gegeben, wie ich mich wenigstens mit Rücksicht auf Lukian überzeugte. Allein mir schien eine solche historische Darstellung mehr zu zeigen, was der Dichter gelernt als was er geschaffen hat.

Darum suchte ich nach einem anderen Wege; der nothwendige Zusammenhang zwischen Inhalt und Form eines Kunstwerkes sollte mir die Mittel zur Charakterisirung des Stiles an die Hand geben. Dieser kann ja unmöglich etwas Willkürliches sein, er ist vielmehr bei einem echten Kunstwerke bis in seine kleinsten Einzelheiten bedingt von der Auffassung und Richtung des Ganzen. Es kommt also darauf an, zu beobachten, in wiefern Anlage und Stil eines Kunstwerkes übereinstimmen.[1]) Solches Verfahren ermöglicht unzweifelhaft eine zusammenhängendere und übersichtlichere Darlegung der stilistischen Mittel als die Methode der Vergleichung allein. Und gelingt es, eine bezeichnende Einheit zwischen der Auffassung des Inhalts und seiner Darstellung im ganzen und einzelnen zu finden, so ist die eigene Kunst des Dichters erwiesen. Die Frage, woher er sie gelernt hat, bleibt offen, aber die Frage nach seinem poetischen Vermögen ist sicher beantwortet.

Dem Verfasser der Komischen Erzählungen gegenüber, der zwar gewiss noch nicht auf der Höhe seiner Schaffensfähigkeit angelangt aber doch schon ein bewusster und selbständiger Künstler war, scheint mir diese Art von Betrachtung erlaubt zu sein. Seine Entwickelung vor diesen Dichtungen warf ihn zwischen epischer und dramatischer oder doch dialogischer Form hin und her. Die Komischen Erzählungen zeigen noch dieses Schwanken. So prüfe ich zuvörderst ihre Anlage darauf, ob sie mehr dramatischrhetorisch oder reiner episch sei, und verfolge unter denselben Gesichtspunkten die einzelnen stilistischen Mittel der

[1]) Man wird dabei freilich zwischen der thatsächlichen und beabsichtigten Anlage manchmal unterscheiden müssen; es giebt episch gehaltene Dramen, dramatisch angelegte Erzählungen. Entscheidend ist selbstverständlich nur die factische, nicht die beabsichtigte Haltung eines Werkes.

)arstellung. Auch das Metrum muss geprüft werden, ob s der Disposition dient. Sind so die Grundzüge der Erählungstechnik gewonnen, so ist noch besonders zu bebachten, wodurch diese Erzählungen das Beiwort 'komische' erdienen; Wielands Mittel zum Zwecke komischer Wirkung rerden in einer zweiten Untersuchung dargelegt werden.

Die Citate sind durchwegs der ersten Ausgabe der Comischen Erzählungen' o. O. 1765 entnommen.[2])

Der Stil.

Das Urtheil des Paris.

Es fällt selbst dem flüchtigen Leser auf, dass in Wieands komischer Erzählung Das Urtheil des Paris sehr selten ler ruhige Erzählton bewahrt ist. Es herrscht weniger epischer Fortschritt als dramatischer Gegensatz. Die Fabel st an sich recht dürftig. Was an ihr episch zu verwerthen wäre, der Beginn, das hat Wieland überdies vernachlässigt, mit wenigen Strichen hingeworfen. Der ganze Nachdruck seiner Erzählung liegt auf der Scene, die sich auf dem Berge Ida abspielt; das ist dem Stoffe gemäss. Aber auch diesen Theil erzählt Wieland nicht rein sachlich, nicht in epischer Gestaltung; er legt vielmehr den ganzen Streit der Gefühle und Absichten, die der Entscheidung vorhergehen, dar und zwar so, dass er die Personen in häufigen und ausführlichen Wechselgesprächen sich ergehen lässt, worin sich ihre Charaktere noch genauer aussprechen als in den Handlungen, und ferner ihr Thun in kennzeichnende Mimik fein zerlegt.

So scheint uns Das Urtheil des Paris nicht unähnlich jenen Bühnenspielen, in denen allegorische Figuren gegen einander auftreten, wie streitende Parteien vor dem Richter.[3])

[2]) Die vorliegende Arbeit, von Prof. B. Seuffert angeregt und von seinem Rathe begleitet, ist in Graz im Jahre 1888 entstanden und beendigt.

[3]) Freilich Allegorie ist in unserer Erzählung nicht zu suchen: der Sieg der Liebe über Macht und Ruhm ist symbolisch dargestellt.

Dass Wieland nicht ruhig und positiv erzählt: dies geschieht, sondern das, was geschieht, erst durch einen Widerspruch in Frage stellt und durch dieses Bejahen und Verneinen und wieder Bejahen dramatische Contraste erzielt, mögen ein paar Beispiele belegen.

Mercur theilt Paris den Auftrag Jupiters mit, die schönste der drei Göttinnen mit dem Apfel zu beschenken. Man sollte erwarten, Paris würde diesen Gottesbefehl sogleich auszuführen bereit sein. Aber nein; er zuckt die Achseln (Mimik!), lehnt die Ehre ab und muss erst beredet werden (V. 202 ff.). Oder: er erhält die bestimmte Weisung, von den drei Göttinnen eine als die schönste zu bezeichnen. Trotzdem will er zuvörderst den Apfel allen dreien geben (V. 280); dann erst folgt er dem Gebote und ertheilt den Göttinnen die scenische Anweisung (V. 298).

So tretet her, und stellt euch aneinander,
Den Kopf zurück!

Auch jetzt noch kommt er nicht zum Schlusse. Er heisst die Göttinnen sich auskleiden und darnach, eine neue Retardatio, einzeln vor ihn treten.

Juno und Pallas charakterisiren sich durch das, was sie versprechen und verweigern, Paris durch das, was er ablehnt: Macht und Ruhm, — und was er wünscht: Liebe. Die verheisst ihm Venus. Aber auch hier ist das Einverständniss nicht gleich erreicht: es gleitet erst über den Gegensatz, dass Venus Helenas Liebe anbietet und Paris Venus' Liebe verlangt.

Dramatisch abgestuft ist Paris' Auftreten: gegen Juno frei, gegen Pallas täppisch-zutraulich, gegen Venus in Bewunderung versunken. Ebenso abgestuft sind die Göttinnen, Juno mit strenger Abweisung, Pallas mit keuscher Empörung, Venus mit scheinbarem Zorn unter Lächeln (V. 849 ff.).

Auch die mimische Darstellung ist dramatisch. Juno und Venus gehorchen ohne Zaudern dem Befehle des Paris, sich zu entkleiden.

Nur Pallas schlägt die Augen züchtig nieder
— — — — — — — — — —

— — — — und hoft, mân lass ihr doch
Zum wenigsten ein Rökchen und ihr Mieder. (V. 367—370.)

So lange die Göttinnen beisammen waren, war Juno wie eine Säule gestanden. Als sie sich mit Paris allein sah, kam frisches Leben in sie (V. 531 ff.).

Man vergleiche ferner die Zänkerei der Göttinnen untereinander V. 395 — 439.

So sehen wir Wieland sowohl den Verlauf der Handlung als die Charakteristik der Personen hauptsächlich durch die — der dramatischen Poesie vorzugsweise eigene — Contrastirung zeichnen. Und dieses technische Mittel verwendet er bis ins kleinste. Paris setzt das Herrscherleben dem freien Hirtenleben entgegen (V. 559), die Kriege um Lorbeer dem Ringen um Küsse (V. 672 ff.); Juno sich einer Dirne (V. 598 ff.), den tückischen Paris dem unschuldigen Hirten (V. 571 ff.); Venus die Liebe der Dörferinnen und Städterinnen (V. 723 f. 729). Die Manier des Contrastes dringt selbst bis in die einzelne Verszeile ein, z. B.:

545 Ich stund erstaunt und blieb doch kalt wie Erde.
608 Wollt ihr, wohl gut; wo nicht, so muss ich's leiden.
459 Ich kan, je mehr ich schau, je minder mich entschliessen.

Die Beispiele können leicht um ein bedeutendes vermehrt werden.

Schon hier und oft sonst dient die Zusammenstellung von ja und nein nicht immer der Contrastirung sondern bewirkt nur Unterscheidung, eine feinere Nuance, eine Distinction. Selbstverständlich wird die *Distinction* ihrer Natur nach weniger für den grossen Zug der Erzählung und die Charakteristik im allgemeinen, als vielmehr für das Detail verwendet. Man sehe folgende Stellen nach:

512—514 Wie viel der kleine Umstand thut,
Nicht ganz allein (denn das ist niemals gut)
Doch ohne Zeugen seyn, ist nicht genug zu sagen.
611—613 Die Frau ist hübsch, das kan ein Blinder sehen.
Doch hält ihr liebliches Gesicht
Die Probe des Erzürnens nicht.
852—853 Dass er nur feuriger entdecket,
Was Venus selbst nicht ohne Röthe hört.

Auch die Distinction dringt, wie der schärfere Contrast bis in die einzelne Verszeile ein.

34 f. (Lucian) weiss die Kunst mit Lächeln oder Lachen
Uns klüger oft, vergnügter stets zu machen.
332 (Ob alle Theile des Weibes)
Schön an sich selbst, im ganzen schöner sey'n?
397 Sie (die Evatracht) ist bequem, doch kleidet sie nicht alle.

Noch schwächer als in der Distinction, aber nicht weniger merklich, ist der Gegensatz, wenn er als Determination oder als Beschränkung erscheint. Das eine Glied des Gegensatzes ist dabei ausgelassen. So z. B. wenn Paris die Liebesgöttin bittet, sie möge sich nur diese Nacht, 'nur biss zum Hahnenschrey' überreden (V. 842), dass er Anchises sei. Man braucht das nur aufzulösen, um sogleich den Gegensatz, der darin liegt, zu erkennen: Schenk' mir diese Nacht; wenn schon nicht die ganze, so doch bis zum Hahnenschrei. Ähnlich heisst es von Mädchen: 'hübsch genug für Grazien vom Lande' (V. 227); mit Städterinnen verglichen, wären sie nicht schön.

Solcher Fälle giebt es eine Menge. Gewiss werden derartige Wendungen auch in der gewöhnlichen Umgangssprache gebraucht; man kann sich ihnen gar nicht entziehen. Aber ihr häufiges Auftreten ist doch hier bezeichnend.

Die besprochenen Arten von Contrasten treten in unserer Erzählung oft in der mannigfachsten, kunstvollsten Verschlingung auf.

Man besehe sich V. 657—699. Das Versprechen der Pallas V. 657—661 steht im Gegensatz zu der brüsken Ablehnung des Paris V. 662—699. Ausserdem steht V. 664 in Contrast zu V. 665, V. 667 f. zu V. 669—671: diese letzteren Zeilen bilden wieder einen Gegensatz zu V. 672—683, diese wieder zu V. 684—688. Innerhalb V. 672—683 findet sich ein Contrast zwischen V. 678 f. und V. 680 f. Weiter contrastiren V. 690 f. zu V. 692, V. 693 zu V. 694. — V. 673 ist an sich eine Distinction, ebenso V. 695. Determinationen finden sich V. 682 ('In diesen Krieg, der wenig Wittwen macht'), V. 683 ('ohne Handgeld'),

V. 690 ('wär's um die Kayser-Cron'). — Man sieht also: ein förmliches Chaos von Gegensätzen, und doch so leicht und so geschickt geordnet, dass der Leser durchaus nicht gehemmt wird.

Eine ähnliche Stelle findet sich V. 544—547.

Ich fühlt' es wohl, und wusste doch nicht was?
Ich stund erstaunt und blieb doch kalt wie Erde:
Nun seh' ich's wohl; beym Pan! es war nur das;
Izt sorg ich nur, dass ich zu feurig werde.

Die ersten zwei Zeilen enthalten jede für sich selbst einen Contrast. Ausserdem contrastirt die erste mit der dritten, die zweite mit der vierten.

Oder man betrachte V. 342—350, wo V. 342 zu V. 343 eine Distinction bildet, zur 2. Hälfte des V. 342 und 344—6 contrastirt, 345 und 350 eine Determination enthalten, 349 f. eine Distinction bilden.

Den Contrasten reiht sich unmittelbar die Figur des Oxymoron an. Sie ist in dieser Erzählung nicht häufig und selbst dort, wo sie auftritt, wenig prägnant. Man sehe

610 ..... das kan ein Blinder sehen.
702 f. dem Hirten ists, da er sie wieder siehet,
Als säh er sie zum erstenmal.

Ferner gehören hierher V. 221. 273 ff. 277—280. 498. 499. 676. 677.

In den bisher gebrachten Fällen lag der Gegensatz in der Sache selbst. Gedanke stach von Gedanke, Factum von Factum ab; der Contrast war sachlich, stofflich.

Sobald aber Gedanke und Ausdruck zu einander in Gegensatz stehen, ist dieser Gegensatz nicht mehr sachlich, sondern stilistisch. Dieser stilistische Contrast kann sich in zweierlei Weise äussern. Entweder sagt der Ausdruck mehr, als der Gedanke fordert (Hyperbel), oder er sagt weniger (Litotes).

Der Hyperbel bedient sich Wieland ziemlich häufig:

162 Sie übertreffen ja die Schwanen selbst an Weisse.
300—303 Die Schönste die ich im Scamander
In meinem Leben baden sah,

Wär' in Vergleich mit diesen da
Nichts besser als ein kleiner Affe.
24 f. Wer bey ihm gähnt, der schnarchte wohl am Busen
Der Venus selbst, und beym Gesang der Musen.
261—263 Wir lassen dich uns dissmal nicht entgehen,
Und sollten wir biss morgen früh um drey
Mit ausgerekten Armen stehen.
237 Wir rauffen uns beynah um diese Ehre.

Das mildernde 'beynah' schwächt nicht nur die Sache, sondern auch den Ausdruck 'rauffen' ab.

519 Und wenn die Sylvien sich gleich fast heiser fragen

Hier ist wieder durch 'fast' gemildert. Man vergleiche hierzu noch die Stellen:

V. 444—445. 524 f. 551 f. 831—837. Weniger charakteristisch sind V. 73—75. 95 f. 323—324. 345. 460—462. 678—681. 689—692. 796—798. 841.

Es ist nicht Hyperbel, aber es reiht sich derselben an, wenn statt eines allgemeinen Begriffes, wie ihn die Sache fordert, ein bestimmter gebraucht wird. Es wird dadurch eine Genauigkeit fingirt, von der der Leser recht gut weiss, dass sie im Gedanken selbst nicht begründet ist. Insoferne bringen auch diese Wendungen ein Zuviel. Ich erwähne diesen Fall, obwohl Das Urtheil des Paris wenig prägnante Belegstellen bietet, deswegen, weil er in den andern Erzählungen eine Rolle spielt. Hier mache ich aufmerksam auf

54 ... diss Flekchen Land dass dritthalb Ziegen nährt,
519 Und wenn die Sylvien sich gleich fast heiser fragen

Vgl. auch die oben angeführte Stelle V. 262.

'Hundert Jahre' (V. 453), 'siebenmal' (V. 621) sind wohl nicht als bestimmte Zahlen zu fassen. Übrigens gehören manche dieser Fälle unter die Gruppe Metonymie, wovon später die Rede sein soll.

Ist umgekehrt ein allgemeiner Ausdruck gesetzt, wo eigentlich ein bestimmter gehörte, so bedeutet auch das ein Zuviel. Wird doch das, was von einem Individuum oder von einer beschränkten Zahl von solchen ausgesagt werden soll, auf die Allgemeinheit bezogen.

Derlei Wendungen sind hier zu finden: Und zwar

zunächst die Verwendung von 'man' statt des pron. pers. V. 97. 119. 416. 489. 568. 601. 605, oder der Gebrauch des Passivs statt des Activum mit Personalpronomen V. 117. 118. 120. 121. 393 f., oder der Gebrauch eines pluralischen Pronomen für eine Person V. 498 f. 636; die Leser sind mit inbegriffen, obwohl die Aussage nur vom Erzähler ausgeht. Andere Stellen, wenngleich nicht immer charakteristisch, sind V. 73. 79. 139. 290. 347. 475. 500. 711. 858.

Der Grund dafür, dass die Verallgemeinerung sich im Urtheil des Paris häufiger findet, als die Bestimmung, liegt darin, dass Wielands dichterische Art überhaupt das scharf Umrissene meidet; das Bestimmte wirkt drastisch, das Allgemeine ist leichter, schwebender; das bestimmte Pronomen drängt das Subject vor, das unbestimmte, der Plural ist bescheidener.

Endlich schliesse ich an die Hyperbel Stellen an, in denen ein hohes Wort für einen ganz gewöhnlichen Gedanken gebraucht wird. So z. B. sagt Paris, er sei nicht so 'gelehrt' (V. 205). Ähnlich redet Wieland von den 'heil'gen Leibern' (V. 325) unserer Frauen; oder er sagt von den Götterfrauen, die sich entkleiden wollen, sie zeigten 'Entschlossenheit' (V. 364) und 'ein edles Selbstvertrauen' (V. 365). Ein Zuviel ist auch hier wahrzunehmen, ein Zuviel, das zur Ironie führt.

Der Hyperbel gegenüber steht die Figur der Litotes; diese findet sich etwa in folgenden Fällen:

V. 122 Von den Grazien . . . . . Wird viel erzählt, — — —
Das ihnen nicht die gröste Ehre macht.
290 f. Man sagt mir, dass durch Widerstreben
Nicht viel mit ihm gewonnen wird.
637—639 doch hätt' ein bissgen Freundlichkeit
— — — — — — — — — — — — —
für diesesmal ihr [Athene] wenig schaden können.
651 f. Ich sehe wohl, zu viele Höflichkeit
Ist euer Fehler nicht. —
779 Leda sieht dem Schwan 'nicht ohne Lust' zu.

Zu vergleichen sind ferner V. 98. 398 f. 409. 469. 510. 560. 644. 649. 666. 682. 766.

Mehr als die Hälfte dieser Fälle weist negirten Ausdruck

auf. Auch sonst steht öfters statt eines positiven Ausdruckes, der zu erwarten wäre, der negative. Freilich unterscheidet sich dies von der Litotes insoferne, als bei der letzteren selbst der entsprechende positive Ausdruck noch zu schwach bliebe für das, was er sagen soll, während hier der entsprechende positive Ausdruck dem Gedanken genügt.[4])

Man besehe sich:

V. 5 Der Mann verstand nicht viel von Weiber-Seelen.
71 f. Das Nymphen-Volk — — — —
— — — — will auch nicht müssig seyn;
110 Sonnenschein macht nicht weiss.
513 Nicht ganz allein — — — — — —
Doch ohne Zeugen seyn.
602 nicht so scharf,
810 Versprechen — — — ist — — — — nicht schwehr.
864 — — — und sagt nicht nein.

Hieher gehören auch die Composita mit 'un'.

So z. B. V. 4. 46—50. 837 u. a. m., ferner V. 1 f. 52—60. 68 f. 97 f. 126. 161. 249 f. 252. 261. 296. 303. 328. 366. 397. 403. 408. 473. 484. 489. 507. 606. 654 f. 719 f. 734. 736. 777. 833. 859.

Auch in dieser starken Vorliebe für negative Wendungen zeigt sich Wielands Scheu vor positiver Bestimmtheit. Hiezu und zu der schon beobachteten Vorliebe für Verallgemeinerungen lässt sich die Erscheinung fügen, dass Wieland sehr häufig einen Gedanken nicht voll ausspricht, sondern nur leise andeutet, nicht gerade heraussagt, sondern durch allerlei Wendungen und Windungen umschreibt. Der Phantasie des Lesers wird zwar dadurch ein weiter Ausblick gelassen, der Ausdruck selbst aber bleibt hinter dem zurück, was er leisten soll; er enthält den Gedanken nicht voll, er überlässt es vielmehr, ihn auszudenken, ja er reizt zur Ausfüllung. Es ist also auch hier ein Contrast zwischen der grossen Wirkung und dem ungenügenden sprachlichen Mittel, wodurch sie erzielt wird. Insoferne reihen sich also derartige Fälle der Litotes an.

[4]) Jenes ist die lateinische Verwendung der Negation, welche den Positiv steigert; dieses ist die deutsche.

Folgende Stellen mögen als Beispiele dienen:

V. 42 Und wenn die Grazien, sie wissen wohl wofür,
— — — ein wenig dankbar wären — — —
135 f. Und hab' ihm da, nach Nymphen-Art geschürzt,
— — — die lange Zeit verkürzt.
221 Die Schönste — — — — ist gerade die man hat.

Dieser gewöhnliche Ausdruck deutet eben nur an.

316—319 Weil, wie bekannt, sich zwischen Hals und Fuss
Verschiednes eingehüllt befindet;
Das in Betrachtung kommen muss,
Und das oft Phöbus selbst durch Rathen nicht ergründet,
363 Warum? — das wissen sie! —
624 (Pallas) ist beschämt
Sich einer Mannes-person im Bad-Habit zu zeigen
567—570 Ihr seyd sehr schön — — —! So schön,
Dass man — ihr wisst schon was man möchte;
Mehr sag ich nicht; Frau Jupitrin, ich dächte,
So klug ihr seyd, ihr solltet mich verstehn.

Übrigens gehört wohl die ganze Stelle von 563—570 hieher; doch sind die citirten Zeilen besonders prägnant. Oder: Paris schildert Cytherens Reize:

761 Und Hüften — 'Still!' — wie frischer Schnee.

Vgl. V. 17 (hübsche Nacht). 18 (gefällige Cythere). 143. 254 (lebhaft). 328—332. 337—339. 347—350. 379 ff. 410 f. 413 f. 470 f. 500 f. 548—551. 779. 791. 802 (und was noch mehr geschah). 843.

An einigen der eben angeführten Stellen war ein plötzliches Abbrechen mitten in der Rede zu bemerken. So 568 und 761. Im ersteren Falle wird die Unterbrechung durch die weitere Ausführung abgeschwächt; im zweiten durch die Ausführung des Vergleichs aufgehoben; aber trotzdem hat der Leser das Gefühl, dass etwas unterdrückt sei, und Wieland wollte dies auch erwecken: denn er liess in späteren Fassungen zur Verstärkung der beabsichtigten Wirkung die Worte 'wie frischer Schnee' weg.

Solche Fälle plötzlichen und völligen Abbrechens sind auch in der ältesten Gestalt schon vorhanden. Der Gedankenstrich ist hier das Zeichen für den ungenügenden Ausdruck des Gedankens; auch hier bleibt der Dichter hinter dem zurück, was er zu sagen hat und überlässt die

Ausfüllung des Fehlenden noch freier als in den besprochenen Fällen der Phantasie des Lesers. So z. B.

139 Man weiss doch wohl — die Damen, fällt Merkur
Sehr weislich ein,

Leichter ist der Fall V. 812, wo die Ergänzung sehr einfach und naheliegend ist. Etwas anders ist 409. Venus zählt ihre Reize auf; von ihren Augen sagt sie, sie seien

Nicht ohne Glanz, und ob sie reden können —
Davon kan Mars, fiel Juno spöttisch ein,
Und mancher Hirt und mancher Waldgott sprechen. —

Hier und 563—565 wird die Rede durch eine andere Person unterbrochen und nicht im Sinne des Sprechers ergänzt.

Rein dramatisch, wie beim Auftritt auf der Bühne, ist V. 148, wo Mercur seine Vermuthung nicht voll ausspricht, weil er sie eben in dem Augenblicke bestätigt findet.

Überschauen wir die Zahl der Stellen — auf vollständige Anführung habe ich es weder hier noch sonst angelegt — wo Wielands Ausdruck hinter dem Gedanken zurückbleibt, so ist sie grösser als die Zahl der Hyperbeln. Die Litotes ist unbestimmter, zarter als die Hyperbel, die zum Grotesken führt, das Wieland fremd ist. So wenig er den sachlichen Contrast auf die Spitze treibt, ebenso wenig bevorzugt er die deutlicheren, stärkeren stilistischen Contraste.

Unter den letzterwähnten Fällen waren zwei, in welchen die unterbrochene Rede durch eine zweite Person nicht im Sinne der Sprecherin ergänzt wurde. Es geschah das ironisch oder doch spöttisch. Ich zähle diese und ähnliche Fälle zu den stilistischen Contrasten, weil auch hier der Ausdruck dem Gedanken gegenüber steht, entweder so, dass das Gegentheil vom Gesagten gemeint wird (Ironie) oder das ernst gesagt wird, was lächerlich gemeint ist (Spott). So schildert der Dichter V. 117 ff. die Klatschsucht des Hermes, scheinbar ernsthaft, thatsächlich spottend. Stärker ist die Ironie V. 511 (Venus überlässt den Sieg der Tugend). Auch die Verwendung der Worte 'Anzug' (V. 485), 'Tracht' (396), 'Aufzug' (379), 'Badhabit' (624) für Nacktheit ist ironisch und berührt sich mit der besprochenen Verwendung edlerer Worte für eine unedle Sache. Darum erinnere ich

hier auch an die schon unter diesem Gesichtspunkt betrachtete Stelle V. 363 ff. Ferner sehe man sich folgende Stellen an:

V. 29 f. 52—67 (besonders 52. 63. 64. 65. 66. 67). 129—136 (besonders 133). 321—363. 410 f. 413. 424—430. 562 (beruft sich Paris auf seine Pflicht!). 573 f. 604 f. 610—619 (dadurch dass Paris sich stellt, als ob er zu Juno von einer dritten Person spräche, wird der Spott schärfer). 636—639. 651 f. 662. 669—671. 776—779 (Venus glaubt doch nicht an die Unschuld Ledens!). 796—798. 804. 854 f. 857—861.

So weit also erstreckt sich in Wielands Erzählung die Anwendung des Contrastes. Der sachliche Gegensatz weist, obwohl er in beschränktem Masse auch vom Epiker benützt werden kann, durch sein häufiges Auftreten auf ein rhetorisch-dramatisches Element hin.

Auch die sogenannten Tropen zeigen eine Vorliebe für Rhetorisches, freilich nicht in Ausschlag gebender Weise.

Die Metapher im engeren Sinne ist dem Erzähler und dem Rhetor gemeinsam: sie tritt im Urtheil des Paris sehr häufig auf. Im Verbum liegt sie in folgenden Fällen:

V. 244 den Kopf verrükt, das Herz entführt
355 Sich im Triumph zu baden
420 f. — — — — — der Reiz —
der — — — aus ihren Augen blizt?
442 (Die Mädchen) funkeln
509 f. Mit einem Seiten-Blike
Der nicht zur Erde fiel.
535 (Er sieht) den — Mund, die Wangen frischer blühn
566 Mit einem Wort mich weit gewisser fangen
673 Küsse pflücken.

Vgl. ferner: V. 3. 16. 119. 394. 451 f. 463. 527. 595. 617. 668. 736 f.

Nicht im Verbum, aber doch im Prädicat liegt die Metapher:

346 Sich Irokesisch sehen liessen.
465 (die Grosse ist) ganz aus einem Stük.
547 dass ich zu feurig werde.
591 Ich will nicht geizig seyn } (vom Küssen zu verstehen.)
594 das ist doch wohlfeil }

Zugleich in Verb und Substantiv findet sie sich in

33 Er treibt uns manchen Wind und manche Grillen ab
61—63 Dergleichen Fragen trägt — — — —
Die kleinste Mück auf ihrem Schwanze,
Wer weiss wie weit
534 Der Hirt sieht 'den Marmor schon erwarmen'.
632 f. — —, — aus hinterlist'gen Bliken
Zum Herzen-Fang ein Zaubernetz zu striken.
680 f. Den gähen Tod mit wallendem Entzücken
Und ofnem Arm an ihren Busen drücken.
Vgl. noch: V. 48. 117 f. 476 f. 614. 712. 738. 749. 798.

Ausschliesslich im Substantivum liegt die Metapher in folgenden Fällen:

227 Grazien vom Lande 295 Richter-Rolle 333 ihr Fell 336 den weichen Alabaster 337 im ganzen Werk, 424 Frau Eisenfresserin 462 See von Reiz und Wonne 529 Heldinnen 536 f. die Brust — — Mit Rosen sich — — überziehn 678 Täubchen 683 ohne Handgeld (?) 744 f. Locken Vom feinsten Gold.

Im Attribut liegt die Metapher:

191 ihr hoher Stolz 431 die breite Majestät.

Im Adverbium hingegen:

327 Sich critisch untersuchen lassen.

Wirkt, wie ich vermuthe, die Metapher im Verb rhetorischer als die im Substantiv, dann liegt auch hier eine Vorliebe Wielands für den rhetorischen Ton vor. Denn den 24 Fällen von Metapher im Prädicat stehen nur 12 Fälle von Metapher im Substantiv gegenüber. Schon einige der zuletzt erwähnten Stellen ergeben auch die gleichfalls mehr rhetorische als epische Figur der Personification z. B. V. 632 f. 680. Ausserdem findet sich Personification:

95 mit stolzen Augen-Brauen 409 und ob sie (die Augen) reden können 427 dem stolzen Wuchs 468 stolze Brust. Vgl. V. 331. 335 f. 392 f. (zugleich Synekdoche).

Werden in diesen Fällen Eigenschaften oder Handlungen des ganzen Menschen einzelnen Körpertheilen zugesprochen, so verbindet sich noch öfter ganz Unkörperliches mit Eigenschaften oder Handlungen eines Körperlichen:

115 Auch kürzt den Weg der aufgewekte Sinn
191 Ihr — — — Stolz sitzt in der Mine nur.
380 f. — — — das lächelnde Vergnügen
Der lüsternen Natur

522 f. Verspricht — — mein Nachsichtvoller Blik
Nicht alles zu verzeihn?
631 der schlauen Buhlerey
632 Aus hinterlist'gen Bliken
705. 707 — — ein einzigs Lächeln ziehet,
— — — — — — — — — —
Und fesselt ihn an ihren Busen an
710 die Schönheit lobt sich selbst, sie braucht sich nur zu zeigen.
761. 763 . . . . fächelt — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
Die Wollust selbst, der Geist der Jugend-Lust?
Vgl. V. 166. 198. 460 f. 680. 704. 778. 795. 845. 846.

Auffallender Weise sind Metonymie und Synekdoche, sonst beliebte rhetorische Mittel, verhältnissmässig selten verwendet. Metonymie findet sich in 14 Fällen, und zwar steht: Das in der Zeit Enthaltene für die Zeit selbst:

229 Rosen-Flor 842 Hahnen-Schrey.

Der Raum für das in demselben Enthaltene:

353 West und Ost 354 halben Welt.

Die Ursache für die Wirkung:

530 Fleisch und Blut 638 Seele.

Der Stoff für das aus ihm Entstandene:

600 Staub.

Das Zeichen für das Bezeichnete:

695 Eule — Pfau 345 Thron 555 Thron 557 Thron 686 Lorbeerkranz 690 Kayser-Cron.

Synekdoche tritt auf als Pars pro toto:

186 Wenn dein Herz sie nicht bereits gefühlet
705 Das Herz entscheidt
822 Eine feiges Herz freyt keine schöne Frau.

Singular für Plural:

10 in der Freundin Arm 356 Dem allgemeinen Aug 393 Ihr schamhaft Aug; ferner V. 70. 74. 217. 585. 681. 755. 850.

Am häufigsten findet sich das Individuum für die Art gesetzt. Man vergleiche:

V. 31 f. 55. 60. 96. 345. 359. 361 f. 515. 519. 717. 719. 826.

An Vergleichen ist unsere Erzählung nicht gerade reich. Ausgeführte Vergleiche im homerischen Sinne —

Kennzeichen des epischen Tones — finden sich nirgends, meist nur knappe, flüchtig angedeutete Zusammenstellungen, gewöhnlich durch ein anspruchsloses 'wie' verknüpft. Auffallend ist das häufige Auftreten des sogenannten gelehrten Vergleiches, dessen poetischer, insbesondere epischer Werth sehr gering ist, der sich aber sehr wohl zu kurzer rhetorischer Charakteristik verwenden lässt.[5])

Man darf also aus seiner häufigen Verwendung auf eine Entfernung vom epischen und eine Hinneigung zum rhetorischen Tone schliessen. Vielfach fällt hierbei das verbindende 'Wie' aus und wir erhalten so eine Synekdoche (Individuum für Art). Z. B. Sei ein Endymion!

Sinnlich wirksame Vergleiche finden sich etwa folgende:

86 Schön wie der Tag
300—304 Die Schönste — — — —
— — — — — — — — — —
Wär' in Vergleich mit diesen da
Nichts besser als ein kleiner Affe.
442 sie funkeln wie die Sterne!
463 die Grosse dort glänzt wie die helle Sonne
531 f. Saturnia, die — — — —
— — — — wie eine Säule stund,
545 — — und blieb doch kalt wie Erde
669—671 Ich würde mich — — —
Gerade so zum Kriege schicken,
Wie dort mein Geiss-Bok zur Schalmey.
722 — — — — die fühlen wie die Ziegen.
805 (Helena) Ist weiss und roth als wie ein wächsern Bild

Dagegen finden sich folgende 'gelehrte' Vergleiche:

[5]) Für den Vergleich kann man zwei Hauptforderungen aufstellen: 1. Da er Geistiges versinnlichen oder ein fernes, unbekanntes Sinnliches uns näher rücken soll, muss er sich auf eine oft wahrgenommene, fest im Gedächtnisse haftende, sinnliche Erscheinung beziehen. 2. Die verglichenen Gegenstände dürfen einander nicht zu nahe liegen. — Wenn es von Paris heisst, er sei schön wie Endymion, so macht dieser Vergleich keinen Eindruck, weil wir von Endymion keine persönliche Anschauung haben, weil ferner Paris und Endymion als Menschen zu viel gemeinsame Merkmale besitzen, als dass das ihrer Schönheit durch die Vergleichung besonders hervortreten sollte. Heisst es aber 'Schön wie die Sonne' so hat dieser Vergleich volle Wirkung aus den entgegengesetzten Ursachen.

126 dass Götter nicht wie Deputierte reisen. 388 Wie zu Florenz 401 wie Auror 714 Schön wie Apoll. 806 wie Cythere. ferner V. 353—360 und 589.

Die Mitte zwischen beiden Arten halten folgende Fälle, in denen die beiden verglichenen Gegenstände einander zu nahe stehen:

161 Sie sehen mir wahrlich nicht wie unsre Weiber drein
333 f. Ob auch ihr Fell durchaus so rein,
So glatt und weiss wie ihre Hände?
825 Wenn sie nur halb so reitzend ist als ihr,

Ausserdem noch die Stelle V. 737—769, wo Paris die Reize Helenens mit denen Cytherens vergleicht, und V. 63 f. 734—736. 796.

Die Vergleiche der letzten Art sind fast sämmlich negativ, was ihre Wirkung natürlich noch mehr abschwächt.

Auch der Gebrauch der Adjectiva zeigt wenig für erzählenden Ton Charakteristisches, manches dagegen, was dem rhetorischen eigenthümlich ist. So z. B. mehrfache prädicativische Adjectiva oder Participia. Man beachte:

333 f. Ob — ihr Fell — — so rein,
So glatt und weiss — — — —
338 f. Ob — — — alles edel, frey,
Untadelich, und rund und lieblich sey?
643 So gross und strotzend wie ihr seyd,
805 Ist weiss und roth
806 f. Ist jung und reizend. — — —
Und dein, mein Prinz — — —

Asyndetisch an einander gereiht:

127 Der Berg war hoch, mit Busch und Holz bedekt.
328 f. Ob nichts zu gross, ob nichts zu klein,
Zu lang, zu kurz?
332 (ob alle Theile) Schön an sich selbst, im ganzen schöner sey'n?
443 f. Wie reitzend alles ist! wie glatt! wie fein!
Wie voll! wie rund!

Polysyndeton findet sich:

253 f. Ihr seyd zwar beyde jung und schön,
Und lebhaft — — —

Doppeltes attributives Adjectiv — ein Kennzeichen epischen Tones — ist selten:

231 Vier runde starke Arme. 402 Ein kleines rundes Ohr. 585 Mit langem blonden Haar. 744 So schöne lange Locken. 348 Ein eitles, flüchtiges, einseitiges Ergötzen.

Adverbiell bestimmte oder zusammengesetzte attributive Adjectiva sind ebenfalls selten:

56 mit schön vergoldten Schwingen. 184 mit halbofner Brust. 344 aus überzärtlichem Gewissen. 460 mein wollusttrunkner Blik. 522 mein Nachsichtvoller Blik. 778 in unschuldvoller Ruh.

Beachtenswerth sind Wendungen wie:

372 des Richters Ernst. 554 der Juno Gunst. 598 dein verwegner Wahn. 571 durchs Feuer seiner Blicke.

Hiebei ist in rhetorischer Weise das attributive Adjectiv in ein Substantiv verwandelt, wovon dann das zu bestimmende Substantiv als Genetivattribut abhängt. Es sollte heissen: 'der ernste Richter', 'durch seine feurigen Blicke' u. s. w.

Äusserst zahlreich finden sich im Urtheil des Paris rhetorische Fragen:

V. 104. 148 f. 149. 107 (Göttinnen?). 188 (Du zitterst Hirt?). 248 f. (Spass?). 265. 270. 286. 306 f. 321 f. 325—339. 363 (Warum?). 371 (Ein Röckchen?) 420 f. 431—434. 456 f. 458 (Wem geb' ich ihn?). 471 (Was weis ich's?). 481 f. 484—487. 492 f. 521—523. 556 (den Thron der Welt?). 558. 564 (Nicht wahr?). 573. 576—578. 590. 594. 596 (Ich?). 598—600. 640. 662 (Im Ernst?). 667 f. 714 f. 718. 720. 739 f. 744 f. 746—750. 751—756. 761—763. 707. 784. (Allein was konnt' er machen?). 815—817. 820. 827 f. 829 (dem Apfel?). 830. 840. 844. 847. 861. 866.

Ebenso rhetorische Ausrufe:

V. 36 (Gestehs). 65. 158. 161. 163 f. 266 (die Schlauen!). 273 (doch, ohne Prahlerey!). 288. 297 (Wohlan!). 324. 363 (das wissen sie!). 371 (Ja, das wäre fein!). 373. 392—394. 414 (Genug hievon!). 422 (Gut!). 425. 439. 441—445. 448 (Doch nein!). 450. 473. 477. 480. 488. 541 (Ihr Götter!). 543. 552 f. 581—586. 601—603. 604 f. 616. 619. 663. 687. 693. 699. 726. 736 f. 746 (Vollkommen so!). 750 (das sollte mich verlangen!). 761 (Still!). 767 (Ich lass es mir gefallen!). 809. 811. 821. 845. 862. 866 (Sey's!). 867.

Zu diesen rhetorischen Fragen und Ausrufen welche in ihrer ungewöhnlich grossen Zahl wieder einen Beleg für den rhetorischen Ton der Erzählung bieten, gesellen

sich auch die mannigfachen Schwüre und Betheuerungen Oft ist es nur ein bescheidenes 'Glaube mir!' oder: 'In der That!' — Öfter aber schwört man 'Beim Pan!' 'Beim Jupiter! 'Beim Amor!' oder man gestattet sich Ausdrücke, wie 'So wahr ich Paris heisse!' 'Mein Treu!' u. s. w.

Vgl. V. 138. 151. 158. 163. 167. 170. 189. 205. 220. 249. 250 f. 260. 271. 299. 358. 417. 447. 451. 456. 458. 470. 496. 497. 546. 567. 579. 604. 625. 669. 692. 736. 808. 814. 866.

Die Figur der Anaphora ist merkwürdiger Weise ziemlich selten und in nicht besonders auffallender Weise verwendet.

Vgl. V. 26 f. 161 f. 544 f. 631 f. 805 f. Anaphorische Wendungen kommen ferner noch vor in V. 46—50. 53—60. 325—339. 716—718. 744—756.

Gehäufter Ausdruck macht sich hier und da bemerkbar; doch verfällt er nirgends in Synonymik und berührt sich andererseits oft mit der Anaphora. Z. B.

V. 26—28. 46—50 (Anaphora). 53—60 (Anaphora). 112. 209. 325—339 (Anaphora). 348. 443 f. (Anaphora). 455. 461. 524—530 u. a.

Manchmal ist dabei ein Substantiv mit mehreren Attributen versehen, oder es treten zu einem Subject mehrere Prädicate, meistens entsteht aber der gehäufte Ausdruck dadurch, dass ein allgemeiner Begriff in seine einzelnen Theile zerlegt wird. Die letztere Erscheinung zeigt sich auch ohne gehäuften Ausdruck. Dabei steht gewöhnlich der allgemeinere, umfassende Begriff an der Spitze und die Einzelbegriffe folgen. An zwei Stellen 327—339 und 793—799 schliesst der allgemeine Ausdruck ab. Man vergleiche:

554 f. Der Juno Gunst verspricht dir jedes Glük,
Den Thron der Welt, ja selbst die Götter-Würde.
631—634 Allein zur Kunst der schlauen Buhlerey,
Zur Kunst aus hinterlist'gen Bliken
Zum Herzen-Fang ein Zaubernetz zu striken,
Zu losem Scherz und holder Tändeley...

Ausser diesen und den oben angeführten Stellen V. 327—339. 793—799 vergleiche man noch: 53—60. 215—218. 512—530. 672—681. 740—769.

Auch diese Erscheinung weist auf das rhetorische Element in Wielands Erzählung hin.

Die Syntax zeigt gleichfalls wenig epische Eigenthümlichkeiten. Die Erzählung läuft meist in knappen Sätzen hin. Bemerkenswerth ist dabei die Neigung Wielands für Parataxe selbst dort, wo wir Hypotaxe erwarten würden. So, um nur einiges herauszugreifen:

289 Zevs will, ich muss mich schon ergeben;

anstatt 'Wenn Zevs will, so muss' u. s. w.

295 f. Sonst dank ich für die Richter-Rolle,
Mich ficht auf solchen Fuss der Ehrgeiz gar nicht an.

anstatt: 'Weil mich der Ehrgeiz gar nicht anficht.'

446 Sie blenden mich, ich darf nicht länger sehen

anstatt: 'so dass ich nicht länger sehen darf'.

474—476 Man hielte sie, so obenhin besehn,
Für minder schön; allein beym zweyten Blike
Ist euer Herz schon weg — — —

anstatt: 'Obwohl man sie für minder schön hielte, ist euer Herz schon weg'.

506 Ihr tretet ab, und diese Göttin bleibt;

anstatt: 'Ihr tretet ab, während diese Göttin bleibt'.

611 die Frau ist hübsch, das kan ein Blinder sehen,

anstatt: 'Ein Blinder kann sehen, dass die Frau hübsch ist'.

Allgemeine relativische Wendungen werden fast regelmässig durch Parataxe ersetzt.

36 Und das ist mehr — — — —

anstatt: 'was mehr ist, als'.

559 Hier bin ich frey, und das ist mehr als König.

anstatt: 'was mehr ist, als König'.

Sehr häufig ist in Condicional- und Concessivsätzen die Conjunction ausgelassen. Z. B.

20 Doch, wär er auch nicht wahr,
101 hat nur der Richter Herz und Augen,
156 und, darf die Frage weiter gehen,
258 und wär's nicht wahr,
470 f. — — — hätte sie mir nicht
So was — — — — — im Gesicht,

490 Und müsstet ihr biss in die Nacht verweilen,
608 Wollt ihr, wohl gut;

Für Concessivsätze vergleiche man:

262 f. Und sollten wir — — — —
— — — — — — — stehen
361 Und stammte sie vom grossen Roland ab,
426 f. Und gleicht schon diss an Umfang und Gewicht
Dem stolzen Wuchs von euerm Busen nicht
690 — — — wär's um die Kayser-Cron

Auch reine Finalsätze — also abgesehen von Heischesätzen, bei denen dies gewöhnlich ist, — werden verkürzt:

3 und sich an keiner zu verfehlen,
768 — — nur halb so schön als ihr zu seyn,
854 — — den Regeln treu zu bleiben,

Weniger bezeichnend sind V. 33 und 77 durch das 'um'. —

Ausführlichere Satzgefüge sind nicht häufig und wo sie auftreten, sind sie wenig sorgfältig gebaut oder scheinen es wenigstens zu sein. Gleich in der ersten Periode V. 45—60 fällt die Asymmetrie des Baues auf. 45 enthält den Hauptsatz; von diesem hängen 45—52 mehrere einander gleichgeordnete Relativsätze ab — das Subject des Hauptsatzes wird aber zweimal 46 und 51 durch synonyme Begriffe wieder aufgenommen; vom letzten Relativsatz hängen lauter gleich geordnete Fragesätze ab — bis zum Schluss. Steht hier der Hauptsatz an der Spitze, so schliesst er in V. 316—320 die Periode ab. 315 f. enthalten einen Causal-, 317 f. einander coordinirte Relativsätze und 320 endlich den Hauptsatz.

Ein Überwiegen der Hauptsätze findet sich V. 69—78. Hier finden sich von 69—75 lauter Hauptsätze, nur in 71 durch einen kurzen Relativ- und in 75 durch einen kurzen Consecutivsatz unterbrochen; auf den letzten Hauptsatz folgt ein Temporalsatz, der seinerseits durch einen Relativ- und einen abgekürzten Finalsatz unterbrochen ist.

Man vergleiche ferner: V. 353—362. 377—391. 515—530. 531—540. 672—687. Zwei von diesen Stellen, nemlich 515—530 und 672—687 sind Anakoluthe, nur ist das letztere weniger prägnant als das erstere.

Die Seltenheit der Perioden und ihr schlapper asymmetrischer Bau könnten, so wenig sie für Vorliebe zum epischen Tone zeugen, doch gegen die Neigung zum rhetorischen sprechen. Wir dürfen uns aber nicht den grossen Rhetor vor Augen halten, der seine Satzgebilde kunstvoll schichtet, sondern den einfachen Stegreifredner, der ohne langes Besinnen spricht, wie es ihm eben von der Zunge fliesst. Wielands Erzählung weist also nicht den hohen, sondern den niedern rhetorischen Stil auf.

Wie stark übrigens dieses rhetorische Element ist, das erkennt man am deutlichsten daraus, dass es an manchen Stellen den Erzählton ganz und gar verdrängt z. B. V. 51—67. 321—363. 512—530. 708—736. 793—807. 831—847. Zu beachten ist dabei, dass fast alle diese Stellen in mehr oder minder deutlicher Weise Priamelform aufweisen, so vor allen andern 512—530, dann aber auch 51—67 und 793—807.

All den vielen rhetorischen Eigenthümlichkeiten im Urtheil des Paris steht, wie die bisherige Untersuchung zeigte, sehr wenig entgegen, was für epischen Ton spricht, und auch das ist nirgends durchschlagend. Um so mehr muss es befremden, an manchen Stellen, freilich auch nicht in besonders charakteristischer Weise, sogenanntes episches Detail zu finden. Es wird entweder eine Handlung in ihre kleinsten, einzelnen Abschnitte zerlegt oder Beschreibung in Handlung umgesetzt, d. h. ein Nebeneinander durch ein geschicktes Nacheinander gegeben, so z. B.

113 f. Man hebt den einen Fuss, man sezt den andern hin,
Und komt — — — dabey doch immer weiter;
183—185 Und diese da, im kurzen Unterrocke
Und mit halbofner Brust, die unterm Rand
Des kleinen Huts hervor so schalkhaft nach uns schielet,
229—232 (Zwoo Mädchen) Begegneten mir jüngst — — —
In einem hohlen Weg, und hielten mir mit Lachen
Vier runde starke Arme vor.

Ausserdem vergleiche man: 377—391. 516—518. 534—541. V. 744—763 bringen zwar streng genommen nicht episches Detail, allein dadurch etwas ähnliches, dass

der Leser mit den Augen des Paris die Reize der Venus Stück für Stück durchläuft. —

Um das Beobachtete im ganzen und grossen zu wiederholen, müssen wir also sagen: höherer epischer Ton findet sich im Urtheil des Paris abgesehen von den seltenen und wenig charakteristischen Fällen epischen Details nirgends. Auch der einfache Ton des Erzählers ist nicht rein gewahrt; die Erzählung ist vielmehr in ausserordentlich hohem Masse von rhetorischen Elementen durchsetzt.

Diana und Endymion.

In der zweiten der Komischen Erzählungen, Diana und Endymion[6]), liegt das Schwergewicht auf der Erzählung selbst und nicht, wie im Urtheil des Paris auf der Charakteristik. Dianas Charakter wird allerdings dargelegt, aber er entwickelt sich aus den erzählten Ereignissen selbst und nicht aus dem Gegensatze zu anderen Charakteren. Manchmal allerdings bedient sich Wieland zur Charakterisirung auch hier des Contrastes. So wird z. B. V. 302 ff. Dianas Vorgehen in Gegensatz gebracht zu dem vorsichtiger Leute; 399 ff. spitzt Diana schon die Lippen, um Endymion zu küssen, begnügt sich aber aus plötzlich erwachter Furcht damit, ihn nur anzuschauen; 461 ff. fasst sie den Vorsatz, Endymion auf ewig zu fliehen, vergisst denselben jedoch sofort wieder und bleibt.

Zeigen schon die beiden letzterwähnten Stellen mehr Entwickelung als Contrast, insoferne hier die That nur dem ursprünglichen Entschlusse derselben Person entgegengesetzt ist, so herrscht im übrigen völlig epischer Fortschritt: Diana hat die Vertraulichkeit der Nymphen mit Endymion erfahren. Sie bestraft dieselben, noch besonders gereizt durch den Spott Amors. Da erblickt sie Endymion. Zuerst wird nur ihre Neugierde wachgerufen, die Neugierde steigert sich bis zum Wohlgefallen; dieses erzeugt die Lust, 'nur einmal ihn zu küssen', und daraus geht der Wunsch hervor, der Liebe volles Glück zu geniessen. Dem Wunsche

---

[6]) Ich kürze den Titel in: Endymion.

folgt die That. Hat Diana so ihre Sprödigkeit vollkommen bei Seite gesetzt, so braucht es nur das eine noch, dass sie ihre Reize auch einem anderen, als Endymion, preisgiebt. Ein Faun belauscht das Paar, und Diana ergiebt sich ihm, um ihren Ruf zu bewahren. Überall geradliniger Fortschritt.

Gleichwohl wird der Contrast zur Hervorhebung kleinerer, feinerer Züge gerne verwendet; so z. B.:

V. 176 ff.: Diana hält eine grosse Standrede an Amor. Er jedoch schweigt und lächelt. Erst will er einen Pfeil aus dem Köcher langen, dann aber steckt er ihn wieder ein; denn, meint er, an Spröden habe ihn noch stets ihr eigenes Herz gerächt. V. 590 ff.: Der Faun belauscht Diana und Endymion. Wieland sagt, ein anderer schliche sich mit abgewandtem Blick von einer solchen Scene weg und hiess' es einen Traum. 'Allein in Faunen wohnt so viele Tugend nicht'. Er bricht in überlautes Lachen aus und presst die um ihren Ruf besorgte Göttin, sich ihm preiszugeben. V. 645 ff.: Der Faun hatte versprochen, über alles strenges Geheimniss zu bewahren; nachdem er aber in Dianens Arm seine Lust gesättigt, erzählt er es wohlgemuth seinen Kameraden.

Oder, um Beispiele von Contrast in noch engerem Rahmen herauszugreifen:

V. 191—195 Die Siege die dir noch gelungen
Hat man dir leicht genug gemacht.
Wer selbst die Waffen strekt, wird ohne Ruhm bezwungen.
Auf mich, auf mich, die deine Macht verlacht,
Auf meine Brust lass deine Pfeile zielen.
280—283 Er denkt, mich zu erhenken
Da müsst' ich albern seyn!
Ich will die Liebespein
In süssem Most ertränken.

Wie im Urtheil des Paris findet sich auch in Endymion der Contrast in der einzelnen Verszeile:

V. 116 Für jede Lust uns Schmerzen zuzumessen.
289 Die weil er schlief ihm wachte.
525 Ein sanftrer Anblik folgt dem rohen Bacchanal.
605 Sie wälzt auf Rosen sich als wie auf Kohlen-Feuer.

Ist also der Contrast in viel bescheidenerer Weise rendet als im Urtheil des Paris, so auch die Distinc- ı:

. 151—154 Calliste liess sich doch von einem Gott besiegen,
Das milderte die Schnödigkeit der That;
Doch einem Hirten unterliegen
Wahrhaftig! das war Hochverrath.
21—323 Und that sie es, wofür wir keinem stehen,
So zog sie doch beym ersten Blik
Gewiss die Hand so schnell zurük
Als jenes Kind u. s. w.
50—454 Noch einmal? ruft ein Casuist;
Und heisst denn das nicht alles wagen?
Vielleicht; doch ist es, wie ihr wisst,
Genug, die Göttin losszusagen,
Dass sie es nicht gemeynt;
13 f. — — — — wenn ich so glatt nicht bin,
So soll mir doch ein andrer Vorzug bleiben.

Häufiger noch, als der Contrast, findet sich die Distinc- in ein und derselben Verszeile z. B.

. 250 Mehr traurig als belehrt
)7 Und fühlen lässt was nie ihr Aug' erblikt.
55 Den Göttern kaum, den Menschen nie erlaubt.
19 Sie stösst ihn weg, doch nur mit matter Hand.
29 Dem grössern zu entgehn ein kleiners Übel leiden?

Determination ist verhältnissmässig selten:

. 489 trotz Scapulier und Bart
29—531 Man merke, nur im Traumgesicht
Und von geschäftigen Najaden
Fast ganz verdekt
45 f. — — — Der Waldgott schwöhrt
(Doch nicht beym Styx!)

Kunstvoll verschlungene Contraste treten gleichfalls ener auf, als im Urtheil des Paris; vgl. V. 343—369. r contrastirt 343—359 zu 360—369. In der ersten fte findet sich ein Gegensatz zwischen 350—352 zu ; in der zweiten Hälfte bildet 362 zu 363, 364 f. zu f., diese letzteren zwei wieder zu 368 f. eine Distinc- ı.

Einigemale findet sich Kreuzstellung der Contraste:

. 231—233 Was nüzt der Lerm? er könnte dich gereuen;

Weit sichrer wär's, die kleine Ungebühr
Den guten Kindern zu verzeihen.

'Was nüzt der Lerm?' steht in Gegensatz zu 233: 'er könnte dich gereuen' bildet einen Contrast zu 'Weit sichrer wär's.'

602—604 Ach! käm er nur, der dürre Knochen-Mann
Er sollt ihr Liebling seyn! Sie wollte mit Entzüken
Sein faul Geripp an ihren Busen drüken!

Hier steht 'Knochen-Mann' zu 'Liebling' und 'Entzüken' zu 'faul Geripp' in Gegensatz.

Die Figur des Oxymoron findet sich in Endymion, wie im Urtheil des Paris, nicht oft und in wenig charakteristischer Weise; z. B.

V. 72. Beysammen, sind sie gleich; allein,
Scheint jede reizender zu seyn,
326 mit banger Lust
327 ein süsser Schmerz
380 f. zu küssen? Ja, doch — — so unkörperlich
607 des Zephyrs Athem däucht ihr Pest,[7])
608 Endymion ein Ungeheuer,[7])
609 die weite Welt ein Drachen-Nest.[7])

Hyperbeln sind in Endymion ziemlich häufig:

V. 92 f. Der Lenz wird arm an Blüth und Rosen,
Sie pflückten ganze Hayne ab.
154 Das war Hochverrath.
350—353 Der jungen Löwen Grimm,
Des raschen Einhorns Muth,
Ist nicht so ungestümm
Als junger Schönen Wuth.
357 Ein Märtyrer zu seyn
495 biss ins Paradies entzükt

In V. 136—142 folgen die Hyperbeln in aufsteigender Reihe:

Diss Beyspiel flösste selbst dem Satyr Ehrfurcht ein.
Ihr schien ein Blik sie schon zu dreiste anzufühlen,
Kein Zephyr wagt's sie abzukühlen,
Und keine Blume schmükt' ihr Haar

---

[7]) V. 607—609. Durch das Verbum 'däucht' bleibt wohl der Contrast bestehen, das Oxymoron wird aber dadurch wesentlich abgeschwächt.

Die einst ein hübscher Knabe war;
Von Liebe nur im Schlaf zu sprechen
Hiess bey Dianen schon ein strafbares Verbrechen.

Ähnlich ist es in V. 536—539:

Sein trunknes Auge schlingt mit gierig ofnen Blicken
So viele Reitzungen hinein,
Er schwimmt in lüsternem Entzüken
Und wird vor Wunder fast zum Stein.

V. 96. 197—199. 207—209. 347 f. 503—505. 603 f. 606—609. 615 f.

Bestimmter Ausdruck statt eines allgemeinen ist eben so selten wie im Urtheil des Paris und fast noch weniger prägnant verwendet, z. B.:

V. 360 Miss Brigitte 502 Wir kennen die und den 638 Zum wenigsten die Hälfte abzubüssen

Der umgekehrte Fall, ein allgemeiner Ausdruck statt eines bestimmten, der doch im Urtheil des Paris ziemlich häufig nachzuweisen war, tritt in Endymion selten ein. Und zwar steht: 'Man' statt des Personalpronomens V. 164. 336. 418. 576[8]); Passivum statt des Activums mit Personalpronomen V. 167; Plural für Singular (in der Weise wie Urtheil des Paris V. 498. 636) V. 502; Pluralis majestatis V. 321; reflexive Wendungen V. 26. 38; doch sind die beiden letzterwähnten Stellen nicht ganz zutreffend.

Edle Worte für niedrige oder gewöhnliche Gedanken finden sich nur vereinzelt: V. 151 'besiegen' = fleischlich gebrauchen. 153 'unterliegen' = sich fleischlich gebrauchen lassen. 366 'Die Weise' = die Abgefeimte.

Litotes zeigt sich in der vorliegenden Erzählung seltener als Hyperbel:

V. 113 wobey man selten weint.
561 f. Dass selbst Cornelia — —
Mit kaltem Blut ihn selten angesehn.
158 Und keine lauft, dass sie die erste sey.

Vgl. V. 300 f. 540 f.

Viel häufiger tritt ein negativer Ausdruck an Stelle des positiven; z. B.

[8]) In 576 steht 'man' für 'jemand', also einen selbst unbestimmten, aber nicht allgemeinen Begriff.

V. 54 f. — — — nichts zeigt sich ihren Bliken
Das nicht verdient selbst Götter zu berücken:
111 Das Nymphen-Volk nicht minder,
217 Antwortet ihr der kleine Amor — nicht.
437 Man sagt, bey Spröden überzieh
Die Liebe doch die Vorsicht nie.
503 Die gerne nie erwachen wollten,
541 Nicht ungerührt geblieben sey;
578 So seufzt — — trostlose Liebe nicht.
643 wenn ich so glatt nicht bin,

Ferner: V. 25. 37. 144. 161. 227. 288—298. 350—352. 447 f. 451. 493. 528. 545. 594. 639.

Blosses Andeuten oder Umschreiben eines Gedankens zeigt sich im Verhältniss seltener als im Urtheil des Paris. Man vergleiche:

V. 54 Sie sieht noch mehr,*)
274 für *kürzre Nächte* büssen
557—562 Der Gegenstand, der izt Dianen an sich zieht,
Macht, wie Galen bemerkt, nebst Wallung im Geblüt,
Die Augen übergehn und die Vernunft erschwachen;
Und Martialis muss gestehn,
Dass selbst Cornelia, die Mutter beyder Gracchen,
Mit kaltem Blut ihn selten angesehn.
585 sich hier *die Zeit vertreiben.*
644 So soll mir doch ein andrer Vorzug bleiben.
548—553 Sie that — — —
Was Platons Penia im Götter-Garten that.
Was that denn die? wird hier ein Neuling fragen.
Sie legte — Ja doch! Nur gemach!
Schlagt euern Plato selber nach,
Das lässt sich nur auf Griechisch sagen.

Ausserdem vgl. 36 f. 286 f. 483 f. 498.

Plötzliches Abbrechen mitten in der Rede findet sich ausser in der angeführten Stelle V. 548—553 nur noch

V. 347 f. Diana — Nein! Um Welten
Verrieth' ich dieses nicht.

Auch die *Ironie* ist entschieden weniger und schwächer verwendet als im Urtheil des Paris. Man vergleiche:

V. 319—325 Man sagt so gar, sie zog mit leiser Hand
Auch dieses weg, doch wer hat zugesehen?

---

*) Was sie sieht, das wird nicht gesagt; man muss es errathen.

Und that sie es, wofür wir keinem stehen,
So zog sie doch beym ersten Blik
Gewiss die Hand so schnell zurük
Als jenes Kind, das einst im Grase spielte,
Nach Blumen griff und eine Schlange fühlte.

529—531 Man merke, nur im Traumgesicht
Und von geschäftigen Najaden
Fast ganz verdekt

636—639 Sie hoft von ihrer Schuld bey so verhassten Küssen
Zum wenigsten die Hälfte abzubüssen,
Und ihrem zärtlichen Gewissen
Scheint keine Züchtigung für ihr Vergehn zu hart.

Ausserdem: V. 65. 105. 151—154. 170. 202—204. 213—217. 216—238. 347—349. 374—376. 380—390. 450—457 (besonders 455). 590—594. 630 f.

Die Metapher wird wie im Urtheil des Paris auch im Endymion in der überwiegenden Anzahl der Fälle vom Verbum getragen:

V. 162 Blicke, die zur Erde niederhangen 251 Der Tag zerfliesset nun 282 f. Ich will die Liebespein — — ertränken. 328 f. Verlangen — — Bewölkt ihr — — Aug und brennt auf ihren Wangen 331 Dein Busen schmilzt. Ferner: V. 15. 466. 610. 612.

Zugleich in Verb und Substantiv findet sich die Metapher:

V. 465 Ein fremdes Feuer schleicht durch ihren ganzen Leib. 496 Mit einem Strom von Wollust tränket,
Ferner: V. 131. 183.

Nur vom Substantiv wird die Metapher getragen:

V. 46 flüssige Cristallen 52 Der Thron der Lust 185 Der Götter Haupt 490 Sanct Franzens fette Seraphinen.

Im Attribut liegt die Metapher in:

V. 329 — — ihr schwimmend Aug 414 bey einem armen troknen Kuss.

10 Fällen von Metapher im Verbum stehen also nur 4 Fälle von Metapher im Substantiv gegenüber.

Personification findet sich häufiger als Metapher; dabei werden nur ganz vereinzelt Körpertheile mit den Eigenschaften oder Handlungen des ganzen Körpers verbunden; so z. B.

V. 49 Ein Mund, der Küssen winkt 161 beschämte Wangen 229 Hat mich — — ihr — Herz gerochen. 597 Ein sterbend Aug.

Fast ausschliesslich wird ganz Unkörperliches als körperlich dargestellt:

V. 137 Ihr schien ein Blik sie schon zu dreiste anzufühlen,
177 Doch selbst die Wuth verschönert ihre Wangen
256—260 Die Weste selbst ermatten
Von ihren Buhlereyn,
Und schlaffen unter Küssen
Im Schoosse von Narcissen
Und Rosen gähnend ein.
328 Ein zitterndes, wollüstiges Verlangen
386 Die ungetreue Spur
573 Ein wollust-athmend Keuchen
621 stolzer Widerstand.

Ferner: V. 4—6. 84 f. (85 zugleich Metonymie). 92. 100. 132. 160. 222. 326 f. 445. 518. 536 f. 538.

Metonymie findet sich: Der Raum für das darin Enthaltene:

V. 17 die Welt 180 alle Welt 255 Thal und Hayn.

Das Zeichen für das Bezeichnete:

V. 489 Scapulier und Bart.

Die Eigenschaft für den Träger derselben:

V. 85 Schönheit. 133 Jugend. 578 Liebe.

Das Hervorbringende für das Hervorgebrachte:

V. 388 laut seiner eignen Hand

Synekdoche ist etwas mehr verwendet. So z. B. als Pars pro toto:

V. 40 von mancher schönen Hand. 105 Die angenehmen Seelen. 446 Schon weicht ihr scheuer Fuss. 499 Das schelmische Gesicht, Cupido. Ferner: V. 86. 177. 222.

Als Singular für Plural:

V. 44 blondes Haar. 52 ein runder Arm. 263 sein langes Ohr. 329 ihr schwimmend Aug. Ferner: V. 139. 276. 319. 466. 497. 536. 573.

Als Individuum für die Art:

V. 358 Bey Chloens Busen. 368 Miss Brigitte. 442 Ovide. 542 Tibulle. 610 Tartaren-Herzen.

Der Gebrauch der Tropen weist also im Gegensatz zu dem epischen Grundtone der Erzählung mehr rhetorische als epische Eigenthümlichkeiten auf.

An Vergleichen ist Endymion nicht reich; einer findet sich allerdings, der etwas, aber auch nur etwas breiter ausgeführt ist:

V. 322—325 So zog sie doch — —
— — die Hand so schnell zurük
Als jenes Kind, das einst im Grase spielte,
Nach Blumen griff und eine Schlange fühlte.

Ausser diesem sind nur noch vier echte Vergleiche vorhanden:

V. 50 Ein perlengleich Gebiss
350—353 Des jungen Löwen Grimm,
Des raschen Einhorns Muth,
Ist nicht so ungestümm
Als junger Schönen Wuth.
398 Die, Rosen gleich, in süsser Röthe glühn,
606 Sie wälzt auf Rosen sich als wie auf Kohlen-Feuer.

Gelehrte Vergleiche sind ein wenig zahlreicher:

V. 19 wie Ganymedes schön. 20 Schön wie Narziss. 21 Wie Ganymed. Vgl. V. 288—291. 292—294. 295—300.

Es fällt auf, dass diese letzten drei Vergleiche, obwohl gelehrt, doch weiter ausgeführt sind.

Vermittelnd zwischen beiden Gruppen stehen drei Vergleiche, in welchen die beiden verglichenen Gegenstände aus nahe verwandten Gebieten gegriffen sind:

V. 112 In Unschuld lebten sie beysammen wie die Kinder,
428 Vermehrt, verschönt, gleich einem Stadt-Gerüchte,
504. 505 Wenn sie Äonenlang so schön
Wie unser Schäfer träumen sollten.

Im Gebrauche der Adjectiva tritt das epische Element in den Vordergrund.

Doppeltes prädicatives Adjectiv, beziehungsweise Particip findet sich nur an einer Stelle:

V. 584 Verliebt und weise seyn

Doppeltes attributives Adjectiv oder Particip ist häufiger:

V. 53 Die blendende, die Anmuthsvolle Brust. 328 Ein zitterndes,

wollüstiges Verlangen. 414 bey einem armen troknen Kuss. 525 Ein stilles, schattenvolles Thal. 595 Ein wildes, überlautes Lachen.

In V. 53 und 328 ist die sinnliche Eigenschaft an erster, die geistige an zweiter Stelle gesetzt; in V. 414. 525 und 595 ist dies umgekehrt.

Zusammengesetzte Adjectiva wie schon in diesen Fällen kommen auch sonst vor:

V. 4 sorgenfreye Müssigkeit. 50 perlengleich Gebiss. 270 mit wohl zerzaussten Füssen. 290 Mit Liebestrunknen Blik. 316 Ein leicht beschattendes Gewand. 536 Mit gierig ofnen Blicken. 573 Ein wollust-athmend Keuchen.

Zu beachten ist ferner die ziemlich häufige Verwendung des Participium präsentis als Attribut:

V. 53 Die blendende Brust. 155 Ein fliegender Befehl. 216 Mit lächelndem Gesicht. 297 Der Wollust athmende Rinald. 316 Ein leicht beschattendes Gewand. 328 Ein zitterndes... Verlangen. 329 ihr schwimmend Aug. 509 der hinkende Vulkan. 517 die taumelnden Bacchanten. 522 Mit rasender Geberde. 573 Ein wollust-athmend Keuchen. 593 Ein täuschend Nacht-Gesicht. 697 Ein sterbend Aug'.

Freilich findet sich im Gegensatze zu diesen für epischen Ton sprechenden Stellen auch die rhetorische Umgehung eines Adjectivs durch eine substantivische Wendung nicht selten und zwar attributivisch:

V. 2 der Amme Freundlichkeit
statt: die freundliche Amme.

50 Der Augen feuchter Glanz
statt: die feuchtglänzenden Augen.

75 Der Juno Majestät
statt: die majestätische Juno.

75 der Pallas Würde
statt: die würdige Pallas.

152 die Schnödigkeit der That
statt: die schnöde That.

189 der Nymphen Einfallt
statt: die einfältigen Nymphen.

350 des Löwen Grimm
statt: der grimmige Löwe.

351 des Einhorns Muth
statt: das muthige Einhorn.

Auch ein prädicatives Adjectiv wird durch ein Substantiv ersetzt:

V. 556. Wer ganz Empfindung ist
statt: Wer sehr empfindsam ist.

V. 607 und 608, obwohl nicht so prägnant, lassen sich hier anreihen.

Rhetorische Fragen sind ziemlich häufig:

V. 62—64. 74 f. 115 f. 170. 200. 231. 320. 330. 332 f. 360. 374—376. 380. 404. 407. 409. 415 f. 417—420. 421—423. 450. 451. 546 f. 550. 583—585. 620 f. 628 f. 642.

Ebenso rhetorische Ausrufe:

V. 48. 49—53. 58 f. 90. 105. 178 f. 190. 196. 200 f. 222. 271. 288. 346 f. 356—358. 368 f. 400 f. 409. 462. 532. 551. 588 f. 602—604. 615. 641. 643.

Diesen Stellen reihen sich die Schwüre und Betheuerungen an:

V. 81. 154. 201. 226. 338. 578. 645.

Anaphora ist weder häufig noch charakteristisch verwendet. Man vergleiche:

V. 288. 292. 295. 487 f. 492. 498 f. 533 f.

An Anaphora klingen noch an:

V. 44. 62. 91. 128. 180—189. 194 f. 381 f. 614. 617.

Für gehäuften Ausdruck vergleiche man:

V. 1—17. 133—144. 180—189. 288—298. 336 f. 350 f. 489—497. 513—515 (513 Klimax 514 f. Antiklimax). 536—539. 590—593. 606—609. 625 f.

Die Erscheinung, dass ein allgemeiner Begriff in seine einzelnen Theile zerlegt wird, lässt sich im Endymion nur viermal nachweisen; dabei steht immer der allgemeine Ausdruck an der Spitze:

605—609 Was kaum so reizend war sieht sie mit Grauen an.
Sie wälzt auf Rosen sich als wie auf Kohlen-Feuer,
Des Zephyrs Athem däucht ihr Pest,
Endymion ein Ungeheuer,
Die weite Welt ein Drachen-Nest.

Ausserdem vergleiche: V. 48—53. 180—189, allenfalls auch V. 525—527.

Was den Satzbau anlangt, so behauptet auch im Endymion die Parataxe das Feld; selten jedoch geht sie so weit, die Hypotaxe geradezu zu verdrängen, wie dies im Urtheil des Paris oft geschah. Solcher Fälle giebt es hier nur fünf:

V. 227—229 Es braucht hier meiner Pfeile nicht.
An Spröden, die mir Hohn gesprochen,
Hat mich noch stets ihr eignes Herz gerochen.

statt: weil mich ihr eignes Herz gerochen hat.

72 f. Beysammen, sind sie gleich; allein,
Scheint jede reizender zu seyn,

statt: während sie beisammen gleich sind, scheint u.s.w.

178 f. Du, Wildfang, hast diss Unheil angestellt,
Und komst noch gar damit zu prangen!

statt: obwohl du angestellt hast, kommst du u.s.w.

Ferner: V. 347—349. 409 f.

Auslassung der Conjunction ist gleichfalls selten; in Condicionalsätzen:

V. 100 Und trennt zulezt die Nacht den frohen Reyh'n
165 Und werdet ihr nicht gütlich eingestehn

In Concessivsätzen:

V. 321 Und that sie es,
402 Sie möcht es noch so leise machen,

In Finalsätzen:

V. 108 ihm Mährchen zu erzählen.
266 Ein Nymphchen zu erwischen,
488 Den Schlaf ihm zu versüssen

Ferner: V. 450. 564. 651.

Was Perioden anbetrifft, so sind sie, wie im Urtheil des Paris nicht häufig, ihr Bau denen jener Erzählung ähnlich. In zwei Perioden allerdings macht sich ein etwas regelmässigerer Bau geltend:

V. 395—403. Hier enthalten 395 f. Hauptsätze, davon hängt 397 ein Relativsatz ab; 398 folgen wieder Hauptsätze, 400 f. ist ein Temporalsatz, abhängig vom letzten Hauptsatze und durch eine Parenthese unterbrochen, 402 ein Concessiv-

satz, der von dem in 403 folgenden Fürchtesatz abhängt; dieser letztere lehnt sich seinerseits an den Temporalsatz in 400 f. an.

V. 645—651. 645 Hauptsätze, 646 davon abhängig ein Aussagesatz, 647 ein neuer Hauptsatz, 648 f. ein Causalsatz, abhängig von dem 650 folgenden nackten Hauptsatze; von diesem ist zugleich in 650 ein Vergleichungssatz abhängig, an ihn knüpft sich auch 651 ein neuer Hauptsatz, der einen verkürzten Finalsatz im Gefolge hat.

Geradezu auffallend ist dagegen die Asymmetrie des Baues in folgenden Satzgebilden:

V. 488—497. 488 ein elliptischer Hauptsatz — aus dem Früheren zu ergänzen —, 489—491 davon abhängig ein Relativsatz; in 492 wird das Subject des Hauptsatzes wieder aufgenommen; dann folgen 492—497 gleichgeordnete Relativsätze — desselben Ranges wie der in 489—491 — unterbrochen durch einen Vergleichungssatz in 494; von dem letzten Relativsatz ist 497 ein kurzer Relativsatz zweiten Ranges abhängig, welcher die Periode schliesst.

Überwiegen hier die Nebensätze, so treten die Hauptsätze stärker hervor in V. 288—300. 288 f. enthalten einen Hauptsatz, 289—291 drei davon abhängige, gleichgeordnete Relativsätze, in 291 durch einen Temporalsatz unterbrochen; 291—294 folgt wieder ein Hauptsatz, durch einen kurzen Relativsatz in 293 unterbrochen; 295—298 ein dritter Hauptsatz, von Participialconstructionen durchflochten; in 299 f. schliesst ein Vergleichungssatz die Periode ab.

Ausserdem vergleiche man noch: V. 1—21. 180—189.

Anakoluth findet sich nur in V. 506—522. Dieses entspricht nicht im geringsten dem rhetorischen, sondern vielmehr dem höheren, epischen Stil. Man beachte den unvermittelten Übergang aus dem Nebensatz in den Hauptsatz V. 520.

Dagegen wird auch im Endymion stellenweise der Erzählton zu Gunsten des rhetorischen ganz bei Seite ge-

setzt. So gleich im Anfange V. 1—21; dann V. 60—83[10]). 124—144[11]). 176—215 (die Rede der Diana). 404—432. 458—487.

Für den epischen Ton der vorliegenden Erzählung spricht besonders die verhältnissmässig häufige Anwendung von epischen Beiwörtern und epischem Detail. Erstere finden sich:

V. 270 Mit wohl zerzaussten Füssen; 299 vom Schlaf gebunden, 381 des raschen Einhorns, 509 der hinkende Vulcan, 577 Die taumelnden Bacchanten, 526 Ein schattenvolles Thal. 598 Die aufgelösßten Glieder. 599 Die ausgedehnte Brust.

Episches Detail findet sich:

V. 44 f. Die badet sich, die flicht ihr blondes Haar,
Die lässt es frey um weisse Schultern wallen.
91 Die schmükt sein Lamm, die kränzt ihm Hut und Stab;
261—270 Der junge Satyr nur
Verfolgt der Dryas Spur;
Er rekt sein langes Ohr
Bey jedem leisen Zischen
Aus dem Gesträuch hervor,
Ein Nymphchen zu erwischen,
Das in den finstern Büschen
Vielleicht den Weg verlohr.
Er sucht im ganzen Hayn
Mit wohl zerzaussten Füssen.
479 f. Er dehnt sich, strekt ein Bein
Und schläft bezaubert ein.
581 f. — — — entdeckt das Drachen-Paar,
Die ungeduldig sich am leeren Magen sträuben.

Ausserdem vergleiche man noch besonders V. 506—524. dann aber auch V. 30—35. 104—108. 305—313. 444—446. 597—599. Die Stelle V. 49—55 steht in der Mitte zwischen epischem Detail und Beschreibung. —

Für die Erzählung Diana und Endymion ergiebt sich also Folgendes: Der Hauptsache nach ist der erzählende

[10]) Hier ist in V. 60 f. das Thema gegeben; in V. 62—83 wird der allgemeine Satz durch einen besondern Fall erläutert.

[11]) V. 124 — 127 Thema; 128 Thema specialisirt; 129 — 132 Widerlegung eines möglichen Einwurfes; 133—135 Beispiel; 136—142 Erörterung des Themas; 143 f. Conclusio.

Ton festgehalten; im einzelnen allerdings finden sich — zahlreich und gewichtig genug, um aufzufallen — rhetorische Elemente, die manchmal sogar so stark sind, dass sie den Erzählton ganz durchbrechen; ihnen gegenüber stehen aber einige bedeutsame Erscheinungen, die über den blossen Erzählton hinaus sogar auf den höheren epischen Stil hinweisen.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

Wien. Hans Sittenberger.

Die Schülerscene im 'Urfaust'.

Ein Moment, an dem die höhere Kritik Anstoss zu nehmen und das sie für etwaige Scheidungen auszunutzen pflegt, ist die Erscheinung der Wiederholung. Ein guter Dichter, so setzt man voraus, vermeidet es, sich zu wiederholen d. h. er wird denselben Gedanken, dasselbe Motiv innerhalb einer begrenzten Partie nicht doppelt oder mehrfach vorkommen lassen. Nehmen wir das doch wahr und ist das Werk, an dem wir es wahrnehmen, schon aus anderen Gründen der Uneinheitlichkeit verdächtig, so werden wir stets geneigt sein, bei diesen Stellen eine Störung des dichterischen Processes anzunehmen.

Wie richtig diese Argumentation ist, lehrt in einem ganz eminenten Sinne Goethes Faust. Dieser ist, wie wir wissen, nicht in einem Zuge entstanden, sondern in sehr verschiedenen Etappen zu Ende geführt worden. Die Production an ihm hatte einmal 13, das andere Mal 7 Jahre völlig geruht. Er ist dadurch ein uneinheitliches Werk geworden, in dem sich nicht nur die verschiedensten dichterischen Intentionen und Stilarten durchkreuzen, sondern bei dem auch eine aufmerksame Kritik wiederholt zu beobachten in der Lage ist, wie der Dichter den Faden verlor und wie es ihm nicht gelang, die Verknotungen, die bei der Wiederaufnahme des Fadens entstanden, einem schärferen Auge zu verbergen.

Nun ist uns die Entstehungsgeschichte des Werkes im einzelnen ziemlich bekannt. Indem Goethe selbst das Gedicht zunächst unvollendet als Fragment und erst 18 Jahre später als Ganzes erscheinen liess, indem wir ferner Dank der Auffindung des 'Urfaust' durch Erich Schmidt jetzt im glücklichen Besitze einer dem Fragment noch um fast 15 Jahre vorausliegenden Gestalt der Dichtung sind, ist uns ein tiefer Einblick in das Werden des Dramas gegönnt. Wir sind dadurch in der glücklichen Lage, die Art, wie der Dichter den Faden aufnimmt, in einer gleichsam beglaubigten Weise controliren zu können, und zugleich ist uns Gelegenheit geboten, auf jenes Princip der höheren Kritik, wonach sie Wiederholungen als Zeugnisse der gestörten dichterischen Einheit betrachtet, die Gegenprobe zu machen.

Nehmen wir beispielsweise den Monolog, den Faust nach dem Weggange Wagners spricht, von V. 606 an, von da an, wo es heisst: 'Darf eine solche Menschenstimme hier, wo Geisterfülle mich umgab, ertönen?' Dieser Monolog findet sich weder im 'Urfaust' noch im 'Fragment'. Er ist erst für die endgiltige Fassung des Faust gedichtet. Zergliedert man ihn, dann fällt einem sofort auf, dass Goethe die Motive für ihn aus dem ersten Monologe Fausts geschöpft hat, jenem der das eigentliche Drama einleitet.

Gleich die ersten Verse: 'Darf eine solche Menschenstimme hier, wo Geisterfülle mich umgab, ertönen?' erinnern an die früheren Worte Fausts V. 519 ff. 'Es wird mein schönstes Glück zu nichte, dass diese Fülle der Gesichte der trockne Schleicher stören muss'. Die Worte: 'Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit' wiederholen das Ebenbild der Gottheit aus 516 'Ich, Ebenbild der Gottheit! Und nicht einmal dir!' Die Verse 652 ff. 'Den Göttern gleich' ich nicht! Zu tief ist es gefühlt; dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt; den, wie er sich im Staube nährend lebt, des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt' sind nur eine breitere Ausführung der Worte des Erdgeists 496 'Bist du es, der von meinem

Hauch umwittert, in allen Lebenstiefen zittert, ein furchtsam weggekrümmter Wurm?' Die ganze Partie von den Worten an 656 ff. 'Ist es nicht Staub, was diese hohe Wand, aus hundert Fächern, mir verenget' bis zu dem Vers: 'Nur was der Augenblick erschafft, das kann er nützen' ist im wesentlichen eine Erneuerung der Verse 398 ff. im ersten Monolog: 'Weh! steck' ich in dem Kerker noch?' bis zu dem V. 418 'Flieh! Auf! hinaus ins weite Land!' Im einzelnen klingt an: 664 'Was grinsest du mir hohler Schädel her?' an 417 'Umgiebt in Rauch und Moder nur dich Thiergeripp und Todtenbein'; 668 ff. 'Ihr Instrumente freilich spottet mein, mit Rad und Kämmen, Walz' und Bügel' u. s. w. an 407 f. Mit Instrumenten vollgepfropft, Urväter Hausrath dreingestopft'; 678 f. 'Du alte Rolle, du wirst angeraucht' an 405 'Ein angeraucht Papier umsteckt' u. s. w.

Nehmen wir ferner den Dialog zwischen Faust und Mephisto nach dem Abgang des Schülers. Auch er findet sich nicht im 'Urfaust', dagegen im 'Fragment'. Für dieses ist er 1788 oder 1789 gedichtet. Auf die Worte Fausts, mit denen er beginnt: 'Wohin soll es nun gehn?' antwortet Mephisto 2051: 'Wohin es dir gefällt. Wir sehn die kleine, dann die grosse Welt.' Diese Worte sind sichtlich von einer Stelle der Schülerscene eingegeben, auf die jener kurze Dialog folgt. Dort heisst es schon im 'Urfaust' 406: 'Ihr durchstudirt die gros und kleine Welt, Um es am Ende gehn zu lassen, Wies Gott gefällt'. — Interessant ist es dabei zu beobachten, wie der Dichter dann in den folgenden Versen des Dialogs in der Sphäre festgehalten wird, in die ihn die Reminiscenz geführt hat. Mit einem dem Studentenleben entlehnten Bilde fährt er 2053 fort: 'Mit welcher Freude, welchem Nutzen Wirst du den Cursum durchschmarutzen!'

In der Schülerscene selbst, in der Gestalt, die sie seit dem 'Fragment' erhalten hat, ist die Wiederholung des V. 1897 'Was wählt ihr für eine Facultät?' 1968 'Doch wählt mir eine Facultät' unursprünglich. Der zweite Satz ist, wie schon Erich Schmidt in der Vorrede

zum 'Urfaust' hervorgehoben hat, später eingeschoben, als Goethe sich entschloss den Teufel ausser über die Philosophie und Medicin, auch über die Rechtsgelehrsamkeit und die Theologie ein kräftig Wörtlein sagen zu lassen. Innerhalb dieser Zusätze ist wiederum jener Ausfall über den Werth der Worte in der Betrachtung über die Theologie 1990 ff. 'Im Ganzen haltet euch an Worte ... Mit Worten lässt sich trefflich streiten, Mit Worten ein System bereiten' u. s. w., wie mir scheint, aus der älteren Fassung der Schülerscene geflossen. Hier heisst es bei der Besprechung der Metaphysik schon im 'Urfaust' 383 'Für was drein geht und nicht drein geht, Ein prächtig Wort zu Diensten steht.' Man kann sich sehr gut vorstellen, dass dieser Vers zu der breitern Ausführung die Anregung gegeben habe.

Doch, gleichviel, mag man in ihm den Keim zu jener Stelle erblicken oder nicht, so viel haben wir gesehen: mehrere Male, wo der Dichter einen niedergefallenen Faden wieder aufnimmt, liegen Gelassenes fortsetzt, begegnet es ihm, dass er sich wiederholt. Aus der vorhandenen Partie nimmt er Gedanken und Motive in die neu zu dichtende hinüber. Man wird die Erscheinung nicht auffällig oder gar unerklärlich finden. Um sich mit dem Inhalt ganz zu durchdringen, um in die Stimmung zu kommen, wird der Dichter das Vorhandene, ehe er es fortzusetzen begann, wiederholt überlesen haben. Wie leicht konnte dabei das eine oder das andere Wort des wieder gelesenen, dieser oder jener Reim in seinem Gedächtnisse haften bleiben! Es konnte das geschehn, ohne dass er das Bewusstsein davon hatte. Und man wird annehmen dürfen, je ferner ihm die Poesie lag, die er wieder aufnahm, um so eher konnte ihm eine solche Selbstentlehnung begegnen. Gelegentlich wird er auch mit völliger Klarheit ein vorher angewandtes Motiv wiederholt haben. Es geschah das in einer Art bequemer Technik, deren Goethe sich öfters schuldig machte in dem Gefühle, dass er dergleichen Sorglosigkeiten durch innere dichterische Schönheiten wieder ausglich.

Und nun, nachdem wir diese Beobachtung gemacht ben, dürfen wir sagen: wo im ersten Faust die Kritik ıerhalb begrenzter Partien auf Wiederholungen stösst, ıss sie stutzig werden und sich die Frage vorlegen, ob : es hier nicht mit Stücken zu thun hat, die in getrennten itabschnitten verfasst und erst nachher, gewissermassen nstlich, zusammengeschweisst sind.

Wenden wir diese Lehre auf die Schülerscene des .ust zuerst in ihrer endgiltigen Fassung an. Sicherlich ffallen müssen uns die V. 1908 ff. Hier heisst es: 'Ge- ıucht der Zeit, sie geht so schnell von hinnen, doch rdnung lehrt euch Zeit gewinnen'. Es folgt darauf ›phistos Auseinandersetzung über das Collegium logicum d dann die über die Metaphysik. Daran aber schliesst h eine genauere Ausführung über die Ordnung: 'Doch rerst dieses halbe Jahr, Nehmt ja der besten Ordnung hr. Fünf Stunden habt ihr jeden Tag; Seid drinnen t dem Glockenschlag' u. s. w. Das Motiv wiederholt h also in einem nur kurzen Zwischenraum. Fragen wir .m 'Urfaust' an, wie er sich zur Wiederholung verhält. 'Urfaust' fehlen an der betreffenden Stelle 340 ff. die rse. Sie sind erst im 'Fragment' hinzugekommen. ir fragen, weshalb? und werden so darauf geführt, diese ›lle des 'Urfaust' näher ins Auge zu fassen.

Nachdem zwischen Mephisto und dem Studenten die gelegenheit des Logis und des Mittagstisches erörtert , fragt ihn Mephisto, welche Facultät er zum Studium vählt habe. Darauf der Schüler:

Soll zwar ein Mediziner werden
Doch wünscht ich rings von aller Erden
Von allem Himmel und all Natur
So viel mein Geist vermögt zu fassen,

rauf Mephisto erwidert:

Ihr seyd da auf der rechten Spur,
Doch müsst ihr euch nicht zerstreuen lassen.
Mein theurer Freund, ich rath euch drum
Zuerst Collegium Logikum.

Als Goethe die ältere Fassung der Schülerscene für

das 'Fragment' umschmelzte, nahm er an dieser Stelle einschneidende Änderungen vor.. Um die Möglichkeit zu gewinnen, alle vier Facultäten zur Sprache zu bringen, lässt er den Schüler nicht zur Medicin sich bekennen, sondern auf die Frage Mephistos nach der Facultät unbestimmt antworten:

Ich wünschte recht gelehrt zu werden,
Und möchte gern was auf der Erden
Und in dem Himmel ist erfassen
Die Wissenschaft und die Natur.

Ferner schiebt er einige Verse ein, in denen der Schüler den Wunsch nach ein wenig Freiheit und Zeitvertreib an schönen Sommerfeiertagen ausspricht, Verse, die z. Th. aus dem ersten, im ganzen unberücksichtigt gebliebenen Theile der älteren Fassung herstammen (vgl. V. 1906 und Urfaust V. 272). Durch diese Einschiebung aber war der Begriff der Zerstreuung in einer Weise verstärkt, dass das 'drum' im folgenden Satz: 'Mein theurer Freund, ich rath euch drum, Zuerst Collegium logicum' viel zu schwach erschien, um den Gegensatz zu tragen. Dieser musste seinerseits verstärkt werden und so schob Goethe die Worte ein; 'Gebraucht der Zeit, sie geht so schnell von hinnen' u. s. w.

Aber aus welchem Grunde, müssen wir fragen, sah er sich veranlasst, den Begriff der Zerstreuung zu verstärken? Weil er, lautet die Antwort darauf, überhaupt nicht recht herausgekommen war. Die Gegensätze entsprechen sich nicht einmal genau. Bei 'zerstreuen' musste man an dieser Stelle nothwendig an die Abhaltung vom Studium überhaupt denken, wie sie das akademische Treiben leicht mit sich führt, man konnte es nur im materiellen Sinne nehmen; mit dem Collegium logicum dagegen konnte nur der Gedanke an die geistige Concentration beim Studium wachgerufen werden.

So hält die Stelle des 'Urfaust' einer genaueren Interpretation gegenüber nicht recht Stand. Sie giebt aber auch sonst noch zu einer ganzen Reihe von Bedenken Anlass.

1. ist sie nach unseren Erfahrungen verdächtig in-

sofern, als der Satz: 'doch müsst ihr euch nicht zerstreuen lassen' gedanklich verwandt ist mit dem nachher folgenden Passus: 'doch vorerst dieses halbe Jahr, Nehmt euch der besten Ordnung wahr' u. s. w. Auch der Reim, durch den der Vers mit den vorhergehenden gebunden ist: 'So viel mein Geist vermögt zu fassen' kehrt nachher wieder V. 405. Endlich begegnet das 'doch' des V. 340 ('doch müsst ihr euch nicht zerstreuen lassen') vier Verse vorher (336 'Doch wünscht ich rings von aller Erden').

2. Wenn der Student sagt:

Soll zwar ein Mediziner werden
Doch wünscht ich rings von aller Erden
Von allem Himmel und all Natur
Soviel mein Geist vermögt zu fassen

und Mephisto darauf erwidert:

Ihr seid da auf der rechten Spur,
— Doch müsst ihr euch nicht zerstreuen lassen

so scheint nach unserm Gefühle Wort und Gegenwort sich nicht recht zu entsprechen. Der mit 'doch' eingeleitete Satz kommt uns unerwartet, als passe er nicht zur Situation des Augenblicks.

3. — und das allein bewiese unsrer Meinung nach schon, dass die Stelle nicht in Ordnung ist — steht in V. 341 die Anrede 'Mein theurer Freund ich rath euch drum' höchst auffallend. Man erwartet sie am Anfang von Mephistos Entgegnung 339. Hier, wo er schon zwei Verse gesprochen hat, befremdet sie. 'Urfaust' V. 309 steht eine solche Anrede am Anfang der Entgegnung, ebenso 325.

Es kann nun nicht zweifelhaft sein, dass die Anrede: 'Mein theurer Freund' ursprünglich ebenfalls am Anfang gestanden und ihre auffallende Stelle erst dadurch erhalten hat, dass die beiden V. 339 f. vorgeschoben wurden. Diese stimmen, wie sich gezeigt hat, zum unmittelbar vorhergehenden nicht recht und für das folgende allein bilden sie, wie jeder zugeben wird, keinen nothwendig integrirenden Bestandtheil. Vermuthlich sind sie also Flickverse, die eingefügt wurden, als es galt, zwei zu verschiedenen Zeiten gedichtete Stücke mit einander zu verbinden. Zwi-

schen ihnen bilden sie eine Brücke in ähnlicher Weise wie jener Dialog, der von der Schülerscene zur Scene in Auerbachs Keller hinüberführt und gleichfalls später gedichtet ist als die beiden Stücke, die er verbindet. Nur ist, was hier die Verbindung herstellt an Umfang viel geringer als dort. Wenn wir aber dort in dem Verbindungsglied die eine der zu verbindenden Partien benutzt fanden, vgl. oben S. 319 (V. 2051 = 'Urfaust' V. 406), so dürfen wir jetzt auch von diesen beiden Versen mit einiger Zuversicht annehmen, dass ihre gedankliche Verwandtschaft mit dem folgenden Passus über die Ordnung 'Urfaust' 385 ff. 'Doch vorerst dieses halbe Jahr, Nehmt euch der besten Ordnung wahr' u. s. w. nicht auf Zufall beruht, und wir dürfen sagen: das Motiv des Verses 'Doch müsst ihr euch nicht zerstreuen lassen' ist dem Dichter aus dem zweiten Stück geflossen.

Die bis hierher geführte Untersuchung hat ergeben, dass die Schülerscene, wie sie uns im 'Urfaust' überliefert ist, in zwei Partien, a und b, zerfällt, die zu verschiedenen Zeiten entstanden erst nachträglich durch einige aus b geflossenen Flickverse mit einander verbunden worden sind. Es kommt jetzt darauf an zu prüfen, ob die innere Beschaffenheit der Partien selbst diese Beobachtung bestätigt oder nicht d. h. ob zwischen ihnen eine Verschiedenheit obwaltet, wie wir sie als Folge der Differenz in der Abfassungszeit erwarten dürfen oder nicht.

Vergleicht man die beiden Stücke mit einander, so fällt einem zunächst der Gegensatz in ihrem Gehalte auf. a bewegt sich in einer verhältnissmässig tief liegenden Sphäre. Es behandelt rein materielle Dinge wie Logis, Mittagstisch, Kneipenwesen und dgl. in einer niedrig komischen Art. b erhebt sich sogleich zu einem höheren Niveau, indem es die geistige Seite des Studiums ins Auge fasst. Von Logik, Philosophie, Metaphysik ist die Rede und zuletzt wird von der Medicin eine ebenso teuflische wie lebensvolle Auffassung entwickelt. Dabei ist allerdings nicht zu übersehen, dass, wie wir die ganze Scene zerlegen, schon in a die Frage nach der Facultät aufgeworfen wird (334).

Aber wie verschieden ist die Rolle, die bei diesen Ver-

handlungen mit dem Studenten der Teufel in a und b spielt! In dieser Verschiedenheit allein liegt ein Moment vor, das, wie uns scheint, mit der Einheitlichkeit der Scene unvereinbar ist. Die bekannte Seitenbemerkung Mephistos nämlich:

Ich bin des trocknen Tons nun satt,
Muss wieder recht den Teufel spielen

lautet im 'Urfaust':

Bin des Professor Tons nun satt,
Will wieder einmal den Teufel spielen.

Wie verträgt sichs nun mit dieser Bemerkung vom Professorton in b, dass Mephisto in a den Studenten ermahnt, mit dem Gelde Haus zu halten, keinem Freunde zu borgen, wohl aber stets Wirth, Schneider und Professor zu zahlen 'Urfaust' 320 ff.? wie, wenn er ihn 302 ff. in Bezug auf die Bezahlung der Pension mit den Worten beruhigt:

Ihr zahlt, was andere vor euch zahlten
Die ihren Nahm aufs — Haus mahlten?

Ist das professoral gesprochen? Gewiss nicht, und in Wahrheit hat der Dichter, als er die Verse: 'Bin des Professor Tons nun satt' u. s. w. niederschrieb, nicht a im Auge gehabt, sondern lediglich das vorangegangene Stück von b, in dem die Logik und Metaphysik erörtert wurden.

Man könnte diesen Schluss vielleicht nicht hinreichend gerechtfertigt finden. Auch dann, könnte man sagen, wenn die Schülerscene einheitlich entstanden ist, konnte der Dichter Mephisto in dieser Weise das Anschlagen des teuflischen Tones einleiten lassen. Die Situation ist so, dass er, der noch ganz unter dem Eindruck des eben entwickelten Programmes der Logik und Metaphysik steht, längst vergessen haben kann, wie er sich vorher über das Logis und den Mittagstisch geäussert hat. Und gewiss konnte der Dichter auch bei einheitlicher Entstehung der Scene Mephisto in ähnlicher Weise sprechen lassen. Aber in dieser selben Weise hätte es schwerlich geschehen können. Man beachte nur den Wortlaut genau: 'Will wieder einmal den Teufel spielen.' Dieses 'einmal' verträgt sich, wie uns scheinen will, absolut nicht damit, dass Mephisto sich so kurz vorher und in ganz a durchweg teuflisch benimmt.

Aber nicht bloss im Gehalt und in der Auffassung der Figur Mephistos unterscheiden sich a und b, es weht überhaupt eine andere dichterische Atmosphäre hier und dort. Dort liegt eine übertreibende, man kann sagen, parodistische Manier vor, hier waltet die Form der überlegenen Satire. In a begegnen rohe Wendungen wie 288f. 'kommen untern Absaz gekrochen, Will einer an unserm Speichel sich lezzen', die eben erwähnte 302, oder 313ff. 'Statt Hopfen Keim und jung Gemüs, Geniessen mit Dank Brennesseln süss, Sie thun einen Gänsestuhlgang treiben' u. s. w.; in b hingegen keine einzige. Und doch herrscht inhaltlich auch hier ein recht derber Cynismus. Aber die Form, deren der Dichter sich bedient, belegt die Dinge nicht mit ihrem eigentlichen Namen, sondern umschreibt sie discret. Ein unvergleichliches Muster dafür ist die Stelle 417ff.

Besonders lernt die Weiber führen.
Es ist ihr ewig Weh und Ach
So tausendfach
Aus einem Punkte zu kuriren.

In a scheint die Ausdrucksfähigkeit noch etwas gering. 307 ff. 'Mich dünkt, das gäb sich alle nach, Wer erst von Geists Erweitrung sprach!' ist als Antwort auf Mephistos Aufforderung von 305 f. 'Euer Logie wär nun bestellt, Nun euren Tisch für leidlich Geld!' doch nur ein Stammeln zu nennen. Vielleicht aber sollte damit die Angst und Befangenheit des Studenten charakterisirt werden. Aber 317 ff. findet sich in der Entgegnung Mephistos eine so unklare Ausdrucksweise 'Hammel und Kalb kühren ohne End, Als wie unsers Herr Gotts Firmament', dass die Interpretation der Worte auf nicht geringe Schwierigkeiten stösst. In b dagegen beobachten wir eine ausserordentliche Gewandtheit und Glätte der Sprache. Nirgends treffen wir auf irgend eine Dunkelheit. Und die grössten Schwierigkeiten hat der Dichter spielend überwunden. Eine Auseinandersetzung wie die über die Production der Gedanken 353ff., die zur Herstellung eines Gewebes in Vergleich gesetzt wird: 'Zwar ists mit der Gedankenfabrik Wie mit einem

Weber Meisterstück' u. s. w., ist vom sprachlich-technischen Standpunkt aus eine glänzende Leistung. Welche Durchsichtigkeit im Bau der Periode, welche Klarheit und Einfachheit im Ausdrucke!

In b hat der Dichter tiefe Sentenzen geprägt wie 410 f. 'Ein jeder lernt nur, was er lernen kann. Doch der den Augenblick ergreift, das ist der rechte Mann' und 432 die bekannte: 'Grau, theurer Freund, ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum'; in a finden wir keine einzige.

Gehn wir auf Einzelheiten des Stiles ein, so fällt auf, dass in a das Pronomen als Subject 15 mal fehlt (260. 262. 263. 265. 269. 270. 271. 273. 278. 284. 296. 297. 303. 310. 326. 328. 335), in b 3 mal. Ich bemerke: a umfasst 90 Verse, b 103. Davon sind die meisten Fälle in a solche, in denen 'ich' ausgefallen ist, 3 mal aber (284. 310. 321) fehlt das Pronomen der 2. Person Pluralis, an einer Stelle 2 mal hinter einander das Pronomen der 3. Person feminini generis. 296 f. 'Weis Studiosos zu versorgen' u. s. w. Die drei Fälle in b sind ganz leichte. Allemal fehlt 'ich' und zwar vor dem Hilfsverb oder dem verbum substantivum 373. 403 f.

In dieser Auslassung des Pronomens dürfen wir entweder eine dialektische Eigenthümlichkeit erblicken oder eine Nachahmung der älteren Sprache, also Archaismus. Eben dahin gehört jedenfalls der Gebrauch von 'thun' als Hilfsverb, den a 4 mal bietet (280. 290. 315. 331), b kein mal. Auch die Auslassung des unbestimmten Artikels in dem ersten der citirten Verse (280 'Feines Mägdlein drinn aufwarten thut') gehört dahin. b bietet nichts entsprechendes. Dem Dialekt oder der Umgangssprache eigen ist auch die elliptische Verwendung des 'so', die in der Schriftsprache oder in der höheren Sprache der Poesie vermieden zu werden pflegt, weil dieses so, um verstanden zu werden, der Geste oder einer eigenen Betonung bedarf. In a erscheint es 2 mal, 270. 329 f., b hat es nicht. Archaistische Färbung zeigt in a auch die Wortstellung. Bezeichnend für das verschiedene Verhalten von a und b

in dieser Beziehung ist es wohl, wenn es dort 303 heisst: '*Wird mir* fast so eng ums Herz herum Als zu Haus im Collegium'; in b dagegen 377 'Mir wird von allem dem so dumm Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.' Allerdings wird ein ander mal in a in einem Satze von ähnlicher Art die Wortstellung von b verwendet: 291 'Mir wird ganz greulich vorm Gesicht'.

Charakteristisch für die Wortstellung ist auch die Postposition des Adjectivs oder Adverbs in Fällen wie 314. 273, dem entsprechendes b nicht bietet.

Mit dem Stil im innigen Zusammenhange stehn Metrik und Reimkunst. Auch sie sind in a und b verschieden behandelt, ja an ihnen offenbart sich ganz besonders deutlich die innere Differenz der beiden Partien. In a ist *der Vers von vier Hebungen streng durchgeführt, in b dagegen finden sich neben Versen von fünf und sechs auch solche von zwei und drei Hebungen.* Um Zahlen anzuführen: ich zähle 16 Verse von fünf (371. 380. 392. 395. 405. 406. 410. 423. 424. 426. 428. 432. 434. 435. 436. 439), 5 von sechs Hebungen (408. 425. 431. 442. 443), 2 von zwei (408. 419) und 1 von drei Hebungen (412). Unmöglich kann man in dieser Erscheinung einen Zufall erblicken. Zusammen mit dem, was wir bisher beobachtet haben, macht sie vielmehr evident: a ahmt die Dichtweise des 16. Jahrhunderts sklavisch nach, b bewegt sich in ihr mit Freiheit und Ungebundenheit. Metrisch geht diese Abhängigkeit von a so weit, dass wir in ihm auf rein silbenzählende Verse stossen, ganz wie in der Poesie des 16. Jahrhunderts. 275 muss scandirt werden: 'Ó Herr, hélft dass méiner Séel', 304 'Als zú Haus ím Collégiúm'. 2 mal wird 'Logis' richtig nach der französischen Weise auf der Endsilbe accentuirt (293. 305), 277 aber muss gelesen werden: 'Kein Lógie habt ihr? wie ihr sagt'.

In b finden wir keinen einzigen Vers silbenzählender Art.

In Bezug auf die Reimtechnik finden wir in a nur

2 mal Abweichung von der Regel, dass Vers auf Vers zu reimen haben: 281 ff. zeigt bei stumpfem Ausgang die Reimstellung abba, und am Schluss des Stückes finden sich, wenn wir es 338 enden lassen, zwei ungereimte Verse, die später ergänzt, die Reimstellung abab ergaben. In b hingegen finden wir 5 mal die Reimstellung abab (401 f. 405 f. 409 f. 413 f. 423 f.) und 3-mal die von abba (355 f. 395 f. 417 f.). Also dieselbe Erfahrung: a bleibt seinem Vorbild, dem Vers des 16. Jahrhunderts ziemlich treu, b hat sich von ihm schon um ein beträchtliches entfernt.

Angesichts dieses Ergebnisses dürfen wir sagen: der verschiedenen Abfassungszeit, die sich uns für a und b aus dem Verhältnisse der Verse 339 f. 'Ihr seyd da auf der rechten Spur, Doch müsst ihr euch nicht zerstreuen lassen' zum vorhergehenden und folgenden ergeben hat, entspricht auch eine innere Verschiedenheit der Partien. Und zwar ist sie der Art, dass b als das später gedichtete Stück erscheint.

Nehmen wir das nunmehr als erwiesen an, dann machen wir für b in seinem Verhältniss zu a wieder ähnliche Erfahrungen wie die, mit denen wir die Untersuchung einleiteten. Auch b hat Anklänge an a aufzuweisen. Der eine Anklang zeigt sich in der Anlage der ersten Hälfte des Stücks. Sie ist der von a nachgebildet. Nachdem in a die Frage nach dem Logis des Studenten aufgeworfen ist und Mephisto seinen Hörer mit der drastischen Ermahnung sich am Speichel des Professors zu letzen in Schrecken gesetzt hat, ruft dieser aus: 291 'Mir wird ganz greulich vorm Gesicht', worauf Mephisto ihm Frau Spritzbierleins Pension empfiehlt und wegen der Bezahlung ihn in der erwähnten Weise zu beruhigen sucht. Dem guten Jungen aber wird ob dieser Derbheit ganz beklommen zu Muth und ängstlich stöhnt er: 303 'Wird mir fast so eng ums Herz herum Als zu Haus im Collegium.'

In b ruft, nachdem Mephisto den Studenten mit der Auseinandersetzung über Logik und Philosophie betäubt hat, dieser aus 373 'Kann euch eben nicht ganz verstehn', was dem V. 291 'Mir wird ganz greulich vorm Gesicht'

entspricht, und nachdem Mephisto ihn durch wissenschaftlich gelehrte Worte wie 'reduciren' und 'klassificiren' ganz verdutzt gemacht hat: 376 'Mir wird von allem dem so dumm Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.'

Jeder fühlt, wie verwandt diese Worte im Inhalt, in Klang und Farbe jenen eben citirten 303f. sind. Haben sie doch auch den Reim gemeinsam. Den zweiten Anklang finde ich im Wort 'irrlichteliren', das mir in demselben Geiste wie 'vertripplistreicheln' in a gebildet zu sein scheint.

Sichtlich sind diese Anklänge nicht ganz derselben Art wie die vorher besprochenen. Die Wiederholungen hier sind nicht so buchstäblich, sie sind mehr geistiger Natur. Auch werden wir sie etwas anders zu erklären haben als die früher behandelten. Hier, wo die Differenz in der Abfassungszeit keine so grosse ist, dass der Dichter es nöthig gehabt hätte, sich gewissermassen künstlich wieder in die verklungene Stimmung zu versetzen, hier dürfen wir kaum voraussetzen, dass er sich von neuem mit der älteren Partie bekannt machte, ehe er sie fortzusetzen begann. Wir dürfen vielmehr annehmen, dass er, als er das neue Stück dichtete, wie von selbst von der Erinnerung an die frühere Production gepackt, gleichsam von neuem von dem Geist angeweht wurde, der ihn damals erfüllte. —

Aber wir müssen fragen, ob sich denn der Zeitabstand, der zwischen a und b liegt, nicht genauer bestimmen lässt? Wir kommen damit zu dem schwierigsten Punkte unserer Betrachtungen: zur Frage nach der Chronologie von a und b.

Stildifferenzen allein sind bei einem Dichter wie dem jungen Goethe für die Datirung schwer auszunutzen. Ja streng genommen können sie nicht einmal für Symptome zeitlicher Verschiedenheit gelten, wenn wir daran denken, in welcher Fülle von Stilformen Goethe damals seinen künstlerischen Drang bethätigte. Was wir sonst als Gegensätze anzusehen uns gewöhnt haben: Romantik und Klassicismus wirkten damals in gleicher Weise auf den Dichter ein: neben Shakespeare und Hans Sachs stand auch schon die Antike

als leuchtender Stern über seinem Haupte. Neben dem 'Satyros' liegt der 'Prometheus'. Dennoch muss für uns die stilistische Verschiedenheit von a und b auch einen Zeitunterschied bedeuten. Wir haben es ja bei ihnen auch nicht mit verschiedenen Stilformen zu thun, sondern mit verschiedenen Phasen einer und derselben Stilform. Das ist ein sehr wesentlicher Unterschied. Und in der Art, wie Goethe einen älteren Stil nachahmte, den typischen Verlauf eines solchen Phänomens vorauszusetzen, kann uns noch so grosse Vorsicht nicht hindern. Darnach wird es zunächst eine Periode des engsten Anschlusses an die ältere Form gegeben haben, der dann die Zeit folgte, in der der Dichter zu einer immer freier werdenden Art der Nachbildung gelangte.

Dass a jener ersten Epoche angehört, haben wir gesehen. Metrisch äusserte sich diese Treue gegenüber dem älteren Vorbild im theilweise silbenzählenden Charakter der Verse und vor allem im strikten Festhalten am viermal gehobenen Vers. Um vielleicht von dieser letzteren Eigenthümlichkeit aus einen Anknüpfungspunkt für die Datirung zu gewinnen, habe ich den 'Urfaust' und die sonstigen im Knittelvers abgefassten Dichtungen des jungen Goethe durchscandirt. Die Resultate dieser metrischen Excursion hier vorzulegen, würde zu weit abführen. Es fällt mir nicht ein, in dem Umstand der Beobachtung oder Nicht-Beobachtung des Gesetzes der 4 Hebungen gleichsam einen Chronometer gefunden zu haben, mit dessen Hilfe man die bisher unbekannte Entstehungszeit einzelner Stücke endgiltig feststellen kann. Aber es ist gewiss kein Zufall, dass das Gesetz in solchen Stücken des 'Urfaust' beobachtet ist, die wir auch sonst für alt zu halten berechtigt sind. Das sind die ersten 76 Verse des Anfangsmonologs bis zum Aufschlagen des Buches, in dem Faust das Zeichen des Makrokosmus erblickt, die Scene: Strasse, in der Faust Gretchen anspricht und Valentins Monolog. Allenfalls noch die Scene am Brunnen, in der das Gesetz nur wenige Male verletzt ist.

Von den anderen, in Hans Sachsens Manier verfassten

Dichtungen des jungen Goethe reiht sich diesen Partien metrisch zunächst an: der 'Pater Brey'. Bis auf den Schlussvers, der das Mass um 2 Hebungen überschreitet, was sich durch seinen beziehungsvollen Inhalt hinlänglich erklärt, finde ich die regelmässige Zahl der Hebungen im ganzen Drama nur 3 mal um eine überschritten. Und eine metrische Einzelheit theilt es mit unserem a. Hier erscheint V. 326, 329 'aber' als erster Versfuss, worauf noch eine Senkung folgt: 'Aber nun bitt ich, leitet mich' u. s. w. Denselben Gebrauch finde ich im 'Pater Brey' 6 mal: Der junge Goethe 3,220 Z. 13 v. o. Z. 8 v. u. 223 Z. 11 v. o. 225 Z. 2 v. u., 229 Z. 9 v. u. 231 Z. 3 v. o., auch 1 mal in Valentins Monolog 'Urfaust' 1383, und 1 mal im 'Jahrmarktsfest zu Plundersweilern' Der junge Goethe 3,211 Z. 5 v. o. Auch in der Reimkunst zeigt sich der 'Pater Brey' unserem a verwandt. Nur hält er sich hierin noch etwas genauer an das Vorbild als a. Dieses hat einmal, wie wir sahen, die Reimstellung abba, das Fastnachtsspiel dagegen reimt durchgängig Vers auf Vers, nur bietet es 2 mal dreifachen Reim. Dieser Verwandtschaft in der Form entspricht die stilistische. Im Wortgebrauch, in der Wortstellung, in der sehr häufigen Umschreibung des Verbs mit 'thun', in der Auslassung des Subjects zeigt sich derselbe alterthümelnde Stil, den wir aus a hinlänglich kennen.

Den 'Pater Brey' setzt v. Loeper (Dichtung und Wahrheit 22,358) in den Winter 1772 oder das Frühjahr 1773. Unserer Ansicht nach ist der erste Termin der äusserste, bis zu dem wir gehn können. Den Anlass zu der Entstehung des Fastnachtsspiels gab bekanntlich die durch Leuchsenring herbeigeführte Entfremdung zwischen Merck und Karoline Flachsland. Aus dem Briefwechsel Herders mit seiner Braut ersehen wir, dass diese Entfremdung im März 1772 ihren Höhepunkt erreichte (Aus Herders Nachlass 3,215 ff.), während schon am 8. Mai jenes Jahres Karoline Herder frohlockend mittheilt, dass sie mit Merck völlig ausgesöhnt sei. Innerhalb dieser Zeit, im April 1772, war Goethe aus Frankfurt zu Fuss nach Darmstadt her-

übergekommen, und von hier ging er mit Merck nach Homburg. Er war also längere Zeit mit ihm zusammen und wurde sicherlich in all die Verhältnisse eingeweiht. Von dem, was er theils so erfuhr, theils selbst in Darmstadt gesehen hatte, muss er den Impuls zu seinem Drama empfangen haben. Ist es nun bei einer Dichtung, die, wie der 'Pater Brey' den Stempel des Gelegenheitsstückes so ausgesprochen an der Stirn trägt, sehr wahrscheinlich, dass der Autor mit der Production lange zögerte, nachdem er die Anregung einmal empfangen hatte? Uns scheint nicht und wir tragen kein Bedenken, das Drama dem Jahre 1772 zuzuweisen.

Wir dürfen das um so eher, als die ersten Knittelverse, die Goethe gedichtet hat, wie wir jetzt wissen, schon dem Winter 1771 angehören. Sie bieten sich in einer Epistel an Merck dar, die v. Loeper zuerst in einem Einzeldruck (Zum 28. August 1880) bekannt gemacht hat. Die Weimarer Ausgabe druckt sie unter den Briefen des Jahres 1771 ab (Werke IV 2,9). Auch in den 30 Versen dieser Epistel ist das Gesetz von den 4 Hebungen durchgeführt. In der derben Sprache des Gedichtes mit seinem drastisch-kernigen Schluss wird niemand die Einwirkung der Dichtweise des 16. Jahrhunderts verkennen. Und in der That, wann kann der Einfluss der älteren Kunst auf Goethe ein stärkerer gewesen sein als damals, da die erste Fassung des 'Götz' entstand und der Dichter, um seiner Schöpfung das Zeitcolorit zu geben, sich in der Litteratur des 16. Jahrhunderts umgethan haben muss?

In die Zeit, die von diesen beiden Punkten begrenzt wird: der Epistel und der Abfassung des 'Pater Brey' möchte ich die Entstehung von a setzen. Jedenfalls — und darüber wird schwerlich ein Zweifel bestehn — gehört es zu den ältesten unter den versificirten Stücken des Faust.

Für b lässt sich die Abfassungszeit nicht genauer bestimmen als für a. Metrisch stellt es sich zur ersten Gartenscene im Faust. Den Versen mit 2 Hebungen 408 'Wies Gott gefällt', 419 'So tausendfach' entsprechen in dieser Scene 966 'So accurat', 992 'War ich erwacht', dem von 3

(oben S. 328) 412 'Das ist der rechte Mann' die V. 960 'Ihr seyd wohl viel allein', 972ff. 'Mein Bruder ist Soldat. Mein Schwestergen ist todt.' Die vollendete Kunst dieser Partie, die Freiheit, mit der die Metrik in ihr gehandhabt ist, machen es sehr wahrscheinlich, dass sie erst 1775 entstanden ist.

Nicht früher scheint uns b verfasst zu sein. Nicht bloss die metrische Verwandtschaft lässt es uns neben die Gartenscene stellen, auch in der Höhe der Kunst steht es ihr ebenbürtig zur Seite. Der in ihm herrschende Geist aber, die weltmännisch überlegene Ironie, die satirische Kraft veranlassen uns, das Stück mit einer bekannten Briefstelle in Verbindung zu bringen, wodurch wir seine Abfassungszeit vermuthungsweise etwas genauer zu bestimmen vermögen. Im Januar 1776 schreibt Merck über die letzten in Frankfurt entstandenen Partien des Faust an Nicolai: 'Ich erstaune, so oft ich Ein neu Stück zu Fausten zu sehen bekomme, wie der Kerl zusehends wächst, und Dinge macht, die ohne den grossen Glauben an sich selbst, und den damit verbundenen Muthwillen ohnmöglich wären.' Liegt es nicht nahe, bei dem Muthwillen an Mephistos Ausführungen über die Logik, im besonderen über die Medicin zu denken?

Man vergegenwärtige sich nur, dass auf keine Scene des ganzen 'Urfaust' — ausser der in Auerbachs Keller, die aber wegen ihrer Prosafassung für das Jahr 1775 wohl nicht in Betracht kommen kann — die Mercksche Charakteristik besser passt. Überhaupt passen könnte sie nur noch etwa auf die Gartenscenen, insofern mit dem Worte 'Muthwillen' auf die Kühnheit angespielt sein könnte, mit der der junge Dichter es wagt und durchsetzt, Dinge der Alltäglichkeit in ein poetisches Licht zu rücken oder ein Motiv wie das vom Schlaftrunk vorzubringen. Da wir aber die erste dieser Scenen auch sonst sich zu b stellen sahen und die zweite schwerlich früher verfasst sein dürfte als sie, würde auch diese Beziehung, falls man sie vorzöge, wenigstens nicht gegen die vorgeschlagene Datirung sprechen. Dass Goethe im

[erbst 1775 viel am Faust gedichtet hat, wissen wir auch onst. In einem Brief an Merck vom 8. oder 11. October 1775 Werke IV Nr. 363) heisst es: 'Hab an Faust viel gechrieben.'

Trotzdem wage ich nicht, der Combination einen geadezu zwingenden Schluss auf die Entstehungszeit von b inzuräumen. Das aber scheint uns sicher, dass wir in en beiden Partien der Schülerscene gleichsam die Pole er vorweimarischen Thätigkeit Goethes am Faust vor uns aben: a gehört dem Beginne des letzten Frankfurter ufenthaltes an, b dem Ende. Wann sie aber mit einnder verbunden, wann also die beiden V. 339f. 'Ihr seyd la auf der rechten Spur, Doch müsst ihr euch nicht zertreuen lassen' gedichtet sind, das lässt sich schwer ermitteln. Vielleicht sind sie erst in Weimar in den Text gekommen. Hier pflegte Goethe den Faust am Hofe vorzulesen. Wollte er auch die Schülerscene zum Vortrag bringen, so musste er die disparaten Stücke zu einer scheinbaren Einheit nothdürftig verbinden. Einer solchen provisorischen Redaction verdanken möglicherweise die Verse ihre Entstehung. —

Oben auf S. 333 habe ich der Goethischen Studien in der deutschen Litteratur des 16. Jahrhunderts gedacht, die uns der 'Götz' und andere Werke des Dichters voraussetzen lassen. Gleichzeitig mit, aber völlig unabhängig von mir ist Edward Schröder auf diesen Punkt aufmerksam geworden. In einem Briefe, den er mir für meinen ursprünglich zu einem Vortrag in der hiesigen Gesellschaft für deutsche Litteratur bestimmten Aufsatz zu schreiben die Freundlichkeit hatte, greift er die Frage auf, nicht ohne sie schärfer zu präcisiren, die Erörterung zu vertiefen und uns in Verbindung mit ihr einen ahnungsrollen Ausblick in die Conception der Gretchengestalt und ler späteren Idee des Faust zu eröffnen. Auf meine Bitte hat er mir gestattet, ihn hier zum Abdruck zu ringen.

Berlin. Otto Pniower.

Anhang: Goethes Faust und das Spiel von Frau Jutten.

Den Quellen, aus welchen Goethe seine Kenntniss und Vorstellung von den Zuständen des 16. Jahrhunderts schöpfte, und den Keimen, aus welchen eine Reihe von mehr oder weniger bedeutungsvollen Einzelzügen seines Faust erwachsen sind, hat man meines Wissens im Zusammenhange nie nachgeforscht. Wohl aber haben Erich Schmidt und andere in den letzten Jahren allerlei Einzelbeobachtungen dieser Art mitgetheilt, welche die Rolle Valentins, den Spaziergang, Fausts Studierzimmer und anderes betrafen. Ich will diesen einen Hinweis hinzufügen, der das Motiv der Schülerscene und vielleicht noch weiteres im Keime blosszulegen geeignet ist.

In einem bekannten, ja vielleicht dem berühmtesten Drama des ausgehenden Mittelalters, dem Spiel von Frau Jutten haben wir eine Scene, die rein äusserlich genommen, eine unleugbare Ähnlichkeit mit der Situation der Schülerscene zeigt.

Jutta, als Student verkleidet, tritt in das Gelehrtenzimmer eines Magisters der Universität Paris, sich einen Studienplan zu erfragen. Staunend steht sie vor der Büchermenge (Keller, Fastnachtspiele 2, 910; Gottsched, Nöthiger Vorrath 2, 94):

Jutta: Ach wie gar lüstlich und gar wol gestalt
Haben wir die Bücher für uns so mannichfalt!
Darumb wollen wir es nicht sparen
Und die Schrift gentzlich erfaren.
Nu saget uns, Her Meister und Doctor her,
Was sol denn sein unser erste ler?
Das wir die mügen behalden
Uns allen zu eren und zu salden.

Magister: Ich spreche das on allen Hass,
Dass ich euch wil leren on unterlass,
Und will euch unterrichten zuhand
Die sieben freien künsten genant.
Zum ersten solt ir lernen so lobesam
Die edle kunst Grammaticam;

Damit solt ir euch ergetzen,
Und das latein zurechte setzen.
Darnach wil ich euch machen bekandt
Die hübsche kunst Logica genant;
Durch die solt ir euch zieren
Und höflich daraus disputieren
Und solt dardurch werden behende,
Das ihr künd das unrecht vom recht wenden.

[agister geht dann noch auf den Werth der c ein und schliesst mit einem allgemein gehaltenen ɜr übrigen freien Künste, ohne sie zu nennen.)

: Ähnlichkeit ist freilich nicht derart, dass man ;er nachspüren würde, wenn es sich um ein Buch ;, das erst in unseren Tagen aus dem Staube der eken hervorgezogen ward. Allein so liegt die ıier nicht: die Wahrscheinlichkeit, dass Goethe das ekannt hat, ist eine sehr grosse. Als er im Herbst ıch Leipzig kam, war soeben jener Neudruck er- ı, auf den bis vor kurzem auch unsere Kenntniss ickes allein zurückging: der zweite Band von eds Nöthigem Vorrath war damals gerade heraus- ıen, als das neueste Werk des alternden Dictators, iss auch dem Studiosus Goethe nicht fremd blieb, : es gleich nirgends ausdrücklich erwähnt.

rfen wir an dieser Wahrscheinlichkeit festhalten, t es sich schon, das Stück einmal weiter zu be- . Dass Faustkenner wie Scherer und Schmidt, die ın Scherenberg so gut kennen und würdigen, den ngen zu Goethe nicht weiter nachgegangen sind, s nicht stutzig machen: sie haben offenbar nicht , dass das alte Stück eben damals im Breitkopfischen en auslag, als Goethe dort verkehrte.

will mich heute, wo es sich mir zunächst nur um ilerscene handelt, kurz fassen und bloss die Haupt- hervorheben. Jener Scene (Jutta und der Magister) liegt die Scene: Jutta und die Teufel Spiegelglantz :hanas. Das Versprechen des Sathanas:

Zarte jungfraw hübsch und fein
Ich will euch sagen, was sol sein.

Ir sollet erfaren zu kurzer frist,
Was guts daran ligt und ist.
Darumb merket mich vil leise!
Ir sollet werden klug und weise
Auch sage ich euch mere,
Ir sollet komen zu grossen eren u. s. w.

und darauf der Bund mit den Teufeln. Also Teufelspact und Schülerscene in unmittelbarer Nähe!

In Jutta stecken Züge von Faust und Gretchen, jene im ersten, diese im letzten Theile der Dichtung. Niemand, der die ergreifende Schlussscene des alten Spiels gelesen hat, wird sie wieder aus dem Gedächtniss verlieren: wie Jutta, nachdem sie die grösste Schande des Weibes auf sich genommen hat, auf Fürbitte der Maria zu Gnaden aufgenommen und von dem Heiland selbst mit den Worten begrüsst wird

Bis wilkomen, du liebste tochter mein!
Du solt mit mir frölich sein.
In meinem himelreiche!

Hat Goethe, wie ich annehme, zu einer Zeit, wo ihm die Faustfabel längst bekannt war, jenes spätmittelalterliche Stück in Leipzig gelesen, so hat er natürlich ebenso wie wir alle die Verwandtschaft mit dem Faustpstoff herausgefühlt. Und ich kann mir sehr wohl denken, dass ihm seit jener Zeit in enger Verbindung mit diesem Stoffe das Bild eines weiblichen Wesens vorschwebte, das aus der tiefsten Schmach und dem tiefsten Elend zu den Himmlischen emporgehoben wird. Hier liegt ein Keim und Ansatzpunkt für die Anknüpfung und Ausbildung der Gretchentragödie, der meines Wissens bisher nicht genügend gewürdigt worden ist.

Natürlich übersehe ich nicht, wie viele unlitterarische Zwischenstadien des Dichters Phantasie durchmessen hat, ehe sie zur Tragödie der Kindesmörderin gelangte. Und ebenso ist mir der Unterschied, ja die Kluft zwischen der Schülerscene Scherenbergs und derjenigen Goethes, vor allem auch der des jungen Goethe, klar und deutlich.

Nachdem aber eine Reihe getrennter Beobachtungen er letzten Jahre gezeigt haben, wie Goethe für das Colorit es 16. Jahrhunderts an allen Ecken und Enden eine Anehnung und Quelle findet, Einzelzüge bald hier bald dort iernimmt, wird man der Heranziehung des Spiels von 'rau Jutten nicht mehr mit Misstrauen gegenübertreten.

Marburg. Edward Schröder.

Die älteste Scene im Faust.

Meine Vermuthung, die Scene in Auerbachs Keller ;ehöre noch der Leipziger Zeit an (Vierteljahrschrift 1,53), ıalte ich nicht mehr aufrecht. Die Gründe, die mich vom rsten Lesen der Goechhausenschen Abschrift an führten, varen zuvörderst folgende: 1) Auerbachs Keller ist die inzige Scene der Dichtung, die in Leipzig localisirt ist nd allerlei nur in Leipzig verständlichen Localwitz bringt.) Sie gehört der Prosa wegen zu den älteren Theilen des 'aust, wenn auch jüngere Lieder hineingesteckt und dabei rohl auch anderes schon in der vorweimarischen Zeit gendert wurde. 3) Sie bringt Faust als Zauberer, während ie Figur schon zu Beginn der siebenziger Jahre tiefer efasst war. 4) Sie ist kein nothwendiges Glied der lichtung und konnte recht gut selbständig, im Anschluss ı die um den Leipziger Keller schwebende Faustsage ıtstanden sein; erst später fasste Goethe den Plan der austdichtung und gliederte das ältere Stücklein ein, weil die äusserlich, aber nicht innerlich gleichen Personen ıs Faust und Mephistopheles auf die Scene bringt und m der Erinnerung, des ähnlich Erlebten wegen theuer ır. Dieser Begründung, die mir lange einiges Gewicht zu ıben schien, stellt sich nun der stärkere Zweifel gegenüber, ı Goethe in Leipzig solche Prosa schreiben konnte wie e Worte Siebels (S. 20 Z. 15ff. der 2. Aufl.), und ob er ıerhaupt damals etwas Dichterisches in Prosa fasste. ie Stelle im Briefwechsel mit Zelter, welche auf das Jahr

1766 zurückweist und um so verlässiger zu sein scheint, als sie Worte der alten Fassung dieser Scene anführt, kann dies Bedenken nicht zerstreuen; bemerken wir, dass Goethe wie 1816, so auch 1829 und 1831 seinen Faust um fünfzig Jahre zurückdatirt, so verliert die Zahl ihren genauen Werth.

Die gleiche Vermuthung hatte ich von Anfang an für die Schülerscene und in ihr finde ich mich immer mehr bestärkt. Auch andere z. B. A. v. Weilen hat ihr Ton an die Leipziger Zeit Goethes erinnert. Dass der Dichter, obwohl er im ganzen so schonend alle Faustischen Ansätze hegte, dass er ihre Widersprüche in Sache und Form nicht scheute, nachmals die breiten Ausführungen über Logis und Kosthaus gestrichen hat, beweist, wie sehr auch nach seinem Gefühle der Inhalt dieses Theiles dem späteren Faustgehalte widersprach. Ich vermag diese Auslassungen mit dem vertieften Goethe der Strassburger Zeit nicht mehr zu vereinigen, geschweige mit dem Prometheus und Werther. Sie haben etwas Pennalistisches an sich: so parodirt der Gymnasiast und der Fuchs seinen Professor. Dazu kommt, dass diese Scene mit Fausts Lebensgang noch weniger zu thun hat als die in Auerbachs Keller spielende. Zwar in der späteren Fassung ist sie an Fausts Person geknüpft, Mephistopheles erscheint 'in Fausts langem Kleide'; die Goechhausensche Abschrift aber weiss davon noch nichts, sie sagt: 'Mephistopheles im Schlafrock eine grosse Perrücke auf.' Dieser Kopfschmuck veranlasst meinen jungen Freund Eichler an die in Dichtung und Wahrheit erwähnte Perrücke Gottscheds zu denken. Ich glaube, dass wir hier die Carricatur irgend eines Leipziger Professors vor uns haben, vielleicht ein Zerrbild desselben Clodius, dessen 'Medon' Goethe in Knittelversen parodirte (Werke 27,141; trotz der Briefstelle 1,197 Z. 7). Ich meine, dass wir in der Schülerscene einen ähnlichen Scherz vor uns haben, der für den Leipziger Kreis Goethes durch eine Reihe nur dort verständlicher Anspielungen auf Leipziger Personen und Lebensverhältnisse recht eigentlich bestimmt war und wohl Goethes und anderer Neulinge Erfahrungen beim Eintritt in die Universitätsstadt grotesk

ırstellte. Professor und Student, nicht Forscher und :hüler sind gegenübergestellt in Knittelversen, dem Versasse, das von Gottsched in der Kritischen Dichtkunst für omische travestirende Stoffe erlaubt und von andern Zeitenossen hierfür verwendet wurde.

Dass Goethe die Faustsage, also auch die Figur des [ephistopheles in Leipzig kannte, ist geläufig. Züge eines Freundes W. Behrisch in Mephistopheles zu finden, aben wir von Minor u. aa. gelernt. Von Behrisch möchte ıan am liebsten die Rolle des Mephistopheles in der alten chülerscene gespielt sehen, mit ihm um die Wette spottete oethe über Clodius (Werke 27,139). Es mag dahin gestellt leiben, ob in der Goechhausenschen Abschrift jene alte eipziger Parodie unverändert erhalten ist. Es ist überıaupt nicht erwiesen, dass diese Copie den 'Urfaust', die ltesten Niederschriften, zur Vorlage hatte; und gar die Aufnahme eines ursprünglich selbständigen Dialogs in den späteren Faustplan legt die Möglichkeit der Um- und Ausbildung nahe. Beim V. 395 scheint sie mir einzusetzen: die Reimstellung der V. 395ff. kommt zwar schon V. 281 ff. 355ff. in dieser Scene vor; aber erst von hier an ist die Reimverschränkung so häufig: V. 395—426 durchaus abba oder abab (wie schon 337 ff.) mit Ausnahme der Reimpaare 399f. 421f. Auch ist Metrum und Stil der Verse von 405 an ganz verändert, viel mehr als der Rollenwechsel des Sprechers bedingt, sie mahnen an den grossen Gang der V. 1414ff. Doch wage ich nicht zu entscheiden, ob dieser Theil, den Goethe schon durchs Beibehalten als einen tiefer gegründeten ausgezeichnet und nachmals allein weiter geführt hat, der Leipziger Parodie angehört hat oder nicht; wahrscheinlicher ist mir, dass sie auf die Philosophie als das Anfangsstudium des Studenten beschränkt war. Scheidet man ihn aus, so liegt es nahe auch V. 335 als Zusatz zu betrachten und die vorfaustische Fassung etwa von V. 330 auf 341 springen zu lassen. Auch das Bild vom Webermeisterstück V. 354ff. ist reifer und tiefer gedacht, als das Vorhergehende und Nachfolgende.

Mir liegt hauptsächlich an einem Erklärungsgrunde für

die auffallend jugendliche und im Vergleich zum übrigen anstössige Haltung der ersten Hälfte der Schülerscene. Ihr Inhalt entspricht der Missachtung der Kathederweisheit, die Goethe in Leipzig einsog, in Strassburg ablegte; hier erst interessirte er sich für Medicin. Den Plan zur ernsten Faustdichtung darum, weil jener Theil der Schülerscene aus Goethes Leipziger Stimmung herauswuchs und nur für die Leipziger Freunde witzig wirken konnte, auch in jene erste Studentenzeit zu verlegen, halte ich für ausgeschlossen. 'Im 20. Jahr concipirt', dies Wort an Zelter giebt gewiss die älteste Grenze für den Plan. War Faust einmal als unbefriedigter Forscher gedacht, so konnte eine derartige den kleinlichen Professor geisselnde Scene nur mehr an Wagner, nicht an Faust einheitlich angelehnt werden; eine neue Scene hätte Goethe nicht so oberflächlich und widerspruchsvoll zudichten können; ein älteres Manuscript lose anzuhängen, weil es den Namen des Mephistopheles trug, obwohl es nicht genau passte, war die Verführung leichter. Mich dünkt diese Einschaltung anderer Art als der Anschluss einzelner Stellen der Gretchentragödie an frühere Frankfurter Verhältnisse oder auch an den Leipziger sieghaften Verführerton. Söllers Worte: 'Voll Tugend wenn sie liebt, ist's Unschuld, wenn sie fehlt' sind im Grunde auch der Text der Gretchentragödie; aber der Leipziger Goethe konnte sie nur spottend in Söllers Mund legen, sie ernst zu nehmen, vermochte er erst mit der wachsenden Verinnerlichung seines Wesens. Ebenso konnte er umgekehrt den vertieften Faust nicht mehr als verspotteten Professor darstellen. —

Luden (Rückblicke in mein Leben S. 50ff.) hat die Scenen in Auerbachs Keller und zwischen Mephistopheles und dem Schüler als die ältesten Theile des Fragmentes, als die Ausgangspunkte der ganzen Dichtung bezeichnet; ich habe seine Berichte erst eingesehen, nachdem ich die Gründe für meine Vermuthungen zu vermehren trachtete, und finde meine Aufstellung dadurch viel weniger bestärkt, als durch die vorstehenden Beobachtungen Pniowers und Schröders.

Graz. Bernhard Seuffert.

Zu Schillers 'Demetrius'.

Die folgenden Mittheilungen sind durch Heinrich Düntzers epikritische Studien zu Minors Demetrius-Fragment angeregt (Vierteljahrschrift 4,173 f.). Die Lektüre derselben im Fahnen-Abzug veranlasste mich, eine genaue Durchsicht der Handschrift vorzunehmen; und ich wünschte angelegentlich, einen directen Antrieb dazu früher erhalten zu haben, da ich selbstverständlich dem unermüdlichen Forscher das Substrat bereitwillig geschafft haben würde, das hier zu weiterer Beachtung vorgelegt wird.[1]) Indem dies geschieht, trage ich auch an Minor selbst eine (so darf ich es auffassen) mir freundschaftlich gestundete Schuld ab. Er hatte, indem er sich sogleich nach der Übersiedelung des Schiller-Archivs entschloss, den unter seiner Hand befindlichen Theil der zugehörigen Papiere hierher abzuliefern, freiwillig sich der Vortheile und der Bequemlichkeit einer wiederholten Benutzung begeben. Als er dann, zum Behuf der Publication seines Fundes, die Collation und Vervollständigung einiger in Bonnland genommenen Abschriften wünschte, hatte ich, von anderen Arbeiten bedrängt, es mir versagen müssen, an dieser einen Stelle mitzuhelfen. Schwerlich hätte das auch unter den damaligen Umständen viel gefruchtet. Denn auf éin Mal gelingt die Entzifferung vertrackter Handschriften selten; man muss wieder und immer wieder ansetzen. Und nach viel anstrengendem Augenblicken thut es schliesslich doch der glückliche Augenblick, der den rechten Einfall bringt. Niemand, der sich einmal redlich mit dergleichen abgemüht hat, wird Nachträge, wie sie die folgenden Seiten bringen, mit dem Gedanken aufnehmen, es hätte wohl auch die frühere Lesung das schon ans Licht stellen

[1]) Ich bemerke auch hier, dass die hohe Besitzerin des Goethe- und Schiller-Archivs mir die generelle Erlaubniss ertheilt hat, den Bestand des Schiller-Archivs, desgleichen was von Wielands Nachlass vorhanden ist, der gelehrten Forschung zugänglich zu machen.

können. Ich für mein Theil finde es aller Ehren werth, dass die erste Publication, dank den Bemühungen Minors und meines Archivgenossen Dr. von der Hellen, so viel ins Reine gebracht hat.

Ich habe nach langwieriger Bemühung doch verhältnissmässig wenige Berichtigungen ermittelt, für die ich glaube einstehen zu können, und wenige Lücken ausgefüllt. Für den nächsten Zweck genügte es allenfalls, diese Ergebnisse in Form loser Observationen nachzutragen. Dennoch habe ich mich entschlossen, das Stück im Ganzen zu wiederholen, und zwar in einem völligen Rohdruck, mit möglichst genauer Wiedergabe der äusseren Erscheinung, mit Beibehaltung aller zufälligen Äusserlichkeiten und kleinen Schreibeversehen. Es kostet meistens nicht mehr Raum, eine Stelle in ihrem ganzen Tenor und Aussehen selbst zu geben, als eine Beschreibung der Einzelheiten, aus welchen sich eine gewisse Lesung und die Deutung von ein paar Buchstaben rechtfertigt; dem Leser aber bietet die letztere doch keinen vollen Ersatz, jedenfalls aber kostet es ihn mehr Mühe, sich das bloss Beschriebene zu veranschaulichen. Auf eine adäquate Anschauung aber kommt es am meisten an bei der Entscheidung der Hauptfrage: haben wir ein Dictat Schillers vor uns oder einen selbständigen Versuch seiner Gattin? Minor lässt behutsam die letztere Möglichkeit offen, Düntzer schliesst sie aus. Mit Recht, wie ich glaube. Die Hast und Undeutlichkeit, zum Theil Unsicherheit der Züge giebt meines Erachtens ein Dictat zu erkennen, und es lässt sich eine Reihe von Erscheinungen anführen, die sich nur aus schriftlicher Aufnahme von Vorgesprochenem erklären; andere, die so wenigstens am ehesten verständlich werden.

Ein durchaus verlässliches Kennzeichen des Dictats ist es, wenn sich Fehler finden, die durch das momentan aussetzende Verständniss des Schreibenden verursacht sind. In Vers 96 war statt 'der Sitte folgend' zuerst sinnlos 'der Sitte Folgen' geschrieben. Die Correctur wurde sogleich angebracht. In V. 47 ist eine ebenfalls durch den Zusammenhang verlangte Correctur verabsäumt worden. Die

Rede Lodoiskas giebt einen rechten Sinn nur, wenn sie lautet: 'Du denkst nur, was du sein wirst; nicht was du bist, mir warst in jenen (nicht: jeden) Zeiten' — in den Zeiten nämlich, von denen Demetrius wie von längst verwichenen (denn er fühlt sich durch eine weite Kluft von ihnen getrennt) eben geredet hat: 'Da wir einst, Gefährten gleicher Müh' u. s. w. (V. 37 f.)

Verhört wird sein das unausgeschriebene und gestrichene 'liebe(n),' vor 'Lebens' (V. 68), da in Schillers heller Sprache das e nach i hin klang; wohl auch das ganz unverständliche 'ohne' in der gestrichenen Zeile nach V. 40.[2])

An die Gewohnheit, nach Worten, die man beim Sprechen hervorhebt, eine Pause zu machen, erinnert es, wenn man interpungirt findet: 'Macht, braucht kein Herz' (V. 57), 'Ruhm, auf Ruhm' (V. 107). Solche lediglich durch eine Pause des Sprechenden hervorgerufenen Kommata finden sich noch in der zweiten gestrichenen Zeile nach V. 100 und in V. 119.

Auf die Verlegenheiten der Schreiberin beim Abtheilen der in einem Zuge gesprochenen Verse hat Minor (S. 120) und nach ihm Düntzer hingewiesen. Die betreffenden Stellen sind unten zeilengetreu wiedergegeben. Betrachten wir sie genauer, so zeigt sich, dass in V. 34 der Anruf 'Demetrius!' zuerst an den Anfang gesetzt, dann mechanisch gestrichen und als Versende wiederholt ist, offenbar weil sich kein Wort Lodoiskas anschloss. Richtig war die Voranstellung. Mit jenem Anruf beginnt eine metrisch tadellose Reihe von sechs Versen (34—39). Weshalb ist die Schreiberin nicht im Stande gewesen sie abzutheilen? Offenbar weil sie falsch eingesetzt hatte. Sie war nahe daran, es in umgekehrter Weise mit dem 'Und dann' in V. 49 zu verfehlen.

Wer sich daran gewöhnt hat, Schreiberhand zu benutzen, macht sein mentales Concept möglichst fertig,

[2]) Berthold Litzmann will darin den Ansatz zu 'ohnabwendbare' finden.

bringt es in eine endgültige Gestalt. Weit weniger, wer gewohnt ist, ohne Rücksicht auf einen Concipienten vor sich hin zu denken und zu sprechen, und so still für sich zu schreiben. Sein Gedankenproduct formt sich öfters noch unter seiner Hand. Schiller war nicht ans Dictiren gewöhnt, Charlotte nicht ans Nachschreiben. Betrachtet man nun die Correcturen (deren etliche, besonders in einer gewissen Häufung wie V. 117 zunächst etwas befremdliches haben) genauer, so lassen sie sich sämmtlich sehr wohl mit der Annahme vereinigen, dass der Dichter sich noch im Zuge des Sprechens verbessert und eine erste Fassung zurückgenommen hat. Ja, mehrere schwierige Stellen werden mir erst bei dieser Annahme verständlich.

So erklärt sich z. B. die Stelle zwischen V. 27 und 30. Gesprochen war zuerst:

Im niedern Leben, wo ein gleiches Ziel
Die Hülfe leistenden vereinet . . .

Da bietet sich (mittelst der in 'vereinet' liegenden Vorstellung) der metaphorische Ausdruck 'Band' dar, und das Bild will sich nun gleichnissweise ausgestalten:

. . . wo ein gleiches Band
Die Hülfe leistenden vereinet, leitend sie
Beim Nacken (?) auf . . .

Die Wendung (zu ergänzen ungefähr: 'gewohnter Bahn') wird schliesslich aufgegeben gegen die unbildliche:

. . . wo ein gleiches Schicksal
Auch gleiche Leiden, gleiche Freuden kennt,

In V. 39ff. sind zwei Phasen zu unterscheiden. Zuerst lautete es:

in deiner sanften Seele
ich gern Ergebung, Muth . . .

Es konnte etwa folgen: 'und Hoffnung fand.' Aber 'Muth' wird, wahrscheinlich wegen V. 38, verworfen, und fortgefahren:

. . . Ergebung ins nothwendige fand.

(Räthselhaft bleibt mir, wie gesagt, das am Ende der Zeile gestrichene 'ohne'). Nun aber ist, wohl gleich beim Überlesen der letztgesprochenen Zeilen, eine Änderung der

Construction vorgenommen worden durch ein über der Zeile (in merklich kleiner Schrift) eingeschaltetes 'wo'. Es ergab sich nämlich, dass sonst der Schluss der Tirade (V. 41. 42) beziehungslos blieb. Für das Verständniss ist durch das eingeschaltete Wörtchen gesorgt und der Grammatik ist genügt; aber der Versbau ist dadurch etwas aus den Fugen gerathen.

Nochmals gewahren wir ein solches Fortgestalten bei den Schlusszeilen der Scene. Mit dem Ausruf:

> Sie werden stets im wunden Herzen wieder
> Mir schallen!

sollte Lodoiska abbrechen. Der Anfang der parenthetischen Bemerkung schliesst sich ursprünglich hier an. Er wird beseitigt und eine Fortsetzung begonnen. 'Kämest du.' Zu denken wäre dabei an eine ahnungsvolle Befürchtung, bei welcher dem liebenden Mädchen die Sinne schwinden. Dafür aber tritt, was jedenfalls eine Besserung war, der Vers ein, der, mit hinsinkender Stimme gesprochen, den seelischen Vorgang selbst ausdrückt. —

Ich reihe noch einige Bemerkungen nach der Folge der Verse an. Die Änderung V. 35. 36

> Soll ich von dir
> Des Tages künftge Arbeit noch vernehmen?

war durch das Metrum gefordert, da die erste Fassung den Vers nicht füllte.

V. 74—76 lese ich

> Mit widerspenstigen
> Gemüthern soll ich fortan den Kampf bestehn
> Um meine Freyheit. Freyheit soll ich erwerben.

Das ungewöhnlich grosse Intervall, das die Handschrift zwischen den beiden Worten zeigt, weist auf die auch durch den Sinn geforderte Trennung hin.

In dem Ansatz nach V. 80 ist das dritte Wort wohl zu ergänzen 'gebadet,' (Thränen in Lodoiskas Augen).

Am wenigsten ist der gestrichenen Stelle nach V. 100 beizukommen. Der Ergänzung, welche Düntzer versucht, widerstreben die Wortgestalten. Die erste Zeile bietet

einen vollständigen, die zweite, mit der dritten zusammengenommen, einen überschiessenden Vers, an dessen Anfang man sich statt des Iambus einen Anapäst gefallen lassen müsste. Mit dem Aufgeben der in diesen drei Zeilen versuchten, anscheinend nicht gelungenen Erweiterung hängt gewiss auch die kleine Correctur in V. 100 zusammen, unter welcher die vom Sinn verlangte Präposition zu errathen ist.

In V. 110 haben wir es mit einer im Zuge des Dictirens vorgenommenen Abänderung zu thun. Zuerst:

Im Kampf und Siege herrscht nur Ung ◡ –

Ehe der Vers so ausgeschrieben war, wurde das unvollendete Wort (Ungemach?) zurückgenommen und der Gedanke so gewandt:

Der Kampf- und Sieges Lohn ist Reue nur.

In V. 124 war durch die Änderung des Anfangs offenbar eine grössere Streichung geboten als die, welche die Schreiberin ausgeführt hat. Es sollte schliesslich lauten:

Dem eignen Glücke fern soll meine Brust.

Umgekehrt wäre in 125. 126 das Metrum gewahrt, wenn die erste Streichung unterblieben wäre:

Es sey! ich werde gern(e) thun, was ich
Vermag. Des Bruders Glück sey auch ein Zeichen u. s. w.

In der nun folgenden Wiedergabe der Handschrift[1]) ist Ausgestrichenes *cursiv* gegeben, durch Ein- und Umschreiben Verändertes *cursiv* in eckigen Klammern, vor- und angesetzte Silben und Buchstaben in Nonpareille, undeutliche Buchstaben sind, wo es erforderlich schien sie zu markiren, unterpunktirt. Wo die Schreiberin das Versende bloss wegen mangelnden Raumes abgesetzt hat, ist es hier meist der Hauptzeile angeschlossen. Die von ihr irrig zur Vorzeile gezogenen Versanfänge sind durch senkrechten Strich abgetrennt.

---

[1]) Zwei Bogen, an einander geheftet, Quartformat; das vorderste und letzte Blatt unbeschrieben. Starkes bläuliches Conceptpapier, Wasserzeichen das Sächsische Wappen. Dasselbe Papier kommt bogenweise auch im Schillerschen Manuscript vor.

D. (Heftig auf und abgehend, mit den
Zeichen freudigen Erstaunens.)
allein.

Wie aus der Erde niedern Duft erhoben
Fühlt sich das Herz auf einmal mir bewegt
wie anders bilden meine Wünsche sich! —
Nicht nach der Erd
In diesen Mauern nicht mehr such ich Rast:
Hinaus ins weite will der Sinn gebieten:
der du ehmals warst?
Bist du derselbe *noch Demetrius?*
der in der der des Gebieters Stimme kaum vernahm,
der nur zu Knechten, selbst ein Knecht noch, sprach?
Und jetzt schon fühl ich die Gewalt der Krone
Mit ihren Wünschen, Hofnungen, [*die*] dem Scheitel
Umstricken Umflechten[1]); Ists der Wille doch allein
Macht
[2] der freye, der nur Eine *Schranke* erkennt[2])
die höher noch als er, in Wolcken thronend
zerschmettern oder auf zu schwingen
zerschmettern, oder neu erschaffen kann
in wirkt
[*der*] die alles *aus* dem Menschen bilden|d *kann*[3])
dem
Ihr Alle die, *ihr* Flüchtling einst gepflegt,
Ihm Schuz verliehn, und ihm das Joch erleichtert
gehöret
des harten Dienstes, Euch *gehört der* Dank,
(hält die Karte des Russischen Reichs aufgerollt vor sich).
nun
Wenn *ich*, statt in dem engen Kreis gebannet,
wo Zwietracht, niedrige Begierden herrschen
walten[4]),

---

[1]) Man könnte auch 'Umflochten' lesen. Wahrscheinlich aber ist es, dass nur das Wort, nicht auch die Construction geändert werden sollte. Dann ist 'dem' V. 10 verschrieben für 'den', wie noch häufig in der Folge, und wie 'ihm' für 'ihn'.

[2]) Zuerst also 'Schranke kennt'.

[3]) Zuerst 'aus dem Menschen bilden kann'.

[4]) Das Geschriebene sieht eher aus wie 'wallen', aber l und t sehen öfters zum Verwechseln gleich aus; z. B. V. 31 'Gestalten', V. 56 'festgefallen', V. 114 'Bille'. Zu vergleichen: 'Wo rohe Kräfte sinnlos

dem Fuss, wie Herkules, auf
Füsse
Auf zwey Weltheilen meine fenn ruhn
Europa, Asien mir unter thänig, was
wird alsdenn des Herzens Neigung wollen?
jenen
[3] werd ich auch Glück zu *diesen* Völckern senden? —
Gewaltig nicht, mit ueber müthger Kraft
Dem Scepter schwingen, dem mir Gott gegeben?
(sinnt lange nach).

Ladoiska tritt ein; mit Zeichen des Staunens und Gefühls.
Jezt erst erkenn ich was die Götter sind
Ja selbst
Im niedren Leben, wo ein gleiches *Ziel*
Band,
wo ein gleiches
die Hülfe leistenden vereinet, *leitend* sie[5])
Schicksal
beim . . . . en auf[5])
Auch gleiche Leiden, gleiche Freuden bringt,
wie anders scheinen[6]) die Gestalten mir!
Halt ein (*D*emetrius) Bewahre Menschlichkeit in mir
und Liebe
zum Menschen hohe Macht die mich gelenkt.
[4] Ladoiska
34 [7])*Demetrius* Demetrius! —
D. Wer ruft? Bist dus, die aus (35) dem
von
Traume mich erweckt? Soll ich *mit* dir
künftge Arbeit vernehmen?
36 des Tages *Last* noch *theilen?* (37) Ja da wir einst
Gefährten gleicher Müh, (38) mit heitern Muth
uns selbst der Knechtschaft Fesseln

walten', (Glocke). Ich halte das untergesetzte Wort für die Corre
des (am Zeilende) darüber (wie V. 28) stehenden.

[5]) 'sie' hätte mit 'leitend' und dem Ansatz zum folge
Verse gestrichen werden müssen. Die unleserlichen drei Buchst
können ihrer Gestalt nach am ehesten für 'Nack' genommen we

[6]) Verschrieben für 'schienen'?

[7]) Die Stelle V. 34—42, wie Prosa geschrieben, ist zeilengt
wiedergegeben.

wo
eichterten, in deiner sanften Seele, (40) ich
n Ergebung, *Muth ins nothwendige, ohne*
fand, (41) in unabänderliches Schicksal,
ich (42) jezt meine kühnsten Hofnungen,
auch nieder.

werde Herrscher sein, dem Volck gebieten
ss staunend nach dem Mächtigen sich wendet. —
ch meiner eignen Kraft will ich verdanken
einst
fs neu, was die Geburt mir *gab.*
gegeben.

ad. (46)[8]) Du denkst nur, was du seyn wirst
(47) nicht was du bist, mir warst; in
jeden Zeiten! (48) du gehst, um
eine Krone zu erkämpfen?

.[9]) Erkämpfen will ich sie, und dann —
: *U* (mit steigender Bewegung) Und dann? —[10])
: Mit Ruhm und Sieg besizen was mir ward.
: wird nicht dies Herz noch andre wünsche hegen?
: Nein keinem anderm glaube mir.
dass süsseste (53) wonach ich streben
mochte, ist erreicht.
: *Und werden dieses Herzens*
Und wirst du nichts nach einem Herzen fragen?
et: Schon fühl ich da des Ruhmes Glanz mich lockt,
[6] von keinen wünschen, sonst mich festgehalten.
(57) Macht, braucht kein Herz; der Wille nur
allein, (58) spricht in den Handlungen das Leben aus.
: O möchten stets dir andre wünsche schweigen!
in
doch glaub dem alles schön gelingt *auf*
seinem Leben,
dieser Erden
Für dem hat bald der Weltkreis nicht mehr Raum.
Besize nur. und bald wirst du entbehren.
Entbehren? wenn *ich* in meiner Seele Tiefen
Kein Wunsch entstehet dem die Macht *mir* verbietet?
Krone
[*Die*] Das *Glück* ist *mir* Geliebte, Freund und
Bruder.

V. 46—48 gleich 34—42 wie Prosa geschrieben.
Geschrieben: 'Den.'
Die Parenthese ist mit gedrängten Schriftzügen eingeklemmt
ı den Ansatz zu 'Und' und das Ende des Verses.

wo nur der Wille frey: da ist dem Herzen
kein *wuns*(ch) Glück versagt, denn selbst das Herz
lernt schweigen.
Im freudigen Gewühl des *liebe* Lebens, wenn
die Kraft mit Kraft sich bändigt, ist nur glück.
[7] *wie jene Freuden* [*die*] *der*[11]) *ich einst gepflegt*
der
Lad: So suche dieses Glück, und wende
von mir dem Blick, der ehmals mich ergriffen –
(hält inne mit Schaamhaftigkeit)
D. Ergriffen wie?[12]) war ich dir theuer einst?
(tritt mit steigender Bewegung näher)
Doch Kampf gebietet das Geschick mir nun,
Mit Waffen, und mit widerspenstigen
Gemüthern, soll ich fortan *des Lebens Ruh verm*
den Kampf bestehn
Um meine Freyheit, Freyheit soll ich erwerben,
Doch nicht andern geben, *den* sonst ists
der Herrscher nicht,
Es ist die Meinung die gebietet, und
ich will gebieten –
ich will Gebieter sein im strengsten Sinn.
[8] Nicht dieser Glanz des Himmels in den Augen
Die schön geb
selbst dunkeln
Soll fortan *mir* der Sonne Bild ver*hüll*
Die ich in ungemessnen Räumen suchen will!
Leb wohl du schönes Mädchen, lebe wohl!
wenn einst du Fodrungen[13]) machst an
das Geschick, (85) so denke dass dein treuer
Freund ich sey. —
(bleibt lang in tiefen Gedanken verlohren,
und erst bey den lezten Worten von Ladoiskas
Rede, scheint er zu sich zu kommen.)
Ladoiska. (sieht ihm staunend an, u. in
einiger Entfernung von ihm, beginnt
für sich
sie zu sprechen).

---

[11]) Ob 'die' oder 'der' das frühere, lässt sich nicht angeben. Vielleicht war *der* womit die nächste Zeile beginnt, nur als Berichtigung gemeint.

[12]) Der Sinn verlangt Fragezeichen auch nach Ergriffen.

[13]) 'Fodrung en' ist unwahrscheinlich, besonders des Metrums wegen. Die Präposition ist bei hastigem Schreiben vorausgenommen.

was soll ich sagen? soll ich ihm entdecken
was dieses Herzens stille wünsche sprechen?
Ein Mädchen frey bekennen, dass sie liebt?
vorgeschriebnen
[9] Wenn in des Lebens *vorgezognen* Kreise
ruhig
Sich langsam *schicklich* jeder Tag bewegt,
Und jegliches für sich die Pflichten übt,
die *ihm* das Geschick zur Loesung ihm gegeben
der
da darf auch aus *dem* eng beschriebnen Bahn
erheben
das Herz die stillen wünsche nicht *enthüllen*.
Und Mädchen, Jüngling, sie, die Sitte trennte,
sie der Sitte folgend [14]) das Gefühl auch bändgen:
Doch wenn das Unerwartete geschieht, | wenn
Plötzlich aus dem Kreis, des kleinen Lebens,
Ein Einzger tritt, und allem er gebietet, —
Soll nicht [*de*] zu[15]) hohen Schwung der ihm *ge* ergriffen
zu den Regionen, wo der Gebieter thronend
Statt dem[16]) *Knecht, nun seinem*[17]) *willen*
frey und ohne Scheu,
Das Herz der Freundin freyer auch sich heben? —
Bekennen ihm *ihr* im Glück, warum im Unglück
Es schweigend-zärtlich nur die Sorgen theilte? —
(sie tritt näher zu Ihm)
Du träumest immer noch, geliebter Freund;
die Kaiserliche Krone dem Lorbeer
Erblick est[18]) *um den blut befleckten Lorbeer,*
der mit Blut *besprüzt* gezeichnet sie umflicht. —
Du häufest Ruhm, auf Ruhm in deinem Sinn;
Doch nicht durch Blut [*ge*] bezeichnet, lacht des Lebens
weg. —
Das Herz allein, kann wahre glück
Das treue Herz allein kann Glück noch fodern,
denn deine[19]) *Bahn verliehret sich von ihm.*

---

[14]) f auf F (Folgen).
[15]) Die Correctur ist undeutlich, das Überschriebene sieht eher 'Ja' aus, zum 'u' fehlt das Häkchen.
[16]) oder 'den'.
[17]) oder 'seinen'.
[18]) Minor 'erst'.
[19]) 'seine'?

[*Im*] Der Kampf[20]) und Sieges *herrscht nur Ung* Lohn ist
Reue nur[21])
D: Nein glaube mir, erst muss in
tausend Kämpfen
das Glück *mir zeigen*, in mir dem
stolzen Liebling zeigen
[11] Eh ich [*den*] die wünschen meines Herzens sage.
L: Doch eine Bitte Herr gewähre mir!
Sie sey mir Trost, in meinen bangen Sorgen.
Die nun für dich mit jedem Tag erwachend
prägen.
Mir schmerzlicher sich in die Seele *zeich drücken*.
Ein Bruder blieb mir, dem ich treu verbunden;
Auch ihm treibt, Euer stolzer Männer Sinn
Hinaus ins rege Leben, lass ihm Dir
Empfohlen seyn — lass ihm Dir nahe bleiben.
So wähn ich selbst mich weniger von dir entfernt
Und nur im wahn noch, soll ich künftig leben! —
dem eignen
Dem Glücke fern, doch *treu* treu soll meine Brust
vergangene Freuden nur allein bewahren.
[12] D.: Es sey! Ich werde *gern* thun was ich
vermag vermag
Des Bruders Glück, sey auch ein Zeichen
der holden Schwester der ich gern gedenke —
der
dass dankbar ich *des* frühen Zeit; [der] der zarten Sorge
die mir die dunkeln Tage schön verklärt. —
Leb wohl! — (Er will heftig auf sie losgehen
fasst sich, und tritt kalt zurück)
Lad: Leb wohl! Leb wohl! o diese Trauer Töne,
Sie werden stets im wunden Herzen wieder
hallen![22])
Mir schallen! — (*sie*[23]) meiner Augen Licht erbleicht! —
Wie wird mir! *Kämest du*
(Sie sinkt ermattet auf dem Sessel der Vorhang fällt)

Weimar, Ende 1890. Bernhard Suphan.

---

[20]) Geschrieben 'Kämpf' (a mit Strich oder Punkt); doch kann das zufällig sein.

[21]) V. 110 mit kleiner Schrift eng an dem gestrichenen Verse eingeschoben.

[22]) 'hallen!' eingetragen nach Streichung des nächsten Versanfangs.

[23]) Ansatz zu der Schluss-Parenthese.

Sprachliche Beobachtungen zur 'Marina'.

Die von Herrmann S. 16 des 3. Bandes der Vierteljahrschrift gegen Strauch (Zeitschrift f. deutsches Alterth. u. deutsche Litt. 29, 340) vertretene Ansicht, dass die 'Marina' nicht von Niklas von Wyle herrührt, glaube ich auf Grund meiner Untersuchungen der Syntax des Niklas, deren Ergebnisse ich binnen kurzem zu veröffentlichen hoffe, erweisen zu können.

Niklas bezeichnet allerdings die 'Marina' (Translatzionen 79, 11 hg. v. Keller, Stuttgart 1861) neben der 'Sigismunda' als werth der Übersetzung; aber nur von der letzteren sagt er im Fortgang, er habe sich vorgenommen, sie zu verdeutschen, von jener weiter kein Wort. Die Stellen Tr. 7, 24 ('so wil ich sölich min translaciones yetz lâssen uszgeen bis uf [den unfertigen] boecium') und 364, 17 ('mine translâciones die ich gemachet han vnd die man yetz trucket') scheinen vielmehr zu der an sich wahrscheinlichen Annahme zu berechtigen, dass die Sammlung von 1478 keines seiner vollendeten Werke ausschloss. Auch die allgemein als Thatsache angenommene Existenz einer 'Griselde' des Niklas ist durch seine Worte 79, 9: 'wie dann üwer gnâde die selben history nâchmâls aber von dem latin zu tütsch gebrâch[t] von mir hât gehöret' nicht genügend gestützt; 'von mir' zu 'gebrâcht' zu ziehen ist nach Niklas' Sprachgebrauch unstatthaft.

Aber wenn es auch eine 'Marina' von Niklas gegeben hätte, so liegt sie doch uns nicht vor. Denn die von Strauch veröffentlichte zeigt zunächst nichts von den weitgehenden Latinismen des Niklas. Schon Herrmann weist auf den überaus häufigen Gebrauch des Acc. c. Inf. bei letzterem hin; dazu kommt 2) der Nom. c. Inf. bei dem Passivum von schetzen, gelouben, nennen, vermercken, versteen, sagen, urtailen, finden u. a.; insbesondere auch bei gesechen werden = videri, scheinen. Z. B.: 'was mugen unsere kinde sin gesagt werden?' 267, 9.

3) Die Nachahmung des Participium coniunctum, ebenfalls sehr häufig: 'ain yetklich alter .. unsinnikait uf im habend (= wenn es .. hat) ist zeschelten' 136, 4. 'besach das loch den tag infürend' 81, 31. 'ist allain tugend, die uns gelych geborn (= während wir gleich geboren sind) underschaidet' 86, 22. 'tett sine bücher niemant erberm die entlechnende (= der sie entlieh), versagen' 158, 13.

4) Die Nachahmung des Gerundivum, auch dies sehr zahlreich belegt; z. B.:

a) 'uns ist des zebegeren' 144, 7. 'von dir selbs ist dir zeentlechnen alle satzung' 345, 23. 'Menelao was zeryten' 58, 2.

b) 'under den yetz genanten lerern zelesen' (= legendos) 210, 28. 'gûtes willens zwüschen fründen zebehalten' (= conservandae) 119, 30. 'tügig zů schweren burden zetragen' (= ferendis) 69, 31.

5) Wort- und Satzstellungen wie: 'disem der römern regimente' 291, 36. 'falschem des gelückes gûte' 296, 11 'die frow, do es tag worden was tett' 82, 5. 'Sigismundus, wie wol er alt was, so was er doch ..' 22, 2. 'dero ains, daz ich abläsz vnd vergeb vnd das ander, das ich zürn vnd sträff, mich ermanet' 84, 29 u. a. m.

'Marina' bietet zu allen diesen Erscheinungen keinen Beleg, von einzelnen auch bei Niklas seltnern Latinismen ganz abgesehen.

6) Ebenso wenig kennt 'Marina' die bei Niklas durchschnittlich mindestens einmal auf jeder Seite vorkommende Umschreibung der einfachen Verbformen durch tûn mit dem Inf., z. B.: 'ir tûnt üch annemen' 11, 20. 'tûst du entrichten?' 27, 10. 'tů messigen' 30, 18. 'er tett vinden' 36, 11. 'flaminius tü abstellen' 293, 19. Auf den 72 Seiten des 'Euriolus' finden sich 73 Belege.

7) Niklas liebt es, fast jeden Satz durch vnd anzufügen und die beiordnenden Conjunctionen zu häufen: 'vnd ... aber' 81, 18 ö.; 'vnd .. also' (im Original atque) 34, 38 ö.; 'vnd .. nu' 83, 1 ö.; 'vnd .. ouch' 85, 16 ö.; 'aber doch' 99, 16 ö.; 'aber yedoch' (= tamen) 56, 29 ö.; 'so ouch'

6, 37 ö.; 'vnd also so' (= itaque) 86, 27; 'aber doch so' 7, 12. Auch dies ist der 'Marina' fremd.

8) Auch im Periodenbau schliesst Niklas sich 'uf das genewest' seiner Vorlage an, gleichviel 'ob dem schlechten gemainen vnd unernieten man das unverstentlich sin werd' Tr. 8, 21 ff.). Die 'Marina' hat dagegen nur einfache, meist absteigende Perioden, wie sie der damaligen Sprachentwickelung am besten entsprechen dürften. Sie bringt es bis zu fünf (336, 9), ja sechs (335, 1) Sätzen, von denen je der folgende vom vorhergehenden abhängt.

9) Endlich treten auch im Wortschatz Unterschiede hervor: 'Marina': indechtig, zierheit, gemût, hinfur, bi der wile, gebresten = Transl.: ingedenck, gezierd, mûtig, füro-hin, underwylen, gebrechen. Besonders bei den Conjunctionen: 'Marina': dannoch, wan(n) (= nam) = Transl.: doch dann, denn(e). 'Marina': uff das (final), als ferre (so-fern) = Transl.: umb daz, so ferre.

Relativsätze mit 'so', Absichtssätze mit 'damit', Bedingungssätze mit 'wo', Einräumungssätze mit 'ob .. wol' hat nur Niklas; Bedingungssätze mit 'ist das sach das' 330, 12. 337, 2. 331, 28), Einräumungssätze mit 'so doch, also doch' nur die 'Marina'.

Ich füge hieran noch einige Bemerkungen zum Text der 'Marina': 327, 36 'in solchem kosten und herligkeit'. Strauch schreibt 'solchen', ohne Grund: 'koste' ist in dieser Zeit im Singularis gebräuchlich (Tr. 119, 2. 5. 37 ö.), die Construction des Attributs nach dem nächststehenden Wort regelrecht. — 328, 11 'hetten gelebten' (oder nur 'gelebten'? Die Angabe ist nicht recht deutlich): es ist wohl 'gelebten', nicht 'hetten gelebt' zu schreiben. Bei Niklas ist der Gebrauch des Praeter. mit der Vorsilbe ge statt des Plusquamperf. in Zeitsätzen gewöhnlich. — 332, 33 'off staczken': Dass hier 'statzen' (Schmid, Schwäb. Wb. 508; Schmeller, Bair. Wb. 399) vorliegt, hat schon Herrmann erkannt. Vielleicht 'staczken' = 'statzegen'; 'off' für 'oft', s. Herrmann. — 334, 4 'sie erkant den er hett': Strauch schiebt fälschlich 'in' ein; ein 'den' = 'nam' ist im Zusammenhang unpassend und der 'Marina' fremd, die dafür stets 'wan(n)' braucht. Der

bei Niklas sehr gewöhnliche Gebrauch von 'der' statt des Pron. pers. kommt auch 'Marina' 335, 13. 19 noch vor; 338, 20 hat Strauch ebenfalls überliefertes 'die' zu Unrecht in 'sie' geändert. — 336, 30 'ob ich yetz zu diesem dinem willen nit volende' ist nicht anzuzweifeln; vgl. 'zû der billichkait' Tr. 308, 1 (= nach, gemäss) u. ö. — 338, 31 'den din natur': es ist wohl eher Doppelschreibung von 'din anzunehmen als die für diese Zeit kaum noch zu belegende Verbindung des pron. poss. mit dem Artikel (Strauch schreibt 'die d. n.').

Berlin. Paul Markgraf.

Zu Lessings Laokoon.

(Krokylegmus.)

'Doch ich enthalte mich, dergleichen Kleinigkeiten auf einen Haufen zu tragen. Tadelsucht könnte es zwar nicht scheinen: aber wer meine Hochachtung für den Herrn Winckelmann kennt, dürfte es für Krokylegmus halten'. Mit diesen Worten schliesst Lessing seine Besprechung der Winckelmannschen Geschichte der Kunst und zugleich das letzte Kapitel des Laokoon. In der ersten Auflage meines Commentars (1876) hatte ich Krokylegmus übereinstimmend mit Cosack (1. A. 1868; 2. A. 1875) als 'Kleinigkeitkrämerei' erklärt und dabei an den 'Federchensucher' in Otto Ludwigs 'Zwischen Himmel und Erde' erinnert. Dieselbe Erklärung gaben Gosche (1876) und Boxberger (1879); ebenso hatte B. Levy (Paris 1875) erklärt: 'l'attachement aux choses de légère importance'; und L. G. Hasper übersetzte (1879) 'minutas res exquirendi studium'. Allein in seiner Besprechung meiner Ausgabe (Literar. Centralbl. J. 1877 Nr. 25) bemerkte Bursian: 'Lessing hat dabei, wie schon der Zusammenhang seiner Worte lehrt, offenbar die Erklärung des Hesychius s. v. *κροκυλεγμὸς· τὸ κολακευτικῶς τὰς κροκύδας ἀπολέγειν τῶν ἱματίων* und höchst wahrscheinlich auch den von Theophr. char. 2 in seiner Schilderung der *κολακεία* angebrachten Zug '*ἀπὸ τῶν ἱματίων ἀφελεῖν κροκύδα*' im Sinne gehabt; das Wort ist also durch 'Liebedienerei' oder 'schmeichlerische Beflissenheit' zu übersetzen'. Die Richtigkeit dieser Bemerkung leuchtete mir

sofort ein; ich schloss mich daher in der 2. A. meines Commentars (1880) durchaus der Bursianschen Erklärung an. — Von den seither erschienenen commentirten Laokoon-Ausgaben ist mir nur die 3. (1882) und 4. Auflage (1890) der Cosackschen Ausgabe zu Gesicht gekommen. Zu meinem Befremden beharrt Cosack in beiden Auflagen bei seiner alten Erklärung und bemerkt, ohne über die Glosse des Hesych ein Wort zu sagen, gegen die Deutung in meiner 2. Auflage nur: 'Ich kann mich unmöglich entschliessen, in den vorangehenden Berichtigungen Lessings irgend etwas Schmeichelhaftes zu finden'. Aus diesen Worten geht hervor, dass Cosack von der Bedeutung des *κροκυλεγμός* sich noch immer keine klare Vorstellung gemacht hat; und da ich nicht weiss, in wieweit er hierbei bei dem 'weiteren Kreis der Gebildeten' oder auf der 'obersten Stufe höherer Lehranstalten' Zustimmung findet, so halte ich es für angebracht, über die Bedeutung des *κροκυλεγμός* im allgemeinen wie im speciellen bei Lessing etwas ausführlicher zu handeln.

Der verstorbene Gottfried Kinkel pflegte in seinen Vorlesungen über die Kunst der Beredtsamkeit darauf aufmerksam zu machen, von welcher Bedeutung beim Panegyrikus neben dem Lob der bescheidene Tadel sei. Gerade wenn der Lobredner neben dem Lob auch hier und da einen leichten Tadel, der sich freilich nur auf Nebensächliches, Unbedeutendes erstrecken darf, einfliessen lässt, vermeidet er den Schein parteiischer Schmeichelei und erscheint dann auch in seinem Lobe umso glaubwürdiger. Etwas ähnliches bedeutet der Zug, den Theoprast in sein Charakterbild des Schmeichlers verwoben hat. Wirkliche Fehler oder Laster übersieht der Schmeichler oder macht gar Tugenden daraus; Kleinigkeiten, zumal in Tracht und Äusserem, rügt er, um als gewissenhafter, wahrheitsliebender Freund zu erscheinen. 'Und während er mit dir spricht', sagt Theoprast, 'liest er dir ein Fäserchen vom Kleide ab; und wenn dir der Wind etwas Spreu ins Kopfhaar geweht hat, so zupft er sie ab und sagt dabei lachend: Siehst du, während der beiden Tage, da ich dich nicht getroffen habe, hast du den Bart voll grauer Haare bekommen, obgleich du doch, wenn nur irgend jemand, für deine Jahre noch recht schwarzes Haar hast'. Dieser Zug ist jedoch, wie Ribbeck, Kolax (Leipz. 1883) S. 54, nachweist, von Theophrast nicht erfunden; schon bei Aristophanes findet er sich mehrfach. Equites 908 verspricht Kleon dem Demos: *ἐγὼ δὲ τὰς πολιάς γέ σοὐκλέγων νέον ποιήσω;* in einem

Fragment des Arist. (410 Kock) heisst es, jedenfalls auch von einem *κόλαξ*: *ἀδαχεῖ γὰρ αὐτοῦ τὸν ἄχορ' ἐκλέγει τ' ἀεὶ ἐκ τοῦ γενείου τὰς πολιάς*. Und wie die grauen Haare, so kommt auch schon der *κροκυλεγμός* bei Aristophanes vor, Fragm. 657: *εἴ τις κολακεύει παρὼν* (?) *καὶ τὰς κροκύδας ἀφαιρῶν*; und dass Fr. 714 *ἀφαιρεῖ τρίχας* dasselbe bedeutet, geht aus der dazu gegebenen Erklärung bei Bekk. Anecd. 4, 30 hervor: *ὁ Ἀριστοφάνης φησὶν ἐπί τινος κολακεύειν ἐπιχειροῦντος*. In Folge dessen war *ἀφαιρεῖν κροκύδας* geradezu sprichwörtlich geworden für Schmeichelei; bei Bekk. Anecd. 4, 27 wird es erklärt: *ἐπὶ τῶν πάντα ποιούντων διὰ κολακείαν, ὥστε καὶ παρεπομένους ἀφαιρεῖν κροκύδας τῆς ἐσθῆτος ἢ κάρφος τι τῆς κεφαλῆς ἢ τοῦ γενείου*; eine ähnliche Deutung giebt Suidas s. v. *ἀφαιρεῖν κροκύδας*, und auf dasselbe läuft die schon oben angeführte Erklärung des *κροκυλεγμός* bei Hesych heraus. Beispiele vom *κροκυλεγμός* der griechischen *κόλακες* sehe man bei Ribbeck a. a. O.

In der Bedeutung von 'Kleinigkeitskrämerei' findet sich *κροκυλεγμός* nicht; meines Wissens ist dies Wort bisher überhaupt nur in jener Glosse des Hesych. nachgewiesen. Und nun soll Lessing dies Wort, das er seinen philologischen Studien verdankte, zwar herübergenommen, aber in einer ganz anderen Bedeutung gebraucht haben? Undenkbar — fast möchte ich sagen, lächerlich! Um so mehr, als eben diese von Cosack verworfene Bedeutung hier so trefflich passt. Lessing hat Winckelmann einzelne kleine Irrthümer nachgewiesen: mit Recht zum Theil, aber immerhin kaum der Rede werth gegenüber der Bedeutung des genialen Werkes an sich; da will er denn lieber nicht fortfahren im Ablesen solcher Stäubchen, damit man nicht glaube, dass er *κροκυλεγμός* (wir haben keinen ganz entsprechenden deutschen Ausdruck dafür) treibe. Luce clarius, scheint mir; freilich wäre es das auch ohne diese lange Erörterung gewesen, zu der mich nur die Erwägung veranlasst hat, dass dem alten, durch neue Auflagen immer wieder in die Welt hinausgeschickten Irrthum endlich ein Ende gemacht werden müsse.

Zürich. Hugo Blümner.

Entlehnungen im ältesten Faustbuch.

1. Das Sprichwörter-Kapitel.[1])

Szamatólski hat Vierteljahrschrift 1,161 ff. den Anonymus von 1587 als einen oberflächlichen Abschreiber entlarvt und auch schon in der Anmerkung S. 182 für das 65. Kapitel 'wie der böse Geist dem betrübten Fausto mit seltzamen spöttischen Schertzreden und Sprichwörtern zusetzt' (Braunes Neudruck S. 111—113) blosse Entlehnung, aus der sogenannten Egenolffschen Sammlung nämlich, vermuthet; wozu, neben der sonstigen Arbeitsweise des Mannes, auch die Stelle von den Reisen im 5. Kapitel stimmt, die ja, ohne den ihr nachgerühmten humanistischen Schwung, aus dem Frankfurter Raubdruck der Erben Egenolffs geborgt ist.[2])

Um einen sicheren Standpunkt für die Beurtheilung des Sprichwörterhaufens zu gewinnen, musterte ich Agricola und S. Franck, die beiden führenden Sammler des Jahrhunderts, auf die vom Verfasser des Volksbuchs aufgenommenen Nummern hin. Der bequemeren Übersicht wegen ward dabei Fr. Latendorfs Neudruck (1876) der ersten namenlosen Egenolffschen Veröffentlichung von 1532, die sichtlich[3]) S. Francks bezügliche Anfangsleistung darstellt, zu Grunde gelegt, zumal daselbst überall die erwünschten Parallelen aus Agricola sowie aus der mit

[1]) Über diesen Gegenstand sind mir fast gleichzeitig zwei Untersuchungen eingereicht worden, die im wesentlichen zu demselben Ergebniss gelangen, von Adolf Bauer und Ludwig Fränkel. Da die zweite Abhandlung manches schärfer fasste und ein grösseres Material bewältigte, gebührte ihr der Vorzug. An ein paar Stellen ist auf Bauers Blätter Bezug genommen worden. Ich möchte ihm aber sein geistiges Eigenthum überhaupt gewahrt sehen. E. S.

[2]) Diese Abtheilung scheint auch mir die richtige, obwohl der betreffende Passus wirklich schon der ersten Ausgabe des Agricola (1529) angehört.

[3]) nach Latendorfs gründlicher Beweisführung a. a. O. S. 311—332.

Francks Namen 1541 bei Egenolff herausgekommenen grossen Sammlung eingetragen sind. Agricola und Franck der Art in den Vordergrund zu rücken, rechtfertigte ihre geistige und materielle Herrschaft über die gesammte einschlägige Litteratur der Zeit bis zum Faustbuch. Kein Wunder, dass auch dieses, ausserdem schon an Franck tributpflichtig[4]), von ihm und seinem Lehrmeister Agricola das Wesentliche des hier angehäuften Vorraths geliehen hat. Damals schon fiel mir aber die Abwesenheit verschiedener besonders prägnanter Mittheilungen des Volksbuchs bei beiden genannten Sammlern auf und legte den Gedanken nahe, ob nicht vielmehr das aus Agricola und Franck — deren Werke ja allerdings bei der grossen Verbreitung dem Verfasser leicht zur Hand waren — excerpirte und sodann mannigfach erweiterte Compendium 'Sprichwörter, Schöne, Weise Klugreden', d. h. die sogenannte Egenolffsche Sammlung, die Haupt-, vielleicht die ausschliessliche Quelle bilde. Hatte doch Szamatólski des Faustbuchs Bekanntschaft mit ihr erwiesen; zudem lag sie vollkommen im Horizonte des Verfassers als ein äusserst populäres Erzeugniss Frankfurter Drucks und Verlags. Überdies scheint sie von Egenolff sowohl wie vom Lesepublikum seit dem ersten Hervortreten (1548) als unmittelbare Ablösung Francks betrachtet worden zu sein. Zu einer greifbaren Schlussfolgerung führte nun aber auch die hier gehaltene Umschau nicht. Erst der jetzt hergestellte Entwurf einer genauen Einzelvergleichung ermöglicht nun doch einen bestimmten Entscheid. Man findet im Folgenden zunächst den bei Agricola, Franck und in der Egenolffschen Sammlung nachweisbaren Apparat des Faustbuchkapitels gliederweise neben seinen Mustern. Unter diesen stehen die Franckschen Beispiele in erster Reihe, da sie beinahe alle Stücke der Sprichwörterpredigt enthalten. Daran schliessen sich die etwaigen Abweichungen bei Agricola, der freilich in fast sämmtlichen in Betracht zu ziehenden Fällen von

---

[4]) Vgl. Ellinger, Anzeiger f. deutsches Alterth. u. deutsche Litt. 13,160 u. Zeitschrift f. vgl. Litteraturgesch. u. Renaissancelitt. N. F. 1,158. Hartmann, Vierteljahrschrift f. Litteraturgesch. 1,187f.

k copirt worden ist[5]); die selbstverständlichen Dia-
rianten finden aber nur, wenn damit ein Fingerzeig
e Quellenfrage der Faustbuchbezüge ertheilt wird,
ksichtigung, so dass die Notiz 'wörtlich', d. h. mit
t übereinstimmend, solche Unterschiede nicht aus-
st, auch wenn sie nicht in Klammer beigesetzt sind.
itter Stelle stehen die Egenolffschen Belege, welche
g sind, weil ihr Stoff mehrfach über die beiden Vor-
' hinausreicht.[6])

ı bibliographischer Hinsicht braucht nur angemerkt
ɜrden, dass für Agricola diejenigen Editionen von
welche die gute Fassung bieten[7]), nebst dem letzten
cke (1582) vor dem Erscheinen des Faustbuchs, für
t die anonyme princeps von 1532 mit stetigem Ver-
ɜ der 1541er, sowie gelegentlicher Heranziehung der
er Verballhornung von 1545, für die Klugreden (Ege-
die eröffnende Quarto (1548)[8]) und die letzte vor
Volksbuche herausgekommene Octavausgabe (1582)
t worden sind. Trotz dieser beschränkten Auswahl
t das verfügbare Material vollkommen, da die text-
Verschiedenheiten der Egenolffschen Drucke, wenn
ıupt vorhanden, niemals, die kleinen für Agricolas
cke bemerkbaren sachlich ganz belanglos sind, bei
t aber gar keine andere Ausgabe überliefert ist.[9])
ings muss bezüglich Agricolas etwaiger Benutzung
ine auffällige Beobachtung vorausgeschickt werden.[10])
prichwörter von 'Auff des Teuffels Eyss . . . .' (in

Das giebt sogar sein begeisterter Verehrer Latendorf zu a. a. O.
ı. 308; Serapeum 27,332.

Mehr als die Angaben ihres feinsten Kenners, J. Franck (Sera-
7, 178, wo eine subtile bibliographische Beschreibung geliefert
hnen lassen.

Vgl. Latendorf, Agricolas Sprichwörter (1862) S. 54 f.

Alle späteren in Octav und nach Inhalt und Paginirung (dies
die 1565er) gleich.

Ohne weiteren Zusatz bedeutet Agricola: 1529, Franck: 1532,
': 1582.

Die folgende Auseinandersetzung bis zur Tabelle stammt von
r.

der folgenden Übersicht Nr. 7) bis zum Ende des Kapitels finden sich, soweit sie wirklich formelhaften Charakter zeigen, mit einer einzigen Ausnahme ('den Teuffel zu beherbergen braucht ein klugen Wiert') alle in dem alphabetischen Register von Agricolas Sammlung. Von dieser erschien nun der für uns, wie wir sehen werden, wichtige erste Theil von 1529—1534 siebenmal, der zweite viermal. Dann wurden beide Theile vereinigt und von 1534 bis zum Erscheinen des Faustbuchs noch siebenmal gedruckt. Hierbei wurden die alphabetischen Register jener beiden Theile so aneinandergefügt, dass unter jedem Buchstaben zunächst die Sprichwörter des ersten Theils, dann die des zweiten abgedruckt wurden. Der Faustbuchverfasser scheint weder eine solche Ausgabe noch jenen zweiten Theil benutzt zu haben, da er dem Teufel nur Sprichwörter des ersten Theils in den Mund legt. Welche von den sechs hochdeutschen Ausgaben des letzteren von 1529 bez. 1530 ihm etwa als Quelle diente, lässt sich bei seiner willkürlich verändernden Weise kaum sagen. Er sah wohl das Register zweimal durch, von S. 1—17, dann von S. 2—15, und eignete sich zum Schluss noch einige auf S. 2 und 3 unter D stehende Sprichwörter an. Die Sammlung selbst benutzte er hier kaum; die im Register und im Faustbuch nahe bei einander stehenden Sprichwörter finden sich in ihr oft weit von einander getrennt und in anderer Reihenfolge. Was sich an brauchbaren Anhaltspunkten für eine möglichst bestimmte Antwort auf diese Fragen gewinnen lässt, lehrt die hier folgende Tabelle nebst den angeschlossenen vergleichenden Notizen. Um die Parallelstatistik anschaulicher zu machen, ist zwischen den Sprichwörtern, die auch bei Agricola nahe zusammen stehen, in Klammern die jedesmalige Zahl der vom Anonymus übergangenen beigefügt.

1. Faustbuch = *F*: Darumb — ists nit gut mit grossen Herrn vor dem Teufel Kirschen essen, sie werffen einem die Stiel ins Angesicht.

   Franck = *Fr* Nr. 656: Iss nit mit Herren kirschen. — 1541 1,3a: Es ist gut grosser herrn müssig gehn, aber boess mit jn kirssen zu essen, sie werffen einem die stil

am kopff. — 1545 1, 126: Mit grossen herren ist nit gůt schertzen oder kriesen essen, sy werffend einem die stil ann hals. Vgl. 1541 1,18.

Agricola = *A* fehlt.

Egenolff = *E* S. 50b: Mit den herrn ist nit gut kirsen essen. — In Erläuterung: Mit grossen herrn ist nicht gut kirsen essen, sie schiessen gern mit steinen zu, vnnd werffen die stil eim ann kopff.

2. *F*: werestu weit von dannen gangen, were gut für die Schüss gewesen.

Fr 1541 1, 18: Weit von dann ist gut für dschüss.

A fehlt.

E S. 16 b: weit darvon ist gut für dschüss. (Register: für die schütz.)

3. *F*: du hast die Kunst, so dir Gott gegeben, veracht, dich nicht mit begnügen lassen. — 18 Zeilen weiter: hastu dich mit wenig Vorraht nit begnügen lassen, den dir Gott bescheret hat. — 17 fernere Zeilen weiter: hettestu Gott vor Augen gehabt, vnd dich mit denen Gaben, so er dir verliehen, begnügen lassen.

Fr Erläuterung zu Nr. 59 (s. u. unter 16): Von denen, die sich nicht lassen benuegen, mitt dem was jnen Gott gibt.

A Erläuterung zu Nr. 113 (s. u. unter 16): wann jnen Gott ain glück bescheret, so lassen sie ynen nicht genügen.

E fehlt.

4. *F*: es seyn alles Golt, was gleisset, was dich der Geist berichte.

Fr Nr. 18: Es ist nit alles goldt das da gleisset. — Erläuterung: Glaubt nit eim jeglichen geyst. (Nr. 17: Du solt nit allen geysten glauben.)

A Nr. 25 wörtlich (Nr. 22 entspricht 17).

E S. 30 b: Es ist nit alles golt das da gleisst.

5. *F*: Dardurch dir der Teuffel, als einer Katzen, ein Schellen angehengt.

Fr 1541 1, 84 b: Wer wil der katzen die schell anhencken?

A fehlt.

E S. 339 b: Wer wil der katzen die schell anhencken. (Register: der Katzen ein schell.)

6. *F*: Dess Brot du gessen hast, dess Liedlein mustu singen.

Fr 1541 1, 162 b: des Brot ich iss, des Lied ich sing.

A fehlt.

E S. 56 a: Vmbs Brot singen. — Erläuterung: Dess Lied ich sing, dess Brot ich iss.

7. *F*: Auff dess Teuffels Eyss ist nicht gut gehen.

Fr Nr. 265: Uff dem eiss ist nit gut geen.

A Nr. 82 wörtlich (auff, eyse, nicht, gehen). (1)
E fehlt.

8. *F*: Du hast ein böse Art gehabt, darumb lässt Art von Art nicht, also lässt die Katz das Mausen nit.
Fr Nr. 239: Art letzt von art nit, die katze lest ihres mausens nit.
A Nr. 131 wörtlich (lesst, nit, Katze). (2)
E S. 82a: Art lässt von art nit, die Katz lässt jhres mausens, vnd die Atzel jres hupffens nicht. — S. 265b: Art lässt von art nit. — Erläuterung: Katz lässt jrs mausens nit.

9. *F*: Scharpff fürnemmen macht schärtig.
Fr Nr. 266: Alzu scharpff machet schertig.
A Nr. 235 wörtlich (macht, schärtig).
E S. 128a: Allzu scharpff macht schärtig (Register: Scharpff).

10. *F*: weil der Löffel new ist, braucht jn der Koch, darnach wenn er alt wirt, so scheysst er dreyn.
Fr Nr. 227: Weil der löffel new ist, so brauchet ihn der koch, darnach wenn er alt ist so wirft er ihn in das fewer.
A Nr. 109 wörtlich (leffel).
E fehlt.

11. *F*: Der Marckt hett dich soll lehren Kauffen.
Fr Nr. 114: Der marckt wurdt dichs wol leren. — Erläuterung: Wer etwas zuuerkauffen hat, oder etwas kauffen wil . . . .
A Nr. 247 wörtlich (wirt, lernen). — Erläuterung wörtlich.
E S. 132a: Der Marckt wirdt dichs wol lehren (Register: lernen). — Erläuterung: Wer etwas zuverkauffen hatt, oder etwas kauffen wil . . . .

12. *F*: Gott ist Herr, der Teuffel ist nur Abt oder Münch.
Fr Nr. 176: Gott ist ein Herre, der Apt ist ein muench.
A Nr. 218 wörtlich (munche; Mönch 1582). (4)
E fehlt.

13. *F*: Hoffart thäte nie gut.
Fr Nr. 32: Hoffart thet nie keyn gut.
A Nr. 50 wörtlich. (1)
E S. 33a Hoffart thet nie kein gut (Register: nie gut).

14. *F*: wolltest Hans in allen Gassen sein.
Fr Nr. 72: Hans in allen gassen.
A Nr. 257: Hanss jnn allen gassen.
E S. 160a: Hanss in allen Gassen. Erläuterung: Der aber an allen Orten sein wil, ist nirgent.

15. *F*: so sol man Narren mit Kolben lausen.
Fr Nr. 264: Narren soll mann mit kolben lausen.
A Nr. 35 (wörtlich man).

E 32a: Narren sol man mit kolben lausen. — Erläuterung: Weil sich die narren . . . so muss man sie mit knütteln vnd kolben lausen.

6. *F*: Wer zuviel wil haben, dem wirt zu wenig.
Fr Nr. 59: Wer zuuil wil haben, dem wuert gar nichts.
A Nr. 113 wörtlich (wirt). (1)
E 80a: Wer zu viel wil haben, dem wirt gar nichts. — S. 105a: Wer zuvil wil haben, dem wirdt zu wenig (Erläuterung zu: Es wil etwa einer fischen).

7. *F*: Darnach einer Kegelt, darnach muss er auffsetzen.
Fr Nr. 231: Wer keglen wil muss vffsetzen (Vgl. Nr. 15: Darnach einer ringt, darnach ihm gelingt).
A Nr. 120: Wer kegeln will muss auffsetzen.
E S. 80b: Wer kegeln wil, muss auffsetzen (Register: Kegeln). Ebenso S. 341a in Erläuterung zu: Wer spilen wil, setz auf; doch hier 'keglen'.

8. *F*: Du soltest dem Teuffel nit so wol vertrawet haben.
Fr Erläuterung zu Nr. 252 (s. u. unter 23): Mann soll dem menschen nit zuuil vertrawen (Vgl. auch oben zu Nr. 4).
A Randglosse zu Nr. 16: Nerui atque artus sapientiae non temere credere.
E fehlt.

9. *F*: (Teuffel . .) dieweil er Gottes Aff, auch ein Lügener vnnd Mörder ist.
Fr Nr. 20: Der Teuffel ist vnsers herren Gotts affe.
A Nr. 24 wörtlich (Herr Gots affe; Herrgotts Affe 1582).
E fehlt.

10. *F*: Schimpff bringt Schaden.
Fr Nr. 272: Das ist schimpff der schaden bringt.
A Nr. 237 wörtlich.
E S. 343b: Schimpff ohn schaden. — Erläuterung: Schimpff wil schaden haben.

11. *F*: es ist bald vmb einen Menschen geschehen, vnd er kostet so viel zu erziehen.
Fr Nr. 110: Es ist bald geschehen vmb einn menschen. vnnd er kostet doch vil zu erziehen.
A Nr. 204 wörtlich (einen, doch so recht vil.)
E fehlt.

12. *F*: Es gehört mehr zum Tantz, dann ein roht par Schuch.
Fr Nr. 136: Es gehöret mehr zum tantze, denn rote schuhe.
A Nr. 251 wörtlich (gehoret, schuch).
E S. 159a: Es gehöret mehr zum Tantz dann rote Schuh. — (Register: zum Tantz gehört mehr dann ein new par schuch).

23. *F*: wer leichtlich glaubt, wirdt bald betrogen.
Fr Nr. 252 Wer leichtlich glaubt, wuerdt leichtlich betrogen.
A Nr. 16 wörtlich (wirt).
E S. 10: Wer leichtlich glaubt, wirdt leichtlich betrogen.

24. *F*: jetzt wischt der Teuffel das Maul, vnnd gehet davon.
Fr Nr. 182: Der wueschet das maul vnd geet daruon.
A Nr. 24 wörtlich (wischet, gehet).
E fehlt.

25. *F*: so sol man Bürgen würgen.
Fr Nr. 218: Burgen sol man wurgen (1545 1,48b: Bürgen sol man würgen).
A Nr. 136 wörtlich (Bürgen, würgen). (2)
E S. 84a: Bürgen sol man würgen (S. 15b: Burgen, mann).

26. *F*: hast es zu einem Ohr lassen eingehen, zum andern wider auss.
Fr Nr. 79: Es gehet dir zu einem ohr ein, zum anderen wider auss.
A Nr. 152 wörtlich (andern, widder).
E fehlt.

Bevor wir die Schlussfolgerung aus dieser Übersicht ziehen, mögen einige Anmerkungen zu einzelnen markanten Nummern den Eindruck des nackten Thatbestandes verstärken.

Zu 1. In seiner abgekürzten Form 'Iss nit mit herrn kirschen' hat es S. Franck auch den ihm zuzuweisenden[11]) 'Symbola' oder 'Pythagore Sprichwörter' als Nr. 9 einverleibt.[12]) Beachtung verdient auch die 1545 von Tappius[13]) mitgetheilte Fassung, welche schon Kühne[14]) heranzog.

[11]) Vgl. Latendorf im Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit N. F. 15, 5ff.

[12]) Abgedruckt von Latendorf in Herrigs Archiv 26, 474. Die Parallelen bei Borchardt, Die sprichwörtl. Redensarten im deutschen Volksmund (1888) S. 260 führe ich nicht wieder auf.

[13]) Germanicorum Adagiorum cum Latinis et Graecis collatorum Centuriae septem per Eberhardum Tappium Lunensem. Argentor. 1545.

[14]) Aug. Kühne hat in den Anmerkungen zu dem 1868 von ihm veranstalteten Neudruck des Spiesschen Faustbuchs sowohl zu unserem Kap. 65 (bei ihm 66) als zu den im ganzen Volksbuche verstreuten sprichwörtlichen Redensarten meist Parallelen aus Agricola (Ausg. v. 1582), Tappius, auch lateinische aus H. Bebel und O. Melander notirt, ohne dabei durch stilistische und chronologische Verhältnisse bestimmte Beziehungen festzustellen. Seine Angaben fördern uns also eigentlich nirgends.

2b in dessen Sammlung heisst es: 'Mit den herren t gut kirschen essen. Hoc adeo uerum esse hinc nus: Dan sie willen die ersten vnd die letsten in der el sein', Bl. 22a 'Dann sie schiessen gern mit den n'. Im 17. Jahrhundert war, wie wir auch weiterhin n werden, die volle Form (Franck 1541, Egenolff, buch) gäng und gäbe. Sie tritt noch 1702 in dem rlichen um 1680 entstandenen Pamphlet des Schmöllner rs Georg Wesenigk 'Das Spiel-süchtige sieben-fächtige gma der Bösen Spiel-Sieben' S. 75 auf: 'mit grossen n ist nicht gut schertzen oder Kirschen essen, wie man richwort saget, weil sie einem gemeiniglich die Stiele e Augen werffen, und harte Kernen auffzuknicken ' (vgl. oben Franck im Druck von 1545). In wenig rer Zeit spielt eine Anekdote, welche die weite Verng dieses Sprichworts zeigt, nachdem schon die eigent- Grundlage geschwunden war;[15]) sie bewahrt noch charakteristischen alten Zug.

u 5 sei auf die Parallelen bei Borchardt, Die sprichchen Redensarten S. 253 f. verwiesen.

u 6. Möglicherweise bietet Agricola in der Erläutezu Nr. 378 den Ausgangspunkt dieser Redensart, wo Titel von 377 und 378 an einander knüpft: 'als man sagt, An andere Leute kindern ich das brot ver- , antwort ich, Ja lieben herrn, ich wolt einem wol edlin darum singen.'

u 8. Dieselbe logische Verbindung wie im Faustbuch net bereits in Agricolas Anmerkung, nur mit umgeer Folge unter den Bestandtheilen der Moral: 'Der n art ist, das sie nicht mauset auss hunger, sondern lust . . . . Also auch was einem menschen angeboren . . das thut er.' Zur ganzen Wendung vgl. M. C.

---

[15]) Ein pommerscher General wies Friedrich Wilhelm I. von en, der mit ihm um 'zwei gute Groschen' Karten spielen wollte, n Worten zurück: 'Nee, nee, Majestät, ick war mi woll häuden. ät nehmen es jetzt schon, da es umsüss geht, übel, wenn ick ne. Wenn et um Geld güng', künn ick ja woll noch 'n poor an den Kopp kriegen.' (Ohne Quelle in: Münchener Neueste ichten 28. März 1890, Morgenbl. S. 2).

Wahl, Das Sprichwort innerhalb der Phraseologie der neueren Sprachen (Jahresbericht d. Handelsschule z. Erfurt Ostern 1877) S. 16.

Zu 9. Die Art der Variation geht vielleicht auf Agricolas Commentar zurück, wo sich die Formel findet: 'Also auch wer jm zu viel arbeit aufflegt, der muss darunter umbkommen.'[16]) — Da Latendorfs Fussnote (S. 85) ganz allgemein behauptet, Agricola schrieb 'scharff', so sei hier die Formel für alle mir zugänglichen Auflagen verzeichnet, weil sich öfters gerade aus solchen kleinen Verschiedenheiten eine halbwegs gesicherte Thatsache erschliessen lässt. 'scharff' steht: Hagenaw 1529 (bei Joh. Secerius, editio princeps und Latendorfs Unterlage), Nürnberg 1529. Erfurt 1529, Leipzig 1530, Hagenaw 1537, Wittenberg 1582, sonach auch in der nach Latendorfs Urtheil[17]) 'schlechteren Klasse'; 'scharpff': 1529 s. l. (Berl. kgl. Bibl. Yd 1567), 1529 s. l. (ebd. Yd 1566), 1541, 1558.[18]) Ausserdem lesen mehrere Ausgaben wie das Faustbuch 'schärtig.' Doch ist hierauf kein übergrosses Gewicht zu legen, da gerade dieses Sprichwort sich weitesten Gebrauchs erfreute; eröffnet doch noch Grimmelshausen das 4. Buch des 'Simplicissimus', beim Übergange zur Nutzanwendung der bisherigen Erlebnisse seines Helden, mit 'Alzuscharff machet scharttig.'[19])

Zu 11. Eine praktische Illustration für dieses Sprichwort entnehme ich einem kürzlich von mir entdeckten Unicum, Bütner-Steinharts 'epitome historiarum'[20]) in einer bisher noch nicht bekannten wahrscheinlich[21]) 1587 unmittelbar vor dem Faustbuche erschienenen Ausgabe. Da-

---

[16]) Das 'fürnemen' des Faustbuchs in ganz gleichem Sinne steht übrigens in der von Szamatólski a. a. O. für das Titanengleichniss angezogenen Egenolffschen Stelle.

[17]) s. oben Anm. 7.

[18]) ebenfalls nach Exemplaren der Berliner königlichen Bibliothek.

[19]) Kögels Neudruck in Braunes Sammlung S. 289.

[20]) Man vergleiche über dieses Werk vorläufig Goedeke Grundriss[2] 2, 559, besonders aber Schnorr von Carolsfeld im Archiv f. Litteraturgesch. 6,306 f.

[21]) Leider fehlen Titelblatt und Vorrede.

selbst wird S. 38 f. nach mehreren Vorlagen ein 'Exempel eines schendlichen Epicurers vnd losen Menschen' erzählt, der beim Weinzechen dem unerkannten Satan seine Seele verkauft: 'die kauffte der newe Gast vnd spricht: Ihr Brüder, wenn einer auff dem Rossmarck ein Pferd kauffet vnd bezahlet, wird ja der Zaum damit auch gemeynet vnd begrieffen, damit fasset er Kauffern vnd Verkauffern, vnd führet sie den Weg vnd in die Herberge, in welcher man lernet, ob der Mensch auch eine unsterbliche Seele habe.' Der Gedanke entspricht ebenso dem des Faustbuchs wie sich die Überschrift mit einer in diesem beliebten Anschauung deckt. Denn 'Doctor Faustus lebt', nachdem er sich der Hölle übergeben hat, 'im Epicurischen Leben Tag vnd Nacht' (Kap. 10) und besonders zuletzt 'hub er an ein Säuwisch[22]) vnnd Epicurisch leben zu führen' (Kap. 57). Hiermit giebt sich der Anonymus deutlicher als anderswo als Schüler eines jede Lebenslust verketzernden Muckerthums zu erkennen.[23]) — Aus dem Wechsel von 'lehren' und 'lernen' für den Activbegriff ist bezüglich der Abhängigkeitsfrage nichts zu gewinnen. Denn obwohl Franck an dieser Stelle Agricola geändert hat, bezweckte er damit doch nicht eine Besserung, da er in Nr. 233 seiner ersten Sammlung selbständig 'lernen' im Sinne von docere gebraucht.[24])

Zu 12. Vgl. J. L. Weidner, Teutscher Apophthegmatum 3. Theil (1644) S. 448: 'kein fleissiger Bischoff als der Teuffel.' M. Busch, Deutscher Volkshumor S. 16 verzeichnet unter 'deutsche Volksworte': 'Monachus ein Teufel, Diabolus ein Mönch' und dabei: 'Kein Priesterrock ist so heilig, der Teufel kann hineinschlüpfen' sowie: 'Mönchskutte, Schelmenfutteral.' Es sei hierzu erinnert, dass der Teufel im Faustbuch und anderwärts in der Litteratur des

---

[22]) Zu diesem Ausdruck vgl. Fausts Ausruf in Rom (Kap. 26, Spies S. 104): 'Ich meynt, ich were ein Schwein oder Sau dess Teuffels.'

[23]) Vgl. Erich Schmidt, Goethe-Jahrbuch 3, 82 A. (Charakteristiken S. 5 A.).

[24]) Diese Thatsache verdanke ich Latendorf (Ausgabe Francks S. 324).

16. Jahrhunderts, im Eulenspiegel-Volksbuch, bei Luther, Fischart u. s. w., dem Volksglauben entsprechend[25]) oft in Mönchsgestalt auftritt.[26])

Zu 16 sind die zahlreichen Parallelen in mittelalterlicher und neuerer germanischer und romanischer Sprichwörterlitteratur werthvoll, die Häckel, Das Sprichwort bei Chaucer (Erlangen 1890) S. 12 verzeichnet.

Zu 17. Ein um die Mitte des 16. Jahrhunderts sehr geläufiges Bild; vgl. z. B. die sogenannte Beuthersche hochdeutsche Reinkeübersetzung von 1544 I 17,4: 'Ein jeder betracht in allem thun, was der gewinst sei, darum er schiessen soll, vnnd darnach auch, was er auffsetzen soll. Ich mag nicht dreimal mehr auffsetzen, denn der gewinst wert ist.'

Zu 19. Bei J. W. Zinkgref, Der Teutschen Scharpfsinnige kluge Sprüch (Strssbg. 1628) S. 208 findet sich unter der Rubrik 'D. Martin Luther' die Notiz: 'Den Teuffel nennet er vnsers Herrgotts Aff vnd Nachrichter'. Damit ist auch das 'Mörder' des Faustbuchs historisch erklärt. Für den ferneren Charakterzug 'Lügener' verweise ich auf den Entrüstungsausbruch des strenggläubigen[27]) Anonymus in der Marginalie zu Kap. 22: 'Teuffel du leugst, Gottes Wort lert anders hievon.' Auch gehört hierher die Stelle aus der 'Vorred an den Christlichen Leser', wo der Teufel 'Lügen vnd Mordgeist' genannt wird; Kühne hat dazu aus Lercheimer, Christlich bedencken vnd erjnnerung von Zauberey (Frankf. 1585) Kap. 4 beigebracht: 'dass sie die warheit vom teuffel forschen, der ein lügener vnd ein vatter der lügen, ein mörder, der Gottes vnd aller menschen abgesagter vnversöhnlicher feind ist.' Noch sei aus dem

---

[25]) Vgl. J. Grimm, Deutsche Mythologie 2. Ausg. S. 945, auch Ausg. des Reinhart Fuchs S. 291 f.

[26]) Vgl. Ellinger, Zeitschrift f. vgl. Litteraturgesch. u. Renaissancelitt. N. F. 1, 174 ff.

[27]) Vgl. oben zu Anm. 23. Aus dieser Eigenschaft erklärt sich auch (vgl. Szamatólski a. a. O. S. 182 A. 10), dass nicht nur viele Redensarten unseres Kapitels gekünstelt auf den Teufel übertragen sind, sondern manche Sprichwörter erst für den Satan zugestutzt wurden: vgl. 1, 5, 7, 12, 18, 24 mit den Vorlagen.

angeführten Buche Wesenigks eines Ergusses auf S. 145f. gedacht, wo am Rande steht: 'Teuffel hat Lust zum Mord-Spiel', ein Satz, der durch ein altrömisches Paradigma erhärtet wird. Vgl. auch die Stellen aus Aelfric, Luther und H. Heine bei Borchardt a. a. O. S. 433f.

Zu 22. Dass diesem Sprichworte der Rest eines alten mystischen Brauchs innewohnt, belegen die von Kühne beigefügten Stellen: Luthers Tischreden Kap. 25, J. Gast Memorab. l. I., O. et D. Melandr. Jocoseria 1645 III Nr. 52, dazu J. Grimm, Deutsche Mythologie S. 52 A. 3. Es muss ausdrücklich erwähnt werden, dass die Wendung des Faustbuchs 'ein roht par Schuch' bei Melander lateinisch (calceorum rubrorum pari) und deutsch (ein Paar rothe Schuh) wiederkehrt.

Zu 23 vgl. die Fassung des Italieners Giustiniano Nelli (1490) in der Novelle 'Giulia und Aurelios Frau': (Bei meinem Mann trifft mit Recht das Sprichwort ein, das besagt:) Wer zu schnell glaubt, wird oft betrogen (Keller, Italiän. Novellenschatz 2,61).

Zu 25. Vgl. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer S. 619, wo auch Freidank 1241 und 2195 ('bürge machen') verwerthet werden, Stellen, die das 'du hast dich zum Bürgen gesetzt' des Faustbuchs aufhellen. Sonst s. noch Deutsche Rechtssprichwörter hg. v. Graf und Dietherr (1864) S. 244 Nr. 139.

Zu 26. Die vom Anonymus entlehnte Form dieses Sprichworts ist lehrreich, weil es sehr alt (Parzival 241, 25; Wigalois hg. von Pfeiffer 8, 12f.; Wälsch. Gast 14716f.) und in vielen Varianten im Umlauf war; so auch bei Chaucer, Troyl. a. Cr. 4, 406 und Romaunt o. t. rose 5154f. (im französ. Grundtext 1, 5361f.): vgl. Häckel a. a. O. S. 12f.

An die oben in vergleichender Nebeneinanderstellung vorgeführten Sprichwörter schliessen wir noch einige an, deren ausgeprägte Gestalt im Faustbuch zuerst erscheint, jedoch bei S. Franck sichtlich vorgebildet ist [A. Bauer]:

Faustbuch.	Franck 1541 1. Th.
dein hoffertig Rösslein hat dich geschlagen.	S. 19b: hüt dich das ross hat ein schellen vff dem hindern, es schlegt.
du hast — — — den Teuffel zu Gast geladen.	S. 31b: den teuffel zu hauss laden.
die Rosen, so man lang in Händen trägt, vnd daran riecht, die bleibt nit.	S. 78: Es ist nicht auff rosen bletter zu bauen.
verziehe biss auff den Karfreytag, so wirds bald Ostern werden.	S. 141: Nach dem karfreytag oder marterwoch, kompt der Ostertag.
Was du verheissen hast, ist nicht on Vrsach geschehen.	S. 62b: Verheyss vnd halt. Verheyssen geht nit on schaden ab.

Die hier aus Franck ausgehobenen Parallelen nehmen insofern eine Sonderstellung ein, als sie nebst den in unserer Haupttabelle zu 2,5 und 6 aufgeführten erst in der überarbeiteten Ausgabe von 1541 auftauchen. Die Sprichwörter aus Franck S. 78 und 141 führen wir nur an, weil der Anonymus vielleicht die seinigen danach zurecht gemacht hat; ob auch zu 'was Du verheissen . . .' ein Sprichwort die Anregung gab, ist schwer zu sagen. 'Den Teuffel zu Gast laden' ist eine beliebte Redensart des Faustbuchs[28]), daher auch hier jedenfalls nicht entlehnt. Auffällig ist besonders, dass die beiden eröffnenden Nummern des Faustbuchs (Kirschen, Schüss) auch bei Franck 1, 18 zusammenstehen (s. Tabelle Nr. 1 u. 2).

Da es leider anscheinend nicht gelingen will, eine einzige Quelle des Sprichwörterschatzes für den Volksbuchanonymus ausfindig zu machen, indem keine der landläufigen Sammlungen das ganze von ihm aufgeschichtete Material enthält, so bleiben nur zwei Auswege: entweder müssen wir annehmen, der Compilator habe aus verschiedenen Sammelwerken gleichzeitig geschöpft, oder die von

[28]) Vgl. Braunes Neudruck S. 9. 24. 119. Einiges zum Vergleich bieten Kühne S. 168f.; Körte, Die Sprichwörter der Deutschen[2] Nr. 7371. 7375. 7394. Die Grundlage bildet wohl Ev. Matth. 12, 44f. Dem oben verglichenen vierten Sprichworte des Faustbuchs ist auch Körtes Nr. 6805 zur Seite zu stellen: Wenn dem Schwaben die Frau am Charfreitag stirbt, heiratet er noch vor Ostern.

ihm benutzte einzige Vorlage sei verloren. Der zweite Fall ist recht unwahrscheinlich, während ein Ja auf die erstere Hypothese unsere sonstige Ansicht über das Verfahren des Anonymus nicht umstösst, sogar eigentlich bestärkt. Allerdings gewährt Franck von den 26 herauszuhebenden Nummern alle, wie auch Agricola fast ebenso viele (22), zum Theile sogar in näher stehender Sprachform bietet, während Egenolffs 'Klugreden' bloss 17 enthalten. Dagegen berühren sich jedoch die Fassungen des letzteren formell meist enger mit denen des Faustbuchs, trotzdem sie zunächst nur Brosamen vom reichbesetzten Tische Agricolas und Francks vorstellen. Die Form des Faustbuchs für 14 und 16 ergiebt sich direct aus Egenolff, und namentlich spielt dessen — Register eine bedeutsame Rolle in der Quellenfrage: 2, 5, 9, 13, 17, 22 weicht dieses vom Wortlaut des Textes auffällig ab, und hier stimmt durchgängig das Faustbuch mit der Wendung des Index. Diese Beobachtung ist ungemein kennzeichnend für das schriftstellerische Gebahren des Copisten, beleuchtet ihn übrigens nicht von einer neuen Seite, nachdem A. Bauer bereits anderwärts eingeflochtene statistische Listen als dem Lexikon des Dasypodius entliehen erkannt hat[29]), woraus sie fein säuberlich alphabetisch geordnet in die Aufzählung von Fausts culinarischen Genüssen (Kap. 44) u. s. w. übertraten.[30]) Besondere Erwähnung verdient der Umstand, dass 2, 5, 6 vom Anonymus bei Agricola nicht, wohl aber bei Franck 1541 und bei Egenolff vorgefunden wurden, welch letzterer auch dadurch, dass er in seinem ausführlichen Inhaltsverzeichniss Adjectiva, Verben u. s. w., sobald sie als Kern der Sprichwortidee und damit als Stichwörter gelten, mit grossem Anfangsbuchstaben setzt, unseren Registerliebhaber mehrfach irregeleitet hat (z. B. 9, 11, 17; vgl. auch 5). Freilich fusst sonst die Orthographie des Faustbuchs wohl auf gar keiner Norm, stellenweise geräth sie

[29]) Vierteljahrschrift 1, 192 ff.

[30]) Meines Erachtens liesse sich gewiss der entsprechende Vorgang auch für die dreimal wiederkehrende Aneinanderreihung von Instrumentennamen (Braunes Neudruck S. 23. 91. 138 [das letztemal in den Erfurter Kapiteln]) zeigen.

ganz ausser Rand und Band, alle Dialektgrenzen kühn überschreitend. Um hierbei nur einen lehrreichen Fall zu betonen, werde der Systemlosigkeit im Gebrauche verschiedener Formen desselben Wortes gedacht: so wechseln 'nicht' und 'nit' mit reiner Willkür, sogar in einem und demselben Sprichworte (8).

Wir neigen also entschieden der Ansicht zu, dass unser Kapitel aus Fetzen verschiedener Sammlungen zusammengestoppelt worden ist. Dafür lassen sich einige weitere Stützen beibringen, von denen die wichtigsten genannt sein mögen. Einmal beweist der Abschluss der Gewissensrede in dem Satze 'Als nu der Geist Fausto den armen Judas genugsam gesungen,' dass der Anonymus zur Beschaffung allerhand untergeordneter Requisiten seiner Erzählung auch anderswo Umschau gehalten hatte; denn auf das volksthümliche Rügelied vom armen Judas dürfte er bei seinem arg beschränkten Gesichtskreis kaum (vgl. Kap. 3 z. E., auch Kap. 68 Randglosse) ohne äusseren Anstoss verfallen sein. Ferner verwerthet er unmittelbar nach dem derben Ausklang, den er dem Sprichwort vom alternden Löffel (s. ob. unter Nr. 10) anhängt, unerwartet recht geschickt einen verwandten landläufigen Vergleich, den ich jedoch bei deutschen Vorgängern und Zeitgenossen nicht aufzutreiben vermochte: 'der du ein newer Kochlöffel des Teuffels warest.' Einen willkommenen Beleg kaum jüngeren Ursprungs giebt mir C. Tamms (anonym), Alte und neue Anmerkungen zu Shakespeares dramatischen Werken (Grfswld. 1825) 1,170 an die Hand, wo auf zwei sich gegenseitig erläuternde Stellen aufmerksam gemacht wird: 'The Tempest' II 2, 103: 'I have no long spoon', zu welchen Worten Stephanos Steevens auf das Sprichwort 'Wer mit dem Teufel essen will, braucht lange Löffel' hinweist, und 'Comedy of errors' (etwa aus der Zeit des Faustbuchs) IV 3, 61f.: 'Herr, erwartet ihr Löffelspeise, so bestellt auch einen langen Löffel u. s. w.'[31]) Weiterhin

[31]) Vgl. Voss dazu, ferner Weidner, Teutscher Apophthegmatum 3. Theil (1644) S. 127 und Wurzbach, Die Sprichwörter der Polen histor. erläutert² (Wien 1852) S. 189 Nr. 72.

wollen wir im Faustbuche nach zwei Sprichwörtern greifen, die aus verschiedenen Ursachen mit unserem Kapitel enge Fühlung besitzen und ebenfalls ein Nebeneinanderbenutzen mehrerer Compendien befürworten. Schon Szamatólski hat (a. a. O. S. 183) den 'grämlichen Philistergedanken' 'Wer hoch steygen wil, der fellet auch hoch herab' in Kap. 5 am Ende des ersten Abschnittes scharfsinnig aufgegriffen, als er fand, dass der Gedanke der voraufgehenden Periode sich mit der mehrfach erwähnten Ausführung von den heidnischen Riesen bei Egenolff S. 5 decke. Nun findet sich aber diese parabolische Formel als 'Wer hoch steigt, der fellt gern' unter Nr. 134 bei Franck, der sie wiederum aus dem Eingange der Erläuterung zu Agricolas Nr. 205 auszog: 'Wer hochsteiget, der fellet gern, sagen wir Deutschen.' Also wieder ein ausserordentlich charakteristisches Sprichwort, das zudem für einen Bearbeiter der Faustfabel wie geschaffen war, dem Anonymus des Volksbuchs aber von der ihm nächst liegenden Egenolffschen Sammlung nicht geboten wurde. Ein Ähnliches liegt am Schlusse von Fausts Wehklage (die wie ein dramatischer Monolog überraschend fein an des 'bösen Geists' Hohnworte des Sprichwörterkapitels angereiht ist) in dem 'nun muss ich den Spott zum Schaden haben' vor. Franck bietet als Nr. 629[32]) unbeeinflusst von Agricola 'den spott zum Schaden haben', ein in seinen Tagen sehr häufiges Proverb. Auch die Zimmerische Chronik, die bekannte Fundgrube für anekdotische Streiche des geschichtlichen Faust, kennt es[33]), und schliesslich läuft es über Hugo von Langensteins Martina 63,89[34]) bis zur Lyrik des

[32]) Ausserdem führt Latendorf S. 222 eine Stelle aus der 1541 er Ausgabe 1,111b an, wo angerathen wird, wir sollten 'nit yederman vnsere geheym eroeffnen, das wir nit veruntrewt, zuletzt den spot zum schaden haben muessen'. Vgl. ferner Luther bei Heuseler 180, Waldis bei Sandvoss s. v. schade, auch Wanders Sprichwörterlexikon s. v.; Bütner-Steinhart, epitome hist. S. 68 Nr. 162 schliesst ebenfalls eine Novelle: 'vnd muste den Schaden vnd Spott behalten, so gut sie jhn bekommen hatte.'

[33]) Hg. von Barack 4,747.

[34]) Hg. v. Keller S. 159: 'Ist ein altes sprichwort Als ir dicke lant gehort Schade der het gerne spot'.

Hartmann von Aue[35]) zurück, wo es als 'die schulde zuo dem schaden hân' erscheint.[36]) Das Vollbewusstsein der significanten Verwendung dieser beiden abseits vom grossen Schwarm stehenden und doch durch dünne Fäden mit ihm verbundenen Sprichwörter ergiebt ihr Posten gleichsam auf dem Präsentirteller. Was für uns aber der Hauptpunkt ist, auch das zweite enthält Egenolffs Buch nicht.

Wir brauchen aber unsere Schritte ja gar nicht aus dem Kapitel selbst herauszulenken, um eine vielartige Vorlage für das Sammelsurium des Anonymus bestimmt zu vermuthen. Woher kommen ihm die nicht wenigen Nummern zu, die wir oben überhaupt nicht rückwärts zu verfolgen vermochten? Da er sie ja nicht erfunden hat — bloss einige ganz trivialen und geradezu alltäglichen Verunglimpfungen des Höllenfürsten, mit denen der fromme Schreiber sein Gemüth entlastet haben mag, lassen diese Möglichkeit zu — stammen sie aus einer uns verlorenen oder noch nicht ausgenutzten Quelle. Bewiesen wird diese Annahme durch ihre spätere Wiederkehr in Sprichwörtersammlungen des 17. Jahrhunderts. In der verbreitetsten und am häufigsten neu aufgelegten, der von J. G. Seybold in Schwäb.-Hall[37]), finden wir ausser mehreren Variationen von 1 folgende schon belegte: 2 ('Weit von dannen ist gut für den Schuss' S. 281), 3 ('Mir benüget[38]), wie es Gott füget' S. 168), 4 mehrmals, 6 ('Wessen Brod du issest, dessen Lied auch sing' S. 74), 8 ('Art lässt von Art nicht. Die Katz lässt das Mausen[39]) nicht'), 9 (in der

---

[35]) Minnesangs Frühling 208, 7.

[36]) Für all dies vgl. Berger, Zeitschrift f. deutsche Philologie 19,463.

[37]) Citirt wird hier nach der undatirten editio tertia von 1678. Selectiora Adagia Latino-Germanica e. t. c. Norimbergae Apud Endterum et W. Jun. Haeredes. Sie stimmt übrigens mit den Drucken von 1669, 1689 u. 1698 in der Seitenzahl (392) und bis auf eine geringfügige Differenz gegen das Ende auch in der Vertheilung des Textes überein (vgl. Fränkel, J. G. Seybold in der Allg. deutschen Biographie).

[38]) Ed. quarta liest 'begnüget,' wozu man oben das Schema einsehe.

[39]) also genau wie das Faustbuch!

allgemein üblichen Form), 11 in vier Variationen[40]), 13, 14, 15 zweimal, 16 ('Wer zu viel haben will, dem wird gemeiniglich wenig[41]) S. 178), 22,25; ausserdem das 'Wer hoch steigt, der fällt auch hoch' S. 292 und (ohne 'auch') S. 360. Die interessante Seite der Übereinstimmung liegt aber darin, dass die Wendung des Faustbuchs 'du hast den Teuffel zu Gast geladen' mit der 'den Teuffel zu beherbergen, braucht ein klugen Wiert'[42]) S. 373 in die sprichwörtliche Formel 'Wer den Teuffel einmal zu Haus geladen hat, kan sein bald nicht mehr los werden' gebunden auftritt. Vielleicht darf auch an die Gedankenparallele des sinnfälligen Gleichnisses 'Du warest ein schöne erschaffene[43]) Creatur, aber die Rosen, so man lang in Händen trägt, vnd daran riecht, die bleibt nit' in den Versen bei Seybold S. 256: 'Die Ehr und Reichthum dieser Welt Gleichwie ein schöne Blum hinfällt' erinnert werden. Das Merkwürdigste aber ist die Wiederkehr von zwei Versen aus den 'Reimen' im Eingange des Sprichwörterkapitels. Seybold bietet S. 157: 'Schweig, leid, meid und vertrag: Dein Unglück niemand klag' während das Faustbuch sagt: 'Drumb schweig, leyd, meyd vnd vertrag, Dein Vnglück keinem Mensch klag.' Diese Verse waren andauernd sehr beliebt gewesen. J. W. Zinkgref, dessen Apophthegmata wir schon oben zur Erklärung der Titulatur des Teufels als 'Herrgottsaffen' heranzogen, berichtet S. 250 (ed. 1628) von Joh. Geiler v. Keysersberg: 'Er pflegt auch diese Reimen, die jhm zugeschrieben werden, zu führen Schweig, leid, meid vnd vertrag, Dein noth niemand klag, An Gott nicht verzag, Dein hülff kompt alle tag', womit wir auch die beiden Schlussverse des Spruchs erhalten. S. 249 wird letzterer nun noch durch seine An-

---

[40]) 2mal 'lernen', 2mal und im Register 'lehren.'
[41]) Braunes Neudruck 112 Z. 7.
[42]) Ebd. S. 113 Z. 1.
[43]) Wohl verschrieben statt 'schön erschaffene.' S. o. unter den 5 veränderten Sprichwörtern den Nachweis aus Franck 1541 1, 78. Die Zimmerische Chronik hg. v. Barack 4,744 bietet: 'Herrengunst, Aprillenwetter, Frawengemüt und Rosenblätter, Ross, würfel und Federspill, Verkern sich oft, wers merken wil.'

fangszeilen vervollständigt, indem Zinkgref von Geiler erzählt: 'Folgender Reimen war jhm sehr gemein: Wer was weiss, der schweig, Wem wol ist der bleib, Wer was hat der behalt, Vnglück kompt ohn das bald.'[44])

So lesen wir also die sämmtlichen 8 Verse, die den Sprichwörterstrom einleiten, mit nebensächlichen Abweichungen bei Zinkgref. Sie sind nun allerdings nicht aus dem Munde des begeisterten Strassburger Sittenpredigers geflossen, sondern aus Luthers Munde, von Zinkgref aber wohl nur durch ein falsches Einschieben eines Notizzettels ersterem zugeschoben (oder sollte landsmännische Eitelkeit im Spiele gewesen sein?), da die Lutheranekdoten den Aussprüchen Geilers unmittelbar voranstehen. H. Stuckenberger hat nun Vierteljahrschrift 1,189f. Luthers Autorschaft der 8 Faustbuchverse als neue Entdeckung veröffentlicht. Redlich hatte aber bereits 1885 in den Anmerkungen zu Herders Volksliedern, wo unsere Verse im Abschnitt 'Räthsel und Volksreime' als Nr. 9 und 11 in demselben Wortlaute wie bei Zinkgref ebenfalls stehen, Luthers Tischreden v. 1566 Bl. 611 als Quelle angegeben.[45]) Denn hier ist diese zu suchen, und zwar stimmen die Fassungen von Seybold und von Zinkgref-Herder mit der flüchtigen Umschmelzung des Faustbuchs näher als diese mit der von Stuckenberger angeführten. Der Anonymus wird also, wofern er überhaupt Luther direct benutzte, die ältere, Aurifabersche Ausgabe vor sich gehabt haben (vgl. auch Kühne S. 219 Anm. 1). Allerdings schwirrten Umbildungen dieser gedrungenen Reime damals in der Luft. Andreas Gartner in den vom Anonymus nicht benutzten 'Proverbialia dicteria . . . Teutsche Sprichwörter. Frankfurt a. M. 1572' hat S. 8b: 'In deinem vnglück nicht verzag, Sondern hoff auff einen bessern tag.'

Nach alldem räume ich ein, dass manche Anzeichen dafür angeführt werden könnten, der Anonymus habe ein bestimmtes vorderhand uns noch unbekanntes Werk als alleinige Quelle des ganzen 65. Kapitels gebraucht. Aber

---

[44]) Genau so citirt noch Caroline Schlegel, Waitz 2,358. E. S.
[45]) Suphans Herderausgabe 25,599f. 698.

dies widerspricht sowohl der Wahrscheinlichkeit angesichts der unermesslichen Fülle der überlieferten Denkmäler[46]), ganz besonders aber der Meinung, die wir nach anderweitigem Urtheil über die schriftstellerische Art des Anonymus gewonnen haben. Wir bleiben also dabei: auch das 65. Kapitel ist stückweise aus Rohstoffen verschiedener Herkunft zusammengeschweisst.

Berlin. Ludwig Fränkel (und A. Bauer).

2. Brant und noch einmal Dasypodius.

Wie Agricola so hat auch Sebastian Brant zum Faustbuche beisteuern müssen. Die Überschriften, je drei Verse, von drei Kapiteln des Narrenschiffs sind für Kap. 7 des Faustbuchs in folgender Weise verarbeitet worden:

Brant Kap. 3. Wer setzt sein lust auff zeitlich Gut,
Vnd darinn sucht sein freud vnd muht,
Der ist ein Narr in Leib vnd Blut.

Faustbuch. WER sein lust setzt auff stoltz vnd Vbermuht,
Vnd darinnen sucht sein Freuwd vnd Muht,
Vnd alles dem Teuffel nach thut,
Der macht vber jhne ein eygen Ruht
Vnd kompt endtlich vmb Seel, Leib vnd Gut.

Brant Kap. 43. Das ich allein zeitlichs betracht,
Vnd auff das Ewig hab kein acht,
Das schafft ein Aff hat mich gemacht.

Faustbuch. Item: Wer allein das Zeitlich betracht,
Vnd auff das Ewig hat kein acht,
Ergibt sich dem Teuffel Tag vnd Nacht,
Der hab auff seine Seel wohl acht.

Endlich, worauf schon Zarncke, Brants Narrenschiff S. 380 und 478, hinwies:

Brant Kap. 45. Wen in das feuwr sein mutwill bringt,
Oder sonst selbst in Brunnen springt,
Dem gschicht recht, ob er schon ertrinckt.

---

[46]) Obgleich der Unterzeichnete gerade in der Woche, wo er diese Bemerkungen niederschreibt, ein ähnlich compendiarisches Werk des Jahres 1587, das allen Bibliographen bisher unbekannt blieb, von einer Rügenschen Bauernfamilie erwarb.

Faustbuch. Item: Wer sich das Feuwer muhtwillig lässt brennen,
Oder wil in einen Brunnen springen,
Dem geschicht recht, ob er schon nicht kann entrinnen.

Benutzt wird eine der im protestantischen Sinne revidirten Frankfurter Ausgaben sein, in denen die oberrheinischen Spracheigenthümlichkeiten normirt worden sind (Frankf. a. M. 1553—55—60—66; Zarncke S. XCII ff.). Ihr Wortlaut steht dem Faustbuche am nächsten; die obigen Citate sind nach der Ausgabe von 1566. Der Fassung nach könnte auch die Ausgabe des Nic. Höniger (Basel 1574) benutzt sein, in welcher auf jedes Kapitel des Narrenschiffs Geilers Auslegung folgt. Doch besass der Anonymus wohl eher eine der kleinen Frankfurter Ausgaben.

Zu Vierteljahrschrift 1, 190 möchte ich nachtragen, dass der citirte Vers von 1511 'Den strafft got offt mit seiner rut' gleich dem des Faustbuchs 'Der macht über jhne ein eygen Ruht' nicht etwa auf eine besondre Lesart des Narrenschiffs schliessen lässt; vielmehr verdankt die 'Ruht' dem Reimbedürfniss ihre Einführung, da man Brants 'Der ist ein Narr in Leib vnd Blut' nicht einfach herübernehmen wollte, sondern dafür zwei Verse setzte. —

Was Vierteljahrschrift 1, 192 ff. über die Benutzung des Lexikons des Petrus Dasypodius beigebracht ist, bedarf der Erweiterung. Ich citire nach der unpaginirten Ausgabe von 1554, da mir eine spätere nicht zugänglich ist. Den lateinisch-deutschen Theil bezeichne ich mit I und den deutsch-lateinischen mit II. Im Kapitel 'von der Hell Gehenna genandt' sind einfache Angaben des Lexikons ungeheuer aufgeschwellt worden.

Zu Braunes Neudruck S. 34 Z. 37 ff. vgl.: I. Gehenna, ge. foem. Ein Tal nit weit von Jerusalem gewesen, darinn ein platz an welchen man die schelmen bein, vnd ander vnsauberkeit auss Jerusalem gefüret. Et per metaph. Das ort der verdampten, die brünnig helle vnd ewige pein. — II. Die brünnig helle, vnd ewig pein, Gehenna, per metaph. finster ort der Helle, Tartarus, pen. cor. —

Zu S. 35 Z. 1 ff. vgl.: I. Klufft, Chasma, lat. Labes agri. — II. Chasma, gener. neu. Ein klufft oder grosser spalt, latin. Labes agri, uel hiatus terrae, cum videlicet ager repente terrae motu subsidet. Hinc Chasmaticus terrae motus, Ein erdbidem, welcher solliche spalttung oder riss in der erden macht.

Zu S. 35 Z. 28 ff. vgl.: II. Fels, Petra. harter Felss, Saxum, Saxulum, clim. hoher Felss, Scopus, & Scopulus. spitziger Fels, Rupes. rauher Fels, Cautes, Cotes, idem.

Zu S. 35 Z. 35 vgl.: I. Carcer, . . Ein kercker, gefencknuss.

Zu S. 35 Z. 37 vgl.: I. Damno, as, aui, Ich verwirff, schilt, verdamme, oder straffe. Ad eos maxime pertinet, qui iudicio conuicti sunt, gehört fürnemlich auff die, welche ordenlich vnd mit recht oder offene gericht verurteilt, oder gestrafft seind. . . . . Damnatio, Ein straff.

Zu S. 36 Z. 2 ff. vgl.: II. Verderbnuss, Pernicies, Perditio, Exitium. — I. Pernicies, gen. foem. Ein tödtlicher schade, der tod, verderbnuss. — II. verWerffung. Confutatio, Refutatio. verWerffen. Damnare, condemnare, Improbare, Refellere.

Die folgenden Sätze S. 36 über das Steigen und Stürzen scheinen nur veranlasst durch die lange Reihe Composita mit 'Werfen', darunter 'hinab Werffen, Dejicere' im Lexikon. Am ausgiebigsten hat Dasypodius für den Passus 'Die Hell wirdt auch genannt Petra, ein Felss' herhalten müssen. Auf die 'Klufft, Chasma genannt' kam der Anonymus wohl durch die bekannte Bibelstelle, wo dem reichen Prasser in der Hölle die Antwort zu Theil wird: 'Und überdies ist zwischen uns und euch eine tiefe Kluft befestigt . . ' Das Erdbeben wurde dann aus dem Lexikon hinzugefügt. — Auch für die Schilderung 'Vom Paradeiss' (Kap. 27 S. 68) mag Dasypodius das im Elucidarius fehlende 'Scythiam' geliefert haben; er sagt: 'Caucasus, . . ein hoher Berg zwischen India vnnd Scythia'. Merkwürdiger Weise erscheint der Caucasus im Faustbuch als Insel, während beide Quellen ihn als 'Berg' bezeichnen. —

Vierteljahrschrift 1, 183 f. macht H. Hartmann darauf aufmerksam, dass die Aufzählung der Länder bei der ersten Reise Fausts im 26. Kap. (S. 57) abgesehen von einigen Auslassungen übereinstimmt mit der Aufzählung der Länder in den Kapitelüberschriften von Seb. Münsters Mappa Europae (Frankf. a. M. bei Chr. Egenolph, 1536). Ganz dieselbe Übereinstimmung herrscht aber auch zwischen dem Faustbuche und dem Elucidarius (Ausgabe von 1572 und 1589), für dessen geographische Kapitel offenbar Münster die Quelle gewesen ist.

Berlin. Adolf Bauer.

Das Buch ohne Titel.

Johann Adolf Schlegel gab, wie ich S. 121 und 204 f. meiner Schrift 'Johann Elias Schlegel' nachweise, unter Mitwirkung seines Bruders Elias ohne Namen und Titel eine Sammlung heraus, auf deren erstem Blatt nur das Motto: 'Quantum est in rebus inane! Persius' und die Jahreszahl '1746' steht. Als Verleger des Werkes wurde der Hamburger Buchhändler Bohn bekannt.

Dieses sogenannte Buch ohne Titel war verschollen. H. Dr. C. Schüddekopf in Wolfenbüttel verdanke ich nunmehr die Kenntniss zweier Exemplare des Opus, deren eines sich im Gleim-Archiv zu Halberstadt befindet, während das andere mir von der Verwaltung der Herzogl. Bibliothek in Wolfenbüttel zweimal zu längerer Benutzung übersandt wurde. Da ich, zum Theil auf Grund ungedruckter Handschriften, von vornherein die Mehrzahl der Originalbeiträge dem brüderlichen Mitarbeiter Elias zuschreiben konnte, überliess mir Schüddekopf in verbindlicher Weise allein das Referat unter gleichzeitiger Mittheilung einiger von ihm gemachter Beobachtungen, die ich im folgenden als solche kennzeichnen werde.

Das Buch umfasst 22 Bogen (nicht 20, wie die 'Freymüthigen Nachrichten von neuen Büchern' 3, 223 melden), deren erster der Vorrede und dem Inhaltsverzeichniss eingeräumt ist. Dieses umfasst nachstehende Nummern:

Der gestrafte Betrüger oder das Frauenzimmer-Duell, ein Roman aus der Bibliothèque galante übersetzt.

Die erste Ekloge des Virgils, übersetzt.

An Phyllis, eine Ode.

An Climenen, eine Ode.

An die Gelegenheit, eine Ode.

Der wiedergegebene Kuss, eine Nachahmung einer Erzehlung aus dem Fontaine.

Die Katzenpfote, ein zinzimisches Mährchen aus der Bibliothèque galante.

Der Irrthum, eine Erzehlung.

Jeanette, eine Erzehlung.

Die Romanenhelden, ein Todtengespräch, aus dem Französischen les Boileau.

Die Dresdnische Brücke, eine Erzehlung.

Der Sieg der vergangenen Zeit, ein Nachspiel aus dem Französischen des le Grand.

Die Schwester Veronika, eine Nachahmung einer Erzehlung aus dem Fontaine.

Der Zuschauer des Kartenspiels, eine kleine Ode.

Der Gebrauch der Erbschaft, eine anakreontische Ode.

Elegie an Flavien.

Die Grüsse, eine Erzehlung.

Der Sieg über die Liebe, eine Nachahmung einer Ode in les Herrn van Effen Misanthrope.

Als unzweifelhaftes Eigenthum von Elias standen zunächst nur zwei dieser Beiträge fest: die Ekloge ist in seinen Werken 4, 152 ff. und die Erzählung 'Jeanette' ebd. 167 f. abgedruckt. Dazu konnte ich aus einem Briefe Gisekes an Hagedorn (J. E. Schlegel S. 205) den 'Zuschauer des Kartenspiels' als Gedicht des älteren Bruders feststellen, und nun das Buch vorliegt, ergiebt sich diese von Hagedorn und Giseke besonders gerühmte Ode als identisch mit dem unter dem Titel 'Das Spiel' (Werke 4, 268) bereits gedruckten Anakreontikon.

Zwei weitere Gedichte stimmen mit Handschriften von Elias überein, die mir (aus dem Besitz von N. F. Schlegel in Kopenhagen) vorlagen: die 'Elegie an Flavien' (Buch ohne Titel S. 329 ff.) ist mit dem Liebeslied identisch, dessen Anfang ich (J. E. Schlegel S. 140 f.) als Probe der spätern Erotik heraushebe; das andere handschriftlich nachweisbare Gedicht ist 'An Phyllis' gerichtet (Buch o. T. S. 156).

Hiermit berühren sich die unmittelbar folgenden Liebesoden 'An Climenen' und 'An die Gelegenheit' in Versmass, Strophenlänge, Reimstellung und Tonart. 'An Climenen' schliesst sich auch inhaltlich den an seine Braut gerichteten Versen an, namentlich der zweiten Chloris-Ode (Werke 4, 201 f.) und den mir handschriftlich vorliegenden Klageliedern über Unbeständigkeit der Geliebten sowie das widrige 'Glück' — die mangelnde materielle Unterlage für einen Hausstand. Die Motive des Gedichtes 'An die

Gelegenheit' lassen sich gleichfalls als Elias eigenthümlich erkennen: Schwanken und Zweifel der Geliebten, Sehnen nach günstigem 'Glück und Wohlstand' zur Herbeiführung dauernder Vereinigung, dazu Klagen über seltenes und kurzes Beisammensein, wie sie in mir handschriftlich vorliegenden Briefen des Dichters an seine Braut während seines längeren Landaufenthaltes (vgl. J. E. Schlegel S. 140) gäng und gäbe sind. Zudem sind von Adolf weder empfindungsvolle Liebesoden noch eine Jugendliebe bekannt. Ich glaube demnach diese beiden Gedichte als unzweifelhaftes Eigenthum Elias Schlegels bezeichnen zu dürfen.

Der Antheil desselben an dem wunderlichen Buche ist damit nicht erschöpft. Schon Hagedorn (s. J. E. Schlegel S. 205) hat 'ein paar Erzählungen darinnen bemerket', die er 'von Herrn Schlegeln in Kopenhagen wusste'. Wir müssen also noch andere Erzählungen als 'Jeanette' in Betracht ziehen; es handelt sich von Originalen noch um den 'Irrthum', 'Die Dresdnische Brücke' und 'Die Grüsse'. 'Der Irrthum' ist in vierfüssigen Iamben geschrieben wie die dahinterstehende 'Jeanette' und die Erzählung 'Der eingebildete Baumeister' (Werke 4, 169 f.), Strophenlänge und Reimstellung (aabccb) stimmt zu einer dritten der vier in den 'Werken' gedruckten Erzählungen, 'Der junge Citronat' (4, 165 f.). Das Thema ist wie in der 'Jeanette' die derbe Enttäuschung eines zaghaften Liebhabers im letzten Augenblick:

Des Nachts, von Hoffnung eingenommen,
Sieht Damon seine Schöne kommen;
Er nimmt sie schmachtend bei der Hand.
Er spricht: Darf ich es endlich wagen,
Den schönsten Augen vorzusagen:
Ihr habt das treuste Herz entbrannt?

O liebenswürdige Selinde!
Empfinde, was ich itzt empfinde!
So dauert dich dein Vorsatz nicht.
Das reine Feuer unsrer Triebe
Macht ganz gewiss, dass uns die Liebe
Weit mehr erfüllt, als sie verspricht.

Dein Herz ist mein, und nicht verloren;
Was ich dir tausendmal beschworen,

Beschwör' ich auch den Augenblick.
Itzt, da ich dich auf ewig wähle,
Bleibt auch der Beifall deiner Seele
Mein Wunsch, mein Ruhm, mein ganzes Glück.

Du schweigst, soll ich vergebens brennen?
Willst du mich immer strafbar nennen:
O so vertilge meinen Brand!
Mich soll das kleinste Glück vergnügen.
Kannst du die Furcht noch nicht besiegen:
So drücke mir doch nur die Hand!

Mit Zittern sagt die junge Schöne:
Wofern ich deine Treue kröne,
So fürcht ich nicht, mich zu vergehn.
Dein Werth hat mir das Herz genommen,
Macht nun mein Mund dein Glück vollkommen,
So soll ers tausendmal gestehn.

Bei so gewognen Finsternissen
Will sie sein kühner Arm umschliessen,
Er sucht das Herz, das ihm gefällt;
Doch wie erröthet sein Gesichte,
Als er, bei angekommnem Lichte
Selindens alte Mutter hält!

Die 3. Strophe stimmt zu dem Anfang eines mir aus
as' Nachlass handschriftlich vorliegenden Gedichtes:

Nimm doch mein Herz nur von mir an.
Mein Kind, ich will dich ewig lieben.
Ich habe dir den Schwur gethan
Und mir es zum Gesetz geschrieben . . .

l. in demselben Gedicht weiterhin:

Hier hast du Schwur und Hand und Kuss.
Ich setze mich dir selbst zum Pfande.

Noch in einem andern handschriftlichen Liebesgedicht
e ich:

Die Schwüre, die ich dir verneue.

Ferner:

Du schweigst, soll ich vergebens brennen?

gleicht sich dem Verse:

Soll solch ein Herz vergebens brennen?

dem Gedicht 'An Phyllis' und im selben Sinne wie in

unserer Erzählung — wenn nicht alles, doch etwas zu gewähren — in der 'Elegie an Flavien':

Weil mir nicht alles wird, willst du mir nichts vergönnen?
Ich soll geliebet sein, und doch vergebens flehn?

Im übrigen sind manche übereinstimmende Gedanken durch verschiedene Worte ausgedrückt, wovon vieles freilich in Liebesgedichten ständig ist; charakteristisch aber scheint die Betonung seiner reinen Triebe und Genügsamkeit, sowie der schier unüberwindlichen Furcht seiner Geliebten:

Kannst du die Furcht noch nicht besiegen?

wie in dem 'Nimm doch mein Herz' beginnendem Gedicht (s.o.):

Was macht die Furcht dem Herzen leid?

Adolf Schlegel dagegen giebt seinen Erzählungen mehr oder weniger fabelartige Einkleidung; das Freihalten von didaktischen Elementen, der empfindungsvolle Ton und die künstlerische Rundung deuten gleichmässig auf Elias als Verfasser hin. So meine ich auch für die Autorschaft dieses Gedichtes zu einem festen Resultat gelangt zu sein.

Von Originalen erübrigen uns jetzt nur noch die beiden bereits genannten Erzählungen und eine kleine anakreontische Ode 'Der Gebrauch der Erbschaft'. Zum mindesten einer dieser drei Beiträge muss einem andern als Elias Schlegel zugehören, denn die Vorrede behauptet, dass die Verse 'sowohl Deutsche als Franzosen zu Erfindern haben'. Um die Entscheidung für jene übrigen Originale zu erleichtern und zugleich den Kreis der zweifelhaften Beiträge von vorn herein zu verengern, wollen wir vorerst feststellen, was an der ganzen Sammlung sicheres Eigenthum des Herausgebers Adolf Schlegel ist. Vielleicht gewinnen wir dadurch Kriterien zur weiteren Abrechnung zwischen den Brüdern.

Ohne weiteres wird für Adolf die Vorrede in Anspruch zu nehmen sein, zumal sich der Verfasser derselben durchaus als Herausgeber gerirt. Seine Absicht mit dem Buche spricht er unverhüllt aus: 'Dass es Aufsehen verursachen wird, bin ich gewiss versichert; die Menschen müssten sonst keine Liebhaber des Seltsamen sein'. Elias, dessen

Charakter solches Gebahren überhaupt ferne lag, war 1746 ein rühmlich bekannter Schriftsteller, hatte also nicht mehr nöthig, 'Aufsehen zu verursachen'. Man wird an die etwas grosssprecherische Vorrede zu Adolfs Übersetzung des Saint-Foix (s. J. E. Schlegel S. 214), sowie an die sensationelle Manier erinnert, auf welche Adolf im selben Jahr seine köstliche ästhetische Parodie 'Vom Natürlichen in Schäfergedichten' an die Öffentlichkeit brachte. Dazu stimmt schliesslich, dass sich die Vorrede ausdrücklich gegen die 'wässeriche, kraftlose oder seichte' sogenannte 'Natürlichkeit' wendet und besonders bei der Geistesarmuth unserer Romane aufhält, auf welche sich Elias nie sonderlich einliess.

Der Schreiber der Vorrede identificirt sich zugleich mit dem Übersetzer der 'Katzenpfote': wenn Freunde jener seichten Natürlichkeit den genannten Roman unnatürlich finden sollten, so — heisst es weiter — 'freue ich mich recht über meinen Geschmack, dass er keine natürlichen französischen Stücke gewählt hat'. Doch suchen wir nach einigen weiteren Indicien für den Verfasser. Die eingestreuten Verse (S. 180 f.) sind recht prosaisch. Wesentlich fällt namentlich die Sprache für Adolf ins Gewicht.

Schon bei der Vertheilung der 1745 erschienenen Übersetzung des 'Glorieux' von Destouches auf Elias Schlegel und Gärtner wies ich (J. E. Schlegel S. 118 f.) darauf hin, dass unter den Leipziger Freunden mit dem Erscheinen der Bremer Beiträge leise Wandlungen im Sprachgebrauch Geltung gewannen, welchen sich Elias Schlegel alsdann von Kopenhagen aus anbequemt. Freilich verfuhren die Mitarbeiter der Bremer Beiträge im Gebrauch der neuen Wortformen weniger consequent als der Herausgeber Gärtner; zudem ist Adolf Schlegel der Meissner Landsmann seines Bruders; und so schrumpfen die sichern Scheidungsmerkmale für unsern Zweck auf ein Minimum zusammen.

Die auffälligste Wandlung vollzog sich im Gebrauch der Ordinalzahlen: anderer, siebender, zehender aus den bisherigen Gottschedschen Zeitschriften und Sammlungen weicht den (auch von Gottsched aufgenommenen) neuen

Formen zweiter, siebenter, zehnter, wenn man auch vor gelegentlichem Rückfall in den alten Sprachgebrauch noch nicht sicher ist.[1]) Die Übersetzung der 'Katzenpfote' hat so S. 212 noch 'siebende', führt aber zweiter durch: 'zweites Stück' S. 163, 'zweites Capitel' S. 170, 'zum zweitenmale' S. 180. Demselben Autor wird die Übersetzung des andern, im französischen Original unmittelbar vor der 'Katzenpfote' abgedruckten Romans 'Der gestrafte Betrüger' zuzuschreiben sein, und in der That steht die Sprache auf gleicher Stufe: 'zweeter Theil' S. 1, 'zweytes Capitel' S. 7, 'das zweytemal' S. 133 (gegen 'zum andernmal' S. 3), 'siebente' S. 47, (zwar 'zehende' S. 63, aber) 'achtzehnte' S. 122, 'neunzehente' S. 128. Ferner allgemein durchgeführt 'Mädchen' gegen das frühere 'Mädgen' oder 'Mägdchen' u. dgl. m.[2]) Dadurch ist zunächst festgestellt, dass diese beiden Stücke — denn an ein Durchcorrigiren des vom Bruder eingesandten Manuscriptes seitens des Herausgebers ist, wie wir auch weiter sehen werden, nicht zu denken — nicht zu den von Elias in Leipzig verfassten Übersetzungen (wie der Anfang des 'Ruhmredigen') gehören; und also werden sie überhaupt nicht von ihm verfasst sein, da er 1744 und 1745 infolge Arbeitsüberhäufung und Krankheit (J. E. Schlegel S. 121) zu grösseren litterarischen Arbeiten weder Zeit noch Kraft fand. Der letzte Zweifel an Adolfs Autorschaft wird aber gerade durch einige ein gelegentliches sprachliches und orthographisches Zurückbleiben bekundende Eigenthümlichkeiten getilgt: 'dorfte' S. 48. 120. 205 u. a., 'mogten' S. 77. 149 u. s. w., 'mögte' S. 86. 93. 163. 178 (gegen 'möchte' z. B. S. 15), 'drolligt' S. 1, 'thörigt' S. 90. 193 (gegen 'thöricht' S. 192): Adolf hat auch sonst immer 'dörfen', 'dorfte' u. s. f. (s. z. B. das gleichzeitige Vom Natürlichen in Schäfergedichten), während Elias von jungauf 'dürfte', 'möchte' u. s. w. schreibt, so auch im gleichzeitigen 'Fremden' und den 'Theatralischen

[1]) Gottscheds Eintreten für die Neuerung s. Vollständigere deutsche Sprachkunst 5. Aufl. S. 272.

[2]) Gegen die Endung 'gen' als obersächsisch dialektisch s. Gottsched a. a. O. S. 187 f.

Werken' (dort z. B. Vorrede, hier z. B. S. 101). Viele andere Eigenthümlichkeiten haben beide Brüder gemein, so besonders die überaus häufige Assimilation des mit 'haben' verbundenen Particip. praet. an die Infinitivform unter Ausstossung von 'haben' (vgl. O. Erdmann, Deutsche Syntax S. 110 ff.). Beide schwanken auch in der Endung der 3. Person sing. praes. zwischen 'et' und 't', obgleich namentlich bei Adolf mit den Jahren die Tendenz auf Ausstossung des 'e' zunimmt. Wir haben eben auch im 18. Jahrhundert die Sprache in ständiger Bewegung zu denken. Noch am 22. October 1768 schreibt Gellert an Adolf Schlegel (ungedruckt, bei H. Georg Kestner in Dresden):

Ich, Sie, und andere Beiträger schreiben meistens in den verbis regularibus vermöge der Aussprache: er wagt, er urtheilt u. s. w. und nach der Grammatik sollte es doch heissen er waget, urtheilet — welches soll nun für beständig angenommen werden? Denn bald abgekürzt, bald mit e es drucken zu lassen, scheint mir auch zu willkürlich.

Die erwähnten Abweichungen fallen gleich entscheidend ins Gewicht, wenn es die Prüfung der beiden andern grösseren Übersetzungen gilt. Nur stehen sowohl 'Die Romanhelden' wie 'Der Sieg der vergangenen Zeit' auf der Sprachstufe vor 1744: im Drama 'anderer Auftritt' S. 304, 'siebender' S. 319, 'zehennerley' S. 316, 'der ersten, andern und dritten Liebe' S. 313, 'Mädgen' S. 305. 310. 311, 'Herzgen' S. 314 und 315, 'Dorinettgen' S. 315; im Todtengespräch 'Mädgen' S. 264. 274. 282 ff. (aber in andern Wörtern durchgeführt 'chen'), 'vierzehen', 'funfzehen' S. 260 f. (doch 'zum zweitenmale' S. 249). Zeigt letzteres somit schon vereinzelte Spuren späterer Modernisirung, so bekunden 'dörfe' S. 268, 'mogte' S. 249, 'mögte' S. 261, 'thörigsten' S. 248 (gegen 'thörichsten' S. 273) vollends Adolf als Verfasser, während das Drama nicht nur 'dürfen' (S. 325) hat, sondern auch regelmässig 'Madame' (S. 317 f. 320), 'Mademoiselle' (S. 301) gegen die bei Adolf in diesen Wörtern vorherrschende Ausstossung des e am Ende (S. 4. 10. 16. 40 u. a.). Dazu einerseits im Drama gewandter, graciöser Dialog, sowie die für Elias charakteristische Häufung dialektischer Wendungen (vgl. J. E. Schlegel S. 54

und 119): 'ich mache viel Staat auf dich' S. 303, 'springen sie über den Graben' S. 309, 'fort' = vorwärts) S. 309, 'machen sie fort' S. 310, 'Politschigkeit' S. 316, 'ausgewickelt' (= entwickelt) S. 321, 'ausgeziffert' S. 305, und formelhafte Verbindungen ohne Artikel wie 'in Backen kneippen' S. 304, 'sieht in Spiegel' S. 318 (vgl. O. Erdmann a. a. O. S. 14 f.). Andererseits im Todtengespräch sprachliche Umständlichkeiten und Ungeschicklichkeiten wie: 'diesem lächerlichen Mädgen, das so kostbar und närrisch züchtig thut' S. 274 für 'à cette précieuse ridicule' (dagegen Elias 'das precieuse Wesen' s. Archiv f. Litteraturgesch. 14, 51), 'du hast gleichwohl in diesem Stücke Beyspiele und Ansehen vor dir' ebd. für 'vous avez pourtant autorité pour le faire' u. a. Schliesslich finden sich in Elias' Werken unverkennbare Anklänge an das hier übersetzte Drama Legrands: 'Sie sind schön, liebenswürdig, wohlgemacht; aber sie sind nicht nach unserm Geschmacke . . . Sie sind jung, sie haben vielleicht Verstand, und alles, was ihnen gefällig ist; aber wir mögen sie nicht' (S. 310) vgl. mit der 'Stummen Schönheit' 13. Auftr.:

Vielleicht reizt ihr Gesicht noch tausend Augen an;
Wer weiss, wer sie noch sieht, dem sie gefallen kann,
Sie kann noch auf ihr Geld und ihre Schönheit pochen.
— Herr Jungwitz, aber Er?
— Ich habe sie gesprochen.
— Nun hab ich schon genug.

Ferner: 'Ich komme mit Trällern in ein Zimmer. Flavia heisst mich niedersitzen. Das lass ich wohl bleiben. Ich fange zehennerley zu reden an, und führe nichts aus. Sie fragt mich. Ich frage wieder, ehe ich antworte. Ich sage ihr ins Ohr: welche Zeit es ist, und lache. Sie lacht mit. Sie verbietet mir was. Ich thue es. Sie heisst mich gehen. Ich bleibe da. Ich nehme ihr eine Nadel. Sie heisst mich ungezogen, und würde mich doch hassen, wenn ich gezogner wäre. Das heisst faseln' (S. 316) vgl. mit der 'Entführten Dose' (Werke 2, 625):

Dennoch bin ich ihre Qual
Mit meinem Scherze. Nähzeug, Nadeln, Bänder, Putz,
Nichts bleibt gesichert, dass es nicht verwüstet wird.

Doch ich mag tändeln, necken, stören, wie ich will;
Sie keifen, lärmen, holen aus und — sind mir gut.

Dagegen werden wir in den Anmerkungen zu den 'Romanenhelden' eher Spuren des mit seiner Neutralität wichtigthuenden Anfängers Adolf als die reife Entschiedenheit des ältern Bruders sehen. Der Verfasser spottet gleichmässig derjenigen Autoren, 'welche den Lesern so artlich durchdringend nett vorkürmeln' und derer, 'welche in den Tiefen des Nichts glücklicher schliefen, weil sie die Sprache metaphysisch radebrechen' (S. 283).[3]) Sehr gewunden spricht er über Haller: 'Die Gegner eines grossen Dichters, die alles, was nur von dunklen oder harten Poeten gesagt werden kann, auf ihn ziehen, haben die Vertheidiger desselben misstrauisch gemacht. Seine Freunde könnten denken, da man zwischen dem Persius und Hallern eine Ähnlichkeit suchen können: so könnte man auch wohl zwischen dem Chapelain und Hallern eine Ähnlichkeit suchen. Ich würde zu bedauern seyn, wenn ich bey den Schönheiten eines Dichters, die den Lesern vor Verwunderung die Augenbraunen aufstreifen können, so fühllos wäre' (S. 282 f.). Und gar: 'Wenn seine Verse nicht überall fliessender sind, so sind sie doch meistens wohlklingender, als die Verse eines Schwarz, eines etc. etc.' (S. 285). — Schliesslich spricht für Adolfs Autorschaft die unveränderte Übernahme der 'Romanenhelden' in die 2. Auflage der Bremer Beiträge (Braunschweig 1768), in deren Anhang diese Übersetzung (wie Schüddekopf alsbald bemerkte) abgedruckt ist.

[3]) Dieselbe Tendenz trägt eine Parodie 'Der geistvolle Poet', welche Gottsched 1744 in die Widmung seiner Ausgabe von Neukirchs Gedichten verflocht. In der 'Fortgesetzten Nachricht von des Verfassers eignen Schriften, bis zum 1745. Jahre' (Vorrede zur 7. Auflage des praktischen Theils der 'Weltweisheit', 1762) behauptet Gottsched allerdings, 'der selige Johann Elias Schlegel' habe diese 'satyrische Nachahmung gewisser Alpiner' auf Begehren des Grafen von Gotter, dem die Neukirch-Ausgabe gewidmet war, aufgesetzt. Indessen schreibt Ebert als unmittelbarer Zeuge 29. Juli 1744 aus Leipzig an Hagedorn (s. dessen Poet. Werke 5, 250): 'Der geistvolle Poet . . . ist von dem hiesigen Herrn Schlegel gemacht, und ohne sein Vorwissen hineingesetzt. Es ist eine Parodie (in welcher Art von Satire er überaus glücklich ist) nicht auf Haller, sondern auf das servum pecus imitatorum, Zornitz u. a.'.

Unbedenklich wird man Adolf ferner das Schlussgedicht 'Der Sieg über die Liebe', Nachahmung einer Ode in des van Effen 'Misanthrope', zuschreiben können: denn der jüngere Schlegel übersetzte gleichzeitig aus demselben Werke zwei andere Gedichte (Bremer Beiträge 2, 508. – Vermischte Gedichte 1, 327 f.), und auch eine Prosa-Übersetzung aus demselben im gleichen Band der Bremer Beiträge (S. 218 ff.) wird für ihn in Anspruch zu nehmen sein.

Von Originalen darf man den 'Gebrauch der Erbschaft' als ein Opus Adolfs bezeichnen. Anklänge an seine gleichzeitigen Verse bieten sich genug:

Die Reichen erben Schätze . . .
Doch sollt ich künftig erben;
Wenn meine Vettern sterben:
So bau ich, mich zu freun,
Nicht Schlösser, sondern Wein.

Vgl. Vermischte Gedichte 1, 326:

Wie durch den Tod des Oheims
Dem Neffen seine Schätze,

vor allem aber Bremer Beiträge 1, 519 'Die Schätze':

Schätze will ich nicht erwerben,
Denn es lachten jüngst die Erben . . .
Sammle nur, dich zu erfreun!
Denn für Geld bekömmst du Wein.
Gut! Ich will mir Geld erwerben,
Doch gewiss nicht für die Erben.
Ja! Ich sammle, mich zu freun:
Denn für Geld bekömmt man Wein.

Zwar nicht Versart, doch Verslänge, sowie Art und Stellung des Reims sind identisch. Der inhaltliche Parallelismus beider Gedichte ist unverkennbar; sie müssen beide demselben Verfasser angehören, und zwar Adolf um so mehr, als in den Bremer Beiträgen die Ode 'An Chloris' ('Zwingst du die Lippen') unmittelbar vorhergeht, so dass sie Adolf bei der Zusammenstellung von Elias Werken (s. J. E. Schlegel 181 f.) nicht übersehen und übergehen konnte, wenn sie von diesem herrührte. Adolf gefällt sich um diese Zeit in conventionellen Trinkliedern (s. Vermischte Gedichte 1, 323 ff.), während das einzige Lied, welches nachweislich Elias dem Wein widmete (Werke 2, 260) als originell und scenisch anerkannt werden muss:

Von des Schlafes Arm umgeben,
Sah ich jüngst mein Vaterland u. s. f.

Auch die Reime dieses 'Gebrauchs der Erbschaft' sind durchaus conventionell. So ist die Ode das einzige Original, welches dem jüngeren Bruder zuzutrauen wäre.

Denn die beiden noch übrigen poetischen Erzählungen wird man nun und nimmermehr als Adolfs Leistungen anerkennen dürfen. Der gebührende Abdruck dieser Gedichte wird jedem kundigen Leser allein schon beweisen, dass ausser Hagedorn[4]) nur Elias Schlegel solcher Grazie fähig war.

Die Dresdnische Brücke.

Ein Diener, der nie faul gewesen,
Die besten Mädchen auszulesen,
Durch die sein Herr die lange Nacht
Schon oft nicht schlafend zugebracht,
Fand einst zu unverhofftem Glücke
Ein artig Närrchen auf der Brücke,
Von Wangen roth, von Augen klar,
Von feiner Haut, von schwarzem Haar;
Als er in grauen Dämmrungsstunden
Seit langer Zeit noch nicht gefunden.
Er widmet sie schon innerlich
Für seinen Herrn, doch erst für sich.
Doch er mag winken, husten, grüssen,
Sie weiss nichts, oder will nichts wissen;
Drum schien sie, alles wohlbedacht,
Was mehrers werth, als eine Nacht.
Drauf hält er sich zu neuen Trieben,
Und wählet, da er längst im Lieben
Den Wechsel selbst ganz einfach fand,
Zum letzten Wechsel den Bestand.

---

[4]) Ich habe die Möglichkeit von Hagedorns Autorschaft zunächst nicht ausser Erwägung gelassen; dann wären die Äusserungen gegen Giseke (J. E. Schlegel S. 205) Mystification. In der That ist auffällig, dass der Verleger Bohn vor dem Dichter seiner gangbarsten Bücher das Geheimniss der Autorschaft nicht gelüftet haben sollte. Aber Adolf wird sich auch vor Bohn — wie gleichzeitig als Nisus, Hans Görge, Orontes, Pottelwitz — verkappt haben. Entscheidend ist, dass der Briefwechsel zwischen Hagedorn und Elias (in ungedruckten Stücken, bei H. Prof. Litzmann in Jena) beweist, Adolf sei 1746 ohne Verbindung mit jenem gewesen.

Eh dieser Vorsatz kann ersterben,
Entschliesst er sich, um sie zu werben,
Spricht von Verlobung, Aufgeboth.
Der Vater will, und sie wird roth.
Dann küsst er sie, spricht sie alleine,
Nimmt Abschied, pfeift, und geht zu Weine.
Hier trifft er fröhlich den Johann,
Den besten Herzensbruder, an.
Die Freude lässt ihn nicht viel sagen;
Wie viel das Spielgeld eingetragen,
Was man bei Hofe neues spricht.
Er kehrt sich nicht an den Bericht,
Vom Glück der Wienrischen Lakayen.
Voll Freuden fängt er an zu schreyen:
Nun, Bruder, soll kein Jahr vergehn;
Du wirst bey mir Gevatter stehn.
Wie das? Hat man dich breit geschlagen,
Die Sünden deines Herrn zu tragen.
Ganz gut. Ich steh. Doch sieh dabey,
Dass auch das Söhnchen deine sey.

Ja! Eh es kömmt, kann ich schon schwören.
Kurz; er erzählt. Johann muss hören.
Und als er alles kurz gemacht,
Wünscht er sich Glück; doch dieser lacht.

Drauf trinkt Johann, (denn das erfrischet,)
Und sagt, als er das Maul gewischet:
Crispin, in allem, was man thut,
Ist nur die Mittelstrasse gut.
Ich will mich nicht zum Muster preisen;
Jedoch ich handle wie die Weisen.
Ich laufe nicht so gleich, wie du,
Nach allen Unterröcken zu.
Doch, warlich, wollt ich mich auch schämen,
Den Priester gleich dazu zu nehmen.
Ich liebe, dass mans recht versteh,
Die freye Liebe, nicht die Eh.
Ach solltest du mein Mädchen wissen,
Du würdest mich beneiden müssen.
Sie liebet mich. Das gilt mir mehr,
Als wenn sie Braut, ich Bräutgam, wär.
Zur Nachtzeit, wenn die Sterne funkeln,
Und die Laternen sich verdunkeln;
So steig ich — — — Doch du kannst es sehn.
Die schöne Fahrt wird gleich geschehn.
Drauf führt er ihn mit sich nach Hause,
Und ladet ihn zu einem Schmause,

Dergleichen, wie Aesopus schrieb,
Der Fuchs dem Storch nicht schuldig blieb.
Hier, sprach er, steh in dieser Ecke,
Und sieh, wie vieles Glück ich schmecke.
Gleich gegen über scheint ein Licht,
Das ihm die schönste Nacht verspricht;
Denn damit rufte man einander,
Wie vormals Hero dem Leander.

Der Weg zu ihr war voll Gefahr,
Indem er nicht gepflastert war.
Er war, dass man es deutlich fasse,
Vier Treppen höher, als die Gasse,
Doch war (wie Venus allemal
Die Gassen liebt) die Gasse schmal.
Hier baut er erst zu seinem Glücke
Nach ihrem Fenster eine Brücke.
Denn Weg und Brücken brauchet man,
Ob Liebe gleich beflügeln kann.

Ein Tadler schüttelt hier im Lesen.
'Ist keine Thüre da gewesen?
Muss es denn eine Brücke seyn?'
Ja! Denn die Thür ist zu gemein.
Ist das wohl eine Kunst? Durch Thüren
Kann jeder die Verliebten führen.
Es forderts der Geschichte Schluss,
Dass er den Hals erst wagen muss.
Drauf kriecht er auf dem schwachen Brete
Nach anders was, als zum Gebete.
Crispin sieht zu, und leckt das Maul,
Und ist dabey, doch ungern, faul.

Doch als das Mädgen unverweilet
Dem Kuss Johanns entgegen eilet,
Und als Crispin es recht beschaut,
So ist das Mädgen seine Braut.

Sollt ihm diess nicht den Kopf erwärmen?
Er geht zum Vater, machet Lärmen;
Und rennt mit ihm in vollem Lauf
Zur keuschen Seele stracks hinauf,
Die damals gleich sich in dem Stande,
Besuch zu nehmen, nicht befande.
Crispin ist toll, der Vater keift,
Das Mädgen weint, Johann entläuft.

Doch sprach Crispin nach langem Zanken:
Ich muss es dem Johann noch danken,

Dass er mir diess zu wissen that,
Da ich ihn zu Gevattern bat.
Ich geh! mein Kind! bleib mir gewogen!
Du hast mich nur einmal betrogen.
Wie züchtig stelltest du dich da,
Als ich dich auf der Brücke sah;
Doch wie ich Zeit genug erblicke,
So hast du deine eigne Brücke.

Die Grüsse.

Wie schön ist nicht die Höflichkeit!
Ich sage nichts, was ich nicht gleich beweise.

Auf einer ziemlich langen Reise
Vertrieben sich acht Wandrer ihre Zeit,
Und fühlten vor dem Scherz nicht ihre Müdigkeit.
Bald ward erzehlt, bald ward gesungen,
Und wenn ein Spass des einen Witz gelungen,
So ward er nicht, wie es der Autorneid sonst macht,
Von dem Erfinder bloss belacht.
Die Eintracht liess sie alle lachen;
Denn Reisen könnte wohl selbst Nachbarn einig machen.

Die Nacht bricht allzu schnell für diese Wandrer ein.
Ohnmöglich kann der Tag so lang, wie andre, seyn.
Indessen ist sie da, und macht der Lust ein Ende.
Die Caravane trennet sich;
Doch alle drücken brüderlich
Vor ihrer Trennung sich die Hände.

Der eine war ein Mann, und, nach der Männer Art,
Hat er sehr viel von seiner Frau erzehlet,
Doch Gutes, denn er war vier Wochen erst vermählet:
Dem künftgen Jahre blieb das Böse vorgespart.
Und weil von ihnen zween noch Junggesellen waren,
So halfen sie ihm selbst oft schlau,
Von ihrer Zukunft was zum Vorschmack zu erfahren,
Auf das Gespräch von seiner Frau.
Beym Abschied sprachen sie: Freund! das vergiss uns nicht:
Von jeglichem wirst du dein Weib besonders grüssen.
Besonders! merk es wohl. Du wirsts am besten wissen.
Erfülle hier der Freundschaft Pflicht.
Freund! nochmals lebe wohl! Vergiss die Grüsse nicht.

Der Mann kömmt in sein Haus zurück,
So gleich hört seine Frau von ihm der Reise Glück,
Und dass er diesen Tag vergnügt verschwatzet hätte;

Und wie bey dem Gespräch die Zeit so schnell verfliesst;
Und dass er sie allein zur vollen Lust vermisst.
Er eilt darauf aus Müdigkeit zu Bette.
Und ruft, da er die Frau so gleich nicht kommen sieht:
Er habe sie von zween zu grüssen.
Doch da sie ihm noch allzusehr verzieht:
Spricht er: Frau, mache fort, sonst kann ich dich nicht grüssen.
Sie eilet, und der Mann fängt an sie oft zu küssen;
Und — — Doch was geb ich mir viel Müh.
Kurz um, der Mann hat ein Gewissen,
Denn zwiefach sagt ers zu, und zwiefach grüsst er sie.

Die gute Frau lässt sichs gefallen.
Sie lobt der Leute Höflichkeit.
Ach fände man sie doch bey allen!
Ihr gutes Herz lobt auch den Mann zu gleicher Zeit,
Dass er die aufgetragnen Grüsse
So richtig zu bestellen wisse;
Und endlich schimpft sie noch auf die Vergesslichkeit.

Der Mann, der heute nicht mit seinem Schlafe zaudert,
Schläft, von der Reise matt, schon ein, da sie noch plaudert.
Die Frau, die alles gern umständlich wissen will,
Stutzt, dass ihr Mann schon schnarcht, und schweigt nur ungern still.
Schnell fällt ihr etwas ein, und diess muss sie noch wissen.
Sie weckt den Mann, und spricht: Mann! wie viel grüssten mich?
'Zween'. Zween nur? 'Ja nur zween'. Mein liebes Schätzgen, sprich!
Demnach begleiteten nur zween Gefährten dich?
'Ach! sechse wohl! Doch niemand lässt dich grüssen,
Als diese Zween nur. Gute Nacht.'
Siehst du, wie wenig man aus guten Sitten macht?
Spricht drauf die Frau; was mir an jenen so gefallen,
Das findet man itzt, leider! nicht bey allen.
Die böse, die verderbte Zeit!
So gar auch gegens Frauenszimmer,
Vergisst man schon die Höflichkeit.
Ja, ja! Die Welt wird täglich schlimmer.
Doch, Mann, vielleicht bin ich zu ungerecht.
Vielleicht entfiel es dir. Besinne dich nur recht.

Der Mann sprach drauf: 'Ach nein! gerecht sind deine Klagen!
Ja freylich findet man, in dieser bösen Zeit,
Bey allen nicht die Höflichkeit.
Die Grüsse, welche mir die beyden aufgetragen,
Hab ich dir richtig überbracht.
Sonst grüsst dich keiner. Gute Nacht!'

Das ist nicht wie bei Gellert und Adolf Schlegel der Ton der englischen moralischen Wochenschriften, es ist die geistvoll ausgelassene, französische Lafontainesche, bisweilen lascive, doch immer naive Weise Hagedorns, an welcher sich Elias in all seinen Erzählungen schult. Nach demselben Muster zahlreiche hypothetische Fragen und andre Zwischenbemerkungen, sowie als Hauptthema die Lüsternheit der Frauen. In der 'Dresdnischen Brücke' kehrt bezeichnender Weise das Thema der 'Jeanette' und des 'Irrthums' abermals wieder: der triumphirende Liebhaber erkennt sein scheinbar sprödes, erröthendes Schätzchen gerade noch rechtzeitig als alte Buhlerin; auch hier wird unverblümt eine glückliche 'Nacht' als nächstes Ziel des Liebhabers angesehen. Mit dem Ende der 1. Strophe vgl. man 'Weibertausch' (Werke 4, 226):

Wechselt nur, ihr ekeln Gäste!
Man wird auch den Wechsel satt.

'Da ich ihn zu Gevattern bat' wie im 'Fremden' (S. 141) im Singular, also schwach flectirt, 'zu Gevattern stehen'. Das Versmass wie in der 'Jeanette'. Orthographisch ist zweimal 'Mädchen' neben dreimal 'Mädgen' zu bemerken. Die Enstehung reiht sich so aufs beste an den Dresdner Aufenthalt von Elias, Ende 1742; vielleicht bot ein Erlebniss Anknüpfungspunkte. Die inconsequente Modernisirung ist wohl einer andern nachbessernden Hand zuzuschreiben: eher als der Herausgeber käme der Drucker in Betracht: die nach Verfasser und Entstehungszeit verschiedene Orthographie der einzelnen Beiträge musste ihn verwirren, so dass ihm damals, wie früher und heute, überhaupt manche scheinbare Inconsequenz der Autoren zur Last zu legen sein wird.

Die Anmuth und künstlerische Abgeschliffenheit der 'Grüsse' wird noch offenbarer, wenn man das Gedicht neben Zachariäs spätere, freilich viel kürzere Behandlung desselben Themas stellt, auf welche mich bereits Schüddekopf hinwies (Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier. N. Aufl. 1777, S. 130 f.). Im Gegensatz zu der graciösen Einkleidung der 'Grüsse' spricht Zachariäs 'Bestellter Gruss' das heikle Thema ziemlich plump aus:

Bestelle doch auch unsern Gruss
An deine Frau mit einem Kuss,
Und uns zu Lieb erweis zweimal
Dich in der Nacht als Herr Gemahl.

)ie Grüsse' vergleichen sich in Thema und Ton am besten er Hagedornschen Erzählung 'Paulus Purganti und Agnese' ?oet. Werke, hg. v. Eschenburg 2, 143 ff.). Charakterissch ist die spruchartige Einleitung, daneben, besonders m Anfang wieder zahlreiche satirische Zwischenbemerungen. Der Wechsel in Verslänge und Reimstellung begnet häufiger, wenn auch nicht ausschliesslich, bei Adolf; och haben natürlich beide Erzählungen denselben Verisser. Orthographisch stimmt dazu 'Schätzgen'; andere bweichungen versagen wegen mangelnder Consequenz. u beachten sind wieder Provinzialismen wie: 'vorgespart', 'orschmack', 'mache fort', 'wie wenig man aus guten itten macht'. Überhaupt ist die sächsische Schalkheit im on der ganzen Erzählung unverkennbar.

Die zwei frei übersetzten poetischen Erzählungen 'Der iedergegebene Kuss' und 'Die Schwester Veronika' haben)enfalls eine equivoque Pointe; beide sind den 'Contes et)uvelles' des Lafontaine nachgeahmt, während der mehr ı äussern litterarischen Gebahren als im litterarischen harakter schalkische, immer 'moralische' Sänger Adolf ır die Fables des französischen Meisters benutzte. Die riginale stehen in der Nouvelle Edition Hamburg 1731 cht hinter einander (1, 138 f.). 'Le Baiser Rendu' und ›oeur Jeanne', um so mehr wird man beide demselben bersetzer zuschreiben. Namentlich das erstgenannte Geicht giebt für Elias den Ausschlag, denn hier ist die im 'riginal nur erzählte Situation so scenisch veranschaulicht 'ie in den beiden eben besprochenen dramatisch lebendigen 'riginal-Erzählungen. Man vergleiche:

Hans führt einmal (es sey, warum es sey)
Sein junges Weib beym Edelhof vorbey.
Der Junker ward von ihr gleich eingenommen.
'Wo hast du Hans, diess schöne Weib bekommen?
Hans, da hilft nichts! Nicht wahr? Ich küsse sie?'
Hans zieht den Hut. 'Sie geben sich viel Müh.

Sie wollen mich dadurch zu hoch beehren.'
'Hans, wolltest du mir das bey deiner Frau verwehren?
Von meiner sollst du einst den Kuss zurück begehren.'
Hans glaubt das nicht; doch, um nicht grob zu seyn,
Und weils sein Junker war, ging er den Antrag ein.
Der Junker legt, den Kuss recht anzubringen,
Cathrinchen an die Wand; Cathrinchen schämet sich.
Als eine Woche drauf verstrich,
Vermählte sich der Herr, und liess vor allen Dingen,
Des Wortes eingedenk, schnell Hansen vor sich bringen.
Hans küsst die gnädge Frau, und lässt sich nicht erst zwingen.
Er spricht: 'Je dass dich doch! je Herr! wie ärgerts mich!
Dass sie mein Weib geküsst, dass sie nicht weiter gingen'.

Im Original heisst es an den entscheidenden Stellen nur:

Guillot passait avec sa mariée.
Un Gentilhomme à son gré la trouvant . . .
Bien volontiers, dit Guillot à l'instant:
Elle est, Monsieur, fort à votre service . . .
A Guillot il permit
Même faveur . . .

Adolf Schlegel pflegt seine Originale dagegen nur umschreibend zu verbreitern und, oft ja recht wirksam, episch auszugestalten, aber dramatischen Blick bekundet er nicht. So scheinen mir auch hier die Gründe hinreichend, um Elias Schlegel als Autor zu bezeichnen. Ob freilich all diese Erzählungen dem ausgesprochenen Zweck der Sammlung zur Unterhaltung besonders fürs schöne Geschlecht förderlich waren, bleibe dahingestellt. —

Damit sind als Eigenthum von Elias Schlegel alle Originale ausser dem 'Gebrauch der Erbschaft' und von Übersetzungen die Ekloge, das Drama und die beiden Erzählungen des Lafontaine gewonnen. Trotz der geringeren Zahl der Beiträge hat der Herausgeber Adolf Schlegel räumlich gebührendermassen den weitaus grösseren Antheil, nämlich die Vorrede, die anakreontische Ode 'Der Gebrauch der Erbschaft', sowie die Übersetzung der beiden Romane, des Todtengesprächs und der Ode aus van Effen.

Die in der Sammlung enthaltenen Verse des Herausgebers sind bedeutungslos, auch der Stil des Todtengesprächs ist recht dürftig; dagegen konnte Hagedorn mit

Recht die — wie wir sahen — spätere Übersetzung der Romane rühmen[5]); hier zeigt sich schon künstlerische Handhabung der Prosa. Litterarisch-ästhetische Urtheile sind in den Anmerkungen zum Todtengespräch und in der Vorrede ausgesprochen; auf beide Stellen weist denn auch Adolf ausdrücklich hin: 'Das Buch ohne Titel, in welchem die Vorrede und einige Anmerkungen bei den Romanhelden besonders merkwürdig sind' (Litt. Pamphlete aus der Schweiz S. 94, — wohl J. E. Schlegel S. 205). Indessen Bodmer, an den diese Worte gerichtet sind, war von jenen Urtheilen keineswegs erbaut. Schon ein Jahr vor der bereits (J. E. Schlegel S. 204 nach Körte S. 69) angezogenen Äusserung gegen Sulzer: 'Mir sollte leid sein, wenn H. v. Hagedorn an dem Buch ohne Titel viel Antheil hätte', schrieb er an Hagedorn selbst (auf die Michaelmesse 1746, — ungedruckt, bei G. Kestner): 'Das Buch ohne Titel ist ein nichtsbedeutender Einfall. Das sagt gerade so viel als das Buch ohne Inhalt. Hat es aber einen Inhalt, so wird man sagen können, worin er besteht'. Hagedorns vermuthlich folgende Vertheidigung liess dann wohl Bodmer in ihm einen Mitarbeiter sehen. — Offenbar waren die auf Haller bezüglichen Stellen für Bodmer nicht orthodox-schweizerisch genug, und mit Recht konnte er daran Anstoss nehmen, wenn er hier den grossen Berner in einen, wenn auch rühmenden, so doch nicht einmal unbedingt anerkennenden Vergleich mit obscuren Leuten wie Schwarz gestellt sah. Der zweite Druck (Bremer Beiträge 2. Aufl.) lässt denn auch wenigstens diesen Namen fort. Ebenso wird der parodistische Ausfall gegen die 'Participianer' (Buch o. T. S. 285) Bodmer nicht wenig in Grimm gesetzt haben.[6])

---

[5]) Gegen Giseke im September 1746 — ungedruckt, bei Georg Kestner: 'Die Übersetzung aus dem Französischen ist ein rechtes Muster'.

[6]) Wie empfindlich Bodmer und seine 'Secte' in ähnlicher Hinsicht war, zeigen Urtheile über die erwähnte Parodie 'Der geistvolle Poet'; ihm kommt es nun so vor, als wenn Gottsched, den er allein verantwortlich macht, 'im rechten Ernst wollte wahnwitzig werden', und schon vorher hatte Pyra den Verfasser schlechtweg für verrückt erklärt (s. Hagedorn, Poet. Werke 5, 178 und 250).

Aus der vom neuen litterarischen Geiste erfüllten Vorrede verdienen wenigstens einige litterarische Bekenntnissworte herausgehoben zu werden, welche namentlich sorgsames Studium der Elias Schlegelschen 'Abhandlung von der Nachahmung' bekunden. Die Tendenz der Sammlung, in erster Linie dem Vergnügen zu dienen, wird also vertheidigt: 'Diejenigen müssen die Dichtkunst nicht kennen, die dieselbe allezeit als eine Schulmeisterin aufführen, deren Blicke, deren Geberden lauter Verweise sind, und der der schwermüthige Menschenhass in den Runzeln ihrer Stirne geschrieben steht. Auch wenn sie lehrt, sieht sie selten so ungezogen aus. Sie hat mehr Lebensart und würzt ihre Lehren mit Anmuth' (übereinstimmend damit El. Schlegels Werke 3, 272). Nachdem Adolf die seichte Natürlichkeit im Sinne seiner Schrift 'Vom Natürlichen in Schäfergedichten' zurückgewiesen, erklärt er eine natürliche Erdichtung als eine solche, 'die in allen ihren Theilen völlig mit einander übereinstimmt', und nennt es im Sinne der Schweizer 'weit schwerer, eine Historie aus einer vom Erfinder selbst erbauten Welt, als eine Historie aus der unsrigen zu schreiben' (vgl. Breitinger, Krit. Dichtkunst S. 56). Schliesslich zwei Schmerzensschreie: 'Wir empfinden nirgends das Armuth unserer witzigen Schriften mehr, als wenn wir unsere Romanschreiber durchzählen wollen', und, sich gegen den 'Jungfernzwinger', 'Die vier verliebten Geister' und 'Die lebendige Uhr' wendend: 'Der gute Geschmack, der in den Hauptspielen herrscht, regiert noch nicht in den Nachspielen'; diese seien 'meistens so ungezogen, dass das Frauenzimmer ganze viertel Stunden hinter einander erröthen muss'. Zur Charakteristik Adolfs bringt das Buch ohne Titel sonst wenig Erhebliches.

Lohnender ist die Ausbeute zur weitern Erkenntniss von Elias Schlegel. Zunächst verzeichne ich eine Reihe Varianten. Statt des 'Damon' im 'Zuschauer des Kartenspiels' haben die 'Werke' ('Das Spiel') 'Chloris' eingesetzt, so dass also Gisekes Wunsch in Erfüllung ging, die kleine Ode durch Adressirung an ein Frauenzimmer noch interessanter zu machen (s. J. E. Schlegel S. 205).

Die Fassung der 'Jeanette' in den 'Werken' charak-

terisirt sich als eine Milderung allzu offenkundiger Eindeutigkeiten:

	Buch o. T.	Werke.
Str. 2, V. 8:	Sie eine Nacht allein zu sehn	Den Seufzer auch erfüllt zu sehn,
Str. 4, V. 6:	einer solchen Nacht	einem solchen Glück
Str. 4, V. 9 f.:	Die leichten, dacht er, gehn hier auch. Denn dies ist allzeit Spielsgebrauch.	Auch leichte, dacht er, gelten hier, Denn Mädchen sind nicht so wie wir.

Letztere Änderung wohl zur Vermeidung des vulgären Ausdrucks 'gehn'. Allerdings zeigen schon die Varianten der 'Elegie an Flavien' vorwiegend abschwächende Tendenz:

Handschrift (s. J. E. Schlegel S. 140 f.)	Buch o. T.
mit süssen Worten	mit eitlen Worten
nur gezwungen	noch gezwungen
O welche Schönheit hat nicht Aug und Hand entdeckt	. . . hat mein Auge nicht entdeckt
Zu Löschung meiner Glut	zu Lindrung meiner Pein
an meine Brust	in meinen Arm
in deinen Armen.	in deiner Nachsicht.

Hier bricht die Handschrift ab. Ich reihe als Probe der Erotik den Schluss nach dem Druck an:

Weil mir nicht alles wird, willst du mir nichts vergönnen?
Ich soll geliebet seyn, und doch vergebens flehn?
O wäre noch die Zeit, da ohn des Reichthums Glücke
Die neugebohrne Welt in Liebe sich verband;
Da man sein ganz Gesetz in seiner Schönen Blicke,
Und Lieben und Genuss niemals getrennet fand.
Was meynst du, du würdest durch meinen Kuss bestritten,
Mit Kämpfen voller Furcht aus meinen Armen fliehn,
Und ängstlich widerstehn und schüchtern zürnend bitten,
So oft ich, Schönste, dich will schmeichelnd zu mir ziehn?
Doch Ehr und strenge Zucht, die uns nicht hindern sollen,
Ersann, nur uns zur Quaal, verlebter Heuchler Neid.
Die Zeiten sind noch itzt, wie wir sie selber wollen,
Nur für die Thoren ist der Zeiten Unterscheid.
Was schrecket dich der Ruf, vor dem ihr Schönen bebet?
Er saget, was ihr thut, und was ihr nicht gethan.
Die, die sich endlich giebt, und die, so widerstrebet,
Schwärzt beyde vor der Welt ein gleicher Argwohn an.
O Ehre! falscher Dunst, Erdichtung eitler Sinnen,

Die mein Geschlecht zur Last des deinen ausgedacht!
Man hat dich nur erdacht, um schwerer zu gewinnen,
Und hat sich selbst dadurch um manchen Sieg gebracht.
Du hinderst den Genuss von Munterkeit und Jugend,
Und quälst ein zärtlich Herz mit Sehnsuchts-voller Pein.
Bey Männern schützest du Vergnügen, Recht und Tugend:
Bei Schönen, was man nur besitzt, beraubt zu seyn.
Wenn dieses Ehre heisst, entfernet vom Ergetzen,
Zu sehn, wohin der Lenz der besten Jahre streicht;
Warum folgt alle Welt nicht einerley Gesetzen?
Warum ist uns ein Ruhm, was euch zur Schmach gereicht?
Es ist der Männer Ruhm, ein edles Herz besiegen.
Was ein Geschlechte schmückt, ist auch am andern schön.
Der Himmel schuff uns bloss einander zum Vergnügen.
Wie kann es rühmlich seyn, dem Himmel widerstehn?

Diese blut- und temperamentvolle Liebeslyrik, welche unter dem Einfluss des Lebens aus der Reflexion und litterarischen Convenienz herauswächst, konnte ich schon nach den Handschriften (J. E. Schlegel S. 140 f.) charakterisiren. Neu und das litterarische Bild des Dichters wirkungsvoll ergänzend sind die drei poetischen Original-Erzählungen. Es scheint, dass ihr Ton sie ebenso wie die erotischen Oden von den Werken ausgeschlossen hat. Denn wenn nicht Heinrich, so entsann sich doch Adolf Schlegel noch 1768 anlässlich der 2. Aufl. der Bremer Beiträge des Buchs ohne Titel, da er ja 'Die Romanenhelden' wieder abdrucken liess. In ihrer Anmuth und künstlerischen Abrundung stehen diese Erzählungen auf gleicher Stufe mit den letzten Lustspielen des Dichters und lassen uns seinen frühen Tod nur noch lebhafter bedauern.

Kiel, April 1890. Eugen Wolff.

Untersuchungen über Wielands Komische Erzählungen.

(Fortsetzung zu S. 317.)

Juno und Ganymed.

Die Anwendung des Contrastes in Juno und Ganymed[1] hält die Mitte zwischen der im Urtheil des Paris und

[1]) Ich kürze den Titel in 'Ganymed'.

Endymion beobachteten. Während sich nemlich stellenweise die Handlung in epischer Weise entwickelt, arbeitet Wieland an anderen Stellen mit Contrast.

Diese dritte Erzählung verläuft also: Eines Tages, da Juno unausstehlich zankt, bemerkt Zeus die von seinem Donner aufgeweckte Jo und schleicht aus dem Olymp ihr nach. Durch den Erfolg kühn gemacht, unternimmt er öfters solche Streifzüge auf Erden. Auf einem derselben findet er Ganymed und wird von seiner Schönheit bezaubert. In den Olymp zurückgekehrt, vernimmt er, was während seiner Abwesenheit geschehen (V. 107—245).

So weit ruhige Erzählung. Hier aber setzt gleich eine dramatisch belebte Scene ein. Silen erzählt das komische Missgeschick Hebes, in der Erwartung, Zeus damit zum Lachen zu bringen. Dieser aber donnert ihn an, ob sich dergleichen für Götter schicke?

Hebe wird sofort entlassen (V. 245—303).

Hierauf wird wieder ruhig erzählt, wie Ganymed zu allgemeiner Zufriedenheit das Heben abgenommene Amt versieht, bis Juno zu bemerken glaubt, dass er mit ihrem Manne in sträflichem Einverständnisse stehe (V. 304—329).

Die nun folgende Eifersuchtsscene setzt sich ganz aus Rede und Gegenrede zusammen, und was der Dichter beifügt, hat völlig den Charakter scenischer Anweisungen (V. 337—518). Ähnlich geht es weiterhin. Juno, die sich rächen will, lässt sich von Iris bereden, ihrem Gemahl Gleiches mit Gleichem zu vergelten (V. 529—662). Darauf wieder Erzählung. Es wird berichtet, wie Iris Ganymed 'vorbereitet', wie sie Juno davon erzählt, wie Ganymed selbst kommt, und wie das Liebespaar von Jupiter überrascht wird (V. 662—838). Der Schluss ist wieder ganz dramatisch. Die ertappte Juno beruft sich ruhig und höhnisch auf Jupiters eigenes Beispiel. So wechseln hier epische Abschnitte mit dramatisch belebten.

Sehr häufig findet sich der **Contrast** zur Charakterisirung im Detail verwendet. So wird der Schönheit Junos die Reue Jupiters über seine Heirat (V. 18—29) entgegengesetzt, Juno hält der Lüsternheit ihres Gemahls ihren Widerwillen gegen sinnliche Liebe entgegen (V. 349—

354). Wieland betont den Gegensatz zwischen dem Schein der Zerstreutheit Junos und ihrem genauen Aufmerken (V. 552—559). Iris schildert den Contrast zwischen einem Neuling in der Liebe und einem in der Liebe Erfahrnen, den Gegensatz zwischen der Aufmunterung der Schönen und der blöden Furcht des Neulings (V. 609—643). Manchmal nimmt der Contrast epigrammatische Kürze an. Z. B.

V. 406 f. So alt, so einen grossen Bart,
Und noch mit kleinen Buben spielen!
624 f. So sehr ihr Halstuch sich verschiebt,
So bleibt ihm doch die Hand gebunden:
846—849 Ich hätte selbst für euch geschwohren!
Kein kälter Weib sey nie gebohren!
Allein, Herr Ganymed, mein Kind,
Kann besser von der Sache reden.

Er dringt auch hier, wie in den vorausgehenden Erzählungen, bis in die einzelne Verszeile:

V. 129 Ein Ajax sucht den Feind, vor dem ein Nestor zittert.
589 Was ihren Augen fehlt, ersetzen andre Waffen.
637 Ich glaubt' es andern nicht, allein ich war dabey —

Die Distinction ist in merklich geringerem Masse verwendet. Selten erstreckt sie sich über mehr als zwei, drei Zeilen; höchstens über vier, dann scheidet sie aber immer in zwei gleiche Theile:

V. 178—181 Wir geben zu, den Stand der wohl behagt
Pflegt niemand gerne zu verlassen;
Allein nicht merken wenn es tagt
Heisst vom Affect sich übernehmen lassen.
660—662 Er ist es werth zu Fehlern zu verleiten,
Doch nehm' ich's nicht auf mich allein;
Du must ihn doch ein wenig vorbereiten.
267 f. — — und wer nicht singen kan
Der leyrt — — — —
574 f. Und hier und da, was ehmals glatt gewesen,
Mit weichem Pflaum sich schmükt und sanft beschattet wird.

Auch die Distinction dringt in die einzelne Verszeile.

V. 230 Sie hätte den gewählt und jenen beybehalten.
523 Das muss gerochen seyn! Doch nein, sie nennt es straffen.

Determination wird weder auffallend häufig, noch uffallend selten verwendet und ergiebt durchaus nichts ʼharakteristisches.

Wohl aber finden sich mehrfach kunstvoll verschlun-ʼene Contraste aller Abstufungen. Man vergleiche: V. 121—36. Darin contrastirt 121 zu 122; 127f. schränkt ein, ʼas in 121—126 gesagt ist; 129 bildet einen Contrast in ch, 133f. steht in Gegensatz zu 134. Im Ganzen con-astirt 121—126 zu 130—136. Ferner 368—377; hier con-astirt 368—371 zu 372—377; zwischen 369 und 370 be-eht Distinction, ebenso zwischen 370 und 375, zwischen 369 ıd 372—374; ausserdem findet sich ein Contrast zwischen ʼ1 und 376f. Vgl. V. 314—324. 426—485. 644—655.

Die Figur des Oxymoron ist hier weniger prägnant ʼhandelt als in den vorhergehenden Erzählungen:

268f. — — Das Glas komt nun von Mann zu Mann
(Die Weiber mitgezählt) — — — — —
433 (Sie mochten nun) Blond, nussbraun oder beydes sein;
493 Abstract und metaphysich küssen[2])
735 Die Göttin nikt ein . . . Verbott.

Ferner ʻlässtʼ sich Juno überraschen, ʻsorgt dafürʼ, ıss sie nicht zu früh erwache und liegt ʻabgeredter assenʼ in tiefem Schlafe.

Hyperbel ist ziemlich häufig:

462—466 Selbst unser Nectar wird mir schon zu körperlich;
Und lernʼ ich erst den Plato recht verstehen,
So nährt sich einst mein abgezogner Geist,
Der Grille gleich, die drum den Göttern ähnlich heisst,
Allein von Luft und von Ideen.
87 (Das) Löwinnen zu Täubchen machen kan,
42f. Juno überschrie . . . . . .
Sogar die Nacht-Musik der Sphären.
704 Hier wurdʼ er blässer als Narcissen,
452—454 Mich lässt, zur Zeit, die loseste Najade,
Die jüngste Grazie, und Venus selbst im Bade
So ruhig als ein Marmorstein.
850—851 — — — wenn alle meine Leden
Nicht gegen euch von Marmor sind,
509f. Ein Weiser ist — — —
Ein Gott, ja noch ein wenig mehr;

[2]) Derselbe Gedanke, wie in Diana und Endymion V. 380f.

762f. — — — — dem, fast von Lust entseelt,
Das Auge schwimmt, der Athem fehlt.
Ferner: V. 131f. 363—365. 537f. 567f. 609—611. 654.

Bestimmter Ausdruck für einen unbestimmten ist in Ganymed, wie in den früheren Erzählungen, selten und wenig charakteristisch.

V. 445 Der blödsten Sylvia. 576 Agnesen. 579 Daphnis. 580 Chloen. 850 alle meine Leden.

Umso häufiger findet sich **Verallgemeinerung**, und zwar wird dieselbe bewirkt durch die Verwendung von 'man' statt des bestimmten Personalpronomens:

V. 243. 288. 303. 316. 385. 408. 437. 552—555. 646. 730;[3])

durch die Verwendung des Passivs für das Activum mit Personalpronomen:

V. 198. 475f. 523. 690f. 769;

durch reflexive Wendungen:

V. 36. 279;

durch den Plural für den Singular:

und zwar Plural der Bescheidenheit: V. 91. 178. 565. 746. 796; Plural majestatis: 300f.

Hohe Worte für niedrige oder gewöhnliche Gedanken finden sich nirgends.

Litotes tritt auch hier, wie im Endymion seltener auf, als Hyperbel. Immerhin ist sie etwas häufiger als in der genannten Erzählung.

V. 247 Nach seiner Art nicht allzufein,
397f. — — — — dass eurer Majestät
Diss Kindisch-Thun nicht gar zu artig steht.
427 Der Ruhm klingt freylich nicht gar fein:
815 Das Ding kömmt Jupitern nicht gar zu richtig vor,
Ferner noch V. 17. 314. 323. 352. 570. 623.

Sind schon alle diese Fälle negativ, so kommt es denn auch anderweitig gar häufig vor, dass ein **negativer Ausdruck** statt eines positiven steht.

---

[3]) In V. 157—164 ist wohl auch der Gedanke, nicht bloss der Ausdruck verallgemeinert; man kann aber diesen Gedanken streng genommen über den besonderen Fall hinaus gar nicht beziehen, so dass auch hier ein Zuviel vorliegt.

50 Und nicht erst heut,
31 Doch neues wird sie nichts belehrt,
60f. Die Göttin war — — — —
Von Ganymed nicht ungerührt geblieben;
09 Auch liess ich ihn nicht trostlos von mir gehn,
32 — — — dass sie nicht zu früh erwache:
14 Die Dame sey im Bade nicht allein.
usserdem vergleiche man: V. 29. 40. 57. 74. 94. 97. 141. . 199. 202. 300. 310. 330. 339. 393. 435 f. 437 f. 476. . 504. 526. 541 f. 543. 576 f. 585. 713. 770. 813.

Die vorliegende Erzählung weist häufiger als Endyn blosses Andeuten oder Umschreiben eines Gekens auf und steht darin dem Urtheil des Paris näher.

78—683 Miss Iris selbst, die ziemlich critisch war,
Fand seine Gaben wunderbar;
Auch that sie was man kann, sie völlig zu entfalten.
Sie wusst ihn unverrükt im Athem zu erhalten;
Und niemals ward vielleicht in einer Sommernacht
Ein Schüler halb so weit gebracht.
60—770 — — Und noch was mehr, das wenn er's izt erblikte
Selbst Jupitern so sehr entzükte
Als seinen Freund, dem, fast von Lust entseelt,
Das Auge schwimmt, der Athem fehlt.
Er wagt's, es wird auf das was ihn entzükt
Der feuervollste Kuss gedrükt.
Wie zittert er, sie werde dran erwachen!
Allein sie schläft zu hart; nur züket sie im Schlaf
Den schönen Ort, den seine Kühnheit traf.
Er wird verstekt — um schön're Sachen
Dem trunknen Blik nicht länger zu entziehn.
8f. Dass Ganymed und ihr geliebter Mann
Einander mehr als nöthig ist verstehen.
)f. Diss zog dich deinen Nymphen nach
Die sich gelehriger und reger finden liessen;
3f. Was sie die Götter sehen liess
Lässt ohne Dreyfuss sich errathen;
9 Was ihren Augen fehlt, ersetzen andre Waffen;
ıer: V. 23—25. 129. 164 (Man darf noch mehr). 169. 289 f. 299. 343 f. 347 f. 352 f. 419 f. 569 (aus bekannten ıden). 578—581. 590 f. 656 f. 821 (Lustspiel). 824—830. (Zeitvertreibe). 869 f.

Abbrechen mitten in der Rede findet sich fünfmal: 291. 658. 786. 854. 865.

Ironie ist gleichfalls häufiger und deutlicher als in Endymion verwendet.

V. 37f. 49—57. 67—76. 145—149. 166f. 334—336. 408-413. 417—422. 426 (mein Schaz). 502—504 (versöhnliche Stimmung Zeus', der Schein eines Mysteriums, den er seinem Verhältniss zu Ganymed giebt). 509—512. 526—528. 604—606. 640—643. 656f. 767 (sie schläft zu hart). 775. 804—806. 824—826. 833 (dem tugendreichen Weibe). 842 (dauerhaft, wie Schnee). 854—857. 866—870.

Metaphern sind zahlreich. Sie finden sich im Verbum allein in folgenden Fällen:

V. 86 Das sonst den Gift der Zänkerinnen kühlet,
198 — — — je mehr wird Zevs geschohren.
345f. — — — mein keuscher Sinn
hat diesen Überdruss gebohren,
368 Du stahlest Ort, Gestalt und Zeit,
511 Wenn Sokrates mit kleinen Knaben leyret,
Vgl. ferner: V. 58f. 126. 228. 247f. 409. 451. 640. 730.

Nicht im Verbum, aber doch im Prädicat liegt die Metapher in zwei Fällen:

V. 80 Ihn als leibeigen zu behandeln.
361 Die sich gelehriger und reger finden liessen.

In vielen Fällen tragen Verbum und Substantiv zusammen die Metapher. So in:

V. 66 Der sein Latein bey ihr verlohr.
169 (Wie oft Zevs) Sein Lieblings-Spiel mit Menschen-Kindern spielte,
519 Der Göttin schwillt der Kamm,
579—581 — — War eines Daphnis erste Nacht
Ein Jäger-Recht, das Chloen, die nichts wusten,
Erfahrnern Schönen lassen mussten.
627f. Er lechzt
Am Quell der Lust vor durstigem Verlangen;
671—673 — — — Des Mädchens Witz
fand diesesmal — — —
Den Weg, die Blödigkeit des Knaben zu besiegen.
816 Ihm jükts am Vorderhaupt, ihm singt das rechte Ohr,
Ferner: V. 356. 563f. 594f. 616. 641—643. 681. 691f.

Ausschliesslich im Substantivum ruht die Metapher in folgenden Fällen:

9f. den Drachen Von Ehrbarkeit und strenger Zucht. 77f. Litaney der andern Sünden. 87 [Das] Löwinnen zu Täubchen

machen kan. 88 Ohne Furcht. 176 Freund vom Naschen. 589 andre Waffen. 821 Lustspiel. 855 Predigt. Vgl. noch: V. 17. 33. 261. 585. 841—843.

Dazu kommen noch drei Fälle von Metapher im Attribut:

V. 249 kühlen Witz. 770 Dem trunknen Blik. 843 strudelndes Entzüken

und ein Fall von Metapher im Adverbium:

V. 81 Und richterlich — — die Fehler — — abzuwandeln.

Der Gebrauch der Metapher ergiebt also weder eine Vorliebe für Rhetorisches noch eine solche für Episches; beide Elemente halten sich ziemlich die Wage (15: 13). Von den angeführten Metaphern kann man 345f. 451. 594f. 671—673. 770 und 841—843 auch zur Personification rechnen. Diese ist überhaupt stark vertreten und weist entschieden auf Vorliebe für Rhetorisches hin. Denn die Erscheinung, dass einzelne Körpertheile mit Eigenschaften oder Handlungen des ganzen Menschen behaftet werden — die mehr epische Gattung der Personification — ist sehr selten.

V. 480 ihr keusches Aug

594f. 595. Ihr breiter Busen könnte bald
Den grösten Reizungen den Vorsprung abgewinnen.

Dagegen ist die Erscheinung, dass völlig Unkörperliches wie ein Körperliches behandelt wird, äusserst häufig:

V. 61 keusche Treu. 127 die sparsame Natur. 128 dem grauen Alter. 161 verliebte Lüsternheit. 350 ausgelassne Freuden. 359 ernste Küsse. 471 Die Unschuld, die ihm aus den Augen sieht. 583 Gelegenheit macht Diebe. 735 Ein lächelndes Verbott. 752 mit kühner Hand. Hierzu gehören noch die schon unter den Metaphern angeführten Stellen und V. 117—120. 150. 173. 201. 219. 308f. 340f. 420. 442. 458f. 496—500. 623. 634f. 645—650. 667. 755f. 768. 817f.

Metonymie findet sich in der vorliegenden Erzählung nur zweimal, ist also noch seltener als in den vorausgehenden Gedichten. Einmal steht: das Zeichen für das Bezeichnete:

V. 279 ohne Dreyfuss

ein andermal: das Eigenthum für den Besitzer:

359 Der kalten Tugend ernste Küsse.

Dafür findet sich die Synekdoche etwas häufiger; und zwar steht pars pro toto:

V. 380 f. Damit dein lüstern Aug' an einem nakten Jungen
Sich täglich weiden kan.
420 Womit sich — — nur kleine Geister weiden.
506 (Wenn — — mein Spiel — —)
Dein ekles Herz geärgert sollte haben.
609 Was eines Tithons lahmen Arm
— — — — — begeistern würde.
631 f. Vielleicht entschliesst sich — — —
Sein matter Arm — — — —
634 Ihr Auge lokt

Singular für Plural findet sich:

V. 24 Der schönste Fuss. 48 Dianens rundes Knie. 222 sein lokicht gelbes Haar. 380 Dein lüstern Aug'. 758 ein weisser Arm und eine kleine Hand. Ferner: V. 437. 446. 472 480. 617. 630. 632. 634. 777. 787.

Individuum wird für die Art gesetzt:

V. 7 Job. 121 Ein St. Hilarion. 129 Aiax —Nestor. 133 einen Ephraim. 576 Agnesen. 579 Daphnis. 580 Chloen. 608 Ganymede. 609 eines Tithons Arm. 611 ein Hippolyt. 723 ein neues Ledchen. 836 Junons.

An den Vergleichen lässt sich nichts besonders Charakteristisches bemerken. Echte Vergleiche finden sich nicht gerade viel.

V. 37 als wie ein Glocken-Spiel. 118 halbofnen Rosen gleich. 277 wie ein Frosch. 454 So ruhig wie ein Marmorstein. 456 wie das Sonnenbild. 491 nach Spatzen-Art. 537 verbuhlter als ein Spaz. 566 Schön wie ein Wachs-Bild. 759 ein Knie wie Wachs. 842 kalt und dauerhaft wie Schnee.

Diesen Fällen von echten, sinnlich wirksamen Vergleichen stehen folgende gelehrte Vergleiche gegenüber:

V. 136 wie beym Cäsar. 357 wir trinken wie die Scythen. 266 wie gähnende Medusen. 392 wie ein Bacchant. 596 wie man den Dichtern räth. 899 wie Miltons kleinsten Teufel. 850 f. Beym Styx! Wenn alle meine Leden Nicht gegen euch von Marmor sind. Dazu vgl. man noch V. 184—187 und 464—467.

In der Mitte zwischen diesen beiden Gruppen stehen auch hier wie in den anderen Erzählungen Vergleiche, die deshalb einer grösseren Wirksamkeit entbehren, weil die verglichenen Gegenstände aus zu nahe verwandten Sphären gegriffen sind, z. B.

V. 74 wie eine Nonne. Ferner: V. 337—339. 343f. 443—445. 761—763.

Doppelte prädicative Adjectiva finden sich nicht selten. Man vergleiche:

V. 5f. Ist sie noch schön — — — — —
Belesen, witzig — — — —
12 Der Wunsch ist gut und fromm
142 Das Mittel scheint ihm gut und leicht
361 Die sich gelehriger und reger finden liessen.
433f. Sie mochten schmächtig, dik, hochstämmicht oder klein,
Blond, nussbraun oder beydes seyn;
566 (Der Junge war) Schön — — weiss und roth;
725 Der Tag ist schön, und recht dazu bestimmt;
795f. Das Mädchen [war] hübsch, und — — —
Verbuhlt genug — — — —

Asyndetisch aneinander gereiht finden sich mehrere prädicative Adjectiva in:

V. 19f. (Juno war) Ein schönes Weib — — —
Hoch, wohlgewachsen, schwarz von Aug — — —

In V. 5f. entsteht das Asyndeton wohl nur durch die Zwischenschiebung eines Satzes. Diesen 9 Fällen von mehrfachem prädicativem Adjectivum steht beinahe nur die Hälfte der Fälle von doppeltem attributivem Adjectiv gegenüber:

V. 69 aus eigner freier Wahl. 165 Das arme, kleine Thier! 576 Für junge schüchterne Agnesen. 647 Der ersten unversuchten Jugend. 842 (eure Tugend) kalt und dauerhaft wie Schnee.

Adverbiell bestimmte oder zusammengesetzte attributive Adjectiva sind dagegen wieder häufiger:

V. 118 Halbofnen Rosen gleich. 173 Ein oftgelungnes Glük. 211 bey Schwanen-weissen Schafen. 222 sein lokicht gelbes Haar. 318 Den anmuthsvollen Knaben. 392 Die liebestrunknen Augen. 451 ein allzufeurig Blut. 559 brennend rothe Wangen. 626 ein halbentdekter Fuss. 634 ein wollustathmend ach. 765 Der feuervollste Kuss. 853 Dem tugendreichen Weibe.

Auch die Verwendung des Participiums praesentis als Attribut trifft man etliche Male an:

V. 235 Dem lauschenden Merkur. 266 wie gähnende Medusen. 446 ein lokend Aug. 558 Der Augen funkelnd Licht. 617 Ein schmelzend Aug. 634 Ein wollustathmend ach. 735 ein lächelndes Verbott. 777 ein irrend Aug. 843 in strudelndes Entzüken.

Umgehung eines attributiven Adjectivs durch eine substantivische Wendung findet sich nur einmal:

V. 558 Der Augen funkelnd Licht

statt: die hellfunkelnden Augen. Ebenso wird nur einmal prädicatives Adjectiv durch ein Substantiv ersetzt:

V. 835 Ihr erster Augenblik war Schreken

statt: war schrecklich. Für das rhetorische Element spricht also in Ganymed der häufige Gebrauch mehrfacher prädicativer und die seltenere Verwendung mehrfacher attributiver Adjective; alles andere im Gebrauch der Adjectiva weist auf den erzählenden Stil hin.

Rhetorische Fragen sind sehr häufig:

V. 100. 160—162. 215 f. 219. 220—222. 256. 284. 293—295. 382. 399. 400—402. 521 f. 641 Warum? 652 f. 656 f. 686 Von Allem? 700. 702. 714. 714f. 720 Wohin? 724. 727 f. 771 f. 786 f. 789. 839. 841—843. 858—860.

Rhetorische Ausrufe sind noch häufiger:

V. 6 f. 11. 58f. 165f. 251 Es war ein Spass! 258. 261. 264 Top! 269 Wohlan! 291 Still! 293 Ich weiss genug! 295f. 306f. 312. 402f. 406f. 520. 523. 540. 653. 655. 658f. 686 Nun, das eben nicht! 698 Das arme Kind! 701 Nein! 702 Nein! 703 So muss es Juno seyn! 710. 713. 734. 766. 774. 788. 804 Das war das Ganze! 839 Glück zu, Madam! 847. 850—853.

Hiezu gesellen sich die Schwüre und Betheuerungen:

V. 166 Gewiss! 223. 251. 254. 291. 295. 347 Das glaubt mir. 449 versichre dich's. 473 glaube mir. 494 versichre dich. 535. 539. 636. 703. 850.

Anaphora ist auch hier, wie in den vorausgehenden Erzählungen nicht in auffallender Weise verwendet. Man vergleiche:

V. 32, 34. 36 f. 163 f. 306 f. Ferner klingen an Anaphora an die Stellen V. 385. 472. 479—481. 496. 609, 611. 617f.

Häufung des Ausdruckes findet sich an folgenden Stellen:

V. 326 f. 362—365. 417—419. 429—433. 479—482. 571—575 (besonders 571f.). 609—613. 613—618. 816—818.

Merkwürdiger Weise findet es sich in der vorliegenden Erzählung selten, dass ein allgemeiner Begriff in seine Einzelheiten zerlegt wird und nirgends in so charak-

ɔristischer Weise, wie etwa im Urtheil des Paris V. 631 is 634, oder Endymion V. 605—609. Hieher gehören etwa:

V. 157—167. 314—322. 426—448. 695—705. 856—860.

Bemerkenswerth ist darunter 314—322. Während nemlich ı allen übrigen Fällen der allgemeine Begriff an der Spitze teht, findet er sich hier sowohl an der Spitze (314) als ,uch am Schlusse (321 f.).

Auch in Ganymed zeigt sich Vorliebe für kurze Sätze .nd Parataxe. Diese letztere tritt selbst dort ein, wo nan Hypotaxe erwarten würde. Dies geschieht nicht so ıäufig als im Urtheil des Paris, aber doch bedeutend häuiger, als in Endymion. Man vergleiche:

V. 531 f. Doch neues wird sie nichts belehrt,
Sie hatte vor der Thür schon alles aufgefangen.

ıtatt: weil sie — — — — aufgefangen hatte.

Ferner: V. 140—143. 263 301 f. 366—370. 441—443. 502 bis 504. 535—538. 709 f.

auter Fälle, in denen ein Causalsatz durch parataktische Wendung umgangen ist.

Aber auch andere Nebensätze finden sich durch Hauptsätze ersetzt. So z. B.

V. 565—568 Wir sagten's schon, der Junge war —
Schön — — — — — — — — —
Ihm fehlten zum Apoll nur Stralen,
Und Flügel nur zum Liebes-Gott.

statt: so dass ihm zum Apoll nur — — — — — fehlten.

Ferner: 681—683 u. a.

164 Man darf noch mehr, sie werden nicht erschreken;

statt: ohne, dass sie erschrecken werden.

775 Ihr Schlaf war freylich hart, doch endlich wird sie wach,

statt: obwohl ihr Schlaf hart war, wird sie doch u. s. w.

Ferner: 178—181. 596f. u. a.

270—271 — — — — ich thu' als nehm ich's an,
Und lang' indess nach ihrem Strauss am Busen.

statt: während ich thu', als nehm' ich's an, lang' ich u.s.w.

Ferner: 868—870.

Allgemeine relativische Wendungen werden, wie im

Urtheil des Paris gerne vermieden; statt ihrer tritt ein Hauptsatz ein. Z. B.

V. 371 Diss zeigte doch noch einen Rest von Schaam.

statt: was doch noch — — — — zeigte.

408 Hier schwieg Madam, und that sehr wohl daran.

anstatt: woran sie sehr wohl that.

Ferner 598 f. u. s. f.

Auslassung der Conjunctionen kommt häufiger vor, als im Endymion, aber seltener als im Urtheil des Paris. So achtmal in Condicionalsätzen:

V. 5 Ist sie noch schön,
8 Doch giebt ihr gar sein schwarzer Dämon ein,
13 Glaubt man der — — — Sage,
51 Und, kommt die Reyh an ihn zu passen,
386 Und soll dein Nectar-Punsch dir schmeken,
463 Und lern' ich, — — — — — verstehen. —
539 — — — wär' ich an euer Gnaden Plaz,
600 — — — — dürft' ich — — — sagen,

Achtmal wird die Conjunction in Finalsätzen ausgelassen:

137 Die Eyfersucht — — — zu betrügen
248 — — — den Spass kurzweiliger zu machen,
491 bloss ihre Lust zu büssen;
777 — — — es wieder zuzuschliessen.
780 — — — Sich zu erfrischen,
782 Den Staub — — — abzuwischen,
801 — — — vielleicht ein Spiel zu machen,
837 Ein bisschen Angst — — — zu erwecken,

Zweimal findet sich Auslassung der Conjunction in einem Fürchtesatz:

562 — — — aus Furcht sie möcht' ihn lieben.
766 Wie zittert er, sie möchte dran erwachen!

Perioden sind hier, wie in den beiden schon besprochenen Erzählungen ziemlich selten und meist asymmetrisch gebaut. Regelmässiger, obgleich auch keineswegs strenge gebaut, erscheint nur V. 36—43; hier bringt 36 einen Relativ- mit dem übergeordneten Hauptsatz; in 37 f. folgt ein Hauptsatz; 39 f. ein Concessivsatz, 41 der diesem übergeordnete Hauptsatz; 42 f. folgt wieder ein Hauptsatz, in 42 durch einen kurzen Condicionalsatz unterbrochen.

In den übrigen Perioden zeigt sich fast durchgehends starkes Überwiegen der Hauptsätze. Man vergleiche: 18—29 lauter Hauptsätze, welche nur in 25 und 27—29 durch je einen Relativsatz unterbrochen sind; in 28 ist in den Relativsatz ein verkürzter Finalsatz eingeschoben. Ausserdem vergleiche man noch: V. 1—11. 609—621. 622—639. 753—763.

Anakoluthische Construction findet sich nur in V. 44—61. Hier stehen in 44. 45 und 47 Subjecte eines Hauptsatzes, auf welche nirgends ein Prädicat folgt; die Relativsätze, welche immer gleich auf die Substantiva folgen, lassen den Hauptsatz sich nicht entwickeln; in 48 verlässt Wieland die ursprüngliche Construction und fährt in Condicionalsätzen fort. Dieses Anakoluth steht nicht auf derselben Stufe, wie V. 506—522 im Endymion, es entspricht vielmehr dem Anakoluth V. 515—530 im Urtheil des Paris. Bemerkenswerth ist es übrigens, dass an dieser Stelle im Gegensatz zu den übrigen Perioden in Ganymed die Nebensätze zahlreicher sind, als die Hauptsätze.

Auch im Ganymed giebt es wie in den vorausgehenden Erzählungen Stellen, an welchen die Rhetorik die Erzählung vollständig durchbricht, und wieder ist die Priamelform stark begünstigt. So gleich in der Einleitung V. 1—11.[4]) Ferner in der oben besprochenen Stelle 44—57; auch 121—136. — Für starkes Hervortreten der Rhetorik vergleiche man noch die Reden Junos 337—407 und Jupiters 417—485. 487—512 und die Rede der Iris 607—609.

Freilich weiss gerade diese letztere auch recht geschickt episches Detail zu verwenden. Epische Beiwörter finden sich selten und sind wenig bemerkenswerth:

V. 208 bey den tadellosen Mohren.[5]) 211 bey Schwanen-weissen Schafen. 626 ein halbentdekter Fuss.

Reines episches Detail ist in Ganymed äusserst selten verwendet. Es gehören hieher eigentlich nur die zwei Verse:

V. 292 [Zevs] schüttelt seinen Kopf, dass ihm die Haare fliegen;
415 Streicht lächelnd seinen Bart, betrachtet seine Waden,

[4]) Zu beachten ist hier die hübsche Steigerung.

[5]) Dadurch, dass man hier das Citat herausfühlt, geht der epische Werth des Adjectivs verloren.

Anklänge an episches Detail machen sich fühlbar in der oben erwähnten Rede der Iris in den Versen 626—635: ferner in 753—770; dann in 119 f. 265—268. 272—277. 286—290. 391 f.

Was sich also in Ganymed im grossen Zuge der Erzählung als merkwürdige Erscheinung aufdrängte, findet sich auch im einzelnen bestätigt: das rhetorische Element wechselt mit dem epischen, keines überwiegt.

Aurora und Cephalus.

In der vierten Erzählung — Aurora und Cephalus[*]) — ist epischer Fortschritt unverkennbar. Wohl bedient sich Wieland auch hier des Mittels des Contrastes, fast nirgends aber wird dieser breiter ausgesponnen, und wenn sich die Personen der Handlung auch stellenweise in contrastirenden Wechselreden ergehen, so zeigt sich in diesen Gesprächen doch mindestens ein innerer Fortschritt, eine Entwickelung der Charaktere.

Der Gang der Erzählung ist in kurzem folgender: Aurora schleicht sich heimlich vom Lager ihres Gatten und fährt nach dem Hymettus, um Cephalus zu suchen.

In epischer Weise wird nun nachgeholt, was diesen Ereignissen vorausging. Aurora hat Cephalus einmal im Walde gesehen, er hat ihr ein flüchtiges Wohlgefallen eingeflösst. Da sie ihn ein zweites mal schlafend trifft, betrachtet sie ihn genauer, glaubt in ihm das Ebenbild von Tithons schöner Zeit zu finden und beschliesst, sich mit ihm in Tithons Jugend zu versetzen.

Sie führt diesen Beschluss aus, indem sie Cephalus entführt. In einem feenhaft ausgestatteten Saale erwacht der Jüngling an Aurorens Seite. Gradweise versteht es Cephalus, die Gunst der Göttin, endlich auch die höchste, sich zuzuwenden. Aber im Genuss verliert sich sein Taumel und er zürnt auf sich selbst, seiner Procris untreu geworden zu sein. Es kommt zu 'Fragen und Erläuterungen'. Cephalus erzählt die Geschichte seiner Liebe. Nur die

[*]) Ich citiere 'Cephalus'.

Ähnlichkeit, der die Göttin zum Opfer gefallen war, hat auch ihn zur Untreue verleitet; er schwört aber, sich nie mehr täuschen zu lassen. Nun versucht es Aurora, seine Eifersucht wachzurufen, was ihr zwar anfänglich nicht, endlich aber doch gelingt. Sie giebt ihm einen Talisman, mit Hülfe dessen er sich nach Belieben verwandeln kann.

So stellt sich denn Cephalus als reicher, aber hässlicher Amphibolis bei Procris ein. Doch er strebt umsonst nach ihrer Gunst und räumt das Feld, um als Seladon wiederzukehren. Diesem glückt, wonach jener vergeblich getrachtet hatte. Wie nun Procris dem Seladon das höchste Liebesglück gewährt, wirft dieser die Maske ab und zeigt sich in seiner wahren Gestalt. Procris, zu Tode erschreckt, flieht. Cephalus 'ändert nun die Tonart seiner Klagen'; sein Weibchen sei im Grunde unschuldig, sie habe ja in Seladon doch nur ihn selbst, ihren Cephalus geliebt. Die Liebe siegt, und er sucht die entflohene Procris. Endlich findet er sie; aber in ihren Armen ruht der wirkliche Seladon.

Von seinem Unglück gebeugt, will sich Cephalus ertränken, doch Aurora rettet ihn aus den Fluthen, und in ihren Armen erwacht er zum Leben und zur Freude.

Es ist also ein gewisser Fortschritt in der Erzählungstechnik Wielands nicht verkennbar. In der ersten Erzählung, Endymion, tritt das erzählende Moment, in der zweiten, Paris, das charakterisirende als ausschlaggebend hervor; in der dritten, Ganymed, sind beide so ziemlich auf eine Stufe gebracht, aber es ist dem Dichter nicht gelungen, sie harmonisch zu vereinen; in der vierten Erzählung endlich, Cephalus, wurde auch dieses letzte, schwerste erreicht.

Auch im engeren Rahmen wird der Contrast in Cephalus oft so verwendet, dass er zugleich einen gewissen Fortschritt der Handlung in sich schliesst. Z. B. V. 227 bis 240 Cephalus verspricht, sich sehr bescheiden aufzuführen, küsst aber der Göttin oftmals die Hand, dann auch den Busen u. s. w. 261—269 Aurora überlässt sich der Liebe nach einem lange gefassten Entschlusse, Cephalus aber wird von einem unerwarteten Glücke hingerissen. Doch diese Zauberei wird 'gradweis aufgelösst'.

In anderen Fällen freilich tritt der Contrast ganz rein hervor mit dem einzigen Zweck der Charakterisirung: z. B.

V. 403—406 Man sagt sonst, der Genuss verzehre
Der stärksten Liebe Glut; bey uns ist's umgekehrt,
Die unsre wird dadurch genährt,
Und wächst, dem Phönix gleich, aus ihrer eignen Asche.
570—576 Er überströmt mit einem Perlen-Regen
Das ganze Haus, und kauft sich jedès Herz,
Sie wallen ihm und seinem Gold entgegen:
Nur Procris kann er nicht bewegen;
Nur Procris bleibt, zu ihres Mädchens Schmerz,
Beim Glanze Persischer Guineen
So kalt, als wie bey seinem plumpen Flehen.
689f. Wie glüklich, ruft er, wär' in diesem Augenblike
Ein jeder andrer — als dein Mann!
873—875 — — — — — er will die Arme regen,
Will schreyn, und kan vor Schreken und vor Wuth,
Die Arme nicht, die Zunge nicht bewegen.

Seltener als in den vorausgehenden Erzählungen findet sich Contrast in der einzelnen Verszeile. Z. B.:

V. 471 Diss schwindet zwar, doch seine Unruh nicht;
490 Und wenn du weinst, so wird doch niemand lachen.
563 Kurz, was wodurch ein Gnom oft zum Andonis wird,

Distinction ist ziemlich häufig verwendet, zeigt sich aber meist nur in ganz engem Rahmen. Sehr selten umfasst sie mehr als vier, gewöhnlich erstreckt sie sich nur auf zwei Zeilen. Z. B.:

336f. Du hattest nichts als meinen Kuss,
Und Procris war in meinem Herzen.
433f. Und wäre sie in Danae's Verwahr,
Wohin kann nicht ein goldner Regen dringen?

Manchmal umfasst sie drei Verse, z. B.

V. 824f. 827. Doch schnell besinnt er sich's — der Thor! -
Indem die reizende Rosette
— — — — — — — — — — —
Es selbst beynah vergessen hätte.
147—149 Ich wusste damals manches Spiel
Das besser war als Hasen hezen,
Doch in so langer Zeit vergisst man freylich viel.

Erstreckt sich die Distinction auf vier Verszeilen, so sind die beiden Glieder stets ungleich lang: eine Ausnahme hiervon macht nur

V. 249—252 Dem rath' ich, statt aus Blödigkeit
Auf halbem Wege stehn zu bleiben,
Vielmehr die Unbescheidenheit,
So weit sie gehen kann, zu treiben.

Ziemlich häufig dringt sie in die einzelne Verszeile ein, z. B.:

V. 329 (Das Compliment) Ist minder schmeichelhaft als frey;
461 Wo nicht zu fallen, doch zu wanken.
554 Grossnasicht überdiss, und grösser noch von Mund.
637 Wo nicht der Könige, doch oft der Königinnen.
719 Ihm wenig Trost, ihr wenig Lust gewähren;

Determination ist auffallend selten verwendet. Es finden sich im ganzen nur drei Fälle, in denen sie deutlich hervortritt.

V. 290 — — — bey Leuten die verzeyhn,
(bei anderen freilich nicht.)
319 Indem Auror, doch nur mit halbem Munde,
— — — — — ihm an die Nase lacht.
880 Ein andres Selbst, doch ein geborgtes nur.

Die wenigen Fälle, in welchen die verschiedenen Arten des Contrastes kunstvoll verschlungen erscheinen, stehen nicht einmal auf der Höhe von Endymion V. 343—369, viel weniger lassen sie sich mit einschlägigen Stellen aus dem Urtheil des Paris und Ganymed vergleichen.

Die Figur des Oxymorons ist selten, aber dann recht prägnant verwendet.

V. 75—77 An Neigungen und Reizbarkeit der Sinnen,
Sind, wie man weiss, die ältesten Göttinnen
Stets sechszehn Jahre alt.
255 f. Vermessne, unbescheidne Knaben,
Mit Bart und ohne Bart, — — —
451—453 Und Unschuld, die nichts böses denkt noch scheut,
Fällt manchmal bloss aus Sicherheit
In Amors unsichtbare Strike.
831 Weil er zu viel und doch zu wenig sich erkühnet.

Von Hyperbeln finden sich verhältnissmässig wenig bezeichnende Beispiele. Etwa:

V. 159 — — — ihr däucht — — — — —
Hylactors Jagd-Geheul die lieblichste Musik.
962 — — — — vor Dankbarkeit zu sterben.
778 f. Ist mehr, als nöthig ist, um Herzen von Asbest
Die Unverbrennlichkeit zu nehmen.

373 f. — — — Nein! der Götter Glük
Kann keinen höhern Grad erschwingen!
440 f. Der Götter Fürst regiert auf seinem Thron
Nicht ruhiger, als ich in ihrem Herzen.

Hyperbolischer Ausdruck zeigt sich ferner in:

V. 117—134. 360 f. 363f. 375f. 559—563. 591—593. 691—703. Ausserdem vgl. man: 154. 420—422. 436. 438. 785. 863 f.

Bestimmter Ausdruck statt eines zu erwartenden unbestimmten ist häufiger und in viel ausgeprägterer Weise vorhanden, als in den vorhergehenden Erzählungen.

V. 75—77 [Die ältesten Göttinnen sind an Liebesbedürfniss stets] sechszehn Jahre alt.
183 f. Die schönste Fee, so schön und jung als man
An einem Sommer-Tag sie immer sehen kann;
245—248 Wer einmal — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
Und wär's nur mit dem linken Fuss
Des Wohlstands Grenzen überschritten,

Man vergleiche ferner: V. 582 f. Rom, Cambalu, Paris. 586 von Berg und Thal. 587 alte Richards. 631 f. Sey — ein Endymion. 633 Zoroaster.

Ein allgemeiner Begriff für einen bestimmten wird etwas häufiger verwendet als im Urtheil des Paris und im Ganymed; und zwar steht 'man' statt des Personalpronomens:

V. 233. 330. 342—345. 859,

das Passivum statt des Activums mit Personalpronomen:

V. 231. 232, ebenfalls noch V. 209. 210.

Plural (der Bescheidenheit) für Singular:

V. 673.

Hohe Worte für niedrige, unbedeutende Gedanken finden sich in Cephalus so wenig wie in Ganymed.

Litotes erscheint sehr selten und stets negirt:

V. 209 f. (Aurora will — — — — gestehn),
Dass Leute, die ihm ähnlich sehn,
Nicht sehr gehasst zu werden pflegen;

statt: dass man sie sehr gerne sehe.

211 Es sey ihr auch nicht sehr entgegen

statt: Sie wünsche es sehr.

549—551 — — — — der Herr Amphibolis
War, in der That, bey weitem kein Narciss,
Und auch der jüngste nicht — — —

statt: er war sehr hässlich und sehr alt.

553 — — — — und gar nicht ausgestochen,

statt: sehr hässlich.

556 — — schön war er eben nicht;

statt: er war hässlich.

Negativer Ausdruck statt des positiven kommt dagegen sehr häufig vor:

69 Dass dieses nicht so unnatürlich sey. 142 — — — nicht ohne Überdruss. 246 Doch nicht im Buche von den Sitten. 548 f. Dass seine Min' ihm dieses schnelle Glük Vermuthlich nicht verschaft. 920 Nicht ferne von dem Ort. 922 nicht tief.

Zu beachten ist, dass der Vergleich 691—700 durchaus negirt ist. Ferner vergleiche:

V. 54. 206. 263 f. 277. 312. 336. 363 f. 373 f. 384. 441. 474. 489. 598. 654 f. 682. 709. 728. 795. 807. 837. 846. 882.

Blosses Andeuten oder Umschreiben eines Gedankens ist nicht häufig, und darin schliesst sich unsere Erzählung, wie schon in manchem anderen, wieder mehr an Endymion als an das Urtheil des Paris und Ganymed an.

V. 7 f. Vielleicht fügts Nacht und Zufall auch,
Dass manche noch bequemer liegen;
288 Und einen Mund der Griechisch küsst,
855 — — — — — du findest sie, ich wette,
Vom Bad erfrischt, auf ihrem Ruhe-Bette,
In einem Augenblik vielleicht
Worin sie selbst dich hergewünschet hätte,
Und wo man insgemein uns mit Erfolg beschleicht.

Ferner noch: V. 17 f. (Schlafsucht). 141—144. 259 f. 401. 425 f. 667 f. 769—771. 776—779.

Plötzliches Abbrechen mitten in der Rede kommt verhältnissmässig häufig vor; nur im Urtheil des Paris finden sich noch mehr derartige Fälle. Man vergleiche:

V. 235. 239. 314. 373. 386. 559. 621. 688. 862.

Ironie ist nicht gerade häufig, aber einigemale in bezeichnender Weise verwendet. Z. B.

V. 91. Die Dämerung macht oft manche schön
Die sich im Sonnen-Schein mit schlechtem Vortheil zeigen.
Sie muss doch sehn, ob's hier .nicht auch so sey.
198f. Die Göttin wundert, wie natürlich,
Sich ungemein, ihn hier zu sehn;
407—411 Der Herr (fällt hier die Göttin ein)
Hat, wahrlich! aus der Purpur-Flasche
Bescheid gethan, er liebt ja ungemein!
Wer hätte sich bey so gestalten Sachen
Des Glüks versehn, ihn ungetreu zu machen?
717 Die schöne Lob-Red' anzuhören, — — —

Ausserdem: V. 24. 70 f. 74—77. 136—138. 231—240. 330 bis 332. 386—394. 454 die mit Kenntniss sprechen kann. 501 nach Gebühr. 577—594.

Das Mittel des Contrastes ist also in Cephalus in geringerem Masse verwendet und meist bescheiden der eigentlichen Erzählung untergeordnet. Man sollte nun auch im Gebrauche der Metapher Hinneigung zum epischen Ton erwarten; gerade das Gegentheil ist in Wirklichkeit der Fall, wie ja auch die vorwiegend episch gehaltene Erzählung Endymion meist rhetorische Metaphern, um mich dieses Ausdruckes zu bedienen, aufwies. In Cephalus liegt die Metapher ausschliesslich im Verbum:

V. 11 auf Blumen hingegossen. 26 vom Schlummer noch gebunden. 175 die Augen aufzuriegeln. 360 f. Ein — — — Sehnen Ertränkt mein Aug. 398 Dass After-Liebe nur von Sättigung erstikt. 571 kauft sich jedes Herz. 587 f. Wenn alte Richards ihre Bitten In baarem Geld ihr vor die Füsse schütten. 665 Die so mit ihrer Tugend rauscht. 721 Schiesst einen Blik. 818 Mir schmilzt das Herz.

Ferner: V. 287. 348 f. 358 f. 389 f. 440 f. 450. 476. 585. 599 f. 628. 639. 721. 752 f. 775. 783. 863 f. 865 f. 913.

Nicht im Verbum, aber doch im Prädicat findet sich die Metapher in:

V. 363 f. Izt däucht — — mich — — der Frühling todt. 552 [Er war] in Reden kurz und rund. Ferner: V. 553. 578. 634.

Zugleich vom Verbum und vom Substantivum wird die Metapher getragen in folgenden Fällen:

V. 1 f. — — umhüllt vom braunen Schleyer
Der Mitternacht — —
296 Der Dunst zerfliesst der sein Gesicht geblendet,
393 Nehmt lieber den Roman beym Schwanze;

570 f. Er überströmt mit einem Perlen-Regen
Das ganze Haus — — — — — — — —
592 Die Beste sey mit Gold zur Übergab zu zwingen,
670 f. Ward der Roman in einer Sommer-Nacht
Sehr feyrlich angestimmt, und bis zum Schluss gebracht;
736 Aus ihrem Mund Ambrosia zu saugen.
956 Sieht seine Wangen sich mit neuen Rosen färben.
Ferner: V. 105 f. 248. 250. 266—269. 300—304. 403 f. 406. 451—453. 489. 778 f. 782. 847 f. 932 f.

Ausschliesslich im Substantiv findet sich die Metapher in:

V. 254 Ein Körnchen Salz. 431 Amors Schlingen. 455 vom süssen Gift der Sünde. 474 vom Reiz verbotner Frucht. 536 Kammer-Nymphe. 581 Von Wäscher-Nymphen. 627 Doch bey den Stoikern in Hauben. Ferner: V. 111. 195. 242. 308. 389. 643. 726. 887. 903. 941.

In fünf Fällen erscheint die Metapher im Attribut:

V. 62 Fremde Triebe. 104 Mit blühendem Gesicht und Lippen von Corallen. 187 Und in dem halbgebrochnen Tage. 823 mit feuervollen Küssen. 928 In einem feuchten Tod.

Im Adverbium zeigt sie sich zweimal:

V. 31 Um feuriger geküsst zu sein.
288 Und einen Mund der Griechisch küsst.

Gegenüber von 32 Fällen von Metapher im Prädicate stehen also nur 17 Fälle von Metapher im Substantivum.

Auch die Personificationen ergeben Hinneigung zum rhetorischen Tone. Schon von den oben angeführten Metaphern berühren V. 105 f. 300—304. 360—362. 403—406. 721 f. 775. 782. 912 f. sich enge mit Personification. Äusserst selten geschieht es nun, dass einzelne Körpertheile mit Eigenschaften oder Handlungen des ganzen Menschen verbunden werden:

V. 126 der buhlerischen Zungen. 289 Augen, die vor Wollust starben. 841 an seine treue Brust. 876—878 In dieser Noth thut ihm sein Aug allein, Nur noch sein Aug — — Den lezten Dienst.

Bedeutend häufiger wird völlig Unkörperliches wie ein Körperliches behandelt:

V. 66 den jüngern Kuss. 83 der laurenden Gefahr. 190 das neidische Gewand. 605 f. von Freuden und von Scherzen Umflattert. 744 frage jenen Morgen. 758 f. die

Allgewalt der Sympathie Zog sie in deinen Arm. 904 So lispelt izt das strafende Gewissen. 940 Der buhlerischen Fluth. Ferner: V. 81. 112. 115. 128. 172—175. 270f. 321f. 352f. 356f. 445f. 683—685. 747f. 910.

Metonymie ist, wie in den früheren Erzählungen, nicht häufig. Es findet sich: Raum für das in ihm Enthaltene:

V. 2 halbe Welt. 4 das stille Thal, das öde Feld. 242 f. Da Rom — — sich nicht träumen liess. 571 das ganze Haus.

Das in der Zeit Enthaltene zur Bezeichnung der Zeit:

V. 13 zur Zeit der Mette. 338 vom Führband an. 647 um die Rosenzeit.

Die Eigenschaft für die Person:

V. 188 die blöde Schaam. 447 die strengste Tugend. 451 Unschuld.

Das Bewirkende für das Bewirkte:

V. 382 von Amorn übermocht. 396 dass Hymen uns beglükt. 562 Mit Grazien und Liebes-Göttern ziert. 721 Liebes-Götter.

Merklich häufiger als in den früheren Erzählungen ist in Cephalus die Synekdoche vertreten, und zwar als

Pars pro toto:

V. 33f. 44 legt sich — — Aufs andre Ohr. 121 f. Singt ihm — — Ihr süsser Mund. 270 da sein Mund verirrte. 332 dass solch ein Herz für sie nur zärtlich ist. 430f. die Herzen — — die man versuchen darf. 558—560 womit ein Carnevals-Gesicht Die Schönsten — — entführt. 571 kauft sich jedes Herz. 599f. alles Gold — — Kein zärtlich Herz erkauft. 634 du machst — — die Herzen unterthänig. 652 wird ihr Ohr — — — bestärkt. 755 Entdekte dich ihr Herz.

Singular für Plural:

V. 27 Mit leisem Fuss. 36 Mit eigner schöner Hand. 48 bey silbergrauem Haar. 49 Und taubem Ohr. 73 junger Mädchen Aug. 303 in ihrem ofnen Arm. 777 bis ans Knie.

Ferner: V. 6. 40. 103. 154. 170. 203. 276. 361. 370. 375. 397. 520. 566. 610f. 639. 683. 685. 745. 752. 755f. 759. 764. 774. 784. 786. 802. 805. 823. 873. 876f. 917. 943f.

Das Individuum für die Art:

V. 421 Venus selbst. 433 in Danaes Verwahr. 438 und wär' es ein Adon. 550 bey weitem kein Narciss. 587 alte Richards. 625 ein Crösus. 632 Ein Seladon.

Ferner: V. 563. 633. 660.

In Cephalus finden sich zwei ausgeführte Vergleiche V. 117—135 und 691—703. Der erstere kommt nicht zur vollen Wirkung, weil Geistiges mit Geistigem verglichen wird. Beim zweiten fällt es auf, dass sämmtliche Glieder negativ sind. Immerhin weist keine der anderen Komischen Erzählungen einen so breit ausgeführten Vergleich auf. Im übrigen überwiegt im Cephalus der gelehrte Vergleich. Echte vollwerthige Vergleiche sind selten.

V. 165 schneller als ein Pfeil vom Bogen. 552 Rasch wie sein Element. 609 Ein rund Gesicht, wie einer Schäferin.[7]) 723f. So einen Blik, als ob ein Donner-Wetter Ihm in die Seele schlüg'. 774 so schwarz wie Vogel-Beer. 922 hell wie Crystall.

Diesen Fällen stehen folgende gelehrte Vergleiche gegenüber:

V. 30 wie Nymphen schreyn. 173f. mit süsserm Schwall als von den Zimmet-Hügeln An Ceylons Strand. 186 Wie Titian die Liebes-Göttin giebt. 372 Wie Hebe. 499 Wie beym Homer Calypso. 614 Wie Zephir leicht. 614f. und schmeichelhaft und dreist, Wie ein Abbé. 626 [Bist] ein Monarch, so gut als Uzim-Oschankey. 635f. wie dort Astolfens Zwerg beym Ariost. 645 Seufzerchen, wie Liebes-Götter. 767 wie Roland schier. 871 Nicht jeder weiss, wie Dandin sich zu fassen. 884 schön wie Endymion.

Vermittelnd zwischen beiden Gruppen findet sich ausser dem schon angeführten V. 117—135 nur noch etwa der Vergleich 113—116.

Der Gebrauch der Adjectiva ergiebt nichts besonders Charakteristisches. Merkmale rhetorischen Tones stehen den Zeichen des epischen ziemlich gleichwerthig gegenüber.

Doppelte prädicative Adjectiva oder Participia finden sich etwa:

V. 297 er fühlt sich träg und lau. 322 Mich doppelt ungetreu, mich doppelt strafbar macht. 484 Er macht dich fremd, unkenntlich, älter, jünger. 624f. nur er ist gross und frey, hochedel, Hochgelehrt. 635 Bist weise, tapfer, edel. 728f. Er sieht sein Weibchen nun nicht ungetreu, nur schön, Nur liebenswerth.

---

[7]) Hier ist der Unterschied des Geschlechtes das trennende Moment, welches das tertium comparationis schärfer hervortreten lässt.

Zu bemerken ist dabei die oftmalige Verwendung des Asyndeton; man vergleiche V. 322. 484. 635. 728 f.

Doppelte attributive Adjectiva oder Participia sind ebenso häufig:

V. 36 mit eigner schöner Hand. 73 auf schönen jungen Knaben. 103 mit langem dunkelbraunem Haar. 255 Vermess'ne, unbescheidne Knaben. 360 Ein banges wehmutsvolles Sehnen. 531 der gute alte Mann.

In der Mitte zwischen diesen beiden Gruppen stehen folgende Fälle, in welchem das doppelte Adjectiv oder Participium zwar attributiv gebraucht ist, aber dem Substantivum nachgesetzt wird:

V. 183 Die schönste Fee, so schön und jung. 369 Procris, weiss und frisch-umkränzet. 922 f. Ein kleiner See, hell wie Crystall, nicht tief, Doch tief genug . . .

Ausserdem gehören hieher die Stellen V. 510—512. 551 bis 554. 612—616. 776 f.

In dem besonders häufigen Auftreten des adverbiell bestimmten oder zusammengesetzten attributiven Adjectivs oder Particips mag man vielleicht ein Merkmal epischen Tones erblicken.

V. 37 rosenfarbe Stuten. 48 bey silbergrauem Haar. 106 Ihr gern betrognes Herz. 112 die liebes-trunkne Blike. 180 von rosenfarbem Flor. 187 in dem halbgebrochnen Tage. 202 reizungs-volle Sachen. 267 auf ziemlich lange Zeit. 300 ihr feuervoller Blik. 357 sorgen-lose Ruh. 496 ein rosenfarbes Pferd. 514 die liederreichen Kehlen. 515 mit halb entblösstem Leib. 610 hellbraunes Haar. 685 die halbenthüllte Brust. 786 mit halbgeschlossnem Aug. 799 mit frisch-bethauten Blumen-Kränzen. 823 mit feuervollen Küssen. 839 der schalkhaft-lächelnden Dryade. 842 das lang entbehrte Weib. 853 Ein leichtgewebtes Gitter. 913 wehmuthsvolle Zähren. 939 die rosenfarben Glieder. 960 den neu-belebten Blik.

Ziemlich häufig findet sich auch das Participium praesentis attributivisch verwendet:

V. 83 der laurenden Gefahr. 104 mit blühendem Gesicht. 128 die schlummernden Erinnerungen. 154 ihr lauschend Ohr. 191 die steigende Bewegung. 356 vorm lermenden Gewühle. 516 In scherzendem Gewühl. 521 mit taumelnden Gebehrden. 667 bey dämmernden Gardinen. 839 der (schalkhaft) lächelnden Dryade. 852 düftender Schasmin. 904 das strafende Gewissen. 944 ihr lauschend Ohr. 948 die dringende Gefahr.

Im Gegensatz zu diesen Stellen findet sich, wie im Endymion nicht selten die Umgehung eines Adjectivs durch eine substantivische Wendung; und zwar für Attribut:

V. 75 an — — Reizbarkeit der Sinnen
statt: an reizbaren Sinnen.

273 im Feuer der Begierde
statt: in der feurigen Begierde.

281 vor Übermaass der Wonne
statt: vor übermässiger Wonne.

Ferner: V. 357. 455. 474. 758.

Prädicatives Adjectiv ist durch eine substantivische Wendung ersetzt in:

V. 899 f. Frau Procris war — — Die Unschuld selbst;
statt: Frau Procris war ganz und gar unschuldig.

908 Es wäre Grausamkeit — —
statt: es wäre grausam.

Rhetorische Fragen sind zahlreich:

V. 43—62. 81—85. 88—90. 95. 99 den Tithon? 278. 317. 330—332. 392. 402. 410 f. 427—429. 434. 447 f. 473 f. 555. 579 f. 657 Wie? 659 Am sechsten? 688. 704—706. 710. 737 Doch wie? 738. 739—741. 743. 757. 759. 792 f. 834 du zauderst? 863 f. 865 f. 867. 891—893. 894 f. 907 Was soll er thun? 910. 940—943.

Noch zahlreicher sind rhetorische Ausrufe:

V. 65 Allein so war's! 96—98. 110—112. 113—116. 154 f. 176. 193. 230. 235. 239. 275 Götter! 278 Sie ist's! Sie ist's! 276 f. 279—282. 318 Ach, allzuwahr! 327. 335. 346 f. 373 f. 409. 425. 431. 470. 473. 477. 534 Genug! 556 Geduld! 559. 577. 581 gut! 629 f. 659 f. Welche Lügen! 660. 661—664. 673. 681. 682 f. 683—686. 687 Ihr Götter! — Seladon! 689 f. 737 zu rascher Cephalus! 744—746. 751. 757 Betrogner Cephalus! 760. 797—800. 809. 815. 824 der Thor! 832. Jawohl, der Thor! 841 f. 843 f. 845. 862. 867. 872. 879. 889. 903. 907 f. 916. 931 f. 954.

Ziemlich selten treten dagegen Schwüre und Betheuerungen auf:

V. 275 Ja, fürwahr! 313 Beym Gott des Lichts! 408 wahrlich! 632 auf mein Ehrenwort! 661 Parbleu!

Anaphora ist, wie in den drei bereits besprochenen Erzählungen selten. Man sehe:

V. 459 f. 573 f. 691. 696. 698 f. 841. 843.
Ferner reihen sich an: V. 101 f. 110. 113 f. 235. 239 f. 322. 365 f. 557 f. 617. 706. 890. 910.

Häufung des Ausdrucks findet sich etwa an folgenden Stellen:

V. 43—60 (Vordersätze der Priamel). 300—304. 363—366. 414—416. 455—457. 484—486. 549—554. 557—567 (besonders 565 f.). 623—626. 635—637. 691—700.

Zu beachten ist, dass die Häufung hier oftmals das Prädicat betrifft.

Etlichemal wird ein allgemeiner Begriff in seine Einzelheiten zerlegt; dabei steht er meist an der Spitze, wie in V. 365 f. 414—416. 506—527. 606—618; nur in 484—486 folgt der allgemeine Begriff der Aufzählung der Einzelheiten nach.

In dem Gebrauche von Parataxe für Hypotaxe steht Cephalus zwischen dem Urtheil des Paris und Ganymed einerseits und Endymion anderseits.

V. 631—633 Sey schön — — — — — und — Sie schiken dir zu lieb den Zoroaster fort.

statt: Wenn Du schön bist, so schicken sie.

348 f. Wir wussten nicht warum, und hatten
Schon unsre Herzen ausgetauscht.

statt: obwohl wir nicht wussten warum, so hatten wir doch schon u. s. w.

156—159 Sonst hörte sie der Lerchen frühes Chor
Gern neben ihrem Wagen singen:
Allein ihr däucht in diesem Augenblik
Hylactors Jagd-Geheul die lieblichste Musik.

statt: Während sie sonst singen hörte, däuchte ihr u. s. w.

193 Den Anblik stellt euch vor, und werdet nicht gerührt!

statt: ohne dass ihr gerührt werdet.

Verhältnissmässig selten findet sich Weglassung der Conjunction und zwar dreimal in Condicionalsätzen:

V. 121 f. Singt ihm — — —
Ihr süsser Mund ein tejisch Liedchen vor,
488 Hält sie sich gut, so — — —
566 f. — — — als hätt' — — —
Sich — — — in Edelstein verkehret.

Ebenso oft in Concessivsätzen:

433 Und wäre sie in Danae's Verwahr
438 — — — und wär' es ein Adon
707f. — — schwoll gleich von Grimm
Und stolzer Schaam ihr Herz[8]).

Dreimal ferner auch in reinen Finalsätzen:

33 — — — ruhig auszuträumen
923 — — — die Nymphen zu versteken
962 Nicht vor Verzweiflung mehr, vor Dankbarkeit zu sterben.

Grössere Satzgebilde treten nicht häufig auf und zeigen dieselbe Asymmetrie des Baues, wie in den drei vorausgehenden Erzählungen. Einmal überwiegen die Haupt-, ein andermal die Nebensätze. Eine einigermassen strenger gefügte Periode findet sich nur in V. 25—34; 25f. bringt einen Hauptsatz, von welchem in 26 ein kurzer Relativsatz abhängt; 27—30 ist wieder ein Hauptsatz; von diesem sind eingeschlossen und hängen ab 27f. ein Temporal- und 29 ein Relativsatz; 30 bringt nochmals einen Hauptsatz, von welchem 30 ein Vergleichssatz abhängt, dem 31 ein Finalsatz folgt; 32—34 sind Hauptsätze, in 33 durch einen verkürzten Finalsatz unterbrochen.

In der Stelle 581—594 sind zwar Haupt- und Nebensätze ziemlich gleichmässig vertheilt; das Gefüge ist aber trotzdem nur äusserst lose.

Überwiegen der Hauptsätze findet sich V. 1—16; in 1—13 lauter Hauptsätze, nur in 8 von einem Finalsatz unterbrochen; in 14—16 schliesst die Periode mit einem Temporalsatz ab. Vgl. ferner: 121—135. 177—193. 506—533.

Überwiegen von Nebensätzen zeigt sich V. 43—62; 43 bringt das Subject des Hauptsatzes mit einer Apposition; 44—46 folgen, davon abhängig, Relativsätze, in welche eingeschachtelt 44 ein Relativsatz zweiten Grades sich findet; in 47 ist das Subject des Hauptsatzes durch ein Pronomen wieder aufgenommen; davon abhängig sind Relativsätze 47—58; in diese eingeschachtelt 48 f. ein Concessiv-, 52f. ein Condicional- und 57 ein indirecter Frage-

[8]) Das eingefügte 'gleich' lässt die Auslassung der Conjunction noch weniger bemerken.

satz; 59 wird das Subject des Hauptsatzes noch einmal aufgenommen; davon hängt ein Relativsatz ab 59 und von diesem 60 ein indirecter Fragesatz; in 61 f. wird der Hauptsatz zu Ende gebracht. Vgl. ferner: V. 556—567. 691—703.

Anakoluth findet sich in Cephalus nirgends, obwohl manche der angeführten Perioden daran erinnern: so z. B. V. 581—594.

Seltener und in wenig auffallender Weise durchbricht die Rhetorik in grösseren Partien den epischen Ton. Zu betrachten wären V. 43—62. 555—567. 577—594. 737—760. und 889—903. In den ersten zwei Stellen, besonders in 555—567 sieht deutlich bemerkbar die Priamelform hervor.

Hat sich so manches ergeben, was ein Merkmal rhetorischen Tones ist, so finden sich auch wieder die Kennzeichen epischen Tones stark vertreten.

Häufig treten epische Beiwörter auf:

V. 103 Mit langem dunkelbraunem Haar. 104 Mit blühendem Gesicht. 191 Die steigende Bewegung. 356 vorm lermenden Gewühle. 369 Procris, weiss und frisch - umkränzet. 413 mit gesenkten Bliken. 459 mit unterstüztem Haupt. 515 mit halb entblösstem Leib. 516 In scherzendem Gewühl. 520 mit zerstreutem Haar. 521 mit taumelnden Gebehrden. 525 Lautlachend. 667 bey dämmernden Gardinen. 685 die halbenthüllte Brust. 697 schnellrauschend. 774 ihr langes Haar. 786 Mit halbgeschlossnem Aug. 799 Mit frisch-bethauten Blumen-Kränzen. 839 der schalkhaft-lächelnden Dryade. 852 düftender Schasmin. 853 ein leichtgewebtes Gitter.

Viel häufiger und charakteristischer als in den früheren Erzählungen findet sich im Cephalus episches Detail z. B.

V. 20—25 Sie zieht die Brust, an der er schnarchend lag,
Sanft unter ihm hinweg, verschiebt mit Zephyr-Händen
Die Deke, glitscht heraus, dekt leis ihn wieder zu,
Wirft einen Schlafrok um die Lenden
Und wünscht ihm eine sanfte Ruh.

27—34 Nur eine ward, indem die Göttin sich
Mit leisem Fuss bey ihr vorüber schlich,
Aus einem Traum, den Mädchen gerne träumen,
Halb aufgeschrekt; sie schrie, wie Nymphen schreyn
Um feuriger geküsst, nicht um gehört zu seyn;
Auror erschrikt und flieht; allein,
Das Mädchen legt sich, ruhig auszuträumen,
Auf's andre Ohr, und schlummert wieder ein.

160—162 Sie sieht die muntern Jäger ziehen,
Das Hift-Horn tönt, der Wald erwacht,
Die Hunde schlagen an, die scheuen Rehe fliehen;
502 Die spinnt, die andre zwirnt, die würkt, und jene fliken,
681 f. Und, welch ein Kuss, indem sie sich bemüht,
Ihm zu entfliehn; und doch ihm nicht entflieht!
783—786 Doch wehrt er sich, glitscht so geschwind er kan
Vom Hals zum Knie, vom Knie zur Fersen nieder,
Schnappt erst nach Luft, und redt sodann
Mit halbgeschlossnem Aug die Schöne stotternd an:

›sonders zu beachten ist noch die Stelle 507—527. Ausser›m klingen an episches Detail an 39—42. 344—347. 607—22. 774—779. 928—930. 980—983.

Sehr bemerkenswerth ist ferner 787—800. Diese An›de an die Dryade weist ganz und gar epischen Ton auf.

Aurora und Cephalus ist in den Grundzügen episch. Da iese Erzählung aber dem blossen Fortschritt der Handıng auch Charakteristik gesellt, ist es erklärlich, dass sie n einzelnen viele rhetorischen Züge aufweist, denen anererseits wieder viele Kennzeichen epischen Tones entegenstehen. —

Epischer Fortschritt und rhetorisch-dramatische Chaıkteristik, das sind die Kategorien, nach welchen ich den til in Wielands Komischen Erzählungen zu erläutern verıchte. Jener ist am reinsten vertreten im Endymion, diese m stärksten im Urtheil des Paris.

Man kann sagen: Im Urtheil des Paris geht die Handıng, die Erzählung aus der Charakteristik hervor; im ephalus und noch mehr im Endymion ergiebt sich umekehrt die Charakteristik aus der Erzählung; Juno und anymed bringt partienweise bald das eine, bald das an›re Moment zu grösserer Geltung.

Metrische Stilhülfen.

Auch durch die Metrik unterstützt Wieland seine ›rtragsweise. Ich lege einige flüchtige Beobachtungen vor.

Die Komischen Erzählungen sind in Versen mit Auft von willkürlich wechselnder Anzahl der Hebungen schrieben; doch findet sich kein Vers von mehr als ehs und keiner von weniger als zwei Hebungen. Weit-

aus die grösste Zahl der Verse hat weniger als sechs Hebungen. So finden sich im Urtheil des Paris unter 867 Versen 673, in Diana und Endymion unter 651 Versen 538, in Juno und Ganymed unter 870 Versen 724, in Cephalus unter 962 Versen 718, die weniger als sechs Hebungen aufweisen.

Von den Sechsfüsslern hat die Mehrzahl den für den Alexandriner bezeichnenden Ruhepunkt nach dem dritten Fusse. Es kommen im Urtheil des Paris nur 18, im Endymion 10, im Ganymed 5, und im Cephalus 21 Sechsfüssler vor, die nicht Alexandriner sind.

Die Verwendung des Alexandriners in den Komischen Erzählungen muss überhaupt unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken. Man sollte erwarten, den Alexandriner, der in Folge seines zur Antithese führenden Baues für rhetorische Contraste sehr wirksam zu benutzen ist, in den einzelnen Erzählungen je nach dem Grade ihres rhetorisch-dramatischen Elementes verwendet zu sehen. Darnach müsste er im Urtheil des Paris am häufigsten auftreten und in den Erzählungen Juno und Ganymed, Aurora und Cephalus, Diana und Endymion immer seltener werden. Das trifft nur theilweise zu. Am häufigsten erscheint nemlich der Alexandriner merkwürdigerweise in Aurora und Cephalus, wo er 23,1 % der gesammten Verse in Anspruch nimmt. Für die übrigen Erzählungen aber bestätigt sich die oben ausgesprochene Voraussetzung; im Urtheil des Paris machen die Alexandriner 20,3 % der Gesammtzahl der Verse aus, in Juno und Ganymed 17,3 %, in Diana und Endymion 15,8 %.

Die Anzahl der Hebungen im einzelnen Verse ist, wie schon gesagt, eine ganz willkürliche. Es ist nicht einmal die Regel befolgt, dass der Reim nur zwei gleichlange Verse verbinden darf. Es kommt dies zwar meistens vor, und besonders bei den Alexandrinern scheint es, als ob sie mit einer gewissen Consequenz durch den Reim gebunden wären. Aber es findet sich doch wieder oft genug, dass ein Alexandriner auf einen Fünf- oder Vierfüssler reimt.

Der Reim wird gleichfalls so frei als möglich behandelt; seine Stellung ist eine ganz beliebige, und niemals scheidet er in Strophen. Meistens bindet er nur zwei Verse.

aber es kommt auch vor, dass er drei, vier Verszeilen umschliesst.

Die Reinheit des Reimes ist nicht streng: es finden sich nicht selten Unregelmässigkeiten in Bezug auf die Vocale: dir: dafür, beneiden: Freuden, Wetter: Götter, däucht: weicht u. s. w. Dagegen wird sehr selten gegen den Gleichklang der Consonanten verstossen, und wo dies geschieht, liegt die Vermuthung nahe, dass der Reim wenigstens dialektisch gerechtfertigt ist; z. B. Cephalus 708f. Grimm: Ungestüm erklärt sich aus Endymion 350f. Grimm: ungestümm. Die Schreibung 'ungestümm' dürfte der Aussprache Wielands entsprochen haben.

Hie und da tritt sogenannter satter Reim ein; meistens reimt aber dann noch eine dritte Zeile, z. B. Endymion 168. 169. 171 allen: fallen: fallen.

Es fällt auf, dass Absätze in der Erzählung meist auch durch den Vers markirt werden. So folgen am Schlusse eines Absatzes auf Verse von durchschnittlich fünf Hebungen eine oder mehrere Zeilen von nur drei oder vier Hebungen. Wenn sich hingegen der Abschnitt in Kurzzeilen bewegte, so bildet ein längerer Vers den Schluss. Manchmal wird der Schluss durch ein Reimpaar hervorgehoben; dabei sind vorzugsweise weibliche Reime verwendet.

In einigen Fällen bedient sich Wieland zugleich des Reimes und der grösseren Länge oder Kürze der Verszeilen, um den Einschnitt in der Erzählung auch äusserlich fühlbar zu machen.

Besonders in Diana und Endymion und in Aurora und Cephalus kommt es vor, dass einzelne Partien durch eine strengere Behandlung des Verses von der übrigen Erzählung abgehoben werden. Fast ausschliesslich werden dabei Kurzzeilen, meistens von drei Hebungen verwendet. Man vergleiche Endymion V. 251—283 die Episode von dem Faun, 347—369 eine Reflexion Wielands, durchgehends in drei Hebungen geschrieben. Ebenso ist 475—487 die Einschläferung Endymions durchaus, und 380—390 die Beschreibung des Kusses fast durchwegs in Verse von drei Hebungen gekleidet. Die Reflexion 498—505 und ein Traumbild 506—524 sind mit Ausnahme von V. 498 und

V. 522 in Versen von vier Hebungen verfasst. Ferner vergleiche 450—457. — Ebenso wird Cephalus V. 1—16 die Einleitung in iambischen Vierfüsslern, welche V. 15 f. durch Dreifüssler geschlossen werden, gegeben. Die Ausführung des Vergleiches von Aurora mit Callias 121—135 bewegt sich fast ausschliesslich in demselben Masse; ebenso 198—226 das Gespräch zwischen Aurora und Cephalus (mit Ausnahme von V. 214. 217. 222) und 245—252 das Citat aus Cicero. Ferner vergleiche man Cephalus' episodische Erzählung 338—385. — In Juno und Ganymed finden sich höchstens die Stellen V. 58—66 und 544—559, die sich hier einreihen liessen; im Urtheil des Paris ist nichts dergleichen zu finden.

Gleichwohl kommt es in allen Erzählungen vor — am häufigsten aber wieder im Endymion — dass ein kurzer Satz, der z. B. eine allgemeine These enthält, auch durch metrische Mittel hervorgehoben wird. Z. B. durch die Kürze der Zeilen:.

Paris V. 460—462 Mein wollust-trunkner Blik verirrt,
Geblendet, taumelnd und verwirrt,
In einer See von Reiz und Wonne.
492—495 Wer hiess euch um den Vorzug streiten,
Und mich zum Richter ausersehn?
Mein Plaz, ich will euch's nur gestehn,
Hat seine Ungemächlichkeiten.
Endymion 124—127 Man kennt den strengen Sinn
Der schönen Jägerin
Die in der Götter-Schaar
Die gröste Spröde war.
540 f. Man glaubt, dass Cythia hiebey
Nicht ungerührt geblieben sey;
Ganymed 241—245 Die Schaar der Götter eilt herbey,
Dem Principal die Hand zu küssen.
Man schwazt, er fragt nach vielerley,
Und hört mit andern neuen Sachen
Was Hebe erst begegnet sey.
448—450 Allein von diesem rohen Muth,
Bin ich, versichre dich's, vollkommen,
Und nicht erst heut, zurükgekommen.
Cephalus 17—19 Die Schlafsucht, die sie ihrem Gatten
Sonst öfters vorzurüken pflag,
Kam diesesmal ihr wohl zu statten.

57 f. Betäubt von seinem Abentheuer
Begriff er nicht wie ihm geschah.
99 f. Mir ist's ob jede Nacht
Die allererste wäre,

An anderen Stellen wird der Reim zur Hervorhebung vendet, manchmal zugleich mit der Kürze der Zeilen, in den schon angeführten Stellen Paris V. 492—495, ymion 124—127. 540 f.

Man vergleiche hiezu noch:

s V. 24 f. Wer bey ihm gähnt, der schnarchte wohl am Busen
Der Venus selbst, und beym Gesang der Musen.
11 f. Das Reise-Protocoll, und was sie auf den Strassen
Gesehn, gehört, geschwazt, das will ich dir erlassen.
44—547 Ich fühlt' es wohl, und wusste doch nicht was?
Ich stund erstaunt und blieb doch kalt wie Erde:
Nun seh' ich's wohl; beym Pan! es war nur das;
Izt sorg ich nur, dass ich zu feurig werde.

ymion 84 f. So raubt die Freundlichkeit bey unserm Schäfer oft
Die Gunst, worauf die stolze Schönheit hoft.
09 f. Dem Glük in dieser Unterwelt
Hat stets Beständigkeit gefehlt.
15 f. Doch, wenn hat Ate ja vergessen
Für jede Lust uns Schmerzen zuzumessen?
28—631 Was soll sie thun? Hier ist die Antwort schwehr;
Dem grössern zu entgehn ein kleiners Übel leiden?
Um bösen Ruf und Ärgerniss zu meiden
Erlaubt Caramuel wohl mehr.

ymed 108—112 Einst als sie ihn in einer Sommernacht,
Mehr als gewöhnlich aufgebracht,
Wird vom Getös, so dieses Eh-Paar macht,
Aus ihrem Schlummer aufgeschrekt,
Die schöne Jo von ihm entdekt.
29—532 Sie klingelt; Iris komt und hört
Was zwischen ihnen vorgegangen,
Doch neues wird sie nichts belehrt,
Sie hatte vor der Thür schon alles aufgefangen.

halus 253—256 Diss Axioma mag sehr oft nach Ort und Zeit
Ein Körnchen Salz in praxi nöthig haben;
Vermess'ne, unbescheidne Knaben,
Mit Bart und ohne Bart, gehn leicht hierinn zu weit.

Über die Anwendung des Enjambements wird in der tsetzung dieser Untersuchungen gesprochen werden.

Wien. Hans Sittenberger.

Vollmers Nachlese zu Schillers Kalender.

W. Vollmer hinterliess einen Schillerkalender, den er mit dem Original aufs sorgfältigste, von Anfang bis zu Ende, verglichen hat. Er hat in seinem durchschossenen Exemplar Facsimiles von ganzen Seiten geliefert und alles Abweichende, Beachtenswerthe u. s. f. genau verzeichnet. Auch nicht eine Seite ist ohne Bemerkung geblieben, und gälte sie auch nur der Anordnung; so achtete Vollmer darauf, wo Schiller die Namen unter einander schrieb, während sie im gedruckten Kalender zumeist neben einander erscheinen. Da stellt sich denn heraus, dass der Druck manches Ungenaue, ja auch Unrichtiges bietet, dass Missverständnisse sich eingeschlichen haben, dass das Original noch verschiedene Angaben Schillers enthält, die im gedruckten Kalender fehlen.

Da meines Wissens die Ergebnisse dieser Nachlese nicht veröffentlicht sind, glaube ich sie aus dem von mir erworbenen Exemplare Vollmers mittheilen zu sollen, der Schillerforschung zum Nutzen, dem umsichtigen Gelehrten zum ehrenden Gedächtnisse. —

Auf dem Titelblatt des Kalenderheftes steht von Schillers Hand geschrieben u. a.:

'Jahrgang 1795 vom 18. Julius an gerechnet.'

Das giebt uns also die Sicherheit, dass Schiller vor dem 18. Juli keine derartigen Aufzeichnungen machte. Ausserdem enthält der Titel (wie überhaupt noch einigemal das Manuscript) etliche Adressen.

So besonders: 'Citoyen Humb. rue de Verneuil Faubourg St. Germain vis à vis la rue St. Marie nro 824': ferner: 'G. Butler. A. M. Sidney College Cambridge': und: 'Joh. M. Lindahl in Norrköping Schweden' u. s. w.

Wir folgen nun im weiteren der Kalendereintheilung.

1795

Schiller pflegte die Anzahl der Ein- und Ausläufe zu verzeichnen. So stehen unter dem 2. August [Schluss von

Bl. I[a]] als Summe der August-Ein- und -Ausläufe (1.—2. August) die Zahlen 3 und 1; unter dem 12. August [Schluss von Bl. I[b]] die Zahlen 15 und 13; und unterm 24. August [Schluss von Bl. II[a]] 13 und 11. Unter dem 10. October macht Schiller die Notiz: 'Summa 100 Briefe': soviele sind es allerdings seit 18. Juli. — Unterm 18. August und 14. September liest Vollmer: 'Koering' statt 'Köning'.[1]) — 19. October lies: 'Hellfelde*n*' [Dativ; über Hellfeld vgl. Briefwechsel zw. Schiller u. Humboldt S. 157 ff.] und nach 'Humboldt 2 Paquete' ist in Klammern zu ergänzen: '(nebst Iths Brief Goethe angekommen den 28)' [vgl. über Ith: Briefwechsel zw. Schiller u. Humboldt S. 195]. — Beim 30. October ist 'Voss in Eutin (Almanach)' zu tilgen, das unterm 31. October sich wiederholt. — Zum 12. December macht Vollmer die Bemerkung: 'Der Auslauf unter 12 'Humboldt. Horen' kann auch noch unter die Rubrik Freitag 11 fallen [Vollmer hat in seinem Exemplar die Namen aller Wochentage beigeschrieben nach Schillers Vorgang, der sie meist ebenfalls, in abgekürzter Form, verzeichnete], da er hart unter dem Notat 'Cotta' steht, und Schiller öfter ein Datum voraus eingetragen, ohne dass er dann einen Ein- oder Auslauf darunter zu notiren hatte (was aber freilich im gedruckten Kalender nicht angemerkt ist)'. — Zum 14. December notirt Vollmer: 'hier noch ein Eintrag, etwas verwischt:? 'Wetzel von hier'.' Von Vollmers Entzifferungen verwischter oder ausgestrichener Einträge theile ich nur einzelne mit.

1796

16. Januar lies 'und 36 (*man*ke) Exempl'. — 7. Februar: 'Einschluss *von* Gabler'. — Zum 12. März ergänze: 'Greiling. (Horen oder Cultw)'. — 26. April ist statt des zweiten 'Körner' 'Horner' zu lesen. — 16. Mai 'von Fick aus' statt 'von Fich'. — Vom 14. Juli an verzeichnete Schiller nicht mehr die Nummer des Einlaufs, wie er bisher gethan hatte. — 5. August: es kann 'Kentholm' oder 'Kenthahn' oder 'Keuthahn' heissen; der andere Name

[1]) Wir geben in der Folge in solchen Fällen nur die betreffenden Verbesserungen mit Hervorhebung der abweichenden Buchstaben wieder.

heisst eher 'Fabricius *und* Bayl'. — 20. September: 'Boie aus Meldorf, Gedichte' gehört noch unter den 19.—30. September lies '*o.* C.' (d. h. ohne Calender). — 12. November: 'Goethe. Anonym*us* mit Gedichten.' — 25. November: Der Auslauf von 'Kirstein' an fällt sicher auf den 26. November: nur der letzte Auslauf an 'Goethe' gehört erst unter den 28. November. Das erhellt deutlich aus dem beigegebenen Facsimile Vollmers. — Zum Auslauf des 30. November bemerkt Vollmer: 'd. h. Körners Aufsatz über Meisters Lehrjahre, den Schiller mit der Agnes an Cotta schickte'. — 12. December: lies 'Horen XI' (st. IX) und im Auslauf steht vor Schubert 'Post V.' d. h. Postverwalter.

1797

1. Februar: 'Guis*c*ard'. — 8. Februar: 'Goethe' gehört unter den 7. Februar. — Die Angaben zum 27. Februar gehören eher unter den 28. Februar. — 15. März bemerkt Vollmer: 'Die Aufzeichnungen, die von 'Herder. Zerstreute Blätter' an unter den 15. März gestellt sind, gehören offenbar späteren, in den März fallenden Daten an, bis zum 28. März. Schiller schrieb sie weit auseinander, wie um an der Seite Platz für nachträgliches Eintragen der Monatsdaten zu lassen'. — Das 'Goethe' des Einlaufs vom 21. April gehört unter den 19. April. — Der Einlauf vom 7. Juni gehört unter den 6. — 16. Juni lies '(Emigriert f. Flora)'. — 'Goethe' vom 22. Juni gehört zum 21. Juni. — ebenso 'Goethe' unterm 28. als Auslauf zum 27.; — desgleichen der Einlauf 29. Juni ausser 'Goethe' zum 28. Juni. — 15. August 'Cotta. Caroline' gehören zum 16. August. — 22. August: '*M*inister von Le*w*is'. — 4. September: nach 'Anonymus, Gedichte' ergänze 'W-r-ch'. — 10. September: 'Caroline' zieht Vollmer zum 9. September. — 5. October: 'Göschen' gehört noch zum 4. October. — 'Wolzogen' vom 8. October gehört zum 7. October. — Die Notiz vom 8. November gehört zum 7.; auch ist hier zu lesen '(Schrift über Ges. und E*ins*.)' d. h. Gesellschaft und Einsamkeit. — Der Einlauf vom 23. November gehört unter den 22. — Im December ist die Notiz vom 5. zum 4. — und die vom 7. zum 6. zu ziehen.

1798

Der grosse Auslauf vom 24. Januar gehört unter den 26. Januar. — 31. Januar 'Lesaulx' u. s. w. — Das 'Böttiger' vom 1. Februar gehört zum 2. Februar. — Der 14. Februar steht das erstemal irrthümlich statt 13. Februar. — Der Einlauf vom 6. Mai gehört unter den 5. — Häufig sind im gedruckten Kalender die Klammern weggeblieben, was unter Umständen den Sinn ändert. So am 14. Mai '(nebst — Leipzig)'. — 28. Mai: '(aus Feuchtwang)', — 6. Juni: 'Lolo (nach Rudolstadt)'. — Das Datum des 8. und 9. Juni ist in 7. und 8. zu ändern. — 16. Juni lies: 'Noe*ll*er'. — Der Einlauf am 27. Juni erfolgte sicher schon am 26. Juni. — Die Notiz vom 8. Juli gehört unter den 7. Juli. — Das Datum 3. August ist zu tilgen. — 6. August lies: 'Moltke*s*'. — 15. August lies: 'Die 2 letzten Akte Wall. Goethe gelesen' d. h. doch wohl vorgelesen. — Zum 29. August ist nochmals 'Goethe' zu setzen. Vollmer bemerkt dazu: 'es ist der Brief vom 27. Nr. 501'. — 16. September lies: 'Planer' statt 'Haug'. — Den Namen 'Matthisson', der im August und September und auch später öfters vorkommt, schreibt Schiller stets mit ss.

Bis zum Ende des Jahres 1798 legte Schiller seine Kalender selbst an. Zu dem Zweck schrieb er (auf Folioformat) anfangs die Monatstage links, wie gewöhnlich in den Kalendern, und rechts davon die Ein- und Ausläufe. Später schrieb er das Datum in die Mitte, links davon den Einlauf und rechts den Auslauf. Dieser Umstand scheint, wie Vollmers Facsimiles zeigen, daran schuld zu sein, dass einzelne Einträge, wenn sie nicht hart unter einem bestimmten Datum stehen, bisweilen zum vorhergehenden oder folgenden Datum gezogen werden können. Beweis dafür ist, dass dieser Fall in den späteren gedruckten Kalendern viel seltener eintritt.

1799

Auf dem Umschlag des Kalenders innen steht:

Einhundert Rthlr gnäd. ausges. Besoldung, ... zum Quartal etc. habe aus Fürstl. Rentamt Jena etc. etc.
vom 15. März 1802 biss zu 15. März 1804 die Braut, den Tell u. den Warbeck dafür zusammen 3150 mit den Theater Ein-

nahmen. Dazu zwey Jahre Fixum 1150 und das Kaufgeld für mein Gartenhauss 1150 macht 5450. Dazu 1300 für zwei Bände Theater macht 6700 Rthlr. Nun brauche ich 1803 u. 1804 zusammen 3200, bleibt also 3500, womit ich bezahle

2200 an den Pachter
1300 dem Cotta schuldig
3500

habe also noch vom May [März?] 1804 an zu zahlen

an Cotta	350	zusammen 1750
an Chere mere	650	
an Wolzogen	225	
an Charlotte	75	
an Körner	450	

Dagegen aber habe noch zu hoffen die Einnahme von 5 Bänden Theatre

3250
1750
1500 bleiben mir nach Tilgung aller Schulden.

Diese bisher ungedruckten Angaben sind besonders interessant, wenn man sie zusammenstellt mit den Angaben S. 179ff. im gedruckten Kalender.

Ausserdem stehen auf diesem Umschlag noch drei Adressen. —

Zum 22. Februar bemerkt Vollmer: 'im Kalender steht zweimal 22. Das einemal recht unter Freitag, dann falsch mit Sonnabend. Unter Sonnabend, also 23 fällt die Sendung an Cotta'. — Statt 9. April lies 10. April. — 26. April: '16 Karolin *von* Hufeland'. — 5. Juni: '*T*rinius'. — 17. Juli: 'Ve*r*hoeft'. — 24. Juli gehört zu 25. Juli ausser 'Goethe'. — 12. August: 'G. v*a*n Hoof'. — 28. August ergänze als Auslauf: 'Goethe': Vollmer sagt: 'also drei Briefe, zwei von Goethe; 651 mit der Post, 653 mit der Botenfrau, und einer von Schiller an Goethe 654'. — 23. September: 'Bl*a*quiere'. — Am 14. (nicht 13.) October: 'Goethe abgereist'. — Unterm 23. October steht: 'An diesem Tage ist Lolo sehr krank geworden. Gewacht'. Dieses 'Gewacht' folgt noch öfters. Es steht regelmässig in der Mitte zwischen zwei Tagen, so zwischen 23. und 24., 25. und 26., 27. und 28., 29. und 30. October; also je mit einer Nacht Pause zum Ruhen; ebenso noch zwischen 1. und 2.,

6. und 7. November. — Am Schluss des December macht Vollmer die Bemerkung: 'Zwei Blatt sind weggeschnitten, auf denen die Tage von Sonntag 29. — Dienstag 31. December und ausserdem noch manche schriftliche Notizen verzeichnet waren, wie die Säume der abgeschnittenen Blätter zeigen. Auch fehlen die Aufzeichnungen der Ausläufe vom 22. — 28. December, während die Einläufe auf der nicht weggeschnittenen Hälfte stehen'. — Die Angaben von S. 87 des gedruckten Kalenders stehen auf dem 1. Vorsatzblatt, die von S. 88 auf dem 2. Vorsatzblatt zum Jahrgang 1799.

1800

Beim Januar stehen zwei Adressen. — 20. April ergänze nach 'Cotta': 'Canaples. Heiml. Hei'. [wahrscheinlich: 'Heimliche Heirat' im Theater]. — 16. September: 'Hove*r*beck'. — Unter dem 15. December ist folgender Eintrag zu ergänzen:

Gekauft:

	Thlr.	Pf.
1 p. weiss s. Strümpfe	2	20
1 p. schwarz s. Strümpfe	2	20
1 p. florettseiden woll. Strümpfe . .	1	12
1 p. Handschuh		16
Battist $2^1/_4$ Ellen	3	16
1 Schaal ostindisch	6	12
1 p. silberne Schnallen	5	
2 Dutzend gelbe Knöpfe	1	
Weiss Casimir zu Hos $3^1/_2$	3	18
1 Weste	3	
Rothen Samt zu Kragen $^3/_8$	1	3
Für Karle $3^1/_2$ Manschstr. à 18 gr. .	2	15
$^1/_2$ Dutzend Schlafmützen à 9 gr. . .	2	6
1 p. wollene Strümpfe	1	6
1 Dutzend leinene Schnupftücher . .	5	16

Vgl. dazu die Angaben S. 184 des Druckes.

1801

16. Mai: 'Cotta von Leipzig zurückgekommen und *mir* [st. nur] 50 Karolin mitgebracht'. — 3. August 'Hen*r*ichs'. — S. 116 des gedruckten Kalenders lies: 'Bordure*n*' — '*t*ravers' — 'm*o*ntant'.

1802

S. 116 des gedruckten Kalenders steht auf der inne Seite des Deckels zu 1802. Diese Seite enthält auss dem bereits Gedruckten noch Folgendes:

200 Kleider	Hamburg	— 130	
120 Haus	Iffland	— 70	
160 Neuj.	Gottroff	— 40	
150 Lolo		240	
70 Tapeten	Davon ab	175	
90 Wein		65	
50 Holz			
850	Unterschnelle [?]		55
	Kellerchen		84
	Zimmerchen		36
			175

An Zapf für Wein schuldig	78 (dann 48) (48)	18 gr.	
An Hoffmann (ohne Fracht)	18 Thlr		
An Einsiedel Champ	15 Thlr		
An Frölich Stein u. Leisten	34 Thlr		
Summa	115		
	33		
Rest	82 Rthl	18 gr	
Bremer Bestellung	13		
	95	18	

Auf dem Blatt zum März steht:

Tell Ende März 1803 — —	1400
Warbeck Ende Jan. 1804 — —	1300
⨯ ⨯ ⨯ Ende Dez. 1805 —	1300
Garten in Jena — — — —	1000
1 Band Sammlung — — —	650
Erzählungen bei Crusius — —	175
Fixum 5 Quartale — — —	725
	6550

Ausgabe von Oktob. 1803 bis März 1805	2100
An Weidner	2200
Von der Cottaischen Schuld . .	650
K. W. u. Ch. K.	650
Chère Mère	600
	6200
wäre dann noch Rest	350
an Cotta	850
Davon	350
	500

Wiederum ist es interessant, die Angaben S. 180f. des ruckes zu vergleichen.

Zum Mai (Vollmer notirt auf S. 139) sind wieder einige usgaben verzeichnet:

Haus & Einrichtung	. . . . —	50
Kurrent biss Nov.	. . . . —	20
Wein	. . . . —	27
Holz	. . . . —	20
3 p Hosen 2 Röcke 2 Westen	Macherlohn . . .	15
Weste		
Degen	. . . .	6
Epee		
Hemden u. Nastücher	. . . . .	24
Schuh	. . . .	13
Schnupftuch	. . . .	4

Ferner sind ebenda folgende Dichtungen aufgezählt: Gedichte 2 Wallenstein Glocke 3 Maria Stuart 5 Hero nd Leander'; zwischen 3 und 5, links davon, steht: '§ Maceth 4 Johanna 5 Cassandra 6 Turandot 7 Brüder Warbeck'. - Neben dem 8. Mai: 'Kästchen mit der Schiffre' [koische Oper von Salieri]. — Neben dem 19. Mai: 'Maria tuart'. — Vor dem Juli steht:

Carolin(e)	45
an Fr. v. Stein	12
Dors baar	21
In Golde facit	382
In Silber	630
	1012

31. August: '*Von* Cotta 15 Karolin'. — Beim Septemr stehen einige 'ausgelöschte' Notizen, von denen ein ᴛeil unterm 31. October sich wiederholt. — 17. November s statt 'Fürst': 'Jurist und Bauer'. Am Schluss dieses hrgangs befinden sich folgende Angaben:

Wallenstein Cotta Honorar	186	Carolin
II. u. III. Auflage		Carolin
Iffland — —	50	Carolin
Weimar —	24	Carolin
Buchh. Bell —	24	Carolin
Cotta Überschuss	100	Carolin
	384	

Maria Cotta I. Auflage	—		90	Carolin
II. Aufl.				
Iffland	— —	—	16	„
Weimar	— —	—	16	„
Opitz —	— —	—	8	„
Schwerin	— —	—	4	„
Gottorf	— —	—	6	„
Cotta gab Überschuss auf Wall u. Maria			100	Carolin
Jungfrau von Orleans Unger	—	—	100	Carolin
Iffland	—	—	16	„
Hamburg	—	—	12	„
Opitz —	—	—	6	C
Schwerin	—	—	4	C
Frankfurt	—	—	6	C
Weimar	—	—	8	Carolin
		Sa	152	
Turandot Leipzig	—	—	10	Carolin
Berlin	—	—	16	Carolin
Hamburg		—	10	Carolin
			36	
Macbeth Cotta	—	—	60	
Stuttgart	—	—	5	
Frankfurt		—	5	
			70	

Auf der Rückseite dieses Blattes:

Wallenstein / Turandot } nach Hamburg

Turandot } nach Mannheim / Schwerin / Frankfurt

Jungfrau v. O. nach Frankfurt.

1803

5. Januar: 'Reg. *Proc*'. — 19. Januar: *Hä*gemann'. — 5. Februar: Zauber*trompete*'. — 12. Januar lies: 'Buchh.[ändler]' statt 'Busch'. — 23. März ergänze unterm Einlauf: 'Schwarze Mann', 'Ballet'. — 19. April: 'Schlotfeger' statt 'Schlosser'. — 21. April steht unterm Auslauf: 'Chère Mère 3 Karolin an Lolo gegeben | an Loder'. — 2. Juni: 'Schauspieler G*rimm*'. — 3. Juni: 'Freislich'. — 14. Juli: 'Schu*bart*'. — 22. Juli statt 'Jandel': 'Faudel' am ehesten: Lesung zweifelhaft. — 30. August: '*v.* Breitenb*auch*'. — 31. August: F*o*rer'. — 26. October: 'Schub*arth*'. — 14.

November: 'Beschort' steht auf der Seite unter dem Namen des aufgeführten Stückes, als ob es selbst ein Stück wäre. — 15. December: *bin* [statt: bei] 'ihm' und 'Madame de Stael *und Abends am Hof gewesen*'.

1804

29. Februar ergänze als Auslauf: 'Rudolf Abschreibegebühr 6 Rthlr.'. — 24. April: 'Morelet aus Rheims *75 Livres*'. — Zum 3. Mai bemerkt Vollmer: 'Die Namen Hufeland-Romberg stehen nicht wie die Briefadressaten mitten im Kalender, sondern seitwärts auf der Stelle, wo Schiller die Besuche notirte'. — 15. Mai ergänze nach 'Sing-Akademie': 'Abends bei' [Name fehlt]. — Vollmer: 'Der Eintrag 'Heautontimorumenos' am 29. Mai ist irrthümlich; das Stück wurde am 30. aufgeführt (Mittwoch: Theatertag)'. — 18 Juni: '105 Rthlr an Lolo' gehört an den Schluss. — 23. Juni ist also zu lesen:

Rest und Einnahme . . .
davon ab . . . .
behalte baar in Casse *1782*

Unter dem 27. Juni erwähnt Vollmer den Weinvorrath, der im gedruckten Kalender unterm 30. Juni (S. 168) verzeichnet ist, nur mit dem Unterschied, dass dort die Reihenfolge der einzelnen Sorten eine andere ist und dass dort 35 Flaschen Bourgogne angegeben sind, während Vollmer 37 notirt hat. Zu der Angabe S. 168 des Druckes bemerkt Vollmer: 'wo dies steht, weiss ich nicht'. Es ist aber wohl nicht daran zu zweifeln, dass beide Angaben identisch sind und dass die von Vollmer die richtigere ist; denn dass Schiller unterm 27. und 30. Juni also zweimal dasselbe geschrieben hätte, ist kaum glaublich. — 3. Juli: Vollmer: 'Dieser 'Rest' ist die Kassarechnung am Ende der Seite: Rest *502* Thlr. 12 Gr.'. — 21. August: 'Raim*an*'. — 24. September statt 'von' '*an* Ulmann' [im Manuscript nicht deutlich]. — 18. October: 'Steuer 13 Rthlr. 13 Gr. 6 Pf. *convent oder 14 Rthlr 16 gr.*'. — 7. November: '½ Klftr *hart* Holz'.

1805

19. Januar lies: '*T.* Aurora. *Schausp. Zimmermann*'. — 16. Februar: La *P*lace'. — 19. März: '2*6* Rthlr.' — 5.

April: statt 'Herda' vielleicht 'Herder'. — Unter dem 11. April ist ein längerer Eintrag wieder getilgt. Am Schluss des Kalenders steht: 'An Dennstädt wegen Emilien noch extra'.

Tübingen. Ernst Müller.

Neue Beiträge zu
H. P. Sturz' Lebensgeschichte.

In kurzem Zeitraume hintereinander erschienen die Mittheilungen und Arbeiten über Helferich Peter Sturz von Th. Merzdorf (Archiv f. Litteraturgesch. 7, 33 ff.), M. Koch (München, Kaiser 1879) und G. Zimmermann (Preuss. Jahrbücher 48, 273 ff.). Alle haben sich darauf beschränkt, aus dem in der Bibliothek zu Oldenburg aufbewahrten Nachlass zu schöpfen, obgleich schon Merzdorf die Hoffnung ausgesprochen hatte, dass die durch Sturz' Wittwe nach Kopenhagen gebrachten Papiere des Schriftstellers sich noch daselbst vorfinden könnten. Seine Muthmassung, dieselben hätten sich auf Sturz' Neffen Mazar de la Garde vererbt, hat sich als richtig erwiesen. Die Erben haben später sämmtliche Documente des Nachlasses an das kgl. dänische Reichsarchiv abgegeben, wo sie jetzt aufbewahrt werden. Er umfasst die amtlichen Papiere des Autors von 1755 an bis zu seinem Tode, ferner gegen fünfzig Briefe von und an ihn, sowie seine eigenhändigen Erklärungen über sein Verhalten zu Struensee und den in der Katastrophe vom 17. Januar 1772 Verhafteten.

Das früheste Stück des chronologisch geordneten Nachlasses ist ein Empfehlungsschreiben des Grossmeisters der Freimaurerloge in Jena (6. October 1755) 'für den ehrwürdigen Bruder Helfferich Peter Sturz, welcher in der gerechten und vollkommenen Loge des Ordens der Hoffnung, nicht nur als ein Mitglied aufgenommen, sondern auch in derselben das Amt eines Redners bekleidet hat'. Aus der Zeit seiner Thätigkeit als Secretair beim kaiserlichen Gesandten Baron v. Widmann findet sich eine vom Land-

grafen Ludwig von Hessen den 16. Januar 1760 ausgestellte Majorennitätsbewilligung. In dasselbe Jahr gehört ein mit der Unterschrift des dänischen Königs versehener Reisepass für den 'Candidatum Juris Sturz aus Deutschland nach dem Herzogthum Schleswig' (Copenhagen 7. März 1760). Diesen Pass brauchte Sturz, um den Dienst als Privatsecretair des Kanzlers v. Eyben in Glückstadt anzutreten (Koch S. 30). Von der Hand dieses Diplomaten hat sich eine umfassende Instruction für den jungen Rechtsgelehrten auf dessen erster Reise nach Wien im September 1761 erhalten. Er wird beauftragt über Lübeck nach Glückstadt zu gehen, um daselbst seine 'particulier Sachen' zu ordnen, worauf er sich über Hamburg nach Regensburg und von da zu Schiffe nach Wien zu begeben hat. Hier waren seine Dienste in einem seit 1740 schwebenden Processe erforderlich, den ein vordem in Hamburg ansässiger Lord Torrington gegen die freiherrlich Görtzische Familie wegen einer bedeutenden Schuldforderung anhängig gemacht hatte. Sturz hatte dafür Sorge zu tragen, dass die Sache dem kaiserlichen Reichskammergericht vorgelegt wurde. Dies ist ohne Zweifel der Process, den er in seinem Briefe an Schaden (Koch S. 35 und 279) erwähnt. Zur 'Besorgung und Betreibung' der in Wien oder anderswo etwa vorfallenden Angelegenheiten ernennt der Erbprinz Friedrich Albrecht v. Anhalt Bernburg bei dieser Gelegenheit Sturz, 'dessen besondere Geschicklichkeit und Dexterität angerühmet worden', den 30. November 1761 zum wirklichen Rath.

Die Frage, wann Sturz in den Dienst des Grafen v. Bernstorff trat, kann durch die ans Licht gezogenen Papiere nicht genügend erledigt werden. Verschiedene Umstände deuten indessen darauf hin, dass die Annahme Kochs, er sei in den ersten Monaten des Jahres 1764 nach Dänemark gekommen, jedoch nicht als bestallter Secretair im Departement der ausländischen Sachen, die richtige ist. Erst nachdem Sturz ein ganzes Jahr im Hause des Grafen als Privatsecretair gelebt und sein hochherziger Gönner seine vorzüglichen Fähigkeiten erkannt hatte, vertraute man ihm die Stellung als Secretair in der deutschen Kanzlei und

bei den auswärtigen Affairen mit dem Rang eines wirklichen Kanzleiraths. Die Originalbestallung vom 30. März 1765 liegt bei Sturz' Papieren.

Auf der Reise im Gefolge des jungen Königs im Sommer 1768, während welcher Sturz in London und Paris die Bekanntschaft so vieler ausgezeichneter Menschen machte und sein empfänglicher Geist sich den mannigfaltigen befruchtenden Eindrücken erschloss, traf er mit dem Manne zusammen, dessen kurze, glänzende Laufbahn er von ihrem dämmerhaften Anfang bis zu ihrem tragischen Abschluss Schritt für Schritt in verhängnissvoller Nähe verfolgen sollte. Sturz legte einen Theil der Reise mit Struensee in einem Wagen zurück; es bot sich dadurch den beiden gleichalterigen Männern reiche Gelegenheit, ihre Meinungen und Gesinnungen auszutauschen: dass sie nicht in allem übereintrafen, zeigt der heftige Wortwechsel, in den sie dabei geriethen.

Wie die übrigen Begleiter des Königs wurde auch Sturz in England mit einer akademischen Würde ausgezeichnet. Wenigstens der Antrag zu dieser Ehrung hat sich erhalten:

Cum Excellentissimus Vir, Dominus Sturz, à Serenissimo Daniae et Norvegiae Rege Legationis Consiliarius, honoribus vestris augeri cupiat; Placeat Vobis, ut Honoratissimus Vir praedictus, habitâ natalium et dignitatis ratione, non tam in sui ipsius ornamentum quam in perpetuum hujus Academiae decus, cooptetur in ordinem Doctorum in Jure Civili

Cantabrigiae,	R. Beadon,
Lect. et Concess.	Orator.
in frequenti Senatu.	Ita testor
3tio Octris 1768.	H. Hubbard
	Academiae Registrarius.

Kurz vorher (17. August 1768) bekam Sturz von seinem König den Titel eines Legationsrathes (mit dem Rang eines wirklichen Justizraths) ertheilt; nach Kopenhagen zurückgekehrt, wurde er am 25. August 1769 zum Director des Generalpostamts ernannt.

An einem Hofe, wo nach seinen eignen Worten 'schwere Gewissensbisse eine dumpfe trübe Stimmung verbreiteten', war die ihm angeborene, harmlose Heiterkeit

eine seltene Erscheinung. Geschützt durch Bernstorffs väterliche Freundschaft liess Sturz, ein Mann der alles opferte um seiner Phantasie leben zu können, wie es in Carstens'[1]) treffender Charakteristik heisst, alle diplomatischen Vorsichtsregeln ausser Acht und folgte allein den Stimmungen seines Herzens. Wie schnell und unbarmherzig er aus seinen sorgenlosen Träumen geweckt wurde, ist bekannt. Im Herbst 1770 erfolgte Bernstorffs Entlassung und nun, da alles dem allmächtigen Günstling untergeben war, ruhte sein Glück nur auf schwankem Grunde. Obwohl Struensee ihm sagen liess, er solle im Departement fortarbeiten, wurde er doch, kurz nachdem der Graf v. Osten Bernstorffs Platz eingenommen, von seiner Stellung im auswärtigen Amt entlassen. Aber nach Aufhebung des General-Commerz- und Öconomie-Collegiums wurde eine sogenannte Commerz-Deputation verordnet, in welcher Sturz den 11. Juli 1771 Sitz und Stimme bekam.

Nun dachte Sturz daran, sich einen häuslichen Herd zu gründen, und im Herbste 1771 feierte er seine Verlobung mit der in weiten Kreisen wegen ihrer Anmuth und Liebenswürdigkeit geschätzten Tochter des Majors Jean Guillaume Mazar de la Garde[2]), Sara Sophia Wilhelmine, die einer eingewanderten angesehenen Refugiésfamilie angehörte. Kurz nachher kündigten die ersten Anzeichen den nahe bevorstehenden Fall des Dictators an. Unbeängstet hatte Sturz seine Hochzeit auf den 23. Januar 1772 bestimmt. Doch auch sein Name befand sich auf der Liste der Proscribirten, die sich der Freundschaft mit Struensee verdächtig gemacht hatten. Drei Tage nach dem verhängniss-

---

[1]) Adolf Gotthard Carstens, Geheimerath, Director der deutschen Kanzlei in Kopenhagen, † 1795, 'der Aristarch des Nordens'. Chr. und F. L. Stolbergs ges. Werke 1821, 2, 116. Im dänischen Reichsarchiv finden sich Briefe von Stolberg an Carstens.

[2]) Mazar war Chef des Copenhagener Brandcorps und starb als Oberst der Infanterie 1783 im Alter von 72 Jahren. Von seiner Gattin Sophie Renée des Rocques († 1783, 66 Jahre alt) heisst es in einem poetischen Nachrufe:

Sa Muse douce et jolie, timide comme son coeur
A travers sa modestie, charmait ainsi que la fleur,
Sous l'herbe de la prairie.

vollen 17. Januar überbrachte man ihm das königliche Schreiben, das seine Entlassung aus dänischen Staatsdiensten enthielt, und noch am Nachmittage wurde er von Häschern aus den Armen seiner Braut gerissen, auf die Hauptwache geführt und daselbst in Gewahrsam gebracht. Seine Feinde gaben ihrer Freude über das unglückliche Schicksal des schwergeprüften Mannes Ausdruck in den gehässigsten Betrachtungen, die selbst ihren Weg zur Tagespresse fanden. Es heisst da u. a.:

Justizrath Sturz wird seiner Stellung als Mitdirector des Postamts entledigt! War dies eine Wirkung der jüngst geschehenen Umwandlungen am Hofe? War seine Verabschiedung Ursache, dass seine Hochzeit nicht am bestimmten Tage stattfand? — Nein, diese Arrestation hindert ihn daran! Wie muss diese Wandlung auf eine gewisse fast zu zärtlich liebende Frau gewirkt haben! Doch was ist dabei zu machen? — Es ist gewiss besser Hochzeit auf der Hauptwache zu halten als gar keine! — — Was man von einem Sturz denkt und urtheilt, beim Gedanken an den Sittenfreund,[3]) — den echten Sittenfreund, den Freund unseres jüngst so mächtigen Struensee und seiner Genossen, das kann der freien öffentlichen Meinung unserer Zeit nicht entgehen.

Aus Briefen und Erklärungen von Sturz, deren unten einige mitgetheilt sind, wird es uns klar, wie derselbe in den Fall Struensees verwickelt werden konnte. Mit der ganzen Offenherzigkeit eines harmlosen Gemüthes, das sich keines Vergehens bewusst ist, entwirft er ein lebhaftes und zuverlässiges Bild des dänischen Hoflebens jener Tage. Selbst in der peinlichsten und schmerzhaften Noth entwürdigt er sich nicht durch kriechende Unterwürfigkeit und erheuchelte Lobsprüche auf die Person des Monarchen und dessen neue Rathgeber, obgleich die besten Männer Dänemarks sich damals dieser Schwäche schuldig machten.

Nachdem Sturz fast vier Monate im Kerker geschmachtet, erhielt er am 18. Mai die Freiheit wieder. Wenige Tage darauf wurden ihm seine in Beschlag genommenen Papiere, in denen nichts verdächtiges gefunden worden, zurückgegeben. Zugleich aber ward ihm bedeutet, dass er

---

[3]) Anspielung auf den von Sturz herausgegebenen 'Nordischen Sittenfreund'.

nur ein paar Wochen in Kopenhagen verweilen dürfe und sich darauf unverzüglich nach Holstein zu begeben habe. Getrennt von seiner Braut und seinen Freunden verlebte Sturz, seinen schwermüthigen Gedanken nachhängend, den Sommer in Uetersen. Indessen waren seine Freunde am dänischen Hofe unermüdlich für ihn thätig.

Schon am 11. Juli wurde ihm nach königlicher Resolution die Bedienung als Zollinspector in Elsfleth in Oldenburg mit einer Gage von 100 Rthlrn. und dem Genuss der regelmässigen Accidenzien 'doch gegen Cessirung der ihm beigelegten Pension' ertheilt. Die Ernennung zu diesem untergeordneten Posten empfand Sturz als eine kränkende Demüthigung. Mit dem kleinen Gehalt war ihm, der noch aus seinem Aufenthalt in Kopenhagen eine Schuld von 2000 Thalern abzutragen hatte, die Hoffnung geraubt, das ersehnte Ehebündniss einzugehen. Auf die Gefahr hin, die Ungnade des Königs auf sich zu laden, bat Sturz (Altona 24. Juli 1772) mit Rücksicht auf seine durch den Arrest geschwächten Kräfte ihn 'von Annehmung des Zoll-Inspecteur-Dienstes . . . zu dispensiren'. Seine Bitte wurde ihm unter 22. August gewährt und ihm gestattet seine bisherige Pension, 'bis er anderwärts employiret würde', zu behalten. Anfangs September schreibt ihm Guldberg im Auftrage des Prinzen, der König habe ihm erlaubt sich 3—4 Wochen beim Grafen Bernstorff aufzuhalten.[4])

In dieser unfreiwilligen, unerquicklichen Musse verdüsterte sein Gemüth sich immer mehr und seine Briefe enthalten die bittersten, verzweiflungsvolle Klagen über sein herbes Schicksal. Endlich gelang es den Bestrebungen seiner Freunde und Gönner ihm beim König die Charge eines mitvotirenden Raths der oldenburgischen Regierung, mit einer Interimsgage von 800 Thalern bis zur ordent-

[4]) Altona 11. September 1772 schreibt Sturz, vielleicht an Guldberg, er werde nächsten Montag die Reise unternehmen. In dem Briefe heisst es: 'Je fais des Efforts heureux pour combattre ma tristesse, mais souvent elle reprend le dessus, la douleur d'etre inutile au service de mon Maitre, l'affliction d'etre separé d'une personne qui mérite et qui a toute ma tendresse, repand de l'amertume sur mes jours les plus sereins'.

lichen Rathsbesoldung auszuwirken. Seine Bestallung ist vom 2. März 1773 datirt.

Im selben Jahre hatte der Fürstbischof Friedrich August von Schleswig die Regierung des zum Herzogthum erhöhten Oldenburg übernommen. Für Sturz war und blieb Oldenburg ein Verbannungsort. Die von Graf Holmer, Sturz' nachmaligem Vorgesetzten und Gönner, ausgesprochene Befürchtung, dass die kleine, stille Residenz seinen Talenten zu eng und beschränkt wäre, erfüllte sich leider. Das Andenken an die lebenslustige dänische Hauptstadt mit ihrer litterarischen Tafelrunde unter Vorsitz seines geliebten Klopstock, in Bernstorffs Hause, und den rauschenden Festen, wo man ihm, dem heitren, geistreichen Gesellschafter Beifall zugejubelt hatte, machte ihm das Leben in Oldenburg widerwärtig. Hierzu kamen auch ökonomische Sorgen. 'In diesem kleinen Lande, schreibt Carstens, kann man mit 800 Thalern jährlich nur mit äusserster Sparsamkeit und Entbehrung überflüssiger Genüsse, sich und Familie ernähren'. Sturz zögerte daher noch eine Weile seine treue Sara heimzuführen, um eine Verbesserung seiner Vermögensumstände abzuwarten. Der jüngere Graf Bernstorff, der wie sein Oheim für Sturz' Schicksal ein lebhaftes Interesse hegte, war indessen zum Minister des Auswärtigen in Dänemark berufen. Am 3. Juli 1773 schreibt er u. a. an Sturz:

Vous ferrez bien de vous marrier; vous en serez plus heureux l'un et l'autre, vous vous aiderez reciproquement à supporter à vous adoucir les amertumes de la vie. Je doute qu' avec une personne aussi sage, aussi sensée que Sara il vous en coutera beaucoup plus que non marié, . . Je l'ai vue depuis peu, elle est fort jolie, fort aimable, j'ai du regret à son éloignement.

Sturz' ökonomische Lage verbesserte sich nach Jahresfrist, indem der Herzog ihn am 12. September 1774 'wegen seiner vorzüglichen Geschicklichkeiten und rühmlichen Fleisses in denen ihm beykommenden Verrichtungen' zum Etatsrathe ernannte und ihm ausser seiner bisher genossenen Besoldung von 1000 Rthlr. eine Zulage von 200 Rthlr. gewährte. Vielleicht hat auswärtige Anerkennung zu dieser Verbesserung der Lage mitgeholfen. Es hat sich ein Brief

des Herzogs von Sachsen-Gotha erhalten vom 28. April 1774, aus welchem ich folgende Sätze mittheilen will:

Soyez convaincu, Monsieur, que c'est avec la plus grande satisfaction, que j'ai renouvellé une connaissance que j'avois fait avec un plaisir singulier; j'aime à connaitre des personnes d'un merite aussi rare et qui joignent ainsi que vous aux connaissances les plus solides les charmes de la societé, mais je regrette bien sincerement que la distance qui nous separe m'empeche de cultiver une liaison qui serviroit également a mon instruction et a mon agrément. Agreés, Monsieur, que je vous renouvelle les assurances de ma sincere amitié et de l'estime distinguée.

Kurz vor der Ernennung hatte Sturz seine Hochzeit gefeiert. Doch Kummer und Schmerz über das erlittene Unrecht hatte zu tiefe Wurzeln in seiner Seele geschlagen und war ihm zuletzt zur krankhaften Einbildung geworden. Unmuth und Verdruss ist der Grundton aller seiner in den letzten Lebensjahren geschriebenen Briefe. So schreibt er an den Grafen v. Bernstorff: 'Quel moment affreux pour un homme d'honneur d'avoir à soupirer dans une allegresse aussi juste et ainsi universelle! Je succombe à l'Idée de la douleur qui m'en saisit'. Die Schmähungen und Verleumdungen dänischer Feinde verstummten nicht. So heisst es in einem Briefe Hardenberg-Reventlows 17. Juni 1778: 'Je me suis doublement indigné contre les premiers inventeurs des faussetés horribles, qu'on a debité contre notre ami Sturz'.

Noch auf seiner letzten Geschäftsreise nach Hannover im Jahre vor seinem Tode ist Sturz mit einer umfassenden Vertheidigungsschrift beschäftigt, die er, von zahlreichen Actenstücken sowie von Empfehlungsschreiben seiner Vorgesetzten in Oldenburg, u. a. des Grafen v. Holmer ('un homme impartiel éclairé et sensible sur les malheurs de ma vie') begleitet, dem dänischen König zu unterbreiten gedachte. Sie ist in französischer Sprache geschrieben, datirt Hannover den 12. Juli 1778 und enthält grösstentheils dasselbe, wie die am gleichen Orte aufbewahrte, zu den vorstehenden Mittheilungen benutzte deutsche Autobiographie. Von dieser ist bisher eine dänische Übersetzung in J. K. Höst, Politik og Historie 4, 338—369 Kopenhagen 1821 erschienen. Der Druck ist viel vollständiger als das erst 1881 ins dänische Reichsarchiv gelangte, nur in zwei

Bruchstücken, Anfang und Ende, bestehende Original. So weit dieses erhalten ist, theile ich es hier mit:

Ich unterwerfe diese Geschichte meiner Schicksale der Prüfung meiner Richter, die meine Aufführung untersucht haben, dem Urtheil aller Augenzeugen, und Ausspruch des jetzt lebenden Herrn Grafen v. Bernstorff, da ihm einige Umstände allein bekannt sind. Ich werde mein Betragen, meine Leiden und meine Fehler gleich freimüthig erzählen.

Als die Scene des Unglücks in Dänemark, durch die Entfernung des seligen Grafen v. Bernstorffs eröffnet war, war mein erster, mein natürlichster Wunsch ihm zu folgen. Ich bat ihn sehnlichst darum und ich glaubte, dass es mir rühmlich und anständig wäre. Er verlangte, dass ich bleiben sollte, und schrieb mir bloss folgende drey Regeln zu meiner Beobachtung vor:

'Lassen Sie Sich', sagte er, 'nie in Geschäfte ein, die nicht zu ihrem Amte gehören, verhindern Sie in Ihrem Amte so viel möglich das Böse, und befördern Sie das gute mit eben dem Eyfer als wenn Sie unter bessern Vorgesetzten lebten, und vertrauen Sie Sich in dieser gefährlichen Zeit keinem Menschen'. Es war mein Fehler allein, dass ich die letzte Regel nicht mit mehr Klugheit übte, ich hätte sie auf Feinde und gleichgültige einschränken, und meine alten Freunde davon ausnehmen sollen, aber ich glaubte aller Gefahr am sichersten zu entgehen, wenn ich mich auf einerley Weise gegen alle betrug, und mein Urtheil über alles, was vorging, in meinem Herzen verbarg, dadurch kam ich Feinden und Freunden zu versteckt, und beiden gleich verdächtig vor. Nur mit dem seligen Grafen allein redete ich mit vollkommener Ergiessung des Herzens, wie solches meine Briefe bezeugen, die ich nach seinem Tode, durch den jetzigen Grafen v. Bernstorff im original und zwar mit den präsentatis von seines Oncles Hand wiedererhalten und deren einige ich im Auszug anhänge, sie enthalten die Geschichte meiner Handlungen und Absichten, sowie der Ausspruch meiner Richter bestättigt hat.

Ich hatte auf der Reise mit dem König, mit Struensee in einem Wagen gereist; daraus war ganz natürlich eine gewisse Familiarität zwischen uns entstanden, so himmelweit auch meine Denckungsart von der seinigen unterschieden war; jedoch hatte sich diese Familiarität im letzten Jahr, vor der Entfernung des Grafen ganz verloren und in Travendahl hatte ich eine Scene mit ihm, die ihn, meiner Überzeugung nach, auf ewig gegen mich aufbringen musste, ich sagte ihm nämlich: — wie solches im Prozess nachgesehen werden kann — dass, wenn er den Grafen Ranzau[5]) durchaus bey Hofe behalten wolle, der dem

[5]) Über Karl Schack Graf zu Rantzau-Ascheberg vgl. Wittich, Struensee, Leipzig 1879 S. 36. 164.

russischen Hofe unerträglich, würde er die Verbindungen unseres Hofes mit Russland in Gefahr bringen und die Folgen davon auf sein Haupt laden. 'Das ist meine Sache' antwortete er, und es ist wahrlich seine Sache geworden.

Die folgenden Blätter, etwa $4^1/_2$mal so viel umfassend als das vorstehende, fehlen. Der Rest lautet:

Drei Tage nach dem 17. Januar als ich ruhig meinen Hochzeits Tag auf den 23. festgesetzt hatte, erhielt ich frühmorgends einen vom König selbst unterzeichneten Brief des Innhalts, dass da Ihro Majestät meiner Dienste nicht mehr bedürften, ich mich aller Geschäfte enthalten und eine Pension von 500 Rthlr. so lange geniessen solle, biss in den Teutschen Provinzen employirt sein würde.

Am nehmlichen Tag Nachmittags kamen zwei Officiers in das Hauss meiner Braut, rissen mich aus ihren Armen, und führten mich bey hellem Tage nach der Hauptwache. Ich war fünf Tage ohne Barbier, den ich endlich auf die Fürsprache des Herrn v. Bergers erhielt, jedoch immer in Gegenwart eines Officiers, am siebenden Tag wurden meine Fenster unter einem Zulauf von viel hundert Menschen mit Latten barricadirt. Nachdem man alle meine Papiere durchsucht, und weder in meinen noch der andern ihren, irgend etwas als das erwähnte Memoire, für die Beybehaltung der Pension des Grafen v. Bernstorff gefunden hatte, so stellten meine Richter einstimmig dem Staats-Rath vor:

Dass, da sie nichts gegen mich fanden, sie keine Ursache meiner geschehenen Arrettirung sähen, dass sie also darauf antragen müssten, dass ich in meine Wohnung zurückkehren dürfte, und dies um so mehr als meine Gesundheit sehr schlecht sey.

Und hier erzielten meine Feinde, dass unter einer jederzeit wegen ihrer Sanftmuth bekannten Regierung, — eine Sache geschah, die gewiss in der neuern Geschichte ganz ohne Beispiel ist.

Nehmlich, dass ich gegen das Zeugniss meiner Richter von meiner Unschuld noch vier ganzer Monathe im Gefängniss bleiben musste, ohnerachtet ich elendig und oft in Todes-Gefahr war.

Ich bin nur einmal befragt worden, und ich hatte nur eine Antwort zu geben, die im Verhör nachgesehen werden kann. Sie ist folgenden Innhalts:

Dass ich mich der strengsten Strafe unterwürfe, wenn man in den Aussagen, oder in den Papieren der Arretirten die geringste Spuhr fände, dass ich jemahls in irgend einer Sache, die nicht meines Amtes gewesen, einen Rath ertheilt, um Rath gefragt worden, irgend nur eine Zeile für diese Leute aufgesetzt, irgend etwas von ihren Aufsätzen und Projecten gelesen, kurz zu irgend etwas anders mich gebrauchen lassen, als meine Geschäfte im General-Postamt, und in dem Commerz-Collegio zu erfüllen, die Königin und ihre Kinder, und zwar öffentlich zu malen und bei Hofe zu

speisen, und ich fügte mit Überzeugung zu, dass wohl kaum irgend einer von Talent in Affairen in der ganzen Stadt fähig sein möchte, dasselbe zu behaupten, weil in dieser traurigen Zeit eine Menge sonst verständiger Leute ausserhalb ihres Kreises glänzen wollten, und ich fordere meinen schlimmsten Feind auf, in dieser meiner Erklärung ein unwahres Wort zu finden.

Jedermann meinte, dass meinen Drangsalen eine Entschädigung folgen werde, die meiner Unschuld und dem Verlust meiner Gesundheit (die jedoch keinesweges mehr zu ersetzen ist) entspräche.

Zu meiner grössten Bestürzung bekam ich den 19. Mai den Bescheid: der Legationsrath Sturz solle in Freiheit gesetzt werden und sich nach Holstein verfügen, und 'hat es sein Verbleiben mit der Resolution vom 20. Januar d. J.', ferner habe die Kommission ihn amtlich daran zu mahnen, dass er, da sein unvorsichtiges Verhalten diesmal vergessen, weder durch Wort noch Schrift zu grösserem Verdacht Anlass geben müsse um sich [? nicht?] dadurch die endliche Ungnade des Königs auf sich zu laden.

Man hat mir nie erklärt, worin mein unvorsichtiges Verhalten bestanden habe. Ich habe es in dieser Erzählung freimüthig gestanden und fordere noch einmal meine Feinde auf darzuthun, worin mein unvorsichtiges Verhalten liege, und dass es je in anderm bestanden habe, als dass ich mit denen gespeist, getrunken und gespielt, mit welchen hundert andere, die noch bei Hofe geduldet werden, speisten und spielten.

Ich öffnete nicht meinen Mund zur Klage, und meinte im einsamen Uetersen, wo ich den ersten Sommer verbracht, aller weiteren Verfolgung zu entgehen, aber meine Feinde hatten noch einen verborgenen Stachel übrig; es genügte ihnen nicht, dass sie mir meine Gesundheit und mein Lebensglück zu Grunde gerichtet, sie wollten mir auch meine Ehre rauben und mir für ewig die Hoffnung entreissen, dass ich mich je wieder anständig in der Welt zeigen könnte.

Ich schliesse hier ein Excerpt aus dem der Untersuchungscommission von Sturz vorgelegten Promemoria und Stellen aus seinem Briefwechsel mit Carstens an, welche die dunkeln Gründe seines Falles etwas erhellen.

Unterthäniges Promemoria.

Um einer hochverordneten königl. Commission mein ganz unbedeutendes Verhältniss mit den Arrestirten Personen vollkommen begreiflich zu machen, so muss ich nothwendig ein kleines Gemählde von meiner eigenen Situation voraus schicken, nach welchem ich alles was ich etwa bey Hofe bemerken können, getreulich anführen will.

Ich hatte mich in Traventhal so hefftig gegen Struensee zum Vortheil des Hr. Geh.-R. Grafen von Bernstorffs herausgelassen, und ihm darüber so viele unangenehme Wahrheiten gesagt, dass seine kalte Begegnung auf dieser Reise und nachhero mich nicht wundert, wohl aber, dass man mich nicht gleich mit dem Minister, den ich als meinen Vater und Wohlthäter verehre, wegschickte, und ohne mein attachement an meine Braut würde ich ihm gleich von selbst gefolgt seyn.

Auf seine ausdrückliche Erlaubniss liess ich mich noch in den letzten Tagen seines Hierseyns einmahls auf Hirschholm sehen. Man begegnete mir gegen meine Erwartung gut genug, wie wohl mir Struensee nur in wenig Worten sagte, dass ich nur bey dem Departement fortarbeiten und unbekümmert seyn sollte.

Nach dem ich aus dem Departement längst verabschiedigt war, habe ich einen Chiffre für den Gr. Struensee verfertigt, den er von mir foderte, er hat mir nie gesagt zu welchem Gebrauch, ich habe nie für ihn, weder enchiffriert noch dechiffriert. Ich bin wie der Verfertiger eines Claviers zu betrachten, der die schlechten Arien nicht vertheidigen kann, die man etwa darauf spielen mag; ich vermuthe bloss, denn ich weiss es nicht, dass Falkenschiold[6]) den Chiffre haben sollte, weil er bald darauf wegreiste, ich habe damahls unschuldigerweise bonnement geglaubt, dass er wieder zur Armée gienge, und ich habe ihm darüber auf der Gasse den Tag vor seiner Abreise ein Compliment gemacht.

Dies sind alle meine Geschäfte, worüber zwischen mir und dem Gr. Struensee je die Rede gewesen, was sonst vorgegangen ist, habe ich meist immer später als die ganze Stadt erfahren. Ich glaube nicht dass ich ihn sechs oder siebenmahl seit einem Jahre allein sondern immer mit bedienten oder jemand von Hofe oder auch fremden gefunden habe.

Nachdem die Cabinets Ordre herauskam, welche ihm eine in allen Geschichten nicht erhörte Gewalt beylegte, so sah ich in der ersten Minute seine Situation als ganz unhaltbar an. Ich habe zuweilen meinen Freunden damals gesagt: Dass wenn nichts als diese Cabinets Ordre mit seinem Contreseing gegen ihn in der Welt wäre, ich seinen Kopf nicht assuriren möchte.

Mit Brand erinnere ich mich nicht je eine vierthel Stunde zusammenhangend gesprochen zu haben, und gewiss habe ich mich nie mit ihm auf dem Cirkel des Tanzens und der Comedie entfernt, mit dem Bruder des Gr. Struensee[7]) habe ich zwar zuweilen von Commerz-Sachen gesprochen, er war aber so stolz und dictatorisch, dass ich seine Gesellschaft und seine Unterredungen, so viel möglich war, zu meiden suchte und mit Falkenschiold habe ich zu keiner Zeit nie in einiger Connexion gestanden noch etwas

[6]) Vgl. Koch S. 191.
[7]) Vgl. Wittich, Struensee S. 111.

anders als ganz gleichgültige Sachen mit ihm gesprochen. Dem Anschein und meiner äusserlichen Beobachtung nach, waren Brand und der Gr. Struensee, die wahren vertrauten, obgleich letzterer den ersten wie es verlautet, nicht estimirt und zuweilen gegen ihn sprach, sie haben sich oft mit einander, wie ich aber immer erst spät hörte, entzweit, ich habe niemals die Ursachen erfahren können, man hat angegeben, dass Brandt zu viel Geld verschwende, und dass er eifersüchtig über das Emporkommen von Struensee sei. Des Gr. Struensee Bruder wurde dem Anschein nach von ihm in Landes-Affairen sehr viel gehört, weil in dem Finanz-Collegio das meiste nach seiner Meynung, dem Verlaut nach gieng. Falkenschiold war oft und viel allein bey dem Gr. Struensee und man hielt ihn insgemein für seinen Freund, ich kann nicht bestimmen, ob vielleicht dieses Zutrauen sich blos auf die Krieges-Etats-Sachen einschränkte.

Berger[8]) war zwar viel bei dem Gr. Struensee und oft bei I. M. der Königin, er schien indessen von Affairen und Veränderungen nur mittelmässig unterrichtet zu sein. Die Erhöhung in Grafen-Stand und die Cabinets Ordre haben ihn, wie es mir vorkam aufrichtig bestürzt gemacht, und er hat damahls und nachhero zuweilen gesagt, dass er gerne wünschte mit wenigem Gehalte vom Hofe wegzukommen.

Dieses ist alles, was ich jetzt und jemahls zu declariren vermag. Ich darf meinen traurigen Zustand einer hochverordneten Commission nicht weitläuftig schildern, da mir Ihre Gerechtigkeitsliebe und Ihre Hertzen bekannt sind, aber da ich bloss durch einen Verdacht, Gesundheit, Amt, ja auf einige Zeit meinen guten Nahmen verlieren müssen, so hoffe ich und bitte auf das angelegentlichste dass man mich nach dieser Erklärung nicht weiter in einen so schrecklichen für mich so durchaus fremden Process meliren werde, indem ich weniger als irgend jemand von denen, die den Hof besuchten, darinnen die geringste andere Erläuterung zu geben vermag.

Ich muss noch zuletzt diesen übereilten Aufsatz entschuldigen. Ich habe ihn in Beyseyn des Hr. Majors von Widdersheim schreiben müssen, der so lange warten sollte bis ich damit fertig war und der auch einige Stunden mit vieler Gefälligkeit bey mir ausgehalten hat, und ich darf unterthänigst hoffen dass es mir erlaubt seyn werde, wenn irgend ein undeutlicher Ausdruck, mir in der Geschwindigkeit, und der Niedergeschlagenheit meines Geistes entwischt wäre, solchen ohne Zeit-Verlust zu erklären.

unterthänigst

H. P. Sturz.

Copenh. d. 15. Febr. 1772.

---

[8]) Vgl. Koch S. 182.

Sturz an Carstens.

A. Mr. Carstens. Utersen Le 17 Juillet 1772.

Je n'ay certainement pas trop dit quand je vous ai nommé mon Pere, vous l'etes par votre amitié constante et par la sagesse de vos Conseils, ils m'auroient consolé sans des circonstances qui mettent le comble a mes malheurs: En voila la principale. Mr. de Sch. [Schack] a ce qu'on m'assure m'a retiré Sa bienveillance, ce digne et respectable Ministre! Grand Dieu, qu'en peut en etre la Cause? Tous les sentimens de mon Coeur sont pour lui. Je l'ay toujours reveré comme un des premiers hommes de la Nation, lorsqu'il partit, j'ay dit a tout le monde, qu'on le verroit revenir aux acclamations du Royaume. Enfin, j'ay connu très peu d'hommes pour lequel je me sois [?] senti plus d'attachement, et il me rend du Mal! Est ce l'apparence de ma Conduite qui lui a deplue? Qu'il m'ecoute, qu'il vous ecoute, mon cher ami, vous pouvés lui dire avec quel scrupule je me suis confini insignement aux Devoirs de ma charge, a quel point j'ay evité de recevoir la moindre faveur dans cette terrible Epoque. Je pourrais lui dire, que ma première Ideé était de suivre mon immortel Bienfaiteur, que cette Ideé m'est bien revenu dix fois, et si ce grand Ministre n'y a pas consenti c'est que par amitié pour moi, il crût que je pourrois me conserver, ce qu'il ne voulut point que j'abandonnasse ma fortune entierement, c'est qu'il m'a consolé, en me disant ces paroles qui portent bien l'empreinte de son coeur: 'Mettés votre Confiance en Dieu et en sa providence et, si un jour tout le monde vous abandonne, venés chez moi, si tout le monde vous manque, avec l'aide de Dieu, je ne vous manquerai pas!' Hélas, s'il vivoit! Mais il n'est plus, et je suis bien l'homme le plus malheureux sur la terre; il m'a dit encore en partant, que s'il conservait des amis, ils seroient les miens, je reviendrai bien ma tout vie a dire que de tous mes affreux malheurs, celui de l'avoir perdu, est bien le plus terrible.

J'aurois peut-etre mieux fait de ne jamais mettre un pied a la Cour, il est vray qu'en me reposant trop sur le mens conscia recti je me suis peut-etre soucis trop peu du grand dira-t-on, mais j'avois une promise, j'avois perdu une place, pour ne point perdre l'autre j'ay cru qu'il convenoit de garder quelques mesures, j'ay cru que les diners où l'on m'invitoit, et les peintures que l'on me demandoit, en tireroient ce Consequence, si cependant il y a eu de l'imprudence dans mon fait, n'en ai je pas douloureusement souffert? c'est que la perte de toute ma fortune et de toute ma santé ne peut point me reconcilier à la compassion au moins. Tous les malheurs ont une fin dans le monde, les miens n'auront donc jamais! J'ay quelques connoissances dans le monde, le voyage avec le Roy m'en a donnés,

et mes disgraces ne m'ont que trop celebré. Que peut-on dire? En me voyant deposé d'abord, emprisonné vigoureusement ensuite, six semaines après degradé et flétri. Cette progression de punitions ne suppose-t-elle pas une progression des crimes? et ce dernier coup affreux ne suppose-t-il pas même des actions coupables, commises aprés mon relachement? car nommons un chat un chat, c'est une place de visiteur. Je descends des premiers Employs pour un homme qui n'est point de qualité, au dernier office qui existe dans le Royaume, a un Employ, — je vous le donne en probleme de m'en nommer des plus bas. Grand Dieu, je ne saurai en parler! Vous me dites que les memes officiers ont le titre de conseillers de Justice a Helsingoer, si l'on a jamais fait un Visiteur, Conseiller de Justice, il n'y a certainement point d'Exemple dans la Monarchie, que l'on ait fait d'un Directeur des postes, d'un Secretaire du departement des affaires etrangeres, un Visiteur. Non mon cher ami, je suis fletri, deshonoré, et on ne se releve point d'une chute pareille. — Je puis me nourrir de pain, mais je ne puis pas vivre sans honneur.

Carstens an Sturz.

Copenhague ce 4 Aout 1772.

— — N'aviez vous pas dans un tems, où Mr. de Bernstorff pouvait tout, où toute la fortune que vous pouviez attendre dependoit de lui, negligé ce Ministre [Schack von Rantzau] qui aimoit à vous voir le soir à table et après souper; et le laissé seul le plus souvent pour satisfaire votre gout et chercher compagnie en Ville? Et étoit-il naturel d'attendre qu'un homme, qui avoit risqué tout son bien-etre pour vivre à sa fantaisie, manqueroit de suivre le meme train, lorsqu'il sembloit qu'il travailloit à sa fortune en s'amusant et que le plaisir etoit precisement le chemin, qui conduisoit aux avantages reels? Avoit-il la moindre necessité de vous supposer des mauvais desseins, des trahisons, qui font horreur, quand il ne s'agissoit que d'expliquer une chose si simple et si visiblement dans votre caractere. —

Copenhague ce 18 Aout 1772.

Je ne sais, mon cher Ami, si vos lettres a Mr. de Bernstorff contribueront beaucoup à votre excusation auprés de ceux, qui jusqu'ici ont jugé desavantageusement de vos liaisons avec Struensée et ses adhérants. On ne manquera pas de dire, que marquant tant d'horreur et d'aversion pour cette clique, vous n'auriez pas du chercher avec tant d'empressement leur bienveillance et leur societé, qu'une telle duplicité n'est pas digne d'un homme, qui se pique d'une probité un peu rigoureuse. —

Zu der peinigenden Unruhe seines Herzens kamen schwere körperliche Leiden, denen Sturz am 12. November

1779 unterlag. Nachrichten aus Kopenhagen hatten ihn kurz vorher so gewaltig erschüttert, dass er das Krankenlager nicht mehr verlassen konnte. Ob sie ihm glückliche Aussichten in bessere Tage gewährten oder neue schmerzliche Kränkungen brachten, ist nicht bekannt.

Seine Wittwe zog wieder nach Kopenhagen zu ihren Eltern. Hier lebte sie von der ihr durch Stolbergs und Bernstorffs Einfluss verschafften Pension bis zu ihrem Tode den 19. März 1820.*)

Kopenhagen. Louis Bobé.

Zu Heines Biographie.

1. Heines Geburtsjahr.

Über die Frage nach dem Geburtsjahr Heinrich Heines hat man noch immer keine vollkommene Klarheit gewonnen. Während man früher vielfach betonte, dass die Zweifel noch nicht gehoben seien, hat man sich in den letzten Jahren mit besonderem Nachdruck für das Jahr 1799 entschieden. Mir scheint, dass die Zeugnisse, die uns über diese Frage vorliegen, eine erneute Prüfung erheischen.

Das Jahr 1800, welches Heine zweimal als sein Geburtsjahr bezeichnet, kann im Ernst nicht in Betracht kommen. Das eine Mal nennt er dies Jahr in durchaus scherzhafter Weise: in dem Gespräch, das der Dichter, der Marchese Gumpelino und die Signora Lätitia miteinander führen ('Bäder von Lucca'; 3, 316 meiner Ausgabe). Der Zusammenhang ergiebt klar, dass es Heine an dieser Stelle nur darauf ankam, eine witzige Bemerkung vorzubringen, sei es auch auf Kosten der Wahrheit. Die zweite Angabe, dass er im Jahre 1800 geboren sei, findet sich in dem Lebensabriss, den Heine 1835 an den französischen Kritiker

*) Sie wurde in der reformirten Kirche zu Kopenhagen den 27. September 1752 getauft und liegt auf dem Kirchhof der ref. Gemeinde begraben. Die Tochter Sara Sophia Emilie starb 9. September 1820 im Fräuleinstift zu Walloe im Alter von 36 Jahren (Clément, L'église française reformée à Copenhague 1874 p. 111).

Philarète Chasles einsandte. Hier schreibt er ohne irgend einen erkennbaren Anlass zu einer unrichtigen Angabe: 'je suis né l'an 1800' (vgl. 7, 297 ff.). Da aber dieses letztere Zeugniss durch kein anderes gestützt wird, und ihm vielmehr zahlreiche Aussagen des Dichters widersprechen, so haben wir das Jahr 1800 als ausserhalb aller Frage stehend zu betrachten. Dasselbe gilt von der in dem Eheschein des Dichters vom 31. August 1841 enthaltenen Angabe, dass er am 31. December 1799 geboren sei: sie steht ebenfalls ganz vereinzelt da, während sich die Zeugnisse für andere Daten häufen; und ich vermöchte keinen inneren Grund wahrzunehmen, der jenem Bericht besondere Bedeutung verliehe.[1])

Es handelt sich vielmehr darum, ob als Geburtsdatum Heines der 13. December 1799 oder der 13. December 1797 anzusehen ist. Für das Jahr 1799 liegen wichtige und scheinbar ausschlaggebende Beweisstücke vor. Das älteste ist abgedruckt in dem von Hüffer zuerst veröffentlichten Protocoll einer Verhandlung vor dem akademischen Gericht zu Bonn vom 26. November 1819, in welchem der stud. jur. Harry Heine sich ein Alter von 19 Jahren beilegt.[2]) Die nächste Angabe des Dichters über sein Geburtsdatum findet sich in dem unter den Göttinger Facultätsacten aufbewahrten lateinischen Schreiben an Professor Hugo, den Decan der juristischen Facultät, datirt vom 16. April 1825. Hier berichtet er: 'natus sum mense Decembri anni 1779' — ein Versehen, das uns bei einem derartigen officiellen Schriftstücke in der That Wunder nehmen muss; aber eben wegen dieses Versehens ist dieser Bericht für uns werthlos. Alsdann ist abermals das Jahr 1799 in dem Taufschein Heines vom Juni 1825 angegeben. Zu diesen Zeugnissen stimmt fernerhin die Bemerkung in den 1854 geschriebenen 'Geständnissen': 'ich war geboren im letzten Jahre des vorigen

[1]) Im Gegentheil, ich möchte annehmen, dass Heine die verhängnissvolle 13 aus Rücksicht auf die abergläubische Mathilde beseitigte. — Der Eheschein ist abgedruckt in der Deutschen Revue, hg. v. Fleischer, Augustheft 1884, 9, 170 ff.

[2]) Hermann Hüffer, Aus dem Leben Heinrich Heines, Berlin 1877, S. 84.

Jahrhunderts' (6, 32), und er bemerkt in eben dieser Schrift dass er als 22jähriger junger Mensch Hegels persönliche Bekanntschaft genossen habe; dieses aber kann schwerlich vor dem Jahre 1822 der Fall gewesen sein (6, 47). Hierher gehört weiterhin eine Stelle in Heines Memoiren, wo er berichtet, dass er in seinem 13. Jahre bereits mit all den liberalen religiösen Anschauungen vertraut geworden sei, welche der Rector Schallmeyer in seinen philosophischen Vorlesungen vorgetragen habe (7, 461). Dieser Unterricht kann aber spätestens in das Jahr 1812 und den Anfang des Jahres 1813 fallen, da Schallmeyer Ostern 1813 vom Amte schied. Am wichtigsten jedoch sind des Dichters Äusserungen in den Briefen an Saint René Taillandier, vom 3. November 1851, und an seine Schwester Charlotte Embden, vom 16. Juli 1853. An Charlotte schreibt er Folgendes: 'Was das Datum meiner Geburt betrifft, so bemerke ich Dir, dass ich laut meinem Taufscheine am 13. December 1799 geboren bin, und zwar zu Düsseldorf am Rhein, wie Dir ebenfalls bekannt sein wird. Da alle unsere Familienpapiere durch die Feuersbrunst in Hamburg zu Grunde gegangen und in den Düsseldorfer Archiven das Datum meiner Geburt nicht richtig angegeben sein kann, aus Gründen, die ich nicht sagen will, so ist obiges allein authentisch, jedenfalls authentischer, als die Erinnerungen meiner Mutter, deren alterndes Gedächtniss keine verloren gegangenen Papiere ersetzen kann'; und an Saint René Taillandier schrieb er: 'Je me borne à vous dire que la date de ma naissance n'est pas trop exacte dans les notices biographiques sur mon compte. Entre nous soit dit, ces inexactitudes semblent provenir d'erreurs volontaires, qu' on a commises en ma faveur lors de l'invasion prussienne, pour me soustraire au service de Sa Majesté le roi de Prusse. Depuis, toutes nos archives de famille ont été perdues dans plusieurs incendies, à Hambourg. En regardant mon acte de baptême, je trouve le 13 décembre 1799 comme date de ma naissance. La chose la plus importante, c'est que je suis né'. Dieses letztere Zeugniss scheint mir ganz besonders beachtenswerth zu sein, doch vermögen wir es erst richtig zu beurtheilen,

wenn wir es in weiterem Zusammenhang betrachten können. Soviel steht fest, dass Heines eigener Wunsch während der letzten sechs bis acht Jahre seines Lebens dahin ging, das Jahr 1799 als sein Geburtsjahr betrachtet zu wissen, und dass er auch schon in seiner Jugend wiederholt Veranlassung hatte, im Widerspruch zu anderen Angaben, die er machte, das Jahr 1799 als solches hinzustellen. Weitere Zeugnisse von seinen Verwandten, seinem Bruder Maximilian, seiner Nichte, der Principessa della Rocca, und seinem Neffen Ludwig von Embden übergehe ich, da sie sammt und sonders auf des Dichters eigene Angaben, die wir kennen gelernt haben, zurückzuführen sind.

Für das Jahr 1797 liegen nun auch wichtige Beweisstücke vor. Zunächst haben zwei jüdische Schulkameraden Heines Strodtmann gegenüber versichert, dass Heine im Jahre 1797 geboren sei. Es sind dieses der Dr. med. Joseph Neunzig und der Banquier und Stadtrath S. H. Prag, von denen der erstere behauptete, Heine habe mit ihm in gleichem Alter gestanden — und er war im Jahre 1797 geboren; während Prag versicherte, dass unser Dichter spätestens im Jahre 1798 geboren sein könne. Bedenkt man, dass Heine mit diesen beiden in seinen frühesten Kindheitsjahren verkehrt hat, also zu einer Zeit, in der man geringem Altersunterschiede noch eine gewisse Bedeutung beilegt, so erscheinen diese beiden Zeugnisse bereits sehr beachtenswerth.[3]) Hierzu gesellt sich das Zeugniss von Friedrich Steinmann, dem Universitätsfreunde des Dichters, der die erste Biographie Heines herausgab — ein ziemlich unzuverlässiges Werk, wie denn der Verfasser durch die ebenso frechen wie thörichten Fälschungen Heinescher Gedichte überhaupt sein Andenken mit dauerndem Makel befleckt hat. Immerhin war dieser Steinmann als Student mit Heine genau befreundet, und seine Angaben über die Jugendzeit unseres Dichters sind der Berücksichtigung werth. Steinmann nun bezeichnet ebenfalls das Jahr 1797 als Heines Geburtsjahr,[4]) Neben diesen Aussagen seiner

[3]) Vgl. A. Strodtmann, H. Heines Leben und Werke, 2. A., Berlin 1873. 1, 677.

[4]) Friedrich Steinmann, H. Heine, Denkwürdigkeiten und Er-

nahen Jugendfreunde besitzen wir aber auch mehrere ausdrückliche Angaben Heines selbst für das Jahr 1797. Vor allem heisst es in einem Briefe vom 20. October 1821 an Friedrich Rassmann, den Herausgeber des Rheinisch-westfälischen Musenalmanachs: 'Wenn Ew. Wohlgeboren wünschen, etwas von meiner Persönlichkeit dem Namensverzeichnisse des Almanachs beizufügen, so bitte ich blos von folgender Notiz Gebrauch zu machen: H. Heine, 24 Jahre alt, geboren in Düsseldorf, erhielt im dortigen Gymnasium seine Schulbildung, studirte Jurisprudenz in Göttingen, Bonn und Berlin, woselbst er jetzt lebt'. Mit geringen Änderungen findet sich dann in der That diese Angabe im Rheinisch-westfälischen Musenalmanach für das Jahr 1822 angeführt (vgl. 1, 515 ff. meiner Ausgabe). In ähnlicher Weise bringt die von Jean Baptiste Rousseau herausgegebene Agrippina vom 25. Juni 1824 die Bemerkung zu dem Namen des Dichters: 'geboren zu Düsseldorf 1797, studirte früherhin die Rechte in Bonn und Berlin und lebt jetzt in Göttingen' (vgl. 1, 526). Und in der von demselben Rousseau herausgegebenen Rheinischen Flora vom 20. Januar 1825 heisst es von Heine ebenso: 'lebt gegenwärtig in Göttingen: geb. zu Düsseldorf 1797' (1, 526). Diese Bemerkungen werden sicherlich ebenfalls auf Heine selbst zurückzuführen sein, der ja jahrelang mit Rousseau durch die Bande inniger Freundschaft verknüpft war. Zu solchen Belegen sei fernerhin noch ein Hinweis auf das Gedicht 'Erinnerung' (2, 13) hinzugefügt, in dem Heine auf ein Frankfurter Liebeserlebniss in einer Weise Bezug nimmt, dass man den Eindruck gewinnt, es handele sich um ein biographisches Bekenntniss. In Frankfurt aber hielt er sich im Jahre 1815 als Kaufmannslehrling auf. Nun erscheint es als recht ungewöhnlich und auffallend, dass ein fünfzehnjähriger Junge bereits solche Erfahrungen sollte gemacht haben, wie die sind, von denen jenes Gedicht berichtet; während man einem frühreifen siebzehnjährigen Jüngling immerhin derartige Erlebnisse zutrauen mag. Selbstverständlich messe

---

lebnisse aus meinem Zusammenleben mit ihm, Prag und Leipzig 1857 S. 3.

ich einem solchen Zeugniss keine Beweiskraft zu, aber ich möchte es doch nicht unerwähnt lassen, da es im Zusammenhange mit anderen Thatsachen der Beachtung werth wird. — Endlich sei bemerkt, dass Heinrich Laube, der gleichfalls Heine persönlich nahe stand, in einem am 6. August 1846 geschriebenen Aufsatze ebenfalls das Jahr 1797 als das Geburtsjahr unseres Dichters ansetzt, und dass zu jener Zeit sich dieselbe Angabe noch öfter findet, z. B. in dem Theaterlexikon von Blum, Herlosssohn und Marggraff und in ähnlichen Werken. Wir wissen aber, dass derartige biographische Notizen in vielen Fällen auf den Autor selbst zurückzuführen sind.

So sehen wir denn, dass für beide Jahre, 1797 wie 1799, wichtige authentische Zeugnisse vorliegen; und eine Entscheidung für diese oder jene Angabe ist aus äusseren Gründen nicht möglich; vielmehr kann höchstens eine Erwägung über den inneren Werth dieser widersprechenden Zeugnisse zu einer Wahrscheinlichkeit für die eine der beiden Ziffern führen. Man hat natürlich nicht unterlassen, noch einmal an Ort und Stelle nach dem Geburtsregister und dem Beschneidungsprotocoll zu forschen; und obwohl schon Strodtmann hier sein Glück vergeblich versucht hatte, habe ich doch nochmals bei dem jetzigen Rabbiner der Düsseldorfer Gemeinde, H. Dr. Wedell, in dieser Sache angefragt, aber ebenfalls negativen Bescheid erhalten. Die Familienpapiere des Dichters sind leider auch in den dreissiger Jahren bei dem Brande im Hause seiner Mutter verloren gegangen.

Bei den Stellen aus Heines Briefen, in denen er das Jahr 1799 als Geburtsjahr nennt, sind zwei Umstände besonders bemerkenswerth, erstens, dass einstmals aus Gründen, die er nicht nennen will, absichtlich falsche Angaben gemacht worden sind, und zweitens, dass er sich wiederholt, wenn er das Jahr 1799 erwähnt, dabei mit auffälligem Nachdruck auf seinen Taufschein beruft. — Zunächst sei bemerkt, dass Heines Eltern sich im Jahre 1796 vermählt zu haben scheinen[5]), und dass also Heine als ältestes Kind

[5]) Vgl. A. Strodtmann, Die Mutter H. Heines, nach ihren Jugendbriefen geschildert. Deutsche Rundschau 1877, 12, 86 ff.

recht wohl im December 1797 geboren sein kann. Welcher Art der absichtliche Irrthum gewesen ist, vermag man aber aus dem Briefe an St. René Taillandier unschwer zu erkennen. Heine sagt darin: 'Diese Ungenauigkeit mag die Folge eines absichtlichen Irrthums sein, den man zu meinen Gunsten während der preussischen Invasion beging, um mich dem Dienste Sr. Majestät des Königs von Preussen zu entziehen'. Düsseldorf kam im Juni des Jahres 1814 zunächst vorläufig unter preussische Herrschaft, und ward im Mai 1815 der preussischen Monarchie endgültig einverleibt. Seit dieser Zeit wurde hier an Stelle des französischen Conscriptionssystems die preussische allgemeine Wehrpflicht eingeführt, und hierdurch wäre auch für Heine, wenn er 1797 geboren war, im Jahre 1815 bei dem grossen Bedarf an Truppen die Verpflichtung, an dem Kampfe gegen Frankreich theilzunehmen, gegeben gewesen. Wollten nun die für die französischen Zustände begeisterten Eltern Heines ihren Sohn dieser Verpflichtung entziehen, so hatte es selbstverständlich nur Sinn, ihn jünger zu machen, also, wenn er 1797 geboren war, das Jahr 1799 als Geburtsjahr zu bezeichnen, während dagegen das Umgekehrte, ihn älter zu machen, durch keinen vernünftigen Grund zu erklären wäre. Heine berichtet nun allerdings in dem schon erwähnten Briefe an den Professor Hugo, dass er mit dem grössten Theile seiner Düsseldorfer Mitschüler während des zweiten Krieges gegen Frankreich dem Vaterlande seine Dienste angeboten habe, dass aber von diesen, da bald darauf der Pariser Friede geschlossen, wenig Gebrauch gemacht worden sei (vgl. 7, 525). Dem aber widerspricht die Aussage Neunzigs, dass nur er, nicht aber Heine ins Feld gerückt sei, und vor allem die eben erwähnte Angabe in dem Brief an St. René Taillandier, die doch nicht ganz und gar aus der Luft gegriffen sein kann. Ich muss also gestehen, dass für mich die Annahme, Heine habe sich auf Veranlassung seiner Eltern zu jener Zeit, um dem preussischen Militärdienst zu entgehen, absichtlich jünger gemacht, einige Wahrscheinlichkeit besitzt. Wir dürfen aber ein solches Verfahren, das immerhin eine Unwahrheit ist und bleibt, doch nicht so streng beurtheilen,

als wenn es heutigen Tags geschehen wäre. Die Düsseldorfer Juden hatten vielen Grund, den französischen Imperator als ihren Befreier zu verehren, während man andererseits am Rhein in weitesten Kreisen, christlichen wie jüdischen, eine entschiedene Abneigung gegen das preussische Gamaschenthum an den Tag legte. Mit seinem Herzen also stand Heine auf französischer Seite, und damit liegt ein bedeutender Milderungsgrund für eine absichtlich falsche Angabe vor. Als er nun vier Jahre später an der preussischen Universität Bonn immatriculirt wurde, da sah er sich genöthigt, die einmal gemachte falsche Angabe aufrecht zu erhalten; und ähnlich war es im Jahre 1825, als er sich in dem preussischen Heiligenstadt der Taufe unterzog. Die eine officielle Angabe zog die andere nach sich. Wo er keine amtliche Aussage machte, da gab er während der Jugendzeit das Jahr 1797 als Geburtsjahr an; und wir können es verstehen, dass er im allgemeinen wenig Lust verspürte, sich jünger zu machen, da es eine häufig beobachtete Thatsache ist, dass junge Leute, so lange sie noch in den Zwanzigern sind, lieber ihren Jahren etwas zulegen als etwas davon abziehen. Anders aber war es, als der Dichter in vorgerücktem Alter nochmals um genaue Angaben über sein Geburtsjahr ersucht wurde. Jetzt war es seiner Eitelkeit vollkommen gleichgültig, ob er zwei Jahre jünger oder älter war. Dagegen werden wir es begreiflich finden, dass der inzwischen berühmt gewordene Dichter den Makel jener falschen Angabe und mehr den ihrer Begründung gern vertuschen wollte. Und so kam es denn, dass er nunmehr auch in nicht officiellen Angaben, d. h. in Angaben, die nicht gegenüber den Behörden, sondern gegenüber Privatpersonen gemacht wurden, an dem Jahre 1799 festhielt. Ein Zeichen dafür, dass ihm aber bei solcher Gelegenheit sein Gewissen noch schlug, glaube ich darin zu sehen, dass er sich dabei fast immer auf seinen Taufschein berief. — Ich weiss recht wohl, dass diese Ausführungen einen stricten Beweis nicht enthalten, vielleicht aber werden aus einer Prüfung aller Thatsachen auch andere Forscher den Eindruck gewinnen, dass eine

nicht unerhebliche Wahrscheinlichkeit für den 13. December 1797 als Heines Geburtsdatum spricht.

Nachschrift. Die vorstehende Darlegung befand sich in den Händen des Herausgebers dieser Zeitschrift, als ich auf eine Notiz in dem neuesten Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichtsvereins aufmerksam wurde. Es waren amtliche Angaben des ehemaligen Düsseldorfer Rabbiners aufgefunden worden, die 'Hery' Heines Geburt im Februar 1798 ansetzen. Der Güte des H. Geh. Archivsraths Dr. Harless verdanke ich eine beglaubigte Abschrift des betr. Actenstückes.

Im Frühjahr 1809 wurde von dem damaligen Land-Rabbiner des Grossherzogthums Berg, Scheuer, auf amtliche Aufforderung ein Verzeichniss über die in den Jahren 1797 bis 1808 in Düsseldorf geborenen Judenkinder verfasst, das mit ähnlichen, aus den Kirchenbüchern der christlichen Gemeinden entnommenen, am 23. Mai 1809 von dem Maire der Stadt Düsseldorf, Grafen Pfeil, an den Präfecten des Rheindepartements, Grafen von Borcke, eingesandt wurde. Dieses Verzeichniss, das im ganzen 30 Namen enthält, ist nun offenbar nicht auf Grund eigentlicher Geburtsregister hergestellt worden, denn sonst hätte es nicht so dürftig ausfallen können. Von den 30 aufgeführten Namen ist bei 12 nur das Geburtsjahr, nicht aber Tag und Monat angegeben worden; bei 8 ist der Monat, nicht aber der Tag verzeichnet, und nur 10 Angaben bieten Jahr, Monat und Tag. Ein indirectes Eingeständniss des Rabbiners, dass er bei seiner Aufstellung des festen Anhaltes entbehrte, liegt auch in den unter das Verzeichniss gesetzten Worten: 'In so fern mir es möglich war, ist diese Tabelle ausgefüllt'. Vermuthlich hat der geistliche Hirt, wo er Gelegenheit dazu hatte, bei den Lämmern seiner kleinen Herde unmittelbar nachgefragt und darauf hin so gut es ging seine Angaben gemacht. Die Heinesche Familie stand aber mit ihm offenbar auf sehr gespanntem Fusse, denn Scheuer hatte 1796 Samson Heine, den Vater des Dichters, wegen seiner Mittellosigkeit in die Düsseldorfer Judengemeinde durchaus nicht aufnehmen wollen — erst infolge eines Befehls der weltlichen Behörde gab er nach: Peira Geldern,

Samsons Braut, hatte nämlich durch eine Eingabe an die Düsseldorfer Obrigkeit deren Einschreiten in der fraglichen Sache erwirkt.[6]) Infolge dieser Spannung dürften die Heines mit Scheuer niemals in nähere Beziehungen gekommen sein. Er hat also vermuthlich auch 1809 bei Aufstellung seines problematischen Geburtsregisters bei ihnen nicht erst Nachfrage gehalten, sondern Angaben aus dem Gedächtniss gemacht. In dieser Annahme bestärkt mich die Thatsache, dass die Geburtsdaten von Heines Geschwistern alle drei schlechthin falsch sind. Sara, Gottschalk und Mayer — das können nur Charlotte, Gustav und Max Heine sein, die eben so gut wie Harry beim Übertritt zum Christenthum ihre Namen änderten: andere Geschwister hat unser Dichter nicht gehabt. Von Sara heisst es, sie sei 1802 geboren worden: Charlotte Embden, geb. Heine, hat aber im Herbst 1890 unter grosser Theilnahme ihren 90. Geburtstag gefeiert, den sie doch schwerlich zwei Jahre zu früh begangen haben wird; Gottschalk Heine soll 1803, Mayer 1804 geboren sein, doch in Wahrheit hat Gustav 1805, Maximilian 1807 das Licht der Welt erblickt. Wenn die Dinge aber so liegen, so brauchen wir auch der durch kein anderes Zeugniss gestützten Angabe Scheuers, dass Harry Heines Geburt im Februar 1798 erfolgt sei, nicht die geringste Bedeutung beizumessen; ich halte das neue 'authentische' Zeugniss vielmehr für schlechthin werthlos und nehme von meiner obigen Darstellung kein Wort zurück.

2. Heines Liebe zu Therese.

Über Heines Liebe zu Therese habe ich mich schon zweimal öffentlich geäussert. Das erstemal geschah es in meiner Ausgabe des Buchs der Lieder (Deutsche Litteraturdenkmale 27, XXVIII ff.), das zweitemal in der biographischen Einleitung zu meiner Gesammtausgabe der Werke des Dichters. Obwohl bereits mehrere Forscher auf meine Hypothese eingegangen sind — so Carl Hessel[7]), Bernhard

---

[6]) Vgl. A. Strodtmann, Die Mutter H. Heines, Deutsche Rundschau, a. a. O.

[7]) Kölnische Zeitung vom 8. Juni 1888.

Seuffert[8]), Georg Brandes[9]) und Wilhelm Bölsche[10]) —, und andererseits mir kein Widerspruch bekannt geworden ist, fühle ich doch das Bedürfniss, noch einmal im Zusammenhang die bezüglichen Thatsachen vorzuführen. Als ich im Buch der Lieder zuerst meine Hypothese vortrug, überschaute ich nur einen Theil der bezüglichen Zeugnisse; in der biographischen Skizze musste ich mich aber auf Andeutungen beschränken.

Die Thatsache, dass in Heines Dichtungen zu einer bestimmten Zeit neues Liebesglück des Verfassers sich kundgiebt, liegt sehr deutlich zu Tage. In dem 59. Gedicht der 'Heimkehr' heisst es:

Dass ich noch einmal würde lieben,
Ich hätt' es nimmermehr gedacht.

Und im 63. Gedicht derselben Abtheilung des Buchs der Lieder lesen wir:

Wer zum ersten Male liebt,
Sei's auch glücklos, ist ein Gott;
Aber wer zum zweiten Male
Glücklos liebt, der ist ein Narr.
Ich, ein solcher Narr, ich liebe
Wieder ohne Gegenliebe u. s. f.

Dass des Dichters Cousine, Therese Heine, diejenige war, welche Heines Gemüth aufs neue erregte, ergiebt sich aus mehreren Briefstellen und auch aus den Gedichten; die bezüglichen Stellen habe ich S. XXVIII—XXXII des Buchs der Lieder ausgehoben, und dass weder Charlotte Heine noch Mathilde Heine in Frage kommen können, habe ich ebenda S. XXVIII und XXXII darzulegen versucht. Von den jungen Mädchen aus Heines Bekanntenkreise, auf die unsere Aufmerksamkeit hingelenkt werden könnte, bleibt nur Therese Heine, Amaliens jüngere Schwester, übrig. Sie war geboren am 17. December 1807 und starb am 22. April 1880. Sie vermählte sich im Jahre 1828 mit

[8]) In dem Aufsatze: Heines Heimkehr, in dieser Vierteljahrschrift 3, 589 ff.

[9]) Die Litteratur des 19. Jahrh. in ihren Hauptströmungen, 6: Das junge Deutschland S. 150 f.

[10]) Freie Bühne für modernes Leben, hg. v. Otto Brahm 1, 1180.

dem Dr. jur. Adolf Halle in Hamburg (geb. 31. März 1796, gest. 23. Januar 1866).

Es war eine lange Zeit, während deren sich diese Herzenserlebnisse abspielten, und wir werden daher gut thun, die Fülle der bezüglichen Zeugnisse in drei Abschnitten, welche den drei Entwickelungsstufen des Liebesverhältnisses entsprechen, zu betrachten. Der erste Abschnitt reicht vom Sommer 1823 bis zum November 1825. Er umfasst die Zeit von dem ersten Aufkeimen der Liebe bis zum Abschluss der Studienjahre Heines und bis zu seiner Übersiedelung nach Hamburg. Der zweite Abschnitt vom November 1825 bis zum Frühjahr 1828 ist der wichtigste: erst damals konnte sich Heine Hoffnung machen, die Hand der Geliebten zu gewinnen, die auch erst zu jener Zeit zur Jungfrau herangewachsen war; der dritte Abschnitt bringt die Äusserungen des Dichters, in denen er nach Theresens Vermählung seine lange noch andauernde Liebe bekundet.

In dem ersten Abschnitte des Liebesverhältnisses haben wir im wesentlichen ein Vorspiel zu sehen. Die Zeugnisse sind noch spärlich und dennoch derart, dass sie in ihrer Gesammtheit Beachtung verdienen. Als Heine Anfang Juli 1823 nach Hamburg kam, hegte er den Wunsch, von seinem Oheim die Mittel zu erlangen, um nach Paris übersiedeln zu können, wo er in die diplomatische Laufbahn eintreten oder aber als Schriftsteller für die Verbreitung deutschen Geisteslebens wirken wollte. Es waren vier Jahre vergangen, seit er Hamburg, die Wiege seiner Leiden, verlassen hatte. Hier hatten sich früher jene trüben Vorgänge abgespielt, welche in den ersten Jugendwerken des Dichters so überreichen Ausdruck gefunden haben: in den 'Jungen Leiden' sowohl wie in den Tragödien 'Ratcliff' und 'Almansor'; hier hatte er die ersten Gefühle der Liebe erfahren. Seine Cousine Amalie, die zweifellos die Herzenskönigin des jungen Dichters zu jener Zeit gewesen war, hatte sich inzwischen 1821 vermählt. Als Heine jetzt den Boden Hamburgs betrat, brach die alte Leidenschaft mit Gewalt wieder hervor. 'Ich hätte nicht nach Hamburg gehen sollen; wenigstens muss ich machen, dass ich so bald als möglich fortkomme. Ein arger Wahn kömmt in mir

auf, ich fange an selbst zu glauben, dass ich geistig anders organisirt sei und mehr Tiefe habe als andere Menschen. Ein düsterer Zorn liegt wie eine glühende Eisendecke auf meiner Seele. Ich lechze nach ewiger Nacht' (11. Juli 1823). Und bald darauf schrieb er aus Ritzebüttel an ebendenselben Freund Moser (am 23. August 1823): 'Zu gleicher Zeit wirkte die Magie des Ortes furchtbar auf meine Seele, und ein ganz neues Princip tauchte in derselben auf; dieses Gemüthsprincip wird mich wohl eine Reihe Jahre lang leiten und mein Thun und Lassen bestimmen'. Was mit diesem 'Princip' gemeint ist, vermag ich in klaren Worten nicht anzugeben. Die unmittelbar folgenden Äusserungen lassen jedoch erkennen, dass bestimmte Eindrücke, in ähnlicher Weise wie früher bei der Liebe zu Amalie, so auch jetzt die Seele des Dichters in Bewegung setzten, denn hieran schliesst sich das Geständniss der neuen Liebe an mit den Worten: 'Doch sehne ich mich danach, dir in vertrauter Stunde meinen Herzensvorhang aufzudecken und dir zu zeigen, wie die neue Thorheit auf der alten (!) gepfropft ist.' Unter dieser alten Thorheit kann nach dem ganzen Zusammenhange der Briefstelle nur die Liebe zu Amalie gemeint sein; und dass mit der 'neuen' nur eine Hindeutung auf Therese Heine und nicht etwa auf irgend ein anderes Mädchen gegeben sein kann, scheint mir nach dem, was ich früher in der Einleitung zum Buch der Lieder vorgebracht habe, erneuten Beweises nicht zu bedürfen. Diese Briefstelle ist, während dieses ersten Zeitabschnittes, die wichtigste Stütze für die hier in Frage stehende Annahme. Die Gefühle, auf die der Dichter hinweist, werden sich dann während des nahezu dreiwöchigen Aufenthaltes auf Salomons Landgut zweifellos zu noch grösserer Stärke und Innigkeit entwickelt haben. Es mag erwähnt werden, dass Heine am 27. September 1823, wiederum an Moser, die Worte schreibt: 'Ehe ich nach Göttingen reise, denke ich dich in Berlin auf einen Tag zu besuchen. Du kannst kaum glauben, wie sehr ich mich darauf freue! Es liegt so Vieles, so Schlimmes auf meiner Brust!' Möglich, dass er auch bei dieser Äusserung an seine Liebessorgen dachte. Beachtenswerth ist ferner die

Bemerkung in einem Briefe an Sethe aus Lüneburg vom 12. November 1825, die Heine kurz vor der Übersiedelung nach Hamburg niederschrieb: dass er nämlich sich dort als Advocat niederlassen, heiraten, viel schreiben wolle u. s. w. Wir dürfen in diesen Worten sicherlich die Hoffnung auf baldige Erfüllung seiner Herzenswünsche ausgesprochen finden.

Im übrigen erkennen wir noch, dass Heine aufs eifrigste bestrebt ist, gerade in Hamburg und gerade in der Familie günstige Urtheile über sich zu verbreiten. Mit auffälliger Absicht wünscht er über sein persönliches Verhalten, wie namentlich über seine dichterischen Leistungen beim Oheim und dessen Familie für sich gute Stimmung zu machen. 'Ich bitte dich', schreibt er am 30. September 1823 an Moser, 'schreibe doch an Cohen, dass er bei meinem Oheim nicht auf mich schimpfen soll'. Am '5. oder 6.' November 1823 wiederholt er es: 'Es ist mir unendlich viel daran gelegen, zu wissen, was man in Hamburg von mir spricht'; ebenso schreibt er an Joseph Lehmann am 28. November 1823: 'Was hat man Ihnen über mich von Hamburg geschrieben? Bitte, bitte, bitte, sagen Sie es mir doch'; und in einem Briefe vom 23. Juni 1824 lesen wir: 'Gleichgültig ist es mir, höchst gleichgültig, ob meine Poesien dem grossen oder dem kleinen Haufen gefallen, nicht gleichgültig ist es mir aber, was man in diesem Augenblicke davon schreibt'; und am 8. October 1825 äussert er sich gegenüber Moser: 'Ich muss jetzt wieder sorgen, dass man mich preist'; u. dgl. m. Am 12. October 1825 schreibt er an Friederike Robert, dass er den Abdruck der Harzreise beschleunigt zu sehen wünsche, denn 'ich schreibe so weniges, was für die Gegenwart passt, dass, wenn ich mal etwas derart ausgeheckt habe, manches Familien- und Publicumsverhältniss mich bedrängt, den Abdruck nicht zu ajourniren'. — Als er im März 1824 in dem 'Gesellschafter' 33 seiner Heimkehrlieder veröffentlicht hatte, erbat er sich mehrere Sonderabzüge, von denen er zwei geheftete Exemplare nach Hamburg schickte an seine Schwester Charlotte; sicherlich war eines davon für die Familie des Oheims bestimmt (Briefe vom 9. und

19. März 1824). Die Harzreise übersandte er noch im Manuscripte an seinen Onkel Henry Heine, 'um ihm und den Weibern damit ein Privatvergnügen zu machen' (Briefe vom 11. Januar, 4. März und 16.—20. April 1825). Wir sehen also aus alledem, dass er bestrebt war, Antheil und Gunst bei den Hamburger Verwandten für sich zu erhalten und zu vermehren. Er musste ein derartiges Verfahren einschlagen, da offenbar in der Familie des Oheims nicht ein solcher Geist herrschte, der selbständig Heines Bedeutung zu würdigen vermocht hätte. Vielmehr war zweifellos ein nüchterner Krämersinn hier zu Hause. Die Bildung des Oheims war eine einseitig kaufmännische, und allein nach der Fähigkeit des Gelderwerbs beurtheilte er die Menschen. Das wird Heine richtig erkannt haben, und eben deshalb glaubte er einer Würdigung seiner rein intellectuellen Bedeutung in diesem materiellen Kreise nachhelfen zu müssen. Äusserst unangenehm war es ihm daher, dass die Nachricht über das Missgeschick seines 'Almansor' bei der Aufführung in Braunschweig von missgünstigen Hamburgern eifrig verbreitet wurde. 'Ich höre, das Stück sei ausgetrampelt worden', schreibt er an Moser am 30. September 1823, 'hast Du nichts Specielleres gehört? Braunschweiger Messjuden haben diese Nachricht in ganz Israel verbreitet, und in Hamburg bin ich ordentlich condolirt worden. Die Geschichte ist mir sehr fatal, sie influenzirt schlecht auf meine Lage, und ich weiss nicht, wie dies zu repariren wäre. Die Welt mit den dazu gehörigen Dummköpfen ist mir nicht so gleichgültig, wie Du glaubst.'

Wenn Heine einerseits durch Verbreitung günstiger Urtheile über sich auf den Oheim Eindruck zu machen und sich selbst herauszustreichen sich bestrebte, glaubte er es andererseits doch seinem Stolze schuldig zu sein, sich vor der materiellen Überlegenheit des polternden Paschas nicht zu beugen. Heine lebte auf der Universität von der Unterstützung seines Oheims; er verlangte solche Unterstützung, als ob er ein Recht darauf hätte, unumwunden und ohne jegliche Schüchternheit; er kam vielmehr wiederholt mit dem Oheim wegen der Geldangelegenheiten in Streit, und

so auch im Jahre 1823, als er von Salomon Heine die Verlängerung seines Studienwechsels verlangte (vgl. die Briefe vom 23. August, 27. September 1823, 2. Februar 1824 u. s. f.). Am 25. Juni 1824 hatte Heine dem Oheim neun Monate lang kein Sterbenswörtchen geschrieben. Im Januar 1825 erbat er eine abermalige Verlängerung der Unterstützung, die ihm auch wiederum gewährt wurde. Aber die Mittellosigkeit und Erwerbsunfähigkeit des Dichters liess es niemals zu ganz friedlichen, klaren und erfreulichen Beziehungen zwischen Oheim und Neffen kommen, obwohl beide doch in vieler Hinsicht sich zu einander hingezogen fühlten. 'Es ist ein bedeutender Mensch', schreibt Heine über seinen Onkel (an Friederike Robert am 12. October 1825), 'der bei grossen Gebrechen auch die grössten Vorzüge hat.' Immerhin mussten diese Reibungen dazu beitragen, die Liebeshoffnungen Heines herabzustimmen oder wenigstens ihre freie Äusserung hintan zu halten. Salomon gab zu Heines Wunsch, bereits im Sommer 1823 nach Paris überzusiedeln, seine Zustimmung nicht, vielmehr wünschte er die Fortsetzung der Studien, und unter Examensorgen, bedrückt durch die Noth mit den grauen Begriffsgespinnsten des römischen Rechts, verbrachte Heine die Zeit bis zum Juli 1825, als ihm nach Erledigung der Prüfung neue Lebensbahnen sich eröffneten. Er reiste, wiederum unterstützt durch den Oheim, der ihn Ende Juli 1825 in Göttingen besucht und sehr 'gnädig' behandelt hatte, im Sommer nach Norderney, ging dann nach Lüneburg zu den Eltern und traf Mitte November in Hamburg ein. Seine Lebenspläne waren schwankend: er hatte gehofft, sich in der philosophischen Facultät in Berlin habilitiren zu können, erkannte aber bald die Schwierigkeiten, die solcher Absicht entgegenständen, und trug sich nun auch mit dem Gedanken, vielleicht in Hamburg als Advocat sein Glück suchen zu können. Erfüllt von solchen Zweifeln kehrte er nach der alten Hansastadt zurück.

Soviel ziehe ich bei unserer Betrachtung über die Lebensumstände des Dichters, soweit seine Briefe davon berichten, heran, und glaube über äusserliche Liebeleien, wie diejenigen, von denen die Briefe vom 25. Februar 1824

sowie vom 1. September 1825 erzählen, stillschweigend hinweggehen zu dürfen. Von der Art und Tiefe seines Liebesgefühls zu Therese sagen uns die Briefe sehr wenig, aber Heine ist in ihnen überhaupt äusserst verschwiegen über Herzensangelegenheiten: auch über Amalie, die doch zweifellos tief auf den jungen Dichter eingewirkt hatte, finden wir nur ganz geringe Andeutungen. Schwerlich aber können wir den Gedanken ganz abweisen, dass er bei seinem Wunsche, Theresens Hand zu gewinnen, mit durch die Rücksicht bestimmt gewesen ist, dass die Verbindung mit ihr ihn auch der drückenden materiellen Sorgen überheben werde. 'Es ist fatal', schreibt er, 'dass bei mir der ganze Mensch durch das Budget regiert wird. Auf meine Grundsätze hat Geldmangel oder Überfluss nicht den mindesten Einfluss, aber desto mehr auf meine Handlungen' (30. September 1823).

Ergänzend und stimmunggebend treten zu den Andeutungen der Briefe eine Anzahl Gedichte in der Abtheilung 'Die Heimkehr'. Es kommen in Frage die Lieder Nr. 6. 30—33. 46—50. 52—57. 59—63. Seuffert hat in dieser Zeitschrift (3, 589 ff.) über die künstlerische Gruppirung der Heimkehrlieder neue Annahmen wahrscheinlich gemacht, und er hat über die chronologische Reihenfolge bereits einige Zweifel erhoben, die ich glaube, noch weiter vermehren zu müssen. Die Lieder 51 und 66 sind (wie längst bekannt) älteren Datums als 1823—24 (welche Zeit Heine selbst für die Entstehung des ganzen Cyclus angiebt); das Lied 67, welches erst 1827 gedruckt worden ist, dürfte auch erst in diesem Jahre entstanden sein, denn im Juli 1826 verliess Heine Hamburg und kehrte im Januar 1827 dorthin zurück; auf diese Thatsache aber nehmen die ersten beiden Verse Bezug. Ich werde weiter unten darzulegen versuchen, dass auch die Lieder 32. 33. 60 und 62 nicht, wie Heine angiebt, im Herbst 1823 entstanden sind, sondern erst später, und glaube (indem ich diesen Beweis einstweilen als erbracht betrachte), dass wir gut thun werden, Heines chronologische Angabe '1823—24' gar nicht zu beachten und uns lediglich an unzweifelhafte Zeugnisse zu halten, d. h. an die Zeit des ersten Druckes. Mit Sicher-

heit sind von den genannten Liedern in der Zeit bis zum November 1825 entstanden die Nummern 6. 30. 31. 47. 49. 50. 55. Unter den im März 1824 im 'Gesellschafter' veröffentlichten Liedern nehmen fünf auf das Verhältniss zu Therese Bezug, nämlich die Nummern 6. 31. 49. 50 und 55: im Juli 1824 wurde Nr. 30 gedruckt, und im Februar 1825 Nr. 47.

Das sechste Lied sagt nur in der Schlusstrophe, dass die Schwester der früheren Geliebten, und dieses ist Therese, der verlorenen Amalie gleiche. Das Lied Nr. 55 erinnert an das Zusammenleben mit der jungen Schönen in Hamburg und an den Abschied von ihr, bei welchem sie ihm den Kuss verweigert hat; der Dichter erinnert bezeichnenderweise daran, dass ihm ähnliches Missgeschick, wie bei ihr, schon einmal begegnet sei. Das Lied erzählt von einer vergangenen Situation, dürfte also sicherlich nicht in Hamburg, sondern erst in Lüneburg entstanden sein. Dasselbe gilt von den Gedichten 31. 49 und 50, in denen Heine glücklicher Augenblicke der jüngsten Vergangenheit gedenkt. Er möchte noch einmal die weissen Lilienfinger der Geliebten küssen und in stillem Weinen vergehen; er trägt das Bild der Geliebten bei Tag und Nacht im Herzen: er denkt ihrer immerdar und besonders heute an dem langen Winterabend, wo er bei ihr sitzen, im vertrauten Kämmerlein mit ihr schwatzen und ihre kleinen weissen Hände an die Lippen drücken möchte. Der rückwärts schauende Dichter erscheint hier von reinem und tiefem Liebesgefühl durchdrungen. Auch das Lied Nr. 30 spricht von vergangener Zeit, in der der Dichter nicht imstande war, der Geliebten das Geständniss zu machen, da böse Engel ihm den Mund zuhielten; und nur das letzte in Betracht kommende Gedicht, das 47.: 'Du bist wie eine Blume' scheint die Gegenwart der Geliebten vorauszusetzen. Doch liegt es nahe, dass die Phantasie des Dichters sich die abwesende Geliebte gegenwärtig denken konnte: sagte doch Heine einmal, dass die besten Mailieder zur Winterszeit hinter dem Ofen gedichtet würden. Wäre ihm dieses Gedicht bereits vor dem März 1824 gelungen gewesen, so würde er es schwerlich von jenen 33 Liedern, die er da-

mals im Gesellschafter veröffentlichte, ausgeschlossen haben; es ist also wahrscheinlich, dass es zwischen dem März 1824 und dem Februar 1825, in welchem Monat es gedruckt wurde, verfasst worden ist, und da wir schlechterdings von keinem anderen Liebesverhältniss wissen[11]), durch das Heine zu diesen Versen hätte begeistert werden können, so wird ihm auch bei ihnen Therese vor Augen geschwebt haben. Auf sie auch werden sich vermuthlich die Verse 'Auf dem Brocken' (1, 158; 3, 67) beziehen, in denen der Dichter seiner Sehnsucht nach der in weiter Ferne weilenden Geliebten ansprechenden Ausdruck verliehen hat.

So also lassen uns die Lieder, die während des ersten Abschnittes entstanden sind, den Dichter von tiefer, wahrer Sehnsucht erfüllt erkennen, und schon in ihnen findet sich ein Hinweis darauf, dass die neue Herzenskönigin den Platz einer früheren einnimmt.

In dem zweiten Abschnitt vom November 1825 bis zum Jahre 1828 lassen sich wiederum kleinere Zeiträume abtrennen. Heine weilte zunächst vom November 1825 bis zum 1. Juli 1826 in Hamburg, hierauf ging er nach Norderney, dann nach Lüneburg und kehrte am 15. Januar 1827 nach Hamburg zurück, wo er bis zum April desselben Jahres verblieb. Wir haben also einen doppelten Aufenthalt in Hamburg zu unterscheiden. Kurz bevor Heine im Herbst 1825 dorthin ging, hatte er an Sethe geschrieben, 'er wolle sich daselbst als Advocat niederlassen und heiraten. In ähnlicher Weise schrieb er bald nach seiner Ankunft am 23. November 1825 an Gubitz: 'Ich gedenke nämlich ganz hier zu bleiben'; aber bereits am 14. December richtete er an Moser ein Schreiben, in dem sich die grösste Verzweiflung über unglückliche Liebe kund giebt. Schon die Überschrift: 'Verdammtes Hamburg' ist bezeichnend. Heine schreibt dann, er sei niemals der Briefe seines Freundes so bedürftig gewesen, 'als eben jetzt, wo wieder der Bürgerkrieg in meiner Brust ausgebrochen ist, alle Gefühle sich empören — für mich, wider mich,

[11]) Doch vgl. die Anmerkung in meiner Ausgabe des Buchs der Lieder (Litt. Denkmale 27) S. XXXIII.

wider die ganze Welt. Ich sage dir, es ist ein schlechter Spass. — Lass das gut sein . . . Im Grunde ist es hübsch, dass die Hamburger schon ein halb Jahr im voraus dran denken, wie sie sich zu Weihnacht beschenken wollen. Auch du, lieber Moser, sollst dich über meine Knickrigkeit nicht beklagen können, und da ich just nicht bei Kasse bin und dir auch kein ordinäres Spielzeug kaufen will, so will ich dir etwas ganz Apartes zum Weihnacht schenken, nämlich das Versprechen: dass ich mich vor der Hand noch nicht todtschiessen will. — Wenn du wüsstest, was jetzt in mir vorgeht, so würdest du einsehen, dass dieses Versprechen wirklich ein grosses Geschenk ist, und du würdest nicht lachen, wie du es jetzt thust, sondern du würdest so ernsthaft aussehen, wie ich in diesem Augenblick aussehe. Vor Kurzem hab' ich den Werther gelesen. Das ist ein wahres Glück für mich. — Vor Kurzem hab' ich auch den 'Kohlhaas' von Heinrich von Kleist gelesen, bin voller Bewunderung für den Verfasser, kann nicht genug bedauern, dass er sich todtgeschossen, kann aber sehr gut begreifen, warum er es gethan. — Was mein äusseres Leben betrifft, so ist es nicht der Mühe werth, dass ich davon spreche. Du siehst ja Cohen diese Tage, und er kann dir erzählen, wie ich nach Hamburg gekommen, dort Advocat werden wollte und es nicht wurde. Wahrscheinlich kann Cohen dir die Ursache nicht angeben; ich aber auch nicht. Hab' ganz andere Dinge im Kopfe oder besser gesagt im Herzen, und will mich nicht damit plagen, zu meinen Handlungen die Gründe aufzufinden.'

Diese Zeilen ergeben mit hinreichender Klarheit, dass Heine kurz nach seiner Ankunft in Hamburg von tiefem Liebesunglück niedergedrückt war. Der Hinweis auf den Werther ist klar genug; auch bei Kleists verhängnissvoller That sprach unglückliche Liebe mit; und Heine sagt ausdrücklich, dass er zu viel im Herzen habe, um über seine äusseren Lebensumstände ausführlicher zu berichten. Mit grosser Wahrscheinlichkeit wird daher aus dem Inhalt dieses Briefes gefolgert, dass Heines Liebeswerbung, sei es bei dem Mädchen selbst, sei es bei dessen Eltern, zunächst keine Erhörung gefunden hatte. Da er aber trotzdem noch längere

Zeit in Hamburg blieb und auch bald darauf von neuen Hoffnungen erfüllt war, so ist anzunehmen, dass der Bescheid, den er erhielt, nur ein dilatorischer war. Am Weihnachtstage 1825 schrieb er an Joseph Klein, dass er vielleicht noch länger als zwei Monate in Hamburg bleiben werde; am 9. Januar 1826 schreibt er an Moser, er sei innerlich so bewegt, dass er an nichts Äusseres denken könne; bemerkenswerth ist auch, dass er in ebendiesem Briefe seinen Freund bittet, ihm ein Exemplar seiner 'Gedichte', die Ende 1821 bei Maurer erschienen waren, zu schicken. Man fragt: wem wollte er in dem sehr engen Kreise seiner Bekanntschaft dadurch eine Aufmerksamkeit erweisen? Bald darauf kam es zu unangenehmen Auftritten im Hause des Oheims, da der Freund Cohen sowie Heines Schwager, Herr Embden, theils in ungeschickter, theils in übelwollender Absicht den Lebenswandel des Dichters verdächtigten. — Am 14. Mai 1826, als Heine soeben den ersten Band seiner 'Reisebilder' veröffentlicht hatte, in denen sich, wie wir gleich sehen werden, mehrere Huldigungen für Therese finden, schrieb er abermals in sehr hoffnungsvollem Tone an Varnhagen von Ense; es heisst da: 'Glauben Sie nur nicht, dass ich so bald von hier weggehe; es gefällt mir hier ganz ausnehmend gut; es ist hier der klassische Boden meiner Liebe, alles sieht mich an wie verzaubert, viel eingeschlafenes Leben erwacht in meiner Brust, es frühlingt wieder in meinem Herzen.' Hiernach dürfte man annehmen, dass Heine mit seinem neuen Buche Eindruck gemacht habe; indessen nicht für lange Zeit: als er Anfang Juli von Norderney aus an Moser schrieb, war er über seine Zukunftspläne wiederum ganz im unklaren, er dachte daran, den nächsten Winter wenigstens zum Theil in Berlin zuzubringen, ja es drängte ihn bereits damals, dem deutschen Vaterlande Lebewohl zu sagen. 'Minder die Lust des Wanderns, als die Qual persönlicher Verhältnisse (z. B. der nie abzuwaschende Jude) treibt mich von hinnen.' So hat es den Anschein, dass der Eindruck seines neuen Werkes und der darin enthaltenen Huldigungen für Therese die ablehnende Haltung der Familie des Oheims nicht dauernd zu überwinden vermocht habe.

Unter den Gedichten, die Heine während dieser Zeit namentlich im ersten Bande der 'Reisebilder' veröffentlichte, müssen wir folgende in Betracht ziehen: aus der 'Heimkehr' die Nummern 32. 33. 46. 48. 52—54. 59—63; aus der ersten Abtheilung der 'Nordseebilder' die Nummern 1. 6 und 7. Aber auch die Prosa der 'Harzreise' enthält am Schluss höchst auffallende Stellen. — Die Heimkehrlieder Nr. 32. 33. 60 und 62 wurden in Gemeinschaft mit den hier nicht in Betracht kommenden Liedern 1. 42 und 43 bereits im Januar 1826 in der Hamburger Zeitschrift: 'Die Biene' veröffentlicht mit dem Zusatze: 'geschrieben im Herbste 1823'. Ich hege, wie bereits erwähnt, Bedenken gegen diese Datirung. Das Lied Nr. 60 hat durchaus biographischen Charakter; es erzählt von einer Gesellschaft im Hause der Geliebten, bei welcher der Dichter nicht anwesend war. Im Jahre 1823 aber verweilte Heine im Hause des Oheims und war daher auch sicherlich bei allen Festlichkeiten, die jener gab, zugegen. 1825 und 1826 wohnte er dagegen nicht bei seinen Verwandten. Sollte nun wohl der Dichter eine solche Situation, wie die hier gegebene, nur erfunden haben? Sie erscheint so gleichgültig und zufällig, dass sie vielmehr auf unmittelbar Erlebtes Bezug zu nehmen scheint. Ist dies der Fall, so ist das Lied auch erst 1825 oder 1826 gedichtet worden. In dem Gedichte Nr. 62 deutet Heine mit grosser Bestimmtheit auf den grossen Reichthum der gefeierten Schönen hin; es war sehr durchsichtig, an wen er die Verse gerichtet hatte, und hierin wäre ein Grund zu erkennen für die Rückdatirung um $2^1/_2$ Jahr, durch die er die neugierigen Hamburger Freunde irreführen konnte. Eine solche Absicht wäre bei einer in Hamburg erscheinenden Zeitschrift leicht erklärlich. Und sollte er wohl schon im Herbst 1823 zu der Äusserung inneren Antrieb gehabt haben, dass er auf die schönen Augen der Geliebten bereits ein ganzes Heer von ewigen Liedern gedichtet hätte, sollte ihm damals bereits die Äusserung nahe gelegen haben, dass sie, die fünfzehnjährige, ihn zu Grunde gerichtet hätte? Auch diese Thatsachen sprechen für spätere Entstehung des Gedichtes. Bei dem 33. Liede, das wohl jedem als ein besonders tief empfundenes erscheinen wird, wäre es ebenso

wie bei dem berühmten 62. auffallend, dass Heine es nicht mit unter jenen kleinen Cyclus von Liedern aufgenommen hätte, den er im März 1824 im 'Gesellschafter' veröffentlichte. Die gleichfalls im Januar 1826 mit demselben Zeitvermerk in der 'Biene' veröffentlichten Lieder 1. 42 und 43, die für unsere Frage nicht in Betracht kommen, scheinen aber auch erst verfasst worden zu sein, als Heine an die Zusammenstellung des Heimkehrcyclus ging; es sind Gedichte, die nicht aus einer unmittelbaren Lebenssituation hervorgegangen sind, sondern vielmehr Selbstbekenntnisse sowie Einwände an Freunde enthalten, die der Abrundung des ganzen Cyclus dienen.[12]) So bliebe nur das 32. Lied übrig, welches keine der früheren Entstehung (im Jahre 1823) unmittelbar widersprechende Angaben enthält; im Tone freilich passt es auch viel besser zu anderen, später entstandenen, wie den Liedern 48. 53 und 54. Die Gedichte Nr. 46. 48. 52—54. 59. 61 und 63 sind zuerst 1826 in den 'Reisebildern' erschienen.

In den Liedern Nr. 32. 33. 48. 53 und 54 sehen wir Heine mit dem Zweifel ringen, ob er sich erklären solle oder nicht. Am meisten bezeichnend ist das 53. Gedicht:

Verrieth mein blasses Angesicht
Dir nicht mein Liebeswehe?
Und willst Du, dass der stolze Mund
Das Bettelwort gestehe?

O, dieser Mund ist viel zu stolz
Und kann nur küssen und scherzen;
Er spräche vielleicht ein höhnisches Wort,
Während ich sterbe vor Schmerzen.

Er spottet über seine eigene Liebesgluth in den Liedern 32 und 54; mit merkwürdiger Ironie sagt er im 48. Liede, es wäre das Verderben der Geliebten, wenn ihr liebes Herz für ihn in Liebe erglühen würde; aber mit tiefem Gefühl heisst es im 33. Liede, dass diejenigen innerlich todt seien, die sich nicht getraut hätten, rechtzeitig das entscheidende Geständniss zu machen. — Im 52. Liede feiert er die Schöne als angebetete Madonna ähnlich wie er früher in dem Liede: 'Du bist wie eine Blume' ihr

[12]) Vgl. S. 64 meiner biographischen Skizze.

segnend die Hände aufs Haupt legen wollte. Das 62. Lied: 'Du hast Diamanten und Perlen' preist des Liebchens Schönheit und Reichthum. Das 59. ist wiederum ganz biographischen Charakters; ich habe es früher, irregeleitet durch die Datirung im 'Buch der Lieder', in das Jahr 1823 gesetzt, als Heine bereits den Plan hegte, nach Paris überzusiedeln; ich halte diese Annahme jetzt für falsch und glaube vielmehr, dass sich das Gedicht auf die Zweifel bezieht, wo Heine 1825 seinen Wohnsitz aufschlagen sollte. ob in Berlin (wo er sich habilitiren wollte), oder in Hamburg. Die Entscheidung:

Jetzt bleib' ich, wo Deine Augen leuchten
In ihrer süssen, klugen Pracht

dürfte sich auf den Entschluss Heines beziehen, in Hamburg sein Glück zu versuchen. — Die Lieder 61. 62 und 63 sprechen das Unglück über neue, unerwiederte Liebe aus: der Dichter möchte all seine Schmerzen in ein Wort zusammenfassen, das die Geliebte zu jeder Stunde und an jedem Ort vernehmen sollte; sie hat ihn zu Grunde gerichtet, und über ihn, den Narren, der zum zweiten Male ohne Gegenliebe liebt, lachen Sonne, Mond und Sterne.

Auch die erste Abtheilung der Nordseebilder erschien bereits im Mai 1826 in den 'Reisebildern'. Wenn in dem ersten Gedichte, in dem Heine die neue Herzenskönigin auf den Schild erheben lässt, dieser das bisschen Verstand überreicht wird, das ihm aus Mitleid noch gelassen hat ihre Vorgängerin im Reich, so ist eine solche Angabe (der wir sogleich noch mehrere andere zur Seite stellen werden) für die Schwester der ersten Geliebten Amalie nicht eben auffällig, denn sie wusste ja, was früher vorgefallen war. In der dithyrambischen 'Erklärung' (dem 6. Gedichte) bezeichnet Heine die Schöne mit dem Namen Agnes, den er auch in einer Prosastelle der Harzreise gebraucht, und giebt seinem tiefen Gefühl die herrlichen Worte:

Sehnend ergriff mich ein tiefes Heimweh
Nach dir, du holdes Bild,
Das überall mich umschwebt
Und überall mich ruft,
Überall, überall,

Im Sausen des Windes, im Brausen des Meers
Und im Seufzen der eigenen Brust.

Besonders tief aber spricht sich die Liebessehnsucht aus in dem Gedicht Nr. 7: 'Nachts in der Kajüte', dessen überschwengliches Gefühl meines Erachtens nicht erfunden sein kann, sondern durch ein tiefes und wahres Herzenserlebniss zu erklären ist. Diese Nordseebilder sind vielleicht, bevor Heine nach Hamburg übersiedelte, gedichtet worden.

Endlich nun finden wir in der Harzreise eine Stelle, die beim ersten Abdruck im 'Gesellschafter' im Januar 1826 noch fehlte und erst in der Buchausgabe des Werkes eingefügt wurde. Sie spricht sich über die neue Liebe mit grosser Klarheit aus und unbedingt erfordert sie eine Erklärung durch die Lebensumstände des Dichters.

Es ist der erste Mai, und ich denke deiner, du schöne Ilse — oder soll ich Dich Agnes nennen, weil dir dieser Name am besten gefällt? — ich denke deiner, und ich möchte wieder zusehen, wie du leuchtend den Berg hinabläufst . . . mein Herz will wieder blühen. Dieses Herz ist auch eine Blume, eine gar wunderliche. Es ist kein bescheidenes Veilchen, keine lachende Rose, keine reine Lilie oder sonstiges Blümchen, das mit artiger Lieblichkeit den Mädchensinn erfreut und sich hübsch vor den hübschen Busen stecken lässt und heute welkt und morgen wieder blüht. Dieses Herz gleicht mehr jener schweren, abenteuerlichen Blume aus den Wäldern Brasiliens, die der Sage nach alle hundert Jahre nur einmal blüht. Ich erinnere mich, dass ich als Knabe eine solche Blume gesehen. Wir hörten in der Nacht einen Schuss, wie von einer Pistole, und am folgenden Morgen erzählten mir die Nachbarskinder, dass es ihre Aloë gewesen, die mit solchem Knalle plötzlich aufgeblüht sei. . . Ja, Agnes, oft und leicht kommt dieses Herz nicht zum Blühen; soviel ich mich erinnere, hat es nur ein einziges Mal geblüht, und das mag schon lange her sein, gewiss schon hundert Jahr. Ich glaube, so herrlich auch damals seine Blüthe sich entfaltete, so musste sie doch aus Mangel an Sonnenschein und Wärme elendiglich verkümmern, wenn sie nicht gar von einem dunkeln Wintersturme gewaltsam zerstört worden. Jetzt aber regt und drängt es sich wieder in meiner Brust, und hörst du plötzlich den Schuss — Mädchen, erschrick nicht! ich hab' mich nicht todtgeschossen, sondern meine Liebe sprengt ihre Knospe und schiesst empor in strahlenden Liedern, in ewigen Dithyramben, in freudigster Sangesfülle (3, 77 f.).

Der Hinweis auf die frühere Liebe, den sicher kein Liebender ohne Noth vorbringen wird, lässt wiederum erkennen, dass (um Heines Worte zu gebrauchen) die neue Liebe auf die alte gepfropft ist. Es liegt in diesen Worten eine Art Rechtfertigung dafür, dass der Dichter zum zweiten Male liebt; es ist schon viel Zeit seitdem vergangen, und früher musste sein Herz wegen Mangels an Gegenliebe verkümmern. Aber auch der Hinweis auf den Berg, von welchem die Geliebte 'leuchtend' hinabläuft, findet sich wiederholt in den auf Therese bezüglichen Gedichten. Die Örtlichkeit ist das Landgut Salomon Heines bei Ottensen. — So also sehen wir, dass auch während dieses Zeitabschnittes bemerkenswerthe Briefstellen und Verse über die Herzenserlebnisse des Dichters bedeutungsvolle Aufklärungen gewähren.

Während des Zeitabschnittes vom Sommer 1826 bis zum Frühjahr 1828 finden wir in den Briefen Heines wenig Stellen, die uns über seine Absichten und Gefühle vollkommene Klarheit gewähren. In einem Zustande tiefer Niedergeschlagenheit ging er im Sommer 1826 zum zweiten Male nach Norderney; als er während dieser Reise einen Seesturm erlebt hatte, bei welchem beinahe, wie er sich ausdrückt, eine Menge ungeschriebener Seebilder nebst ihrem Verfasser zu Grunde gegangen wären, da fügt er dem Bericht hierüber hinzu: 'Ich hatte nichts zu verlieren'. Er sagt, dass er sich sehr niedergedrückt fühle, 'es ist Erschlaffung, die nach grossen Stürmen eintritt, Gedanken von Papiermaché und käsige Gefühle'. Oberflächliche Liebesregungen, die er in Norderney empfunden hat, sind ohne Bedeutung für die Erkenntniss der uns beschäftigenden Frage (vgl. die Briefe an Merckel vom 4., 16., 21. und 28. August). Heine gedachte indessen trotz trüber Erfahrungen, die er vorher in Hamburg gemacht zu haben scheint, jetzt noch nicht daran, Deutschland zu verlassen: er wollte vielmehr zunächst noch einen Winter in Hamburg verbringen, um dort den 2. Band der 'Reisebilder' zu veröffentlichen. Für diesen arbeitete er jetzt vor allem das 'Buch Le Grand' aus, welches mehr als irgend eine andere Schrift von ihm aus seinem neuen Liebesleben hervorge-

gangen ist. Nach dem Druck dieses Werkes wollte er über Holland nach Paris reisen (vgl. Briefe an Immermann vom 14. October 1826). Von Norderney aus ging Heine nach Lüneburg, wo er im Hause der Eltern bis zum 15. Januar 1827 verweilte, eifrig mit dem Abschluss seines neuen Buches, des zweiten Bandes der 'Reisebilder', beschäftigt. Für die Zeit von Mitte Januar bis Mitte April, während deren Heine sich in Hamburg aufhielt, fehlt uns jegliche briefliche Äusserung von ihm. Im April verliess er die Stadt an der Elbe, unmittelbar nach der Veröffentlichung seines Werkes, und verweilte nun längere Zeit in London, Ramsgate, Holland, Norderney und Wangerooge; Ende September traf er wiederum in Hamburg ein. Die Absicht, nach Paris überzusiedeln, gab er aber jetzt zunächst abermals auf; in dem Briefe vom 23. April 1827 an Friedrich Merckel schreibt er: 'Ich glaube, lieber Merckel, wir werden uns alle nächsten Winter wieder vergnügt in Hamburg sehen. Das ist aber noch ein grosses Staatsgeheimniss... Am Ende will man doch ruhig am Heerde in der Heimath sitzen und ruhig den Deutschen Anzeiger oder die Hallische Litteraturzeitung lesen und ein deutsches Butterbrot essen'. Hiernach hat es den Anschein, dass der sogleich von uns genauer zu besprechende Zweck, den er bei der Veröffentlichung des 'Buchs Le Grand' verfolgte, wenigstens halb und halb in Erfüllung gegangen ist. An Varnhagen schrieb er am 1. Mai 1827 freilich noch von dem Plane, Deutschland zu verlassen und nach Paris zu reisen; Merckel gegenüber aber äusserte er am 1. Juni 1827, dass er Hamburg nicht den Rücken kehren und einem Antrage Cottas, durch die Leitung einer Münchener Zeitschrift bairischer 'Liberalenhäuptling' zu werden, nicht folgen wolle; denn: 'Ach! ich bin gefesselt an Norddeutschland . . . Wir sehen uns nächsten Winter in Hamburg — das ist das Bestimmteste und Sicherste, was ich dir sagen kann. Alles andre meiner Zukunft liegt in trüben Nebeln'. Als er nun im September 1827 nach Hamburg zurückkehrte, scheint aber doch die Familie darauf gedrungen zu haben, dass Heine sein unstetes Litteratenleben aufgebe und einen bürgerlichen Beruf ergreife. Er schrieb deshalb am 26. September 1827

an Varnhagen, ob er, ohne wegen seines neuen Buches Gefahr zu laufen, nach Berlin kommen könne: die alten Pläne einer Habilitation an der dortigen Universität nahm er hiernach vermuthlich wieder auf. Ein erneutes Anerbieten von Cotta veranlasste ihn jedoch, sich für München zu entscheiden, wo er am 1. Januar 1828 die Redaction der 'Politischen Annalen' übernahm. Über Lüneburg, Kassel, Frankfurt, Stuttgart reiste er nach der bairischen Hauptstadt, in der er Ende November eintraf. Aber gar bald musste er hier das Schlimmste erfahren. Am 12. Februar 1828 schrieb Heine an Varnhagen: 'Nach Hamburg werde ich nie in diesem Leben zurückkehren: es sind mir Dinge von der äussersten Bitterkeit dort passirt, sie wären auch nicht zu ertragen gewesen ohne den Umstand: dass nur ich sie weiss'. Eben damals muss er die Nachricht von der Verlobung Theresens erhalten haben. Am 14. März 1828 schreibt er nämlich in einem Briefe an Merckel: 'Ich danke dir für deine Berichtungen, absonderlich die Therese Heineschen. Ich habe die Nachricht der Verlobung dieser Verwandten blos von meinen Eltern und dir erhalten. Treibe doch meinen Bruder, dass er mir schreibe, bald, bald; ich weiss, er hat mir Nöthiges mitzutheilen'. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass die Dinge von der äussersten Bitterkeit, die Heine in dem einen Briefe erwähnt, mit der in dem andern Briefe berührten Verlobung der Therese Heine zusammenhängen. Auch auf das Geheimniss, welches er hinsichtlich dieser Herzensangelegenheit zu beobachten wünschte, weist dieser Brief an Varnhagen ausdrücklich hin: nur Heine allein wusste, was vorgefallen war. Wenn aber die Verlobung Theresens einen derartigen Eindruck auf ihn machen konnte, so ist damit gleichzeitig gesagt, dass sie ihm im Herbst 1827 unzweideutige Beweise ihrer Zuneigung gegeben hatte, wofür auch noch manche andere Zeugnisse sprechen. Als Heine später nach der Vermählung Theresens am 15. September 1828 von Lucca aus an Salomon Heine einen Brief voll bitterster Vorwürfe schrieb, da sprach er sich auch über Theresens Vermählung mit unverhüllter Klarheit aus: 'Grüssen Sie mir Ihre Familie, Hermann, Karl und die

niedliche Therese. Bedingter Weise habe ich mich über ihre Vermählung gefreut. Nächst mir selber hätte ich sie keinem lieber gegönnt wie dem Doctor Halle'. Derartige Bemerkungen, wie diese letzte, macht man doch schwerlich im Scherz, und am allerwenigsten würde solcher Scherz in einem Briefe angebracht sein, der im übrigen von dem bittersten Ernst erfüllt ist. So hätten wir in diesem Zeugniss, das ich hier vorweg nehme, ein ausdrückliches Zugeständniss von Heines Liebe zu Therese und von den fehlgeschlagenen Hoffnungen, ihre Hand zu erwerben.

Und ebenso, wie früher, ja noch deutlicher, sprechen für unsere Annahme die Anspielungen in den Werken unseres Dichters. Der 2. Band der 'Reisebilder' enthält die 2. und 3. Abtheilung der 'Nordsee', das 'Buch Le Grand' und die 'Briefe aus Berlin'. Die letzteren, die bereits 1822 geschrieben waren, kommen für uns nicht in Betracht, aber die drei anderen Abtheilungen des Buches lassen wiederum die Herzenswünsche Heines an mehreren Stellen deutlich hindurchblicken. Die Gedichte: 'Der Schiffbrüchige' und der 'Gesang der Okeaniden' (Nordsee II, 3 u. 5) gewähren ein dichterisches Abbild der trüben pessimistischen Stimmung, mit der Heine 1826 nach Norderney zurückkehrte. Aber die neuen Hoffnungen, die sich in seinem Herzen regten, die Hoffnungen, durch eine neue Huldigungsschrift für Therese deren Gunst zu gewinnen, finden ihren Ausdruck in dem Gedicht 'Der Phönix' (Nordsee II, 8):

> Sie liebt ihn! sie liebt ihn!
> Sie trägt sein Bildniss im kleinen Herzen,
> Und trägt es süss und heimlich verborgen
> Und weiss es selbst nicht! u. s. w.

Nur geringe Hindeutungen finden sich in den krausen Betrachtungen der 3. Abtheilung der 'Nordsee' (Werke 3, 89 ff.): hier erklingt zum ersten Male träumerisch verschleiert und fast unerklärbar der Name Evelina, der uns dann in der Widmung des 'Buches Le Grand' aufs neue begegnet.

Über dies letztere merkwürdige Werk voll dunkler persönlicher Anspielungen habe ich mich schon etwas aus-

führlicher geäussert (biographische Skizze S. 80 ff.). Ich glaube, dass man das krause Durcheinander dieser Darstellung wenigstens zum grossen Theil besser verstehen wird, wenn man die Schrift als eine persönliche Huldigung für Therese auffasst. Der Anfang zwar mit dem Motto: 'Sie war liebenswürdig und Er liebte sie; Er aber war nicht liebenswürdig und Sie liebte ihn nicht' dürfte sich ohne Zweifel auf die Liebe zu Amalie Heine beziehen. In dem alten Stück, in dem der Dichter die Hauptrolle spielte, 'weinten alle Damen, nur eine einzige weinte nicht, nicht eine einzige Thräne weinte sie, und das war eben die Pointe des Stücks, die eigentliche Katastrophe'. Das Lied von der ungeweinten Thräne, das der Dichter zwischen allen Schrecken der phantastisch-komisch geschilderten Hölle hindurch vernommen haben will, bezieht sich auf das erste Liebesmissgeschick, das er erfahren hatte. Im Innersten erschüttert hatte er daran gedacht, seinem Leben ein Ende zu machen, bis er plötzlich 'sie' erblickte, die ihn dem Leben zurückgab. Nach dieser Hindeutung auf die erste unglückliche Liebe folgt dann eine humoristische phantastisch-anmuthige Schilderung seines Lebensganges, der er aber im 4. Kapitel ein eigenthümliches Zukunftsbild voranschickt, in welchem er erzählt, wie er als Greis noch einmal die Harfe anstimmen werde, um die Gesänge von den Träumen seiner Jugend abermals zu besingen; und er singt ein Lied von den Blumen der Brenta. 'Es wird mein letztes Lied sein; die Sterne werden mich anblicken wie in den Nächten meiner Jugend; das verliebte Mondlicht küsst wieder meine Wangen, die Geisterchöre verstorbener Nachtigallen flöten aus der Ferne, schlaftrunken schliessen sich meine Augen, meine Seele verhallt wie die Töne meiner Harfe — es duften die Blumen der Brenta' (3, 138). Diese Blumen der Brenta sind sicherlich die schönen Töchter Salomon Heines. Heine liebte es, gegenwärtige Dinge in einem poetischen Gewande zu verhüllen, sie in eine ideale Ferne zu rücken; er sprach von den Wällen Salamancas, wenn er den Wall Göttingens meinte, er nannte seinen Stubennachbarn Don Henriquez, er führte sich selbst als einen phantastischen Ritter vor, der von

einem Riesen bedrängt wird, oder als den Grafen vom Ganges u. dgl. m.; und ebenso hat er auch hier ein poetisirendes Gewand um die Dinge der unmittelbaren Wirklichkeit gehüllt, er meint mit der Brenta die Elbe (3, 191 wird dies noch klarer) und mit den Blumen der Brenta vergleicht er die Mädchenblumen, die er am Elbufer in dem Landhause des Oheims zu Ottensen so oft gesehen hatte. So also weist Heine in diesem Zukunftsbilde, das er uns hier entrollt, darauf hin, dass er auch noch am Lebensabend die Liebe zu den Blumen, die er am Elbestrand gefunden hatte, als das tiefste und poetischste Ereigniss seines Herzens betrachten werde. Ich wiederhole hier nicht noch einmal[13]), welche Absicht Heine nach meiner Meinung in der Schilderung seiner Jugenderlebnisse, in dem Hinweis auf seine Verehrung Napoleons, in der Bezugnahme auf seine Gelehrsamkeit und seine Erwerbsfähigkeit vor Augen geschwebt hat. Nach dieser scheinbar humoristisch zerfahrenen und in Wahrheit doch durch bestimmte Grundzüge geregelten Darstellung kommt er dann am Schluss ganz und gar auf seine Herzensbedrängnisse, d. h. auf die neuen, durch Therese erregten, zurück. 'Ich bekomme plötzlich Lust eine andere Geschichte zu erzählen und die ist lustig und passt auch an diesen Ort, denn es ist die eigentliche Geschichte, die in diesem Buche vorgetragen werden sollte'. Diese Geschichte lautet:

In der Brust des Ritters war nichts als Nacht und Schmerz. Die Dolchstiche der Verleumdung hatten ihn gut getroffen, und wie er dahinging über den Sanct Marcusplatz war ihm zu Muthe, als wollte sein Herz brechen und verbluten. Seine Füsse schwankten vor Müdigkeit — das edle Wild war den ganzen Tag gehetzt worden, und es war ein heisser Sommertag — der Schweiss lag auf seiner Stirne, und als er in die Gondel stieg, seufzte er tief. Er sass gedankenlos in dem schwarzen Gondelzimmer, gedankenlos schaukelten ihn die weichen Wellen und trugen ihn den wohlbekannten Weg hinein in die Brenta — und als er vor dem wohlbekannten Palaste ausstieg, hörte er: Signora Laura sei im Garten.

Sie stand, gelehnt an die Statue des Laokoon, neben dem

[13]) Vgl. biographische Skizze a. a. O.

rothen Rosenbaum, am Ende der Terrasse, unfern von den Trauerweiden, die sich wehmühtig herabbeugen über den vorbeiziehenden Fluss. Da stand sie lächelnd, ein weiches Bild der Liebe, umduftet von Rosen. Er aber erwachte wie aus einem schwarzen Traume und war plötzlich wie umgewandelt in Milde und Sehnsucht. 'Signora Laura'! — sprach er — 'ich bin elend und bedrängt von Hass und Noth und Lüge' — und dann stockte er und stammelte: — 'aber ich liebe Euch' — und dann schoss eine freudige Thräne in sein Auge, und mit feuchten Augen und flammenden Lippen rief er: — Sei mein Mädchen und liebe mich!'

Es liegt ein geheimnissdunkler Schleier über dieser Stunde, kein Sterblicher weiss, was Signora Laura geantwortet hat, und wenn man ihren guten Engel im Himmel darob befragt, so verhüllt er sich und seufzt und schweigt.

Einsam stand der Ritter noch lange bei der Statue des Laokoon, sein Antlitz war ebenso verzerrt und weiss, bewusstlos entblätterte er alle Rosen des Rosenbaums, er zerknickte sogar die jungen Knospen — der Baum hat nie wieder Blüthen getragen — in der Ferne klagte eine wahnsinnige Nachtigall, die Trauerweiden flüsterten ängstlich, dumpf murmelten die kühlen Wellen der Brenta, die Nacht kam heraufgestiegen mit ihrem Mond und ihren Sternen — ein schöner Stern, der schönste von allen, fiel vom Himmel herab (3, 190 f.).

Wiederum verhüllt der Dichter sich selbst und seine Geliebte in ein poetisches Gewand, um die Vorgänge der jüngsten Vergangenheit zu verbergen. Die Örtlichkeit, die er schildert, stimmt abermals genau zu dem Landhause Salomon Heines. Es ist der wohlbekannte Palast, in dem Garten stehen die wohlbekannten, immer wieder erwähnten Statuen sowie die rothen Rosenbäume, und vorbei fliesst der Fluss, welchen er hier als die Brenta, in späteren Gedichten, welche dieselbe Örtlichkeit schildern, ohne weiteres als die Elbe bezeichnet. Signora Laura kann nur Therese sein, denn Amalie hat ihm bei dieser Schilderung unmöglich vor Augen geschwebt, das Erlebniss mit ihr ist in den ersten Kapiteln geschildert, und es hat damit geschlossen, dass dem Dichter, neues Leben schenkend, eine zweite Schöne begegnete. Was er von dieser erfahren, ist in der soeben ausgehobenen Stelle mit mehr oder minder grosser poetischer Freiheit erzählt worden. Der Dichter spricht von mehreren Blumen der Brenta und ebendiese Verknüpfung beider Herzenserlebnisse lässt wie früher erkennen,

dass die neue Thorheit auf die alte gepfropft ist. Wenn meine Ansicht, dass das 'Buch Le Grand' als eine Huldigungsschrift für Therese aufzufassen sei, richtig ist, so wird man auch kaum bezweifeln können, dass sich die bis dahin ganz unerklärte Widmung der Schrift auf Therese beziehe. Die Widmung lautet: 'Evelina empfange diese Blätter als ein Zeichen der Freundschaft und Liebe des Verfassers'. Es ist dieses die einzige unter den zahlreichen Widmungen in Heines Werken, die nicht ohne weiteres verständlich ist: das 'Lyrische Intermezzo' ist Salomon Heine zugeeignet, die 'Heimkehr' der Rahel Varnhagen, die 'Nordseebilder' Friedrich Merckel, der 'Neue Frühling' Heines Schwester Charlotte Embden, die 'Bäder von Lucca' Karl Immermann, der 'Rabbi von Bacherach' Heinrich Laube, die 'Lutetia' dem Fürsten Pückler-Muskau — nur die Evelina des 'Buchs Le Grand' muss man errathen, muss man aus inneren Gründen zu ermitteln suchen. Fügen wir sie aber in den grösseren Zusammenhang ein, der uns beschäftigt, so ergiebt sich die Zueignung an Therese Heine von selbst. — Noch ist es eine Frage, wer mit der 'Madame' gemeint ist, an die Heine die Kapitel des 'Buches Le Grand' wie eine Reihe von Briefen richtet. Ich gestehe, dass ich dies nicht weiss, aber die Vermuthung mag ausgesprochen werden, dass ihm die Mutter Amaliens und Theresens vorgeschwebt hat.[14]) Ich wüsste wenigstens keine andere Frau aus Heines Bekanntschaft, auf die seine Darstellung passen könnte, und dass er auch hier, wie er es in allen seinen Schriften thut, an das unmittelbare Leben angeknüpft hat, halte ich für durchaus wahrscheinlich; ein blosses Phantasiegebilde möchte ich entschieden ablehnen. Bemerkenswerth ist, dass auch diese 'Madame' in den glänzendsten Verhältnissen gelebt haben muss, wie folgende Worte beweisen (S. 189): 'Auf dem Mittelfinger sass ein Ring mit einer Perle — ich sah nie eine Perle, die eine klägliche Rolle spielte — auf dem Goldfinger trug sie einen Ring mit einer

[14]) Die Schilderung, die Heine von der 'Madame' giebt, und von der Wasserfahrt auf dem Rhein, die er in ihrer Gesellschaft gemacht hat (S. 187 ff.), erinnert an die Darstellung des 40. Gedichtes der 'Heimkehr'.

blauen Antike — ich habe stundenlang Archäologie daran studirt — auf dem Zeigefinger trug sie einen Diamant — es war ein Talisman, solange ich ihn sah, war ich glücklich, denn wo er war, war ja auch der Finger nebst seinen vier Collegen — und mit allen fünf Fingern schlug sie mir oft auf den Mund'. Auch solch aufdringlicher Fingerschmuck dürfte gerade bei der Gattin eines reichen Emporkömmlings nicht Wunder nehmen. Heine erwähnt die Mutter Amaliens und Theresens in den 'Memoiren' (7, 482) und sagt, er habe sie ebenfalls geliebt, sie sei auch so schön gewesen und sei so früh dahingeschieden. Man mag auch wohl darauf hinweisen, dass Heine bei seinem energischen Werben recht wohl darauf bedacht gewesen sein wird, die Mutter für sich zu gewinnen, denn besass er die Gunst dieser, so konnte er auch um so eher auf das Herz der Tochter rechnen. Die Mutter aber hätte sicherlich Grund gehabt, sich durch die Art, wie Heine sie in dieser Schrift feiert, geschmeichelt zu fühlen. Trotz alledem bleibt der Hinweis auf sie eine blosse Vermuthung.

Endlich ist mir die Bedeutung, die das Motto aus Müllners 'Schuld' [15]) für den Inhalt der ganzen Schrift besitzen mag, unklar geblieben; ebenso, welche genaueren Beziehungen bei der Darstellung der Sultanin von Delhi dem Dichter vorgeschwebt haben mögen (S. 134 u. S. 192). Die Schrift ist aber derart mit persönlichen Anspielungen gespickt, dass die Rechnung der Erklärer wohl nie ohne Bruch aufgehen wird.

Aus der Stimmung, die den Dichter während des Jahres 1827 beherrschte, werden auch mehrere Lieder des 'Neuen Frühlings' (Nr. 26—28) hervorgegangen sein, die bereits Hessel auf Therese gedeutet hat. [16]) Das Landhaus, die Statuen des Gartens (die 'Marmorgötter') verrathen die bekannte Örtlichkeit. Der Dichter besingt das Glück heimlicher Umarmungen und heimlicher Küsse, die er mit der

---

[15]) Das Geschlecht der Örindur, Unsres Thrones feste Säule, Soll bestehn, ob die Natur Auch damit zu Ende eile.

[16]) Kölnische Zeitung vom 9. Juni 1888. — Das Gedicht Nr. 29 des 'Neuen Frühlings' kann erst später entstanden sein; darüber unten Genaueres.

Geliebten austauscht, und er erinnert sich (wiederum auf die frühere Liebe zu Amalie hindeutend), dass er hier bereits dieselben Träume geträumt habe:

> Waren's nicht dieselben Bäume,
> Blumen, Küsse, Liebesblicke? (1, 214).

Aber ein Schatten liegt über seinem Glücke: er weiss, dass diesen 'allzu holden' Stunden andere folgen können, in denen die jetzt so zärtlich fühlenden Herzen abgekühlt sind; er weiss, dass es gefährlich ist, während des Küssens an Zukunft oder Vergangenheit zu denken:

> Weine lieber, liebe Seele,
> Weil das Weinen leichter ist (1, 215).

Dieser Zug zu pessimistischer Betrachtung unmittelbar während des heimlich-vertraulichen Glückes, das der Dichter in den Armen der Geliebten findet, lässt erkennen, dass zwar ihr Herz für ihn entschieden hatte, dass aber die äusseren Schwierigkeiten, der Widerstand des Vaters, noch keineswegs überwunden waren. — Dieselbe trübe Stimmung herrscht in den Liedern Nr. 42 und 43 des 'Neuen Frühlings' Das 42. Lied ist jedesfalls während der Reise nach München im Herbst 1827 verfasst worden;[17]) es enthält keine directe Anspielung auf Therese, sondern nur einen Hinweis auf die durch das Verhältniss zu ihr erregte Verdüsterung seines Gemüthes. Das 43. Gedicht erinnert unmittelbar an eine Stelle des in Kassel geschriebenen Briefes an Merckel vom 7. November 1827, welcher schliesst: 'Herbstnebel, dürre Bäume, frierende Gesichter, nasse Wege und ein liebemüder Mensch, der sich zufällig nennt H. Heine'. Ähnliche Ausdrücke und genau dieselbe Stimmung finden sich in dem erwähnten Gedichte, aber es wird hinzugefügt, dass in dieser herbstlichen Wildniss noch éin Baum unentlaubt dastehe:

> Feucht von Wehmuthsthränen gleichsam
> Schüttelt er sein grünes Haupt.
> Ach, mein Herz gleicht dieser Wildniss,
> Und der Baum, den ich dort schau'
> Sommergrün, das ist dein Bildniss,
> Vielgeliebte, schöne Frau.

---

[17]) Heine setzte 2 Verse daraus unter sein in Kassel von Ludwig Grimm Anfang November 1827 gezeichnetes Porträt.

Aus dieser Äusserung scheint wiederum hervorzugehen, dass der Dichter die Geliebte für sich gewonnen, dass aber sie ganz allein sich für ihn erklärt hatte. Hierzu aber würden auch die Worte in dem Briefe an Varnhagen stimmen, dass nur er von den Dingen äusserster Bitterkeit, die ihm in Hamburg begegnet seien, wisse; es lag lediglich ein persönliches Versprechen Theresens vor, sie aber war nicht selbständig genug gewesen, gegenüber den ungünstigen Einflüssen der Familie ihren Willen zu behaupten. Wir besitzen zur Stütze dieser Annahme ein weiteres poetisches Zeugniss, das uns nur durch einen Zufall aufbewahrt ist, da es Heine sorgfältig vor der Veröffentlichung zurückhielt. In dem Gedichte Nr. 47 des 1. Buches der 'Nachlese' (2, 24), das uns Schmidt-Weissenfels mitgetheilt hat, lesen wir Folgendes:

> Sie that so fromm, sie that so gut,
> Ich glaubt' einen Engel zu lieben,
> Sie schrieb die schönsten Briefe mir
> Und konnt' keine Blume betrüben.
> In Bälde sollte Hochzeit sein,
> Das hörten die lieben Verwandten.
> Die Bertha war ein dummes Ding,
> Denn sie folgte den Basen und Tanten.
> Sie hielt nicht Treu', sie hielt nicht Schwur u. s. f.

Ein Jeder wird den Eindruck haben, dass diese Worte ein biographisches Bekenntniss sind; wir wüssten durchaus nicht, aus welcher anderen Lebenslage des Dichters es hervorgegangen sein könnte, als aus derjenigen, die uns hier beschäftigt. — Vielleicht auch findet eins der berühmtesten Gedichte Heines eine neue tiefere persönliche Deutung durch die Beziehungen zu Therese — das Gedicht 'Tragödie': 'Entflieh mit mir und sei mein Weib'. Wenn Heine, wie es den Anschein hat, im Jahre 1827 nur Therese, nicht aber deren Familie für sich gewonnen hatte, so lag ein solcher Gedanke, mit der Geliebten zu entfliehen, nicht eben fern.

Mit der Verlobung und Vermählung Theresens waren aber die Liebesbeziehungen Heines zu ihr noch nicht endgültig gelöst: ein dritter Zeitabschnitt vom Jahre 1828 bis zum Tode des Dichters lässt uns ihr Fortleben er-

kennen. Freilich schrieb er im Februar 1828, zu der Zeit der tiefsten Erregung, dass er niemals nach Hamburg zurückkehren wolle; aber bereits zehn Monate nachher, im December 1828, rief ihn ein schwerer Schicksalsschlag an die Seite der Mutter: Heine hatte am 2. December seinen innig geliebten Vater verloren, der kurze Zeit vorher nach Hamburg übergesiedelt war. Heine tröstete die tiefgebeugte Mutter während mehrerer Wochen und wird sicherlich auch den Verwandten wieder begegnet sein. Aber bereits zu Anfang des Jahres 1829, wie es scheint, im Februar, zog er nach Berlin und von dort einige Monate später nach Potsdam, und kehrte erst im September 1829 nach Hamburg zurück. Länger als anderthalb Jahre lebte er jetzt theils hier, theils in Wandsbeck in nächster Nähe der verlorenen Geliebten. Die Spuren des erneuten Verkehrs mit ihr lassen sich sowohl in den Briefen wie in den Dichtungen Heines wahrnehmen.

Zunächst kam seine ganze Erregung über den Verrath, den er erfahren hatte, in bitteren Spottversen zum Ausdruck. Der Dichter macht sich lustig über den glücklichen Nebenbuhler, der durch geschickte Schliche das geliebte Mädchen ihm abgewonnen hatte, und dem er nun obendrein jetzt noch dazu gratuliren sollte (Nachlese I, Nr. 33 II; 2, 18). Er weist höhnisch auf den grossen Reichthum hin, den der glückliche Gatte Theresens erworben habe (Nachlese I, Nr. 33 III), und er macht sogar bissige Bemerkungen über das Hochzeitsfest und glückliche, geheime Stunden, die das junge Paar feiern werde (Nachlese I, Nr. 33 IV; Nr. 52 und 53).[18]) Der spöttische, welterfahrene Ton, der in diesen Gedichten angestimmt wird, macht es in hohem Grade unwahrscheinlich, dass sie sich auf das Liebesunglück beziehen sollten, welches Heine 1821 durch Amaliens Vermählung erfuhr; damals äusserte sich sein Schmerz vielmehr theils in erschütternder Klage, theils in wildestem Hass.[19]) Auch die späte Veröffentlichung der Gedichte Nr. 52

[18]) Die Lieder 52 und 53 veröffentlichte Heine 1834 im ersten Band des 'Salons', die anderen Lieder Nr. 33 I—IV sind erst aus seinem Nachlass bekannt geworden.

[19]) Man vgl. dazu insbesondere das 'Lyrische Intermezzo'.

und 53 lässt annehmen, dass sie erst später entstanden sind und sich auf das Verhältniss zu Therese beziehen. — Vermuthlich nach der Rückkehr nach Hamburg sind die Lieder Nachlese I, Nr. 33 I und 54 entstanden: in ihnen schlägt der Dichter einen etwas milderen Ton an, aber dennoch spottet er über die kleinmüthige Schwachheit der Geliebten:

Mit deinen grossen allwissenden Augen
Schaust du mich an, und du hast Recht:
Wie konnten wir zusammen taugen,
Da du so gut und ich so schlecht!
Ich bin so schlecht und bitterblütig,
Und Spottgeschenke bring' ich dar
Dem Mädchen, das so lieb und gütig
Und ach! sogar aufrichtig war (2, 18).

Und in ähnlicher Weise deutet auf ihre Güte, aber auch auf ihre Zaghaftigkeit das 54. Gedicht hin. Diese beiden Lieder sind sicherlich geschrieben worden, als der Dichter wieder in der Nähe der Geliebten weilte, und damals, im December 1829, liess er auch in einem Briefe an Friederike Robert seinen Liebesschmerz deutlich hindurchblicken. 'Ach, schöne Friederike', schreibt er, 'ich bin unglücklich, und in solcher Lage hat man kaum das Recht an schöne Frauen zu denken, viel weniger ihnen zu schreiben. Ich leide nämlich an einem hohlen Zahn und an einem hohlen Herzen, die beide eben wegen ihrer Hohlheit mir viel Qual verursachen. Leider habe ich nicht die Courage, mich der heilsamsten Operation zu unterziehen — ich meine in Betreff des Herzens . . . Ich sterbe täglich mehr und mehr, ich bin fast ein Todter' . . . In dieser Stimmung scheint er das Lied: 'Es war ein alter König' (Neuer Frühling Nr. 29) verfasst zu haben, in welchem er sich unter dem schönen Pagen vorführt, der, weil er die junge Königin geliebt hatte, sterben muss wie sie.[20]) Denn auch sie, die allem Anscheine nach gegen ihre eigene Herzensregung gehandelt hatte und dem Dichter zugethan blieb, lässt er mit poetischer Licenz als todt erscheinen, ähnlich wie er früher von den beiden Liebenden, die sich ihre Liebe nicht gestehen wollten, geschrieben hatte: 'Sie

[20]) Vgl. Hessel, Heinestudien, Kölnische Zeitung vom 9. Juni 1888.

waren längst gestorben Und wussten es selber kaum' (Heimkehr Nr. 33). Aber noch ein anderes Gedicht, das mit Bestimmtheit im Jahre 1830 verfasst ist, lässt uns die andauernden Beziehungen des Dichters zu Therese erkennen, es ist die Romanze: 'Frau Mette'.[21]) Wie in dieser Herr Peter die Gattin Benders, Frau Mette, durch seinen Zaubergesang des Nachts zu sich lockt, ebenso vermeint der Dichter auch jetzt noch das Herz der vermählten Geliebten durch den Zauber seines Geistes bestricken zu können.

Aber auch nachdem Heine dem Vaterlande den Rücken gekehrt hatte und nach Paris übergesiedelt war, blieben die alten Liebesgefühle noch jahrelang in seiner Brust rege. In den im Mai 1837 auf einem Dorfe bei Paris geschriebenen 'Briefen über die französische Bühne' lesen wir folgende auffällige Stelle (4, 510 ff.):

Ich bin diesen Morgen, liebster Freund, in einer wunderlich weichen Stimmung. Der Frühling wirkt auf mich recht sonderbar. Den Tag über bin ich betäubt, und es schlummert meine Seele. Aber des Nachts bin ich so aufgeregt, dass ich erst gegen Morgen einschlafe, und dann umschlingen mich die qualvoll entzückendsten Träume. O schmerzliches Glück, wie beängstigend drücktest du mich an dein Herz vor einigen Stunden! Mir träumte von ihr, die ich nicht lieben will und nicht lieben darf, deren Leidenschaft mich aber dennoch heimlich beseligt. Es war in ihrem Landhause, in dem kleinen, dämmerigen Gemache, wo die wilden Oleanderbäume das Balkonfenster überragen. Das Fenster war offen, und der helle Mond schien zu uns ins Zimmer herein und warf seine silbernen Streiflichter über ihre weissen Arme, die mich so liebevoll umschlossen hielten. Wir schwiegen und dachten nur an unser süsses Elend. An den Wänden bewegten sich die Schatten der Bäume, deren Blüthen immer stärker dufteten. Draussen im Garten, erst ferne, dann wieder nahe, ertönte eine Geige, lange, langsam gezogene Töne, jetzt traurig, dann wieder gutmüthig heiter, manchmal wie wehmüthiges Schluchzen, mitunter auch grollend, aber immer lieblich, schön und wahr . . . 'Wer ist das?' flüsterte ich leise. Und sie antwortete: 'Es ist mein Bruder, welcher die Geige spielt'. Aber bald schwieg draussen die Geige, und statt ihrer vernahmen wir einer Flöte schmelzend verhallende Töne, und die klangen so

---

[21]) H. Director Hessel in Koblenz hat mich zuerst in einem Schreiben vom Juni 1888 auf diese Beziehungen hingewiesen, und ich weise ihm mit Dank die Autorschaft dieses Gedankens zu.

bittend, so flehend, so verblutend, und es waren so geheimnissvolle Klagelaute, dass sie einem die Seele mit wahnsinnigem Grauen erfüllten, dass man an die schauerlichsten Dinge denken musste, an Leben ohne Liebe, an Tod ohne Auferstehung, an Thränen, die man nicht weinen kann . . . 'Wer ist das?' flüsterte ich leise. Und sie antwortete: 'Es ist mein Mann, welcher die Flöte bläst'.

Theurer Freund, schlimmer noch als das Träumen ist das Erwachen.

Wiederum ist hier von dem Landhaus die Rede, das so oft in den auf Therese bezüglichen Gedichten und Prosastellen verrätherisch hervortritt! Und wie bezeichnend sind die Worte: 'Mir träumte von ihr, die ich nicht lieben will und nicht lieben darf, deren Leidenschaft mich aber dennoch heimlich beseligt'. Damit schon ist deutlich gesagt, dass die Geliebte vermählt ist, aber es folgt schliesslich noch der unmittelbare Hinweis auf den Gatten der Geliebten, den Urheber dieses 'unglückseligen Flötenspiels'; und bei dem Gedanken an ihn erschrickt der träumende Dichter derart, dass er erwacht — doch noch schlimmer ist der neue Zustand des Wachens, da er die Wahrheit des geträumten Elends bestätigt. Die Beziehung auf Therese erscheint mir unzweifelhaft zu sein.

Als endlich im Jahre 1843 der Dichter nach zwölfjähriger Abwesenheit Hamburg und Therese wiedersah, gab ihm auch diese Gelegenheit Anlass zu neuen dichterischen Bekenntnissen. Aber wie viel hatte sich inzwischen ereignet! Heine war vermählt und zwölf lange Jahre waren nicht spurlos über sein Herz hinweggegangen; die Geliebte war gealtert und in den Verhältnissen, die scheinbar ihr Herz nicht befriedigten, hatte sie oft Gelegenheit gehabt, des alten Liebestraumes, den sie mit dem nunmehr weit und breit berühmten Dichter geträumt hatte, sich sehnsüchtig zu erinnern. Aber er fühlte für Therese nicht mehr wie früher. Mit bitteren Worten verhöhnt er die 'alte Rose'.

Jetzt, wo sie verwelkt, zerfetzt
Und verklatscht von Wind und Regen —
Liebster Heinrich bin ich jetzt,
Liebend kommt sie mir entgegen (1, 414).

Und noch deutlicher, ja sogar mit ausdrücklichem

Hinweis auf die zwölfjährige Trennung spricht er sich aus in dem Gedichte 'Wiedersehen' (1, 423):

Zwölf Jahre schwanden, seitdem wir beisammen
Zum letzten Male hier gesessen;
Die zärtlichen Gluthen, die grossen Flammen,
Sie waren erloschen unterdessen.
Einsilbig sass ich. Die Plaudertasche,
Das Weib hingegen schürte beständig
Herum in der alten Liebesasche.
Jedoch kein Fünkchen ward wieder lebendig.

Therese kam dem Dichter auf das freundlichste entgegen und suchte ihr früheres Vergehen wieder gut zu machen. Am 6. December 1843 schrieb Heine an seine Frau: 'Selbst meine Cousine Therese (die Tochter meines Onkels Salomon Heine) interessirt sich aufs liebenswürdigste für dich, und sie hat mir einen Schmuck für dich gegeben, den sie selbst getragen'. Wie auffällig ist auch diese Aufmerksamkeit Theresens für die Frau des Dichters! Ist es nicht, als ob sie bestrebt wäre, die früheren Missgefühle in seiner Seele auszulöschen, und dieses gerade dadurch, dass sie der 'Nachfolgerin im Reich', derjenigen, die Heine mit besonderer Eifersucht anerkannt zu sehen wünschte, sich gütig und liebevoll erwies und ihr einen Schmuck sandte, den sie selbst getragen hatte?

Aber auch noch auf dem Krankenlager verfolgten Heine die früheren Liebesträume. Das Gedicht: 'Böses Geträume' (1, 428) spricht eine so deutliche Sprache, dass man es stets als ein biographisches Bekenntniss angesehen hat; die Situation, die es schildert, ist aber nicht auf Amalie zu beziehen, wie man es allgemein bisher gethan hat, sondern auf Therese. Wiederum tritt uns die bekannte Örtlichkeit plastisch deutlich entgegen:

Im Traume war ich wieder jung und munter —
Es war das Landhaus hoch am Bergesrand,
Wettlaufend lief ich dort den Pfad hinunter,
Wettlaufend mit Ottilien Hand in Hand.

Es ist genau dieselbe Schilderung wie in der 'Harzreise', wo es heisst: 'Ich denke deiner, und ich möchte wieder zusehen, wie du leuchtend den Berg hinabläufst. Am liebsten aber möchte ich unten im Thale stehen und dich auffangen

in meine Arme'. Nimmt, wie uns unzweifelhaft ist, diese Stelle der 'Harzreise' auf Therese Bezug, so thut es nicht weniger unser Gedicht. Und nachdem der Dichter seiner Liebeserinnerung tiefen, ergreifenden Ausdruck verliehen hat, fährt er in demselben Gedichte fort:

Ich glaub', am Ende brach ich eine Lilie,
Die gab ich ihr und sprach ganz laut dabei:
Heirathe mich und sei mein Weib, Ottilie,
Damit ich fromm wie du und glücklich sei.

Dieses aber erinnert ganz und gar an die Schilderung im 'Buche Le Grand', wo es heisst: 'Signora Laura! ich bin elend und bedrängt von Hass und Noth und Lüge – und dann stockte er und stammelte: — Aber ich liebe Euch — und dann schoss eine freudige Thräne in sein Auge, und mit feuchten Augen und flammenden Lippen rief er: — 'Sei mein Mädchen und liebe mich!'

Indessen auch noch später (jenes Gedicht wurde 1851 veröffentlicht), zwei bis drei Jahre vor seinem Tode, erinnerte er in dem Gedicht 'Affrontenburg' (2, 105) an das mannigfaltige Missgeschick, das er im Hause des Oheims erfahren hatte:

Die Zeit verfliesst, jedoch das Schloss,
Das alte Schloss mit Thurm und Zinne
Und seinem blöden Menschenvolk,
Es kommt mir nimmer aus dem Sinne.

Der Garten bei dem Landhause wird ausführlich geschildert und dann wird hingewiesen auf die schönen Rosen, die dem Dichter dort erblühten. Sicherlich meint er mit ihnen die schönen Töchter Salomons, die damals bis auf eine, nämlich bis auf Therese, gestorben waren. Sich selbst aber dürfte er mit der Nachtigall, dem edlen Sprosser, gemeint haben, der jenen Rosen sein Lied sang, und der nun jetzt auch zu Tode erkrankt sei: er hätte dann freilich sich selbst in diesem Gedichte zweimal vorgeführt, einmal, indem er sich ausdrücklich nennt, das anderemal, indem er sein poetisches Selbst in der zum Tode erkrankten Nachtigall verkörpert. Nirgends so deutlich wie hier hat er die Örtlichkeit geschildert:

Am Ende der Allee erhob
Sich die Terrasse, wo die Wellen
Der Nordsee zu der Zeit der Fluth
Tief unten am Gestein zerschellen.

Sein letztes Wort aber über die in jenem Schloss verbrachten Stunden ist erfüllt von ingrimmigem Hass:

Mit Neid sah ich die Schiffe ziehn
Vorüber nach beglückten Landen —
Doch mich hielt das verdammte Schloss
Gefesselt in verfluchten Banden.

Endlich aber scheint Heine in seinen 'Memoiren' den Schleier über sein Liebesverhältniss haben lüften zu wollen, denn es ist höchst auffallend, dass sein Bruder Maximilian in dem Manuscripte dieser letzten Schrift des Dichters eine Stelle glaubte vernichten zu müssen, in der sich Heine über Therese ausgesprochen hatte. Es heisst dort (7, 482): 'Seine Kinder', nämlich Salomons, 'waren alle ohne Ausnahme zur entzückendsten Schönheit emporgeblüht, doch der Tod raffte sie dahin in ihrer Blüthe, und von diesem schönen Menschenblumenstrauss leben jetzt nur zwei, der jetzige Chef des Bankierhauses und seine Schwester, eine seltene Erscheinung mit — — —'. Der Chef des Bankierhauses war Karl Heine, die Schwester war Therese. Wie auffallend ist es, dass Maximilian eine Äusserung über sie vernichtet hat! Liegt es nicht nach alledem, was wir aus inneren Gründen erkannt haben, sehr nahe, anzunehmen, dass Heine hier über sein Gefühl zu Therese sich unzweideutig geäussert hatte? Immerhin, mag dort entfernt worden sein, was da wolle, wir dürfen auch ohne diese Stelle mit mit den Andeutungen, die sich in Heines Werken zerstreut finden, zufrieden sein. Durch die Fülle von Zeugnissen scheint es mir ausgeschlossen zu sein, dass meine Hypothese, zu deren Beweis die vorliegenden Blätter dienen sollen, falsch sei. Da aber nur die Menge der Belegstellen in ihrer Gesammtheit beweisend wirkt, so hielt ich ausführliche Darstellung für geboten.

Der Charakter Theresens scheint sich von dem ihrer Schwester Amalie nicht unwesentlich unterschieden zu haben. Bei Amalie fühlte sich der Dichter bald durch ihre

entzückende Schönheit angezogen, bald aber durch eine gewisse Kälte wiederum abgestossen; sie war augenscheinlich ganz und gar die Tochter ihres Vaters, aufgehend in den engen materiellen Anschauungen des Bankierhauses. Therese dagegen tritt uns als ein zartsinniges, liebevolles, aber nicht starkes Mädchen entgegen, nur sie weckt in Heine ein gewisses heiliges Gefühl, so dass er ihr segnend die Hände aufs Haupt legen möchte, oder zu ihr beten, wie andere zu Paul, Peter oder der Madonna. Sie schaut ihn mit ihren grossen Augen gütig an und scheint einen Gegensatz zu bilden zu seiner wilden dichterischen Genialität. Sie hat ihn, wo man ihn angeklagt, leidenschaftlich vertheidigt (Nachlese I, Nr. 54; 2, 27), sie sucht später das Geschehene wieder vergessen zu machen und durch Aufmerksamkeit für die Frau des Dichters sich ihm gefällig zu erweisen. Wir hören, dass Therese in Hamburg sich durch grosse Wohlthätigkeit und milde Stiftungen ausgezeichnet haben soll, und dass ihr Andenken in den Anstalten, die sie gegründet hat, noch heute ehrenvoll fortlebt. Nach alledem möchte man annehmen, dass der Gegensatz ihres milden, zarten und echt weiblichen Wesens auf unseren Dichter für die Dauer segensreich gewirkt haben würde, wenn es ihm beschieden gewesen wäre, die Hand, um die er so lange sehnsüchtig und schmerzvoll geworben hatte, zu gewinnen.

Leipzig. Ernst Elster.

Zu Tassos Amynt.

Für das Schäferdrama haben bekanntlich Tasso mit seinem 'Amynt' (1573) und Guarini mit seinem 'treuen Schäfer' (1585) die Hauptmuster gegeben. Der Pastor fido, dessen erste Aufführung bei der Vermählung Karl Emanuels, Herzogs von Savoyen, mit Katharina von Österreich 1585 zu Turin stattfand, ist von Eilger Mannlich 'in unser Teudsche Sprach mit Fleiss vertirt und in Reimen ver-

fasset' worden, und zwar erschien dieses Drama zu Mühlhausen bei Joh. Stang 1619, wie Goedeke 2[2], 376 nach Gottscheds Schaubühne 4, 42 und Nöthigem Vorrath 1, 179 berichtet. Ein Exemplar dieses Dramas ist bis jetzt noch nicht aufgefunden. Tassos Amynt erfuhr im Jahre 1616 eine lateinische Bearbeitung durch den Stettiner Arzt Andreas Hiltebrand. Dieser in der Geschichte des lateinischen Dramas noch nicht genannte Dramatiker wird von Jöcher 2, 1568 als gräflich stolbergscher Hofarzt bezeichnet, der später in Stettin, von wo er auch stammte, als praktischer Arzt wirkte. Er schrieb ein Diarium pomeranicum, eine Genealogie der Herzöge von Pommern, Epistolae medicae und andere medicinische Werke und übersetzte auch des Evangelista Quatranni tractatus de peste aus dem Italienischen ins Lateinische. Seine Vorliebe für die schönen Wissenschaften, deren Werth er während seiner Universitätsstudien schätzen gelernt hatte, veranlasste ihn, Tassos Amynt im lateinischen Gewande wiederzugeben. Das in der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Hannover befindliche Exemplar der Übertragung hat folgenden Titel:

Aminta | comoedia pastoralis | nobilissimi | dn. Torquati | Tassi, | Ex Italico in Latinum conversa, | ab Andrea Hiltebrando | Pom. med. d. | (Vignette) | Francofurti ad Viadrum | Typis exscripta, | Sumptibus Iohannis Eichornii, | Anno M. DC. XVI. — 44 Bl. 8°.

Der Dichter hat das Werk seinen Studienfreunden Joachim Götze in Olenhäussen, Lorenz Ohm, Beisitzer des Schöffenstuhles in Halle, und Sebastian Stripe, kurfürstl. brandenburgischem Rathe, als ein 'amoris synceri et nunquam intermorituri *σύμβολον* certissimum' gewidmet. Den ersteren hatte er in Venedig kennen gelernt, mit ihm in Padua studirt (hier war Götze consiliarius der deutschen Nation) und von ihm Briefe aus Italien nach Basel erhalten. Lorenz Ohms Freundschaft gewann er vor 15 Jahren in Leipzig; beide verkehrten dann in Italien mit einander und befestigten ihre Freundschaft erst im Sommer 1614 in Stettin. Freundschaftliche und brüderliche Liebe verband ihn mit Sebastian Stripe, mit dem er in Leiden verkehrte. Wir sehen also, dass Hiltebrand zuerst in Leipzig, dann in

Padua, nachher in Basel und Leiden studirte. Ausserdem befand er sich in Wittenberg, wo er am 12. October 1600 in der Matrikel verzeichnet ist (Zeitschrift f. deutsche Philologie 20, 84). Die Widmung des Werkes ist aus Stettin vom 25. Januar 1615 datirt. Als Proptemptika finden wir ein lateinisches Gedicht von Johann Krüger, je ein griechisches vom Professor der Medicin Johann Siglitz (Siglicius) in Leipzig und von Dr. phil. et med. Mattheus Bacmeister in Rostock.

Die auftretenden Personen sind folgende: Prologus: Amor s. Cupido habitu pastorali, Aminta, amator Sylviae, Tyrsis, socius Amintae, Elpinus, pastor senex, Ergastus nuntius, Satyrus, alter amator Sylviae, Sylvia, amasia Amintae, Daphne, socia Sylviae, Nerina nuntia, Chorus pastorum. Epilogus: Venus quaerens Cupidinem fugitivum. Ein jeder der fünf Acte schliesst mit einem Chorus (pastorum). Im I. Acte treten auf Daphne und Sylvia, dann Aminta und Tyrsis; im II. zuerst Satyrus, dann Daphne und Tyrsis, zuletzt Aminta und Tyrsis; im III. Tyrsis mit dem Chorus, dann Aminta, Daphne und Nerina; im IV. Daphne, Sylvia, Chorus, dann Ergastus, Chorus, Sylvia, Daphne; im V. Elpinus, Chorus.

Die Übersetzung ist nicht ungeschickt und zeugt von einer liebevollen Hingabe des Dichters an seine Aufgabe. Auch in metrischer Hinsicht beweist der Verfasser eine nicht gewöhnliche Sicherheit und Gewandtheit. Ob die Dramatisirung zum Zweck der öffentlichen Aufführung erfolgt ist, lässt sich nicht feststellen; es ist wenigstens von einer stattgehabten Aufführung nichts bekannt. Eher möchte ich vermuthen, dass Hiltebrand, wie er es ja auch in der Widmung ausspricht, seinen Freunden einen Beweis seiner aufrichtigen Freundschaft und ein Erinnerungszeichen an die gemeinschaftlich verlebte Studienzeit hat geben wollen.

Wilhelmshaven. Hugo Holstein.

Zu Goethes Briefen.

Nach der Weimarer Ausgabe (IV. Abtheilung 2. Band 1887) sagt Goethe in dem Briefe Nr. 175 an J. G. Kestner, dass er ein Lustspiel mit Gesängen bald fertig habe. Karl Goedeke (Grundriss 2 [1], 723) vermuthete, es wäre Erwin und Elmire damit gemeint, und Heinr. Düntzer (Goethes Leben S. 196) trat dieser Meinung bei. Aber in der Datirung des Briefes stimmten sie nicht überein. Er muss nicht lange nach der Hochzeit von Goethes Schwester, die am 1. November 1773 stattfand, geschrieben sein; denn die Bemerkung, dass sich die zwo nächsten Nachbarinnen mit der Schwester fast in derselben Woche vergeben d. h. sich verheiratet hätten, lässt auf frische Erinnerung schliessen. Demnach ist die Annahme der Weimarer Ausgabe, der Brief stamme aus dem October 1773, falsch. Düntzer hat ihn in seiner genannten Darstellung S. 197 meines Erachtens ganz richtig auf den 25. December gesetzt, ihn dadurch also als den zweiten Theil von Nr. 196 bezeichnet. Auf diese Weise werden alle Sätze vollkommen verständlich. 'Der Türner bläst, die Glocken läuten, die Trommel geht, und dort hinten fängts an zu tagen', heisst es in Nr. 175. Am ersten Christtage, morgends nach sechs setzte sich Goethe zu Nr. 196 nieder; wenige Stunden gesunden Schlafes hatten ihm genügt. Nachdem er fünf Seiten geschrieben, wurde der Festtag in feierlicher Weise eingeläutet: er lauscht den Tönen der Glocken, sein Blick schweift aus dem Mansardenstübchen hinaus, der kommende Tag kündigt sich an. Diese Beobachtungen schreibt er am Anfange der sechsten Seite auf. Dann erzählt er von seinen Arbeiten und kommt wieder auf Merck zurück, dessen unerwartet frühe Ankunft von St. Petersburg er gleich auf der ersten Seite den Freunden in Hannover gemeldet hatte. Spricht er am Schlusse der vierten Seite von seiner Schwester und ihrem Ehemanne, so streifen ganz natürlich seine Gedanken zu den Freundinnen, die sich auch verheiratet haben oder verheiraten wollen. Damit beginnt Nr. 175, der zweite Bogen.

Füge ich noch hinzu, dass das Format und das Papier der beiden Nummern ganz gleich ist, dass beide Octavbogen je zwei Brüche querüber in denselben Abständen zeigen und dass die Schrift zu Anfang, wo die Feder noch frisch geschnitten war, feiner und zierlicher ist, nach und nach aber stärker und breiter wird und bei dem Übergange vom ersten zum zweiten Bogen genau übereinstimmt: so glaube ich die Annahme Düntzers zur Gewissheit gemacht zu haben. Fortan wird in Goethes Briefen Nr. 175 als die Fortsetzung von Nr. 196 gelten.

Dresden. Edmund Goetze.

Zu Lessings Anmerkungen über das Epigramm.

Lessing bemerkt Hempel 10, 95: 'Denn wenn es wahr ist, dass bloss die Kürze das Epigramm macht, so gilt der kaustische Einfall jenes Spaniers von dem Epigramme vornehmlich: Wer ist so einfältig, dass er nicht ein Epigramm machen könnte; aber wer ist so ein Narr, dass er sich die Mühe nehmen sollte, deren zwei zu machen?' Der Herausgeber erklärt, den Autor nicht nachweisen zu können. Lessing dachte wohl an den Ausspruch, den Wernicke am Schluss der Einleitung zu seinen 'Überschriften' anführt und einem Grafen d'Orgaz zuschreibt: 'Tengo por necio, al que no sabe hazer una copla; y por loco, al que haze dos.'

Baden, N.-Ö. Max H. Jellinek.

Ein Einzeldruck Ch. D. Schubarts.

H. Amtsrichter Beck in Ravensburg hat von dem in der Deutschen Chronik 1776 S. 431 veröffentlichten Prolog Schubarts zu Lessings Emilia einen auch G. Hauff (Reclam Nr. 1821—4 S. 474) und Goedeke unbekannten Einzeldruck in der Ulmer Stadtbibliothek (Sammelband Nr. 17328—17397) gefunden: 'Prolog | für | Demoiselle Reichard, | als | Emilia Galotti.— | Verfertigt | von | M. Schubart. | [Vignette] | den 1. Julii 1776.' 2 Bll. 4°. o. O. Fractur. — Der Sammelband enthält lauter Drucke des Ulmer Stadtbuchdruckers Chn. Ulr. Wagner.

Goethes Antheil am Wandsbecker Boten.

'Die Frankfurter gelehrte Zeitung mit dem Wandsbecker Boten, war bisher die einzige, die vernünftig war, aber auch die ist jetzt in schlechte Hände gefallen', schreibt J. H. Voss am 24. Februar 1773 (Briefe 1, 127). Er stellt damit den berühmten Frankfurter Gelehrten Anzeigen von 1772 jene kleine politische Zeitung Norddeutschlands an die Seite, die damals im Vergleich zu den beiden grösseren Hamburgischen Zeitungen, dem Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten und der Hamburgischen Neuen Zeitung, nur wenig verbreitet war und nach fünfjähriger Dauer (von 1771—1775) wieder einging, die aber wegen ihrer 'gelehrten Sachen' wie für Voss so auch wohl für manchen andern Leser als die einzige Zeitung, 'die vernünftig war', gelten mochte, und die auch heute noch wegen ihrer poetischen Beiträge und ihrer litterarischen Artikel in hohem Masse unsere Beachtung verdient. Neben J. J. Chr. Bode und Matthias Claudius, den beiden Herausgebern, haben daran G. E. Lessing, Gleim, Ramler, Klopstock, Herder, Goethe, Boie, Bürger, J. M. Miller, Eschenburg, Hölty, J. G. Jacobi, die Grafen Chr. und F. L. zu Stolberg, J. H. Voss u. a. einen grösseren oder geringeren Antheil. Welche andere Zeitung des 18. Jahrhunderts konnte sich solcher Mitarbeiter rühmen?

Was der 'poetische Winkel' der alten Zeitung an Schätzen birgt, hat C. Redlich herausgesucht (Die poetischen Beiträge zum Wandsbecker Boten, Hamburg 1871) und ihren Verfassern zugewiesen. Aber aus den Recensionen und kleineren Aufsätzen, die in dem Blatte zu finden sind, wurden die beachtenswerthen noch nicht ausgelesen. Was Matthias Claudius davon gehört, ist zum Theil von ihm selbst in seine Werke aufgenommen worden; manches hat dann Redlich in der 10. Auflage der Werke des Asmus als 'Nachlese' wieder zum Abdruck gebracht. Es bleiben aber 2—300 Recensionen herrenlos, und da bei

der fast vollständigen Vernichtung des Claudiusschen Briefwechsels, worüber C. Mönckeberg am Schlusse seiner Schrift 'Lessing als Freimaurer' (Hamburg 1880) klagend berichtet. urkundliche Nachrichten über die Verfasser derselben so gut wie ganz fehlen, so wird sich schwerlich eine erhebliche Anzahl derselben bestimmen lassen.

Lessing galt, da er gleich im Anfange (1771) der Zeitung neue Epigramme beigesteuert hatte, die sich durch ihren Wiederabdruck im 1. Bande seiner Vermischten Schriften als sein Eigenthum erwiesen, auch für einen Recensenten im Wandsbecker Boten; doch nach Redlichs Untersuchung mit Unrecht.

Herder gehört, wie R. Haym (1, 489) bestätigt, die Recension über Ch. H. Schmids Biographie der Dichter im Jahrgang 1771, Nr. 185. 186, die Düntzer bereits 1857 im Weimarer Sonntagsblatt Nr. 43 zum Abdruck brachte. Weiter hat sich von etwaigen kritischen Beiträgen Herders nichts mit Sicherheit ermitteln lassen.

Wie steht es nun mit Goethes Antheil an den Prosastücken des Boten? — Vom 26. October 1773 an erschienen Gedichte Goethes in der Zeitung, in Nr. 171. 173, wohl auch 178 und 202 (Düntzer, Neue Goethestudien S. 8 f. Hempelsche Ausgabe 3, 406). Auf Ersuchen Schönborns hatte Goethe an Claudius die Volkslieder geschickt, welche Nr. 192. 198 und 1774 Nr. 5 gedruckt sind (Claudius an Herder Ende December 1773, Aus Herders Nachlass 1, 381). In Nr. 37. 39 des Jahrganges 1774 wurden weiter zwei Gedichte Goethes veröffentlicht. Seine Beziehungen zum Boten sind also bis zum 9. März 1774 bezeugt. Unter diesen Umständen ist es nicht ausgeschlossen, dass in der gleichen Zeit auch Einsendungen in Prosa erfolgten. Und eine Bemerkung Chn. Hnr. Schmids in seiner dramaturgischen Abhandlung 'Über Götz von Berlichingen' (Leipzig, Weygand 1774) S. 22 f. lässt eine bestimmte vermuthen. Er sagt:

Weil Pistorius in einer Anmerkung (S. 2) geradezu entschied, dass es die Linke sei, welche Götz damals verloren, so machte es Herr Kästner (in den Götting. Anz.) dem Dichter zum Verbrechen, dass er der Geschichte entgegen es (S. 18) die ritterliche Rechte genannt habe. Aber Herr Göthe antwortete in den Wandsbecker

Boten mit Recht, dass die Geschichte selbst darüber gar nichts entscheidet, als dass Götzen die Hand abgeschossen worden in der er das Schwerdt führte, dass er auch nach verlorner Rechte, seine Kriegsdienste fortleisten und auch die Feder führen können.

Hat Schmids Zeugniss Anspruch auf Glauben? Seine persönlichen Beziehungen zu Goethe im Jahre 1772 sind bekannt; das 12. Buch von Dichtung und Wahrheit erzählt eine ergötzliche Scene daraus. An den Goetheschen Kreis drängt sich Schmid an (Goethes Briefe 2, 51). Er bespricht in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen vom 4. December 1772 (Deutsche Litteratur-Denkmale 7. 8, 643) Goethes Von deutscher Baukunst. In den Teutschen Merkur, September 1773, liefert er eine Anzeige des Götz von Berlichingen (Gruber, Wieland 2, 90) und nahm die Berichtigung derselben durch Wieland bewundernd hin (Über Götz S. 6). So viel steht fest: er verfolgte Goethes Schriftstellerei und hatte persönliche Fühlung mit ihm und seinen Freunden.

Gerade auch seine selbständige Abhandlung Über Götz zeigt, dass er genauer mit den Verhältnissen Goethes bekannt war. Er zuerst macht hier (S. 5) das grosse Publicum darauf aufmerksam, dass die Schlussworte von Herders Aufsatz über Shakespeare an Goethe gerichtet sind. Er verräth (S. 64), dass Goethe den Namen Lerse einem 'seiner würdigen Freunde, der zu Versailles lebt', entlehnt habe. Und er konnte wissen, konnte es freilich auch nur errathen, dass die Antwort auf Kästners Recension des Götz, die im Wandsbecker Boten stand, von Goethe eingeschickt sei.

Kästner hatte in den Göttingischen Anzeigen vom 6. December 1773 bemerkt, der Verfasser des Schauspiels Götz hätte 'der Wahrheit treuer bleiben sollen. Dass er Götzens rechte Hand eisern macht, dient zu nichts als zu einigen Einfällen in der Scene mit Bruder Martin; Götz sass bei seinem Zufalle (S. 78 seines Lebens) zu Pferde, hatte einen Spiess in der Hand, der Schuss trieb ihm den Schwerdknopf mit den Armschienen in den Arm, und bog die Stangen am Hefte, das bestimmt ohnstreitig den linken Arm; die rechte Hand war in der That einem Ritter so unentbehrlich, als sie manchem Edirer, Compilirer, Recensirer ist'. . . .

Darauf bezieht sich, was im Wandsbecker Boten Nr. 8 vom 14. Januar 1774 steht und was nach Schmids Aussage von Goethe herrühren soll. Hier ist der Wortlaut:

Über die Frage: Welche Hand Götzens von Berlichingen eisern gewesen?

Es ist bey allen Dingen gefährlich a priori zu demonstriren, am gefährlichsten bey historischen; man thut den ersten Schritt, und dann raisonnirt man so vertraulich weiter, bis der Kopf wider ein Conkretum stösst, wie Hans wider den Pfosten.

Bey obiger Frage ist freylich auf beyden Seiten viel zu disputiren, und glücklich sind wir, wenn wir in diesem wichtigen Streite, den neugierigen nur einiger massen auf die Spur helfen.

Überlegt man die Sache an sich und spricht: Götzen ward eine Hand abgeschossen. Welche wohl? — der Mann hat seine Kriegsdienste wacker fortgeleistet; die Rechte muss ihm nicht gefehlt haben! Er hat, was mehr ist, seine Geschichte geschrieben; er muss die Rechte nothwendig gehabt haben — Hum! sagt einer, der am Beweise nicht glaubt, man kann fechten und schreiben mit der Linken wie mit der Rechten, mancher thuts, und mehrere thätens, wenn die wohlanständige Erziehung nicht den Kindern die Kraft aus der Linken wegzivilisirte. Und nun besonders, wenn einen die Noth triebe!

Was sagt aber die Geschichte? — Weder das eine, noch das andre — Aber es lässt sich doch — Gott sey dank, da haben wir auf funfzig Jahr Materie zum Streit! — doch ists — Nun was denn? — Hört! So ein merkwürdiger Umstand verdient wohl die Ohren auf einen Augenblick!

Hört also und antwortet! In welcher Hand glaubt ihr dass Götz das Schwerdt hielt, als er beyde Hände noch hatte? — Nun denn! In der Rechten unstrittig. — Wenn ihm nun die Hand abgeschossen worden, darinn er das Schwerdt führte, welche fehlte ihm? — dass ihm die Rechte fehlte ziemlich natürlich, aber sagt das die Geschichte? — Hier habt ihr Götzens eigne Worte, aus seiner Lebensbeschreibung, Pistoriusische Ausgabe pag. 78. 79

'und scheusst mir einer den Schwerdt-Knopf mit einer Feldschlangen entzwey, dass mir das halbe Theil iñ Arm gieng, und drey Arm-Schienen damit, und lag der Schwerdt-Knopf in Arm-Schienen, dass man ihn nit sehen kunt, also, dass es mich wundert dass es mich nicht vom Gaul herabgezogen hat, dieweilen die Armschinen ganz blieben, dann allein die Ecken wie sie sich gebogen hetten gieng noch ein wenig heraus, aber der Schwerdtknopf lag, wie gemeldet in Armschinen drinnen, das andre Theil des Knopfs und die Stangen am Schwerdtheft hatte sich gebogen, war aber doch nit entzwey, dass ich gedenk, die Stang und

das andre Theil vom Knopf hab mir zwischen dem Handschuh und dem Arm-Zeug die Hand herabgeschlagen, also dass der Arm hinten und vornen zerschmettert war, und wie ich so das siehe, so hengt die Hand noch ein wenig an der Haut, und leit der Spies*) dem Gaul untern Füssen, so thät ich eben als wäre mir nichts darum, und wandt den Gaul allgemach um und kam dennoch ungefangen von den Feinden hinweg zu meinem Haufen.'

Ja! nach diesem wäre die Rechte wohl eisern gewesen. Man musste dann sagen wollen: Götz habe von Jugend auf das Schwert in der Linken und den Zaum in der Rechten gehalten. Wie meint ihr?

*) Für die Ungelehrten müssen wir bemerken, dass Spiess hier eine allgemeine Bedeutung hat, wie Gewehr, wie das lateinische Telum, und sagen will: Die Kling mit dem andern Theil des zerschossenen Griffes (denn das druckt er durch Schwerdt-Knopf aus) sei aus der abgeschossenen Hand zu Boden gefallen.

Dieser Artikel mit Ausschluss der aus der Lebensbeschreibung angeführten Stelle und der Schlussworte ist am Ende einer Besprechung der 2. Auflage von Goethes Schauspiel in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen vom 22. Februar 1774 wieder abgedruckt (vgl. Braun, Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen S. 30 f.). Die Besprechung stammt von Schmid, wie der Vergleich mit seiner dramaturgischen Abhandlung Über Götz mit Sicherheit ergiebt; aber er nennt hier Goethe noch nicht als den Verfasser der Erwiderung, wie er dies dann in seiner Abhandlung thut, die wegen des Bezugs auf Wielands Revision des Schmidschen Urtheils im Junihefte des Merkur 1774 später erschienen ist.

Da nun das Zeugniss Schmids für Goethes Autorschaft nicht unbedingt verlässig ist, so muss geprüft werden, ob es weitere Stützen findet. An sich ist es nicht unwahrscheinlich, dass Goethe selbst sich gegen den Vorhalt der Verletzung der historischen Wahrheit vertheidigte; Kästner zu antworten, lag nicht unter seiner Würde. Warum sollte er einem andern die Entgegnung überlassen?

Sie packt die Sache richtig an, sie führt die von Kästner ausgelegte Stelle der Lebensbeschreibung ganz vor, weil in ihr die Entscheidung ruht; die Interpretation des Wortes

'Spiess' in der Note war nothwendig, da sonst 'Ungelehrte' die Quelle ebenso verstehen konnten wie der 'Gelehrte' in den Göttingischen Anzeigen. Auf dessen Bemerkung, der Ritter habe die Rechte für weitere Kriegsdienste noch gebrauchen müssen, geht die Antwort scheinbar ein, lässt dann aber einen, der an Beweise nicht glaubt, darauf erwidern. Diese Dialogisirung macht das Ganze lebendig.

Der angeschlagene Ton ist nicht verletzend für Kästner: Goethe hatte Achtung für ihn, wie sein Brief an Herder in der Jungschen Angelegenheit zeigt (Briefe 1, 256).

Auch der Stil spricht nicht gegen Goethe. Ein sicheres Merkmal für Goethes Urheberschaft daraus zu gewinnen, dünkt mich freilich schwer; manche Wendung, mancher Ausdruck findet sich auch bei andern Schriftstellern seiner Zeit, besonders bei denen, die ihm näher standen und gleiche Bahnen wandelten. So wenig ich also das 'Stilgefühl' als etwas Subjectives für beweisend erachte, will ich doch nicht unterlassen, zuvörderst auf zwei Punkte aufmerksam zu machen, die nach meiner Ansicht für Goethe sprechen. Ich meine einmal die häufige Anwendung der Ausrufezeichen und der Gedankenstriche und dann die Anwendung des Semikolons, um die Glieder eines Causal-, bezw. Bedingungssatzes zu trennen. Über seine Vorliebe für Gedankenstriche hat sich Goethe selbst wiederholt charakteristisch geäussert. So schreibt er z. B. in einem Briefe an Herder (Mai 1775): 'Ich habe Deine Bücher kriegt und mich dran erlabt. Gott weiss, dass das eine gefühlte Welt ist! Ein belebter Kehrigthaufen! Und so Dank, Dank! — — — Ich müsst all die Blätter voll Striche machen, um den Übergang zu bezeichnen und doch — —' (DjGoethe 3, 85). Man vergleiche ferner den Brief an Auguste Gräfin Stolberg vom 3. August 1775 (DjG. 3, 95). Selbst im Werther finden sich für den häufigen Gebrauch der Gedankenstriche sehr viele Belege, obwohl er hier einmal erklärt, dass er sie nicht gern mache (DjG. 3, 326).

Von den einzelnen Ausdrücken, die an Goethe erinnern, verzeichne ich nur einige; ich würde auch mit einer grösseren Zahl von Parallelstellen, die sich leicht sammeln lässt, nicht mehr beweisen.

Zu 'und dann raisonnirt man so vertraulich weiter' vgl. 'es ward vertraulich diskurirt' (DjG. 3, 111); ferner: 'Indessen ist diese Schrift kein Gewäsche, wie man sie unter diesem Titel dem Publico hat aus den Händen raisonniren wollen' (FGA = Frankfurter Gelehrte Anzeigen 1772 S. 100); endlich: 'Von Geheimnissen — — in den Tag hinein zu raisonniren' (FGA S. 271). — Zu 'bis der Kopf wider ein Conkretum stösst' vgl. 'deren Kraft aber leider in der Adjunctus- und Küstermannsstelle meistentheils ans non plus ultra anrennt' (DjG. 1, 304); 'viele werden sich am Kleid stossen und einigen rauhen Ecken' (DjG. 1, 378). — Zu 'wie Hans wider den Pfosten' sei zunächst daran erinnert, dass Goethe ähnliche Vergleiche, die er aus dem Volksmunde kannte, oft und gern sowohl in seinen Dichtungen (besonders im Götz), als auch in seinen Briefen gebrauchte; schreibt er doch selbst an Johanna Fahlmer: 'und der H. Ritter pattelte sich heraus wie eine Sau' (DjG. 3, 4); und der Name Hans ist Goethe besonders geläufig, einfach und in allerlei Verbindungen, vgl. 'Hanswursts Hochzeit' (DjG. 3, 395) und 'Der Hans und die Hänsgen' (DjG. 1, 380). — Inversionen wie 'und glücklich sind wir' (im zweiten Satz) finden sich bei Goethe sehr häufig, und wenn darauf der Streit um die eiserne Hand Götzens als ein wichtiger Streit bezeichnet wird, so geschieht das ähnlich ironisch, wie wenn Goethe an Charlotte Kestner schreibt, dass sie in kurzem ein Negligee brauchen werde und dass er 'über diesen wichtigen Punct' nachgedacht habe (DjG. 1, 388). — Zu 'der Mann hat seine Kriegsdienste wacker fortgeleistet', möge die eine Stelle genügen: 'Der Mann hat Frau und Kinder' (DjG. 1, 389); so setzt Goethe in seinen Briefen öfter statt des Fürwortes 'der Mann'. — Zu 'Er hat, was mehr ist, seine Geschichte geschrieben' vgl. 'ich hab Freude gehabt darüber, und was mehr ist ich fordre' u. s. w. (DjG. 3, 32 unten). — Zu 'sagt Einer, der am Beweise nicht glaubt' vgl. 'Aber möchte einer sagen, diese schwebende Verbindungen' u. s. w. (DjG. 3, 688). — Zu 'mancher thuts, und mehrere thätens, wenn die wohlanständige Erziehung' u. s. w. vgl. 'Die H. Thuns ja bey andern Gelegenheiten, werden sies auch

wohl da thun' (DjG. 1, 389) und 'wenn es mehrere thäten würde der Kenner und Liebhaber befriedigt werden' (DjG. 1, 395). — Mit der folgenden Stelle: 'Was sagt aber die Geschichte? — Weder das eine, noch das andre. — Aber es lässt sich doch — Gott sey dank, da haben wir auf fünfzig Jahr Materie zum Streit! — doch ists — Nun was denn? — Hört!' mögen zunächst einige Ausrufe in einer unzweifelhaft Goetheschen Recension der FGA (S. 492) verglichen werden: 'Nun travestirten sie also — nicht travestirten! dann bleibt wenigstens Gestalt des Originals — parodirten! — auch nicht! da lässt sich wenigstens aus dem Gegensatz ahnden — also denn? — welches Wort drückt die Armuth hier, gegen Shäckespears Reichthum aus!' Noch mache ich auf die Hyperbel 'auf fünfzig Jahr Materie zum Streit' aufmerksam und verweise im übrigen hierüber auf Minor und Sauer, Studien zur Goethe-Philologie (Wien 1880) S. 209 f. — Zu 'Gott sey dank, da haben wir' u. s w. vgl. 'Ich bin wieder Studiosus und habe nun, Gott sey Dank, so viel Gesundheit, als ich brauche' (DjG. 1, 231); ferner: 'Lieber Kestner ich binn wieder in Franckfurt und Gott sey Dank, wir haben wunderbare Scenen gehabt'; ferner die Worte Götzens: 'Du könntest Gott danken und dich vor der Welt gross machen', und: 'Ich habe Gott sey Dank noch eine Hand, und habe wohl gethan sie zu brauchen'; ferner: 'das bleibt ewig Geheimniss Gott sey Dank, das ich auch nicht offenbaren will den Gaffern und Schwäzzern' (DjG. 3, 32); und endlich: 'Wieder an deinem Grabe und dem Denkmal des ewigen Lebens, heiliger Erwin! fühle ich, Gott sey Dank, dass ich bin wie ich war' u. s. w. (DjG. 3, 694).

Doch genug der Parallelstellen; wenn diese nicht ausreichen, Goethe in der Antwort auf Kästners Einwurf sprechen zu hören, so hat Goethe hier überhaupt nicht gesprochen. Nur ein einziger Ausdruck hat mich gegen Goethe eingenommen; es ist das Wort 'unstrittig'. Ich habe dazu keine Belegstelle gefunden. Aber auch die Formen 'musste' statt 'müsste' und 'druckt aus' statt 'drückt aus' sprechen für Goethe (vgl. E. von der Hellen, Goethes Antheil an Lavaters physiognomischen Fragmenten.

Frankfurt a. M. 1888, S. 55). Ihretwegen kann die Antwort nicht von einem norddeutschen Schriftsteller herrühren, sie muss von einem Manne stammen, der in Süd- oder Mitteldeutschland zu Hause war.

So spricht vieles dafür, nichts Entscheidendes dagegen, dass Schmids Aussage richtig, Goethe der Verfasser der Antwort im Wandsbecker Boten ist.

Es liegt nahe, nach weiteren prosaischen Beiträgen Goethes zum Boten zu suchen. Am 11. Juni 1823 hat sich Goethe gegen Eckermann geäussert, dass 'fast alle seine damals geschriebenen kleinen Recensionen' sich in den Jahrgängen 1772 und 1773 der Frankfurter Gelehrten Anzeigen fänden. Diese Nachricht, die für das Jahr 1773 des Frankfurter Journals von Scherer bezweifelt worden ist, zwingt nicht, das Wort 'damals' ganz genau auf die Jahre 1772/73 einzuschränken; und das 'fast' vor 'alle' heisst eine andere Druckstätte für andere Recensionen suchen. Warum könnte sie nicht das Claudiussche Blatt sein?

Zwar hat Goethe am 1. Juni 1774 an Schönborn geschrieben: 'Mit Critik geb ich mich gar nicht ab.' Aber dies Datum schliesst nicht aus, dass er vorher nicht recensirte. Und noch mehr; auf jenen Satz folgt der weitere: 'Kleinigkeiten schick ich an Claudius und Boje.' Das könnte wie eine Einschränkung gefasst werden, dass er nur das Kritisiren nicht mehr im grossen betreibe wie früher. Es können allerdings damit auch kleine Lyrika gemeint sein, zumal vor jenen Sätzen Goethe seine neuen grossen Werke, Werther, Clavigo u. s. f. aufgezählt hat. Aber nach dem 9. März 1774 brachte der Bote ja keine Gedichte von Goethe mehr, was wir doch nach dem Präsens 'schick ich' erwarten müssten. So dünkt es mich nicht unerlaubt, nach Goetheschen Kritiken in der Wandsbecker Zeitung zu forschen. Und ich möchte die Untersuchung anregen, indem ich zunächst auf folgende drei Recensionen die Aufmerksamkeit lenke.

1. Der (Deutsche, sonst) Wandsbecker Bote vom 17. December 1773 Nr. 195 enthält folgende Anzeige:

Der geistliche Don Quixote, oder Gottfried Wildgoose den Sommer über angestellte Wanderschaft. Ein comischer Roman.

Aus dem Englischen. Leipzig, bey W. Erben und Reich. Drey Theile. 8vo 1773.

Es kömmt alles darauf an, in welchem Lichte man diesen Roman betrachtet, um darinnen entweder ein vortrefliches, oder ein ganz gutes, oder ein mittelmässiges Buch zu finden.

Vortreflich; seiner Absicht nach, und der Würkung, die es als Arzneymittel thun kann, wenn es gehörig applicirt wird. Was der Pietismus und Methodismus (beydes einerley Ding, nur mit verschiedenen Namen) in Deutschland und England dem wahren Christenthume und lebendigen Moral für Schaden verursacht hat, wissen nur wenige recht anschauend. Solche Thorheiten einer überspannten Phantasie zerstört eine treffende Satire gemeiniglich rascher und rüstiger als Inquisitionsgerichte mit glühenden Scheiterhaufen; und es ist keine neue Bemerkung, dass man den Gebrechen des Hirns oft nicht glücklicher beykommen kann, als durch die Milz. Wildgoosens Begegnisse mögen daher denen mit Andächteley behafteten trefliche Dienste thun und verdienen als heilsame Droguen ihnen empfohlen zu werden. Wer auch der Mann sey, der ihn hat reisen lassen: So viel ist gewiss, dass er sehr vernünftig über diese Materie denkt; und eine bedächtliche Urtheilskraft auch dadurch zeigt, dass er seinen Helden nicht stets als Narren ausmahlt, sondern ihm gute Seiten übrig lässt. Jenes schadet oft desto mehr, je stärker hierinnen die Züge des Lächerlichen gezeichnet sind.

Wer blos Zeitvertreib und Kurzweil sucht; auch für den mag Herr Wildgoose ganz gut und behaglich zu lesen seyn. Wir überlassen es aber billig dem Urtheile eines ieden, ob die Aufschrift: comischer Roman nicht ein wenig zu hohe Erwartungen giebt? Ein *ασβε[σ]τος γέλως* wenigstens, wie im Olymp der hinkende Truchses Vulkan beym Homer, dürfte dieser geistliche D. Quixote schwerlich anrichten. Doch, wer weiss? Mancher Leute Nerven sind sehr reizbar, und viele lachen auch bey schwacher Kützelung. Mit Vergnügen liesst indess gewiss jedermann ihn einmal durch; ob aber öfter? — — Nun, wer's thun will, dem stehts frey!

Aber! aber! — Alle andere Nebenbetrachtungen jetzt bey Seite gesetzt; jetzt blos angesehen, als Ausfluss des Genius? als Werk, das geflügelt einherschweben sollte aus der Hand des Meisters? So kann man wohl schwerlich anders denn eingestehen, zur Steuer der Wahrheit, dass es sehr nahe an die beliebte Mittelmässigkeit gränzt, die weder Götter noch Säulen verstatten. Durchgehends nichts als ärmliche Nachahmung vom Cervantes und Fielding! Alles, alles: Urstoff, Anlage, Ausführung, Characterzeichnung, bis auf die poetischen Eingänge der Capitel, diesen so ähnlich wie ein Tröpflein dem Tropfen, ein Eychen dem Eye! Aber nehme einer dem Herkules seine Käule,

und schriebe Fieldingsche Romane ohne Fieldings Kopf! — Und wenn er sich dessen nicht rühmen kann; so wisse er, dass wir uns nachgerade nach etwas Neuem sehnen, dass uns die D. Quixoten, Tom Jonasse, D. Silvio's nebst ihren Schildhaltern, den Sancho's, Pardridger, Pedrillos genügen, und folglich die Wildgooses und Tugwells entbehrlich sind; dass der grosse Abgott der Britten, Prügeleyen in den Wirthshäusern schon unnachahmlich schön besungen hat; dass — — kurz: dass es gar nicht angenehm ist, sich immer auf einer und derselben Saite vorleyern zu lassen.

Um auch von der Aussenseite ein Wörtchen zu sagen: Das Kleid ist beynahe schöner als der Bekleidete. Herrn Reichs Presse macht Deutschlands Typographie Ehre. Auch die Übersetzung ist zwanglos und gut, und hat das grosse Verdienst, dass manches trefliche Provinzialwort nach dem Beyspiele des Übersetzers von Klinkers Reisen, darinnen aufgenommen worden.

AE.

2. 5. März 1774 Nr. 37.

Entwurf einiger Abhandlungen vom Herzen. Frankfurth und Leipzig. 1773.

Thomas Abt, — der so früh starb und in seinem kurzem Leben so viel that, der ein gutes Buch schrieb, — ist wieder aufgestanden, möchte ich meinen Lesern fast bey Ankündigung dieser Abhandlungen zurufen. Wenn sie mit Abts Geiste bekannt sind, und dann dieses Buch lesen, wie es gelesen seyn will, so werden sie mir beystimmen, und das Vergnügen empfinden, das ich empfand, wie es mir von ungefähr in die Hände fiel.

Schon Sirachs Sohn sagt vom Herzen: es ist ein trotziges und verzagtes Ding, und auch den späteren Moralisten war es immer ein Stein des Anstosses. Die Quelle der meisten Erscheinungen in der moralischen Welt liegt so verborgen, ist mit so vielem Gesträuche bedeckt, dass viel Muth dazu gehört, sie zu suchen und ihr nahe zu kommen. Sie zu finden, bleibt wie Abt sagt, Dein Werk, o Herzen- und Nierenkündiger!

Unser Verfasser hat kein System davon geschrieben und hat sehr wohl daran gethan. Er hat in dem ersten Theile Bemerkungen über das Herz gemacht und sie in dem zweyten auf die Beobachtung und Bildung desselben angewandt, jenes mit einer Ordnung, Richtigkeit und Feinheit, und dieses mit einer so populären Philosophie und mit einem Wohlwollen, dass man ungewiss ist, ob im Ganzen das gute Herz oder der gute Kopf hervorleuchtet.

Was unsern jungen Schriftsteller zu mehr als Abten gemacht haben würde, wäre, wenn er mit Exempeln nicht so gespart, wenn er mehr gemahlt hätte, da er es wie wir an verschiedenen Stellen und besonders S. 159 sehen, so gut kann. Die Recensenten sind nun einmal ein sehr begehrliches Volk.

Auch unsern Damen möchte ich gern dies Buch in die Hände spielen, obgleich der Verfasser einen ziemlich starken Anstrich vom Misogynen zu haben scheint. Damit sie also die Stellen, die sie in eine verdriessliche Laune setzen möchte[n], überschlagen können, will ich sie ihnen anzeigen. Sie stehen S. 24. 62. 72. 87. 188. 231. Und damit hoffe ich mir von mancher ein freundliches Gesicht zu verdienen. h—.

Hieran schliesst sich eine zwei Preisfragen betreffende kurze Mittheilung, die zweite aus Frankfurt a. M. eingeschickt. Der betreffende Abschnitt lautet:

Nach einigen Briefen von Frankfurt hat das dortige Metzlersche Handlungs-Comtoir von einem Edelmann unweit Gehna Ordre, demjenigen 1000 Gulden auszuzahlen, welcher folgende Preisfrage zu Neujahrstag 1775 am besten abgehandelt haben wird: 'Was ist in Ansehung eines allgemeinen zu verfertigenden Wörterbuchs, zur Bestimmung unsrer Muttersprache für ganz Deutschland zu beachten und zu verrichten?' [Es werden darauf die Bedingungen für die Lösung dieser Preisaufgabe näher bezeichnet.]

Darauf folgt das Goethesche Gedicht Ein Gleichniss 'Über die Wiese den Bach herab', das hier zum ersten Male abgedruckt wurde.

3. 12. September 1774 Nr. 145.

Die Mädchen-Insel eine Elegie. 1773.

Urnen sind für uns und dürfen nichts anderes seyn als Prunkgefässe. — Also sey auch diese Elegie, statt wahre Ergiessung des Herzens, Ameublement vor dem empfindsamen Liebhaber deutscher schöner Litteratur; er bewundere die schöne Manufacturarbeit, stelle sie als Porcellaingeschirr aufs Camin, und wann das Antike Manier, und nicht Antike selber ist, so begnüge er sich an folgenden Zeilen, die zwar nur in das Ganze eingesetzt, aber doch immer treflich gearbeitet sind. Nachdem der Dichter ohne anschauliche Einleitung für den Leser oder Zuhörer geklagt hat, dass er weit vom Vaterland, wo Friedrich herrscht, wie auf einer Insel abgerissen lebt, so sieht er sich doch wie Anakreon S. 10. und spricht:

'So geniess ich das Glück Fortunen am Busen zu liegen,
Von der silbernen Pracht ihrer Flügel bedeckt.

Biss Seite 13.

Dessen Reden und Thun voller Grazien war —'

Wir wiederholen nochmahl, dass man diese Composition als Mosaische Arbeit nicht treflicher denken kann. Aber wie herrlich

würde sie erst seyn, wenn die Materie nur Eine aber Einheimische Farbe hätte, auf Vaterländischem Boden gewachsen, und wie Sächsischer Serpentin und Marmorstein von der Hand und dem Kopf eines deutschen Oesers bearbeitet wäre. — So ist und bleibt es orientalischer Granit Rosso, und Carolino Antiko und Massa Carrara auf deutschen Kitt von deutscher Hand aufgesetzt.

Ich füge einige Bemerkungen an, die mich bestimmen, Goethes Urheberschaft für diese Stücke zu vermuthen.

Den 'Geistlichen Don Quichote' hatte Goethe gelesen; schickte er ihn doch (im October 1774?) an Johanna Fahlmer (vgl. DjG. 3, 41). Allerdings braucht er ihn darum noch nicht besprochen zu haben. Doch sehen wir uns die Recension an!

Zunächst erinnert der erste Satz deutlich an Goethes Recension der 'Bekehrungsgeschichte der vormahligen Grafen J. F. Struensee, von B. Münter' (FGA S. 473), die in derselben Weise anfängt: 'Drey Arten von Menschen werden diese Bekehrungsgeschichte mit Vergnügen lesen'. — Zu 'und der Würkung, die er als Arzeneymittel thun kann' vgl. 'was für Würkung die neuen Menschen auf Sie thun?' (DjG. 3, 55); ferner: 'wenn uns ein bischen was leid thut, gleich sind wir mit der Arzenei da' (DjG. 1, 246); ferner: 'Das Stück wird gute weite Würckung thun' (DjG. 3, 114). — Zu 'Andächteley' vgl. 'Schönheiteley' (DjG. 3, 210). — Zu 'Wer auch der Mann sey' vgl. oben (S. 519). — Zu 'Wer blos Zeitvertreib und Kurzweile sucht' vgl. 'die viele Arbeit die mich's kostet, macht mir einen wahren Zeitvertreib' (DjG. 1, 301). — Zu 'ασβεστος γελως' vgl. Briefe an Herder, bes. den vom Anfang Juli 1772 (DjG. 1, 307 f.), in dem er schreibt: 'Ich wohne jetzt in Pindar, und wenn die Herrlichkeit des Pallasts glücklich machte, müsst' ichs sein'. — Zu dem 'hinkenden Truchses Vulkan' vgl. an Röderer 21. September 1772 (DjG. 1, 316). Über Goethes homerische Studien vgl. Minor und Sauer, Studien S. 91 ff. — Zu 'Mancher Leute Nerven sind sehr reizbar, und viele lachen auch bey schwacher Kützelung' vgl. 'der gehe hin und lese, und lache wenn er kann' (FGA S. 479); ferner ebenda S. 298: 'Der Herr kützelt sich, um zu lachen' u. s. w. — Zu 'als Ausfluss des Genius' vgl. 'Der Recensent

ist Zeuge, dass der selige **Mann** *[Gellert] von der Dichtkunst*, die aus vollem Herzen **und** *wahrer Empfindung* strömt, welche die einzige ist, **keinen** *Begriff hatte* (FGA S. 99); das Wort 'Genius' ist oft zu *belegen*: *DjG.* 1, 300. 303. 304. 317 u. s. f. — **Zu** 'als **Werk**, **das** *geflügelt* einher schweben sollte aus der **Hand** *des Meisters*' vgl. 'Drei Oden an meinen Freund Behrisch' (*DjG.* 1, 89, 7. Strophe); ferner: 'Wanderers Sturmlied'; *ferner* zu 'einher schweben' DjG. 3, 30. 31. 35. 39. 55. 65. 91 und viele andere Stellen. — Zu 'dass es sehr nahe an die beliebte Mittelmässigkeit gränzt, die weder Götter noch Säulen verstatten. Durchgehends nichts als ärmliche Nachahmungen' u. s. w. vgl. 'Was ist da viel zu sagen! durchgehends die, Göttern und Menschen, verhasste Mittelmässigkeit' (FGA S. 464). — Zu 'Aber nehme einer dem Herkules seine Käule' vgl. Minor und Sauer, Studien S. 48. — Zu 'sich immer auf einer und derselben Saite vorleyern zu lassen' vgl. 'und man ist endlich das Geleyer von der Tugend und Religion überdrüssig, wo der Leyermann mehr nicht sagt als: wie schön ist die Tugend' (FGA S. 179). — Zu der Schlussbemerkung über 'Herrn Reichs Presse' verweise ich auf das freundschaftliche Verhältniss Goethes zu Reich, das sich in Leipzig gebildet hatte; vgl. Goethe an Chr. Gottfr. Hermann 6. Februar 1770 (DjG. 1, 76).

Die Recension ist 'AE.' unterzeichnet; das beweist nicht gegen Goethe, weil er bei Übersendung einiger Lieder für die 'Iris' an J. G. Jacobi 1. December 1774 schreibt: 'Können Sie's brauchen, so setzen Sie verschiedene Buchstaben drunter, sagen niemand was davon, so haben die Hrn. u. Damen was zu rathen'. Dasselbe ist für die Chiffre der zweiten Recension zu beachten.

Zu dieser habe ich nur wenig zu bemerken. Sie scheint mir im ganzen Goethes damaliger 'Art und Denkungsweise' zu entsprechen; doch dürfte sie angezweifelt werden wegen der Bedeutung, die hier dem Bücherschreiber beigelegt wird. Der Schlussatz 'Und damit hoffe ich mir von mancher ein freundliches Gesicht zu verdienen' erinnert mich an 'die freundlichen Gesichter' in Goethes Brief an Charlotte Kestner vom 27. August 1774.

Die dritte Recension hat es mit dem Sonderdruck der Mädcheninsel von J. N. Götz zu thun, den Knebel veranstaltet hatte. Wir haben in den FGA Belege dafür, dass Goethe es liebte, gerade über kleinere Druckwerke seine Bemerkungen zu machen. Treffenderes als in diesen wenigen Sätzen enthalten ist, hätte wohl schwerlich über das Gedicht gesagt werden können. Für Goethes Autorschaft spricht vor allem der Umstand, dass auch hier, wie öfters bei Goethe die Dichtung mit der Plastik in Verbindung gebracht wird. 'Drein greifen', schreibt er an Herder, Anfang Juli 1772, 'packen ist das Wesen jeder Meisterschaft. Ihr habt das der Bildhauerei vindicirt, und ich finde, dass jeder Künstler, so lange seine Hände nicht plastisch arbeiten, nichts ist'. Von diesem Gesichtspunkt aus sind auch die vorliegenden Bemerkungen über 'die Mädcheninsel' niedergeschrieben. Dass Oesers in dieser Weise wie hier gedacht ist, kann wohl am besten erklärt werden durch Goethes Bekenntniss Friederike Oeser gegenüber (8. April 1769): 'Ich danke Ihrem Vater das Gefühl des Ideals; und die gedrehten Reitze des Franzosen werden mich so wenig exstasiren machen, als die platten Nymphen von Dieterich, so nackend und glatt sie auch sind'. Im übrigen möge zur Vergleichung 'Nach Falkonet und über Falkonet' herangezogen werden.

In der dieser Recension vorhergehenden Nummer des Boten steht ein Epigramm 'Thor-Examen' von Joh. André aus Frankfurt a. M.[1]), mit dem Goethe damals in regem Verkehre stand. Aus Goethes Kreis also erhielt damals Claudius noch Sendungen. —

Reihen wir die vier hier für Goethe beanspruchten Prosabeiträge in die Folge seiner bisher bekannten lyrischen Gaben zu Claudius' Boten ein, so fällt die Recension des Geistlichen Don Quixote zwischen die Publication der ersten Volkslieder; die Antwort betr. Götzens Hand kurz nach dem Abdruck des 3. Volksliedes; die Recension der Abhandlung vom Herzen in eine Nummer mit dem Gedichte

[1]) Vgl. Epigrammatische Blumenlese. 1. Sammlung. Offenbach 1776, S. 91.

Ein Gleichniss; nur die letzte Recension, die der Mädcheninsel, steht vereinzelt und ein halb Jahr nach dem letzten lyrischen Beitrag Goethes. Man ist versucht, ausser diesem Spätling, vier Sendungen Goethes an Claudius anzunehmen: die erste enthielt das vom 26. October bis 6. November 1773 (Nr. 171. 173. 178) Veröffentlichte, die zweite das vom 1.—18. December (Nr. 192. 195. 198. 202), die dritte das am 8. und 14. Januar 1774 (Nr. 5. 8), die vierte endlich das am 5. und 9. März (Nr. 37. 39) Publicirte. Auch durch dieses zeitliche Zusammentreffen der von mir für Goethe beanspruchten Prosastücke mit sicher von ihm herrührenden lyrischen Beiträgen werden, so dünkt mich, meine Vermuthungen unterstützt.

Hamburg. Fritz Winter.

Schillers Maltheser.

Durch die Art, wie Goedeke die dramatischen Fragmente Schillers herausgegeben hat, ist die Benutzung derselben ausserordentlich erschwert, ja zum Theil unmöglich gemacht. Nirgends giebt der Herausgeber eine Andeutung über den Zustand der Handschriften, den Zusammenhang und die Form der Blätter. Die Ordnung, in der er sie abdrucken liess, ist schlimmer als gar keine, denn sie verdunkelt das Bild der Überlieferung. Von dem leider noch immer verbreiteten Vorurtheil befangen, dass Schillers Schaffen vom Abstracten ins Concrete gehe[1]) — als ob je eines Dichters Phantasie, ja die Phantasiethätigkeit irgend eines Menschen diesen logischen Weg eingeschlagen hätte! — hat er die Fragmente in einer ganz willkürlich-systematischen Weise redigirt und seinem Princip zu Liebe sich nicht gescheut, das auf éinem Blatt Zusammenstehende auseinanderzureissen, oft ohne ein Wort über den ursprünglichen Zusammenhang zu verlieren![2]) Gerade auf das, worauf es beim Studium der Fragmente vor allem ankommt

[1]) Vgl. Schillers Sämmtliche Schriften 15, 2, VII; 1, 174 Anm. u. ö.
[2]) Vgl. unten Fr. 5. 9a. 9d. 15. 16.

den Dichter bei seinem Schaffen zu belauschen, die verschiedenen Phasen seiner Arbeit zu verfolgen, muss man bei Goedekes Ausgabe verzichten.

Kein dramatischer Plan hat Schiller so lange beschäftigt, als die 'Maltheser'. Begonnen im Jahre 1788, zurückgedrängt durch den Wallenstein, wird er nach jedem neuen Drama wieder aufgenommen, zum letzten Mal nach der Braut von Messina. So greift diese Arbeit tief in seine ganze dichterische Entwickelung ein. Und die zahlreichen Fragmente dieser Dichtung, bei der er so lange und schwer mit dem Stoffe gerungen hat, lassen uns besser als andere erkennen, wie er einen Plan ausbildete. Darum ist es eine dringende Aufgabe, gerade hier einmal die Entwicklung desselben actenmässig festzustellen. Sie ist allerdings gerade hier auch doppelt schwierig, da die Fragmente, die zu so verschiedenen Zeiten niedergeschrieben wurden, vielfach unklar und widerspruchsvoll sind.

Die Originalhandschriften befinden sich jetzt im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar, wo ich sie mit Erlaubniss der hohen Besitzerin benutzen durfte; nur ein kleines Bruchstück ist durch eine Schenkung von Schillers ältestem Sohn in die Fürstlich Fürstenbergische Bibliothek zu Donaueschingen gelangt (u. Fr. 5α), eine genaue Copie verdanke ich H. Director Bissinger daselbst. Die Abschriften Charlottes v. Schiller, nach denen Goedeke eine Reihe von Fragmenten mittheilt und die auch sonst für seine Ausgabe massgebend gewesen zu sein scheinen, haben sich leider nicht wiedergefunden. — Die Veröffentlichungen, welche vor Goedekes Ausgabe erschienen, sind jetzt werthlos. Über Körners Ausgabe, die noch Goedeke des Abdrucks für würdig hielt, vgl. u. Abschnitt III. Boas druckte 1840 in den 'Nachträgen zu Schillers Sämmtlichen Werken' 3, 441—47 das Donaueschinger Fragment ab, die Wiederholung bei Goedeke ist genauer, wenn sie auch durchaus kein genügendes Bild der Handschrift bietet. Gleichzeitig machte Hoffmeister in der 'Nachlese zu Schillers Werken' 3, 5—23 zerstreute Mittheilungen aus der Hauptmasse der Handschriften; sie sind durch Goedeke überholt, das von letzterem übersehene Stück S. 10 Z. 3—13, sowie das von

Hoffmeister richtiger abgedruckte Personenverzeichniss theile ich unter Fr. 4 und 9 mit.

Von einer genaueren Wiedergabe des Textes habe ich im Folgenden abgesehen, da sie zu erhebliche typographische Schwierigkeiten bietet und auch meinen Absichten ferner lag. Mir kam es wesentlich darauf an, die Anordnung der Fragmente aus inneren und äusseren Gründen zu bestimmen, das Auftauchen, Fortbilden, Zurückdrängen und Neubilden der dramatischen Motive zu verfolgen. Muss auch im einzelnen noch manches zweifelhaft bleiben, die Reihenfolge der Gesammtentwürfe hoffe ich richtig erkannt zu haben. — Zugleich kann ich mehrere, zum Theil für die Entwickelung des Planes sehr wesentliche Fragmente mittheilen, welche bei Goedeke fehlen. Dass er sie übersah, ist um so auffallender, da er die Blätter zum Theil benutzt hat (vgl. zu Fr. 3 und 8).

I. 1788—1796.

Als Quelle benutzte Schiller in den erhaltenen Entwürfen Vertots 'Histoire des chevaliers hospitaliers de St. Jean de Jerusalem appellez depuis chevaliers de Rhodes, et aujourdhui chevaliers de Malthe'.[3]) Er liess daraus 1790 im 10. Heft der Thalia die 'Belagerung der Johanniter in Rhodus durch die Türken' von Berling übersetzen und 1792 die 'Geschichte des Maltheserordens nach Vertot' in 2 Bänden von Niethammer bearbeiten. Doch ist es wahrscheinlich, dass er das Buch schon seit längerer Zeit kannte.[4])

---

[3]) und zwar nach der 7bändigen Pariser Ausgabe von 1772 (vgl. Stargardts Verzeichniss von Schillers Bibliothek S. 8), sein Exemplar befindet sich jetzt in der Hamburger Stadtbibliothek, die von ihm angestrichenen Stellen theilt Boxberger mit im 16. Bande der Hempelschen Ausgabe S. 74 f. Vgl. auch A. Köster, Schillers Handbibliothek im Hamburgischen Correspondenten v. 17. Juni 1891. — Ich citire im Folgenden nach dem 5bändigen Amsterdamer Abdruck von 1732.

[4]) Durchaus unbewiesen ist indessen Elsters Behauptung, Zur Entstehungsgeschichte des Don Carlos S. 66 A. 2: 'Schiller war schon in früher Jugend durch Vertots Histoire des chevaliers de Malthe auf den berühmten Ritterbund aufmerksam geworden. Aus diesem Werke entlehnte er den Stoff zu seinem Cosmus von Medici, den er auf der Karlsschule bearbeitete und später vernichtete'. Zu der letzteren

Jedenfalls hatte der Stoff selbst, die heldenmüthige Vertheidigung des Castells St. Elmo, ihn schon während der Vollendung des Don Karlos tief ergriffen: liess er doch Posa an derselben theilnehmen und als einzigen Ritter durch Schwimmen zu La Valette sich retten. Man nimmt an, dass Schiller die Anregung zu dieser Erzählung durch Watson 'Geschichte der Regierung Philipps des Zweyten Aus dem Englischen übersetzt', 2 Bände, Lübeck 1778, erhielt.[5]) Im Grunde kommt wenig darauf an, da Watsons 6. Buch in allen wesentlichen Punkten mit Vertots 12., das er auch neben wenigen anderen ausdrücklich als Quelle anführt, übereinstimmt. Wir werden sehen, wie in dem ersten Fragment der Maltheser der Zusammenhang mit jener Erzählung im Don Karlos auch äusserlich auf das deutlichste hervortritt.

Im dritten Brief über den Don Karlos (gedruckt im Julihefte des Merkur von 1788) scheint Schiller bereits auf den neuen dramatischen Stoff hinzudeuten: 'Sie wollten neulich im Don Karlos den Beweis gefunden haben, dass leidenschaftliche Freundschaft ein ebenso rührender Gegenstand für die Tragödie sein könne, als leidenschaftliche Liebe, und meine Antwort, dass ich mir das Gemälde einer solchen Freundschaft für die Zukunft zurückgelegt hätte, befremdete Sie'. In dem glücklichen Sommer 1788 in Rudolstadt trat er dann dem Plane näher. Schon 8 Tage nach seiner Ankunft in Volkstedt schreibt er an Körner (26. Mai): 'Die Arbeiten, mit denen ich diesen Sommer zu stande kommen möchte, sind . . . ein Theaterstück — noch steht es dahin, ob dieses der Menschenfeind oder ein anderes sein werde,

---

natürlich ganz willkürlichen Annahme liess sich Elster wohl durch ein Missverständniss Boxbergers verleiten, der a. a. O. S. 16 von dem möglichen Inhalt des Cosmus nach der Erzählung Vertots eine Vorstellung geben wollte. Vgl. jetzt Minor, Schiller 1, 138. 559. Wenn, wie Minor bemerkt, Franz Moor seinen Taufnamen von Franz Pazzi erhalten haben mag, so könnte man den auffallenden Namen 'Graf Julian' für Karl Moor in dem späteren Entwurf zur Fortsetzung der Räuber als eine Reminiscenz an den Julian des Cosmus erklären.

[5]) Einen festeren Anhalt hat diese Vermuthung wohl nur an dem Brief an Huber vom 5. October 1785 'Ich lese jetzt stark im Watson'.

das ich, wie der Schwabe sagt, an der Kunkel habe'. Damals, wo er sich in das Studium der antiken Dichter versenkte, wo er sich 'vornahm in den nächsten zwei Jahren keine modernen Schriftsteller mehr zu lesen', um 'seinen Geschmack zu reinigen' und die 'wahre Simplicität' zu gewinnen[6]), wo er endlich Goethes Iphigenie eingehender zu untersuchen begann[7]) und 'sich von dem Geist des Alterthums darin angeweht fühlte', damals musste sich ihm der Gedanke aufdrängen, das neue Drama im Gegensatze zu den früheren in streng klassischer Form zu schreiben. In demselben Briefe an Körner vom 20. August, in welchem er von seinen antiken Studien berichtet und erzählt, dass er 'jetzt fast nichts als Homer lese', kommt er auch auf die Maltheser zurück: 'Ein anderes Sujet [vorher war wiederum vom Menschenfeind die Rede] habe ich schon seit einem halben Jahre im Kopfe, das weit einfacher ist und durch eine feine Behandlung äusserst viel gewinnen kann. An dieses mache ich mich jetzt; versteht sich, dass ich es einige Monate erst bei mir kochen lasse. Es ist einer griechischen Manier fähig, und ich werde es auch in keiner anderen ausarbeiten'. Er hat an dieser Form festgehalten, auch nachdem er durch den Wallenstein wieder auf eine andere Technik geführt war; sein späteres Schwanken zwischen dem letzteren und den Malthesern bedeutet ein Schwanken zwischen idealistischem und realistischem Stil des Dramas.

Zunächst blieben die Maltheser unter dem Drange äusserer Arbeiten längere Zeit liegen. Am 2. Februar 1789 klagt er Körner: 'Jetzt quält es mich schon fast den ganzen Winter, dass ich mich nicht an das Schauspiel machen kann, das ich in Rudolstadt ausheckte. Es würde mich glücklich machen — und das, was mich jetzt beschäftigen soll, vielleicht Jahre lang beschäftigen muss, ist von dem Lichtpunkte meiner Fähigkeiten und Neigungen so himmel-

---

[6]) Vgl. Hirzel, Schillers Beziehungen zum Alterthum S. 19 f.

[7]) zum Zwecke einer Beurtheilung für Göschens 'Kritische Übersicht der neuesten schönen Litteratur', vgl. an Göschen 8. Januar 1789 'Die Recension der Iphigenie, die ich diesen Sommer hingeworfen' u. s. w.

weit entlegen'. Während der Jenenser Jahre bis zu seiner Erkrankung erinnern nur die von ihm veranlassten Übersetzungen aus Vertot daran, dass er dem Stoffe sein Interesse bewahrte. Der Genesene denkt dann in seiner Heimat bei seinem ersten Anknüpfen mit Cotta sogleich an seine Maltheser; am 30. October 1793 schreibt er ihm durch Haug: 'Wenn meine Tragödie: die Johanniter zu stande kommen sollte, so würde ich noch mehr freye Macht damit haben, auch würde, wie ich glaube, HE. Cotta mit einem dramatischen Stück ein grösserer Gefalle geschehen. Doch müssen Sie ihn prevenieren, dass ich mit einer Tragödie, die mir 3 und 4 mal so viel Arbeit kostet, als die beste Schrift von historischem oder philosophischem Inhalt, etwas theuer bin. Unter 30 Carolin kann ich sie HEn. Cotta nicht lassen'.

Zwar sehen wir ihn zunächst, vom Januar bis März 1794[8]) 'den Plan zum Wallenstein weiter ausarbeiten', der ihm vor drei Jahren aufgegangen war, aber nach der Rückkehr nach Jena (Mitte Mai) 'scheint er mit mehr als gewöhnlicher Liebe an den Malthesern zu hängen, denn wenigstens dreimal kam er in seinen Abendgesprächen mit Matthisson darauf zurück'.[9]) Wenn er daher auch am 4. September (Brief an Körner) wieder mehr zum Wallenstein neigte, liess er sich doch leicht durch Goethe während des bedeutungsvollen vierzehntägigen Besuches in dessen Hause bestimmen, den älteren Plan aufzunehmen. 'Ich habe ihm', schreibt er an Lotte am 20. September, 'meinen Plan zu den Malthesern gesagt, und nun lässt er mir keine Ruhe, dass ich ihn bis zum Geburtstag der regierenden Herzogin [30. Januar], wo er ihn spielen lassen will, doch

[8]) an Körner 12. Januar, 22. Februar 1791, 17. März 1794. Die Erzählung Karolines von Wolzogen, dass Schiller ihr schon verschiedene fertig gewordene Scenen zu lesen gab und dass ihr Wunsch, ihn wie den Don Karlos in Iamben geschrieben zu haben, vielleicht dazu beigetragen habe, dass er diese Form erhielt, gewinnt dadurch nicht an Wahrscheinlichkeit, dass sie wörtlich mit v. Hovens später erschienenem Bericht (Autobiographie S. 125 f.) übereinstimmt; während sie sonst Hovens Eigenthum im Druck hervorhebt, hat sie es hier mit einzelnen Kürzungen und Zusätzen sich angeeignet.

[9]) Matthisson, Schriften, Zürich 1825 3, 315 f.

vollenden möchte. Es kann auch ganz gut dazu Rath werden, denn er hat mir viel Lust dazu gemacht, und dieses Stück ist noch einmal so leicht als Wallenstein'. Gegen Cotta spricht er am 2. October die Hoffnung aus: 'mein Schauspiel soll vor Ostern fertig sein und ein ganzes Monatstück der Horen einnehmen'. Auf Goethes Mahnung vom 16. October: 'Wenden Sie nur manchmal Ihre Gedanken den Maltheser Rittern zu'! erwidert er am 28.: 'An die Maltheser gehe ich gewiss, sobald ich meine Briefe [über ästhetische Erziehung] und noch einen kleinen Versuch über das Naive vollendet haben werde; dies dürfte aber den Rest des Jahres noch hinwegnehmen. Für den Geburtstag der Herzogin kann ich also dieses Stück nicht versprechen, aber mit Ende des Winters denke ich wohl damit fertig zu sein. Ich spreche hier wie ein gesunder und rüstiger Mensch, der über seine Zeit zu gebieten hat; aber bei der Ausführung wird mich das Nicht-Ich schon erinnern'. Vielfache Kränklichkeit und die Arbeit für die Horen und den Musenalmanach liessen ihn erst nach einem Jahre den Gedanken wieder aufnehmen. 'Ich möchte gern sogleich an meine Maltheser gehen, wozu ein recht ungeduldiges Verlangen mich treibt', schreibt er an Humboldt 5. October 1795. 'Da ich Hoffnung habe, von December inclusive bis zum April für die Horen nicht so sehr nöthig zu sein, so könnte ich in diesen vier Monaten sehr weit kommen, wo nicht ganz und gar mit jenem Trauerspiel fertig werden. Oder sollte ich vielleicht überall keinen Gedanken daran haben? Zuweilen traue ich mir etwas darin zu, und besonders dürfte dieses Sujet noch am wenigsten misslingen. Da es mit Chören verbunden ist, so knüpft es sich auch schon eher an meine jetzige lyrische Stimmung an. Es enthält eine einfache heroische Handlung, ebensolche Charaktere, die zugleich lauter männliche sind, und ist dabei Darstellung einer erhabenen Idee, wie ich sie liebe'. Noch zuversichtlicher spricht er sich an demselben Tage Körner gegenüber aus: 'Es freut mich, dass Du mit meinem Versuche in dem griechischen Silbenmasse zufrieden warst. Wenn ich meinen Vorsatz mit dem Trauerspiele ausführe, wozu es jetzt das Anscheinen hat, so habe ich

Gelegenheit, in den Chören, die dazu kommen, die Macht dieser Silbenmasse zu versuchen. — Ich denke in dieser Tragödie: Die Ritter von Maltha, einen Gebrauch von dem Chor zu machen, der die Idee des Trauerspiels erweitern kann'. Humboldt rieth in seiner Antwort vom 16. October dringend zur Vollendung, und Schiller war am 19. (an Körner) dazu 'ernstlich entschlossen', wenn er auch noch einige Wochen durch Arbeiten für die Horen abgehalten sei, auf den Plan zu denken. Am 30. bedauerte er Cotta gegenüber ein eventuelles Eingehen der Horen deshalb nicht, weil er 'ohnehin in kurzer Zeit an sein Schauspiel gehe'. Während Goethes Besuch im Anfang des November wurde 'viel über griechische Litteratur und Kunst gesprochen', Schiller entschloss sich infolgedessen 'das Griechische zu treiben. Neben meinem Schauspiel ist diese Arbeit mir leichter möglich, und sie hilft mir zugleich das Moderne vergessen' (an Humboldt 9. November 1795). Man sieht, es ist dieselbe Stimmung, in der er im Sommer 1788 zuerst an die Maltheser ging. Doch liessen ihn indessen die Aufsätze über naive und sentimentalische Dichtung 'an das Schauspiel noch nicht kommen'. Am 18. Januar 1796 spricht er gegen Cotta seine Absicht aus, 'dem Ersten Theil seiner Schauspiele durch ein ganz neues Stück einen grösseren Werth zu geben, dazu aber habe er vor dem Winter keine Zeit'. Ähnlich erwidert er am 29. Februar auf Körners Frage nach den Malthesern vom 7., dass er nach Vollendung des 'romantischen Gedichts' im August 'sehen werde, dieselben einmal zur Ausführung zu bringen'. Aber schon am 21. März meldet er ihm, dass er sich für den Wallenstein entschieden habe. Doch behielt er sich die Rückkehr zu dem älteren Plane noch vor: am 25. April bestellt er bei Cotta mitten unter Büchern und Karten für den Wallenstein auch eine 'Insel Maltha', und selbst als er nach der Notiz im Kalender zum 22. October schon 'an den Wallenstein gegangen' war, schreibt er am 18. November an Goethe: 'Recht ungeduldig bin ich, mit meiner tragischen Fabel von Wallenstein nur erst soweit zu kommen, dass ich ihrer Qualification zur Tragödie vollkommen gewiss bin; denn wenn ich es anders fände, so

würde ich zwar die Arbeit nicht aufgeben . . ., aber ich würde doch die Maltheser noch vorher ausarbeiten, die bei einer viel einfacheren Organisation entschieden zur Tragödie qualificirt sind.'

Damit schliesst die erste Periode in der Entwickelung des Dramas. Ihr gehören folgende Entwürfe an:

Fragment 1. Doppelquartblatt Conceptpapier, mit Bleistift beziffert 34—37, fehlt bei Goedeke. Gestrichenes setze ich hier und im Folgenden in eckige Klammern (wie auch die Paginirung).

[34] Im letzten Chor zwischen dem IVten und V Akt muss der erhabenste Schwung seyn, und die moralische Gesinnung in ihrer ganzen Glorie erscheinen. Zugleich wird hier der grosse Lohn der erfüllten Pflicht von ferne gewiesen. Religion.[10])

Abschied der Ritter auf S. Elmo von den übrigen. Sie gehen (oder kommen) vom Abendmal.

Letzte kurze Szene la Valettes von Saintfoix. Ob er sich s. Sohn entdecken darf?

Sobald die Ritter S. Elmo erreicht haben, wird die Communication abgeschnitten. Sie sind völlig verlassen.

? La Valettes Scene mit Gondy[11]), dem Freund seines Sohnes, nach des lezteren ewigen Abschied?

La Valette, Ripperda, Elliot, Saintfoix, von Stein, Hamilton, Colonna, Bissy, Gondy, d'Aubigné, Percy, Sully, Sillery, Dandolo, Biron, Mercy, d'Argenteau, Dieudonné, Porta	v. Linar[12]) Fleury, Brissard[13]) Caraffa

[35] * La Valette Grossmeister
* Ripperda
[Hamilton] Hueskar } Kommandeurs
[Deuxponts]

[10]) Die Worte sind durch lateinische Schrift hervorgehoben, die Schiller öfter zu diesem Zwecke verwendet.

[11]) S. 36 Z. 1 und 4 heisst er dagegen Mercy.

[12]) Die hier hinter dem Strich folgenden Namen stehen im Ms. auf dem Rande.

[13]) Nicht sicher. Die Namen sind den Listen entnommen, welche den ganzen 5. Band Vertots füllen, da diese aber nur für die langue de Provence alphabetisch, sonst chronologisch geordnet sind, so wäre es eine unverhältnissmässige Arbeit, sie danach zu bestimmen. Den 'Bastard' St. Hilaire fand Schiller dort S. 185.

* Karaffa
* Mercy
* Biron
[Saintfoix]
[von Posa]
* von Stein
* Dieudonné
[Chatillon]
[Barbarossa]
* La Roche
Hardenberg
* Joinville
[Rivier] [13])
Saint-Hilaire
Velasquez
Dandolo
Hannibal
Urbino
Porto Bello
Castiglione
Villa franca
Duca
Vittoria

Ritter

La Valette. Grossmeister

Ripperda = Confident.
Braselli [14]) = Intriguant.
Montalto
Caraffa
Sainthilaire. Bastard[13]).
Joinville
Mercy
Biron. Hizkopf.
La Roche. Freund.
von Stein. Jüngling.
Dieudonné
Joyeuse
Maine
[unleserlich]
Montmorency
La Fayette

[36] Schwärmerische Freundschaft zwischen Mercy und Saintfoix.

Bornirter Subordinationsgeist in Ripperda.

Feuriger Sinn des jungen Mercy.

Sanfte Gemüthsart des von Saintfoix.

Jugendliche Folgsamkeit und liebenswürdige Natur im Karakter des deutschen Ritters Stein.

Hamiltons Kälte.

Caraffas schwer zu leitender reizbarer Stolz und Eifersucht.

Birons Ungestüme Tapferkeit, und unruhliebende Gemüthsart.

Deuxponts Melancholische Gemüthsart.

Ein alter Ritter erzählt dem jungen Stein die Geschichte und Verfassung des Ordens.

Detaillierte Beschreibung der vor Malta liegenden türkischen Macht, wie im Trojanischen Kriege.

Anspielung auf vergangene Kriegsthaten der Ritter — auf die an sie ergangene Ladung.

Soll Verrätherey im Spiel seyn? Soll ein alter Kommandeur gegen la Valette intrigieren?

---

[14]) ? Braschi, wie 115, 17 G (= Goedeke).

[37] Man glaubt, la Valette wolle sich durch s. Hartnäckigkeit der unruhigsten Köpfe mit guter Manier entladen.

Der alte Commandeur führt die jungen Ritter. La Valette entlarvt ihn, entdeckt s. Verrätherey, und zeigt den jungen Rittern, welchem Menschen sie sich anvertraut haben.

Landsmännische Rivalität und Anschuldigung landsmännischer Partheilichkeit.

Kann man nicht eine Griechin hineinmischen, welche Zwietracht unter den Rittern stiften soll? Die Griechin streitet in Männertracht mit und lässt sich fangen. Einige Ritter verlieben sich in sie.

Einer der Ritter ist im Begriff den Orden zu verrathen. Das Bewusstsein s. Verbrechens ligt schwer auf ihm, da er die Tugend s. Brüder sieht.

Wir haben in diesem Bruchstück unzweifelhaft den Rest des ältesten Entwurfs. Dafür spricht schon die unmittelbare Anknüpfung an Don Karlos: unter den Rittern erscheint — allerdings später durchstrichen — der Name des Marquis Posa. Die Fabel steht ferner hier erst in ihren einfachsten Grundzügen fest: der Hingabe des eigenen Sohnes durch La Valette und der schwärmerischen Freundschaft des ersteren mit Mercy. Die Hervorhebung dieses letzteren Zuges erinnert wieder an den im 3. Brief über den Don Karlos ausgesprochenen Vorsatz des Dichters; so, wie er hier es beabsichtigte, lässt er die Liebe völlig zurücktreten, erst zuletzt drängt sich ihm der Gedanke auf, dieses Motiv durch die Einführung der griechischen Gefangenen in das sonst frauenlose Stück, aber doch nur beiläufig, zu berühren. — In jenen Grundzügen der Fabel steht er noch ganz auf dem Boden der Überlieferung: im 13. Buch (S. 291 f.) erzählt Vertot, dass der Grossmeister, 'pour faire voir qu'il ne ménageoit pas plus ses plus proches Parens que les autres Chevaliers', den Sohn seines Bruders in eine verzweifelte Unternehmung, bei der er auch den Tod findet, entsendet, und dass der Chevalier de Polastron, 'son Ami particulier', das Schicksal des Jünglings theilt. Für den Neffen den Sohn zu setzen und den Vorgang auf die Erstürmung von St. Elmo zu übertragen, konnte den Dichter — wenn er überhaupt einer äusseren Anregung dazu bedurfte! — eine (bildlich gemeinte) Äusserung ver-

anlassen, welche Vertot (und nach ihm auch Watson) dem in das zerstörte Castell einziehenden Sieger in den Mund legt (S. 260): 'Le Bacha jugeant par la petitesse de cette Place, combien le Bourg lui donneroit de peine, s'écria: Que ne fera pas le Pére, puisque le fils qui est si petit nous coûte nos plus braves Soldats!'[15]) Aus Vertot entnahm Schiller auch den Gedanken der Scene am Schlusse des IV. Actes (34, 4), vgl. S. 257:

'Ceux qui défendoient le Fort ayant perdu toute espérance de secours, ne songérent plus qu' à finir leur vie en bons Chrétiens, et en véritables Religieux. Pendant la nuit tous s'y préparérent par la participation aux Sacremens de l'Eglise, et après s'être tendrement embrassés, et n'ayant plus qu' à rendre leurs âmes à Dieu, chacun se retira à son Poste pour mourir au lit d'honneur, et les armes à la main'. Vgl. auch S. 208: 'Il n'y eut point de Chevalier ce jour là et les suivans, qui après s'être confessé, n'approchât de la sainte Table; ils en sortirent tous comme des hommes renouvellés. Après avoir pris le pain des Forts, il ne parut plus parmi eux aucune foiblesse; plus de division, plus de haine particuliére: et ce qui étoit encore plus difficile, on rompit de tendres engagemens, si chers au coeur humain'.[16])

Wir können an unserem Fragment noch deutlich erkennen, wie an diesen einfachen, im wesentlichen durch Vertot gegebenen Kern der Handlung sich ein Intrigenmotiv anzusetzen beginnt, welches bestimmt ist, dieselbe zu erweitern und zu compliciren; wir können sogar im einzelnen verfolgen, wie dieser Gedanke fragweise aufgeworfen, festgehalten und weitergesponnen wird. Die Vereinigung der beiden Elemente der Handlung bot später Schwierigkeiten.

Die Technik endlich zeigt noch eine seltsame Mischung von Antikem und Modernem: man sieht, wie schwer es dem Dichter wird, den Stoff nach der 'griechischen Manier'

---

[15]) Vgl. Schillers Bemerkungen S. 90 Z. 16—20. 116 oben (G.).

[16]) Ein Motiv, dessen dramatische Wirkung einmal dem Dichter aufgegangen ist, lässt er nicht leicht fallen: es wäre möglich, dass in dieser Abendmahlsscene der erste Keim zu der bekannten Absolutionsscene der Maria Stuart vorliegt. Gerade als Schiller den V. Act derselben abschloss, schweiften seine Gedanken zu den Malthesern, vgl. unten S. 550.

zu gestalten. Auf der einen Seite werden schon auf dieser Stufe Chöre entworfen und die Beschreibung der feindlichen Macht in der Form einer Teichoskopie [17]) geplant, anderseits ist das Stück ganz nach moderner Weise in fünf Acte getheilt, und eine Fülle von Personen, deren Charaktere mit wenigen Strichen vorgezeichnet werden [18]), umgiebt die Hauptheldeu, ja es scheint, als ob sie an einzelnen Stellen zu Massenscenen vereinigt werden sollten.

Fragment 2. Doppelquartblatt Conceptpapier beziffert 62—65, fehlt bei Goedeke.

[62] La Valette, Grossmeister der Hospitaliter, wird in Malta von den Türken belagert. Die Macht des Feindes ist der seinigen bei weitem überlegen, und der Zustand der Forts lässt schlechterdings nicht hoffen, dass man die Insel werde behaupten können. Aber der Christenheit ligt alles daran, dass die türkische Macht wenigstens solang als möglich vor Malta beschäftigt werde, und um die Maltheser dazu zu nöthigen, wird ihnen nur unter der Bedingung Hilfe von Neapel aus zugesagt, dass sie sich biss auf einen bestimmten Zeitraum hielten. Also ist nicht nur das Schicksal der Christenheit, sondern auch das Schicksal des Ordens selbst von der Dauer ihres Widerstandes, und von der beharrlichen Vertheidigung des Forts (S. Elmo) ab- [63] hängig gemacht.

Aber S. Elmo ist in den schlechtesten Umständen, und zur langen Behauptung desselben ist keine Hoffnung. Die darinn eingeschlossenen Ritter haben zwar zur Vertheidigung des Forts ihr Äuserstes gethan, aber weil sie gar keine Hoffnung zu einem glücklichen Ausgang haben, so möchten sie gern ihre Tapferkeit und ihr Leben an eine mehr versprechende Sache setzen. Sie

[17]) So ist doch wohl die 'detaillirte Beschreibung wie im Trojanischen Kriege' zu verstehen; oder denkt der Dichter an einen Schiffskatalog im kleinen, etwa in der Weise, wie er in der Jungfrau die Völker, welche Orleans belagerten, aufzählen lässt? Vgl. Peppmüller. Biblisches und Homerisches in der Jungfrau v. O. im Archiv für Litteraturgeschichte 2, 182.

[18]) Den 'liebenswürdigen und folgsamen' Ritter Stein hatte Schiller wohl im Gedanken an den Sohn der Freundin seines Hauses aufgenommen, ähnlich wie er in Cabale und Liebe die 'beste Frau im Herzogthum' von Ostheimb nannte. Auch Hardenbergs Name scheint auf Novalis hinzudeuten, der Schiller 1791 in Jena nahegetreten war, man denke z. B. an die begeisterten Briefe bei Urlichs, Charlotte v. Schiller 3, 172 f. — Übrigens führt Vertot in dem Etat présent des Chevaliers du Grand Prieuré d'Allemagne (5, 419) auch einen Henri-Ferdinand Baron de Stein auf.

sollicitiren also um die Erlaubniss Elmo [entweder] aufgeben [oder in einem herzhaften Ausfall als brave Streiter umkommen] zu dürfen.

La Valette, seiner Ordre und s. grossen Pflicht eingedenk, verweigert dieses Gesuch, und befiehlt ihnen, s. Instructionen buchstäblich nachzuleben, das übrige aber ihm und

[64] La Valette hat zwar schon im ersten Akt Verdacht geschöpft, der im zweyten Akte steigt, aber überführende Beweise erhält er erst im dritten Akt. Sobald Montalto merkt, das seine Verrätherey entdeckt ist, so entflieht er zu den Ungläubigen. Die von ihm debauchierten Ritter erkennen ihr Unrecht schnell und werfen sich dem Grossmeister zu Füssen.

Im ersten Akt heisst es: 'Wir sind rein, aber nicht alle'. — In diesem engen und heiligen Zirkel ist ein Verräther.

Ist diese Episode für die Haupthandlung nicht zu gross? Wenigstens muss dafür gesorgt werden, dass, wenn sie geendigt ist, das Interesse ja nicht abreisse. Die zur Erkenntniss gebrachten Ritter verlangen — um ihr Vergehen abzubüssen, [65][19]) nach S. Elmo geschickt zu werden. La Valette nimmt das Anerbieten an, und macht davon Gebrauch gegen die Chevaliers von S. Elmo.

La Valettes Auftritt mit dem treulosen Commandeur, ehe dieser sich noch entlarvt sieht — Seine Effronterie und Dreistigkeit im Läugnen.

Der Deserteur fällt nachher bey der Attaque von S. Elmo durch la Valettes Sohn. Woher erfährt man dieses?

So wie S. Elmo übergeben seyn würde, so ist es schon ausgemacht, dass die spanische Flotte unverrichteter Dinge zurücksegeln soll. Diss weiss der Verräther sehr gut.

Wir haben hier zwei Bruchstücke aus dem Anfang und Ende eines Entwurfs. Die kurze Erzählung der Vorgeschichte in dem ersten bringt nichts wesentlich Neues zu dem überkommenen Stoff hinzu. In dem zweiten wird das in dem vorigen Fragment angeknüpfte Intrigenmotiv weiter ausgestaltet, so dass die Episode die Haupthandlung zu überwuchern beginnt: nicht durch das Opfer des eigenen Sohnes, sondern durch die Entlarvung des Verräthers überwindet La Valette den Widerstand der Ritter; nur ganz äusserlich werden beide Handlungen am Schluss noch dadurch verknüpft, dass der entflohene Verräther durch La Valettes Sohn fallen soll. Auch der Aufbau des Dramas wird wesentlich durch die Entwicklung jener 'Episode' be-

[19]) Am Rande steht: 'NB.?', dann beginnt die Zeile mit einem unleserlich ausgestrichenen Wort.

dingt; namentlich tritt im III. Act dadurch die Peripetie ein, dass La Valette die Beweise des Verraths erhält.

Fragment 3. Goedeke S. 114,26 — 118,16 nach einer Abschrift Charlottes v. Schiller; nur 116,7—29 ist daneben noch in der Originalhandschrift erhalten auf den ersten beiden Seiten eines Doppelquartblattes Concept (beziffert 52—55). Goedeke gab wohl auch dieses Stück (trotz seiner entgegenstehenden Angabe) nach jener Abschrift und vergass deshalb die beiden letzten Seiten mitzutheilen; ich bringe dieselben am Schluss von Fr. 4.

Auch hier haben wir noch die Eintheilung in fünf Acte. Die Meditation richtet sich besonders auf den ersten. Inhalt und Art der Exposition, die Motive La Valettes und seiner Gegenspieler, namentlich Montaltos, werden erwogen, neben letzterem tritt jetzt Crequi, der Freund des Sohnes, hervor. Auch die Massen bekommen Leben: in den Einzelconflict greifen nationale Gegensätze ein. Die Namen stehen trotz einzelner Abweichungen hier doch denen des Personenverzeichnisses in Fr. 1 noch am nächsten. — Vom ersten Act springt die Phantasie des Dichters sogleich auf den fünften über, die Katastrophe steht ihm deutlich vor Augen[20]), wie sie auch schon in Fr. 1 in ihren Grundzügen ihm klar war, die Scene zwischen La Valette und dem Freund seines Sohnes ist von dort herübergenommen. Charakteristisch für Schillers Schaffen ist, dass hier — wie

[20]) Es ist dies bezeichnend für die echte dramatische Anlage des Dichters. So nennt er auch im Brief an Goethe vom 26. Januar 1803 die Katastrophe 'immer das wahre Festmahl für den Tragödiendichter'. Es ist interessant zu sehen, wie hier z. B. Otto Ludwig in directem Gegensatze zu Schiller steht. Treffend bemerkt Julian Schmidt, Bilder aus dem geistigen Leben unserer Zeit 4, 208 über dessen Entwürfe: 'Bei allen diesen Versuchen ist mir eins merkwürdig: es sind verschiedene Scenen mehr oder minder ausgeführt, aber nur selten die Peripetie, niemals die Katastrophe; dagegen sind die Einleitungsscenen in mannigfachen Variationen und zum Theil mit grossem dramatischen Behagen durchgearbeitet. Da Ludwig nach seiner Erklärung sofort die Bilder aufzeichnete, die ihm in Gedanken aufschossen, so schliesse ich daraus, dass der eigentlich dramatische Kern, aus dem rückwärts der ganze Vorgang sich begreift, ihm nicht von vornherein sinnliche Gegenwart wurde'.

auch schon im vorigen Fragment — Einzelnes ihm sofort in directer Rede aufgeht. — Der Zusammenhang mit Fr. 2 tritt auch äusserlich hervor, auf die dort am Schluss sich aufdrängende Frage: 'woher erfährt man dies?' giebt hier der Schluss die etwas gewaltsame Lösung: 'Nachdem die Communication zwischen Elmo und La Valette [Stadt] aufgehoben ist, wird die Taubenpost gebraucht'.

Fragment 4. Hieran schliesst sich unmittelbar Goedeke 118, 17—33, nach Charlottes Abschrift. Die Fortsetzung enthält die dritte Seite des bei Fr. 3 erwähnten Doppelquartblattes (116, 30 — 118, 33 bildete im Original offenbar die Einlage); die Marginalien theilte schon Hoffmeister, Nachlese 3, 10 mit.[21])

la Valette erscheint selbst in Rüstung und ist ernstlich entschlossen, mitzugehen. Seine Vorkehrungen auf den Fall, dass er nicht mehr zurückkäme. Vorstellungen des ganzen Ordens, ihn davon zurückzuhalten — Demüthigung und Fussfall der Ritter von S. Elmo. Er willigt endlich ein — Abschied der Ritter und letzte Umarmung. Abschiedsscene zwischen Crequi und S. Priest — zwischen diesem und la Valette.

V.

La Valette entdeckt sich dem Crequi.

Elmo wird mit Sturm erobert, Der halbe Mond flattert auf der Vestung. Die Leichname der Ritter vom Meerstrom herüber geführt. Schmerz des Grossmeisters. Die Leiche s. Sohnes.

Ankunft der spanischen Flotte.

Wiederherstellung des Ordens in seine ursprüngliche Simplicität. 'Wir stehen vielleicht am Rand unseres Untergangs. Lasst uns endigen, wie wir anfingen.' — Versöhnung der Ritter. Brüderliche Eintracht.

In den ersten Acten sind die Tendenzen und Gesinnungen der Ritter alle weltlich und realistisch, erst die Handlung treibt sie zum idealistischen — wenn diss aber geschehen, so ist der Grossmeister allein noch realistisch.

Was treibt sie nun aber ins idealistische und macht, dass sie sich mit Freiheit und Neigung unterwerfen? Es muss nothwendig hervorgehn und zugleich ein Werk La Valettes seyn.

[21]) Vgl. oben S. 529 f.

Das neue Bruchstück schliesst sich mit dem von Goedeke mitgetheilten unvollständigen nicht bloss inhaltlich glatt zusammen, sondern auch in der Form: in beiden sind die einzelnen Momente in kurzen abgerissenen, gern durch Gedankenstriche geschiedenen Sätzen angegeben. Das Ganze zeigt den ersten Versuch, das bisher Gefundene einmal übersichtlich in Acte — noch immer wird an der Fünftheilung festgehalten — zu gliedern und innerhalb derselben die Scenenfolge anzudeuten; dabei sind die Grundlinien der Gliederung, welche Fr. 2 zog, festgehalten. Dass es im Anschluss an Fr. 3 niedergeschrieben wurde, lässt schon der Zusammenhang der Papiere erkennen; sodann scheint Schiller der dort ausgesprochenen Forderung: 'Es muss ausser Zweifel gesetzt sein, dass La Valette unter allen Rittern der tapferste ist' (117, 35) hier dadurch zu begegnen, dass er den Grossmeister selbst sich entschliessen lässt, nach S. Elmo zu gehen. Er griff mit diesem Zuge wieder auf Vertot zurück; als die Besatzung des Forts um Hilfe bittet und der Abgesandte dasselbe mit einem Kranken vergleicht 'qui ne peut se soutenir que par des remédes et des secours continuels: J'en serai moi-même le Médecin, lui dit le Grand-Maître avec un dépit secret, et j'y enconduirai d'autres avec moi; s'ils ne peuvent pas vous guérir de la peur, ils empêcheront bien au moins par leur valeur, que les Infidéles ne s'emparent du Château'. Die Versammlung aber widersetzt sich seinem Entschluss, und es bieten sich sofort soviel Ritter zur Vertheidigung von S. Elmo an, 'qu'il n'eût d'embarras que dans le choix qu'il en fallut faire' (S. 223 f.). Dieses bei Vertot nur nebensächliche Moment ist hier mit der Entlarvung des Verräthers zum entscheidenden gemacht; die dramatische Bedeutung des Sohnesopfers wird dadurch noch mehr zurückgedrängt. — Aus Vertot nahm Schiller ferner die Entsendung eines Ingenieurs auf, er ist dort — wie später auch bei Schiller — ein Italiener Castriot (vgl. 241 — 3). — Sonst bringt das Fragment keinen neuen Zug, namentlich erscheint Montalto noch immer als das einzige Haupt der Gegenpartei, und der jüngste Ritter, welchen La Valette ausforscht, ist noch nicht mit dem Sohne des letz-

teren identificirt, obwohl diese Combination doch nahe lag.[22])

Die Marginalien lassen deutlich erkennen, wie die allgemeinen Ideen dem Dichter erst im Fortgang seiner Arbeit, die zunächst wesentlich auf die Entfaltung des dramatischen Gehaltes seines Stoffes gerichtet ist, zum Bewusstsein kommen. Gewiss eine für die Beurtheilung von Schillers dramatischem Schaffen bedeutsame Beobachtung!

Auf der Rückseite des erwähnten Doppelquartblattes findet sich folgendes Personenverzeichniss:

Chor	Spitzeder Berger	Ehlers Genast	Benda Malcolmi	Haltenhof Eilenstein
La Valette		Graf(f)		
Ademar Crequi	Borgoisch	Vohs Cordemann		
Biron S. Priest	Elmoisch	Heide (Haide) Caspers		
Miranda		Becker		
[unleserlich]		[Schall]		

Ich theile es des äusseren Zusammenhangs wegen hier mit, obwohl es Schiller offenbar in viel späterer Zeit bei einer Wiederaufnahme der alten Papiere auf die leere Rückseite schrieb. Die Namen der Personen gehören zum Theil einer ganz anderen Stufe der Entwicklung des Dramas an. Aus den Schauspielernamen lässt sich die Zeit der Niederschrift sehr genau bestimmen: Ehlers debutirte am 21. Januar 1801, Berger ging ab noch in demselben Frühjahr (nachdem auch er erst im October 1800 eingetreten war); auf eine ähnliche Zeitbestimmung führt der Name der Caspers: die ältere wie die jüngere waren nur vom Februar 1800 bis Ostern 1802 am Weimarer Theater[23]), hier ist natürlich die jüngere gemeint, da sie den Priest spielen sollte (wie später die Jagemann, vgl. Fr. 9).

Fragment 5. 2 Doppelblätter Grossquart Schreibpapier α) mit Bleistift bis S. 3 beziffert 37—39, in der Fürstlich Fürstenbergschen Bibliothek zu Donaueschingen, β) dgl. be-

[22]) gefunden erst in Fr. 9c. (99, Z. 24 G.).

[23]) Vgl. Pasqué, Goethes Theaterleitung 2, 287. 282. 285.

ziffert 31—33 im Schiller-Archiv. Beide lagen ursprünglich ineinander, den Zusammenhang (und zugleich die Willkür in dem Schluss des Abdrucks bei Goedeke) veranschaulicht folgende Übersicht:

	Vorderblätter:		Rückblätter:
α	S. 37 = G. 111, 1-22	β	S. 33 = G. 113, 28—114, 8 (1/3 S. leer)
	„ 38 = G. 111, 23—112, 14		„ [33b] = G. 114, 9-25
β	S. 31 = G. 112, 15-34	α	S. 39 = G. 105, 3-24
	„ 32 = G. 113, 1-27		„ [39b] = G. 103, 15—104, 17

Die Vorderblätter, quer über die ganze Seite beschrieben, enthalten ein fortlaufendes Scenar; es bricht ab mit Act I Sc. 5 auf der Mitte von S. 32, den Rest der Seite nimmt eine kurze zusammenhangslose Aufzählung einzelner — noch auszuführender — Scenen ein (113, 14 G.). Das Scenar zeigt den Beginn einer genaueren Ausarbeitung der kurzen in Fr. 4 entworfenen Skizze, mehrfach knüpft sie direct an das in Fr. 3 gewonnene Material an. So ist La Valettes Rede G. 115 oben hier in Act I Sc. 3 aufgenommen; Gedanken, die er dort aufwirft und ausspinnt, wie Montaltos Einverständniss mit den Türken (116, 23 f.), die Exposition der feindlichen Streitmacht durch einen gefangenen Türken (115, 14) sind hier in Sc. 5 und 6 fixirt und mit einander combinirt. Der junge Ritter, der in seiner 'Kindlichkeit' die Verschwörung verräth, scheint auch hier noch von S. Priest verschieden (113, 28). — Neu ist vor allem die Eröffnung des Dramas mit einer directen Exposition der Verderbniss des Ordens durch die Streitscene zwischen Ademar und Ramiro um die gefangene Griechin. Der Keim zu diesem Motiv lag schon in Fr. 1, während es aber dort als eine 'romantische' Episode gedacht war, ist es hier nur zu einer packenden Ouverture verwendet, die Griechin zur stummen Person gemacht. Neu ist ferner die Einführung des sicilischen Abgesandten Mendoza nach Vertot. Bei diesem sind es zwei, der eine La Miranda (so heisst er später auch bei Schiller) 'plein de zéle demanda au Grand-Maître, et en obtint la permission de se renfermer dans le Fort assiégé; il y fut reçû avec la considération qui étoit dûë à sa valeur: c'étoit un ancien Chevalier égale-

ment révéré par sa piété et par son courage, et qui s'étoit signalé en plusieurs occassions' (S. 235).

Im Eingang der Scenenliste fällt der neue Name Heredia für Montalto (vgl. Fr. 5a) auf. Die hinter dem Thema der Scenen stehenden Zahlenreihen weiss ich ebensowenig mit Sicherheit zu deuten, wie in anderen Fragmenten (namentlich dem Demetrius); am nächsten liegt es hier, die erste Zahl auf die erforderlichen Auftritte, die zweite auf die der Personen zu beziehen, darauf scheint zu führen: '4 Chöre 4. 10' (später nahm Schiller allerdings 16 Choreuten an, vgl. Fr. 9 G. 124, 23). Die auffallende Zahl der Chöre selbst erklärt sich daraus, dass die kurze Exodos nicht als eigentlicher Chor gerechnet ist.

Die halbgebrochenen hinteren Blätter enthalten auf der linken Seite abgerissene Notizen zur Fortsetzung, auf der rechten Nachträge, Ausführungen und Dialogfragmente; das Verhältniss der Marginalien zum Text tritt bei Goedeke nicht klar genug hervor, die Veranschaulichung muss aber einem neuen Abdruck vorbehalten bleiben. — Die hier 103, 15 gezogenen Grundlinien der Parodos kehren in Fr. 9 in reicherer Ausführung wieder. Bemerkenswerth ist 105, 8: 'Eine Episode von der enthousiastischen Liebe zweier Ritter zu einander, davon der eine zu Elmo sich befindet. Sie endigt damit, dass der eine, welcher zu la Valette ist, dem Geliebten nach S. Elmo in den Tod folgt': so vollständig hat sich das Verhältniss zwischen dem Grundplan (La Valette — sein Sohn — dessen Freund) und der ursprünglichen Episode (La Valette — der Verräther) umgekehrt!

Ich schliesse an diesen Plan die Meditationen

Fragment 5a. Goedeke 94, 18—96, 13 nach Charlottes Abschrift.

Nur hier begegnet uns noch einmal der Doppelname Heredia-Montalto. Entsprechend dem zuletzt Entwickelten kennt das Fragment nur 'zwey verschiedene Handlungen 1) die Liebe und Rivalität zweyer Ritter und ihrer Zungen 2) die Angelegenheiten von Elmo', das Verhältniss zwischen La Valette und Priest kommt nicht mehr in Betracht. Die

Rolle des Ademar beginnt die Aufmerksamkeit des Dichters zu erregen: er sucht sie selbständiger zu entwickeln, sein Verhältniss zu La Valette auszuführen, der Gedanke eines tieferen Conflicts zwischen beiden und einer inneren Lösung desselben taucht auf. Sein Rival heisst hier Biron (statt Ramiro in Fr. 5), ein Name, den er dann behält. — Lässt sich hiernach das Fr. 5a nicht früher ansetzen, so auch nicht später, da es noch die Acteintheilung annimmt, welche beim Beginn der folgenden Stufe aufgehoben wird.

II. 1797—1803.

Schon im December 1797 fühlte sich Schiller wieder zu dem verlassenen Plane hingezogen. Er hatte damals 'die Liebesscenen im zweiten Act der Piccolomini vor sich' (an Goethe 12. December), und ihre 'frei menschliche Natur', welche 'dem geschäftigen Treiben der übrigen Staatsaction völlig entgegengesetzt' war[24]), mochte ihn wieder sich nach der Tragödie zurücksehnen lassen, welche auch 'ein überwiegend menschliches Interesse' besass. 'Ich gebe die Hoffnung nicht auf', schreibt er an Goethe am 8. December, 'den Wallenstein noch in dem nächsten Sommer in Weimar spielen zu sehen, und im nächsten Herbst tief in meinen Malthesern zu sitzen. Diese beschäftigen mich jetzt zuweilen, wenn ich von der Arbeit ausruhe. Es ist etwas sehr Anziehendes für mich in solchen Stoffen, welche sich von sich selbst isoliren und eine Welt für sich ausmachen. Ich habe diesen Umstand im Wallenstein sehr benutzt, und in den Malthesern wird er mich noch mehr begünstigen. Nicht nur dass dieser Orden wirklich ein Individuum ganz sui generis ist, so ist er es im Moment der tragischen Handlung noch mehr. Alle Communication mit der übrigen Welt ist durch die Blokade abgeschnitten, er ist bloss auf sich selbst, auf die Sorge für seine Existenz concentrirt, und nur die Eigenschaften, die ihn zu dem Orden machen, der er ist, können in diesem Moment seine Erhaltung bewirken. Dieses Stück wird aber so einfach behandelt werden müssen, als der Wallenstein complicirt ist, und ich

---

[24]) So urtheilte er ein Jahr später (an Goethe 9. November); ähnlich klagte er damals über 'das pathologische Interesse' am Wallenstein.

freue mich im voraus, in dem einfachen Stoff alles zu finden, was ich brauche, und alles zu brauchen, was ich Bedeutendes finde'. Er hatte im Mai dieses Jahres die Poetik des Aristoteles in der Übersetzung von Curtius zum erstenmal mit Goethe zusammen gelesen (an Körner 3. Juni); sie bewog ihn jetzt, 'das Stück ganz in der griechischen Form und nach des Aristoteles Schema [Poetik c. 12] ohne die Acteneintheilung auszuführen'. Wir gewinnen aus diesen Worten einen festen Anhalt für die Bestimmung der jüngeren Fragmente.

Nach der Vollendung des Wallenstein im März 1799 wandte sich Schiller zur Maria Stuart; sie brachte ihn im August 'auf die Spur einer neuen Tragödie', des Warbeck. Aber im October führten ihn ähnliche Stimmungen wie vor zwei Jahren wieder auf die Maltheser zurück. 'Vor der Hand', schrieb er an Körner 26. September, 'bin ich die historischen Sujets überdrüssig, weil sie der Phantasie gar zu sehr die Freiheit nehmen und mit einer fast unausrottbaren prosaischen Trockenheit behaftet sind'. Vor allem aber mochte er wünschen, bei seiner bevorstehenden Übersiedelung nach Weimar mit einem Drama zu debutiren, welches der Neigung Karl Augusts zu dem französisch-klassischen Drama auf halbem Wege entgegenkam. Auch der Einfluss Goethes, der damals vier Wochen in Jena weilte und gerade auf Wunsch des Herzogs Voltaires Mahomet bearbeitete, wird ebenso wie vor fünf Jahren sehr wesentlich mitgewirkt haben; der nachher anzuführende Brief vom 22. October weist deutlich auf Unterredungen über diesen Stoff zurück.[25])

Schon am 12. October meldet Schiller an Cotta: 'Ich lebe schon wieder in zwei neuen Planen, die nächstes Jahr noch sollen ausgeführt werden'. Ein Billet des Herzogs an Goethe[26]), welches dieser am 19. dem Freunde über-

[25]) Man möchte mit dem folgenden Brief an Cotta die Notiz in Goethes Tagebuch vom 10. October (W. A. 2, 264) in Verbindung bringen: 'Abends Mahomet Hofrath Schiller vorgelesen, über verschiedene tragische Sujets'.

[26]) Erst jüngst mitgetheilt von Minor, Aus dem Schiller-Archiv S. 105—7.

sandte, schliesst: 'Sehr wünschte ich, Schiller schickte oder brächte uns ein Programm seiner Maltanergeschichte'. Auch die Herzogin Louise schreibt am 21.: 'Es freut den Herzog, dass Sie in Zukunft ihm den Plan Ihrer Theaterstücke mittheilen wollen, und ich zweifle nicht, dass die Maltheser ihm noch gefallen werden, da das Ganze so viel Schönes und Eigenes haben wird. Was mich anbelangt, so würde ich es ungemein bedauern, wenn Sie das schöne Vorhaben aufgeben wollten'. Und in der Nachschrift: 'Ich erhalte soeben Ihren Brief vom 20. . . . und sehe mit Vergnügen, dass Sie den Plan für die Maltheser bald dem Herzog zeigen werden'.[27]) An Goethe aber berichtet Schiller am 22.: 'Um doch [während der Krankheit der Frau] etwas zu thun, habe ich über die Disposition meiner Maltheser-Tragödie nachgedacht, damit ich dem Herzog sogleich bei meiner Ankunft etwas Bedeutendes vorzulegen habe. Es wird mit diesem Stoff recht gut gehen, das punctum saliens ist gefunden, das Ganze ordnet sich gut zu einer einfachen grossen und rührenden Handlung. An dem Stoff wird es nicht liegen, wenn keine gute Tragödie, und so wie Sie sie wünschen, daraus wird. Zwar reiche ich nicht aus mit so wenigen Figuren als Sie wünschten, diess erlaubt der Stoff nicht: aber die Mannigfaltigkeit wird nicht zerstreuen und der Einfachheit des Ganzen keinen Abbruch thun'. Als Goethe im November wieder nach Jena gegangen ist, notirt er in sein Tagebuch zum 25.: 'Mit Schiller über die Maltheser und sonst manche Verhältnisse', und zum 30. 'Abends bey Schiller. Die Maltheser' (W. A. 2, 271 f.).

Noch während Schiller den fünften Act der Maria Stuart abschloss, schlug er Cotta, als dieser am 24. Mai 1800 durch Weimar reiste, 'die Johanniter vor, damit sie dieses Jahr nicht leer ausgingen' (Cotta an Schiller 5. September). Zwar begann er am 1. Juli die Jungfrau von Orleans, aber am 19. November verspricht er Iffland: 'Sobald ich mit diesem Schauspiel fertig bin, so wird mein Erstes sein, ein längst entworfenes Trauerspiel auszuführen, dessen Handlung auf einer einzigen männlichen Figur be-

[27]) Karl Augusts erstes Anknüpfen Nr. 13.

ruht, und diese möchte dann vielleicht der Charakter sein, den Sie darzustellen wünschen. Es ist nämlich der Charakter eines Hausvaters im heroischen Sinn; der Grossmeister des Maltheserordens unter seinen Rittern, in einer Handlung vorgestellt, wo der Orden durch eine furchtbare Belagerung von aussen und durch eine Empörung von innen an den Rand des Untergangs geführt und durch die Klugheit, Zartheit und Seelenstärke des Grossmeisters La Valette erhalten und siegreich gemacht wird. Der Fond dieses Charakters ist eine liberale Güte, mit hoher Energie und edler Würde verbunden. Der Grossmeister steht in seinem Orden da, wie ein Hausvater in seiner Familie, zugleich aber auch wie ein König in seinem Staat und wie ein Feldherr unter seinen Rittern. Mit Ende des nächsten Sommers hoffe ich, Ihnen diese gerechte Schuld gewiss abtragen zu können'.[28]) Dass er nach Vollendung der Jungfrau von Orleans (16. April 1801) sofort den alten Plan wieder aufnahm, beweist die oben S. 545 mitgetheilte, aus dem Frühjahr 1801 stammende Rollenbesetzung. Am 13. Mai schreibt er an Körner: 'Ich habe grosse Lust, mich nunmehr in der einfachen Tragödie, nach der strengsten griechischen Form zu versuchen, und unter den Stoffen, die ich vorräthig habe, sind einige, die sich gut dazu bequemen. Den einen davon kennst Du, die Maltheser; aber noch fehlt mir das punctum saliens zu diesem Stück, alles andere ist gefunden. Es fehlt an derjenigen dramatischen That, auf welche die Handlung zueilt, und durch die sie gelöst wird; die übrigen Mittel, der Geist des Ganzen, die Beschäftigung des Chors, der Grund, auf welchem die Handlung vorgeht, alles ist reiflich ausgedacht und beisammen. Ein anderes Sujet, welches ganz eigene Erfindung ist, möchte früher an die Reihe kommen'. Neben der Braut von Messina, auf die er hier hindeutet, lockte ihn auch der Warbeck. Doch verhiess er am 29. Juni Iffland auf dessen Anfrage vom

[28]) Teichmanns litterarischer Nachlass hg. v. Dingelstedt S. 211 f. — Schiller meint natürlich den deutschen Hausvater von Gemmingens, in welchem Iffland den Grafen Wodmar auch in Weimar (28. März 1796) gespielt hatte; vgl. Böttigers Entwickelung des Ifflandischen Spiels S. 1—37.

24. Mai die Maltheser noch für das nächste Jahr[29]), und im August während seines Besuchs bei Körner in Dresden 'las er diesem die erste Scene in Jamben vor'.[30]) Aber im neuen Jahre entschied er sich für die Braut von Messina (an Goethe 10. März).

Nach Vollendung derselben 'hat er die alten Papiere über die Maltheser vorgenommen, und es steigt eine grosse Lust in ihm auf, sich gleich an dieses Thema zu machen. Das Eisen ist jetzt warm und lässt sich schmieden'. Den Beleg für diese Mittheilung an Goethe aus dem März 1803 haben wir in Fr. 9 mit seiner auf dieselbe Zeit hinweisenden Rollenbesetzung.

Damit schliessen die Acten über dieses Drama.

Fragment 6. Goedeke 118,34—120 nach Charlottes Abschrift.

Ich setze dieses Scenar etwa gleichzeitig mit dem zu Anfang dieses Abschnittes erwähnten Brief aus dem December 1797, weil es zunächst noch ganz auf den Voraussetzungen von Fr. 4 und 5 beruht, anderseits aber doch von einer Acteintheilung gänzlich absieht. Wie in Fr. 4 ist die Handlung auf den Conflict zwischen La Valette und der Gegenpartei beschränkt. Aus Fr. 5 ist die Streitscene aufgenommen und mit dem früheren Entwurf dadurch verschmolzen, dass der eine 'Rival' Ademar, entsprechend seiner Voranstellung im Drama, aus einer episodischen Figur zum eigentlichen Gegenspieler La Valettes entwickelt ist. Dies führte dann zu einer Vertiefung der Peripetie (oder umgekehrt vgl. Fr. 6a), indem La Valette nun nicht bloss äusserlich durch Entlarvung des Intriganten Montalto, sondern durch Beschämung des missleiteten Führers der Empörung seine Gegner überwindet. Damit war dann allerdings das ursprüngliche Motiv des Dramas, das Sohnesopfer, schwer zu vereinen. In dem Bedenken des Dichters, es fallen zu lassen, und nicht in einem Zufall möchte ich den Grund dafür sehen, dass das Scenar mit der Peripetie

---

[29]) Urlichs, Briefe an Schiller S. 432. — Teichmanns Nachlass S. 213.

[30]) Urlichs, Charlotte von Schiller und ihre Freunde 3, 54.

abbricht. — Der andere 'Rival' heisst jetzt Biron, ein Name, den er von nun an behält; Chateauneuf ist als überflüssig neben Ripperda beseitigt.

Auf diesen Entwurf beziehen sich folgende Meditationen:

Fragment 6a. Goedeke 93,3—94,17 Kleinfolioblatt Schreibpapier mit Bordüre in Wasserzeichen.

Fragment 6b. Goedeke 102,7—103,2 nach Charlottes Abschrift.[31])

Die letztere enthält eine weitere Ausdichtung der neugewonnenen Peripetie. Wenn in Fr. 6 La Valette in Gegenwart der alten Ritter dem Ademar seine Stimme zum Grossmeister giebt, so wird hier zuerst eine entscheidende Scene zwischen den beiden Hauptthelden projectirt, in welcher der ältere den jüngeren von seiner Leidenschaft befreit und auf den Standpunkt eines Fürsten stellt. — In Fr. 6a präcisirt sich Schiller die Idee seiner Dichtung im Sinne seiner bekannten Umgestaltung des Kantischen kategorischen Imperativs. Wenn er dabei als 'die Aufgabe' bezeichnet 'die Verwandlung einer strengen pflichtmässigen Aufopferung in eine freiwillige, mit Liebe und Begeisterung vollführte' und hinzufügt 'der Grossmeister muss der Urheber davon sein und zwar durch seinen Charakter und dadurch, dass er selbst ein solcher ist', so scheint er gerade durch diese Erwägungen auf die Ausgestaltung der neuen Peripetie geführt zu sein. Wenn ferner in Fr. 6a in Bezug auf La Valette gefordert wird: 'Auch muss Gelegenheit gegeben werden, seine Verstandsklarheit, seine Penetration und Klugheit zu zeigen', so entspricht dem offenbar in Fr. 6b: 'Zu diesen Beweisen ist er durch seine grosse Klugheit und Penetration gelangt'. Endlich scheint zu dem Satze in Fr. 6a: 'Die Tugend, welche in dem Stücke gelehrt wird, ist nicht die allgemein menschliche ... sondern die zum Moralischen hinauf geläuterte specifische Ordenstugend' Fr. 6b die klarere Bestimmung zu bringen: 'Die Religion ist bei La Valette nur die Sprache und die Formel zu einer höheren Weisheit'.

---

[31]) Das in Charlottes Abschrift hier angefügte Stück gehört der Romegasstufe an (vgl. darüber u. S. 556); ich bringe es als Fr. 9 f.

Fragment 7. Goedeke 88,6—92,5 der Anfang bis 88,28 nach Charlottos Abschrift, das Übrige bildet zwei in einanderliegende Foliobogen mit fortlaufendem Inhalt; Papier wie bei Fr. 6a. In dem Personenverzeichniss a. E. sind die Altersangaben links vielfach corrigirt, ebenso 'Chor' für 'Ripperda', 'Sclav' für 'Renegat'.

Man kann zweifeln, wohin dies Fragment zu stellen sei, da die darin gegebene ausführliche Exposition wenig Charakteristisches bietet. Doch scheint mir beachtenswerth, dass sie von dem Verhältniss La Valettes zu Priest schweigt. Auffallend ist ferner die ganz voraussetzungslos verfahrende, auch die ethische Bedeutung der Handlung sehr klar entwickelnde Darstellung; dem Improvisatorischen, Skizzenhaften der übrigen Fragmente gegenüber zeigt dieses eine entschiedene stilistische Abrundung. Sollte es danach vielleicht nicht bloss zu eigenem Gebrauch entworfen sein? etwa den Beginn einer Skizzirung des Planes für Karl August darstellen, wie ihn Schiller im October 1799 vorzulegen versprochen hatte?

Fragment 8. Goedeke 92,6—93,2 Seite 1 eines Folioblattes Concept[32]); die Rückseite übersah Goedeke:

Das Schicksal des Tempelordens wird berührt. Wetteifer beider Gesellschaften.

Perioden des Ordens

1. Das Hospital zu Jerusalem. Blosse Charité, Pflege.
2. Die Edelleute treten dazu, besiegt von der Schönheit dieser christlichen Pflicht. Gerard.
3. Der ritterliche Geist regt sich in diesen Edelleuten, sie ergreifen das Schwert wieder. Raimund Dupuy.
4. Regel, Kleidung, Ordens Kreutz, Gelübde.
5. Zulauf, Schenkungen, Reichthümer, Macht.

Vorangeschickt

Darstellung des heiligen Landes der Erlösung.

Mahomedaner und Druck der Christen.

Wallfahrten

Kreutzzüge. —

Eroberung des heiligen Landes. —

O

[32]) Vgl. über das Format Minor, Aus dem Schillerarchiv S. 101.

6. Rivalität mit dem Tempelorden. Tapfere Thaten. Kampf für die Christenheit. Belagerung von Accon. Ende der Herrschaft in Palästina. ○
7. Übergang auf das Meer. ○
8. Rhodus. Souveränität Höhe des Ordens.
9. Fall der Templiers. Reichthum und Ausartung des Ordens. Villaret. ○
10. Belagerung von Rhodus u. Abzug, Isle-Adam.
11. Verpflanzung nach Maltha, nach grossen Schwierigkeiten.
12. Actueller Zustand des Ordens.

In den 'Momenten der Handlung' auf S. 1 erkennen wir den Beginn einer Neubearbeitung des Ganzen. Schiller hat sich zu diesem Zwecke — ähnlich wie in Fr. 5 — zunächst eine Übersicht der dramatisch wichtigsten Punkte entworfen. Dabei hat er, wohl um dem alten Stoff auch äusserlich einen neuen Reiz zu geben, neue Namen eingeführt: 'Miranda als exoterische Figur' ist an die Stelle Mendozas und 'Romegas der Seemann' an Stelle Ademars gesetzt. Eine erneute Lektüre Vertots scheint ihn auf sie geführt zu haben; über Miranda vgl. die oben bei Fr. 5 angeführte Stelle, über Romegas heisst es S. 185:

Mais parmi ces Capitaines [des Galéres de la Religion] aucun n'avait fait tant de prises et si considérables que le Commandeur de Romegas, Chevalier qui depuis sa Jeunesse avoit fait la course. Personne ne connaissoit aussi-bien que lui les Côtes, les Ports et jusqu'aux moindres Cales qui se trouvent le long de la Mer Méditerranée: d'ailleurs brave, intrépide, qui n'avoit jamais connu de péril, et qui ne souffroit aussi dans son bord que des Officiers et des Soldats d'une valeur déterminée. La vie qu'il passoit presque entiére à la Mer, lui avoit donné un air farouche: on l'accusoit même de traiter cruellement ses Prisonniers; mais il prétendoit qu'il ne tenoit cette conduite à leur égard que par représailles et pour réduire les Corsaires à en agir avec plus d'humanité envers les Esclaves Chrétiens.

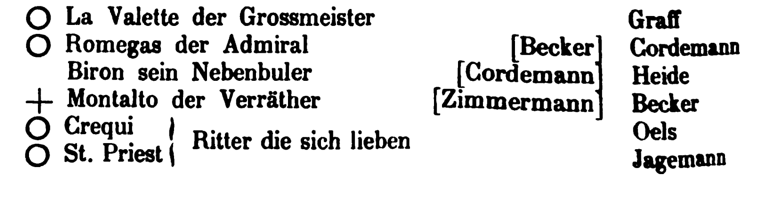
Charakteristisch für diesen neuen Abschnitt in der Maltheserdichtung ist ferner, dass das Verhältniss La Valettes zu St. Priest wieder als dramatisches Motiv, zunächst allerdings nur als eine noch zu lösende Aufgabe, erscheint.

Ich bezeichne die neue Entwickelung kurz als Romegasstufe, da der neue Name ein wesentliches Kriterium bietet. Unser Fragment möchte ich noch in den October oder November 1799 setzen. —

Die Geschichte des Ordens auf S. 2 sollte ursprünglich (vgl. Fr. 1) ein alter Ritter erzählen, später wurde sie dem ersten grösseren Chorliede zugewiesen, welches in Fr. 6 die Parodos, dann, nachdem der Chor bereits in der Streitscene aufziehen sollte, das erste Stasimon bildete. Der hier vorliegende ausführlichere Entwurf wurde im folgenden Schema des Dramas (Auftritt VI Goedeke 127,21-31) in 5 Abschnitte zusammengezogen, in den Kreiszeichen am Rande lässt sich die Hand des redigirenden Dichters deutlich erkennen.

Fragment 9. Goedeke 123,9—132, ursprünglich 4 in einander gelegte Bogen Folio Concept; jetzt ist von Bogen 2 das Vorderblatt (S. 3. 4) bis auf ein Drittel weggeschnitten, das Rückblatt (S. 13. 14) fehlt ganz, die Ergänzung giebt Charlottes Abschrift, deren Grenzen Goedeke bezeichnet hat. Ich trage zunächst zu seinem Abdruck die hier für das Verständniss wesentlichen Berichtigungen nach.

Gleich der Abdruck des wichtigen Personars ist bei Goedeke sehr fehlerhaft: durch eine seltsame Verrückung der Zeilen hat er sogar ahnungslos der Jagemann, welche den mädchenhaften Priest als Hosenrolle spielen sollte, den Ingenieur Castriot und der Malcolmi den alten Christensklaven statt der Irene zugewiesen! Ich theile es mit den Correcturen mit; die Schauspielernamen sind mit dunklerer Tinte geschrieben.



O	La Valette der Grossmeister		Graff
O	Romegas der Admiral	[Becker]	Cordemann
	Biron sein Nebenbuler	[Cordemann]	Heide
+	Montalto der Verräther	[Zimmermann]	Becker
O	Crequi } Ritter die sich lieben		Oels
O	St. Priest }		Jagemann

Kastriot. Der Ingenieur	[Spitzeder]
Ramiro. Wortführer von S. Elmo	Benda
Miranda Botschafter aus Sicilien	Ehlers
Der Renegat	Genast
[Irene, die griechische Gefangene]	Malcolmi
Alter Christensklav, der türkische [Abgesandte]	Dolmetscher
Lascaris, der griechische Überläufer	Unzelmann
Chor, Die geistlichen Ritter	Heide
[Türkischer Herold]	Brandt
[Alte Ritter]	Eilenstein
[Junge Ritter]	Genast
Die alten Ritter Türkischer Herold Irene	als stumme Personen

Brandt debutirte am 26. Februar 1803 und ging ab im Juni 1804, Spitzeder (seit 1799) schon am 22. Januar dieses Jahres; auf dieselbe Zeit führt Zimmermann, aufgetreten (als Karlos im Clavigo, also auch als Intrigant) 22. Januar 1803, abgegangen im Sommer 1804, und Oels, aufgetreten 14. Februar 1803.[33]) Doch scheint es mir bedenklich, das ganze Scenar, welches die grösste Durcharbeitung im einzelnen und doch noch nicht den eigentlichen Abschluss zeigt, in diese späte Zeit zu setzen, aus der nur eine vorübergehende letzte Wiederaufnahme des Dramas berichtet wird (vgl. oben S. 552); Schiller schrieb damals wohl nur die Schauspielernamen hinzu und unternahm dann auf Grund dieses ausführlichen, aber nicht zu Ende geführten Scenars die beiden folgenden Versuche eines Abschlusses.

Das Scenar nimmt die linke Hälfte der 2. und folgenden Seiten ein; die Nachträge auf der rechten sind als solche von Goedeke nicht bezeichnet: 124, 12—19. 29—35; 125, 1. 2; 126, 20; 127, 11—13. 25—31; die Marginalie 130, 1—15 ist falsch eingefügt, sie beginnt bei 129, 14 und schliesst sich also an Auftritt X an. —

Auf den Conflict zwischen La Valette und Romegas hatte sich allmählich das Drama zugespitzt: hier versuchte nun Schiller den allmählich zu einer blossen Episode herabgesunkenen, dann, wie es scheint, ganz beseitigten Conflict

[33]) Vgl. Pasqué, Goethes Theaterleitung S. 283 N. 26. 310 N. 217. 318 N. 268. 306 N. 187.

der Vater- und Freundesliebe mit der Pflicht wieder an jenen anzuknüpfen. St. Priest ist dadurch in engeren Zusammenhang zu demselben gesetzt, dass einerseits die Empörung der Ritter wesentlich deshalb wächst, weil der allgemeine Liebling scheinbar hartherzig von La Valette geopfert werden soll, anderseits aber auch besiegt wird, indem der Sohn in kindlicher Unschuld dem Vater die Verschwörung mittheilt und den Verräther nachher im Kreise der Empörer festnimmt. Danach sollte man erwarten, dass nun den Höhepunkt des Dramas die Scene bildete, wo La Valette als St. Priests Vater erscheint. Aber gerade vor dieser Scene bricht das Scenar ab. Ich sehe den Grund darin, dass der Dichter daran verzweifelte, sie nach den vorhergehenden Scenen, in denen die Peripetie schon vollständig sich vollzogen hat, noch zu einem Höhepunkt zu gestalten. Er hat für die Peripetie die alten Motive beibehalten, La Valettes Entschluss, sich selbst mit den alten Rittern nach St. Elmo zu werfen und die Beschämung seines Gegners (wie in Fr. 7). Das erstere ist hier mit allen Mitteln der Spannung und Steigerung dramatisch herausgearbeitet: nach einer Scene voll banger Erwartung, in welcher Miranda, die alten, die jungen Ritter, der Chor schweigend vor die Empörer treten, erscheint La Valette, zum Todesgange gerüstet, und bewilligt den Abzug. Das zweite Motiv ist hier zu einer vollen Scene ausgestaltet, in der La Valette 'als ein Abscheidender' mit Romegas spricht. Wie dieser 'hingerissen von La Valettes Grossmuth sich vor ihm demüthigt', so kommen in der letzten ausgeführten Scene die aufrührerischen Ritter, um ihn zu bitten, sie für ihn nach Elmo zu senden. Wo bleibt da noch Raum für die Wirkung des Sohnesopfers?

Ich glaube dieser Stufe folgende Meditationen zuweisen zu dürfen, die, soweit sie im Original vorliegen, ebenfalls auf Foliobogen geschrieben sind; wo ich — wegen des sehr allgemeinen Inhalts — zweifelhaft bin, hebe ich es hervor.

Fragment (?) 9a. Foliobogen Schreibpapier beziffert 18—20, 20b, von Goedeke durch ein Stück des Donaueschinger Fragments (5α) auseinandergerissen, sodass S. 1 = G. 104,18—105,2; S. 2—4 = G. 105,25—107,8 ist.

La Valettes Aufgabe wird durch das Drama hin verfolgt, die Grundlinien seines Charakters schärfer gezogen. Das Verhältniss zwischen St. Priest und Crequi wird zunächst noch sehr allgemein skizzirt, letzterem, ähnlich wie in den Marginalien des Donaueschinger Fragments, ein bedeutenderer Antheil an der Handlung zugewiesen: von Leidenschaft übermannt folgt er Montalto und will sogar den Grossmeister ermorden.

Fragment (?) 9b. Goedeke 87—88,5 nach Charlottes Abschrift.

Die Hauptaufgabe der Composition wird scharf formulirt, nämlich die drei Handlungen: die Reform des Ordens in Borgo, die Aufopferung der Ritter in St. Elmo und die Aufopferung des eigenen Sohnes zu dramatischer Einheit zu verbinden.

Fragment 9c, Goedeke 97,35—99,24 nach Charlottes Abschrift,
scheint unmittelbar hieran anzuknüpfen, indem es 1) das Bedenken zu überwinden sucht, dass die Handlung, deren Hauptinhalt die Verhältnisse in St. Elmo sind, auf Borgo spielt. 2) 'Das grosse Desiderat[34]), ein entscheidender Akt des Grossmeisters, wodurch er die Ritter ganz herumbringt' führt hier zuerst auf eine entschlossene Verbindung der beiden Motive: La Valette soll die Ritter von der Gefahr überzeugen, in die sie den Orden stürzen, und sie zugleich durch das Opfer seines Sohnes erschüttern. Die Identificirung des letzteren mit dem jungen Ritter, der die Bewegungen der Empörer verräth, wird hier zuerst gefunden. 3) Die Figur eines Christensklaven, die hier dem Dichter auftaucht, sowie Bemerkungen über die Einführung der griechischen Gefangenen sind in Fr. 9 benutzt.

Fragment 9d. Foliobogen Concept beziffert 72—75, von Goedeke willkürlich und zwecklos auseinandergerissen, sodass S. 1 = G. 99,25—100,14; S. 2—4 = G. 107,9—109,3 ist. Am Eingang Spatium.

---

[34]) Es ist das 'punctum saliens', welches er in dem Brief an Goethe 22. October 1799 gefunden zu haben glaubte, in dem Brief an Körner 13. Mai 1801 wieder suchte; vgl. über die Bedeutung des Ausdrucks Fielitz, Studien zu Schillers Dramen S. 4—6.

Die beiden aus dem Vorigen sich ergebenden Aufgaben werden weiter verfolgt, 1) das Verhältniss zwischen St. Priest und Crequi, 2) das 'Motiv, wodurch La Valette die Empörung dämpft'. Schiller behandelt zunächst den zweiten Punkt (sowohl das Sohnesopfer wie die in Fr. 9c gefundene Identität werden dabei vorausgesetzt), von 108,24 an den ersten. Die Erörterung desselben setzt sich fort in:

Fragment 9e. Grossfolioblatt Schreibpapier, beziffert 25. 26, Goedeke 100,15—102,6. Besonders wird Crequis Charakter näher entwickelt; die zu Anfang gefundenen Motive seines Handelns sind in Fr. 9 benutzt in Auftritt IV. Auch was hier über die Verwendung des Christensklaven und eines Renegaten zu Fr. 9c nachgetragen ist, wird in Fr. 9, III (Margin.) und XVI (bestimmter in Fr. 11 Nr. 19) berücksichtigt.

Fragment 9f. Goedeke 103,3-14 nach Charlottes Abschrift, von dem 102,7 beginnenden Abschnitt (= Fr. 6b) nothwendig abzulösen, da dieser der Ademarstufe angehört.

Kurze Zusammenstellung aller Motive, welche die Peripetie herbeiführen.

Fragment 9g. Grossfolioblatt wie Fr. 9e, beziffert 16. 17, S. 1 = Goedeke 96,14—97,5; S. 2 = Goedeke 97,6-34, am Eingang Spatium.

Beide Seiten stehen in keinem Zusammenhang, ihre Folge ist zweifelhaft. Auf der ersten wird das Bedenken aufgeworfen, ob die Fülle der Motive sich nicht erdrückt: die Erörterung bricht am Schluss der Seite ab, ohne zum Abschluss gelangt zu sein. Die zweite Seite sucht einzelne Theile der Handlung in engeren Zusammenhang mit der Haupthandlung zu setzen, in den Scenarien sind diese Erwägungen nicht verwendet. Das Dialogfragment 'Wer weiss ob wir morgen noch sind, so lasst uns heute noch leben' klingt an den Schluss des 'Siegesfestes' an, welches am 22. Mai 1803 vollendet wurde, also bald nach der letzten Erwähnung der 'Maltheser' im Briefwechsel mit Goethe. Der Hinweis auf die moralische Wirkung des Erdbebens (97, 26) mag ebenso aus dem Vorstellungskreise der eben beendeten Braut von Messina erwachsen sein.

So möchte ich in diesem Fragment den Übergang zu den folgenden Redactionen sehen.

Fragment 10. Folioblatt Concept, das obere Drittel abgeschnitten, nur halb beschrieben, fehlt bei Goedeke.

8. La Valette zum Chor. Klagt über den Verfall des Ordens, über die Spanier und über s. harte Pflicht.
* 9. Romegas und Biron klagen über Entführung der Sclavin.
10. Die streitenden Ritter coalescieren gegen den Grossmeister.
* 11. Der verwundete Ritter.
12. Die neue Deputation, La Valette will sie nicht sehen.
* 13. S. Priest u. Crequi.
* 14. Coalition des ganzen Ordens gegen d. Grossmeister durch Montaltos Verhetzung.
15. Chor. 14.
* 16. La Valette v. Montalto.
* 17. La Valette. S. Priest.
* 18. Chor bietet sich an.
** 19. Der Orden will d. Grossmeister zwingen. Dieser ab.
20. Perplexität der Ritter.
** 21. Montalto als Verbrecher gebracht. 11.
22.

Nachdem Schiller im vorigen Fragment noch halb episch den Gang der Handlung entwickelt und den Stoff so vollständig als möglich erschöpft hat, beginnt er hier einen knappen Auszug anzulegen, wobei die einzelnen Abschnitte strenger in Scenen zerlegt sind. Das Ganze entspricht den Auftritten VII—XVII von Fr. 9; XI ist in 12—14, XVII in 20. 21 gegliedert.

Fragment 11. Goedeke 121—$123,_{8}$ nach Charlottes Abschrift, im Original erhalten ist die letzte Hälfte von $122,_{8}$ an auf einem Grossquartblatt, Papier wie Fr. 9e. g, beziffert 68. 69 (es beginnt mit dem Durchstrichenen G. $122,_{32.\,34}$); ich trage daraus den von Goedeke mangelhaft wiedergegebenen Anfang von C nach:

18. La Valette. Chor. Bitte des Chors.	Castriot
19. La Valette. [S. Priest] Montalto. ○	Miranda. Enthauptung
20. La Valette. [Montalto] S. Priest. ○	des Renegaten.
21. La Valette. Die Aufrührer.	

Die im vorigen Fragment begonnene Arbeit ist hier noch einmal etwas ausführlicher aufgenommen, das Scenar lehnt sich oft wörtlich an die in Fr. 9 gegebene Skizze an,

ist aber über dieselbe hinaus bis zum Ende des Dramas geführt. Die Reihenfolge der Fr. 9—11 erscheint dadurch gesichert, dass der verwundete Ritter aus 9,X in 10 Sc. 11 beibehalten, in 11 Sc. 13 im Interesse der Einheit durch Montalto ersetzt ist, ferner die Marginalien aus Fr. 9 in Fr. 11 eingefügt sind (z. B. die Bemerkung über Crequi 9, IX in 11 Sc. 12. 13, der längere Nachtrag über St. Priest hinter X in Sc. 15. 16). Die Scenen sind in vier actartige Abschnitte zusammengefasst, von denen die drei ersten mit Chören schliessen — ähnlich wie Schiller die Braut von Messina in dem Hamburger Theatermanuscript nachträglich in vier Acte gliederte.

Über die Schwierigkeiten, die sich für den Abschluss der Handlung in Fr. 9 ergaben, sucht Schiller hier dadurch hinwegzukommen, dass er den dortigen Höhepunkt, die Erscheinung La Valettes mit den alten Rittern beseitigte und die Umstimmung der Ritter herbeiführte 1) durch die Entdeckung von Montaltos Verrath, 2) durch La Valettes Erklärung, er wolle mit seinem Sohne St. Elmo vertheidigen, 3) durch seine Unterredung mit Romegas. Die mittlere Scene bildet offenbar den Höhepunkt, das Sohnesopfer ist wieder, wie zu Anfang, der 'pivot' des Stückes geworden. — Die Darstellung der Katastrophe D geht auf ältere Entwürfe zurück: 31 = Fr. 4 (Act V), 32 = Fr. 5 (G. 104,12) 33 = Fr. 5 (G. 114,4); nicht berücksichtigt scheint der Hinweis auf Leonidas, welchen Fr. 9a für den Schluss (G. 107,8) ins Auge fasste, nach dem er in Fr. 3 (G. 117,30) für einen Chor bestimmt gewesen war.

Auch im einzelnen zeigt dieses Scenar eine strengere Durcharbeitung. Ich hob schon hervor, dass die episodische Figur des verwundeten Ritters beseitigt ist. Ferner ist Crequis Auftreten in Sc. 14 schon in 12 und 13 vorbereitet, Priest in Sc. 15 eine selbständige Scene gewidmet, in Sc. 23 und 26 sein Verhältniss zu Crequi entsprechend der neuen Peripetie reicher entwickelt. Endlich ist die Enthauptung des türkischen Gesandten, welche in Fr. 9, XVI nur nachträglich bekannt wird, hier schon in Sc. 19 in einem Gespräche La Valettes mit Miranda erwähnt, vermuthlich sollte letzterem der Befehl gegeben werden.

Beginn der Ausarbeitung.

Ich stelle die ausgeführten Anfangsscenen hier zusammen, obwohl die erste derselben sicher vor Fr. 9 liegt, weil es mir unmöglich erscheint, sie am rechten Orte einzureihen, und sie die Entwickelung der Conception des ganzen Dramas nur unnütz unterbrechen würden.

Fragment 12. Folioblatt Concept, S. 1 = Goedeke 109,4—110,7 Entwurf der ersten Scene in Prosa, S. 2 = Goedeke 110,8-36 Beginn der Ausführung in Versen.

Da Schiller im August 1801 Körner die erste Scene in Iamben vorlas (oben S. 552), so kann dieses Fragment, welches durchaus den Eindruck eines ersten Entwurfes macht, mindestens nicht jünger sein.

Fragment 13. Folioblatt Concept, unten 2/3 abgeschnitten, ergänzt durch Charlottes Abschrift, Goedeke 136,24 — 137,23. Die zwei Anfangszeilen stehen rechts am Rande, unmittelbar neben 136,27 steht dann ebenfalls am Rande 137,3.4.

Prosaentwurf der Parodos, beruhend auf der Skizze in Fr. 9 (G. 124,29—125,3); 'des Hagels unendliche Schlossen' kehren wieder in der Parodos der Braut von Messina V. 243.

Fragment 14. Folioblatt Concept, S. 1 = Goedeke 137,24—138,7; S. 2 = Goedeke 138,12-32; die rechte obere Ecke ist ausgeschnitten, daher 'Cho' auf S. 1 und die kurze Ergänzung durch Charlottes Abschrift 138,8-11 vor S. 2.

Fortsetzung des Vorigen: Prosaentwurf für den an die Parodos sich schliessenden Dialog zwischen dem Chor, Romegas und Biron.

Fragment 15. Foliobogen Concept, von Goedeke unverständig auseinandergerissen, sodass S. 1. 2. = G. 133—134,13 (a. E. 1/3 Seite Spatium); S. 3 = G. 135,14-31 (a. E. 1/3 Seite Spatium); S. 4 = G. 136,1-23 (a. E. 1/5 Seite Spatium).

S. 1. 2 enthalten eine fast abgeschlossene Ausführung der Streitscene zwischen Romegas und Biron in stichomythischen Iamben, S. 3 wird das Eingreifen der Zungen in sehr lückenhaften Iamben dargestellt, S. 4 beginnt die Ausarbeitung des in Fr. 13 gegebenen Prosaentwurfs der Parodos in noch vielfach unvollkommenen Versen.

Fragment 16. Goedeke 134,14—135,13 nach Charlottes Abschrift, von Goedeke um so verkehrter zwischen S. 2 und 3 des vorigen Bogens eingeschoben, da hier eine Neubearbeitung von S. 3 in doppelt so vielen und viel sorgfältigeren Versen vorliegt.

III. Körners Scenar.

Dass der erste Theil der in Körners Ausgabe enthaltenen Fragmente — bis zum iambischen Entwurf der Streitscene — für uns jetzt ohne Bedeutung ist, lehrt die flüchtigste Vergleichung mit den vorhandenen Papieren: er hat darin Fr. 7. 15. 16 nur unbedeutend redigirt. Das Übrige zeigt erheblichere Abweichungen, und Goedeke glaubte deshalb es S. 139—145 abdrucken zu müssen, weil Körner 'verloren gegangene Blätter' benutzt habe.

Über Körners Arbeit an den Malthesern berichten kurz die Briefe an Schillers Wittwe bei Urlichs, Charlotte v. Schiller und ihre Freunde 3, 54—57. Ich hebe daraus hervor: 9. Mai 1809: 'Mit dem Plane hat Schiller sich lange beschäftigt und mir viel davon gesagt. Wenn Sie nur einige Papiere darüber fänden, so würde ich manches aus dem Gedächtniss ergänzen können!' — 31. December 1809: 'Mit grosser Begierde habe ich die Fragmente über die Maltheser gelesen. Sie enthalten genug, um daraus einen ähnlichen Plan wie von Warbeck mit Schillers eigenen Worten aufzustellen. Indessen hier wird dies Geschäft ein wenig schwieriger'. — 18. Mai 1810: 'Die Maltheser hatten bei der Redacktion mehr Schwierigkeiten als bei anderen Fragmenten und Planen, weil Schiller hier oft seine Ideen geändert hatte, und das Ganze weniger geordnet war. Ich habe wieder soviel als möglich Schillers Worte beibehalten.'

Man sieht, Körner spricht es offen aus, dass er nicht nach einem einheitlichen Entwurf gearbeitet, sondern sich bemüht hat, aus den verschiedenen Entwürfen und den mündlichen Mittheilungen Schillers eine zusammenhängende Skizze zu geben. Danach wird man es begreiflich finden, wenn seine Ausgabe hier grössere redactionelle Eingriffe zeigt als z. B. beim Warbeck. Dass er in der ersten

Hälfte sich derselben enthalten hat, erklärt sich einfach daraus, dass dort die Papiere eine fast abgerundete Darstellung boten (vgl. die Bemerkung zu Fr. 7). Aber auch in der zweiten Hälfte findet sich zunächst inhaltlich nichts, was nicht in den Papieren zerstreut vorkäme oder doch durch die naheliegendste Combination aus denselben zu gewinnen wäre, meist ist ferner auch der Ausdruck aus Schillerschen Wendungen zusammengesetzt; oft ergiebt sich dabei ein wunderliches Mosaik aus den verschiedensten Fragmenten, welches beweist, wie zaghaft Körner den Stoff gestaltete.

Im allgemeinen hat er Fr. 9 als das ausführlichste zu Grunde gelegt, dasselbe aber oft mit älteren Entwürfen, namentlich Fr. 5 und den Meditationen zu Fr. 9, am Schlusse auch mit Fr. 2 contaminirt, theils um die dort nur für den eigenen Gebrauch flüchtig entworfene Skizze verständlicher und anschaulicher zu machen, theils um sie stilistisch abzurunden. Von der letzten Redaction des Planes in Fr. 11 hat er abgesehen, wohl weil sie ihm zu dürftig schien.

Es würde zu weit führen, hier die ganze Quellenanalyse vorzulegen; es wird genügen, Körners Verfahren (= K.) an den ersten Abschnitten aufzuzeigen.

K. 1 (G. 139,$_{4}$) entspricht inhaltlich Fr. 9 Auftritt II (Schreibfehler: III), der Ausdruck aber ist aus der parallelen Sc. 3 von Fr. 5 entlehnt, obwohl hier die Namen ganz andere sind.

K. 2 stimmt in Inhalt und Ausdruck im wesentlichen überein mit Fr. 9 Auftritt III (Schreibf. IV).

K. 3 stimmt inhaltlich nur im ganzen zu Fr. 9 Auftritt IV, eingefügt sind Details aus Fr. 5 Sc. 4 (die zwei Abgeordneten, G. 112,$_{6}$) Fr. 9e. 9d. 9a, meist wörtlich (G. 101,$_{31.\ 3-7.\ 22}$; 108,$_{24}$; 106,$_{4}$).

K. 4 lehnt sich ziemlich genau an Fr. 9 Auftritt V an.

K. 5 etwas verschwommene Wiedergabe von Fr. 9 Auftritt VI.

K. 6 wieder zusammengearbeitet aus Fr. 9 Auftritt VII und Fr. 5 Act II Sc. 1.

K. 7 inhaltlich und in einzelnen Ausdrücken überein-

stimmend mit Fr. 9 Auftritt VIII, die **Motive** der Ritter sind ausgeführt nach Fr. 9g (G. 97,25).

Nach dieser Analyse des ersten Drittels mag man das übrige ermessen. Dass Schiller selbst so ängstlich aus den verschiedenen Entwürfen die Ausdrücke zusammengestoppelt haben könnte, scheint mir ausgeschlossen. Danach wird in einer wissenschaftlichen Ausgabe Körners Scenar der Maltheser[35]) ebenso unberücksichtigt bleiben müssen, wie beim Demetrius, Warbeck oder gar den Kindern des Hauses.

Schulpforta. Gustav Kettner.

Hermann Kirchners Coriolanus.

Zu den eifrigsten Förderern des Dramas am Ende des 16. Jahrhunderts gehörte ohne Zweifel Landgraf Moritz von Hessen (1572—1632), der von seinen Zeitgenossen mit dem Beinamen 'der Gelehrte' ausgezeichnet wurde. Wenn auch von seinen eigenen Dramen wenig mehr als die Titel bekannt sind, so wissen wir aus diesen doch so viel, dass er ein fruchtbarer Dichter war und sich nicht nur in deutschen und lateinischen Dramen versuchte, sondern allem Anscheine nach auch englische und französische Schauspiele verfasst hat.[1]) Ferner sind wir über seine Beziehungen zu den englischen Komödianten, die er sich mit grossen Kosten hielt, einigermassen unterrichtet.

Aus dem Kreis der Gelehrten, welche auf dem Gebiete des Dramas mit dem Landgrafen wetteiferten, sind bereits einige, wie Johannes Rhenanus und Peter Elias Schröter[2]), bekannt. Als Dramatiker gesellt sich zu ihnen der Mar-

[35]) An Körners Scenar schliesst sich — allerdings in durchaus selbständiger Weise — die einzige dramatische Bearbeitung an, welche meines Wissens die Maltheser gefunden haben, die von Bulthaupt (Frankfurt a. M. 1884; wiederholt aufgeführt, u. a. in München im December 1888).

[1]) Goedeke 2², 522 f.

[2]) Goedeke 2², 523.

burger Professor Hermann Kirchner[3]) mit seinem lateinischen Drama Coriolan. Da dieses Dramas bisher nirgends Erwähnung gethan worden ist, wird es nicht ungerechtfertigt sein, auf seinen Inhalt etwas näher einzugehen. Es führt den Titel:

CORIOLA-|NVS TRAGICO-|COMICA | AVCTORE | HERM. KIRCHNE-|RO. I.V. DOCT: ORATO-|RE ET POETA CÆS.C. PRO-|fess. humaniorum literarum in | Acad. Marpurgensi. || Auctoris impendio | Typis Caspari Schefferi, | Marpurgi excusa. | MDXCIX.[4])

Die Einleitung erzählt ziemlich breit die Anregung, der unser Drama seine Entstehung verdankt. Kirchner war mit seinem Freund und Gönner, dem Rector Hermann Vultejus, zu einem Hochzeitsfest, das ausserhalb der Stadt gefeiert wurde, eingeladen. Als sie auf gemeinsamem Spaziergang auch ein Wäldchen durchwanderten, kam die Rede auf die Dichtkunst und auf die alten Römer, hauptsächlich aber auf die Geschichte Coriolans, welche der Rector so lebendig vorgetragen habe, dass es Kirchner gewesen sei, als ob Coriolan und seine alte Mutter persönlich zugegen seien. Hier habe er die ersten Pläne zu seinem Drama gefasst und diese dann im Laufe der folgenden Jahre ausgeführt. — Das Stück zählt 39 Personen und ist in fünf Acte eingetheilt. Wie gewohnt, wird dasselbe vom Prologus, der hier den bezeichnenden Namen Ira führt, eröffnet.

Ira fühlt sich unbehaglich, da aller Blicke so unverwandt auf sie gerichtet seien, wiewohl sie doch jedem genügsam bekannt sein sollte: 'Meas qui sensit nunquam iniectas sibi faces?' Sie beherrsche alles; die Löwen, Bären und Tiger quäle sie mit ihrem Feuer, wie die kleinen Ameisen; aber vor allem die Herzen der Menschen halte sie in Besitz, die sie nie ruhig lasse, sondern tagtäglich aufreize; sie treibe den Mann zum Streit mit der Frau, sie peitsche die Sklaven, veranlasse den einen zum sich henken, den andern stürze sie in die Fluthen des Sees, auch die tapfersten Helden unterjoche sie. Jetzt sei sie ausgeschickt den Mann, welchen sie hier in Waffen sehen, zum Kampfe gegen sein un-

---

[3]) Nach Goedeke 2[2], 118 ist Kirchner aus Hersfeld gebürtig und starb 1620 als Professor der Poesie in Marburg.

[4]) Exemplar auf der Stadtbibliothek Zürich.

dankbares Vaterland aufzustacheln und die Kriegsfurien zu wecken: 'sed vos velim', wendet sie sich an die Zuschauer,

'Interea conquiescere nec vestro loco
Moveri, adhibito turbae huic silentio'.

Sie werde Streit zwischen Männern erregen, 'foeminas conglomerabo, senatum oppugnabo' — aber eine alte Frau werde sie zu Schanden machen; sie werde dem besseren Geiste weichen müssen. —

Act I Scene 1. Monolog Coriolans, der sich mit den Worten einführt: 'Ego sum ille Coriolanus huic qui nomen dramati dat'. Nur der Name sei ihm geblieben, den ihm die Feinde nicht hätten entreissen können. Alles andere habe er durch die Ungerechtigkeit seiner Mitbürger verloren; aus der Stadt, die er gerettet, sei er vertrieben; allein er werde sich rächen. Zu den Volskern, seinen früheren Feinden habe er sich begeben, mit ihren Waffen werde er die Macht der Quiriten brechen; während er dahin gehe, um seine Vorkehrungen zu treffen, mögen die Zuschauer sehen, was die 'nequissimi omnium bipedum' in Rom treiben, und seine Sache gegen die Schlechten vertheidigen.

2. Die Tribunen Brutus und Licinius drücken ihre Freude darüber aus, dass es ihnen gelungen, den Coriolan aus Rom zu vertreiben. Der Diener des Licinius bringt seinem Herrn die Einladung zu einer Mahlzeit, die ein seines Beistandes bedürftiger veranstaltet. Im Anschluss daran entspinnt sich ein Gespräch zwischen den Tribunen, bei dem sich herausstellt, dass beide der Bestechlichkeit nicht unzugänglich sind.

3. Volumnia beklagt in bitteren Worten die Unbill und die Schmach, welche man ihrem Gatten und auch ihr zugefügt hat. Gerne würde sie sich aufs Forum stürzen und wie einst jene Weiber den Pentheus, so ihre Gegner zerfleischen. Allein was vermöge sie schwaches Weib? Ihre Hoffnung und ihre Zuversicht seien ihre Söhnchen, die einst die Schmach des Vaters rächen sollen. Die herankommenden Tribunen, diese Wölfe, wolle sie belauschen. Sicher sinnen sie das Verderben der Familie Coriolans.

4. Die Tribunen haben erfahren, dass Coriolan sich zu ihren Feinden, den Volskern, begeben habe, und verwünschen ihre Thorheit, den Mann nicht ganz vernichtet zu haben, der zum Äussersten entschlossen, weder an Weib noch Kinder, noch an seine alte Mutter denke, die er gleichsam als Geiseln in ihren Händen zurückgelassen habe. Licinius meint, es wäre das beste, das Haus jenes Ruchlosen dem Erdboden gleich zu machen. Volumnia, die alle diese Reden gehört, tritt hervor und ruft die Tribunen an. Diese fliehen, indem sie erklären, lieber mit den Myrmillonen als mit einer Frau streiten zu wollen. Volumnia verfolgt sie mit Schmähreden und wünscht ihnen den Tod. Sie sieht die Consuln herankommen und will ihr Mitleid und Erbarmen anflehen.

5. Volumnia bringt den Consuln ihr Anliegen vor; diese suchen sie zu trösten und aufzurichten; sie solle alles aufbieten, ihren Gemahl von dem Kampf gegen die Republik abzuhalten, dann wollten sie alles für ihn thun. Volumnia findet es schwer, bei diesen Zeitumständen jemandem Glauben zu schenken:

'Quo nunc filii asylum quaesitum fugiamus urbe ne
Exeamus pariter? nusquam reperiemus gentium
Ubi melius esse queat nobis etiam in rerum maxima
Difficultate sitis quam si sub clipeo simus patris.

(Filius) Ad patrem, ad patrem. (Volum.) Ibimus ad eum, mi fili, ibimus.'

6. Veturia, die Mutter Coriolans, hat gehört, dass ihr Sohn sich zu den Feinden Roms begeben, und bittet Juppiter zu verhüten, dass er etwa Unrechtes thue. In taktvoller Weise tritt sie dem masslosen Schmerz und dem verzweiflungsvollen Gebahren der Volumnia entgegen und mahnt sie an ihre Pflichten, das Haus ihres Gatten zu bewahren und für seine Söhne zu leben.

Act II, 1. Coriolan und der Volskerfürst Attius berathschlagen die Vorbereitungen zum Feldzuge gegen die Römer. Attius betont besonders die Unbill, die Coriolan von seinem eigenen Volk erlitten und die strenge Rache und Bestrafung fordere. Die Volsker werden ihm immer dankbar sein. Coriolan will den Krieg nicht leichtsinnig vom Zaune brechen; erst sollen Gesandte in Rom das den Volskern abgenommene Land zurückfordern; er wisse voraus, was die Römer sagen werden, daher wollen sie rüstig alle Vorbereitungen zum Kriege treffen.

2. Zwei Soldaten kommen ins Lager, um sich anwerben zu lassen. Ein Strategus Coriolans geht ihnen entgegen, es entspinnt sich zwischen ihnen ein langes Gespräch, am Schlusse dessen sich herausstellt, dass der Strategus nicht einmal Coriolans Namen weiss:

'Peregrinus est; Roma exüt
Exul; ego non de nomine, sed pecunia
Ducis soleo esse sollicitus et quaerere
Primum, habeat ne, unde solvat suis stipendium,
Multi quidem hodie conscribunt exercitum
Sed pauci solvunt.'

Die beiden Soldaten zweifeln noch an der Aufrichtigkeit der Gesinnung Coriolans; aber 'ut dux erit, ita erunt omnes gregarii'.

3. Der Gastwirth Philoxenus ist in tausend Nöthen: trotz aller seiner Anstrengungen, wiewohl er alles aufbietet seine Herberge einladend zu machen, zieht diese doch nicht Gäste an:

'si qui peregre ad urbem advolent
alas sumo, evolo obviam, saluto humaniter,
Unde et quo tendant et ubi pernoctare velint, rogo' u. s. w.

Er sieht die Gesandten der Volsker kommen und freut sich sie für seine Herberge abfangen zu können, aber vergebens; sie müssen zum praefectus aerarii, dessen Pflicht es ist die Gesandten aufzunehmen. Philoxenus jammert: er wolle den Herd und die Hausgötter zum Haus hinaus werfen; wozu solle er auch ferner den Mäusen, seinen einzigen Gästen, kochen?

4. Die volskischen Gesandten entledigen sich vor versammeltem Senat ihres Auftrages: in glatten, beredten Worten verlangen sie von den Römern ihre Ländereien zurück; ohne das könnten sie nie Roms Freunde werden. Der Consul Pinarius will die Sache der Berathung des Senats unterziehen.

5. Cornelia, die Frau eines Senators, ist in Besorgniss um ihren Gatten und ihren Sohn, die bereits früh morgens das Haus verlassen und noch nicht zurückgekehrt seien. Man sage, es handle sich um eine für das Wohl Roms wichtige Angelegenheit. In mütterlicher Zärtlichkeit ist sie um ihren Sohn besorgt, dem das lange Hungern vielleicht schade. Sie beklagt die unerbittliche Strenge des Vaters gegen den Sohn.

6. Im Auftrage des Consuls ertheilt der Redner Gracchus den Gesandten die vom Senat beschlossene Antwort: nichts hätten die Römer den Volskern zurückzugeben, was sie besitzen, sei in siegreichem Kampfe erworben. Übrigens seien nicht sie es, die einen Streit suchen, sondern die Volsker; auf sie falle daher alle Verantwortlichkeit. Die Gesandten erwidern, dass die Römer die Folgen ihrer Antwort werden zu tragen haben.

Act III, 1. Eine sehr bewegte Scene. Die Landleute Corydon, Mycalis und Similus stürzen in die Stadt hinein und melden, dass Coriolans Heer brennend und sengend heranziehe. Schon in der nächsten Umgebung der Stadt sei alles verwüstet. Erbittert schimpfen die Bauern über die Stadtleute, welche das Unglück verschulden und trotz der grossen Gefahr so sorglos dahinschlafen. In lebhafter Weise ziehen sie besonders über die Vornehmen los. Dem Consul Pinarius, der dazu kommt, berichten sie alles umständlich; nur mit Mühe seien sie selbst dem Tode entronnen. Während sie noch reden, erscheint die Bäuerin Thestylis, die klagend und jammernd einen Zufluchtsort sucht. Hübsch ausgeführt ist der Schluss der Scene:

'Consul. Forte et mulier ista elapsa est cum liberis?
Sim. Ah vicina haec est mea Thestylis. Thestili, mea Sosastra
Ubi relicta est? Thest. remansit ea nimia prae lassitudine.
Sim. O Sosastra, Sosastra ubi resedit? Thest. In medio cursu fugae
Ad rubeum lapidem. Sim. Ah quid miser agam? excurramve ego iterum, ut simul peream? excurram, aut vivem aut moriar tecum simul, mea Sosastra!'

2. Licinius hat sich bei jener Abendmahlzeit (I, 2) einen ordentlichen Katzenjammer geholt, sein Kopf brummt, die Kehle ist ihm ausgetrocknet .... Sehnsuchtsvoll wartet er auf seinen Schatten, den Tribunen Brutus. Dieser hat eine ganz andere Natur als sein College, ihm macht es nichts aus, drei Nächte durchzuzechen, und er begründet diese Eigenschaft mit dem Sprichwort: 'Consuetudo est altera natura'. Sie sehen den Präfecten mit einer Schaar Bewaffneter heranziehen; auf ihre Frage, was los sei, überhäuft sie dieser mit einer Fluth von Verwünschungen. Er will sie mit sich schleppen auf die Stadtmauern, da sollen sie das Unheil, welches sie angerichtet, schauen. Die beiden ziehen es aber vor, sich zurückzuziehen.

3. Cornelia und ihr Sohn Papyrius. Cornelia will von ihrem Sohne die Verhandlungen des Senates erfahren. Anfangs bleibt dieser stumm, aber als nach echter Frauenweise Cornelia mit süssen Schmeichelworten, mit Versprechungen aller Art den Sohn umstrickt, verräth dieser der neugierigen Mutter die geheimen Verhandlungen. Sie verspricht aufs heiligste, kein Wort von dem Mitgetheilten zu verrathen.

4. Dem Consul Julius, der sich im Selbstgespräch recht ungehalten über die römischen Verhältnisse äussert, bringt der Senator Furius die Nachricht, wie sich das Volk, von den Tribunen aufgestachelt, zusammenrotte und Drohungen gegen die Patricier ausstosse; aber nicht nur das, auch die Weiber agirten gegen den Senat. Julius befiehlt die nöthigen Massregeln, besonders auch die nothwendige Bewachung der Curie; in drastischer Weise kommt Milvius dem Befehl nach:

— — — 'quid aucupamini hic? procul
A curia, procul omnes aufugite, quibus non est locus
Hic destinatus, si quis restitat, cerebro sternet vias.' — — —

5. Cornelia hat nicht schweigen können und das, was ihr Sohn ihr anvertraut hat, im Kreis der Frauen verrathen. In wirrem Durcheinander rathschlagen die Frauen, was zu thun sei, um das Gesetz des Senates unwirksam zu machen. Sie beschliessen die Curie zu stürmen. Cornelia als Führerin theilt die Heerhaufen ein. Milvius ist ganz erstaunt, als die Frauen anstürmen: 'Quid, feminae, furor
Hic? quo ruitis, quod petitis?

Cornelia: Malummus mori quam perpeti
Notandam illam patrum nos adversus sententiam
Pelles detractas nobis, quam videre pellices
Suavius erit.'

Milvius verweist sie an die erscheinenden Consuln.

6. Der Consul Pinarius äussert seine Entrüstung über das wahnsinnige Gebahren der Frauen. Cornelia erklärt, dass sie

um ihre Existenz kämpfen, dass sie nicht wollen, dass ein Mann zwei oder drei Weiber habe, sondern nach altem heiligem Recht nur eine Gattin. Den unehrenhaften Beschluss des Senats wollten sie umstossen. Entrüstet weist Cornelias Gatte Curius diese Äusserungen zurück. Auf das Wort Cornelias, die Jugend habe das berichtet, tritt Papyrius hervor und erzählt, wie er 'durch das schmeichelnde Drängen der Mutter gezwungen eine Fabel ersonnen, um das Geheimniss des Senats zu wahren'. Pinarius belobt ihn, er habe die Männertoga verdient durch seine Besonnenheit. Die Frauen schickt er nach Hause: sie sollen sich ihres Benehmens schämen und dasselbe in der Zukunft gut zu machen suchen.

Act IV, 1. Coriolan ertheilt seinem Heere den Befehl, für heute das Plündern einzustellen und den Göttern Dankopfer zu bringen. Der Römer Minucius kommt mit einigen andern als Gesandten zu Coriolan, der ihn freundschaftlich begrüsst, ihn aber mit seiner Sendung in die öffentliche Versammlung verweist.

2. In längerer, wohlgewählter Rede sucht Minucius den Coriolan zu bewegen, vom Krieg gegen seine Vaterstadt abzustehen. Im Namen des Senats bietet er ihm freie Rückkehr, Wiedereinsetzung in alle früheren Ehren und die Dankbarkeit seiner Mitbürger an; er erkennt das Unrecht, das ihm das verblendete, von den Tribunen irregeleitete Volk zugefügt hat, an, erinnert aber Coriolan, wie edel es sei zu vergeben und zu vergessen.

— — — 'patriam age repete: redde
senatui ornamentum: redde decus urbi: redde parenti
columen, uxori praesidium, laribus fulcrum, soboli patrem,
Amicis gaudium: cunctis quietem, tibi laudem aeternam.'

Coriolan entgegnet, dass er den Gesandten persönlich für ihre Theilnahme danke und gerne bereit sei, für sie etwas zu thun, wenn es in seiner Macht stünde, allein ihre Bitten für Rom seien umsonst. Er zählt ihnen seine Verdienste auf; der einzige Lohn, der ihm zu Theil geworden, sei die Verbannung. Nicht Mercur, nicht das Viergespann Juppiters bringe ihn nach Rom zurück; wohl aber als Sieger werde er in das besiegte, niedergeworfene Rom einziehen. Das sei seine Antwort: die sollen sie nach Rom bringen.

3. Der volskische Soldat Rhipsaspis, der in der Versammlung (Scene 2) gelauscht hatte, hat sich höchst gelangweilt gefühlt von den langen Auseinandersetzungen über Recht und Unrecht: noch nie sei ihm etwas so lästig vorgekommen als heute morgen diese Reden.

— — — 'equidem
Malim longam lucanicam, quam rhetorem
Longum videre: et cum coctoribus agere
Quam cum doctoribus.'

Überhaupt ist Rhipsaspis der Typus des richtigen Soldaten:

'In hoc iure hominis vita est, quod proponitur
In patinis, non in paginis, ubi tituli
Sunt assati vituli, actio bona coctio,
Fundamenta bona condimenta, aedilia
edicta edulia, positio potio, gula
Regula corporis est, glossae sunt ossa' u. s. w.

Daher kommt ihm auch die Köchin Drusilla mit ihren Fleischkörben sehr gelegen.

Act V, 1. Valeria ist misstrauisch geworden auf die Reden der Cornelia, seit diese sich von ihrem Sohn hat so blosstellen lassen; daher traut sie auch der Nachricht, dass die Gesandten unverrichteter Dinge zurückgekehrt seien, nicht recht. Cornelia erzählt ihren letzten Traum: ein Geier sei auf die Römer gestürzt, alles sei ihm gewichen, nur vor einer alten Frau sei er entflohen. Valeria fasst den Sinn des Traumes und hofft nun ihre kürzliche Dummheit gut machen zu können. Sie eilen nach dem Heiligthum des Juppiter, wo die vornehmen Frauen ihre tägliche Zusammenkunft haben.

2. Der Consul Pinarius sieht, dass eine Schlacht nunmehr unvermeidlich ist, befiehlt dem Chiliarchus, seine Schaaren zu ordnen, und ermahnt ihn, umsichtig zu Werke zu gehen dem Gegner gegenüber.

3. Die Senatorenfrauen beschliessen die Veturia anzuflehen, dass sie versuche ihren Sohn umzustimmen. Sie machen sich auf den Weg, allein Syra, die Dienerin im Hause Veturias, weigert sich hartnäckig die Thüre zu öffnen, da sie Verrath fürchtet. Erst auf wiederholten Befehl der Veturia geschieht es.

4. Valeria und Cornelia bringen ihr Anliegen vor. Veturia aber will durchaus nicht darauf eingehen; weder sie noch ihr Haus sei dem römischen Staate etwas schuldig, sie dankten ihm nichts als Unglück und Kummer. Schliesslich fordert sie die Frauen doch auf, in ihr Haus einzutreten und Cornelias Traum zu erzählen.

5. Die Senatoren Dolabella und Cneus sprechen sich über die drückende Schwüle und die unheimliche Ruhe, die über Rom lagere und nichts Gutes verheisse, aus. Der aus der Schlacht entronnene Chirurgus bringt ihnen die Nachricht, dass das Heer geschlagen, der Feldherr todt sei. Wie auf zauberische Weise sei das Heer gelähmt gewesen und ohne Widerstand dem Gegner gewichen.

6. Die römischen Frauen sind glücklich, dass Veturia die Sendung übernehmen will, sie eilen zum Consul, währenddessen Veturia ihre Schwiegertochter auffordert, sich und die Kinder zu

rüsten. Als aber der ganze Senat mit den Weibern sich dem Hause nähert, erwacht das alte Misstrauen und die Furcht vor Verrath, und sie wollen das Thor verriegeln.

7. Die Consuln sind des Ausgangs dieses letzten Versuchs nicht ganz gewiss; allein sie wollen auch den letzten Würfel wagen. Sie finden Veturias Thüre verschlossen; als sie sich als Freunde bekennen, öffnet Veturia und erklärt sich bereit dem Vaterland zu dienen. Von den Segenswünschen der Consuln und des Senates begleitet, machen sich die Frauen auf den Weg.

8.[5]) Ein Centurio bringt Coriolan die Nachricht, dass Frauen aus Rom angekommen seien, warnt ihn aber zugleich dieselben zu sehen, da vielleicht eine Pandora unter ihnen sei. Er versucht auf alle mögliche Weise Coriolan von ihnen fern zu halten, indem er sagt, die Römerinnen besitzen ein Gift, das auf den Gegner unheilvoll wirke. Ein Blick ins Freie sagt dem Coriolan, dass es seine Mutter mit seiner Gattin und seinen Kindern sei. Er heisst sie willkommen, umarmt sie und nennt diesen Tag den glücklichsten seines Lebens. Bevor die Mutter aber sein Zelt betritt, will sie mit ihm in öffentlicher Versammlung reden. Coriolan lässt die Volskerfürsten berufen.

9. Der Volskerfürst Attius beglückwünscht den Coriolan zu seinem Siege und forscht, wer die Frauen seien. Er begrüsst die Mutter und die Gattin seines Heerführers. Veturia entledigt sich ihres Auftrages. Finster weist Coriolan diesen zurück, die Römerfrauen, die das Geleite der Seinigen bilden, sollen den Römern sagen, dass es bei dem bleibe, was er ihren früheren Gesandten mitgetheilt. Die Seinigen bittet er bei ihm zu bleiben, dann sei er wieder ganz glücklich. In ernsten Worten, voll Beredtsamkeit spricht Veturia nochmals zu ihm: er solle abstehen von seinem Unternehmen, das ihm nie zum Segen werde gereichen:

— — 'Si procumbere
Etiam fas est ad filii genua matrem: procumbo nunc
Pro patria et si vis, ita fili occumbant, foemina viriliter.

Coriol. Erige te, erige mater, animum disrumpit, praecordia
Frangit mihi haec oratio; vicisti, vicisti filium.
Sed nec tibi, nec mihi palma haec grata fuerit, nam patriam
Servasti, me tibi indulgentem nimium necasti'. —

Den Beschluss macht Cornelia, die es nicht unterlassen kann, ihrer Freude über den Sieg der Frauen Ausdruck zu geben:

---

[5]) Irrthümlich ist diese Scene als 9. und die folgende als 10. bezeichnet.

— 'Nam quod viri
Nec prudentissimi omnes nec fortissimi
Efficere potuerunt, mulieres fecimus.
Nostris consiliis et ope urbem servavimus
Iramque hostilem fregimus. — — —'

Soweit der Inhalt des Dramas; es bleibt noch übrig einige allgemeinen Bemerkungen zu machen.

Was zunächst die Quellen des Dramas betrifft, so scheint es mir, dass Kirchner hier keine weiteren Vorlagen benützt hat als die von ihm in der Einleitung genannten Schriftsteller Livius und Plutarch. Aus der Zeit vor Kirchners Coriolan ist mir wenigstens kein deutsches oder lateinisches Schauspiel dieses Namens bekannt. Wir dürfen somit seine Arbeit als eine selbständige bezeichnen.

Auch der Aufbau des Dramas unterscheidet sich vortheilhaft von manchen andern des 16. und 17. Jahrhunderts. Es ist nicht nur einfache Erzählung, sondern wirkliche Handlung darin enthalten. Die Vorgeschichte Coriolans wird ganz kurz (I, 1) von diesem selbst abgethan, und nun werden wir sofort in das bewegte Leben Roms eingeführt. Schon die kurzen Reden der beiden Volkstribunen lassen uns hineinblicken in das Parteigetriebe der Stadt und zeichnen den Charakter der Männer, die nunmehr nach Coriolans Verbannung den Ton angeben. Langsam schreitet die Handlung vorwärts, mit jeder Scene wird sie fortgeführt, bis sie im III. Act mit der Eröffnung der Feindseligkeiten durch Coriolan, die wir aber wiederum nur indirect — durch die geflohenen Bauern — erfahren, den Höhepunkt erreicht und damit die Wendung zur Katastrophe eintritt. Von nun an werden die Vorbereitungen zu derselben getroffen und gut schliesst der letzte Act mit den oben angeführten Worten Coriolans. Dazwischen sind in recht geschickter Weise kleinere Nebenscenen — wie die Revolte der Frauen —, die aber doch wieder in den Gang des Ganzen eingreifen, eingeflochten.

Und endlich die Charaktere der einzelnen Personen. Da ist vor allem die Person Coriolans selbst. Von der ersten Scene bis zur letzten steht er da als der unversöhnliche Feind Roms. Rache für die erlittene Schmach ist

das Gefühl, welches ihn ganz beherrscht. Dabei zeigt er sich als strenger, rechtlicher Charakter. Er will nicht das Geringste vor den Volskern geheim halten, alle Gesandten Roms empfängt er in öffentlicher Versammlung. Mit edlem Anstande weiss er auch zu unterscheiden zwischen dem ihm verhassten Rom und den ihm durch die Umstände zu Feinden gewordenen Freunden. Gerne will ich Euer Freund bleiben, ruft er aus, und für Euch thun, was ich kann; allein für Rom, für Euer Vaterland kann ich nichts thun, in dem Punkte bin ich unbeweglich. Noch am Eingange der letzten Scene finden wir ihn nicht anders: er ist ein liebender Sohn, ein zärtlicher Vater und ein treuer Gatte; aber die Bitte der Seinigen für Rom zu erfüllen, lehnt er ab, ihr Geleite soll seinen Entschluss melden, Mutter, Gattin und Kinder sollen bei ihm bleiben. Erst das eindringliche Flehen seiner Mutter, der bittende Blick seiner Gattin und seiner Kinder, die vor ihm knieen, bricht seinen starren Sinn. Rom ist gerettet.

Bei Shakespeare sagt Coriolanus:

— O meine Mutter, Mutter! Oh!
Ihr habt gesiegt glückhaften Sieg für Rom;
Jedoch für Euren Sohn, glaubt es, o glaubt,
Den schlimmsten habt Ihr über ihn erkämpft,
Wo nicht den tödtlichsten! —

Ganz ähnlich drückt sich Coriolan ja bei Kirchner aus.

Gut ausgeprägt ist auch der Charakter der Veturia. Wiewohl selbst von der Verbannung ihres Sohnes im innersten Herzen getroffen, gebietet sie doch dem masslosen Schmerz Volumnias Einhalt und weist diese darauf hin, dass es nunmehr ihre theuerste Pflicht sei, ihre Kinder des Vaters würdig zu erziehen. In gerechtem Bedenken weist sie auch anfänglich die Bitten der Hilfe suchenden Frauen zurück und ist ebenso misstrauisch gegen die Consuln. Kirchner hat es trefflich verstanden, das Wort, dass Unglück misstrauisch mache, an ihrem Beispiele zu illustriren. Als sie aber die Aufgabe übernommen, da führte sie dieselbe auch als das Urbild einer echten römischen Matrone durch. Keine Rücksicht, keine anderen Gefühle lässt sie

aufkommen, sie kennt nur die Erfüllung der übernommenen Pflicht.

Treffend, ähnlich wie sie Shakespeare in seinem Coriolan vorführt — überhaupt hat unser Stück in seinem Gedankengang manches mit Shakespeare gemein — sind die beiden nichtsnutzigen Tribunen geschildert. Sie sind die Demagogen par excellence. Prahlerisch, grossthuerisch, so lange keine Gefahr im Anzuge, dabei bestechlich, gefrässig und selten ohne Katzenjammer, wozu in Stunden der Gefahr noch die moralische Depression kommt, die sie in alle Ecken sich verkriechen lässt.

Die beste Figur Kirchners ist die Schwatzbase Cornelia von ihrem ersten Auftreten an bis zum letzten Worte des Epilogs. Neben Rhipsaspis, der eben nur einmal auftritt, und dem Kneipwirth Philoxenus ist sie es, welche in die dunklen Bilder einigen Humor bringt. Köstlich ist die Scene, in welcher sie dem Sohne die geheimen Verhandlungen ablocken möchte. Wie echt weiblich kann sie schmeicheln und kosen! Und als sie das Geheimniss zu haben meint, muss es sofort ausgeplaudert sein. Allerdings wird sie durch die Eröffnungen im Senat etwas abgekühlt, aber nur für kurze Zeit; es heisst eben bei ihr: 'Foeminae eiusdem sumus omnes monetae, quae tinnit'. Sie ist glücklich, ihre Scharte durch den neuen Plan zur Rettung Roms auswetzen zu können. Nicht mit Unrecht gehört ihr daher auch im Epilog das letzte Wort.

Neben dem Guten zeigt Kirchners Coriolan aber auch einige Verstösse, besonders chronologischer Natur, so wenn Coriolanus von Alexander dem Grossen erzählt und Gracchus den volskischen Gesandten vom Einfall der Gallier in Rom und den capitolinischen Gänsen berichtet. Solche Verstösse gegen die Geschichte liessen sich noch zahlreicher aufzeigen. So hat Kirchner es nicht unterlassen können, auch die deutschen Frauen in seinem Drama zu erwähnen. V, 2 heisst es im Gespräch der beiden Consuln:

Pinarius. — Foeminae nonnunquam sanius occiput
Est quam sinciput viri.

Jul. vix una Minerva est, quae Jovi assidet.

Pin. Tales sunt in Germania omnes foeminae, namque ibi Jovi
Minerva ad dextram est: in consiliis tum domi, tum in curia.

Jul. Ergo hoc non est novum, in consiliis militaribus viros
Parere foeminis?

Pin. subinde hoc factum, sed nunquam illud est
Plus cordis habuisse mulierem, quam totum exercitum.

Kirchners Latein ist ein sehr nachlässiges; grammatische und syntaktische Fehler[6]) sind ziemlich zahlreich. Es ist zu bedauern, dass er, der sein Drama deutsch[7]) gedacht hat, dasselbe in lateinischer und nicht in deutscher Sprache geschrieben. Es wäre ihm sicher besser gelungen.

Zürich. Theodor Odinga.

Ein Gedicht Ulrich Königs.

In dem 1735 erschienenen zweitheiligen Buche von Cregander: 'Merckwürdiges Leben und Thaten des .... Friedrich Wilh. Frey-Herrns von Kyau' las ich (2, 3 ff.) von einer am 12. März 1722 bei dem kurf.-sächsischen und k. polnischen Oberhofmarschalle, sowie Geheimen Staats- und Cabinetsminister, wirklichen Geheimen Rathe, Woldemar Freiherrn von Löwendal, für vierzehn der ältesten 'respective Ministres und Cavaliers im Churfürstenthum Sachsen aufs magnifiqueste veranstalteten Tafel'. Zu diesen 'Vierzehnern' gehörte auch der Held der Creganderschen Biographie, der Festungs-Commandant auf dem Königsteine. Die zusammengezählten Lebensjahre der einzelnen Gäste und des Jüngsten an der Tafel, des Wirthes, machten die Zahl 1040 aus. Der kurf. sächsische und k. polnische Hofpoet, Hof- und Ceremonienrath Johann Ulrich König[1]) er-

[6]) Auch der Versbau ist an einigen Stellen sehr mangelhaft.

[7]) An die deutschen Landsknechte erinnert recht deutlich II, 2.

[1]) Geadelt wurde er vom Kurfürsten Friedrich August II. zu Sachsen (als König von Polen August III.), Hofpoet wurde er nicht, wie es in der Allg. Deutschen Biographie 16, 516 ff. heisst, 1719, sondern

öffnete, wie Cregander weiter meldet, 'auf Ordre Ihrer Königlichen Majestät von Polen über diese alte Gesellschaft seine Gedanken in einem sehr wohl gesetzten Carmine'. Vergeblich habe ich mich nach demselben in der Litteratur, vor allem in der Sammlung der Gedichte Königs (1745) umgethan. Endlich, nach längerer Forschung im K. S. Hauptstaatsarchive, glückte es mir, die Verse, von denen der Kyau-Biograph nur die vier letzten Zeilen und die Namen der darin behandelten Personen, jedoch ungenau[2]), angiebt, aufzufinden.[3]) Ich theile deren Liste hier mit, indem ich bemerke, dass die eingeklammerten Worte nicht in dem geschriebenen Namensverzeichniss enthalten sind und dass ich der bei Cregander angegebenen Tischordnung folge, auf Grund welcher die in dem Gedichte Besungenen leicht zu erkennen sind. An der Tafel nahmen folgende Persönlichkeiten (nach Cregander sämmtlich Excellenzen) Theil:

1)	General (von) Wilken	70	Jahre alt
2)	Geheimer Rath (und Generallieutenant) von Benckendorff	67	„ „
3)	Kammerherr (von) Bölau	67	„ „
4)	(Major) von Goldacker	66	„ „
5)	Oberst(lieutenant) von Röder (Rhöder)	64	„ „
6)	Oberhofmarschall (Baron) von Löwendal	62	„ „
7)	General (von) Brause	66	„ „
8)	Geheimer Rath (von) Bünau	67	„ „
9)	Geheimer Rath (Graf) von Bose	68	„ „
10)	General(major) von Kyaw	68	„ „
11)	von Mordeisen (auf Reichenbach)	72	„ „
12)	Kammerherr von Ponickau auf Pomsen	73	„ „
13)	von Trützschler zu Lauterbach	82	„ „
14)	General(major) von Borck	76	„ „
15)	Kammerherr von Seebach	72	„ „
		Summa: 1040	Jahre.

am 20. März 1720 (das Actencitat und andere ihn betreffende Nachrichten, auch Gedichte, weist das Hilfsmittel des K. S. Hauptstaatsarchivs XVI, 4 fol. 338b ff. nach). Man vgl. auch Allg. Deutsche Biographie 10, 171.

[2]) Hiedurch und durch die Bemerkung auf Bl. 34 der Handschrift: 'poetisch beschrieben von dem Hoff-Poeten 1722' steht Königs Autorschaft fest.

[3]) Locat 800: Carmina varia etc. Bll. 32—38. Das Gedicht liegt

Vor dem Gedicht steht:

Juvenalis Satyra XIII.
Improbitas illo fuit admirabilis aevo
Credebant hoc grande nefas et morte piandum
Si juvenis vetulo non assurexerat . . . . . .

Die Dichtung selbst, die, obgleich manches Interne darin steht, eine vortreffliche Illustration zu dem leichtlebigen Treiben am Hofe eines August II. von Polen giebt, lautet genau also:

Gesellschaft ohne gleich, von Tausend Vierczig Jahren,
Die schon so vielerley errichtet und erfahren,
Wer so viel Jahre hat wie ihr zurück geleget,
Verdient, dass man von Ihn [!] viel Ehrerbietung heget.

Ihr Väter Edler Söhn; ihr Ältesten des Landes,
Ihr Stämme voller Ruhm, des edlen Ritter-Standes
Ermundert euch an heut, klärt auf so Stirn als Sinn,
Jagt alles Murrische von dieser Tafel hin.

Verjünget dieses mahl bey Lachen und bey Schertzen
Dem Alter selbst zu Trotz die aufgereumte [!] Hertzen
Der Wirth richt alles hier nach seinen Gästen ein,
Und zapfft für euch heut an ein alt Fass Un[g]risch-Wein.

Indem man hier bemüht die Gläser einzuschencken
Dürfft ihr euch wohl nicht lang auf ein Gespräch bedencken.
Bringt nur die alten Streich hierwieder auf die Bahn,
Und sagt was der und der, als er noch jung gethan.

Wo nicht, so wird es mir doch keiner können wehren
Ihr möget alle doch noch gerne klatzschen hören.
Dort sitzt ein tapfrer Mann, ein alter Kortisan,
Der auch sein Menuet zur Noth noch tantzen kan.

Der nie ein Feind gewest der Weiber und der Gläser,
Zur seiner Lincken sitzt der Erb-Marschalls Verweser.
Der als er durch gereisst, manch weit entferntes Land,
Zuletzt in Sachssen ein reich Unterfutter fand.

Der bey ihm sitzt, pflag nie das Frauen-Volck zu hassen,
Und wird, wer thuts ihm nach, bald wieder taufen lassen,
Der jeczt komt, ist zwar wohl der letzte von [!] Geschlecht,
Wiech aber nie zurück in keinerley Gefecht.

---

nur in Abschrift vor. — Es hat sich auch eine kleine lascive Dichtung Königs, von seiner Hand geschrieben, hier erhalten (Locat 692 vgl. CXX Bll. 24—26): ein Glückwunsch zur Geburt eines Sohnes des General-Feldmarschalls Grafen v. Flemming. Der jung verstorbene Sohn stammte aus der zweiten, 1725 geschlossenen Ehe.

Sein tapffer Nachtbar ist von redlich teuzschen Sitten,
Der ehmahls trefflich gut in Halle hat geritten,
Drum macht ihn auch das Glück, weil er es längstens werth,
Zum Obrist-Lieutenant der Edlen Ritter-Pferd.

Jetzt komt der Wirth von Hauss, der jüngste von den Gästen,
Und, wenns ans Trinken geht, noch einer ist von den besten,
Der, wie ihn sein Verdienst weit über euch erhebt,
Theils manchen lustigen Streich gemacht und theils erlebt.

Ihm folgt ein ehrlicher und alt versuchter Pohle,
Der redlich teutsch gesinnt von Kopff bis auf die Sohle,
Sein Nachtbar hat Verdienst, und ist auch wohl gereisst,
Davon Otto-Cavall uns noch ein Zeugniss weisst.

Von dem der nach ihm kömt, darff ich euch nicht viel sagen,
Man kan in Regenspurg nur auf den Reichstag fragen,
Man weiss wie seine Frau er in April geschickt,
Und wie als Marchall er manch rothes Creutz erblickt.

Ihm folgt ein Junggesell, von Acht und Sechczig Jahren,
Das wär ein dummer Schöpss, der nichts von Ihm erfahren,
Weil er nichts schuldig bleibt, fang ich mit ihm nicht an,
Nur Schade, dass er jüngst den falschen Tritt gethan.

Der bey ihm sitzt wird sonst ein guter Wirth genennet,
Dem die Belehrte Frau viel Ruhm und Lust gegönnet,
Sein Nachtbar aber hat vor allen hier den Preiss,
Weil keiner [sein] Geschlecht so fortzupflantzen weiss.

Er kennt das Geld sehr gut, die Wechsel auch nicht minder,
Weisst Ein und Dreyssig auf von Kind und Kindes-Kinder,
Der aber auf ihm [!] folgt, zehlt nicht ein einzig(e)s her,
Weil er ein Junggesell ein Drey und Achtziger.

Ein Hagestoltz, der, wie kein Mädgen er berühret,
Nach einer Hand voll Fleisch auch keinen Trieb verspühret,
Doch sitzt ein General zu(r) seiner rechten Hand,
Der besser fechten kont, vor dem vors Vaterland.

Die Mandel schliesst zuletzt ein Vogel der nicht besser,
Ein tapffer Thüringer, ein alter Herings-Fresser.
Nun zeichet mir ein Land und einen Herren an,
Der solcher Vögel auch ein Mandel weisen kan.

Da noch ein Neuntziger, der Spitz-Nass, nicht gekommen,
Und man von einerley Geschlecht nicht zwey genommen,
Noch einer wolte zwar noch gerne mit hinein,
Doch hat ihn abgeschreckt so manches Glässgen Wein.

Drum wolt er lieber auch bald die Gesellschafft meiden,
Inzwischen trank sein Glas ein jeder aus mit Freuden,

Dem jung Gesellen trank man tapffer auf die Haut.
Die Köpffe wurden warm, und die Gesellschaft laut.

Ob an Gregori nun gleich dieser Schmauss geschehen,
Da sonst des Ordens Fest des Hosenbands zu sehen,
So seyd ihr alle doch wohl nicht mehr in dem Stand,
Da euch von nöthen ist ein starckes Hosenband.

Inzwischen Schertz bey seits, So wie[4]) ihr grau geworden,
Bey Hoff und in dem Feld, in manchen Ambt und Orden,
So wie ihr reiff an Witz und an Erfahrung seyd,
So ehret jeder euch als Väter Unsrer Zeit.

Ein hohes Alter ist, wie Bion eh gesaget,
Der Port wohin die Zeit uns nach den Stürmen jaget,
Man hielt das Alter auch nicht nur in Spartee werth,
Es wird in Sachssen Land auch nach Verdienst verehrt.

Der Himmel lass euch dann noch manches Glück geniessen,
Und eurer Jahre Zahl in stiller Ruh verfliessen,
Es ist jetzt ungefehr auch tausend Viertzig Jahr,
Da Christi Lehr zuerst den Sachsen kundbar war.

Die gegen den Pipin und tapffern Carl Martellen,
Sich pflegten unverzagt ins freye Feld zu stellen,
Biss dass sich tauffen liess der grosse Witekind,
Von welchen unser Haupt auch seinen Ursprung find.

So werdet ihr die Wir als Landes-Stände preisen,
Zu unsers Königs-Dienst euch gleichfalls eifrig weisen.
Dass er, der noch weitmehr als Witekind gethan,
Sich seines treuen Volcks nicht minder rühmen kan.

Der Himmel wolle nur bey dem Beschlusse geben,
Dass Unser König mag ein Glück, wie ihr, erleben,
Dass Er nach Zwantzig Jahr giebt einen solchen Schmauss,
Und dass dennoch der Wirth der jüngste sey in Hauss.

Dresden-Blasewitz. Theodor Distel.

Rostocker Findlinge.

1.

In der Rostocker Universitätsbibliothek (Sammelband Mss. hist. I, 5) fand ich die folgenden der Schrift nach aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts stammenden Gevatterbriefe und Danksagungen von Johann Ulrich von König,

---

[4]) Die Abschrift hat 'wir'; vielleicht ist auch V. 59 'zue' zu lesen.

dem Hofpoeten Augusts des Starken. Da dieselben in den mir zugänglichen Ausgaben der Werke Königs fehlen und eine Anfrage auf der Königlichen Bibliothek zu Dresden, welche doch wahrscheinlich die grösste Sammlung von Königs Gedichten besitzt, ergab, dass sie auch dort nicht vorhanden, muss ich annehmen, dass sie bisher noch ganz unbekannt sind. Ich veröffentliche sie, nicht weil sie sich durch innern Werth auszeichnen, sondern um zur Vervollständigung der Sammlung der Werke Königs einen Beitrag zu liefern. Es lässt sich nicht genau feststellen, wie diese Gevatterbriefe ihren Weg nach Rostock gefunden haben, indess ist es sehr wahrscheinlich, dass sie sich in den Sammlungen des Joh. Peter Arpe (vgl. Allg. Deutsche Biographie), welche an die hiesige Bibliothek gekommen sind, befunden haben.

Joh. Ulrich Königs, des Königl. Hoff-Poëten in Dresden am 8. October 1722 ausgeschickte Gevatter-Brieffe und zwar,

I. An Ihro Königl. Majest. den König.

Aufschrift: Der Pohlen Herrn, der Sachsen Lust,
Dem König Friederich August
Schickt den Gevatter-Brieff und schertzt ein wenig
Sein unterthänigster Poët, der schwäbsche König.

Ein neuer Prätendent, ein König ohne Thron,
Ein Cron-Printz ohne Reich wird diese Nacht gebohren,
Der Schwäbsche König hat für seinen ersten Sohn
Dich zum Gevatter heut, ô König, auserkohren:
Ein König schlägt ja wohl dem andern dies nicht ab
Ob der gleich in der That, was ich nur nach dem Nahmen,
Doch ob ich weder Land noch Reich noch Völcker hab,
Such einem König ich doch all Zeit nachzuahmen:
Den Lorber-Krantz trag' ich schon längst statt einer Cron,
Der Berg Parnass dient mir für einen Königs-Thron,
Hab ich kein Kriegs-Volck gleich zu mustern und zu zehlen,
Pfleg' ich doch unumschränkt den Reimen zu befehlen.
Die Feder ist mein Schwerdt, die Schiessbahn ist mein Reich
Da, ob man mich gleich fürchtt, lieb ich doch den Vergleich:
Denn Kömmt es ja zum Streit beym Rennen und beym Schiessen[1]),

[1]) Vgl. die Vorrede a 5 zu Königs Werken, Dresden 1745: 'Schon von alten Zeiten her waren bey Hofe gewisse Personen bestellt, die bei

So pfleg ich Dinte wohl, doch Blut nicht zu vergiessen,
Glaub mir, mein Erb-Printz wird auch einst dergleichen thun
Und seines Vaters Geist zweyfältig auf ihn ruhn.
Er wird vom Schweitzerland bis mitten hin von Schwaben
Nicht einen, der ihm gleich an Feder-fechtern haben.
Und wie ein Zepterchen Er mitgebracht zur Welt
Und im Poeten-Reich ein schon gecrönter Held
Der Nachfolg einst bey Dir nach mir sich wird erkühnen,
So schätz ich seines schon, wie mein Glück, Keinem gleich
Denn einem Könige, wie Du bist, hier zu dienen
Ist ein Vergnügen schon ein gantzes Königreich.

II. An Ihro Maj: die Königinn.

Auf Schrifft: Der Sachsen Chur-Fürstinn: Der Pohlen Königinn
Schickt dies Gevatter Schreiben hin
In seiner neüen Ehstands-Lust
Der Hoff-Poët von dem vollkommensten August.

Da König, Printz, Princess mir zu Gevatter stehn,
Und Du mir selbst gesagt, Grossmächtge Königinn,
Dass von der Mutter her Du meine Lands-Männin,
So konte Dich ein Schwab' ohnmöglich übergehn.
Von Schwäbischen Geblüth' ein junger Hoff-Poët
Macht, dass nunmehr mein Weib in Mutter-Orden steht,
Die von der Chur-Princess ein Beyspiel sich genommen
Weil sie behertzt, beglückt und schnell in Wochen Kommen.
Ein Vater, wie Dein Printz, Kan jeder zwar nicht seyn,
Drei Söhne machten mir auch leicht mein Haus zu klein
Doch bin ich stoltz genug, dass ein Sohn mir gebohren
Der einst, wie ich, zum Dienst des Königes erkohren,
Der, wie sein Vater einst (ich bilde mirs fast ein),
Der Schrecken und die Lust des Hofs zugleich wird seyn.
Denn von dem Vater erbt er die Poëten Hosen
Und seiner Mutter Bluth macht ihn zum Virtuosen
Ich weiss er spielt einst vor Dir Frau Gevatterin,
Du wirst dem Pathgen gut, Huldreiche Königin,
Gott gebe, dass Er mag Grossvater einmahl werden,
Und Du alsdann von Ihm noch Verse hörst auf Erden.

---

den Schiessen und andern Lustbarkeiten sowohl auf die hohe Herrschaft als die dabei befindlichen Hofleute aus dem Stegreife Verse hersagen mussten, und ihrer Kleidung wegen Pritschmeister genannt wurden'. In eine solche Stelle, aber mit dem Titel eines Kgl. Geheimen Secretärs und Hofpoeten rückte König ein. Das vorige Pritschmeistergewand wurde in die Kleidung eines alten Römischen Herolds verwandelt.

III. An Ihro Hoheit den Königl. Printz.

Aufschrifft: Dem Männlich Fruchtbarn Printz, dem Vater zweyer Printzen
Vor die Gott schon bestimmt manch Reich und viel Provintzen
Schickt den Gevatter-Brieff in einem Reim-Paquete
Hier unterthänigst zu des Königs Hoff-Poëte.

Drei Printzen hab ich Dir in Versen schon beschrieben
O Printz! Doch an mir selbst ist noch die Reih' geblieben
Allein jetz Kann ich auch, ich weis wie Kirr es thut,
Wenn man uns Vater nennt, und wie uns da zu Muth.
Drey neue Cammerherrn, die man erst früh gebacken,
Schlägt wohl mit so viel stoltz der Schlüssel nicht in Nacken,
Als mir mein junger Sohn, den mir in vorger Nacht
Mein weib als auf der Jagd geschwind zur Welt gebracht.
Wie Dein Pillnitzer Printz vor einem Jahr gekommen,
Hat meiner auch im Herbst den Eintritt schnell genommen,
Man sieht, wie er ganz frisch in seiner Wiege lacht,
Und wie sein fettes Kinn ein doppelt Stockwerck macht,
Auch giebt sich schon an Ihm der Dichter Geist zu kennen;
Was eine Nessel wird, fängt zeitlich an zu brennen,
Er schreyt schon lauter Vers und sieht natürlich aus,
Als wäre sein Papa im Schwabenland zu Haus.
Glaub mir, er wird der einst die Schützen Mores lehren.
Und Ihre Kinder so, wie ich die Väter, scheren,
Nimm zum Poëtchen ihn vor Deine Kinder an,
Wer weis wo noch zur Lust Dein Pathgen dienen kan?
Doch still, weil mir ihn selbst zu rühmen nicht gebühret,
Gnug, dass Er liebenswerth, weil Deine Hand ihn zieret.

IV. An Ihro Hoheit die Königl. Princessin.

Aufschrift: Der Fruchtbaren Princess, der Mutter zweyer Söhne,
Für die der Himmel schon gesorgt, wie er Sie cröne,
Schickt den Gevatter-Brieff hierbey ganz unterthänig
Für seinen jungen Sohn der Hof-Poëte König.

Printzessin, was ich Dir schon dreymahl Prophezeyt,
Das hat mich endlich selbst nun einmahl auch erfreut,
Durch einen jungen Sohn Komm ich in Vater Orden
Und was ich längst gewünscht, bin ich einmahl geworden;
Ob ich gleich, wie der Printz drey Söhne nicht gemacht,
Hab in 3 Jahren ich doch einen vorgebracht;
Dass, weil 2 Printzen Du anjetzt ernehrst für Sachsen,
Ein junger Hof-Poët für Sie mit auf mag wachsen,
Du glaubst nicht wie gescheut der kleine Narr schon thut,
Man siehet schon, dass sein Poëten-Kästgen gut:

Er sperrt die Augen auf und guckt mit solchen blitzen
Als seh er sich schon um nach einer anzahl Schützen
Und wenn der Blut-Schelm schreyt, so klinget weit davon
Als reime sich mit Fleiss bereits ein jeder Thon.
Weil Du nun sonderlich Printzess geneigt dem Schiessen
Und Dein Gemahl der Printz auch wird Gevatter seyn
So gab zu meinem Ruhm mir auch der Ehrgeiz ein
Als Frau Gefatterin Dich Künftig zu begrüssen
Zur schuldgen Danckbarkeit so unverdienter Ehren
Wird sich die Wöchnerin vor Dir oft lassen höhren.
Und selbst der Klapperstorch, Princess, Du kennst ihn schon,
Bringt Dir gewiss dafür auch bald den 4ten Sohn.

V. An Ihr. Excell: Die Frau Ober Hoff-Marschallin.

Aufschrift: Ansehnligste liss durch, was hier an Dich geschrieben,
Und lass heut Nachmittag um 4 Uhr Dich belieben
An Statt der Königin die Stelle zu vertreten
Bey einem jungen Sohn vons Königs-Hoff-Poëten.

Welch eine wehl ich doch anstatt der Königin
Für meinen jungen Sohn heüt zur Gevatterin
Welch eine, dacht ich nach, soll ich darzu ernennen?
Da so vollkommen sich die Königin lässt kennen,
Nimm, rieff die Poësie, die würdigste dazu,
Holdselge Löwenthaln[2]) so komm, denn das bist Du.

VI. An Ihro Excell. den Herrn General-Feld-Marschall.

Aufschrift: Dem grossen Feld-Marschall, der seines gleichen wenig,
Schickt den Gevatter-Brieff der Hof-Poëte König.

Dass grosser Graff bey mir nach Deinem hohen Rath
Dein Pflaster gut gewirckt, dass zeigt nuhnmehr die That,
Ich darf jetzt ferner nicht die Magen Kranckheit scheüen
Ich habs so lang gebraucht, bis dass mein Weib muss speyen.
Der Wangenheim[3]) hat recht, und Dir sey Danck gebracht,
Dass dieses Mittels Du theilhafftig mich gemacht;
Da sonst durch Artzeney so viele Menschen sterben,
So bringt, ô Wunder-Artzt! Dein Mittel lauter Erben:
Ein junger Hoff-Poët, den als mit vorbedacht,
Mein Weib gleich zu der Zeit der Messe mitgebracht,

---

[2]) Oberhofmarschall von Löwendahl und seine Gemahlin werden oft in den bekannten Gedichten Königs erwähnt. An dieser Stelle steht ganz deutlich Löwenthaln, doch vgl. Anm. 8.

[3]) Den Namen Wangenheim kann ich sonst aus Königs Gedichten nicht belegen.

Ist ein sichtbarer Zeüg', dass Deine Cur gerathen,
Und giebt aus Danckbarkeit sich an zu Deinem Pathen.
Der erste Weinmonath scheint schon zu prophezeyn
Er werde nicht[4]), wie ich, ein grosser Trincker seyn
Und in der Dicht-Kunst selbst den Vater überspringen
Ja gar Dein Helden-Lob, weil Du noch lebst, besingen.
Viel Schützen haben zwar hiebey nicht viel gelacht
Ihr Trost war: Speyt er viel, so wird er bald verrecken
Jetzt aber, da der Kiel gar Hof-Poeten macht
Wird bis auf Kindes Kind sich Schererey erstrecken.
So denckt jetzt mancher Schütz und möchte, wie Tovin,
Gar endlich aus Verdruss zun Capucinern ziehn
Sie haben auch wohl recht, so wahr ich ehrlich bin
Den würden nicht die götter selbst erschrecken
Wenn Mornus [?] wolte junge Hecken.

VI. An Ihr. Excell: den Hn. Graff von Wackerbart.[5])

Aufschrift: Dem Gouverneur in dieser Stadt
Der nicht viel seines gleichen hat
Schickt den Gevatter-Brieff für einen jungen Pathen
Der Hof-Poët vom König der Sarmaten.

Was grosser Graff Du selbst von mir verlangt,
Das kan zu meinem Ruhm nunmehro wohl geschehen
Denn weil der Hoff-Poët mit einem Sohne prangt,
Wünscht Er, dass Du bey Ihm mögst zu Gevatter stehen.
Und was noch mehr, Du wirst gebethen
Des Königes Person zugleich auch zu vertreten.
So lang das Schiessen hat gewährt
So lang war mir kein Sohn beschert.
Warum? wenn im Gehirn die Geister sich verrauchen
So kan man sie von unten zu nicht brauchen.

Da ich nun lange nicht auf Verss und Reim gedacht
Hab ich durch einen Zweck mein Meister-Stück gemacht.
Allein ich kam dardurch verteuffelt ins gedränge:
Die Hosen wurden mir bey meiner Treü zu enge.
Der Hencker! was? was hab ich nun zu schaffen,
Seit ich die Welt beglückt mit diesem jungen Affen
Bey jeglichen Schnur-Pfeifferreyen
Da hör ich nach dem Vater schreyen:
Man tummelt mich bald hie, man hudelt mich bald da,
Doch kan, dem ohngeacht, mein junge mich erfreüen,

---

4) Man sollte 'einst' erwarten. Es steht aber deutlich 'nicht' zu lesen.

5) Der Name wird oft in Königs Gedichten angeführt.

Er sieht so schelmisch aus als sein Papa:
Und wird einst, denckt an mich, die Schützen Wacker trillen
Ich aber habe nun vollkommen meinen willen
Nachdem ich jetzt in dem Geschrey
Dass ich so wenig in der Kinder-Macherey
Als in der Poesie ein Pfuscher sey.

VII. An eben denselben zur Dancksagung.

Ein Silbern Hand-fass nebst dem Becken,
So gross, dass wir dafür erschrecken
Hast als Gevatter Du, uns treülich zugeschickt,
Beschämt sobald ich es erblickt,
Hab ich den Wunsch für Dich ergehen lassen,
So viel als das Geschirr kan Tropfen fassen
So viel mahl sey Graf Wackerbart beglückt.

VIII. Dancksagung an Ihro Königl. Hoheit und Glückwunsch an Dero Geburths-Tage.

Nimm, Grosser Printz, den Danck in diesen Zeilen an,
Dass den Gevattern Brieff Du gnädig angesehen
Und Herrn von Holtzendorff[6]) ernannt vor Dich zu stehen:
Indem ich dieser Wahl mich doppelt freüen kan.
Wie meinstu? sollte nicht das Glücke mich erfreüen?
Denn als Gevatter Er, und Vater ich dabey
So waren der Poëten drey:
Wo war der Dritte denn? Er lag noch in der Wiegen.
Dem ehrlichen Baron von Gallen[7])
Bin ich sehr Hoch verpflicht vor den gefallen
Den Er bey Dir hierinnen mir gethan
Drum wil ich ihm dafür sein Loblied künftig singen
Und nichts als lauter Zweck-Schuss bringen.

Der Cammerherr von Löwendahl[8])
Kam auch gleich recht zu der Gevatter Zahl
Und Jasmuth[9]) der sehr feine Mann,
Als les parties honteuses von dem Gouvernement
Kam auch noch mit dazu, und war der Schwantz davon.
Inzwischen kämmt mir hier zu schliessen freudigst ein,
Dass Dein Geburths-Tag heüt, ô Printz, und meiner morgen,
Wie kan ich anders nun als doppelt fröhlig seyn
Wenn Du mir Gnädig, Printz, wofür soll ich denn sorgen?

---

[6]) Den Namen habe ich sonst bei König nicht gefunden.

[7]) Kammerherr Baron von Gallen angeführt a. a. O. S. 468.

[8]) Vgl. a. a. O. S. 481.

[9]) Es ist wohl der nachmalige 'Herr Obriste von Jasmund' gemeint, vgl. a. a. O. S. 483.

Es ist mir trotz aller Bemühungen nicht gelungen, Näheres über Königs Familie zu erfahren, was hier zur Erklärung dienen könnte. Von seiner Frau, die nach der Einladung an die Königin und an die Kgl. Princessin sehr musikalisch gewesen sein muss, von seinem Sohne, zu dessen Taufe er einladet, schweigen alle Biographien. Die meisten der hier genannten Persönlichkeiten kommen, wie aus den Anmerkungen ersichtlich ist, auch sonst in Königs Gedichten vor, andre, wie Wangenheim, Holtzendorff, Tovin habe ich da nicht gefunden. Es dürfte schwer halten sie nachzuweisen, da die Sächsischen Hofkalender nur bis 1728 zurückreichen und auch in La Saxe galante diese Namen nicht vertreten sind. Tovin scheint mir eine Art Spitznamen zu sein. Der Schluss der Einladung an den General-Feldmarschall wird dadurch unverständlich. Auch die auf Jasmuth bezüglichen Verse in den Danksagungen sind nicht recht zu deuten. Der hier angeführte General-Feldmarschall war der Graf von Flemming, welcher später in preussische Dienste trat, vgl. Vorrede zur Ausgabe der Werke Königs, Dresden 1745, welche von J. L. Rost herrühren soll (vgl. Goedeke 3^2, 346; Koberstein 2^5, 174), und La Saxe galante, Amsterdam 1734, S. 232.

Die zur Taufe geladenen Mitglieder der sächsischen Regentenfamilie sind nach Hofmeister, Genealogie des Hauses Wettin, Ronneburg 1858, Tafel 13 die folgenden: Friedrich August II., geb. 12. Mai 1670, 1694 Kurfürst von Sachsen, 1697 König von Polen. Seine Gemahlin war Christine Eberhardine, Tochter des Markgrafen von Baireuth. Sein einziger legitimer Sohn, der ihm unter dem Namen Friedrich August III. folgte, wurde geboren am 7/17. October 1696. Er war vermählt mit Maria Josepha, Tochter des Kaisers Joseph I., seit dem 20. August 1719. Von der grossen Zahl ihrer Kinder interessiren uns hier nur die drei ersten, auf deren Geburt König in der Einladung an die Kgl. Princessin anspielt, und die er auch sonst besungen hat, vgl. Werke Königs, 1745, S. 39. 74. 85. Der älteste Sohn war Friedrich August Karl geb. 18. November 1720, gest. 22. Januar 1721; der zweite Joseph August Karl, geb. zu Pillnitz (vgl. Einladung an den Königlichen Prinzen und

Werke Königs S. 79) am 24. October 1721, gest. am 14. März 1728; der dritte Friedrich Christian Leopold, geb. 5. September 1722 (vgl. Einladung an die Kgl. Princessin), folgte seinem Vater in der Regierung.

2.

In demselben Sammelbande, von der gleichen Hand geschrieben findet sich folgender 'Wittenbergischer Hochzeit-Brief an den König August'.[10])

An Seine Majestät August
Den König der Sarmaten
Der Sachsen Held, und Grossen Potentaten
Dem nichts an Tapferkeit, nichts an Genade gleicht
Sey dieser Hochzeits-Brief
Demüthigst überreicht.

Grossmächtigster Monarch! Vergönne, dass ein Knecht
In Unterthänigkeit vor DEINEM Throne lieget,
Vor dem die Grösste Macht, ja Mahomets Geschlecht,
Und aller Feinde Trotz sich jederzeit geschmieget.
Zwar die Verwegenheit scheint gross genug zu seyn,
Dass sich mein schwacher Kiel biss zu dem Purpur dringet;
Minervens Vogel scheut ja sonst den Sonnen-Schein,
Da sich ein Adler nur nach dessen Strahlen schwinget.
Doch weil auch Gnad und Huld, und nicht nur Majestät,
Aus DEINEM Angesicht auff niedre Knechte schiesset,
So, dass kein Flehender von DEINEM Throne geht,
Auf den nicht hohe Gunst in Übermasse fliesset:
Hofft meine Demuth auch dergleichen Gütigkeit,
DU werdest mich also, wie tausend andre, hören,
Und den gepriessnen Ruhm, den schon vor langer Zeit
Die Welt bewundert hat, an meiner Armuth mehren.

V. 1 Grossmächtigster Monarch! *fehlt Hs.*

10) Mehrere Monate nach dem Einlaufe dieses Stückes schickte mir H. Archivrath Dr. Theodor Distel in Dresden die gleichen Verse, die er in einem Drucke bei den Acten des K. S. Hauptstaatsarchivs (Locat 800 Carmina varia etc. Bll. 25/27b) gefunden hatte. Ich habe Lindners Abschrift nach der Copie des Druckes corrigirt und verzeichne die Abweichungen ausser den nicht bedeutenden graphischen unter dem Texte. Daraus wird ein Urtheil über die Verlässigkeit des Abschreibers auch für die vorstehenden Königschen Verse gewonnen. Der Druck setzt die Verse nicht ab, versieht sie daher auch nicht mit Majuskelinitialen. Sfft.

Ich bin Bulisius, der in die Sechzig Jahr
Schon ein Depositor in Wittenberg gewesen,
Ein Mann, bey welchem man an seinem grauen Haar
Das Alter, welches schon auf Neüntzig geht, kan lesen.
Dass man im Lande jetzt gelehrte Leute findt,
Rührt meistens von mir her; ich habe vielen Grossen,
Die DEINER Majestät getreüe Diener sind,
Nebst dem Bacchanten-Zahn, die Hörner abgestossen.
Ich brauche viel mehr Müh, als ein Professor hat,
Und muss den Musen-Sohn erst aus dem Gröbsten ziehen,
Ich hack und hoble mich an denen Füchsen matt,
So darf der Doctor sich alsdann nur halb bemühen.
Kömmt ein Gymnasiast von seinem Rector her,
Da hat das Pürschgen schon drey Cantzler in dem Leibe,
Es drehet sich und denckt, es sey, ich weiss nicht, wer,
Biss ich ihm gar geschwind den hohen Geist vertreibe;
Da sag ich ihnen erst, was ein Studente sey,
Und instruire sie mit wunderschönen Sätzen:
Studenten müssen nicht mit grässlichem Geschrey
Die gantze Nacht hindurch auff denen Gassen wetzen.
Wer seinen Eltern was vom Gelde wieder schickt,
Ist kein rechtschaffner Pursch und billig auszulachen.
Wer kein Kollegium sein Lebetag erblickt,
Der lasse sich doch ja zu keinem Doctor machen.
Zu dieser Station hab ich ein sondres Glück,
Das wenigen geschicht, als Ehe-Mann, verspüret,
Es sind nun fünffzig Jahr, durch GOttes Huld, zurück,
Seit dem ich meine Frau zur Ehe heimgeführet!
Deswegen soll ich auch ein frohes Hochzeit-Fest
Nach hergebrachter Art, zum andern mahle halten,
Es möchte sonst vielleicht in unserm Lebens-Rest
Die Liebe zwischen mir und meiner Frau erkalten.
Doch weil das Geld bey uns in gar geringer Zahl,
Muss, Grosser Fürst, ich mich auff DEINE Güte gründen;
Geruhe demnach DICH bey diesem Freüden-Mahl
Mit Königl. Huld und Gnade einzufinden.
Und soll dis Hochzeit-Fest vollkommen frölig seyn,
Darff uns nur Annaburg ein frisches Wild verehren,
Und Torgaus Kellerey mit altem Wein erfreün.
Wirst DU, mein Gnädigster, in diesem Stück erhören:
So wird des Höchsten Huld auff DEINEN Thaten ruhn,
Sein Allmachts-voller Arm ohn Unterlass DICH führen,
Was DEINE Rechte wird, o du Gesalbter, thun,
Soll Seegens-Überfluss und tausend Wohl verspüren.
Dis wünscht das gantze Land, dis wünscht auch meine Pflicht!

---

43 Huld] Gnad *Hs.* 50 Güte] Gnade *Hs.* 56 mein] mich *Hs.*

GOTT wolle nur darzu sein gnädig FIAT! schreiben,
So lebt DEIN Reich beglückt, und ich vergesse nicht
Von

Deiner Majestät

ein treüer Knecht zu bleiben.

Wittenberg, Mens. Sept. 1718. Joh. George Bulisius
Academiae Depositor Ord.

Leider ist die Wittenberger Matrikel, in der der Depositor wohl angeführt ist, noch nicht gedruckt, und da sonst der Name Bulisius sich nirgends findet, lässt sich die Persönlichkeit des Bittstellers (der vielleicht Bauliss oder Buleis geheissen hat?) nicht bestimmen. Mit einer Vermuthung über den Verfasser der Verse will ich nicht zurückhalten. Sie sind in demselben Masse wie die vorstehenden Gevatterbriefe geschrieben, sie tragen ganz den Stil und das Gepräge Königs, man vergleiche z. B. die Einleitung dieses Hochzeitsbriefes mit dem Anfang des 'Heldenlob Friedrich Augusts', Werke Königs 1745 S. 1 ff.; die Adresse mit der Aufschrift zur Einladung an den Grafen Wackerbarth in den Gevatterbriefen u. a. m.; so scheint die Annahme, sie seien von König für den Bulisius verfasst worden, nicht ganz aus der Luft gegriffen zu sein. Auch die Lebensschicksale Königs würden dem nicht widersprechen. Von Hamburg aus ging er an den Weissenfelsischen Hof, doch schlug er eine ihm dort angebotene Secretär- und nachher eine wirkliche Hofrathstelle aus, da es ihn an den Dresdener Hof zog (vgl. Vorrede zur Ausgabe der Werke Königs 1745, a 4, b). Er wird wahrscheinlich so oft und so viel wie möglich sich bemüht haben mit dem Dresdener Hofe in Beziehungen zu treten, so dass ihm ein Auftrag des Bulisius, ihm ein Bittgesuch an den König von Polen zu dichten, ganz willkommen gewesen sein dürfte. Dass er schon vor 1719 Gedichte an August den Starken gerichtet hat, geht aus Vers 5—8 im 'Heldenlob Friedrich Augusts' hervor:

---

64 *Die Unterschrift fehlt in der Hs., die Zeitangabe ist daraus in die im Druck fehlende Überschrift gezogen.*

Ein Fremder, der Dir längst dem Namen nach bekannt,
Weil er Dir zweymahl schon ein Opfer angebrannt,
Und dieses Hohen Paars Durchlauchtigstes Vermählen
Dir damahls schon gewusst vorläufig zu erzählen.[11])

3.

Im gleichen Bande, aber von anderer Hand geschrieben, steht folgende politische Spielerei.

Derer meisten Europäischen Höfe à l'Ombre Spiel.

1) Der Pabst: Wenn ich mehr Trümpffe hätte, und weniger falsche Karten, so wollte Ich spiehlen.
2) Der Kayser: Ich habe gute Trümpffe, 3 Könige und eine Dame, ich will aber warten, biss ein ander spiehlet.
3) Engeland: Es mag spielen, wer da will, Ich gebe achtung, dass die Trümpffe unrecht getheilet werden.
4) Franckreich: Ich werde spielen, wenn mein König besetzet seyn wird.
5) Preussen: Ich hätte längst gespielet, wenn ich nicht fürchtete, dass ich labet würde.
6) Schweitz: Wenn nur gespiehlet wird, so Kann es nicht fehlen, Ich mache meine Stiche.
7) Russland: Ich habe ein gutes Spiel in Händen, die Partie zu gewinnen.
8) Spanien: Mein Spiel taugt nicht viel, als nur bey der schwartzen Farbe.
9) Dänemarck: Zum wenigsten spiele ich nicht ohne Matador.
10) Schweden: Ich spiele nicht, wo Ich nicht die honeurs bezahlt kriege.
11) Pohlen: Ich kann gar leicht verliehren, denn mir fehlet ein König.
12) Dass[elbe?] Reich: Es fehlen mir 3 Karten, Ich fürchte, Ich möchte remise bezahlen.
13) Portugall: Ich spiehle nicht, wo man nicht meine Espadille ausfordert.
14) Holland: Wenn alle Welt passet, so passe ich mit.
15) König Stanislaus: Ich werde ohnfehlbar gewinnen, wenn es erlaubet ist.
16) Chur- und Sachsen: Nein, man muss mehr sagen.
17) Fürst Lubomirsky: Sans prendre en Coeur, Ich werde mein möglichstes thun.
18) Prätendent: Ich werde keinen einzigen Stich machen.

[11]) Aus der auf dem Druck befindlichen Bleistift-Notiz 'a a' d. h. ad acta ist die Ablehnung des Gesuches zu schliessen. Über die Depositoren vgl. Webers Archiv f. d. Sächsische Geschichte 1878 N. F. 4, 15 ff. Distel.

19) Der Primas regni: Messieures, permission, Ihr habt zu viel Karten, Ich muss Sie noch einmahl mengen. wir wollen zuvor Reichs Tag halten.

Aus 11 und 15 geht unzweifelhaft hervor, dass dieses historische Pamphlet aus der Zeit des polnischen Thronfolgekrieges stammt, der von 1733—35 währte und nach langen Verhandlungen 1738 durch den Frieden zu Wien beendigt wurde. Nach dem Tode Augusts des Starken im Jahre 1733 wurde Stanislaus Lesczinski, der Schwiegervater Ludwigs XV. von Frankreich, zum zweiten Male zum Könige von Polen gewählt. Frankreich, Spanien und Sardinien traten mit den Waffen für Stanislaus ein, wogegen Russland und Österreich den Kurfürsten August III. von Sachsen, Sohn Augusts II., von der Minorität hatten wählen lassen und seine Sache unterstützten. Im Frieden zu Wien verzichtete Stanislaus bekanntlich auf den polnischen Thron und wurde anderweit entschädigt. Der unter 18 genannte Prätendent ist Jacob Eduard gest. 1766, Sohn Jacobs II., welcher 1688 aus England vertrieben worden war. Das Übrige ergiebt sich darnach von selbst.

Eine ähnliche auf die gleiche Zeit bezügliche politische Satire findet sich in derselben Handschrift, etwa 40 Seiten weiter, von anderer Hand geschrieben: 'Miscellanea d. 24. August 1734. Epicrisis Medica über die gegenwährtige Constitution Der Europä'ischen Höffe'. Pabst, Kaiser, Czarin. die Könige von Frankreich, Spanien, England, Portugal, Polen, Sardinien, Preussen, Schweden, Dänemark, Reichsfürsten, Holland, Schweiz, Persien, Türkei sprechen je einen Satz über ihre oder der Nachbarn Krankheit.[12])

Rostock. Felix Lindner.

---

[12]) Für die Einkleidung verweise ich auf H. v. Zwiedineck-Südenhorst, Die öffentliche Meinung in Deutschland, Stuttgart 1888. Zum ersten Spiel erinnere ich an die hier verzeichneten Flugschriften: 'Neuestes Vngarisches vnd Türckisches Labet-Spiel' 1664 (S. 81); 'Traplier-Spiel das französische' 1671 (S. 83); 'Neues . . . L'ombre-Spiel' 1684 (S. 102); 'Jeu de Cartes de l'Estat Oder Staats-Karten-Spiel im Jahr 1689' (S. 111). Für die 'Epicrisis medica' darf vielleicht hingewiesen werden auf 'Ein köstlich und trefflich Probat-befundenes Mittel für den frantzösischen Schnuppen .... aus etlicher guter Leute Discurs abgemerket .... von Sixtigrillo Borri. Leib-Medico der Interessirten' 1675 (S. 95 vgl. 1682 S. 101). Sfft.

Friedrich Eugen von Würtemberg und Klinger.

Als Maximilian Klinger nach dem Teschener Frieden in Folge der Reduction der österreichischen Truppen seiner Lieutenantsstelle in dem kaiserlichen Freicorps verlustig ging und sich nach einer anderen militärischen Stellung umsah, war es bekanntlich Goethes Schwager, Joh. Georg Schlosser, damals badischer Oberamtmann zu Emmendingen, der sich des befreundeten Dichters angelegentlich annahm und vermöge seiner alten Beziehungen zu dem Herzoge Friedrich Eugen von Würtemberg-Mömpelgard für Klingers Zukunft zu sorgen bemüht war.[1]) Des Herzogs Fürsprache war es, welche dem Dichter den Weg nach Russland ebnete und ihn einer glänzenden Laufbahn entgegenführte. Das Schreiben, in welchem der Fürst seinem früheren Secretäre Mittheilung macht von den Schritten, die er zu Klingers Gunsten unternommen, hat sich unlängst unter den Karlsruher Kabinetsacten gefunden. Da es ein beredtes Zeugniss ablegt sowohl von dem regen Interesse des Fürsten für den jungen Dichter, als von seinem freundschaftlichen Verhältnisse zu Schlosser, mag es hier folgen.

Au Chateau de Montbéliard ce 8 d'Avril 1780.

Monsieur

Le bien que Vous me dites de M[r] le L[nt] Klinger, la facheuse situation où il se trouve et le bienveuillance particulière dont l'honoroit mon défunt ami, le général B[on] de Ried[2]), ne pouvoient que m'inspirer beaucoup d'interêt et le désir de lui être utile; sa connoissance personnelle[3]) a augmenté l'un et l'autre, au point que je souhaite vivement le succés de la démarche que j'ai faite ou de celles que je me propose de faire dans la suite en sa faveur. Connoissant les désagrémens du service militaire

[1]) S. Rieger, Klinger in der Sturm- und Drangperiode 1, 257 ff. 339 ff.

[2]) Feldzeugmeister J. H. v. Ried, gest. December 1779, Klingers Gönner.

[3]) Klinger hatte sich Anfangs April persönlich in Mömpelgard vorgestellt.

de Russie pour les étrangers qui y entrent, les difficultés d'y être reçus en temps de paix et toutes celles qu'ils rencontrent pour parvenir, Je n'ai pu consentir à ce que ce jeune homme fasse un voyage si long et si dispendieux à l'aventure, abandonné pour ainsi dire à son propre sort ou muni seulement de lettres de recommendation que Je pourrois lui donner pour quelques généraux qui vraisemblablement n'auroient pas le pouvoir, autant que la volonté de m'obliger. Je me suis donc prévalu des relations d'amitié que j'ai avec Mr le Comte de Wurmser Lieutenant Général au service d'Autriche et qui se trouve actuellement à Strasbourg [4]), pour lui recommander Mr Klinger avec l'intérêt le plus marqué, en lui faisant part de tout ce qu'il y a en faveur de ce jeune Officier, et le priant instamment d'employer son credit, pour le faire placer solidement dans l'armée Impériale. J'ai lieu d'espérer qu'à moins d'une impossibilité absolue Mr le Comte de Wurmser voudra faire ce qui dépendra de lui pour Nous obliger, Moi et Ma tres chére Epouse, qui a ajouté sa recommandation à la mienne. Si cependant il ne le pouvoit pas, le Lieutenant Klinger doit attendre pendant quelques mois le résultat des informations que Je suis intentionné de prendre en Russie, ou il y a toute sorte d'obstacles à vaincre. Je me flatte que mes recommandations pourront reussir à le faire placer dans ce service, quoique toujours sous la condition aussi indispensable que facheuse de perdre un grade, mais Je ne puis risquer de l'y envoyer sans avoir reçu des assurances à cet égard, afin de lui éviter le malheur de faire peut-être infructueusement une pareille tentative.

Le succés de l'une ou de l'autre de ces démarches, me causera une véritable satisfaction, tant par rapport à Mr Klinger lui-méme, que parceque j'aurai eu plaisir de Vous obliger, Monsieur, dans la personne de Votre ami. Cette assurance doit Vous garantir la sincérité de l'estime distinguée avec laquelle je suis et serai toujours

Monsieur [5])

Votre trés humble serviteur et bien bon ami

Frederic Eugene

Duc de Wurttemberg

Karlsruhe. Karl Obser.

---

[4]) Der bekannte spätere Feldmarschall: er konnte wegen der Menge überzähliger Offiziere keine Zusage ertheilen. Vgl. Rieger 1, 480.

[5]) Das Folgende eigenhändig.

Ein Jugendbrief Hölderlins.

Der nachfolgende Brief Hölderlins, dessen Veröffentlichung leider für das schöne Werk des verstorbenen Litzmann zu spät kommt, ist mir im October 1890 von meinem verehrten Collegen Köstlin, dem um Hölderlins Gedächtniss schon mehr verdienten Forscher, zur Publication mitgetheilt worden. Er ist gerichtet an dessen Grossvater, M. Nathanael Köstlin, welcher von 1775 bis 1793 Diakonus ('Helfer') in Nürtingen war. Der hochverdiente Mann hat Hölderlin vor dessen Eintritt in das Seminar Denkendorf (1784) Privatunterricht gegeben[1]; dass der Knabe auch nach seiner Entfernung aus dem mütterlichen Hause mit ihm in Verbindung blieb, erfahren wir aus dem frühesten Brief Hölderlins, welchen Litzmann als Nr. 1 veröffentlicht hat (S. 23); der nachstehende Brief ist ein weiteres Zeugniss dafür. Er ist auf die drei ersten Seiten eines Quartdoppelblattes geschrieben.

Hochehrwürdiger, Hochgelehrter
Insonders Hochzuverehrender Herr Helffer!

Ihre immerwährende grosse Gewogenheit und Liebe gegen mich, und noch etwas, das auch nicht wenig dazu beigetragen haben mag, Ihr weisser Christen-Wandel, erwekten in mir eine solche Ehrfurcht und Liebe zu Ihnen, dass ich, es aufrichtig zu sagen, Sie nicht anders, als wie meinen Vater betrachten kan. Sie werden also mir diese Bitte nicht übel nehmen. Etliche Betrachtungen, insonderheit seit ich wieder von Nürtingen hier bin, brachten mich auf den Gedanken, wie man doch Klugheit in seinem Betragen, Gefälligkeit und Religion verbinden könne. Es wollte mir nie recht gelingen; immer wankte ich hin und her. Bald hatte ich viele gute Rührungen, die vermuthlich von meiner natürlichen Empfindsamkeit herrührten, und also nur desto unbeständiger waren. Es ist wahr, ich glaubte, jezt wäre ich der rechte Christ, alles war in mir[2]) Vergnügen, und insonderheit die Natur machte in solchen Augenbliken, (dann viel länger dauerte dieses Vergnügen selten) einen auserordentlich lebhafften Eindruk auf mein Herz; aber ich konnte niemand um mich leiden, wollte

[1]) Klaiber, Hölderlin, Hegel und Schelling S. 23; Litzmann, Hölderlins Leben S. 7.

[2]) *in mir* corrigiert aus *um mich*.

nur immer einsam seyn, und schien gleichsam die Menschheit zu verachten; und der kleinste Umstand jagte mein Herz aus sich selbst heraus, und dann wurde ich nur desto leichtsinniger. Wollte ich klug seyn, so wurde mein Herz tükkisch, und die kleinste Beleidigung schien es zu überzeugen, wie die Menschen so sehr böse, so teuflisch seyen, und wie man sich vor ihnen vorsehen, wie man die geringste Vertraulichkeit mit ihnen meiden müsse; wollte ich hingegen diesem menschenfeindlichen Wesen entgegenarbeiten, so bestrebte ich mich vor den Menschen zu gefallen, aber nicht vor Gott. Sehen Sie, Theuerster HE. Helffer, so wankte ich immer hin und her, und was ich that, überstieg das Ziel der Mässigung. Und heute insonderheit (am Sonntag) sahe ich auf mein bissheriges Betragen gegen Gott und Menschen zurük, und fasste den festen Entschluss, ein Christ und nicht ein wankelmüthiger Schwärmer, klug, ohne falsch und menschenfeindlich zu werden, gefällig gegen den Menschen, ohne mich nach Ihren [!] wahrhafftig sündlichen Gewohnheiten zu richten; Ich weiss gewiss Gott wird durch seinen h. Geist mein Herz leiten; und nun bitte ich Sie gehorsamst, Theuerster HE. Helffer, seyn Sie mein Führer, mein Vater, mein Freund, (doch das waren Sie schon lange!) erlauben Sie mir, dass ich Ihnen von jedem Umstand, der etwas zur[3]) meinem Herzen beiträgt, von jeder Erweiterung meiner Kentnisse, Nachricht geben darf; Ihre Lehren, Ihr Rath, und die Mittheilung Ihrer Kentnisse, diese werden alle meine Wünsche, die sich aufs Zeitliche richten, befriedigen. Ich weiss gewiss, dass Ihnen diss aufrichtige Schreiben nicht beschwerlich ist, und dass Sie diss Vertrauen als ein Zeichen meiner Ehrfurcht und Liebe gegen Sie ansehen werden. Finden Sie an diesen meinen Gesinnungen etwas fehlerhaffts, so bitte ich Sie, mir solches zu entdeken. Ich schliesse also und verbleibe mit aller Hochachtung

Dero

gehorsamster Diener
Hölderlin.

Der Brief zeigt eine noch etwas kalligraphisch steife Handschrift, wie sie sich bei Hölderlein nur noch in der Denkendorfer Zeit findet — schon in Maulbronn (1786 bis 1788) ist seine freigeschwungene, an Schiller erinnernde Handschrift dieselbe wie später —; auch der Ton des Briefs und die christlichen Skrupel sprechen für eine frühe Zeit. Hölderlin kam im Herbst 1784 nach Denkendorf und muss, nach dem zweiten Satz des Briefs, von dort aus mindestens schon einmal in den Ferien zu Hause gewesen

[3]) Das *r* könnte ausgestrichen sein.

sein; also kann der Brief nicht vor Weihnachten 1784 geschrieben sein. Ist er vielleicht identisch mit dem bei Litzmann S. 23 in Aussicht gestellten? Dann würde er in den Anfang 1786 zu setzen sein. Später als 1786 wird er nicht fallen. Wenn auch der Inhalt nicht bedeutend ist, so mag es doch nicht ganz uninteressant sein, hier schon ähnliche Bekenntnisse zu finden, wie sie in der ersten Maulbronner Zeit auftauchen[4]), nur dass der Natur der Sache nach die Färbung noch eine mehr theologische ist als dort.

Tübingen. Hermann Fischer.

Gedichte Hölderlins.

Im September 1883 gab mir Ludwig von Urlichs ein Bündel vermischter Handschriften aus dem Schillerarchive, die für meinen damaligen Plan, Schillers Musenalmanache in die 'Litteraturdenkmale' einzureihen, nutzbar schienen. Den Inhalt bildeten Dichtungen, welche Schiller offenbar zur Aufnahme in seine Zeitschriften erhalten, aber zumeist nicht veröffentlicht hatte. Eine kleine Probe daraus theilte ich Vierteljahrschrift 2, 159 mit. Den werthvollsten Fund, Hölderlinsche Gedichte, hat inzwischen auch C. C. T. Litzmann (Hölderlins Leben S. 317) in die Hand bekommen. Er soll nicht länger verborgen liegen.

Sieben Gedichte, jedes 'Hölderlin' unterzeichnet, stehen auf vier Quartdoppelblättern Briefpapier, unbeziffert. Die zwei ersten Doppelblätter enthalten je eine Fassung desselben Vorwurfes: 1. 'An die klugen Rathgeber', 2. 'Der Jüngling an die klugen Rathgeber'. Die zwei andern Doppelblätter gehören zusammen: 3. 'Dem Sonnengott' (Bl. 1^{ab}), 4. 'Der Mensch' (Bl. 1^{b}, 2^{ab}, 3^{a}), 5. 'Sokrates und Alcibiades' (Bl. 3^{b}), 6. 'Vanini' (Bl. 4^{a}), 7. 'An unsre grossen Dichter' (Bl. 4^{b}).

Die Übersendung dieser Gedichte an Schiller fällt zwischen den Sommer 1796 und den Sommer 1798; genau

[4]) Litzmann S. 15 f. 27. 29. 35. 37 ff.

ist nur eines zu datiren. — Am 24. Juli 1796 schickte Hölderlin aus Kassel 'einen kleinen Beitrag zur künftigen Blumenlese' (Schwab 2, 138); das 'Gedicht' kam am 29. in Schillers Hand (Kalender). Am 20. November bittet Hölderlin um die Rückgabe des im August zugestellten Manuscriptes 'unglücklicher Verse', weil es das einzige sei, das er davon besitze (Schwab 2, 139); diese neue Einsendung verzeichnet Schiller nicht im Kalender und da sie aus demselben Orte wie die erste abgegangen ist, könnte sich Hölderlin in der Monatsangabe geirrt haben. Schiller erhält und beantwortet den Brief am 24. (Kalender: 25.) November und spricht nun von mehreren 'neuesten' Gedichten, darunter dem Lied 'An Diotima', die für den Almanach auf 1797 zu spät gekommen seien; die Zurückgabe verschiebt er, bis er Musse finde, sein Urtheil beizusetzen (Schwab 2, 140).

Am 20. Juni 1797 lieferte Hölderlin wieder Gedichte für den Musenalmanach ein und fragte, ob er eines oder zwei von den für den vorigen Jahrgang verspäteten umgearbeitet schicken dürfe. Der Brief traf am 26. Juni bei Schiller ein und enthielt die Gedichte 'Der Wanderer' und 'An den Äther', die auf Goethes Rath (Briefwechsel 1, 266 f.) in die Horen (1797 6, 69) und in den Musenalmanach (auf 1798 S. 131) aufgenommen wurden, vielleicht ausserdem noch andere, z. B. 'Die Eichbäume' (Horen 1797 10, 101). Auf Schillers Antwort vom 28. Juli (Kalender) schickte Hölderlin die überarbeiteten Gedichte 'An die klugen Rathgeber' und 'Diotima', die am 22. August eintrafen (Schwab 2, 143 mit falschem Datum, Litzmann S. 419, Kalender). Hiemit ist das zweite der oben verzeichneten Gedichte datirt und für das erste wird ein Schluss ermöglicht; dieses muss zwischen Juli und November 1796 Schiller vorgelegt worden, kann aber nicht wohl in dem Manuscripte enthalten gewesen sein, das Hölderlins einziges war; denn hätte Schiller dem Dichter dieses zurückgesandt, so könnte das Blatt nicht in seinem Redactionsarchive verblieben sein. Oder es hätte Hölderlin doch noch einen Entwurf zurückbehalten, dessen Unvollständigkeit aus den starken Abweichungen der

neuen Fassung desselben Gedankens sich vermuthen liesse.

Am 30. Juni 1798 sandte Hölderlin wieder Gedichte ein (Litzmann S. 440); erst am 6. August verzeichnet Schiller einen solchen Einlauf im Kalender; sollte das Datum jenes Briefes für 30. Juli verschrieben sein? oder ist im Juli eine neue Sendung erfolgt? Litzmann nimmt keinen Anstoss an diesem Zeitabstand und bezeichnet die oben erwähnten zwei zusammengehörigen Doppelblätter als die Beilage. Nun erscheinen aber zwei von den darauf geschriebenen Gedichten im Almanach auf 1799, Bogen B S. 47 das fünfte und Bogen I S. 209 das siebente.[1]) Und da der 3. Bogen dieses Jahrganges schon am 26. August corrigirt wurde (Briefwechsel mit Cotta S. 307), so ist die Frist zwischen dem Eintreffen der Gedichte und ihrer Drucklegung bedenklich kurz. Es ist also nicht ausgeschlossen, dass diese zwei Doppelbätter früher abgesandt wurden, nicht erst am 6. August bei Schiller anlangten.

Nur die zwei letzterwähnten Stücke hat Schiller zum Drucke befördert; die übrigen blieben liegen und wurden bis heute nicht alle veröffentlicht.[2])

Nr. 1 und 2. Ich stelle die zwei Fassungen dieser Dichtung neben einander, die wenigen gemeinsamen Verse in die Mitte.

1.	2.
An die klugen Rathgeber.	Der Jüngling an die klugen Rathgeber.
Ich sollte nicht im Lebensfelde ringen, So lang mein Herz nach höchster Schöne strebt,	Ich sollte ruhn? Ich soll die Liebe zwingen, Die feurigfroh nach hoher Schöne strebt?

1 Lebensfelde *roth unterstrichen* i'm Lebensfelde *gestrichen, darüber von 2. Hand* mit allen Kräften 2 nach *gestrichen, darüber von 2.*

[1]) Körners Urtheile darüber s. Briefwechsel mit Schiller 2, 312. 317.

[2]) Durch den Leiter des Goethe- und Schillerarchives erhielt ich eine ergiebige Nachlese Julius Wahles zu meinen flüchtigen Abschriften. Auch für die nochmalige Prüfung der Correctur schulde ich diesem Dank.

1.	2.

Ich soll mein Schwanenlied a'm Grabe singen,
Wo ihr so gern lebendig uns begräbt?

1.	2.
O! schonet mein und lasst das rege Streben,	O schonet mein! Allmächtig fortgezogen,
Bis seine Fluth in's fernste Meer sich stürzt,	Muss immerhin des Lebens frische Fluth
Lasst immerhin, ihr Ärzte, lasst mich leben,	Mit Ungedult im engen Beete woogen,
So lang die Parze nicht die Bahn verkürzt.	Bis sie im heimatlichen Meere ruht.

Des Weins Gewächs verschmäht die kühlen Thale,
Hesperiens beglükter Garten bringt
Die goldnen Früchte nur im heissen Strahle,
Der, wie ein Pfeil, in's Herz der Erde dringt;

1.	2.
Was warnt ihr dann, wenn stolz und ungeschändet	Was sänftiget ihr dann, wenn in den Ketten
Des Menschen Herz von kühnem Zorn entbrennt,	Der ehrnen Zeit die Seele mir entbrent,
Was nimmt ihr ihm, der nur im Kampf vollendet,	Was nimmt ihr mir, den nur die Kämpfe retten,
Ihr Weichlinge, sein glühend Element?	Ihr Weichlinge! mein glühend Element?

1.	2.
Er hat das Schwerdt zum Spiele nicht genommen,	Das Leben ist zum Tode nicht erkoren,
Der Richter, der die alte Nacht verdammt,	Zum Schlafe nicht der Gott, der uns entflammt,
Er ist zu'm Schlafe nicht herabgekommen,	Zum Joch' ist nicht der Herrliche geboren,
Der reine Geist, der aus dem Äther stammt;	Der Genius, der aus dem Äther stammt;
Er strahlt heran, er schrökt, wie Meteore,	Er kommt herab; er taucht sich, wie zum Bade,

---

Hand das *in* höchster r *von 2. Hand gestrichen* strebt, *gestrichen, dahinter von 2. Hand* liebt, 4 *aus* begräbt *von 2. Hand* begrübt 13 ungeschändet *roth unterstrichen* 14 *aus* Des *wohl von 2. Hand* das Menschen *von 2. Hand gestrichen* *aus* kühnem *von 2. Hand* kühner Zorn *von 2. Hand gestrichen* 15 der *bis* vollendet *roth unterstrichen* 18 Richter *roth unterstrichen* 21-28 *roth angestrichen* 21-24 *gestrichen*

10 beglückter 11 Strale 12 ins dringt

1.

Befreit und bändigt, ohne Ruh' und Sold,
Bis, wiederkehrend durch des Himmels Thore,
Sein Kämpferwagen i'm Triumphe rollt.

Und ihr, ihr wollt des Rächers Arme lähmen,
Dem Geiste, der mit Götterrecht gebeut,
Bedeutet ihr, sich knechtisch zu bequemen,
Nach eures Pöbels Unerbittlichkeit?
Das Irrhaus wählt ihr auch zum Tribunale
Dem soll der Herrliche sich unterzieh'n,
Den Gott in uns, den macht ihr zu'm Scandale,
Und sezt den Wurm zu'm König über ihn. —

Sonst ward der Schwärmer doch an's Kreuz geschlagen,
Und oft mit edlem Löwengrimme rang
Der Mensch an donnernden Entscheidungstagen,
Bis Glük und Wuth das kühne Recht bezwang;
Ach! wie die Sonne, sank zu'r Ruhe nieder
Wer unter Kampf ein herrlich Werk begann,

2.

In des Jahrhunderts Strom und glüklich raubt
Auf eine Zeit den Schwimmer die Najade,
Doch hebt er heitrer bald sein leuchtend Haupt.

Drum lasst die Lust, das Grosse zu verderben,
Und geht und sprecht von eurem Glüke nicht!
Pflanzt keinen Cedernbaum in eure Scherben!
Nimmt keinen Geist in eure Söldnerspflicht!
Versucht es nicht, das Sonnenross zu lähmen!
Lasst immerhin den Sternen ihre Bahn!
Und mir, mir rathet nicht mich zu bequemen,
Und macht mich nicht den Knechten unterthan.

Und könnt' ihr ja das Schöne nicht ertragen,
So führt den Krieg mit offner Kraft und That!
Sonst ward der Schwärmer doch ans Kreuz geschlagen,

---

25 Rächers *darüber, wohl von 2. Hand* Schöpfers 26 gebeut, *dahinter von 2. Hand* zerstreut 28 Pöbels Unerbittlichkeit *roth unterstrichen, dahinter von 2. Hand* Dürftigkeit 29 *aus* auch *von 2. Hand* euch 33-40 *von 2. Hand gestrichen* 34 mit *gestrichen*, *darüber von 2. Hand* in

1.

Er sank und morgenröthlich hub er wieder
In seinen Lieblingen zu leuchten an.

Jezt blüht die neue Kunst, das Herz zu morden,
Zu'm Todesdolch in meuchlerischer Hand
Ist nun der Rath des klugen Manns geworden,
Und furchtbar, wie ein Scherge, der Verstand;
Bekehrt von euch zu feiger Ruhe, findet
Der Geist der Jünglinge sein schmählich Grab,
Ach! ruhmlos in die Nebelnächte schwindet
In heitrer Luft manch schöner Stern hinab.

Umsonst, wenn auch der Geister Erste fallen,
Die starken Tugenden, wie Wachs, vergehn,
Das Schöne muss aus diesen Kämpfen allen,
Aus dieser Nacht der Tage Tag entstehn;
Begräbt sie nur, ihr Todten! eure Todten!
Indess ihr noch die Leichenfakel hält,

2.

Jezt mordet ihn der sanfte kluge Rath;
Wie manchen habt ihr herrlich zubereitet!
Fürs Reich der Noth! wie oft auf euern Sand
Den hoffnungsfrohen Steuermann verleitet
Auf kühner Fahrt in's warme Morgenland!

Umsonst! mich hält die dürre Zeit vergebens,
Und mein Jahrhundert ist mir Züchtigung;
Ich sehne mich in's grüne Feld des Lebens
Und in den Himmel der Begeisterung;
Und preist das Menschenwerk und scheltet nur!

---

39 *in* morgenröthlich h *gestrichen* 41 Jezt *bis* die *darüber von 2. Hand* Ihr lehrt die 42 Todes *bis* meuchlerischer *roth unterstrichen* 43 Rath *bis* Manns *roth unterstrichen* 44 furchtbar *bis* Scherge, *roth unterstrichen, gestrichen, darüber von 2. Hand* mit Vernunft entzweiht sich 45-48 *roth durchstrichen* 48 Aus *nach gestrichenem* In 53 *das 1. Ausrufezeichen gestrichen, dafür Komma* 54 hält *roth unterstrichen, dahinter von 2. Hand* schwingt

37 *Ausrufezeichen gestrichen* 45 Begrabt Todten, eure Todten,

1.

Geschiehet schon, wie unser Herz geboten,
Bricht schon herein, die neue bessre Welt.

2.

Doch reift in mir, so wie mein Herz geboten,
Die schöne, die lebendige Natur.

Nr. 1 ist, wie meine Angaben unter dem Texte zeigen, mehrfach corrigirt. Die 1. Hand, die Hölderlins, ist nicht überall mit voller Sicherheit von der 2., der Schillers, zu unterscheiden, da ja beider Schriftzüge sich ähneln. Schillers Änderungen treffen vielfach die Stellen, welche roth angestrichen sind; so ist es wohl auch sein Rothstift gewesen, der zuvor über die Blätter ging. V. 14 hat Schiller eine Verbesserung begonnen, aber nicht vollendet, es fehlt nach 'kühner' ein dreisilbiges Femininum –́ ⏑ –́.

Nr. 2 hat die sämmtlichen roth angezeichneten Stellen geändert, aber das beanstandete Wort 'Lebensfeld' aus V. 1 in V. 43 übernommen und Schillers Besserungen sich nicht angeeignet. Das letzte ist erklärlich, da Hölderlin sein älteres Manuscript ja nicht von Schiller zurückerhalten hat. Das erste ist auffällig: Hölderlin hat ohne Belehrung Schillers die diesem anstössigen Stellen getroffen; denn wir wissen nichts von einem Weg zeigenden Briefe dieses Inhalts — im Kalender ist kein fehlender verzeichnet — und gewiss wäre es für Schiller einfacher und müheloser gewesen, die corrigirte Handschrift zurückzusenden als einen Brief darüber zu schreiben. Nach den allgemeinen Rathschlägen, welche Schiller am 24. November 1796 gab, konnte Hölderlin unmöglich so genau die einzelnen Bedenken des Redactors herausfinden, wenn ihn nicht Congenialität leitete*); es bietet sich hier ein verlässiges Bei-

56 Bricht *bis* herein *darunter von 2. Hand* Wird schon *Komma gestrichen* Welt *darunter von 2. Hand* verjüngt.

*) Die Möglichkeiten, das Zusammentreffen äusserlich zu erklären, sind: Hölderlin hat das Gedicht schon mit den rothen Strichen eingesandt. Oder: Er erhielt das von Schiller corrigirte Manuscript doch zurück, legte es aber mit der neuen Fassung abermals vor. Oder: Schiller verglich beide Gestaltungen, merkte in der ersten Stellen an, wo

spiel, dass Hölderlin das gleiche Kunstideal vorschwebte wie Schiller, wie ja auch der Stoff ganz den Schillerschen Gedanken entsprach. Es wird aber auch hier deutlich, dass sein Gestaltungsvermögen und seine stilistische Kunst dieses Ideal nicht erreichen konnten; denn er ist zwar sichtlich bestrebt, die allgemeine Berathung Schillers sich zum Gesetze zu nehmen, kann es aber trotz der stärksten Abweichungen von der älteren Fassung nicht ganz erfüllen.

Anwendbar auf dies Gedicht waren Schillers Warnungen vor der Gefahr, 'die Nüchternheit in der Begeisterung zu verlieren, oder in einen gekünstelten Ausdruck zu verirren', und vor der Weitschweifigkeit, 'die in einer endlosen Ausführung und unter einer Fluth von Strophen oft den glücklichsten Gedanken erdrückt'. Die letztere Warnung hat Hölderlin beachtet: die 5. und 6. Strophe sind zu einer gekürzt. Der ersteren zu gehorchen ward ihm schwerer; doch hat er z. B. die starken Ausdrücke in V. 29. 31 f. gemildert: auch hat er versucht die Bildlichkeit der älteren Fassung bestimmter zu gestalten. Die jüngere führt aus:

Der Dichter will das grüne Feld des Lebens und den Himmel der Begeisterung zugleich bewohnen V. 43 f.; dann hätte er die schöne, lebendige Natur V. 48. Als Einkleidung für dieses Zusammenfügen von Idealität und Realität wählt Hölderlin das Bild von Feuer und Wasser, nicht glücklich, weil die Vereinigung der widerstrebenden Elemente nicht sinnfällig ist. Der Genius, 'feurigfroh' V. 2, ein 'glühend Element' V. 16, von Gott 'entflammt' V. 18, ein 'Sonnenross' V. 29, taucht in des Lebens frische Fluth V. 6, in des Jahrhunderts Strom V. 22. Passend wird nun das Wasser als Najade personificirt V. 23, übel aber erscheint der Genius als Schwimmer V. 23, der nach seiner Vermählung mit der Najade heitrer sein leuchtend Haupt zum Äther emporheben möchte, aus dem er stammt V. 20. 24. Aber dieses ideale Ziel erreicht der Genius nicht; die

die zweite abweicht, und bevorzugte die erste, so dass er sie für den Druck zu bessern begann. All das ist durchaus unwahrscheinlich, unwahrscheinlicher als das innere Zusammenfinden um so mehr, weil Hölderlins Änderung sehr weit um sich greift, also auch die Schiller anstössigen Stellen leicht mittraf.

Enge und Dürre des Strombettes V. 7. 41 hemmen, die unklugen Berather werfen den Steuermann — dazu ist nun der Genius verwandelt V. 39 — auf den Sand V. 38.

Das erste dieser Bilder, die Vereinigung von Feuer und Wasser, war bereits in der ersten Fassung, wenigstens andeutungsweise, vorhanden; der Geist, der aus dem Äther stammt, strahlend wie ein Meteor, wie die Sonne, war V. 20 f. 37, das Wasser war V. 6 erwähnt; die Vermählung des Genius mit der Najade war als Sonnenuntergang V. 39 schon im Keime da.

Im ganzen aber herrschte früher ein anderes Bild vor, das nur noch weniger klar und deutlich herausgearbeitet war: der Genius als Kämpfer V. 14f. 17f. 24. 34—38. 51; ihm entgegen stehen die Berather als Ärzte V. 7. 29 und Meuchelmörder V. 42. 44; er soll zum Söldner V. 22 geknechtet werden V. 27. 32 und getödtet V. 53 f. Von dieser Auffassung blieben in der neuen Gestaltung störende Reste stehen: V. 13. 15. 17. 19. 28. 32. 34. 36. 45. So ist es begreiflich, dass Schiller auch diese veränderte Fassung nicht für druckreif hielt. —

Vorstellungen aus diesem Gedichte klingen in mehreren der andern Schiller übersandten nach. Nr. 3 führt die Idee des Sonnenunterganges (Nr. 1 V. 39) aus; Nr. 4 bringt wieder den Sohn des Sonnengottes in Gegensatz zur Mutter Erde; Nr. 7 spricht vom Rechte der Gesetze gebenden Dichter wie Nr. 1 V. 26.

Von dieser späteren Sendung ist Nr. 3 'Dem Sonnengott' in Schwabs Ausgabe 1, 27 gedruckt; unverändert, doch fehlt natürlich im Manuscripte der Beisatz: 'Variation des Vorigen'. Nach Litzmann S. 318 ist das Gedicht mit der Aufschrift 'Sonnenuntergang' in Neuffers Taschenbuch auf 1800 zuerst erschienen.

Nr. 4 'Der Mensch' ist nach Litzmann S. 318 in der Gedichtausgabe von 1826 um zwei Strophen gekürzt. Bei Schwab 1, 57 fehlen ebenfalls dem 'Fragmente' zwei Strophen und ist der Wortlaut wiederholt ein anderer. Ich collationire, was nicht orthographisch ist:

V. 2 *alten*] *jungen* 3. 4 *Lustathmend, immergrüner Haine* | *Voll, in des Oceans grauer Wildniss* 5 *grünen*]

holden 6 *Erstlinge*] *Neulinge* 7 *Die* bis *seiner*] *Die Pflanzen, seiner ew'gen* 9. 10 in der Lücke steht: *wo immerhin* | *Den Hain in zarter Ruhe die Luft umfloss,* 13 *Dir, o*], *Mutter* 16 *Beere* 23. 24 *Der Göttermutter, der Natur, der* | *Allesumfassenden möcht' er gleichen!* 27. 28 *Umsonst und deine zarten Bande;* | *Sucht er ein Besseres doch, der Wilde!* 31 *Sternenacht* 34 *heiligem Strale*] *heiterem Lichte* 37 *Ach!*] *Denn* 38-40 *wilder* bis *lange.*] *herrlicher hebt, und der* | *Die dunkle Zukunft sieht, er muss auch* | *Sehen den Tod und allein ihn fürchten.*

Und nun folgen in der Handschrift noch zwei Strophen:

Und Waffen wider alle, die athmen, trägt
In ewigbangem Stolze der Mensch; im Zwist
Verzehrt er sich und seines Friedens
Blume, die zärtliche blüht nicht lange.

Ist er von allen Lebensgenossen nicht
Der seeligste? Doch tiefer und reissender
Ergreift das Schicksaal, allausgleichend,
Auch die entzündbare Brust dem Starken.

Die dritt- und vorletzte Strophe der Handschrift ist im Drucke zu éiner zusammengeschmolzen.

Nr. 5 'Sokrates und Alcibiades' ist in Schillers Musenalmanach getreu abgedruckt; nur steht V. 8 *zu Schönen* (Schwab 1, 44 *zum Schönen*), im Manuscript: *zu Schönem.*

Nr. 6 zum Preise des verbrannten Lucilio Vanini ist meines Wissens ungedruckt:

Vanini.

Den Gottverächter schalten sie dich? mit Fluch
Beschwerten sie dein Herz dir und banden dich
Und übergaben dich den Flammen,
Heiliger Mann! o warum nicht kamst du

Vom Himmel her in Flammen zurük, das Haupt
Der Lästerer zu treffen und riefst den Sturm;
Dass er die Asche der Barbaren
Fort aus der Erd', aus der Heimath werfe!

Doch die du lebend liebtest, die dich empfieng,
Den Sterbenden, die heil'ge Natur vergisst
Der Menschen Thun und deine Feinde
Kehrten, wie du, in den alten Frieden.

Am Schlusse von V. 8 stand erst *?* V. 9 ist *du* übergeschrieben.

Nr. 7 'An unsre grossen Dichter' ist in Schillers Musenalmanach aufgenommen; es fehlt hier in der Überschrift das Epitheton *grossen*. Ebenso bei Schwab 1, 24, der aber in V. 5 *auf* statt *auch* liest. Erweitert steht die Ode nach Litzmann S. 318 in der Flora auf 1802 mit dem Titel 'Dichterberuf'.

Graz. Bernhard Seuffert.

Briefe Max von Schenkendorfs.

Von der Familie v. Auerswald sind Gelegenheitsgedichte und Briefe des Dichters Schenkendorf, welche aus dem Nachlass der Frau Landhofmeister Sophie Charlotte Albertine v. Auerswald geb. Gräfin von Dohna-Lauk herrühren, in einem Foliobande vereinigt, treulichst aufbewahrt worden. Die Papiere sind bereits von dem Biographen Schenkendorfs und Herausgeber seiner Gedichte, August Hagen[1]), benutzt und einige Gedichte und Briefstellen[2]) auch abgedruckt worden. Die noch nicht gedruckten Verse könnten für eine neue Ausgabe der Gedichte zum Theil noch berücksichtigt werden, einen irgend bedeutenden poetischen Werth kann ich ihnen aber nicht beimessen und zum besonderen Abdruck in dieser Zeitschrift scheinen sie mir nicht geeignet, wie sie denn auch nur zur Anregung im engsten Familienkreise des v. Auerswaldschen Hauses gedichtet und keineswegs zur Veröffentlichung bestimmt waren. Anders liegt es mit den Briefen. Sie kennzeichnen, wenn sie auch keinen eigentlich litterarischen Inhalt haben, das Gemüth des Dichters und bieten mindestens ein biographisches Interesse. In einer noch erforderlichen kritischen Gesammtausgabe der Schenkendorfschen Gedichte und Prosaaufsätze würde eine vollständige Sammlung seiner noch

[1]) Max v. Schenkendorfs Leben, Denken und Dichten. Unter Mittheilungen aus seinem schriftstellerischen Nachlass, dargestellt von Dr. A. Hagen. Berlin 1863.

[2]) Vgl. namentlich a. a. O. S. 26. 118 ff. 157. 207. 209. Der Text ist öfters nicht ganz genau, auch darum sind Wiederholungen hier erlaubt.

vorhandenen Briefe gewiss am Platze sein. Hier beschränke ich mich darauf von den im Besitz der v. Auerswaldschen Familie befindlichen 21 Briefen einige herauszugreifen, und zwar diejenigen alle, welche nach seinem Scheiden aus Königsberg an Frau v. Auerswald gerichtet worden sind. Diese sind naturgemäss ausführlicher und von reicherem sachlichem Inhalte, als die Briefe und Billets, welche aus seiner Königsberger Wohnung ins dortige Schloss, wo der Landhofmeister wohnte, oder auf das nahgelegene Gut Faulen gesandt wurden und meist nur begeisterte Betheurungen seiner Dankbarkeit und Anhänglichkeit enthalten. Voraus schicke ich den frühsten Brief der ganzen Sammlung, der mit hübschen Versen beginnt und in dem Foliobande deshalb auch unter die Gelegenheitsgedichte eingeordnet ist. In dieser Auswahl und nach Unterdrückung einiger nur die Familie der Adressatin betreffenden Stellen werden, glaube ich, die Mittheilungen aus dem v. Auerswaldschen Nachlass auch den Lesern dieser litterarischen Zeitschrift willkommen sein.

1.

Waldau [*]) am Silvesterabend 1805.

Der Hüttner taugt zu Assembleeen
Und Galla-Bällen nicht;
Er kann sich nicht im Wirbel drehen,
Ihn blendet nur das Kerzenlicht.

Und waltetest auch Du bei'm Feste,
Als Königin und Priesterin,
Und führtest sinnig Deine Gäste
Durch's Thor des neuen Jahres hin —

Ich möchte nicht, dass im Gedränge
Der Wünschenden Du mich verlörst,
Und gönne froh der eitlen Menge
Das Glück, dass Du sie siehst und hörst!

Doch wenn Du einst in schön'rer Stunde
Den Blick in schönre Zeiten senkst

---

*) Zur kameralistischen Ausbildung gehörte damals ein einjähriger Aufenthalt auf einem Landgute zur Erlernung der Landwirthschaft. Schenkendorf war zu diesem Zwecke 1805/6 auf dem Amte Waldau bei dem Amtsrath Werner.

Und als die Dritte von dem Bunde
An Lyddi und an Nelly[4]) denkst,

Dann möcht' ich Dir zur Seite stehen
Dann tränk' auch ich Begeisterung,
Und schaute nach den fernen Höhen
Der Sehnsucht und Erinnerung. —

Jetzt lass' mich durch die Waldau schwärmen
Und zürne nicht, dass ich nicht kam.
Ich will mein Herz an der erwärmen,
Die früh an ihre Brust mich nahm,

Will aus dem Fenster meiner Hütte
Orion und Kapella sehn
Will hier, nach ländlich frommer Sitte,
Dein Glükk von der Natur erflehn!

Der Bewohner eines Bauernhauses in Waldau ist von jedem Konventions Gesezze befreit; Ew. Gnaden werden also auch diese ganz unkonventionelle NeuJahrsGratulation verzeihen, die mir beynahe unwillkührlich, und in der Form eines Impromptus entfloss, als ich an die Assemblée dachte, zu welcher ich geladen wurde. Aus den angeführten Gründen war es mir nicht möglich zu erscheinen, und — wenn Sie mich ja vermisst haben sollten — so glaube ich hinlänglich entschuldigt zu seyn.

Mit dem innigsten Danke für das, was Sie, Gnädigste Frau! auch im verflossenen Jahre Gutes an mir gethan, verbind' ich meine Wünsche für Ihr und der Ihrigen Wohl.

Die Fortdauer Ihres Wohlwollens zu verdienen soll mein eifrigstes Bestreben seyn!

Ferdinand Max Schenkendorf.

2.

Am 29sten Dezember 1812 in Karlsruhe.

Obgleich ich seit meiner Abreise noch nicht so glücklich war ein Wort von Ew. Exzellenz zu vernehmen, so treibt es mich doch wieder die Feder zu ergreifen, und im Geiste wenigstens die wohlbekannten Stufen zu Ihnen hinaufzusteigen; Stufen in jeder Hinsicht, sowohl der Treppe als des Gemüths. Heute vor 14 Tagen, an meinem Hochzeitstage, wurde ich besonders rührend angegesprochen durch ein Bild des Schlosses, aus dessen Fenstern Ihre Freundlichkeit sich so oft grüssend zu mir geneigt hatte. Ich fand dieses Bild unerwartet nebst einigen andern für mich höchst erinnerungs- und bedeutungsreichen, in einem Gedicht,

[4]) Nelly ist Frau v. Auerswalds Schwester Ernestine Gräfin Dohna-Schledien, Lyddi ihre älteste Tochter, die Gattin des Geheimen Finanzraths v. Schön, welche schon 1807 starb.

durch welches der gute Kanitz nebst einigen andern meiner Freunde mich überraschte, und habe es seitdem täglich, auch wohl stündlich betrachtet. Hinter mir liegt eine so reiche Vergangenheit, in der ich zugleich so viel innerlich gelebt habe, dass ich für ein ganzes armes und entbehrendes Leben Schadloshaltung und GeistesNahrung an der Erinnerung hätte — wie gern weilt mein Blick auf den Tagen und Jahren die ich im Kreise der Ihrigen und gleichsam geweidet von Ihren Augen verlebte, wo die Huld und Gnade die dem schüchternen Jüngling entgegenkam sich am Ende in Vertrauen und Freundschaft von der einen, in die blindeste Ergebenheit von der andern Seite auflösete — mein häusliches Glück muss gerade so überschwänglich, und die Natur in der ich lebe gerade so schön seyn, als beides ist, um mir die süssen Gewohnheiten, welche ich jetzt entbehre, zu ersetzen.

Sie sind — das weiss ich aus einem lieben Briefe Ihrer Frau Tochter[5]) — aus Ihrer Einsamkeit wieder in die Stadt zurückgekehrt; ob es dort aber so gar ruhig hergehen mag, ist eine Frage die uns Königsbergern grosse Bekümmerniss verursacht; denn nach Erscheinung des 29 Bulletins kreutzen sich die widersprechendsten Gerüchte, ja einmal wollte man gewisse Nachricht haben, dass dort schon andere Fahnen wehten. Heut aber hat die Gräfin Hochberg (Wittwe des letzten Grossherzogs) Briefe von ihrem todtgeglaubten Sohn erhalten und so sind wir vor der Hand über diesen Punkt beruhigt, der ausser dem moralischen Interesse uns noch wegen unsrer von dorther bezogenen Unterhaltungsmittel wichtig ist. Gott wolle Alles zum Besten wenden — Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht.....

Ich lebe hier ein ruhiges und eingezogenes, aber wahrhaft seliges Leben. Wieder meinen früheren Plan habe ich, den Wunsch der sich hier mit uns in einem Hause aufhaltenden Frau v. Krüdener berüksichtigend, Karlsruh zu meinem Aufenthalt für den Winter wählen müssen und benutze ihn durch das Studium der Forstwissenschaft in Laurops Institut, und den Besuch der Thier-Arzenei-Schule. Der Ort hat als Residenz manchen Reitz ist aber auch todt wie die mehrsten Residenzen kleiner Fürsten. Die ihn umgebende Natur ist freilich die ärmste in dem ganzen sonst so herrlich begabten Grossherzogthum, das sich längst dem Rhein vom Odenwald bis an den Bodensee herunter erstreckt; aber er hat viele Vortheile weil er der schicklichste Mittel-Punkt zu jeder Exkursion ist, und nur eine halbe Stunde vom Rhein liegt. Zumal ist es ja Winter; und bei dem endlich errungenen Glük das der Bezirk meines Hauses, oder meiner Arme, einschliesst, wäre es mir gleich, auch in Tobolsk zu wohnen. Wenn es mir einfällt auszugehen, so sehe ich doch in der Perspektive einer jeden Strasse dieses Stadt Fächers entweder den Hartwald in den

[5]) Ida Gräfin von der Gröben, geb. v. Auerswald.

sie hineingebaut ist, oder die Voghesen (!)[6]) oder die Badener Berge welche sich an den Schwarzwald schliessen. Lauter Nahmen bei denen einem wohl das Herz im Leibe lachen kann. Überhaupt wenn ich die Enge bedenke die mich zulezt in Königsberg umfing, und dann das herrliche Land übersah durch welches ich gewandert bin, von Faulen bis hieher, als Einfassung des Gemähldes einen silbernen Rand mache von den Flüssen, die dem Knaben schon so lockend und badeladend klangen, als Oder, Elbe, Mulda, Pleisse, Ilm, Werra, Main, Neckar, Rhein — wenn ich zur Staffage die herrlichen Menschen Menschen [!] hinzeichne, die mir begegnet sind, z. B. in Weimar die Frau v. Wohlzogen, die Agnes v. Lilien in der Hand, hier den trefflichen Greis Jung-Stilling, so erscheint mir der lezte Sommer wie ein Traum, und ich fürchte zu erwachen. —

Seit ich Ihnen, bald nach meiner Ankunft, im September durch Schrötter schrieb[7]) habe ich einen grossen Theil des Herbstes in Baden, eine kleine Tag Wanderung von hier zugebracht, und mich, nicht ganz ohne Erfolg, der dortigen warmen Heilquellen bedient. Dabei hab' ich denn manchen Berg und manche Ruine erstiegen, es hat auch nicht an Klöstern gefehlt, wo der müde Wandersmann mit Brodt und Wein und Früchten gelabt wurde.

Sehr gerne gedenke ich auch einer Reise in das Murgthal, so nennt man ein Thal des hiesigen Gebirgs, das sich im Schwarzwalde verliert, und von der Murg durchströmt auf einer Strecke von 6 Stunden 14000 Menschen ernährt. Dieses Thal ist berühmt seiner Industrie und seiner romantischen Ansichten wegen, von denen ich einige an Motherbys geschickt habe. Wir machten die Tour zu Fusse, und führten nur einen Esel mit uns, worauf sich die jedesmal müde Dame setzte; wodurch das Ganze zumal in den wilden Gegenden, denn wir zogen bis in den Schwarzwald — etwas von der Flucht nach Egypten erhielt. —

Zum Frühlinge denke ich nun nach Heidelberg zu gehen, dort in der schönen Natur zu schwelgen, den Umgang manches grossen Mannes — so weit ich von meiner Frau abkommen kann — zu geniessen, manche Arbeit und manches Studium zu vollenden, aber auch der herrlichen Farth den Rhein hinunter bis gen Kölln und Koblenz mich zu erfreuen u. s. w. Welch eine Welt von Genüssen ist mir da aufbehalten! und im Hintergrunde noch die Perspektive, wo aus den blauen Bergen weisse werden — die Schweitz, welche mich leicht im künftigen Herbst, Winter u. s. w. aufnehmen dürfte — — doch wer wird so lange

---

[6]) Das Ausrufungszeichen soll wohl den Unmuth über den französischen Namen ausdrücken. In den späteren Briefen braucht Schenkendorf den deutschen Namen.

[7]) Der hier erwähnte Brief fehlt.

voraus bestimmen wollen? wer kann es auch? Vielleicht habe ich da schon lange wieder meinen alten Platz zu Ihren Füssen eingenommen. Meine Mutter wünscht meine Heimkehr — sie hat es mir auch zur Gewissenssache gemacht mich zu den neu errichteten Kreisdirektorstellen, und nahmentlich zu der für den Schakenschen Kreis, zu melden. — —

Ach wie gerne versammelte ich im Gegentheil hier all' meine Lieben, wie oft habe ich hier schon an interessanten Stellen Ihnen Feste gegeben, oder das Kränzchen bewirthet. Sie können denken wie mich schon das Leben im Weinlande begeistert (auch der Weinlese habe ich beigewohnt). Erst 3—4 mal habe ich hier untrinkbares Bier gekostet.

Wenn ich noch erwähne, dass ich hier einer Menge Volksfesten zu Ehren der Geburt eines ersehnten Erb-Prinzen (von der Gr. Herz. Stefanie, Napoleons Pflegetochter) beigewohnt, dass ich Iffland in 10—12 Rollen gesehen, bis der Tod des jungen Prinzen seinem Spiel ein Ende machte, so ist das Alles, was ich von hier aus zu schreiben weiss. Wann aber wird endlich die Taube zu mir kommen, und einen langen, langen und sehr freundlichen Brief von Ihnen bringen? Wann? Ich bitte sehr! Was ich nie aufhören kann zu geben, werden auch Sie nicht müde werden zu empfangen, meine geliebte und verehrte Wohlthäterin, und so bin ich ewig

Ihr

M. Schenkendorf.

[Randbemerkung auf der 1. Seite:] Ein frohes Neujahr. 100000 Dank für den vorjährigen Besuch. — Preis dem holdseligen Hemslich[8])! = 31/12 12.

[Randbemerkungen auf der letzten — 6. — Seite:] Meine Frau empfiehlt Ihrer Huld und Ihrem Wohlwollen sich auf das angelegentlichste. Sie kennt mein Inneres, weiss was Sie und Ihr Haus mir von jeher waren — aber auch ohne diese Rücksicht theilt sie meine Verehrung und Ergebenheit, und diese soll ins Unendliche vererbt werden.

3.

α/ω[9])

Karlsruhe d. 24sten März 1814.

Meine verehrungswürdige, mütterliche Freundin und Gönnerin! ich kann kann [!] mir selbst den Genuss nicht versagen, an dem Frühlingstage, der Sie den Ihrigen zur Lust und zum Segen gegeben hat, mich in den Kreis zu mischen der Sie so treulich

[8]) Schwer zu lesen.

[9]) Diese Buchstaben $\alpha\ \omega$ schrieb Schenkendorf fast über alle Briefe an die Frau v. Auerswald. Nach Hagen in der Biographie S. 70 setzte er über andere Briefe auch wohl einen Stern und darunter ein Kreuz.

umgibt. Er ist kleiner geworden dieser Kreis; aber wie viele leben noch welche Sie lieben und jezt für Sie beten! In den entferntesten Gegenden erschallt jezt der herzliche deutsche Laut, und steigen herzliche Gebete für Sie zum Vater der Erbarmung. Möge denn der nahende Frühling, möge das beginnende Jahr, möge Ihr ganzes künftige Leben Ihnen mild und freundlich seyn! Mögen Sie noch lange und ungetrübt sich erfreuen können der beginnenden Freiheit und Herrlichkeit unsres Vaterlandes. Gott sieht ja wie Sie den Zweck erfüllen um desswillen er Sie zu uns gesendet hat, er sieht wie vielen Sie Trost und Licht und Freude und unentbehrlich sind, er wird Sie diesen lassen, und Ihnen endlich wohl die Ruhe und Heiterkeit gönnen, welche nach so manchen Stürmen der zärtlichen Brust gewis Noth ist. Die weite Entfernung verbietet mir die Übersendung eines ordentlichen und anständigen Geschenks — zu einer Baisertorte[10]) ist die Zeit zu ernst — daher überreiche ich, um doch nicht ganz leer zu erscheinen ein kleines Bild vorstellend ein Denkmal der herrlichsten Zeit unsres Vaterlandes, das Münster zu Strassburg. Deutsche Kunst ist es die es erfand, und deutsche Hände haben diesen Koloss gethürmt — es ist daher nicht ganz ungeeignet zu einem Geschenk im Jahre 1814 wo von der Ostsee bis zum Wasgau das Wort Deutschland als Losung wiederhallt. Es ist auch nicht ohne Beziehung auf mich; denn ich habe die Organisazion der Truppen zu betreiben gehabt, welche es jezt — leider nur — einschliessen. Erwin von Steinbach würde wahrlich nicht zürnen, wenn man sein Werk zerstörte, um die herrliche alte Stadt zu

---

[10]) Am 5. April 1812 hatte Frau von Auerswald zu ihrem Geburtstage eine Baisertorte, angeblich die erste, die in Königsberg erschien, mit folgendem Gedichte Schenkendorfs erhalten:

'Hergesandt um Dich zu laben,
Gönne mir der Lippe Gruss!
Alle die Dich lieben gaben
Jeder einen zarten Kuss.

Und ein Engel kam gegangen
Nim — so sprach er, leis genaht —
Tausend Küss' auf Stirn und Wangen,
Einen jeder edlen That.

Also steh' ich Zauberkuchen,
Thurm von Küssen aufgebaut;
Wollest freundlich nun versuchen,
Welcher Nektar mich bethaut.

Die Baiser-Torte
2 Joh. 12.
ich.'

befreien. Aber die Mächtigen wollen nun einmal nichts thun — von Gott und dem Volk soll alles geschehn. In einigen Tagen werde ich auch, wenn gleich nur auf kurze Zeit zu diesem Blokade Korps gehen — ich hoffe da manches bewirken zu können, und es ist mir auch schwer ganz fern vom Kriegs Geräusch zu leben, da mich der König nun einmal zum Offizier ernannt hat. Ich sehe aber noch immer meiner Entlassung von Stein entgegen, an den ich natürlich gleich geschrieben, als ich die Nachricht von meiner militärischen Anstellung erhielt.

Es klingt ein alter Ton zurück,
Er kommt aus fernem Land,
Der Pilger bleibt mit Herz und Blik
Den Liebsten zugewandt.[11])

Wie fern auch seine Pfade sind,
Er ist euch immer nah,
Und steht ein frommes treues Kind
Oft ungesehen da.

Auch in der Fremde schallt Gesang
Der Freundlichkeit zum Preis,
Die Ritterdienst und Saitenklang
Wohl zu vergelten weiss.

O Leben sey Ihr lind und leicht,
O Frühling sey Ihr warm,
Sie sinke, wenn einst beides weicht,
In eines Engels Arm.

Und schaue Gottes Angesicht,
Und finde Himmelsruh,
Und sende Frieden Trost und Licht
Dem treuen Freunde zu.

Im Frühlinge 1813 schikte ich Ihnen die Verse, die Franzosen haben Sie [!] aber weggenommen. Nehmen Sie sie ein Jahr später freundlich an, und bleiben Sie mir in Gnaden gewogen. Frau und Tochter empfehlen sich. Ich bin ewig Ihr treu ergebener Max.

[Am Rande:] . . . . Das Bild ist gar klein. Das runde Fenster über der Thür hat 45 Fuss im Durchmesser. Der Schatten des Thurmes macht 3 Stunden davon in Bischofsheim die Sonnenuhr, auch der schändliche Telegraph[12]) ist da.

---

[11]) Diese Strophe ist am Rande quer geschrieben mit der Überschrift '1ster Vers' und der Bemerkung: 'aus dem Gedächtnis'. Das Gedicht ist schon gedruckt bei Hagen S. 157 mit einigen Druck- oder Lesefehlern in der zweiten Strophe.

[12]) Ist oder war am Thurme etwa ein störender optischer Telegraph angebracht? Das Wort ist übrigens nicht deutlich zu lesen.

4.

[Am Rande oben links:]
Frau v. Auerswald Excellenz.

α/ω

Ich kann mein endliches Sendschreiben an Ihre liebe Tochter nicht abgehen lassen, ohne Ihnen verehrteste Gönnerin und mütterliche Freundin! wenn auch nur mit ein Paar Worten zu sagen, dass ich recht wohl weiss, wer mir immer hold und gewärtig ist, wer immer meine Seite hält, wenn auch die Andern zu schmählen oder zu zweifeln anfangen könnten. Das sind Sie Liebe, Freundliche! und das müssen Sie bleiben bis es Ihnen möglich wird aus Ihrer eigenen Natur heraus zu gehen. Darauf trotze ich einigermaassen — aber ich will nicht frech seyn; mein Gott, sässe ich nur wieder einmal auf dem Fussboden zu Ihren Füssen, und küsste diese Füsse, die Sie wohl manchen liebreichen wenn gleich schweren Gang durch's Leben getragen haben, und hörte wieder die Worte 'w i e u n g e z o g e n' — oder sässen wir wir [!] Alle am Boden auf dem Sofa und Huk Polstern, Gespenstergeschichten hörend, Thee trinkend, der mir seit dem Februar bereits vom Arzte völlig untersagt und in dessen Stelle höchstens ein Trank aus Baldrian, Melissen und Münze erlaubt ist — wie sollte sogleich alles wieder auf dem alten Fuss, in der alten Vertraulichkeit, Ungezogenheit und Nachlässigkeit und Nachsicht seyn. Ich bin der alte mit all' meinen Schwächen, mit dem wenigen Guten das an mir, und mit der grossen Liebe die in mir ist. Dasselbe hoff' ich auch von meinen Freunden und Gönnern in der Heymath, und getröste mich der alten Nachsicht. Das bitte ich Sie auch gelegentlich in Schlodien und Karwinden zu sagen. Im Jahre 1813 konnte ich dorthin nicht schreiben. Trotz meiner Trauer hätte die Hoffnung und Begeisterung, in der wir beim Heer im Hauptquartier damals lebten, dort nur verletzen müssen, und späterhin fehlte mir Muth wie Gelegenheit den verlorenen Faden wieder aufzunehmen. Er wird sich aber gewis unversehens wider in unsern Händen finden. Des hab' ich fröhliche Hoffnung. Es war im Sommer ein schöner Sonntags Morgen als mehrere Truppen durchgiengen, ich die wohlbekannte Kleidung des Regiments sah, in dem mein seliger Vater gedient und ein Bekannter mir zurief 'der Gefreite zum Schliessen ist ein junger Auerswald.' Es war Ihr lieber fröhlich-bescheidener Alfred, er wird Ihnen davon geschrieben haben. Sie glükliche Mutter, drei tüchtige Söhne im vaterländischen Heere zu wissen, und erhalten zu haben. Glüklich vor meiner armen Mutter, die es mir noch nicht verzeiht, dass ich den kleinen Feldzug 1813 mitgemacht. Nicht wahr, wenn Alfred aus dem Heere trit um zu studiren, lassen Sie ihn, zur rechten Verschmelzung der deutschen Pole auf unsrer künftigen Universität in Köln studiren;

bei mir wohnen und geben ihn mir? Das wäre eine grosse Freude. Auch den frommen Ernst Kanitz habe ich hier zu sehen die Freude gehabt, während Sie dort recht einsam seyn mögen. Vor einem Jahre schickt ich Ihnen Kleinallerley, ohne dazu schreiben zu können. Die Kreutze tragen alle Mädchen im Schwarzwald wo die Donau entspringt — es war ein altes Heiligthum mit einer Reliquie für Ida nebst etwas Rheingold — und ein kleines Bild des Papstes für die Gräfin Kunheim dabei. Ist manches in andre Hand gekommen, so schadet das gar nichts — ich will euch mehr und Bessres schicken. Dass Sie mir im vorigen Winter geschrieben war recht freundlich, je mehr und je freundlicher Sie mir schreiben, je mehr Gotteslohn verdienen Sie, und ich bin ewig, gleich schlecht und gleich gut, in alter Treue Ihr knechtisch gehorsamer Max.

5.

[Am Rande oben links:]
Frau v. Auerswald.

α/ω.

Karlsruh d. 5ten Julius 1816.

Wenn ich es Ihnen ganz hinschreiben könnte, meine ewig theure und verehrte mütterliche Freundin! wie Ihre lieben Zeilen mich erfreut und gerührt haben, so wäre ich wohl ein grosser Künstler. Da erscheint einem das ganze Sprach- und Dichtungs Vermögen einmal recht beschränkt, wenn es darauf ankomt ohne Umschweif und zierliche Wendung gerade herauszusagen was das dankbare Herz empfindet. Nie, nie werd' ich die Tage meiner Jugend und jene glükliche Zeit vergessen, die eigentlich ein immerwährendes Gehen und Kommen nach Ihrer offenen Hausthür war, nie die mannigfachen Freuden und Spiele, nie die ernsten und trüben Tage, und Ihr theures Bild steht in aller Güte und Freundlichkeit immer lebendig vor meiner Seele. Ich weiss es wohl dass Sie meiner noch immer im Guten gedenken; denn mit aller Kraft eines liebenden Gemüths, und um den ganzen Preis der treusten Hingebung erkaufe ich und hole mir fern herüber diese Gunst, an die ich nun einmal so gewöhnt bin, dass ich ihrer nimmer entbehren kann. Ich habe wohl manches erlebt in der bewegten Zeit, und bin selbst tüchtig bewegt und umgeschüttelt worden, aber ich habe auch lange Pausen zur Erwägung gehabt, meine Krankheit vor zwei Jahren, die mich immer noch nicht ganz verlassen will, und in dem heftigsten Nerven Kopfweh plagt, und eine recht bittere Einsamkeit fünf ganzer Monate hindurch in Aachen. Da habe ich denn Zeit gehabt Vergangnes und Künftiges zu überdenken. Mit welcher Liebe und Sehnsucht habe ich mich an den Tagen welche waren ergötzt, und ich kann sagen: 'Jeden Nachklang fühlt mein Herz froh und

trüber Zeit, wandle zwischen Lust und Schmerz in der Einsamkeit.' Dann kam der Winter in erwünschten und erfreulichen Geschäften und Verhältnissen, in der besten und edelsten Geselligkeit in Koblenz, und endlich, wie ein Blitz aus blauer Luft, die Nachricht dass ich nach Magdeburg versetzt wäre. Ich habe über dieses allerdings unangenehme Ereigniss mich in einer besonderen Beilage ausgelassen, und will hier den kostbaren Raum mit etwas Besserem zu füllen suchen. Ihre Söhne hat Ihnen der Krieg wieder geschickt. . . . . Ihr Herr Gemahl, dem ich in alter Treue und Verehrung ewig ergeben seyn werde, ist unterdessen in Berlin gewesen. Was wird er da nicht alles gesehen haben — wie manche hochklingende Saite wird herabgestimmt seyn, aber er wird doch gefunden haben, dass manches und vieles Besser, tüchtiger, frömmer und würdiger bei uns geworden ist als es im J. 1806 und 1812 war, und als man es sowol in Südteutschland wie in unsern Provinzen selbst anerkennen will. Die Zeit hat eine verbessernde und veredelnde Gewalt an allem geübt, was nicht ganz unverbesserlich war, und tausend junge Zweige und Sprossen verkünden das Gedeihen der Zukunft. Freilich, freilich ist schon aufs neue viel gesündigt worden, ach, und wie viel ist versäumt, was ist auch schon dem lieben Gott in seinen Plan gepfuscht worden, und wie viele der Bessern laboriren noch in Angewöhnungen und Nachwehen der alten Zeit in ihren Ansichten und Aussichten. Wie kann aber ein so veralteter Schade in einer Nacht besser werden! Mich macht nichts irre in dem Glauben den ich der Zeit abgewonnen habe. Ich fühle gleichsam den Hauch der Verjüngung und sehe den lebendigen Gott durch die Welt schreiten. Wohl allen die sich nicht ärgern an ihm und ihn nicht verläugnen! Sie haben dem Altare unsers Erlösers auch ein neues Pfand und Opfer gebracht und er hat es mit Liebe aufgenommen. Möchte die liebe fromme Eveline denn recht grünen und blühen in dem himmlischen Garten zu Gottes und aller Menschen Freude und zur eignen Seligkeit.[13]) Ich kann es mir vorstellen wie hold und zart sie sich entfaltet hat! Dem alten freundlichen Scheffner wünsche ich, dass die Beweglichkeit und Frischheit seines Gemüths noch recht lange währen möge; und die gute Frau Präsidentin Morgenbesser mag glauben, dass ich ihrer und ihres Schicksals immer eingedenk bin. Wäre sie doch hier, dass Vater Stilling sie operiren könnte! Der hat dieses Jahr, es ist sein 77stes, obgleich er auf einmal sehr hinfällig geworden, schon wieder 8 Operazionen glüklich vollendet. In unserm hiesigen Kreise sind grosse Veränderungen vorgegangen. Krüdeners seit lange in der Schweitz, und auf einem Wege, den wir bei aller Anerkennung und Würdigung doch nicht mitgehen können.

[13]) Gemeint ist offenbar Evelinens Einsegnung, sie war 1800 geboren.

Ewalds, seit die Frau vorm Jahr einen Fall gethan, ganz und gar absterbend, und uns eigentlich doch nie die nächsten. Seine Schriftstellerei ist mir zuwieder, wenn ich dann aber recht ärgerlich bin rührt mich immer wieder die grosse Freundlichkeit und Liebe in dem alten Mann. Redens, die uns sehr befreundete Familie des Hannöverschen Gesandten, der ein Ehrenmann ist und von dessen historischer Gelehrsamkeit ich grossen Nutzen ziehe, in Hannover. Die Frau v. Graimberg hat ihr Institut mit dem Schloss vertauschen müssen, wo sie die Prinzessinnen erzieht und sonst auch gesegnet wirkt. Karolinchen Jung, die älteste Tochter des ehrwürdigen Stillings und ein wahres Tugendbild hat es übernehmen müssen. Dadurch ist das Stillingsche Haus, wo die beiden Alten sehr kränkeln und sich zur Erde neigen, ziemlich verödet, und doch ist das unser eigentliches Heim hier. Dieser drei lezten wegen sind wir auch wohl nur hier geblieben; denn angenehmer hätten wir allerdings in Baden, dem schönsten und freundlichsten Ort den ich kenne, 7 Stunden von hier den wir alle Sommer bewohnt, das lezte Resultat meiner Bestimmung abgewartet. Es wäre aber eben so unverzeihlich als unmöglich gewesen die lezte Zeit vor der gewissen Trennung von solchen Freunden, die uns fremde Pilgrimme so aufgenommen und so liebgewonnen haben, anderswo als bei ihnen zuzubringen, wenn sonst die Karlsruher Gegend auch eben nicht zu denen gehört, die man sich wählen möchte. Über Borowsky den Bischof wünschte ich gerne etwas ausführliches und Unpartheiisches zu vernehmen. Sie wissen wie ich ihm zugethan bin[14]), und ich kann wohl versichern, dass ich noch keinen vollkommnern Prediger gehört habe. Wer wünschte nicht dass die protestantische Kirche endlich eine Kirche, ein geordnetes lebendiges Ganze würde. Dazu ist Kirchenzucht und äusserliches Ansehen der Geistlichen nöthig, mithin Bischöfe nüzlich. Das Bischofsamt ist aber zu heilig als dass es wie ein Titul, ohne Macht und Bedeutung, vergeben werden dürfte. Soll es nun mehr bedeuten, und hält man es vieleicht für zweckmässig diese Bedeutung sich nach und nach entwickeln zu lassen, so meine ich doch, dass nur in der gesammten protestirenden Welt, wenigstens nur in der ganzen protestantischen Kirche des Landes, nicht aber in der weltlichen Macht oder in der Person des Fürsten die Berechtigung zu einer

---

[14]) Ein Gedicht: 'Der funfzigjährigen Predigt-Amts-Feier des Pfarrers der Neu-Rossgärtischen Gemeine etc. Dr. E. C. Borowski geweiht durch Max v. Schenkendorf. Königsberg d. 5. Juli 1812' ist abgedruckt in Der neuen Preussischen Provinzial Blätter anderer Folge II, Heft 3 S. 235. Königsberg 1852. Den Nachweis verdanke ich H. Richard Aron in Berlin, dessen reiche Büchersammlung auch für Studien über Schenkendorf manches Werthvolle enthält. Vgl. Archiv für Litteraturgeschichte 12, 643.

solchen GrundVeränderung liege. Ein Bischof ohne bischöfliche Gewalt ist eine traurige Erscheinung, um sie nicht zur lächerlichen zu machen, muss man dann wenigstens die äussere Ehre hinzufügen. Ach, über wieviel hat man nicht zu sprechen, und wie leicht könnte es durch die lange Trennung geschehen, dass man über HauptSachen verschiedene Ansichten bekäme. Das wird Gott ja wohl gnädig verhüten, und immer so grosse gemeinsame Begebenheiten senden, in denen die Getrennten sich mit ihrer Liebe und ihrem Glauben gleich wieder finden. So soll dieser Brief denn auch geschlossen werden, und lebe wohl liebes Königsberg und liebes Schloss mit deinen gelben und blauen Zimmern, Kabinetten und Thürmen in denen die bekannten Bilder und die lieben freundlichen Gestalten weilen, und du ländliches Faulen, biete alle deine Reitze auf, spende alle Blumen und Früchte, um die Lieben zu erfreuen und für den Winter zu stärken, Gott segne, stärke und erfreue Sie meine theure Gönnerin, und erhalte Sie geneigt Ihrem

ewig dankbaren und treuergebenen Max Schf.

. . . . .

[Auf einem kleinen besonderen Zettel:] Ich habe es besser gefunden über meine Versetzung an Kanitz und zwar unter besonderem Umschlag zu schreiben. Er wird Ihnen den Brief mittheilen. Mit Ihrem Briefe kam zugleich einer vom glüklichen Münchow an! Ich bin RegierungsRath in Magdeburg mit 1000 Thlr. Gehalt, habe den König gebeten, mich am Rhein zu lassen, und warte auf die Entscheidung um von hier abzugehen.

Berlin. Fritz Jonas.

Zu Hans Sachs.

Die Tragödia von der Schöpfung, fal und austreibung Ade aus dem Paradeys (17. October 1548) folgt, wie mir eine genaue Vergleichung der ersten Acte ergeben hat, fast Zeile für Zeile dem Protoplastus des Hieronymus Ziegler (gedruckt an erster Stelle in den Dramata sacra ex veteri testamento desumpta . . Basileae, Oporinus 1547; s. Goedeke[2] 2, 137. 132). Den näheren Nachweis muss ich mir vorbehalten.

Landsberg a. W. H. Löbner.

'Hans Sachsens poetische Sendung'.

In dieser Vierteljahrschrift 2, 160 hat Paul Hoffmann gezeigt, dass Goethes Flohlied im Faust durch Schubarts 'Fabel ohne Moral' Der Hahn und der Adler aus dem Jahre 1774 angeregt worden ist. Schubart war besonders in den Jahren 1774—1775 ein begeisterter Verehrer Goethes; den Götz und den Werther hat er enthusiastisch und in der Sprache des Sturmes und Dranges gerühmt. Es ist selbstverständlich, dass der junge Goethe die in Schubarts Deutscher Chronik erschienenen Besprechungen seiner Werke eifrig gelesen hat. In seinem Gedicht 'Hans Sachsens poetische Sendung' — April 1776 im Teutschen Merkur erschienen — ist der Schluss offenbar auch ein Nachklang der Worte Schubarts über Nicolais Freuden des jungen Werthers, die Goethe so sehr erzürnt hatten. Schubart sagt am Ende der Besprechung von Nicolais Machwerk: 'Soll denn das Genie handeln wie die kalte Vernunft? Soll Feuer Wasser seyn? — 'Nunter mit dem Quark in Entengraben!' (22. Stück der Deutschen Chronik März 1775 S. 174). In der Recension des Prometheus, Deukalion und seine Recensenten, ebenfalls März 1775, heisst es: 'Die Frösche wollen, er (Werther) soll mit ihnen in der Pfütze ihr koax, koax anstimmen.' Dazu fügt Schubart in der Anmerkung hinzu: ''S wäre mir nicht lieb, wenn man den Wandsbecker Bothen, den ehrlichen Asmus, in Froschlachen verbannte.' [1])

Am Schluss des ein Jahr später gedichteten Hans Sachs sagt Goethe von den Gegnern dieses treuherzigen Dichters:

In Froschpfuhl all das Volk verbannt
Das seinen Meister je verkannt!

Berlin. Daniel Jacoby.

[1]) Vgl. noch Klinger, Simsone Grisaldo 1775, Rigaer Theater 4, 196 'Wollen wir ihn in den Froschgraben tragen lassen? in die Froschpfütze?' und 198 'In die Froschpfütze mit dem garstigen Menschen!' E. S. Das Bild ist durch Wielands Abderiten, Abdera = Froschgraben veranlasst. Diese Verbindung liegt näher als der bisher übliche Verweis auf Ovids Metamorphosen. Sfft.

Register.

Berichtigungen und Nachträge.

S. 361 Z. 11 l. 'Riesen' statt 'Reisen'. — S. 361 Anm. 2 Z. 1 'Ableitung' statt 'Abtheilung'.

S. 440 ff. W. v. Biedermann erinnert, dass Urlichs, Briefe an Schiller S. 223 ff. eine Nachlese zum Kalender gebracht hat, über die Fielitz im Archiv für Litteraturgesch. 8, 419 f. spricht. Da Urlichs seine Revision selbst nur als flüchtige bezeichnet, kann die Vollmer-Müllersche daneben bestehen. Übrigens hat E. Müller sich jüngst entschlossen, den Kalender nach dem Originale — hoffentlich mit Erläuterungen und Register — neu herauszugeben.

S. 512 M. Jellineks Notiz zu Lessing ist durch Redlichs Nachträge Hempel-Ausgabe 12, XV vorweggenommen, wie M. Bernays und C. Redlich aufmerksam machen.

VIERTELJAHRSCHRIFT

FÜR

LITTERATURGESCHIC

UNTER MITWIRKUNG VON

ERICH SCHMIDT UND BERNHARD SUPHAN

HERAUSGEGEBEN VON

BERNHARD SEUFFERT

VIERTER BAND

ERSTES HEFT

WEIMAR
HERMANN BÖHLAU
1891

Einzelne Hefte werden nicht abgegeben.
Bitte die folgenden Seiten des Umschlages zu beachte

INHALT

Zuschriften in Angelegenheiten der Redaction dieser Zeitschrift empfängt

Professor Seuffert,
Graz (Steiermark), Harrachgasse 1.

Hierzu eine **Beilage** der **G. J. Göschen**'schen **Verlagshandlung in Stuttgart, „Deutsche Litteraturdenkmale“** betreffend.

WEIMAR. - HOF-BUCHDRUCKEREI.

VIERTELJAHRSCHRIFT

FÜR

LITTERATURGESCHICHTE

UNTER MITWIRKUNG VON

ERICH SCHMIDT UND BERNHARD SUPHAN

HERAUSGEGEBEN VON

BERNHARD SEUFFERT

VIERTER BAND

ZWEITES HEFT

WEIMAR
HERMANN BÖHLAU
1891

Einzelne Hefte werden nicht abgegeben.
Bitte die folgenden Seiten des Umschlages zu beachten.

INHALT

VIERTELJAHRSCHRIFT

FÜR

LITTERATURGESCHICHTE

UNTER MITWIRKUNG VON

ERICH SCHMIDT UND BERNHARD SUPHAN

HERAUSGEGEBEN VON

BERNHARD SEUFFERT

VIERTER BAND

DRITTES HEFT

WEIMAR
HERMANN BÖHLAU
1891

Einzelne Hefte werden nicht abgegeben.
Bitte die folgenden Seiten des Umschlages zu beachten.

INHALT

VIERTELJAHRSCHRIFT

FÜR

LITTERATURGESCHICHTE

UNTER MITWIRKUNG VON

ERICH SCHMIDT UND BERNHARD SUPHAN

HERAUSGEGEBEN VON

BERNHARD SEUFFERT

VIERTER BAND

VIERTES HEFT

WEIMAR
HERMANN BÖHLAU
1891

Einzelne Hefte werden nicht abgegeben.
Bitte die folgenden Seiten des Umschlages zu beachten.

INHALT

Zuschriften in Angelegenheiten der Redaction dieser Zeitschrift empfängt

Professor Seuffert,
Graz (Steiermark), Harrachgasse 1.

WEIMAR. — HOF-BUCHDRUCKEREI.

